Hackländer



[1.]

Wachtstubenabenteuer.

Von

F. W. Hackländer.

Mit 290 Illustrationen

von

Emil Rumpf.

Stuttgart.
Verlag von Carl Krabbe.
1884.

Wachtstubenabenteuer.

Erster Theil.



1.



Man muß sich in die Mysterien einer Wachtstube nicht zur Zeit des Sommers einweihen lassen, wenn draußen Alles grünt und blüht, und der Geruch der Birke oder der Duft des Grases neugierig zu den Fenstern hereinsäuselt, um von den schweren Dämpfen im Innern des Lokals gleich erstickt und vertilgt zu werden. Man muß ebenfalls nicht lüstern sein, diesem Orte einen neugierigen Blick zu schenken in den Vormittagsstunden, wo die alte Wache sich damit beschäftigt, das Lokal und die Geräthschaften für die neue, die Mittags einzieht, in bestmöglichen Stand zu setzen. In diesem Augenblick würde der Staub, der von dem arbeitenden Besen aufwirbelt, im Einklange mit seinen Verwandten, die aus den Uniformen und Mänteln der Soldaten hervorkommen, selbst einem, der an dergleichen Sachen gewöhnt ist, den Athem versetzen. Auch wenn Alles nach militärischen Begriffen reinlich geputzt und gesäubert ist, wenn von den Bänken und Tischen die kleinen Häufchen übrig gebliebener Tabakasche fortgeblasen sind, wenn der Ofen als Vulkan in Thätigkeit nicht mehr von Aschenhaufen umgeben ist, die gleich ausgebrannten Kratern um ihn herliegen, so ist doch in solchen Augenblicken die Wachtstube noch nicht befähigt, einen anständigen Besuch zu empfangen.

Die neue Wache ist eben eingezogen und macht es sich bequem. Der Kommandant schreibt seinen Meldezettel oder bereitet sich seinen Kaffee und wird in diesen Geschäften jeden Augenblick von meldenden Soldaten oder visitirenden Offizieren gestört. Er muß seine Posten besichtigen, hat die verschiedenen Lokalitäten zu übernehmen, die zu seiner Wache gehören, und auf diese Art vergeht ihm der Nachmittag eines Wintertags. Wir nehmen an, daß das Lokal, von dem wir die Ehre haben zu erzählen, zu einem detachirten Fort, das sich eine kleine Viertelstunde von der Stadt befindet, gehört. Die Wachtstube ist ein bombenfestes Gewölbe, dessen einzige fensterartige Oeffnung eine enge Schießscharte ist, die noch obendrein durch grünes, trübes Glas geblendet wird. Da die Kälte es nicht erlaubt, wie an einem schönen Sommerabend, die Thüre zu öffnen, so ist hier die Nacht



schon längst eingetreten, während draußen noch die Sonne ihre letzten Strahlen über die fernen Berge schießt. Rings ist die Gegend verschneit, und die Schildwache vor dem Fort wickelt sich fester in ihren Mantel und läuft auf und ab, um sich zu erwärmen. Dabei hat sie an diesem Ort nicht nöthig, mit besonderer Aufmerksamkeit auf herumwandelnde Patrouillen oder Runden zu achten; denn erstere haben in dieser entlegenen Gegend nichts zu thun, und der Offizier, der letztere zu versehen hat, trat heute Mittag auf dem Paradeplatz

zum Wachtkommandanten und sagte ihm so herablassend wie möglich: „Sie, Unteroffizier, halten Sie Ihre Wache gut in Ordnung, 's ist verflucht kalt, ich komme vielleicht, den Posten zu untersuchen, ohne in die Wachtstube zu treten, ich bin dann so zwischen eins und zwei dagewesen."

Der Offizier, der so zu seinen Untergebenen spricht, hat wahrscheinlich erst vor kurzem die Epauletten erhalten, und da auf der Kriegsschule Unteroffiziere seine Kameraden waren, hat er sich noch nicht so an den kolossalen Unterschied der Stände gewöhnt und gedenkt noch der Zeit, wo ihm der Offizier der Runde ein Gleiches sagte. — „Sie haben mich also verstanden, Unteroffizier? Zwischen eins und zwei Uhr!" — „Zu befehlen, Herr Lieutenant!"

Durch das Bewußtsein, nicht überrascht zu werden, ist nun auf der Wachtstube des detachirten Forts die vollkommenste Sicherheit und Sorglosigkeit eingetreten. Zwischen den dicken Mauern wird seit Beginn der kalten Witterung täglich auf das Fürchterlichste geheizt, denn Holz und Kohlen bekommt jede Wache so ziemlich genug geliefert, und daran etwas zu sparen würde sich ein gewissenhafter Wachtkommandant als einer Sünde fürchten. Im Gegentheil, es findet nicht selten eine gewisse Verschleuderung des Brennmaterials statt. Da wird zuweilen eingeheizt, daß die Fliegen vor Hitze von der Wand fallen müssen, und alsdann die Thüre geöffnet, um auch draußen der kalten Welt etwas zukommen zu lassen. Da aber durch ein solches Verfahren doch je zuweilen der Kohlen- und Holzvorrath früher erschöpft wird, als nöthig, so nimmt man zu allerhand unerlaubten Fouragirungen die Zuflucht, wovon wir später reden werden.

Es ist Abends sechs Uhr; die neuen Posten sind soeben aufgezogen und die alten, vor Kälte ziemlich steif geworden, treten in das Gewölbe und lassen sich auf einer der hölzernen Bänke nieder, um die Eisentheile ihrer Gewehre und Säbel, die von der Hitze anlaufen, mit dem Mantel abzuputzen, damit sie nicht rostig werden. Der Ofen pfeift und summt und verbreitet eine ziemliche Hitze um sich. Vor demselben steht eine Bank, und auf ihr liegt der Wachtkommandant lang ausgestreckt. Er hat den Tschako als Kopfkissen unter sein Haupt gerückt, das Lederzeug gelöst, und die Patrontasche und den Säbel auf die Seite geschoben, damit

diese Gegenstände, die, wenn sie ordonnanzmäßig befestigt werden, auf seinem Rücken befindlich sind und ihn sehr geniren würden, ihn in seiner bequemen Lage nicht hindern.

Der Wachtkommandant ist ein junger Mensch von vielleicht fünfundzwanzig Jahren und seines Ranges Bombardier bei der Fußartillerie. Er trat, wie viele seines Gleichen, vor einigen Jahren ein, mit der festen Absicht, sich die Epauletten zu verdienen; doch ging es ihm wie manchem Andern: anstatt in seinen Nebenstunden zu studiren und sich die nöthigen Kenntnisse anzueignen, zog er es vor, sich in seiner eigenen feinen Uniform auf den Straßen und in den Kaffeehäusern zu zeigen. So verlebte er sein erstes und zweites Jahr, und als endlich die Zeit kam, wo er das Examen ablegen sollte, nach dessen Bestehung er in die Kriegsschule aufgenommen werden konnte, hatte er die wenigen Kenntnisse, die er mit in den Militärstand gebracht, rein vergessen. Andern, die sich in gleichem Falle befanden, waren in diesem kritischen Zeitpunkt die Augen aufgegangen, und weil sie nun vernünftig genug waren einzusehen, daß sie, da sie bei dem täglichen schweren Dienst genug zu thun hatten, das Fehlende nicht nachholen würden, so ergaben sie sich in ihr Schicksal und verließen, wenn sie andere Aussichten hatten, den Militärstand.



Nicht so der Bombardier Tipfel, der in dem detachirten Fort auf der Ofenbank seinen Wachtverpflichtungen obliegt. Die Natur hat ihn bei einer ziemlichen Körperfülle mit einer guten Dosis Gleichgültigkeit ausgestattet, so daß es schwer war, ihn zu einem Entschluß zu bringen. Ehe es ihm in den Sinn gekommen war, seine Stirn mit militärischen Lorbeeren zu schmücken, war er Schreibergehilfe bei einem Advokaten gewesen und hatte da bei

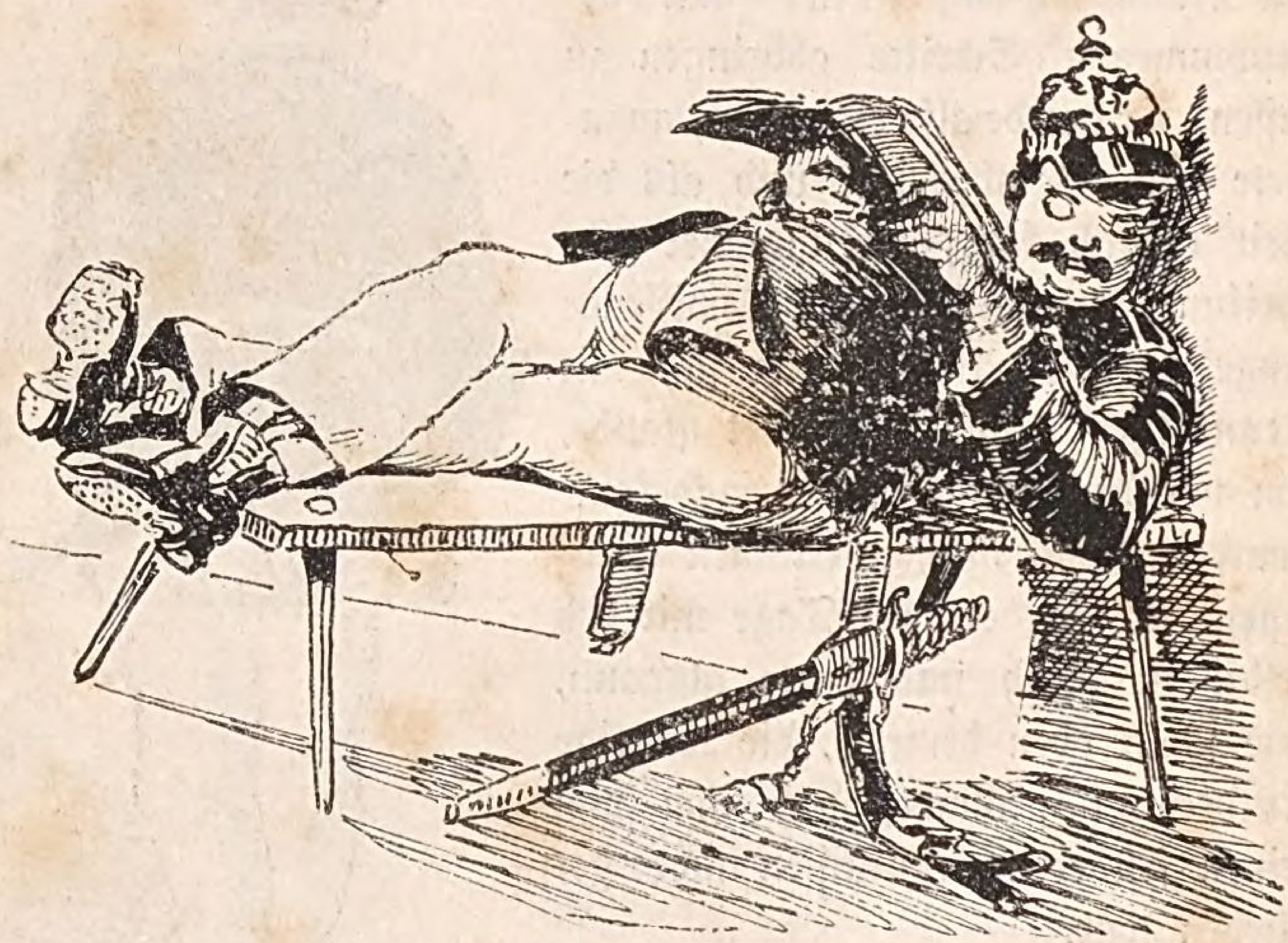
der Langenweile, die ihm das Kopiren der Prozeßakten verschaffte, langsam die Idee in sich verarbeitet, die Feder aus der Hand zu legen und die Lunte zu ergreifen. Obgleich ihm sein Prinzipal diesen Schritt sehr widerrathen hatte und ihm unter Anführung der traurigsten Beispiele die Zukunft vor Augen gestellt, daß er es doch nie zum Offizier bringen würde, und also sein Leben als Unteroffizier oder höchstens als Feldwebel verbringen müßte, so war doch Tipfel gerade durch sein Phlegma nicht der Mann, sich von einem einmal vorgenommenen Schritte abbringen zu lassen. Er wurde also Kanonier, avancirte zum Bombardier, und als die Zeit endlich kam, wo ihm der Abtheilungskommandant die Gewissensfrage vorlegen ließ, ob er sich mit Kenntnissen wohl so gerüstet glaube, um vor dem Auge des Brigadekommandeurs das nöthige Examen abzulegen, so ging er drei Tage mit sich selbst zu Rath und hatte alsdann, wie schon oben bemerkt, die traurige Entdeckung gemacht, daß ihm von seinen früheren Kenntnissen nichts geblieben war.



Anstatt nun aber zu seinem vorigen Geschäft zurückzukehren, nahm Tipfel auf's Neue drei Jahre Dienst an und faßte den für seine unendliche Faulheit wenigstens merkwürdigen Entschluß, einen Versuch zu machen, ob es nicht gelingen könnte, das Fehlende nachzuholen. Diesem Vorsatz getreu, sehen wir ihn auf der Ofenbank liegen, sein dickes rothes Gesicht etwas gegen das Feuer gekehrt, und mit beiden Händen ein Buch haltend, aus dem er auswendig lernt. Es sind Kohlrausch's Geschichtstabellen, dessen erste Abtheilung er seinem Gedächtnisse einzuprägen versucht.

Die Soldaten, die um ihn her sitzen und aus ihren kurzen irdenen Pfeifen einen nichts weniger als wohlriechenden Tabak

rauchen, mögen den Bombardier Tipfel wohl leiden, weil er bei seinem Gleichmuth sehr gutmüthig ist und selten zu dem Entschluß kommen kann, ein böses Wort gegen seine Untergebenen zu gebrauchen. Außer dieser Gutmüthigkeit und seinem Phlegma, die ihm nicht erlauben auffahrend und heftig zu werden, ist auch noch eine andere Ursache vorhanden, welche ihm gebietet, seine Untergebenen mit der größten Nachsicht und Güte zu behandeln, um sie bei guter Laune zu erhalten. Durch seine Anstrengungen beim Auswendiglernen ist ihm der Tschako etwas auf die Seite



gerückt und fast im Begriff auf den Boden zu fallen. Anstatt sein schweres Haupt zu erheben und sein Kopfkissen wieder in die richtige Lage zu bringen, hält er es mit dem Hinterkopfe krampfhaft fest, und die Anstrengung, die sich in seinen Gesichtszügen malt, gibt genugsam zu erkennen, daß er damit keine leichte Arbeit hat. Endlich aber rutscht der Tschako immer mehr auf die Seite, und da er nicht mehr im Stande ist, ihn festzuhalten, so läßt er ihn gleichmüthig auf den Boden rollen, wo dann einer der Kanoniere alsbald in pflichtmäßigem Diensteifer herbeispringt und ihm denselben unter den Kopf schiebt.

Ohne diesen zu verdrehen, murmelt er zwischen den Zähnen seinen Dank und fügt hinzu: „Höre Du, Alter, sei doch so gut und

rücke die Bank einen Fuß vom Ofen weg, es wird mir zu warm — so — noch ein bischen weiter — jetzt ist's recht! Danke, Männeken!" —

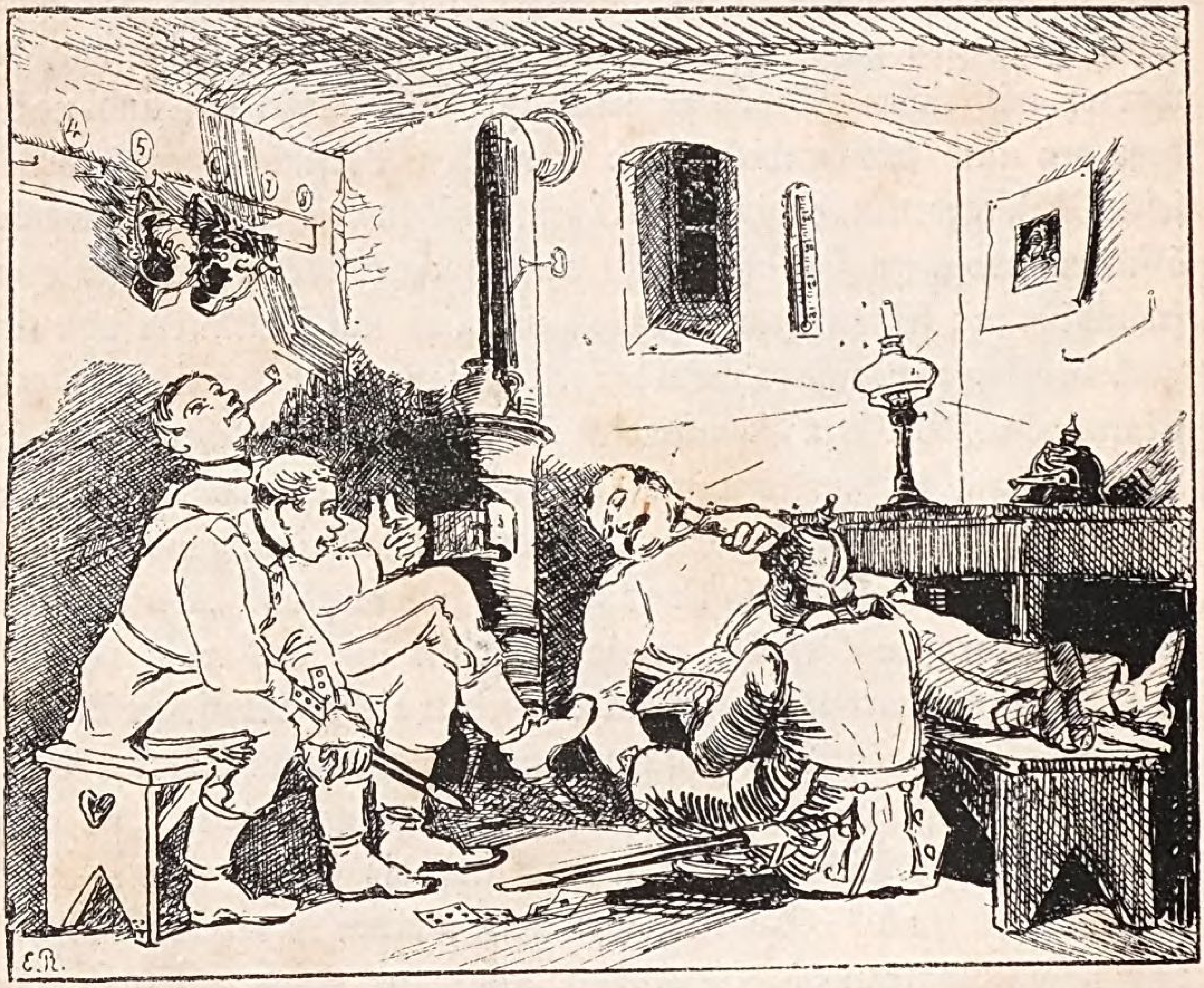
Ich muß hier beifügen, daß Tipfel eine Zeit lang in Norddeutschland gelebt hatte und es liebte, wenn ihn die Leute für einen Berliner ansahen. — Nach dieser kleinen Dienstleistung rückten die Soldaten näher um den Ofen und legten neues Holz und Kohlen zu, was der Bombardier geduldig mit ansah, ob ihm gleich die Hitze ein bischen zu groß wurde, so daß er sich in kurzer Zeit wieder einige Zoll vom Ofen wegrücken ließ. Da aber die Wachtstube sehr klein war, so war er mit diesen Manövern bald am Ende derselben, und nachdem der gute Bombardier einen schwachen Versuch gemacht hatte, seine Untergebenen dahin zu bringen, daß sie die Thür ein wenig öffneten, wogegen sich aber diese einstimmig erklärten, zwinkerte er freundlich mit seinen kleinen Augen und ließ auf seinem Gesicht ein Lächeln erscheinen, wie es wohl der selbstgefällig thut, der einen klugen Einfall hat. Bei dem Bombardier Tipfel war ein solcher ebenfalls Veranlassung zu dem freundlichen Gesicht, das er machte, denn er wandte sich gegen den Ofen und rief einen der Kanoniere namentlich an:

„Lieber Schulten," sagte er so artig wie möglich, „Du könntest mir einen großen Gefallen erzeigen; willst Du das wohl thun?"

„Jo," antwortete der Kanonier in seiner niederrheinischen Mundart, „wat soll ik dohn? Jk heff ehnen nok nix affschloon, Bombardier."

„Ich weiß das, liebs Männeken," entgegnete dieser, „sei also so gut und setz Dich hier neben mich auf die Erde — so — nun nimm dieses Buch." Der Kanonier that, worum er gebeten worden, und nahm Kohlrausch's Geschichtstabellen zur Hand. „Es ist mir nämlich hier viel zu heiß," erörterte Tipfel, indem er dann dem Kanonier die Bewegung vormachte, mit der er das Buch handhaben sollte, um ihm frische Luft zuzufächeln und die zudringlichen Fliegen zu entfernen, die sich in diesen Gewölben immer aufhalten. Schulten that lachend wie ihm befohlen, und lachend fiel das Corps der andern Soldaten hinter dem Ofen ein. Auch über das Gesicht des Bombardiers Tipfel ergossen sich einige Strahlen des seligsten Entzückens und er murmelte das, was er eben auswendig gelernt hatte, behaglich vor sich hin. Doch die angenehme Lage, in der er sich befand, ließ ihn nicht lange das beschwerliche Geschäft des Memorirens fortsetzen. Wie eine sehr defekte Straßenorgel bei

dem eifrigsten Drehen noch hie und da einen Ton des Liedes von sich gibt, so auch der Bombardier. Er lallte noch einigemal mit schwerer Zunge und entschlief sanft. Schulten, der dies auch bald merkte, senkte Kohlrausch's Geschichtstabellen und wandte sich darauf gegen seine Kameraden, von denen einer gerade im Begriff war, eine schaudervolle Gespenstergeschichte zu erzählen, indem er ihnen mit den Augen zuwinkte und leise sagte: „Bst! bst! Bombardier schlöpt."



Ja, er schlief wirklich. Vergessen war die Aufgabe, die er sich gestellt, in seinen leeren Kopf alle die Gegenstände hineinzubringen, die zu einem militärischen Examen nöthig sind. Vergessen waren die Geschichtstabellen und selbst im Traum mußte ihm etwas ganz Anderes vorschweben, denn er schmatzte zuweilen mit dem Mund, als genösse er ein gutes Bier, und darauf zog er die Luft an sich, als rauche er eine Pfeife dabei. Die Kanoniere wollten den Schlaf ihres Vorgesetzten nicht stören, Schulten war hauptsächlich hierfür gestimmt, denn er hatte an der Wedelei mit dem Buche nicht viel Geschmack gefunden und gebrauchte es, da er es jetzt einmal in der Hand hatte, so profan wie möglich, denn mit den vier Ecken

desselben kratzte er sich auf seinem Kopfe oder an andern Theilen seines Körpers, wo er ein Bedürfniß hierzu verspürte.

Die feierliche Stille, welche seit dem Einschlafen des Bombardiers auf dem Fort ruhte, sollte indessen nicht lange dauern. Der Himmel hatte sich schon beim Untergang der Sonne leicht getrübt, und der Kanonier, der von vier bis sechs die Wache gehabt hatte, erzählte, daß der Himmel ganz mit Schafheerden bedeckt gewesen, daß die Sonne blutroth untergegangen und nach diesen untrüglichen Anzeichen in der Nacht noch ein Schneesturm zu gewärtigen sei. Und er hatte sich nicht getäuscht. Denn bald machte sich der Wind bemerkbar und heulte und rauschte um das Fort herum, und da es in einer Ebene lag, ziemlich entfernt von der Stadt, so konnte das Wetter an den freistehenden eckigen Werken seine ganze Tücke ausüben, was es denn auch nicht unterließ. Man hörte den Sturm langsam näher kommen, wie er sich zuerst mit den Birken, die auf dem Glacis des Forts standen, beschäftigte, dann wie eine kluge Armee die kleine Festung langsam zu umzingeln schien, und plötzlich von allen Seiten heulend und tobend gegen sie hereinbrach, so daß es auf den Schießscharten der äußeren Mauer ordentlich pfiff, und zwischen den tiefen brummenden Tönen, die der Wind in den langen Thorwegen verursachte, trillerten oben auf den Thürmen die Windfahnen auf's Kräftigste.

Die Soldaten saßen in der Wachtstube ruhig bei dem Ofen und lauschten aufmerksam dem Toben des Sturmes. Schulten meinte, der Düvel sei los, und alle dachten fröstelnd an die nächsten Stunden, wo auch sie, draußen auf dem Posten stehend, dem Unwetter preisgegeben sein würden.

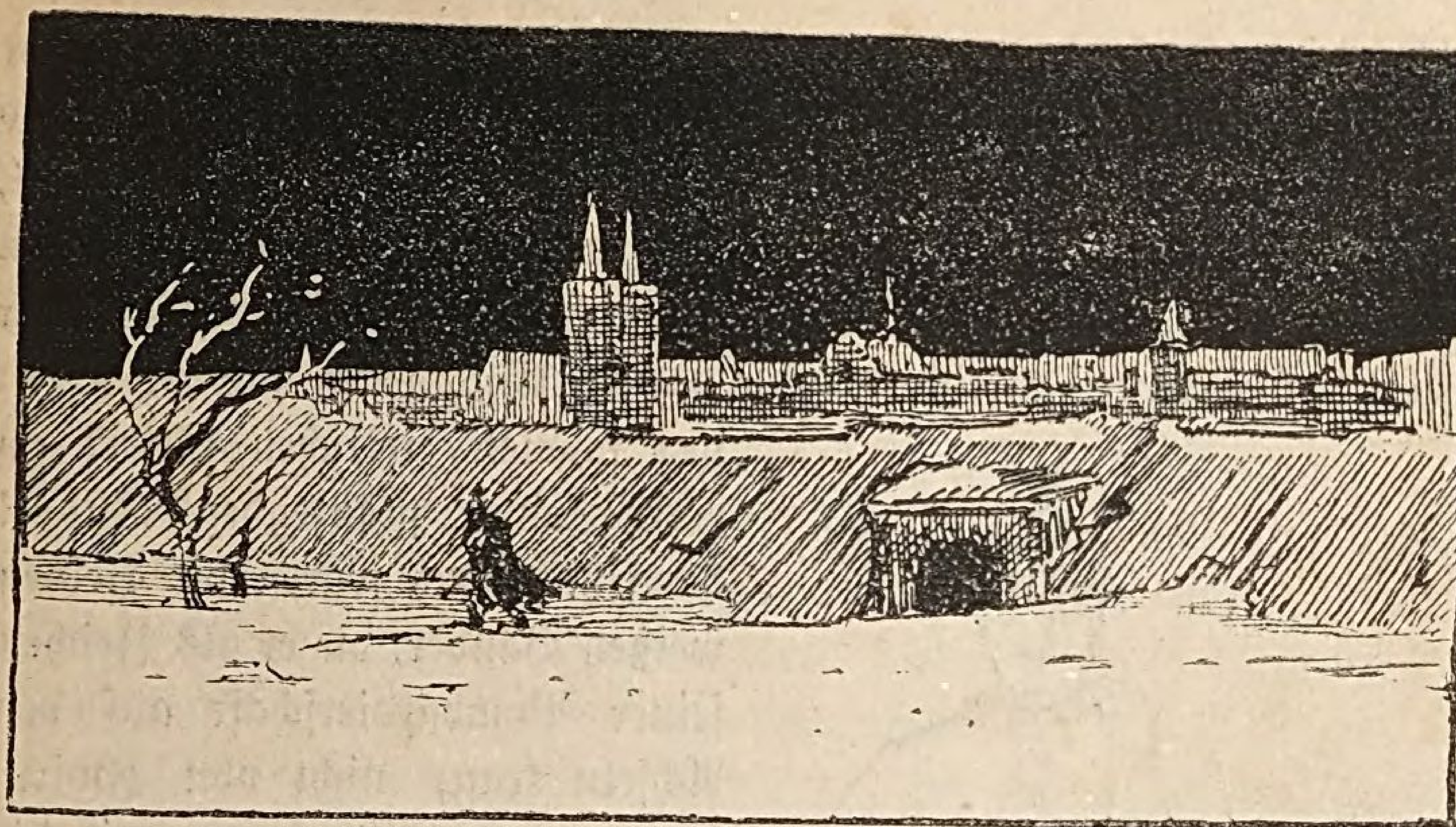
Da hörte man plötzlich, wie die äußere Barriere des Forts eilig geöffnet wurde; dann kamen Fußtritte über den Hof, und die Soldaten, die emporschraken und nichts Anderes glaubten, als es sei die Runde, die sie so unvermuthet überfalle, rückten eilfertig ihr Lederzeug zurecht, und dann sprang Schulten auf den Bombardier zu und fing an, ihn auf's Kräftigste zu rütteln. Jetzt öffnete sich aber auch schon die Thüre und die Soldaten erkannten unter dem beschneiten Tschako, der hereinsah, das Gesicht ihres Kameraden, der ihnen eilig meldete: es komme Jemand auf das Fort zu, der ganz genau wie ein Offizier aussehe.

Der feste bleierne Schlaf des Bombardiers war jetzt auch der kräftigen Faust Schultens gewichen, und nachdem er noch einmal heftig mit den Lippen geschmatzt, als wolle er den Bierkrug, der ihm vielleicht im Traume vorschwebte, bis auf den Grund leeren, riegelte er seine schweren Augenlider auf und fragte so freundlich wie möglich: „Nu, Männeken, was gibt's denn?"

Doch kaum hatte ihm Schulten zugerufen, daß sich die Runde dem Fort nähere, so fühlte sich Tipfel gänzlich erwacht und versuchte es, mit einem gewaltigen Satz auf die Beine zu springen. Doch gelang ihm dies nur halb und er kam auf die Bank zu sitzen, wo er sich so schnell wie möglich daran machte, sein Lederzeug in Ordnung zu bringen. Er war aber mit diesem Geschäft noch nicht zu Ende, als die äußere Barriere wieder knarrend aufging und ihn die herannahenden Tritte überzeugten, daß sich die gefürchtete Runde innerhalb des Hofes befinde. Wenn sich in diesem Augenblicke seine dicken Finger so viel als möglich beeilten, um mittelst des ordonnanzmäßigen Knotens Patrontasche und Säbel auf dem Rücken zu vereinigen, so hielt er doch plötzlich in dieser Arbeit ein, denn eine Stimme, welche die stolpernden Schritte im Gange draußen accompagnirten, überzeugte ihn, daß sie keiner Runde angehörte.

„Himmelsakerment!" fluchte es draußen, „soll man sich denn in diesem verwünschten Rattennest Arm und Beine brechen? He, Tipfel, laß doch einmal leuchten!" Doch wenn auch Jemand minder langsam in seinen Entschlüssen und Befehlen gewesen wäre, als der Bombardier Tipfel, so hätte er doch diesem Befehle nicht Folge leisten können: denn kaum waren die Worte verhallt, so öffnete auch der Sprecher, ohne Hals und Bein gebrochen zu haben, von selbst die Thüre und warf dann einen beschneiten Mantel so hastig von sich, daß die Schneeflocken im ganzen Gewölbe herumstoben, in die Gesichter der Kanoniere, die sich rasch abwandten, und auf den heißen Ofen, der davon zu zischen begann.





2.

Der Eingetretene war ein junger Mann, wohl jünger als der Bombardier Tipfel, und wie man auf den ersten Blick sah, von einem ganz andern Temperament als dieser. Der Bombardier hatte nicht sobald erkannt, daß es keine Runde sei, die ihn bedrohe, als er die Arbeit, sein Lederzeug zusammenzubinden, weder zu Ende brachte, noch den halb geschürzten Knoten auflöste, indem er wahrscheinlich bei sich selbst dachte, daß diese beiden Armaturstücke, die sich nur mit Mühe auf seinem dicken Rücken vereinigen ließen, sich ohne seine Hülfe bald wieder trennen würden. Er ließ sich langsam auf die Bank nieder und lächelte vergnügt, als er seinen Besuch jetzt genauer besichtigte, ohne sich die Mühe zu nehmen, ein paar Schneeflocken zu entfernen, die sich auf seinen dicken Wangen niedergelassen hatten und da sehr langsam schmolzen. Der Eingetretene trug ebenfalls die Uniform der Artillerie, d. h. er trug gerade das, was man bei den Offizieren Interimsuniform, bei den Gemeinen aber Jacke zu nennen pflegt, ein Gewand mit kurzem Schooß und vorn auf der Brust mit einer Reihe Knöpfe.

Da diese Jacke sowohl wie seine Beinkleider von feinem Tuche waren und dem wohlgewachsenen Manne recht gut angepaßt, so bildete er einen angenehmen Kontrast mit dem Bombardier Tipfel, der der Bequemlichkeit halber sich die weiteste Uniform hatte geben lassen, die nur auf der Kammer zu finden war. Der Andere war von der reitenden Artillerie und hatte freilich gegen alle Vorschrift den schönen zierlichen Säbel an einer feiner glänzenden Kuppel hängen. Auch waren die kleinen weißen Bänder, die er als Zeichen seiner Bombardierschaft auf den Achseln trug, nicht von Zwirn, sondern von Silber, ganz wie die der Herren Offiziere, ein Verbrechen, das im Falle der Entdekkung schwer bestraft worden wäre.



„Guten Abend, lieber Tipfel,“ sagte der junge Mann und warf sich neben ihn auf die Bank hin, „thut mir leid, daß ich Dich gestört habe, Du hast wahrscheinlich geschlafen, liebes Herz?“

„Ah, bitte recht sehr,“ entgegnete Tipfel, und machte einen Versuch, sich der Geschichtstabellen zu bemeistern, die Schulten in der Verwirrung neben den Ofen in die Asche hatte fallen lassen. Doch da er, ohne sich gar zu sehr anzustrengen, sie nicht erreichen konnte, zeigte er nur darauf hin und sagte: „Siehst Du denn nicht, Freund Robert, daß ich memorirt habe?“

„Gott,“ sagte der Andere laut lachend, „Du hast also memorirt? Na, beruhige Dich nur, ich will Dich nicht examiniren. Ich habe in der That ganz andere ernsthafte Dinge mit Dir zu sprechen. Ich habe gestern ein Abenteuer gehabt, sieh, Tipfel, ein Abenteuer; daß ich Dir jetzt Alles ausführlich erzähle, ist ein Beweis, wie sehr ich Dich liebe.“

Tipfel schien diesen Grund gerade nicht bemerkenswerth genug zu finden, daß man seine Ruhe hätte zu stören brauchen, und entgegnete deßhalb: „So, ein Abenteuer? und darum kommst Du daher, mich zu stören? Das hat wahrscheinlich noch seine Nebenursachen?"

„Ja, die hat's, Bruder Tipfel," sagte Robert, „ich komme hierher, um von Dir einen ungeheuren Dienst zu verlangen."

„So," entgegnete Tipfel, und sah ihn zweifelhaft an; „ich will Dir gern Alles zu Gefallen thun, was ich kann; aber," fügte er leiser hinzu, „wenn es Dir an Geld fehlen sollte, da soll mich der Teufel holen, wenn ich Dir helfen kann."

Lachend sagte darauf der Andere: „Sei nur ruhig, ich weiß sehr gut, daß Du beständig selber auf dem Trocknen sitzest, und Du kannst Dir wohl einbilden, daß ich den Schuhmacher nicht besuche, wenn an meiner Uhr etwas zerbrochen ist."

Einen Augenblick sah ihn Tipfel an, als suche er den Sinn dieses Vergleichs, dann schien ihm plötzlich ein Licht aufzugehen; er lächelte aber nur ein ganz klein wenig und sagte darauf: „War nicht ganz schlecht!"

„Jetzt aber höre mein Abenteuer," sagte Robert, und nahm seinen Säbel zwischen die Beine, um die Arme und den Kopf darauf zu stützen.

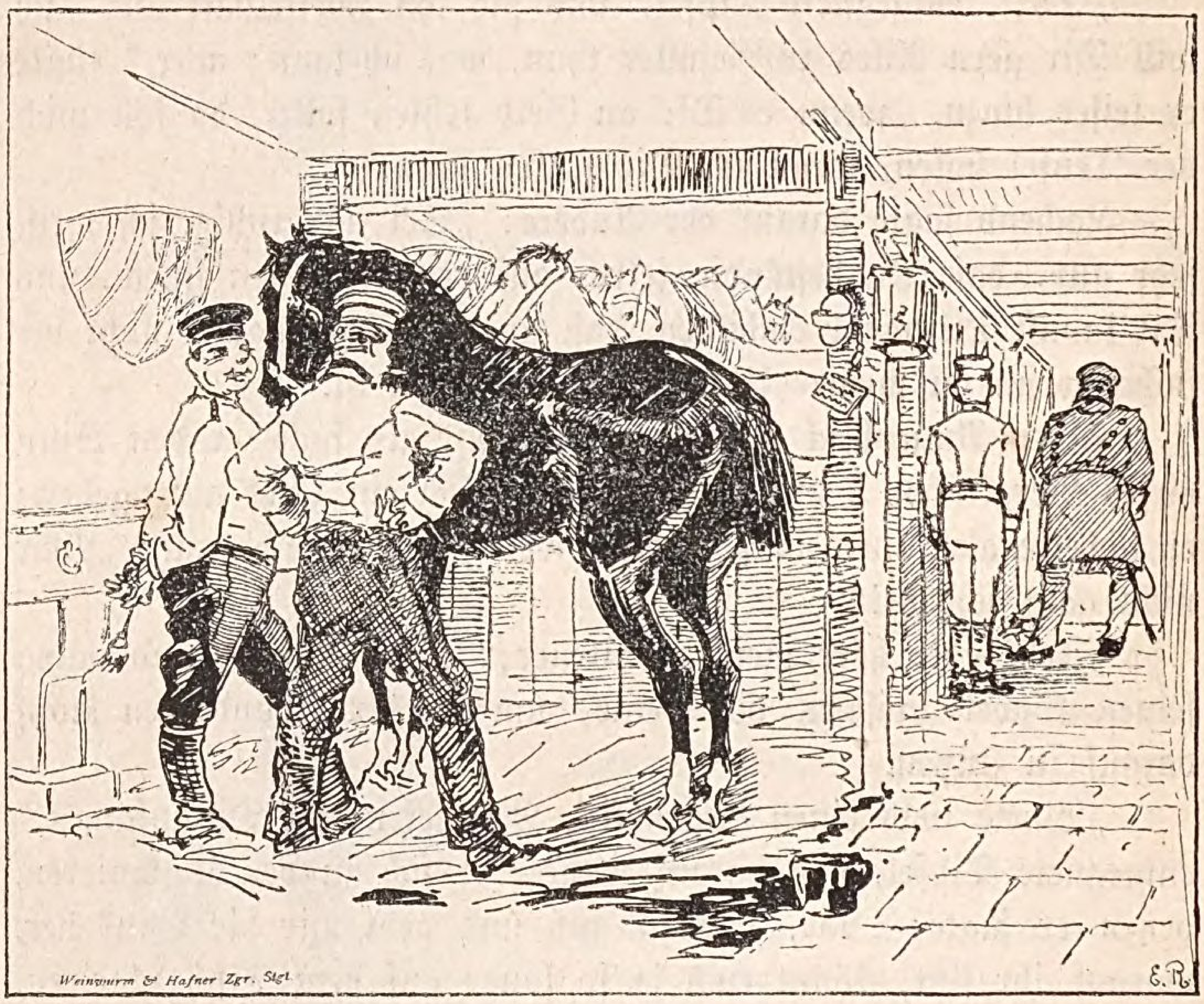
„Warte noch einen Augenblick, Männeken, ehe Du anfängst," entgegnete Tipfel, und darauf wandte er sich zu den Kanonieren, denen er sagte: „Na, seid so gut und gebt mir die Bank her, worauf ihr sitzt, könnt euch ja so lange auf dem Tisch placiren. Und Du, Schulten, da hast Du meine Pfeife, stopf sie mir, mein Tabak liegt in der Schublade. So, setze die Bank hier neben die andere."

Die Kanoniere thaten, wie ihnen befohlen war, und darauf ließ sich Tipfel den Mantel seines Freundes zusammenwickeln, den er als Kopfkissen an das Ende der Bank legte, streckte sich nicht ohne Mühe lang darauf aus und machte ein recht vergnügtes Gesicht, als ihm Schulten die Pfeife in den Mund gesteckt hatte und auf den Tabak ein brennendes Papier gelegt.

Der junge Mann hatte allen diesen Vorbereitungen unter lautem Lachen zugesehen, setzte sich dann dicht neben seinen be-

quemen Freund und bat um geneigtes Gehör. Tipfel that einige mächtige Züge aus seiner Pfeife und sagte darauf sehr herablassend: „Ja, Männeken, jetzt wollen wir Dich anhören.“

„Du weißt,“ begann Robert mit großer Lebhaftigkeit zu erzählen, „daß ich vorgestern auf vierundzwanzig Stunden in Arrest kam, weil ich mir mit meinem Vetter Eduard den, auf Ehre!



ganz unschuldigen Spaß gemacht hatte, meinem Pferde die Füße roth zu färben. Sieh, es war Sonntag Nachmittag, es kam Niemand, der mit uns Whist spielen wollte, und Du weißt sehr gut, daß mein Vetter Eduard der ungeheuer schlechteste Piketspieler ist, den es auf Gottes weiter Erde nur geben kann. Ecarté kann er auch nicht, und was sollen wir mit einander häufeln und uns das Geld abgewinnen, da es der Glückliche doch dem Andern wieder pumpen müßte, und wahrscheinlich nie etwas davon zurückbekäme. Ich hatte auf der Guitarre schon alle meine Arien abgeklimpert, und die beiden Putzmacherinnen, die uns gegenüber wohnen, waren

ausgegangen, der Teufel mag wissen wohin, und so gab es also auch nichts zu kokettiren. Vetter Eduard, Du kennst ihn ja, er ist gleich melancholisch gestimmt, legte schon seinen Kopf in die Hand und wir grübelten zusammen nach, womit wir uns amüsiren könnten; da hatte er plötzlich den ganz deliciösen Einfall, einmal den Versuch zu machen, wie meinem ehrwürdigen Rappen, anstatt der vier weißen Füße, die er hat, wohl dergleichen von rother Farbe stehen würden. Ich fand diese Idee ganz famos, mein Bursche mußte Zinnober holen und wir gingen in den Stall und salbten meinem Rappen die Beine brennend roth.

„Es sah gar nicht schlecht aus, ich versichere Dich, und wir standen gerade in gehöriger Entfernung, um den Totaleffekt, den das Ganze machte, besser übersehen zu können, als plötzlich die Stallthüre aufging. Ich dachte an gar nichts Böses, weßhalb Du Dir meinen Schrecken denken kannst, als der Wachthabende, der uns bis dahin gar nicht bemerkt, in die Stallgasse flog und meldete: ‚Auf Stallwache, Herr Hauptmann, ein Unteroffizier und drei Mann, hundert sechs und dreißig Pferde, wovon zwei krank.‘

„Denke Dir, Tipfel, diesen schrecklichen Augenblick! Ich sprang rasch zu meinem Pferde in den Ständer, nahm mein Sacktuch heraus und fing an zu reiben, was das Zeug hielt. Mein Vetter Eduard, der lange unbehülfliche Mensch, der obendrein nur Infanterist ist, konnte mir nicht einmal helfen, und schon kam der Hauptmann Dampfschiff nach und nach näher. Du weißt wohl, die ganze Batterie nennt ihn so, weil er immer von sich bläst und schnaubt, und weil er immer mit so großem Getöse Athem holt. Also Kapitän Dampfschiff kommt näher und obendrein muß ich hören, daß er sich gerade in sehr schlechter Laune befindet, denn er bläst stärker als sonst, und hat an Allem was auszusetzen. — ‚Puh, Unteroffizier!‘ sagte er, ‚die Streu da scheint mir auch noch sehr naß zu sein. Puh! puh! Haben's wahrscheinlich vergessen, sie gehörig ausbreiten zu lassen!‘ — ‚Entschuldigen, Herr Hauptmann,‘ entgegnete der Wachtkommandant. — ‚Puh, puh! schweigen's nur!‘ sagte der Kapitän darauf, und jetzt ist er an meinem Ständer.

„Nun, lieber Tipfel, laß mich keinen Versuch machen, sein Gesicht in jenem Augenblicke zu schildern. Er blies die Backen auf, und da er zu gleicher Zeit vor Zorn und Wuth roth im

Gesicht wurde, so verschwanden seine kleinen Augen gänzlich. — ‚Puh! puh! Bombardier!‘ schrie er, ‚was soll denn das heißen? Sind Sie des Teufels? Puh, des Teufels? oder sind Sie verrückt? Was soll das heißen? und was macht die Infanterie in meinem Pferdestall?‘ — Da ich solche Fragen doch unmöglich alle auf einmal beantworten konnte, so beantwortete ich gar keine und stotterte nur etwas so ungefähr wie: ‚Entschuldigen, Herr Hauptmann — kleiner Spaß — bitte recht sehr‘ und erwartete geduldig mein ferneres Schicksal.

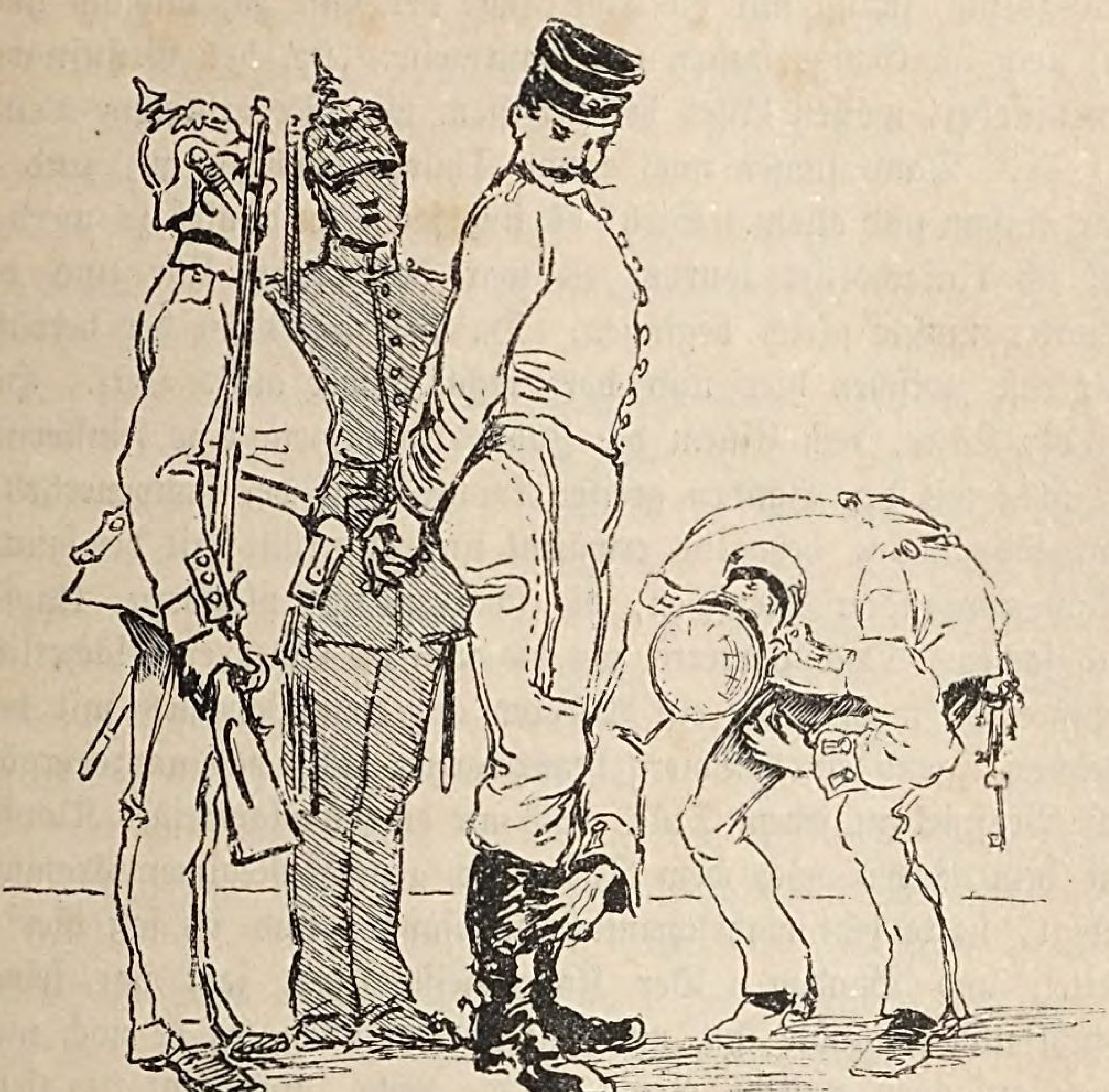


„Die Unmasse von Luft, die der große Zorn in den Augen des Hauptmanns Dampfschiff aufgejagt hatte, ließen ihn nicht, wie es sonst wohl seine Art ist, eine große Rede halten, sondern er diktirte mir kurz meine Strafe, die aber noch ziemlich gelinde ausfiel, und ich mußte meinem Roß die Beine wieder abwaschen, und dann händigte mir der Wachtmeister eine Verpflegungskarte auf Nro. Sicher ein, wo ich mich, sogut es gehen wollte, vierundzwanzig Stunden zu amüsiren hatte.“

Hier unterbrach sich Robert einen Augenblick, und Tipfel, der indessen mit dem vergnügtesten Gesichte von der Welt zugelauscht hatte, wandte, ohne den Kopf zu bewegen, seine Augen ein wenig auf die Seite und fragte mit einer Stimme, die so dick und faul aus dem Munde heraus kam, als beständen alle Worte aus vierеckigen Klötzen: „So, das ist das ganze Abenteuer?“ Der Gefragte seufzte etwas Weniges und entgegnete darauf: „Ach, nein, lieber Tipfel, ich habe Dir diesen kleinen Streich nur als Einleitung erzählt. Ich bekam also dafür vierundzwanzig Stunden Arrest.“

„Und das mit Recht," schaltete der dicke Bombardier ein, „denn ich muß Dir gestehen, Du hast wirklich schon bessere Witze gemacht."

„Du kannst Dir denken," fuhr Robert nach einer kleinen Pause fort, „daß es übrigens eine verfluchte Geschichte war, an einem Sonntagnachmittage, wo es entsetzlich kalt ist und wo im



Theater eine meiner Lieblingsopern: Zampa, gegeben wurde, nach Nro. Sicher wandern zu müssen. Ich zog meine dicksten Reitstiefel an, eine weite Reithose darüber, und ließ ein Fläschchen, das einen halben Schoppen Rum enthielt, zwischen Stiefel und Strumpf hinabgleiten, um es vor dem Beherrscher des Militärarresthauses, auch Rattenkönig genannt, zu verbergen. Das gelang denn auch vollkommen. Des Rattenkönigs Majestät fuhr mit seinen beiden Händen zur Untersuchung nur sehr oberflächlich an meinem Leib herunter, und als er in die verdächtige Gegend kam, wo die

Stiefel anfingen, verursachte ihm das Bücken einen so heftigen Husten, daß er sich alles Visitirens enthalten mußte. Da wir auch alte Bekannte sind, so brachte er mich in's erste Stockwerk, wo seiner Versicherung nach den ganzen Tag eingeheizt worden war. Doch es war bodenlos kalt da, und als ich ihm hierüber meine bescheidenen Vorstellungen machte, wurde er auf einmal ganz zornig, schlug mir die Thüre vor der Nase zu, und ich hörte ihn noch im Gange husten und murmeln: ‚He, he! Grünsnabel! Grünsnabel! wollen Alles besser wissen, wie alte erfahrene Leute! he! he!‘ Dann flogen noch einige Thüren krachend zu, und ich war einsam und allein. Sieh! es fing schon an dunkel zu werden, als ich einkachottirt wurde; es war bald sechs Uhr und das Theater mußte gleich beginnen. Da fiel mir denn der betrübte Kontrast zwischen hier und dort recht schwer auf's Herz. Hier bei der Kälte, daß Einem die Zähne klapperten, eine Finsterniß, die man mit den Händen greifen konnte, dort der lampenerhellte, glänzende Raum, behaglich erwärmt und angefüllt mit der bunten Masse vergnügter Menschen, die scharren und plaudern, klopfen und lachen. Das Parterre, wo hie und da Einer eine lächerliche Aeußerung macht, die ein Anderer auf dem Paradies mit dem Geschrei irgend eines Thiers beantwortet; ach, das ganze ergötzliche Vorspiel zu jedem Stück, das mit einem allgemeinen Klopfen auf dem Boden nach dem Takte der großen Regimentstrommel endigt, hatte jetzt wahrscheinlich angefangen und ich saß hier in Ketten und Banden. Der Kapellmeister trat jetzt vor seinen Stuhl und schraubte ihn, um Zeit zu gewinnen, da er noch nicht gleich anfangen wollte, etwas in die Höhe, und jetzt, ja jetzt, Tipfel, trat auch *sie* in ihre Loge.“

Diese letzten Worte hatte Robert Mann mit erhöhter Stimme gesprochen, beugte sich etwas tiefer auf seinen faulen Freund herab, um zu sehen, was dieses Räthselwort für eine Wirkung auf seinem Gesicht hervorbringe. Doch war dieselbe eben nicht sehr bedeutend. Tipfel spitzte seinen Mund wie ein Karpfen, blies mit der größten Ruhe seinen Tabak kunstreich, zu runden Ringen geformt, in die Luft und fragte dann höchst prosaisch und gleichgültig: „*Sie*? Wer ist das? Sie?“

„Großer Gott!“ fuhr der junge Mann lebhafter fort, „Tipfel,

Du bist greulich vernachlässigt; kannst Du denn nicht denken, wer sie war? Sie, die ich mit diesem allgemeinen Ausdruck benenne? und die selbst unter diesem unklaren Begriff ewig in meinem Herzen leben würde?"

„Vielleicht eine der beiden Putzmacherinnen, mit welchen Du und der Vetter Eduard kokettirst?"

„Ah, Tipfel, ich bitte Dich! Sie war ja auf der ersten Galerie."

„Na," entgegnete der Andere, „ich versichere Dich, daß mich Deine Erzählung schon gehörig ennuyirt. Quäle mich daher nicht noch unnöthig mit Fragen."

Der junge Mann stieß einen tiefen Seufzer aus und fuhr fort: „Sie, die ich meine, die ich liebe und anbete, ist die Tochter des Generals von P."

Bei dem Namen dieses hohen Vorgesetzten nahm Tipfel die Pfeife aus dem Munde und sah den Erzähler so sonderbar lächelnd an, als wollte er damit sagen: es scheine mit ihm nicht ganz richtig zu sein. Doch dieser ließ sich nicht stören und fuhr fort:

„Ja, ich hatte mich schon lange in das Mädchen sterblich verliebt. Was habe ich nicht alles gethan, um ihre Aufmerksamkeit zu erregen? Habe ich nicht im vorigen Sommer alle Bälle, alle Kirchweihen ringsherum besucht, ja jeden Ort, wo es nur die kühnste Phantasie für möglich halten konnte, daß der General mit seiner Tochter da sein würde! Ich habe die Empfehlungsbriefe aus meinem Koffer hervorgesucht, alle die außerordentlichen Empfehlungsbriefe von meiner Mutter, mit denen ich vor zwei Jahren hier ankam. Sie waren vom Liegen ganz gelb geworden. Doch da sie vor zwei Jahren von diesem Monat datirt waren, so habe ich es gewagt, sie abzugeben, in der Hoffnung, die Leute würden die Jahreszahl für einen Schreibfehler ansehen.

„Durch diese Briefe nun wurde ich in langweilige Theevisiten eingeladen und habe so einige Dutzend schrecklicher Abende verlebt, ehe mir einmal gelang, die schöne Auguste zu sehen und zu sprechen. Ja, Tipfel, ich habe sie gesprochen. Es war freilich nur sehr wenig. Als ich ihr nämlich vorgestellt wurde, fragte sie, ob ich schon lange hier sei? Und dann kam der Papa und führte sie an den Flügel, wo sie eine Arie von Bellini singen mußte.

„Sieh, Tipfel, dieser Gesang hat mich gänzlich verliebt gemacht. — Doch wo bin ich eigentlich hingerathen?

„Ich saß also im Arrest, und nachdem ich mir zu meiner größten Qual mein trauriges Kerkerloch mit den schönsten Bildern bevölkert hatte und mich darauf recht unglücklich fühlte, zog ich die Flasche mit dem Rum aus meinem Stiefel hervor, trank ihn bis auf den letzten Tropfen aus und fiel bald darauf in einen tiefen Schlaf. Als ich wieder erwachte, war es schon heller Tag und dann wurde es bald Mittag, zwei, drei, vier Uhr, und als sich mein Kerker wieder anfing zu verdunkeln, öffnete sich meine Thüre und ich war wieder ein freier Mensch. Nachdem ich mich dem Rattenkönig auf's Beste empfohlen, ging ich in die Kaserne und zog mich anders an.



„Ich habe mich nie mit größerem Behagen recht fein herausgeputzt, als nach so einer Gefängnißnacht, des Kontrastes halber. Es ist ein göttliches Gefühl, Tipfel, wenn man sich dann tüchtig gewaschen hat, da wird's einem so recht heiß und behaglich, ja man glaubt, man könne die Welt auswärmen. Ich schlendere also herum, es war so ein recht angenehmer Abend, das heißt für meine damalige Hitze, sonst aber grimmkalt, und es lag so auf den Straßen bis hoch in die Mitte der Häuser ein feiner Duft, ein halb gefrorner Nebel. Ich habe das sehr gern. Dann sehen die Leute von Weitem schon so groß aus, die Wagen rollen so dumpf und man hört den Gang der Menschen so genau; es ist, als wenn Alles ein Echo hätte, und dabei brennen die Straßenlaternen dunkelroth und werden in der Entfernung immer röther und kleiner. Ich lief dann herum, Straßen auf und ab, ohne eigentlichen Zweck; ja doch, damit ich

nicht lüge, ich ging auch ein paarmal an ihren Fenstern vorbei; es war Gesellschaft oben. So mochte es acht Uhr geworden sein, der Himmel hatte sich etwas umzogen und es fing ganz leicht an zu schneien; auch war es nicht mehr so kalt wie früher.

„Da ich keinen Mantel bei mir hatte, so wollte ich mich gerade nach Hause begeben, als vor mir aus einer Seitengasse ein Mensch auftaucht, den ich, sobald er in meine Straße einbiegt, an seinem Mantel, seinem weißen Federbusch und Säbel für einen Offizier erkenne. Diese Entdeckung hätte mich weiter nicht neugierig gemacht, wenn der Gang dieses edlen Kriegsmannes nicht von außerordentlichen Erscheinungen begleitet gewesen wäre. Weißt Du, er marschirte gerade so, wie bei einer Belagerung der erste Ingenieur, wenn er die Laufgräben trassirt, was man so nennt im Zickzack gehen.

„Anfänglich bildete ich mir ein, er suche irgendwo die Nummer eines Hauses und sei nicht recht mit sich einig, auf welcher Seite sie zu finden sei. Ich wollte schon näher eilen und ihn unterrichten, daß sich die ungeraden Nummern links, die geraden rechts an der Straße befänden, als er sich an den Ständer einer Gaslaterne lehnte und ich durch die sonderbaren Bewegungen, die er dabei machte, deutlich einsah, daß der Hoffnungsvolle etwas Weniges bekneipt sei. Weißt Du, Tipfel, er streckte die Beine weit von sich ab, ließ den Kopf auf die Brust herunterhängen und stieß einige sonderbare Töne aus. Schon wollte ich mich sachte vorbeischleichen, als er langsam seinen Kopf erhob und meiner ansichtig wurde. Der Aermste dachte in diesem Augenblicke wahrscheinlich, er sei auf dem Exercirplatz, und mit dieser Idee mochte sich wohl der Wunsch vereinigen, mich zur Beihülfe näher zu rufen, denn er raffte sich schwankend auf, wobei seine Kniee sich nach vorn beugten, als wollte er mir zu Füßen fallen, während die Spitze seines gewaltigen Hutes sich leicht an den Laternenpfahl anlehnte. Wenn ich auch jetzt an seiner Uniform nicht gesehen hätte, daß er gleichfalls dem edlen Corps der Artillerie angehörte, so hätte ich es doch seinen Worten angemerkt.

„‚Batterie, Batterie, haalt!‘ murmelte er erst leise und schrie dann das Kommandowort laut.

„Doch da ich keine Lust hatte, mich mit ihm abzugeben, so wollte ich langsam meiner Wege ziehen.

„‚Daß Euch das Himmel — Saker — Batterie — haalt!‘ schrie er wieder, und da er hinzufügte: ‚Es ist wahnsinniges Volk, ganz wahnsinniges Volk — wahn — sin — nig!‘ so erkannte ich an diesem Ausdruck augenblicklich unsern lieben Lieutenant Schüler und trat näher.

„Er betrachtete mich eine Zeit lang stillschweigend mit so schwerfälligen Augen, denen man wohl ansah, daß ihr Eigenthümer des Guten viel zu viel gethan hatte. Dann schien er mich zu erkennen. Er machte eine Gesichtsverdrehung, die wie Lachen aussehen sollte; doch da ihm dies nicht recht gelingen wollte, so versuchte er seine Augenbrauen finster zusammenzubringen und sagte mir:

„‚Sie wahnsinniger Mensch, warum — folgen — Sie — nicht — ’m Befehl ’res Vorg’setzten und machen — — mit Ihrem Geschütz haalt, wenn ich kommandire?‘

„Ich konnte mich bei diesem Anblick und dieser Rede des Lachens nicht enthalten, in das auch er, nach einigen vergeblichen Versuchen, die finstere Miene beizubehalten, einstimmte. ‚Herr Lieutenant, womit kann ich Ihnen dienen?‘

„Er lehnte seine ganze Figur wieder an den Laternenpfahl und vertraute mir unter oftmaligem schwerem Schlucken, daß er auf heute Abend um acht Uhr zum Thee eingeladen sei, zum Thee in einem Hause, wo er der Gouvernante sehr den Hof mache und wo er also auf keinen Fall fehlen dürfe. Ich machte ihm meine bescheidenen Vorstellungen über den Zustand, in dem er sich gerade befände, eine Thatsache, die er eingestand, mir aber dabei versicherte, es sei nicht das erste Mal, daß er sich unter ähnlichen Verhältnissen bei einem Thee auf das Feinste benommen und gar keinen Verdacht erregt habe. Es sei nur eine Hauptschwierigkeit zu überwinden, nämlich die, zur rechten Thüre hereinzukommen, dann nach allen Seiten zu eine Verbeugung zu machen und ohne Aufsehen nach einem Sessel zu gelangen, wo er dann einige Stunden ruhig sitzen bleiben könne. Einen Freund, der für heute Abend versprochen, ihm über diese Klippen hinwegzuhelfen, habe er verfehlt, und also möchte ich ihm den Gefallen thun und ihn nach dem bezeichneten Hause hinbegleiten.

„Was sollte ich machen? Meine leisen Einreden, daß er sich doch in einem etwas gar zu erheiterten Zustande befinde, beant-

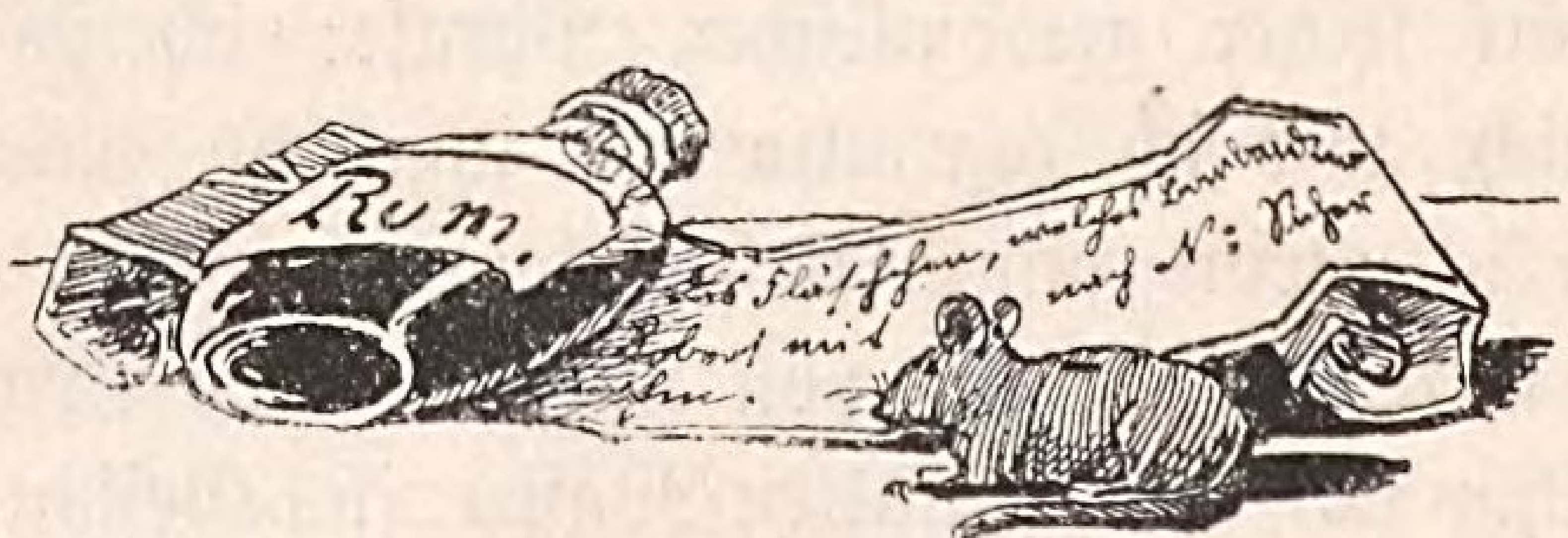


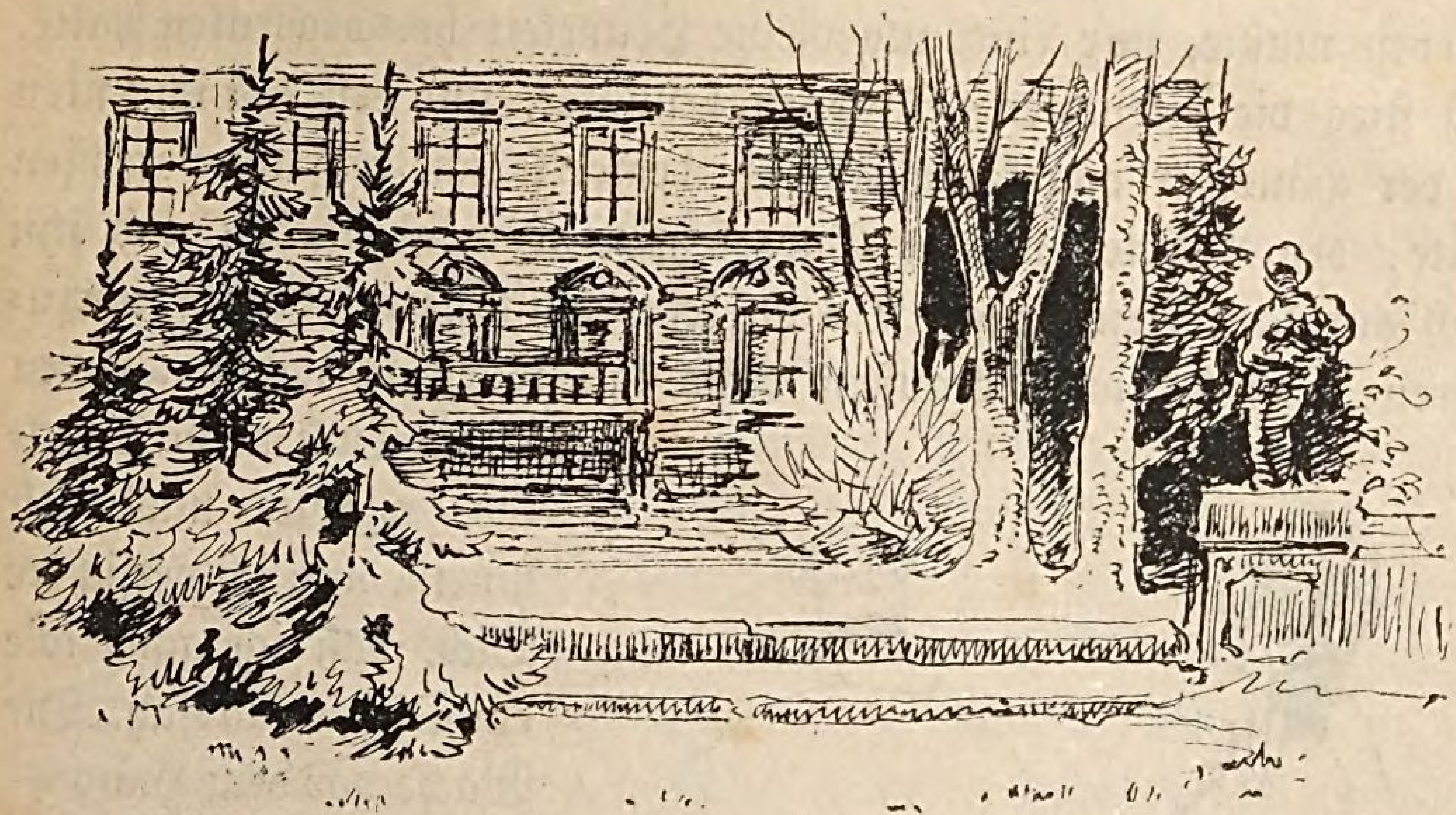
wortete er mit seiner gewöhnlichen Phrase: ich sei ein wahnsinniger Mensch, und ich zog also mit ihm von dannen. Unterwegs wandte ich meine ganze Ueberredungskunst an und brachte es endlich so weit, daß er sich von mir an einen Brunnen führen ließ, wo ich ihm von dem eiskalten Wasser ins Gesicht spritzte und

ihn dann so lange aufhielt, bis er mir durch die That bewies, daß er im Stande sei, eine ziemliche Verbeugung zu machen. An dem Brunnen im Schneegestöber fing mich die Sache an sehr zu amüsiren, und Du hättest den guten langen Kerl sehen sollen; ich hatte seinen Mantel auf die Schulter genommen, denn ich hoffte, daß die kalte Nachtluft wohlthätig auf ihn wirken würde, was denn auch der Fall war. Schon nach einigen Proben, die anfangs sehr mißglückten, konnte er seinen Federhut mit Anstand unter den Arm nehmen; ich setzte mich auf den Brunnenrand; er machte mir seinen Bückling und that dann, wie wenn er in anderer Richtung fortgehen wollte.

„So einstudirt gelangten wir bald an das bezeichnete Haus und hielten dort im Thorweg noch eine Generalprobe. Dann brachte ich seine Toilette in Ordnung, ging als sein Diener mit ihm in das Haus, wobei ich den Mantel über den Arm geschlagen hatte, machte ihm die Thüre des Vorzimmers auf, schob ihn in Gottes Namen hinein und sah, wie er hier mit Beihülfe eines Bedienten in ziemlich gerader Richtung auf die Salonthüre lossteuerte."

Den dicken Bombardier hatte diese Geschichte augenscheinlich sehr ergötzt. Zuweilen flog ein leises Lächeln wie ein Blitz über sein Antlitz. Er lachte einigemal sogar laut, und als sein Freund am Schluß des oben Erzählten von seinem Platze aufstand und die steife Haltung und den schwankenden Gang des Offiziers ziemlich gut nachbildete, ließ der Bombardier Arme und Beine von der Bank herunterhängen, warf den Kopf hinten über und brach in ein fürchterliches Gelächter aus. Wie eine Kugel, die von der Höhe eines Berges hinabrollt, sich unaufhaltsam in die Tiefe fortbewegt, so ging es dem Bombardier Tipfel mit seinem Gelächter. Er begann in den höchsten Tönen und lachte durch einige Oktaven hinunter, bis ihm der Athem ausging und er mit einem gelinden Baßgemurmel aufhören mußte, wobei er beständig ausrief: „Das ist ein famoses Abenteuer! Hahaha! Außerordentlich famos! Auf Ehre, ganz famos! Hahahaha!"





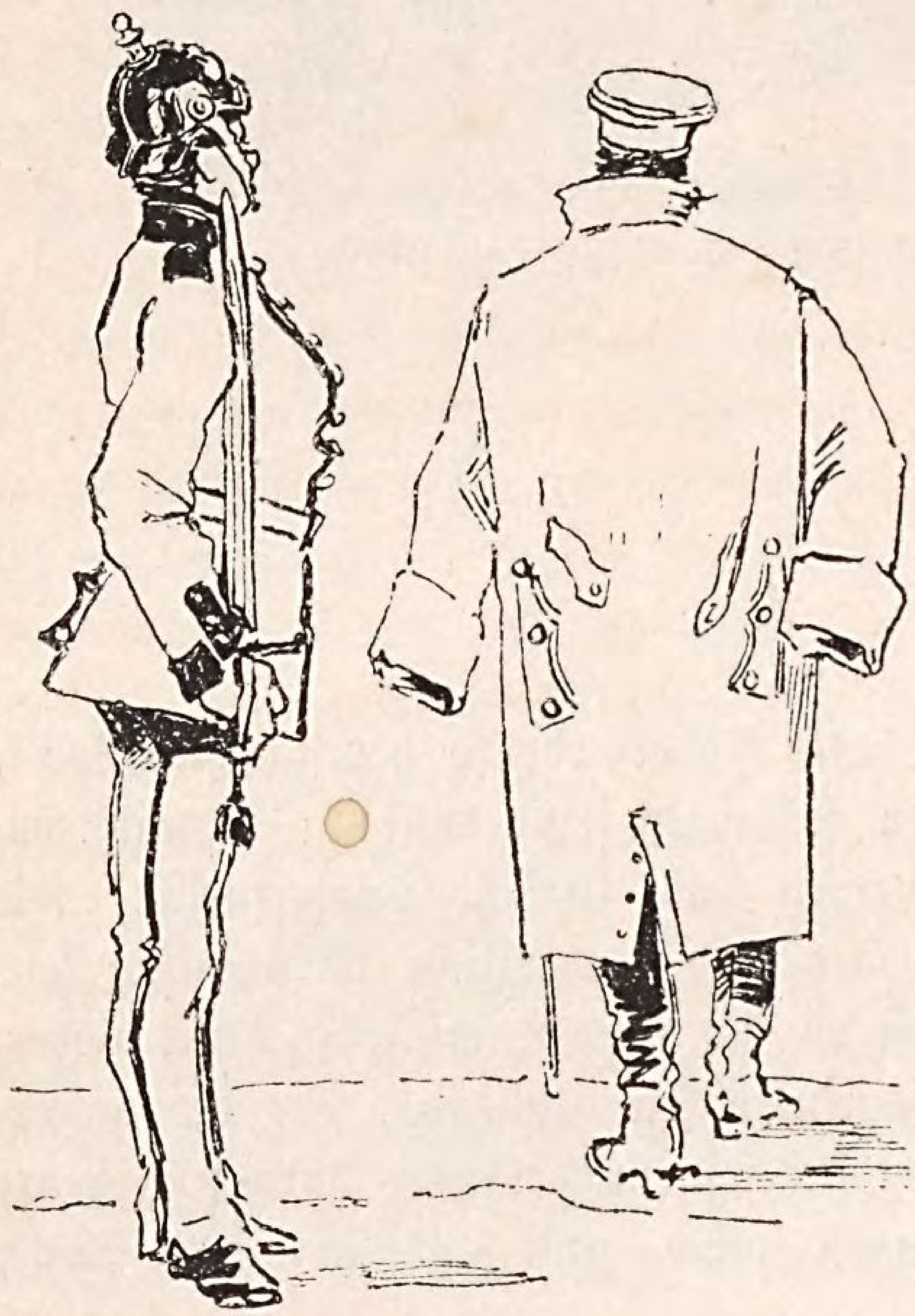
3.

Anfänglich hatte Robert ebenso herzlich mitgelacht, doch schien sich bald seine Lust zu vermindern, und er verzog das Gesicht unangenehm, wie Jemand, der eine schmerzliche Erinnerung hat. Dann ließ er sich wieder auf seine Bank nieder, rüttelte seinen dicken Kollegen, der die außerordentliche Luftverschwendung bei seinem Gelächter durch ungeheure Athemzüge wieder einzubringen suchte, und sagte in einem Tone, der traurig sein sollte:

„Ach lieber Tipfel, nimm mir mein langweiliges Geplauder nicht übel. Du weißt, wenn ich einmal anfange, so kann ich kaum ein Ende finden. Das, was ich Dir soeben erzählte, ist auch nicht mein Abenteuer, sondern die Sache fängt jetzt erst an recht pikant zu werden. Waffne Dich also mit Geduld und höre, was mir passirte, nachdem ich mich aus jenem Vorzimmer zurückgezogen.

„Die Thüre hatte sich hinter meinem würdigen Lieutenant geschlossen, und es war mir sehr troſtreich, von dem Salon her ein leichtes Lachen zu vernehmen, woraus ich dann abnahm, daß die sonderbare Verfassung seiner Person, die nothwendig bemerkt

werden mußte, nur eine allgemeine Heiterkeit hervorgerufen hatte. Ich stieg die erleuchteten Treppen hinunter, und erst als ich unten in der Hausflur angekommen war, bemerkte ich, daß ich vergessen hatte, den Mantel meines Vorgesetzten oben abzugeben und ihn noch auf dem Arm trug. Da ich keine Lust hatte, wieder umzukehren, und es auch draußen recht kalt war, so nahm ich den Mantel um meine Schulter, wickelte mich fest hinein, und ich versichere Dich, daß ich ganz wie ein Offizier aussah. Die Wache vor dem Haus — es war wahrscheinlich ein Rekrut — zog trotzdem, daß der Zapfenstreich vorbei war, das Gewehr an, sowie ich an die Hausthüre trat. In demselben Augenblick, als ich mich auf die Straße begeben wollte, sah ich einen weißen Federbusch, der auf dem Kopfe einer Figur prangte, die ebenfalls in einen Offiziersmantel gewickelt war, auf mich zukommen. Da ich aus leicht denkbaren Gründen gerade keine Lust hatte, in der Hausthüre eine neue Bekanntschaft anzuknüpfen, so zog ich mich wieder zurück, bei den Treppen vorbei, und ließ den Federbusch, der wahrscheinlich auch einem verspäteten Gast gehörte, die Treppen hinansteigen. Jetzt war die Luft vor mir wieder rein und ich wollte mich alles Ernstes fortbegeben, als mir, ich weiß nicht wie, die Idee kam, einer andern offenen Thüre zuzuwandeln, die wahrscheinlich in den Garten führte. Es stiegen in mir so dunkle, ahnungsvolle Bilder von irgend einem Abenteuer auf."



„Du dachtest wahrscheinlich an *sie*," sprach Tipfel, und

zwang sein dickes Gesicht zu einem Lächeln, das verschmitzt aussehen sollte.

„Ja, ich dachte an sie," sagte Robert, „und da ich eine sehr lebhafte Einbildungskraft habe, so kann ich mich beim Essen einer Holzbirne leicht überreden, es sei eine saftige Orange. Ich ging also durch die Hinterthüre hinaus, eine breite Treppe hinab und kam in einen großen Garten, der nicht übel angelegt zu sein schien, aber jetzt in seinem Winterkostüm recht traurig aussah. Die kleinen Beete waren fußhoch mit Laub bedeckt, und die kahlen Aeste der Bäume schauten aus ihren Strohmänteln so frierend in die Luft, daß es mir ordentlich leid that. Ohne Zweck und Absicht ging ich, so langsam es mir die Kälte erlaubte, durch die Baumgänge, blieb hie und da bei einer verödeten Laube stehen und bedauerte recht sehr die armen weißen Figuren, die so nackt dastanden ohne Schutz gegen den rauhen Nordwind.

„So hatte ich bald das Ende des Gartens erreicht und kam an ein breites Gitterthor, das ich langsam öffnete und hindurchging. Es führte auf eine stille Straße, die längs der Wallmauer hinlief, und ich versichere Dich, es war hier recht öde und feierlich. Es brannten hier keine Gaslampen, und nicht einmal der Schein erhellter Fenster sah mich freundlich an. Rings um mich war Alles schwarz und finster, hinter mir der Garten und vor mir die zackige Wallmauer mit ein paar alten schwarzen Thürmen. Da ich obendrein nicht wußte, wo ich mich befand, so hatte ich schon das Gitterthor wieder in die Hand genommen, um zurückzukehren, als ich plötzlich das Rollen eines Wagens vernahm, der sich hierher zu bewegen schien. Meine natürliche Neugierde veranlaßte mich stehen zu bleiben, sowie auch der Gedanke, mich hinten auf diesen Wagen zu schwingen, der doch wahrscheinlich einem belebteren Stadttheile zueilte, und mir so die Mühe zu ersparen, den Weg zu Fuß zurückzulegen. Jetzt bog der Wagen links um die Ecke, ich sah, daß sich Jemand zum Schlag herauslehnte, darauf hörte ich den leisen Ton einer Klingel, wie sie sich in herrschaftlichen Wagen befinden, um den Kutschern ein Zeichen zu geben, und dicht vor meiner Nase hielt der Wagen.

„Ich hatte den Kragen meines Mantels in die Höhe geschlagen, um mich unkenntlich zu machen, und freute mich jetzt

sehr darüber, denn ich glaubte, irgend ein Bewohner des Hauses und Gartens habe die Idee hier hinten auszusteigen und möchte mich vielleicht über meine Erscheinung zur Rede stellen, weßhalb ich mich denn auch sanft bei dem Gartenthor vorbeidrücken und meiner Wege gehen wollte. In diesem Augenblicke schaute dieselbe Person wieder zum Schlage heraus — denke Dir, Tipfel, es war ein Frauenzimmer — und rief mich beim Namen."

Bei dieser unerwarteten Wendung hob der Bombardier seinen Kopf in die Höhe und sagte so erstaunt wie möglich: „Dich bei Namen?"

„Nun ja," fuhr Robert fort, „sie rief mich bei meinem Vornamen, oder rief wenigstens meinen Vornamen. ‚Robert! Robert!' rief's, ‚bist Du's?' und ich entgegnete natürlich ebenso leise: ‚Ja!' Darauf zog die Dame den Kopf wieder zurück und ich hörte deutlich, wie sie zu jemand Anderm sagte: ‚Er ist da!' Dieses Andere war ebenfalls ein Frauenzimmer, das hörte ich an dem Tone der Stimme, mit der es lachend zur Antwort gab: ‚Nun so öffne den Schlag.'

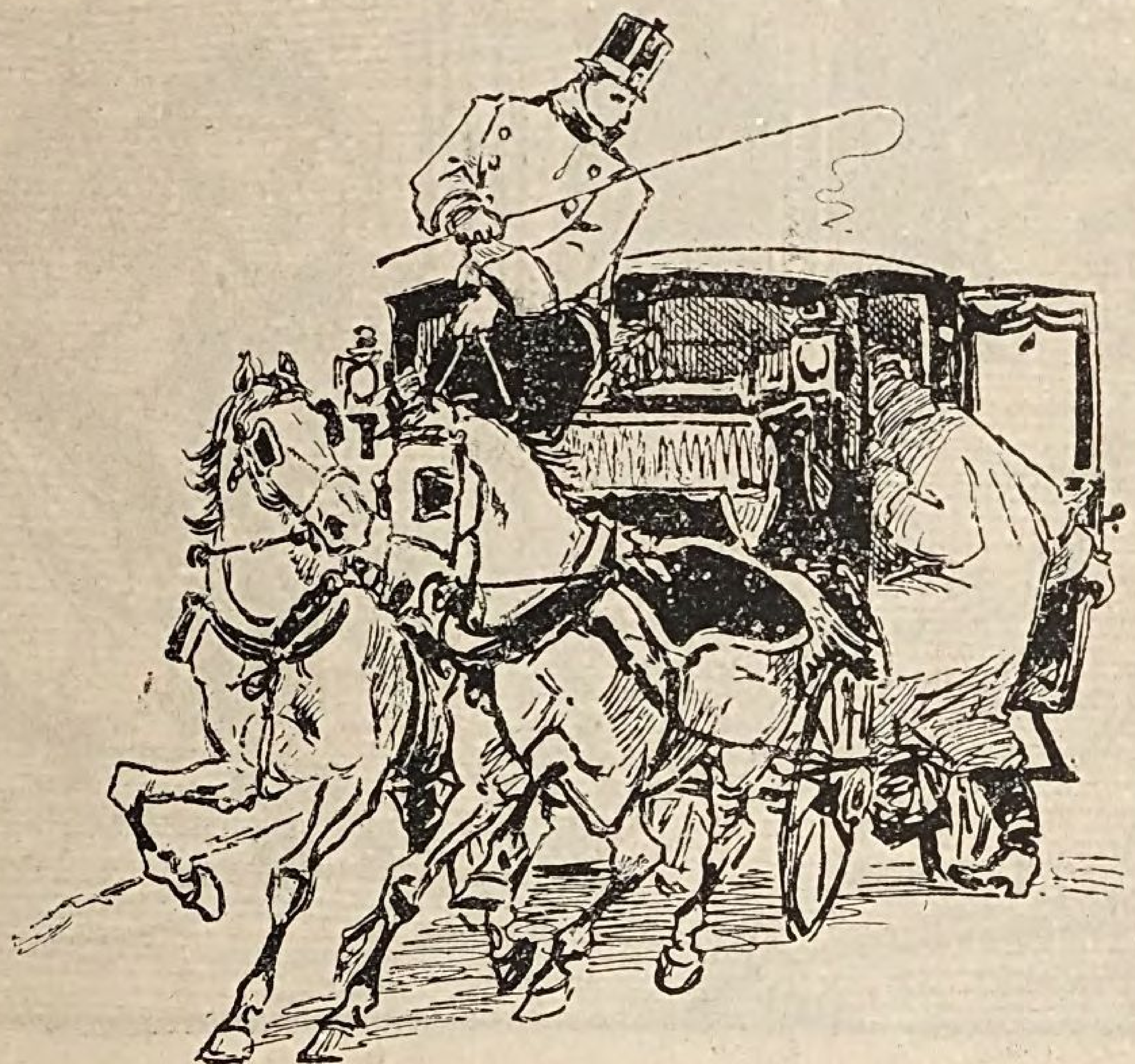
„Jetzt sah ich, wie die Dame, die zuerst gesprochen, einen Arm herausstreckte und mit ihrer Hand nach dem Griff des Wagenschlages angelte, ohne ihn erreichen zu können. Dienstfertig sprang ich hinzu, öffnete den Wagen, und da man mich — nämlich mich als Robert — bat einzusteigen, so säumte ich auch keinen Augenblick, sprang hinein, warf die Wagenthür hinter mir zu und fiel auf eines der weichsten Kissen, auf welchem ich in meinem Leben gesessen."

„Also es war kein Fiakerwagen?" schaltete Tipfel fragend ein.

„Es waren weiche Kissen von Seide, und ebenso war der Wagen ringsum gepolstert. Doch unterbrich mich nicht, denn es passirte in dem Augenblick so viel hinter einander, daß ich nicht Zeit habe, mich mit Einzelnheiten aufzuhalten. Kaum sitze ich also in dem Wagen und schaue ganz verblüfft über diesen plötzlichen Wechsel auf das Gartenthor, das mir der Eingang zu einem so süßen Abenteuer geworden, als dort plötzlich eine andere Gestalt auftaucht, die, den Wagen erblickend, rasch auf ihn zustürzt. Im gleichen Augenblicke ziehen die Pferde an, ich sehe nach jener Person, die neben dem Wagenschlage herspringt, und erkenne, daß

es ein Bedienter in eleganter Livree ist, der nach einigem vergeblichen Rufen: man möchte halten, mir ein Briefchen hinaufreicht und dann hinter dem rasch fortrollenden Wagen zurückbleibt.

„Ich sitze also da, natürlich stumm wie ein Fisch, und harre mit etwas Schrecken auf die Entwicklung dieser merkwürdigen Geschichte. Die Dame, die neben mir sitzt, ja, Tipfel, und die mir so nahe sitzt, daß ich ihre Athemzüge an meinem Gesicht spüre, seufzt und sagt dann leise: ‚Ach lieber Robert, wie froh bin ich,



daß Du gekommen bist. Pauline hat schon geglaubt, es würde Dir unmöglich sein, abzukommen.‘ — ‚Ja, das habe ich geglaubt,‘ sagte jetzt die Andere, die mir auf dem Rücksitz gegenüber saß, ‚denn ich kenne den alten Herrn und weiß, daß, wenn er zufällig die Idee gehabt hätte, heute Abend eine Partie Piket zu spielen, Sie gewiß nicht losgekommen wären.‘

„Denke Dir nun, daß ich von allem dem nichts verstand, daß ich natürlich nicht wußte, wer die beiden Mädchen waren und wer der andere Robert und der alte Herr. Sprechen durfte ich auch nicht, oder ich mußte gleich sagen: Meine Damen, Sie befinden sich auf einem starken Holzwege, und das wäre doch das Nobelste gewesen. Aber ich hatte augenblicklich nicht den Muth

dazu. Die kleine neben mir überhob mich auch während zehn Minuten der Verlegenheit, ihr eine Antwort geben zu müssen, denn sie plauderte in Einem fort, stellte mir Fragen und beantwortete sie selbst. Ach, und unsere Hände hatten sich gefunden, und jedesmal, so oft sie die meinige sanft gegen ihr Herz drückte,



war's mir, als bekäme ich eine heftige Ohrfeige. Doch, was soll ich Dir all diese Qualen lange erzählen. Genug, nachdem mir der glückliche Gedanke gekommen war, den Brief, den man mir gegeben, der Dame unter der Rubrik zu überreichen, als sei ich der unmittelbare Abgesandte, öffnete ich den Wagenschlag, um, im Fall die Sache verwickelt werden könnte, — denn auf dem Bocke saß ein sehr handfester Kutscher — alsogleich den Weg zur Flucht ergreifen zu können. Hierauf gestand ich Alles.

„In den ersten Sekunden nach meiner Erklärung, daß ich nicht der gemeinte Robert sei, sondern nur einen Brief zu übergeben habe, schloß ich die Augen und begann, um alle Zeichen des entsetzlichen Schreckens, den diese Nachricht auf die Beiden ausüben mußte, nicht mitzugenießen, zu zählen von Eins bis Hundert und rückwärts — in solchen Fällen ein sehr probates Mittel. Die Sache wurde indessen nicht so schlimm, wie ich erwartet hatte. Die Dame neben mir stieß anfänglich einen gelinden Schrei aus und fuhr so hastig in die andere Ecke, daß ich glaubte, sie würde den Wagen aus einander brechen. Dann merkte ich an ihrer schluchzenden Stimme, daß sie einige Thränen fallen ließ; doch war ich mit meinem Abwärtszählen noch nicht bis zu den Fünfzigen gelangt, als die Andere mir gegenüber in ruhigerem Tone sagte: ‚Nun, liebe Sophie, sei nur still; der Herr ist ja einer von Robert's Bekannten und wird uns gewiß nicht verrathen.‘

„Darauf wandte sie sich an mich mit der Frage: ob ich nicht wisse, was meinen Freund abgehalten oder was in dem Briefe stehe. Zu gutem Glück fiel mir der alte Herr und die Piketpartie ein und ich log also auf das Unverschämteste: Jener sei in der That das Hinderniß gewesen und der Brief, dessen Inhalt ich nicht kenne, würde ein Mehres besagen.

„Fräulein Sophie beruhigte sich auch darauf und bat mein Gegenüber, aus der Seitentasche des Wagens das kleine Feuerzeug zu nehmen, um den Brief lesen zu können. Bei dieser Aufforderung vermuthete ich, daß den Damen neben Lesung des Billets ebenfalls darum zu thun wäre, den ihnen bis jetzt unbekannten Spiegel meiner Seele zu sehen. Da ich nun, Gott sei Dank! keine Ursache habe, mich meines Gesichts zu schämen, so schlug ich meinen Mantelkragen zurück, zog aber den unteren Theil dieses Gewandes fest um mich zusammen, denn ich wußte nicht, ob es gerathen sei, den Damen mein Bombardierkollet zu zeigen.

„Jetzt zündete das Schwefelhölzchen, und mein Blick belehrte mich, daß die Augen meiner beiden Unbekannten beim ersten Schimmer neugierig auf mir ruhten. Doch, Gott im Himmel! welchen Streich hatte mir meine Einbildungskraft gespielt! Du wirst doch auch gedacht haben, wie ich Dir von dem süßen Athem und dem Händedrücken erzählte, meine Nachbarin sei ein junges,

hübsches Mädchen gewesen. Denke Dir nur also meinen Schrecken, als ich in das Gesicht einer alten Jungfer von ungefähr Sechsunddreißig sehe.

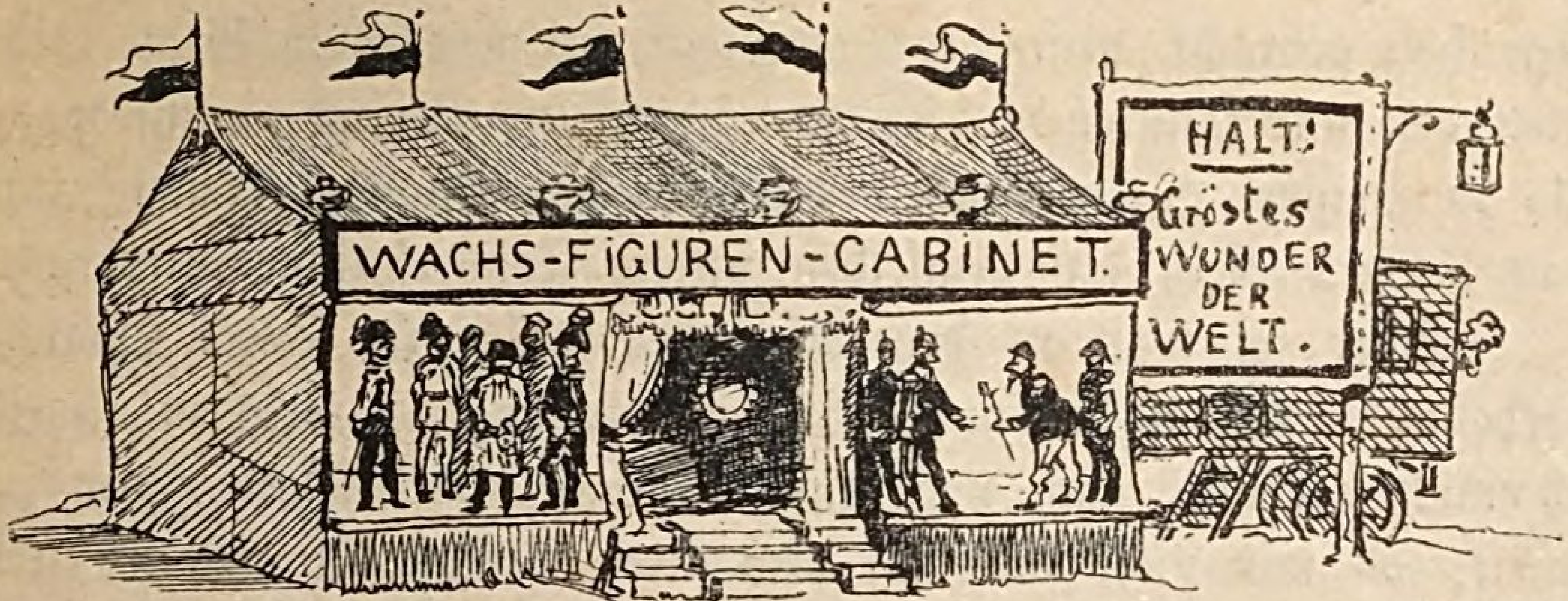
„Meine Lage wäre jetzt in Wahrheit wohl recht schrecklich geworden, wenn mich nicht ein Blick auf mein Gegenüber überzeugt hätte, daß dieses im Stande sei, dem verwickelten Abenteuer etwas Interessantes beizumischen. Denn dieses war nämlich ein junges, hübsches Mädchen, hatte reiches, blondes Haar, blaue Augen und ein allerliebstes Stumpfnäschen, das dem Gesichte etwas Munteres, ja sogar etwas Keckes gab. Natürlich waren Beide auf das Eleganteste gekleidet. Nachdem wir uns so gegenseitig betrachtet, übergab ich meinen Brief, nach einem vergeblichen Versuch, die Adresse zu lesen. Er wurde geöffnet, und während mein Gegenüber das Licht hielt, las die Andere ungefähr Folgendes:

„Süße Sophie! Perle Deines Geschlechts! Und wenn ich Dich zehntausendmal um Verzeihung anflehte, daß ich mein Versprechen nicht hielt und selbst gekommen bin, so kannst Du mir doch, auf Ehre! nicht leicht verzeihen. Papa hat einmal wieder seine böse Laune und läßt mich nicht fort. Gott, ich sitze hier und muß Piket spielen, während Du — o, auf Ehre! der Gedanke macht mich ganz rasend! Holde Sophie! Du kennst meine unermeßliche Liebe zu Dir und kannst Dir meinen Schmerz denken, Dich in diesem Augenblick nicht sehen zu können. Wirst Du es mir übel nehmen, wenn ich nachstehende Bitte gegen Dich ausspreche? Wenn ich Dich bitte, auf den alten Schloßplatz zu fahren und dort in die große Bude der Wachsfiguren zu treten, wo gegen halb zehn Uhr Dein Robert Dich erwarten wird.

„Postscriptum. Ich bin nämlich überzeugt, daß um die angegebene Stunde sonst Niemand dort sein wird. Der Ueberbringer dieses Briefes wird Euch hingeleiten.

Dein Robert.“





4.

So lautete der Brief, und ich versichere Dich, daß ich mir den Zipfel meines Kragens in den Mund stopfen mußte, um nicht während des Lesens laut aufzulachen. Die kleine, blonde Pauline hielt das Wachskerzchen an ihren Mund, um es auszublasen, und als sie mein verstecktes Lächeln bemerkte, glitt auch über ihre Züge ein sonderbarer lustiger Ausdruck. Dann blies sie das Licht aus und wir saßen wieder im Dunkeln. Ich also war der Ueberbringer des Briefes und, nun vom Schicksal und meinem Vorwitz gezwungen, die Damen auf den Schloßplatz nach der Wachsfigurenbude zu begleiten. Mein Gegenüber klopfte dem Kutscher und gab ihm Befehl, dorthin zu fahren. Als sie bei diesem Manöver sich aus dem Wagenfenster bog und mich berührte, — o Tipfel! wie wurde mir da zu Muthe! Die Dame neben mir, der jene harte hölzerne Hand und wahrscheinlich auch als Fortsetzung von derselben ein eben solcher Arm und Körper gehörte — denn ihr Gesicht sah mager genug aus — sagte mir jetzt: ‚Also Sie kennen Robert? Ich habe Sie nie in seiner Gesellschaft gesehen.‘

„Als ich ihr darauf erwiederte: Robert sei einer meiner genauesten Freunde, log ich wahrhaftig nicht, denn ich meinte mich selbst. Doch hätte mich diese Versicherung fast auf's Neue in Ver-

legenheit gebracht, denn die Dame war auf dem besten Wege, mich über den unbekannten Robert ein Langes und Breites auszufragen, als zu meinem guten Glück der Wagen das Pflaster erreichte und das laute Rasseln auf demselben unsere Konversation unterbrach.

„Aber ich war an dem Abende wirklich zu lauter Qualen verdammt. Kaum diesem Verhör entgangen, zu welchem Zweck ich mich nebenbei auch noch zum Schlage hinauslehnte, um zu sehen, ob wir nicht bald auf dem alten Schloßplatz wären, fiel mir plötzlich ein: Gerechter Himmel! Du wirst mit den Damen an der Bude aussteigen, Du wirst Billete für sie kaufen müssen und hast höchstens einige wenige Groschen in deiner Tasche. Sieh, das war für mich der ärgste Schlag, der mich hätte treffen können. Wenn der liebenswürdige Robert, den aber vorher besser der Teufel geholt hätte, in der Bude erschien, so wurde ich natürlich entlarvt; aber die Sache behielt immer etwas Poetisches und ich war dann überzeugt, daß mich die Augen der kleinen Blondine mit noch größerem Interesse würden angesehen haben. Aber so auf das Allerprosaischste abzutreten und am Eingang der Bude sagen zu müssen: Meine Damen, ich bin ein Lump ohne Geld — der Gedanke war schrecklich für mich.

„Doch es kam besser, als ich gedacht hatte. Wie ein Verbrecher, der zum Richtplatz geführt wird, spähte ich nach der Wachsfigurenbude, ob sie nicht vielleicht schon geschlossen sei. Jetzt fuhr der Wagen auf den alten Schloßplatz, jetzt waren wir bei der Bude. Denk' Dir meine Freude, Tipfel, sie war verschlossen und finster. Die Perle des weiblichen Geschlechts neben mir wurde dies verschlossene Bretterhaus mit weniger Freude gewahr, als ich. Sie stieß einen leisen Seufzer aus, und als der Kutscher, dem Befehle gemäß, den man ihm gegeben, stille hielt, fragte sie die kleine Pauline, was nun zu machen sei? Doch diese hatte noch nicht antworten können, als aus dem Schatten der Bäume, die um die Bude standen, eine Gestalt an den Wagenschlag trat, glücklicherweise nicht an meine Seite, die dann auch die holde Sophie alsbald für ihren Geliebten zu erkennen schien. Sie erhob sich mit einem leisen Schrei und machte eine Bewegung, als wollte sie durch das geöffnete Wagenfenster flattern. Doch wäre dies bei der Masse von Mänteln und Shawls, die sie um sich gehangen

hatte, mit einiger Schwierigkeit verknüpft gewesen, weßhalb sie sich damit begnügte, ihre beiden Arme unter dem Ausruf: ‚O mein süßer Robert!‘ hinauszustrecken.

„Die Stimme, mit der dieser Treffliche ihr zur Antwort gab ‚Ja, ich bin's, meine holde Angebetete!‘ paßte ganz genau zu dem abgeschmackten Briefstil von vorhin. Ich verhielt mich in diesem Moment natürlich so ruhig als möglich, denn ehe ich das Weite suchte, wollte ich gern noch einen Versuch machen, mich bei der kleinen Blondine zu entschuldigen, und diese Hoffnung gründete ich auf die Voraussetzung, das zärtliche Paar würde noch einige Worte allein zu sprechen haben und würde deßhalb genöthigt sein, den Wagen zu verlassen, denn sie konnten doch unmöglich der armen Pauline zumuthen, in die finstere Nacht hinaus zu spazieren. Ich hatte mich auch nicht getäuscht. Der Edle öffnete den Wagen und fragte, ob sonst noch Jemand da sei, worauf ihm Fräulein Sophie beim Aussteigen die Antwort gab: ‚Ja, Pauline und der — —‘ Die Nennung meiner werthen Person, als Ueberbringer des Briefes, verschwamm in einem langen Kuß und das Pärchen spazierte davon.

„Kaum war ich sicher, daß sie nicht mehr in der Nähe des Wagens waren, so faßte ich das kleine Händchen Paulinens und sagte ihr so sanft und schmeichelnd wie möglich:

„‚Mein Fräulein, zürnen Sie mir nicht, ich habe Sie, ohne es zu wollen, betrogen.‘

„Bei den letzten Worten zuckte sie mit der Hand, als wollte sie sie fortziehen, und unterdrückte einen gelinden Ausruf, wobei sie eine Bewegung machte, als wollte sie aus dem Wagen springen. Ich ließ aber das kleine warme Händchen nicht los und erzählte ihr haarklein, wie ich dazu gekommen sei, die Rolle des Briefträgers zu übernehmen. Das Mädchen schien durch meine Berichte ganz verwirrt zu werden, und wenn sie früher dem Unbekannten, weil er mit jenem Briefe kam, ruhig gegenüber saß, so schien sie jetzt doch die trauliche Nähe mit dem fremden Menschen zu inkommodiren.

„‚Aber, mein Gott,‘ sagte sie, ‚das ist doch sonderbar und unangenehm; was wird Sophie sagen?‘ worauf ich ihr die Versicherung gab, daß ich nicht große Lust hätte, das Letztere abzu-

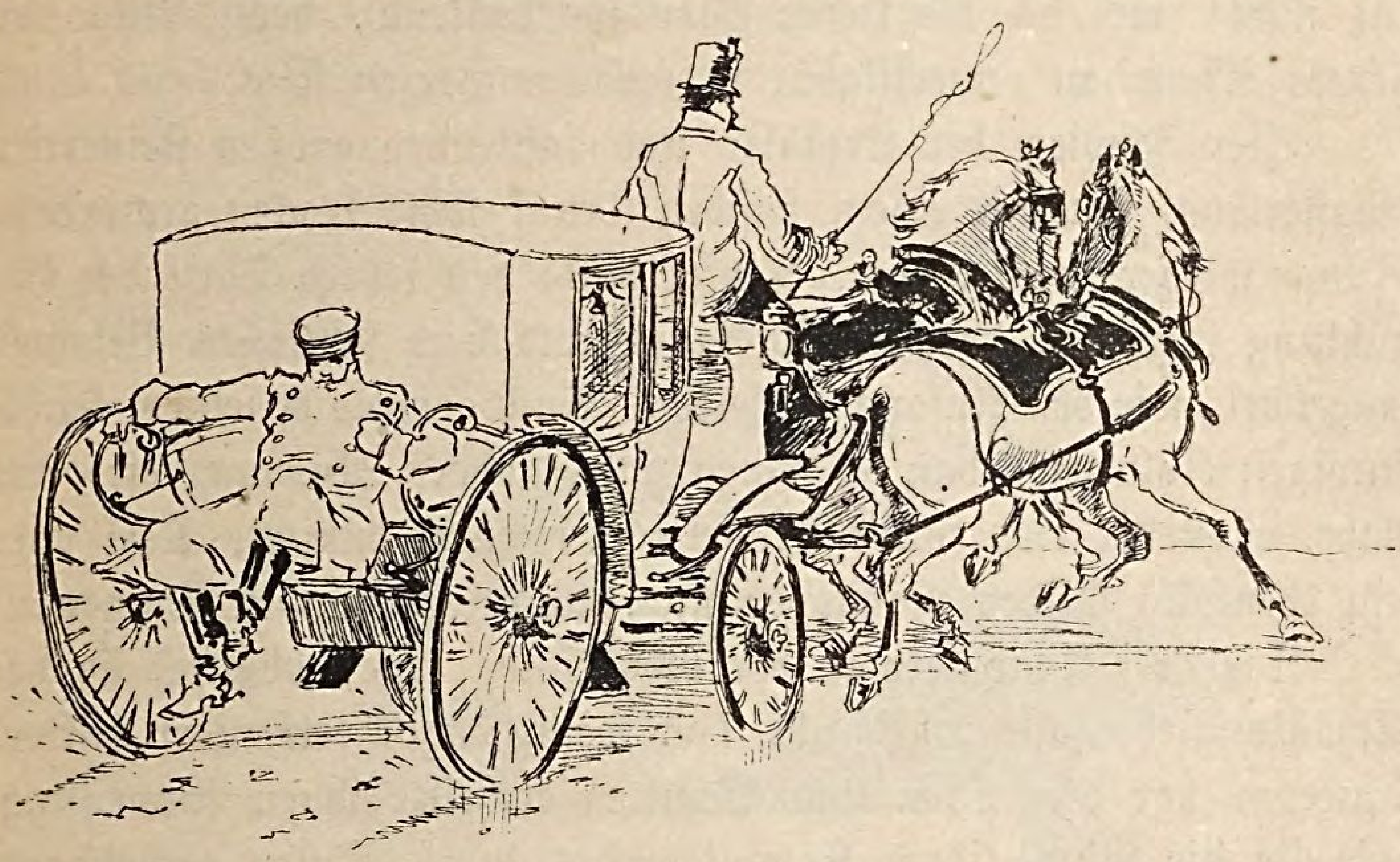
warten, und daß mir überhaupt nicht viel daran gelegen sei, was jene würdige Dame sagen würde. — ‚Doch Ihnen, mein Fräulein,‘ fuhr ich fort, indem ich den Wagenschlag leise öffnete, ‚möchte ich nicht gern eine unangenehme Erinnerung an mich hinterlassen, so schmerzlich es mir ist, Sie durch meinen Vorwitz betrübt zu haben, so preise ich doch mein Glück, das mich Ihnen gegenüber eine so angenehme Stunde erleben ließ.‘ — Bei diesen letzten Worten stand ich schon auf der Erde, hielt aber noch immer ihr Händchen fest. Dann drückte ich es feurig an meine Lippen und entfernte mich mit den Worten Lionel's in der Jungfrau von Orleans: ‚Diesen Kuß zum Pfande, daß ich Dich wiedersehe!‘



„Es war sehr gut, daß ich im gleichen Augenblick auch schon im Schatten der Bäume war, denn das zärtliche Paar näherte sich dem Wagen, und ich glaubte aus manchen Aeußerungen des Erstaunens von Seiten des jungen Herrn wahrnehmen zu können, daß sich das geheimnißvolle Dunkel meiner Person aufgehellt hatte. ‚Oh! oh! ich bitte Dich, mein Leben,‘ sagte der Zärtliche, ‚nein, das ist zu arg, so ein — — Mensch.‘ — Darauf rief er ein paarmal laut: ‚Georg! Georg!‘ so heißt wahrscheinlich einer seiner Freunde, und er dachte vielleicht, ich würde meine Rolle noch beibehalten und, dem Rufe gehorsam, auf ihn zustürzen. — Aber weit gefehlt, ich hütete mich schon, hatte mich dicht an einen Baumstamm gedrückt und blos meinen rechten Arm unter dem Mantel etwas gelüftet, um im Nothfalle mit einer kräftigen Ohrfeige dienen zu können. Aber der Treffliche stellte keine Nachforschungen nach mir an, er schob die Perle in den Wagen und wünschte ihr unter den zartesten Ausdrücken eine

sanfte gute Nacht, wobei er die Hoffnung aussprach, sie morgen wiederzusehen. Dann schloß er den Schlag und entfernte sich eilig.

„Der Wagen setzte sich jetzt in Bewegung, und Du kannst Dir leicht denken, daß ich mich in gleicher Richtung mit ihm unter den Bäumen fortbewegte, denn ich wollte doch wenigstens wissen, wo die kleine Blondine wohne. In wenig Augenblicken hatten wir den alten Schloßplatz hinter uns, die Pferde zogen rascher an und ich sah nun wohl, daß ich mit der Kutsche keinen gleichen Schritt halten konnte. Da tauchten plötzlich alte Erinnerungen



aus meiner Kindheit in mir auf, wie ich so oft ohne Absicht und Ursache hinten auf den Wagen geklettert und mit fortgefahren sei. Es ist gut, wenn man in seiner Jugend etwas lernt, oder“ — fügte der Erzähler mit einem Seitenblick auf seinen Kollegen hinzu — „wenn man nicht so dick ist, wie gewisse Leute. Denn Du, lieber Tipfel, hättest auf dem Trittbrett der Kutsche, wo ich mich im nächsten Augenblicke befand, keinen Platz gehabt. So rollten wir denn dahin, ich noch vor einer halben Stunde joli cœur, jetzt hinten auf als Bedientenseele. Die Pferde liefen gut; jetzt bogen wir in eine Hauptstraße ein, die Gaslampe schien so hell, daß ich meinen Mantelkragen und die glänzenden Knöpfe, so gut es sich thun ließ, verdecken mußte. Obendrein machten sich hie und da ein paar Gassenbuben einen schlechten Witz und riefen dem Kutscher zu: Hinten auf! hinten auf! worauf dieser auch einige

Male mit der Peitsche herumfuhr, aber glücklicherweise ohne mich zu treffen.

„Bald kamen wir wieder in dunklere Straßen, jetzt auf den freien Platz bei der Peterskirche und dort vor einem ansehnlichen Hause — über der Thüre stand Nummer zehn — an welchem ich auf meinen Entdeckungsreisen durch die Stadt oft vorbeigestrichen bin, hielt der Wagen. Ich sprang herab, und nachdem ich gesehen, daß die beiden Damen in's Haus gingen und daß der Kutscher mit seinen Pferden in den Thorweg einfuhr, entfernte ich mich, an nichts wie an die kleine Blondine denkend, deren Bild von jenem Abend an unvertilgbar in meinem Herzen steht."

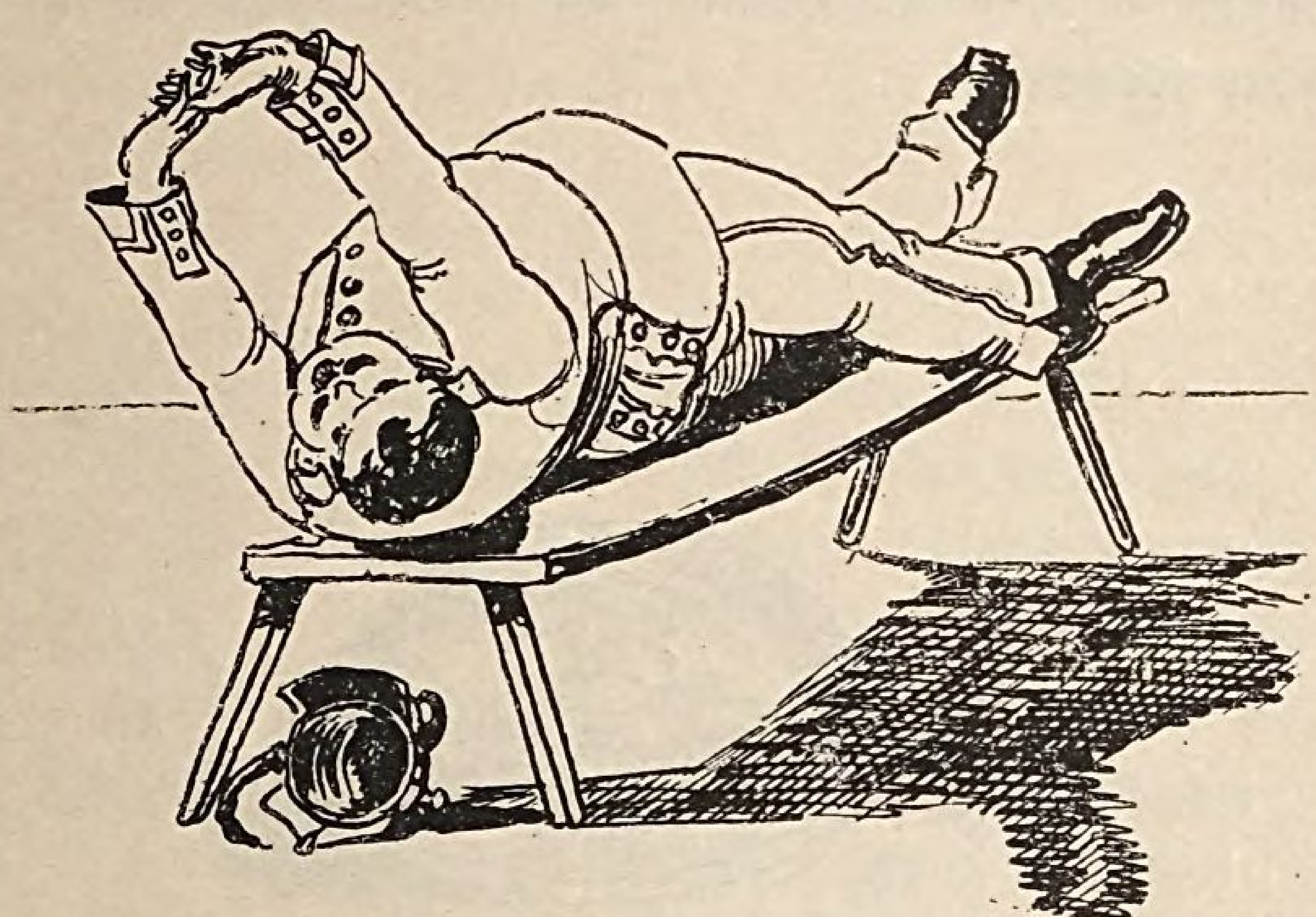
Hier schwieg der Erzähler und faßte den großen steinernen Wasserkrug, um mit einem frischen Trunk seine trocken gewordene Zunge wieder anzufeuchten. Tipfel hatte den letzten Theil der Erzählung nicht mit dem Wohlgefallen und dem sichtlichen Behagen angehört, wie den Anfang derselben. Auch gestand er seinem leichtsinnigen Kollegen, daß er einen ganz andern Ausgang erwartet habe, entweder eine solide Prügelei mit jenem dummen Kerl oder ein ebenfalls solides Nachtessen mit den beiden jungen Damen.

Die drei Kanoniere in der Wachtstube, die, obgleich sie der Erzählung ebenfalls zugehorcht, doch wenig davon verstanden hatten, kauerten vor dem Ofen und Schulten ertheilte ihnen Anweisung, wie sie die Rinde ihres Kommisbrodes durch Röſten genießbarer machen konnten. Darauf verzehrten sie das gemeinschaftlich zubereitete Abendbrod und nun erhob sich Schulten, schob das Lederzeug auf der Brust etwas aus einander, öffnete dann die unteren vier Knöpfe seiner Uniform und begann mit derselben Anstrengung, als zöge er aus einem tiefen Brunnen den Eimer herauf, einen langen Strick aus seinen Beinkleidern hervorzuzerren, an dem ein lederner Beutel von ziemlicher Größe hing.

Nachdem er dies Futteral geöffnet, zog er eine silberne Uhr heraus, die, ihrem Umfange nach zu urtheilen, wenigstens vier Gehäuse haben mußte. Er löste auch wirklich drei Kasten von Horn, Kupfer und Silber von seiner Zwiebel, wie er die Uhr nannte, ab, ehe er einen prüfenden Blick darauf werfen konnte; dann trat er vor seinen Wachtkommandanten hin und sagte: „Bombardier, sechs Ohr! wer möten ablösen!"

Nachdem sich auf diese Aufforderung Bombardier Tipfel durch einen Blick auf seine eigene Uhr überzeugt, daß er noch anderthalb Minuten bis sechs Uhr Zeit habe, benutzte er diese Frist, um seine Glieder durch starkes Recken und Dehnen zum Momente des Aufstehens vorzubereiten. Er drehte aus lauter Faulheit seinen Körper auf eine gar merkwürdige Art, wobei er mit dem Kopfe nicht selten den Boden der Wachtstube berührte. Doch zeigte der zufriedene Ausdruck in seinem Gesichte deutlich an, daß er mit dieser Leibesübung ganz zufrieden sei.

Jetzt war es vollkommen sechs Uhr geworden und Tipfel befahl die Ablösung. Schulten, den die Reihe traf, von sechs bis



acht vor dem Fort auf Posten zu stehen, zog aus seiner Uniformtasche eine ziemliche Flasche voll Branntwein heraus und that acht gewaltige Züge daraus, gerade acht, um, wie er sagte, vor jedwede Viertelstunde en te han. Dann band er sich ein buntes Kattuntuch um Mund und Nase, was, wenn auch nicht erlaubt, doch von dem Bombardier Tipfel geduldet wurde.

Auch eine andere Unregelmäßigkeit ließ sich sowohl der Ablösende, als der Abgelöste zu Schulden kommen, denn als es draußen von allen Kirchen sechs Uhr geschlagen hatte, verließ der draußen seinen Posten und kam in die Wachtstube, um sich drinnen beim warmen Ofen ablösen zu lassen. Hier unter den Augen ihres würdigen Chefs übergaben sich diese wachsamen und trefflichen Kriegsmänner den Posten mit der wichtigen Meldung, daß

nichts vorgefallen sei und daß die Festung und das Schilderhaus noch auf dem alten Fleck stehen.

Schulten wickelte sich hierauf in den uralten Wachtmantel; eigentlich waren es zwei, die auf einander genäht waren, da die rollende Zeit in den ursprünglichen so viel Löcher gerissen, daß er nur durch einen vollkommen neuen Ueberzug wieder geflickt werden konnte. Jetzt zog Schulten sein Heldenschwert heraus, tauchte einen Zipfel des Mantels, dem man ansah, daß er schon oft zu diesem Zwecke gedient hatte, in die Oellampe und schmierte seine Klinge mit dieser schmutzigen Fettigkeit, damit ihr die Nässe draußen nicht schade. So gerüstet, zog Schulten hinaus und trat seinen Posten an. — Vaterland, du kannst ruhig schlafen, deine Heldensöhne wachen!





5.



Nachdem der Bombardier Tipfel auf die ſoeben angedeutete Art für die Bewachung des ihm anvertrauten Forts Sorge getragen, erhob er ſich ganz von ſeiner Bank und lud ſeinen Bekannten zum Abendeſſen ein, was dieſer nicht abſchlug. Zu dieſem Zwecke ließ der Bombardier einen Korb aus der Ecke hergeben und begann die Geräthſchaften und Materialien auszupacken. Zuerſt kam eine roſtige Kaffeemaſchine, d. h. es war ein blecherner Topf, um welchen eine kleine Rinne angebracht war, die mit Spiritus gefüllt wurde. In Ermangelung desſelben ſchüttete der Bombardier aus einer runden platten Flaſche Kornbranntwein hinein. Darauf packte er einige Eier aus, ein Papier, worein Butter gewickelt war, ein anderes mit Wurſt, ein paar ziemlich ſchmutzige Meſſer und eine Gabel mit verbogenen Zinken; ferner noch Brod, in einer kleinen Düte gemahlenen Kaffee und Zucker. Als alle dieſe Gegenſtände aufgeſtellt waren, begann er das Nachtmahl zuzubereiten. Das Waſſer in dem blechernen Topfe wurde zum Sieden gebracht, und nachdem die Eier darin gekocht waren, nahm er ſie heraus und ſchüttete in daſſelbe Waſſer den Kaffee, den er mit der Gabel tüchtig umrührte.

Tipfel befand sich bei dieser Arbeit recht glücklich. Da überhaupt seine liebsten Beschäftigungen die waren, wo er sich nicht vom Platze zu bewegen brauchte, so hatte ihm von jeher, neben dem Essen selbst, die Zubereitung desselben am meisten Freude gemacht. Er erzählte seinen Kameraden oft, daß eine jüngere Schwester von ihm einst einen kleinen Kochherd gehabt, mit dem er sich stunden-, ja tagelang vergnügt habe, und es sei im ganzen Hause Niemand gewesen, der einen Pfannenkuchen so ausgezeichnet habe zubereiten können, wie er auf dem kleinen Kochherde. Solche Erinnerungen konnten ihn ganz begeistern und er sprach dann, wider seine Gewohnheit, eifrig und viel, besonders wenn er, wie heute Abend, mit der Zubereitung seines Nachtmahls beschäftigt war.

„Ja, ja, Männeken,“ sagte er zu Robert, der in der Wachtstube ruhig auf- und abging, „ich versichere Dich, das macht mir eine ungeheure Freude, wenn ich meine kleinen Sächelchen selbst kochen kann, ja, ja. Weißt Du, die Kommisweiber sind so entsetzlich schmutzig und dat gefällt mir nich.“

Bei diesen letzten Worten wischte der Bombardier das Messer, mit dem er die Butter geschnitten, an einem Zipfel seiner Uniform ab, um mit diesem Instrument die Gabel aus dem Kaffee herauszufischen, die ihm unglücklicherweise hineingefallen war. Während er nun auf eine so luxuriöse Art sein Souper zubereitete, hatten seine Untergebenen gleichfalls Anstalten getroffen, für das ihrige zu sorgen. Einer der Kanoniere hatte sich nämlich hinausgeschlichen und kam jetzt wieder in die Wachtstube, wobei er den Tschako, der ganz mit Kartoffeln angefüllt war, unter dem Arm trug. Er zeigte sie lächelnd den beiden andern Kanonieren, und aus seinen Aeußerungen, mit denen er das that, ließ sich deutlich abnehmen, daß er gerade kein Geld dafür ausgegeben, sondern sie vielmehr von einem der Aecker, die um das Fort herumliegen, eigenmächtig mitgenommen.

Diese Kartoffeln wurden nun der Reihe nach an dem Wachtmantel des Bombardiers, der in einer Ecke hing, sorgfältig von ihrem Schmutze befreit und darauf in die heiße Asche unter dem Ofen gelegt, worauf die Kanoniere abwechselnd davor hinknieten und mit mehr Sorgfalt darauf Acht gaben, als sie früher auf die Bewachung des Forts verwendet hatten.

Tipfel ersuchte seinen Bekannten jetzt Platz zu nehmen, und Beide thaten dem Kaffee, den Eiern, sowie dem Butterbrod alle erdenkliche Ehre an. Als der Hunger Tipfel's einigermaßen gestillt war, hatte er die Gefälligkeit, über die erzählten Abenteuer seines Freundes noch einmal zu lächeln, und versicherte, daß er sie höchst angenehm finde.

„Aber, Männeken," sagte er, „Du hast mir vorhin von einem Dienst gesprochen, den ich Dir leisten soll, und ich bin so sehr



Dein Freund, daß ich Dich sogar auffordere, mir diesen Dienst zu nennen, denn wenn es in meinen Kräften steht, will ich Dir gern helfen."

Der junge Mann, dem man während des Essens nicht angemerkt hatte, daß ein tiefer Kummer seine Seele beenge, legte jetzt das Messer mit einem gelinden Seufzer hin, wischte sich den Mund mit dem roth und weiß karrirten Taschentuch des Bombardiers Tipfel ab, welches derselbe als Tischtuch vor sich ausgebreitet hatte, und entgegnete:

„Ja, lieber Freund, ich habe das wahrhaftig nicht vergessen. Siehst Du, seit vorgestern, wo mir das merkwürdige Abenteuer

passirte, bin ich um das Haus des hübschen blonden Mädchens herumgeschlichen, ohne sie zu sehen. Ich hatte einen Brief bei mir, den ich ihr geschrieben, versichere Dich, Tipfel, einen Musterbrief. Aber es war mir nicht möglich, auch nur eine Seele aus dem Hause zu sehen, der ich mein Vertrauen hätte schenken mögen. Der Kutscher, der uns den Abend gefahren, ging wohl einigemal aus und ein, aber der Kerl hat so ein infam patziges Gesicht, daß ich es nicht wagte, ihn anzureden. Auch sah er mich so einigemal von der Seite an, als wenn er sich meiner erinnerte, und deßhalb mußte ich jedesmal unverrichteter Dinge abziehen. Meinem Burschen, Du kennst das Hornvieh, konnte ich den Brief unmöglich anvertrauen, und da komme ich denn rathlos zu Dir."



„Hm, Männeken," sagte Tipfel, „aber Du hättest ja in's Haus gehen können. Weißt Du, wie wir schon oft gethan, und Dich nach einem sichern Herrn Müller erkundigen."

„Ganz recht," versetzte Robert, „aber wenn mich die Aeltere gesehen hätte, denn ich fürchte doch, die traut mir nicht recht, und hätte einen Brief an die kleine Blondine gewiß unterschlagen."

„Ja, was ist da zu machen?" sagte Tipfel.

„Ach, lieber Freund," entgegnete Robert, „sie nicht wiederzusehen wäre schrecklich."

„Sie," lächelte Tipfel, „wer ist denn die Sie? etwa die Tochter des Generals von P.?

„Ach," sprach der junge Mann, „wie kannst Du jetzt nur schlechte Witze machen?" Wer kann sie denn anders sein, als das liebe blonde Mädchen, die kleine Pauline?"

„Nun, Männeken," spöttelte der Bombardier, „es war mir nur wegen der Konsequenz."

„Ja so," fuhr der Andere fort, „na laß nur gut sein und höre mich. Meinen Brief muß sie erhalten und heute aber noch,

in dem Wie? besteht der Dienst, den Du mir leisten sollst. Du bist mein Freund, Tipfel, und wirst mir den Gefallen schon erzeigen. Es ist jetzt sieben Uhr, hieher auf das Fort kommt weder Patrouille noch Runde, also kannst Du es schon wagen, Deine Wache zu verlassen. Ich bleibe für den Nothfall da und werde Deine wichtigen Geschäfte hier schon versehen können."

Bei dieser Aufforderung legte der Bombardier Messer und Gabel hin und sah seinen Freund mit seltsam erstaunten Blicken an. Die Zumuthung hatte der gute Tipfel nicht erwartet. Seine Wache zu verlassen und in die Stadt zu gehen erschien ihm so sehr dienstwidrig, daß er erst langsam, dann immer heftiger mit dem Kopf schüttelte, und endlich, so bestimmt es ihm möglich war, sagte: „Das geht gewiß nicht an."

Neben dem Gedanken, so ganz gegen seine Instruktion als Wachtkommandant zu fehlen, lag der Hauptgrund dieser entschiedenen Weigerung in dem unangenehmen Wetter draußen, denn der Wind pfiff und heulte noch immer um das Fort herum. Und dann der weite, lange Weg zur Stadt, das war ja das Einzige, was dem guten, dicken Bombardier das Wachehalten überhaupt so angenehm machte: denn wenn er einmal auf seiner Wachtstube festsaß, wenn er sich an dem Feuer durchwärmt und seinen Korb untersucht hatte, daß ihm nichts zum Kaffee Nachmittags, Abends zum Nachtessen, sowie Morgens zum Frühstück fehlte, wenn er die Pfeife und den Tabak nicht vergessen und ein Buch bei der Hand hatte, etwa wie Kohlrausch's Geschichtstabellen, womit er sein Gedächtniß kitzelte, oder im Nothfall auch nur einen Roman von Spieß oder Cramer, um die Zeit todtzuschlagen, so war es ihm sehr gleichgültig, ob seine Wache vierundzwanzig Stunden, achtundvierzig oder gar noch länger gedauert hätte. Ja, es war schon einigemal vorgekommen, daß ein Kamerad, der ihn ablösen mußte, einen gut versehenen Korb mit auf die Wache nahm, und mit Hülfe desselben den Bombardier überredete, statt seiner noch einmal vierundzwanzig Stunden dazubleiben, was er denn auch gern gethan.

Der Kapitän, der von dieser seltenen Leidenschaft Tipfel's für das Wachehalten in Kenntniß gesetzt wurde, hatte einmal die Erlaubniß gegeben, ihn so lange auf der Wache zu lassen, als er

freiwillig durch Uebereinkunft mit seinen Kameraden dabliebe, und der dicke Bombardier hatte ohne Widerstreben fünf Tage lang den Dienst versehen, und versicherte am sechsten, er befinde sich recht wohl dabei; wahrscheinlich hätte er es auch noch Monate lang ausgehalten, wenn nicht an demselben Tage eine Instruktion von der Kommandantur gekommen wäre, welche den Wachthabenden auf dem Fort auf das Strengste befahl, viermal in der Nacht sämmtliche Werke zu untersuchen. Diese Zumuthung fand denn der Bombardier Tipfel etwas zu hart und verließ deßhalb am sechsten Tage traurig den Ort, wo er so glücklich gewesen.

Nach Erzählung dieser Thatsache kann sich Jeder leicht denken, mit welchem Erstaunen Tipfel die Forderung seines Freundes erfuhr, und wie standhaft er sie anfänglich zurückwies.

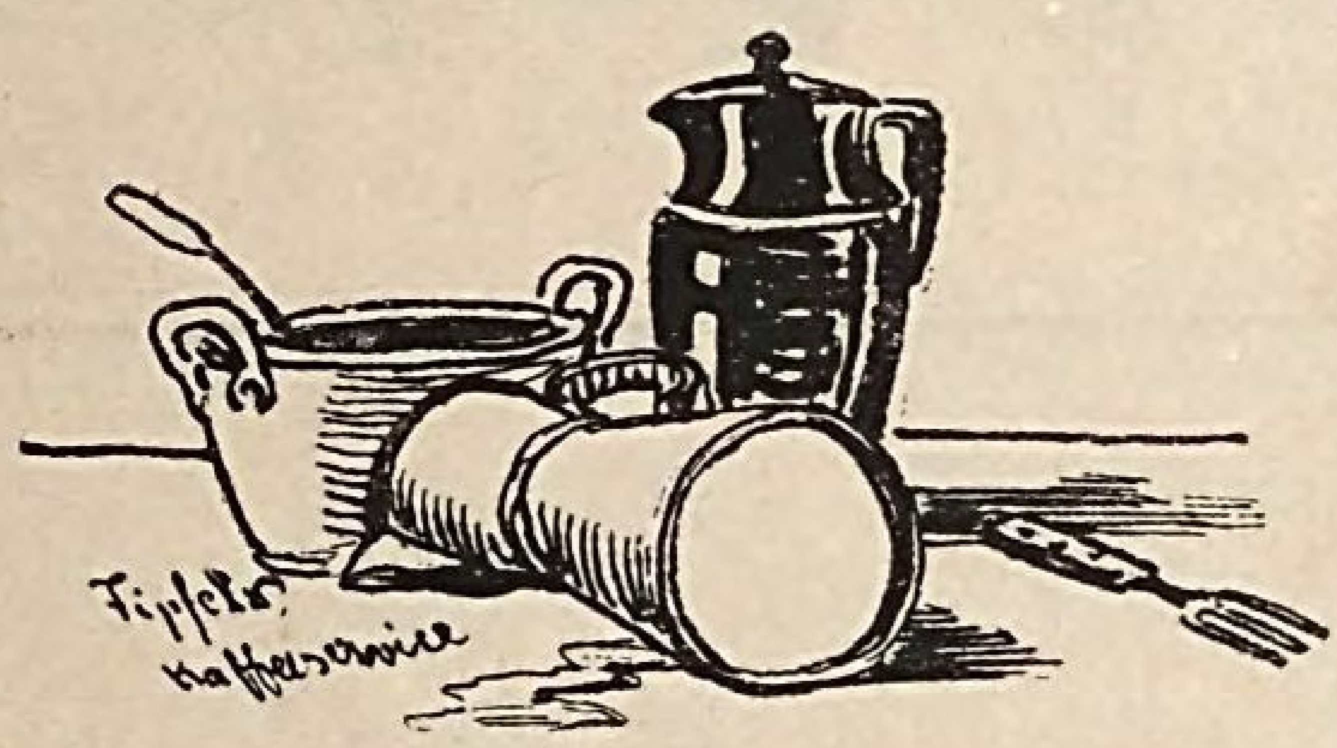
Doch Robert ließ sich nicht so leicht abschrecken und wandte alle Künste der Verführung an, um seinen Freund zu überreden. Lange war Alles umsonst; doch als ihm endlich der junge Mann sagte, er solle eine von den Wachtmannschaften mitnehmen, dem er einige gültige Zettel, lautend auf Rüdesheimer und westfälischen Schinken, zwei Sachen, die Tipfel gern zu frühstücken pflegte, einhändigen wollte, ließ er sich erweichen und versprach die Kommission zu übernehmen. Darauf legte er sein Lederzeug ab, welches sich der Andere mit Hülfe der Kanoniere umhing, wickelte sich in seinen Wachtmantel, ermahnte jeden der Kanoniere in einer besonderen Rede, sie möchten doch um's Himmels willen keinen Unfug treiben, und erklärte sich darauf unter einigem Geseufze zum Fortgehen bereit. Robert hatte sich unterdessen an den Tisch gesetzt und schrieb auf ein Blatt Papier:

„Da ich Ihre Rechnung vom 1. v. M. unglücklicherweise verlegt habe, so muß ich um eine neue bitten, ehe ich die kleine Summe bezahlen kann. Zugleich bitte ich, dem Ueberbringer zwei Flaschen Rüdesheimer und drei Pfund westfälischen Schinken mitzugeben. Er wird Ihnen den Betrag dafür einhändigen.

Bombardier R."

„Notabene. Da es mir schon einigemal passirte, daß die Kanoniere von dem Geld, das man ihnen mitgab, verloren, so bitte ich, mir morgen früh die Rechnung zu schicken, wo ich alsdann nicht ermangeln werde."

Er händigte diesen Zettel, sowie ein zierlich zusammengefaltetes Billet dem Bombardier Tipfel ein, welcher das letztere, um es nicht zu beschmutzen, in einen alten Patrouillenzettel wickelte und in die Tasche steckte. Dann nahm er einen der Kanoniere mit und trat seinen schweren Gang an.





6.

Draußen flogen die Schneeflocken und heulte der Wind; man konnte keine drei Schritte vor sich sehen. Aus der Stadt blickte hie und da der Schimmer eines Lichts durch Schnee und Nebel wie ein blutrother Punkt hervor; es war ein sehr schlechtes Wetter; sogar das Gesumme und Gemurmel auf den Straßen, das man sonst durch die Stille der Nacht auf weite Entfernungen hört, wurde durch die fallenden Flocken und den liegenden Schnee zu einem kaum vernehmbaren Geräusch gedämpft. Tipfel sagte an der Barriere des Forts seinem Freunde noch einmal: er solle nur bedenken, wie er sich jetzt für ihn aufopfere und welchen ungeheuren Dienst er ihm aus purer Freundschaft leiste. Dann zog er seinen Mantel fester um sich und ging der Stadt zu. Schulten, der für diesen besonderen Fall als der umsichtigste und brauchbarste Mann der Wache wieder von seinem Posten abgelöst worden war, begleitete seinen Chef.

So zogen sie feierlich und langsam dahin, hatten bald das Fort mit seinen Außenwerken und dem Glacis hinter sich und schlugen einen kleinen Feldweg ein, der sie in wenig Augenblicken

auf die Chaussee führte, wo sie bald das erste Thor der Stadt erreichten. Vor demselben stand der Bombardier einen Augenblick still und rief den Kanonier beim Namen.

„Höre, Schulten," sprach er, „wenn Du nicht ein langgedienter Kerl wärst, würde ich Dir nicht anvertrauen, daß mir das Verlassen meiner Wache doch etwas sehr gewagt vorkommt, und mir eine Ahnung vorschwebt, als führe die Sache zu keinem guten Ende."

Schulten, der dagegen schon im Geiste einen kleinen warmen Kramladen vor sich sah, wo er den Rüdesheimer und Schinken abholen sollte, und der dabei in dem Gedanken schwelgte, daß für ihn unentgeldlich ein solider Bitterer abfallen würde, entgegnete: „Bombardier, heft nix ze sein. Sed doch schon de mehrmolen von Wachen ablopen."

Nach dem Austausch dieser Gefühle traten Beide in die Stadt. Das düstere Feld draußen mit dem Schneegestöber und die ganze traurige und schmutzige Winterlandschaft hatte wohl den Bombardier so bedenklich gestimmt, denn als er jetzt die Straßen zwischen den erleuchteten Häusern dahinwandelte, als er die Menschen sah, die lustig bei einander vorbeistrichen, und aus den zahlreichen Bierhäusern und Weinkneipen munterer Lärm an sein Ohr schlug, begann er aufzuthauen und machte sich allerhand Gedanken, wie er wohl am besten und zweckmäßigsten jenen Brief an seine Adresse bringen könne. Dabei fiel ihm plötzlich ein, daß sein Erscheinen in der groben Dienstuniform wohl nicht dazu geeignet wäre, ihn für einen Liebesboten zu halten, weßhalb er den Entschluß faßte, sich sogleich zu einem Bekannten zu begeben, um sich von diesem einen bürgerlichen Anzug zu leihen, wie er es schon oft gethan.

Bei der nächsten Straßenecke, unter einer großen Laterne, zog Tipfel seine beiden Schreiben heraus, wovon er jedes besonders eingewickelt hatte, und übergab dem Kanonier das eine auf Rüdesheimer und Schinken lautend, und steckte das andere wieder in die Tasche.

Der Freund Tipfel's, welchen er nun zu obigem Zwecke aufsuchte, war Schreiber bei einem Advokaten und wohnte in einem abgelegenen, engen Gäßchen, im fünften Stock eines kleinen Hauses. Der Bombardier überzeugte sich erst von der Straße

aus, daß sein Bekannter wirklich zu Hause sei, denn ein schwacher Schein erhellte die kleinen Fenster, ehe er die schwierige Arbeit unternahm, fünf schlechte Treppen hinaufzuklettern. Mit einiger Anstrengung gelangte er hinauf bis unter das Dach und klopfte an die Thüre. Neben der Aussicht, sich seinem Freunde zu Liebe hier umkleiden zu können, hatte auch Tipfel daran gedacht, daß sein anderer Freund, der Schreiber, beständig einen guten Tabak vorräthig habe, und er hatte sich schon beim Hinaufklettern der fünf Treppen dem süßen Gedanken überlassen, sich dort oben einige Augenblicke auf's Bett legen zu können und bei einer guten Pfeife Tabak von den gehabten und noch zu erwartenden Mühseligkeiten eine halbe Stunde ausruhen zu können. Um so unangenehmer war es daher dem Bombardier, als, nachdem er auf drei verschiedene Arten an die Thüre geklopft hatte, — nämlich zuerst leise mit dem Zeigefinger, dann mit einer Faust und endlich mit beiden Fäusten zugleich — von innen keine Antwort erfolgte.



Da sich Tipfel von früher her erinnerte, daß die Thüre verschiedene Spalten hatte, durch welche man bequem das Innere des Zimmers übersehen konnte, so fuhr er mit seinem Kopfe nach allen Richtungen bei derselben vorbei, ohne aber nur den kleinsten Lichtstrahl zu erspähen. Entweder hatte sich Tipfel getäuscht, als er unten Licht zu erspähen glaubte, oder der Schreiber hatte die Thüre von inwendig mit etwas verhängt, um neugierige Blicke von dem Eindringen in sein Heiligthum abzuhalten. Letzteres schien dem Bombardier am wahrscheinlichsten, und da er wußte, wie sich bei ähnlichen Gelegenheiten sein Freund schon gegen ihn benommen, so beugte er sich mühsam bis zum Schlüsselloch herunter, und rief mit gedämpfter Stimme hinein:

„Je, Du! ich bin's, Tipfel! Mach' mir doch in's Teufels Namen auf! ich habe dringend mit Dir zu sprechen. Brauchst Dich doch vor mir nicht zu geniren."

Anfänglich erfolgte auch hierauf in dem Zimmer keine Bewegung. Dann aber hörte man eine Stimme leise murmeln, ein Stuhl wurde gerückt, und das oben erwähnte Tuch an der Thüre eine Hand breit zurückgezogen und dann von innen herausgefragt: „Aber was hast Du denn eigentlich vor, daß Du mich im Arbeiten störst? Laß mich in Ruhe. Ich habe von einem äußerst verwickelten Aktenstück eine Kopie zu nehmen. Wenn Du also nicht sehr pressirt bist, laß mich in Frieden."

„Ja, aber lieb' Männeken," erwiederte der Bombardier, durch die Aussicht auf eine warme Stube und eine Pfeife Tabak, die ihm doch noch werden konnte, sichtlich erheitert, „es pressirt sehr, ich versichre Dich. Ich bin expreß von der Wache draußen auf dem Fort hereingelaufen und muß Dich nothwendig sprechen. Mach' nur auf."

Der drinnen gab hierauf anfänglich keine Antwort, sondern zog sich von der Thüre zurück und es war, als habe ihn ein gewaltiger Brustkrampf überfallen, denn er fing an laut zu husten, dumpf zu pfeifen und dazwischen schien es dem Bombardier Tipfel, als würde ein Stuhl oder irgend ein anderes Möbel bei Seite gerückt, worauf sich denn endlich die Thüre öffnete und ihm der Eintritt gestattet wurde.

Trotzdem die Dachkammer des Schreibers eben nicht mit Eleganz und Luxus angefüllt war, wozu auch dies Lokal nicht paßte, denn die Wand der einen Seite neigte sich so schief unter das Dach hinab, daß, wenn selbst die Beleuchtung aus mehr als einer Talgkerze bestanden hätte, sie doch nicht im Stande gewesen wäre, den hintersten Raum zu erhellen, war doch etwas in dem Gemach, was der Bombardier Tipfel mit vielem Wohlbehagen betrachtete, nämlich auf dem Tisch in der Mitte des Zimmers standen ein paar Teller mit kaltem Fleisch und Kartoffelsalat, sowie auch ein großer Wasserkrug, der aber mit Bier angefüllt war. Der Besitzer all dieser Herrlichkeiten, der sich, wie ohne Absicht, beim Eintritte Tipfel's in eine Ecke des Zimmers zurückzog, wo er hinter einem großen Vorhang seine Kleiderschätze verwahrte, schien auch jetzt

noch nicht über das unvermuthete Erscheinen des Bombardiers sehr erfreut. Dieser aber, der ein sehr argloses Gemüth hatte, sah sich auf dem Tisch nach jenen Akten um, von welchen eine Kopie zu nehmen sein Freund gerade beschäftigt gewesen war. Und da er nichts davon bemerkte, so erkundigte er sich theilnehmend: wo sich denn sein Schreibpult befände? — eine naseweise Frage, die der Schreiber nur durch einen verlegenen Blick hinter sich nach dem Vorhange beantwortete.

Tipfel warf sich auf einen Stuhl nieder, und nachdem er den Inhalt des Wasserkruges mit vieler Tiefe untersucht, entdeckte er seinem Freunde mit so wenig Worten als möglich, was ihn hierher führe und welchen unendlichen Gefallen er ihm erzeigen würde, wenn er ihm auf einige Stunden einen ziemlich bürgerlichen Anzug leihen würde.

Wenn auch, wie gesagt, der Schreiber seinem Freunde schon einigemale solchen Liebesdienst erwiesen, so schien ihn doch heute Abend die Bitte nicht wenig in Verlegenheit zu setzen. Er machte einige Ausreden, die aber der Bombardier, den Wasserkrug beständig in der Hand haltend, mit einem leichten Lächeln und den Worten zu widerlegen suchte: „Na, Männeken, es wird schon gehen.“

„Nun ja,“ entgegnete der Andere nach einigem Ueberlegen, „ich will Dir den Anzug geben. Packe also die Sachen in Deinen Mantel und mach', daß Du fortkommst.“

„Ja, Männeken,“ entgegnete Tipfel, „Du kommst mir sehr ridikül vor. Wo soll ich mich denn eigentlich anziehen? Du weißt ja doch, daß ich heute Abend nicht in die Kaserne gehen kann, denn wenn mich der Feldwebel irgendwo sähe, so käme ich morgen, weil ich von der Wache gegangen, mindestens drei Tage auf's Holz. Denke Dir drei Tage ohne Bett, wo man nichts bekommt, wie Wasser und Brod.“

„Was?“ entgegnete ihm der Schreiber, „Du willst Dich doch nicht hier bei mir aus- und anziehen?“

„Es wird wohl nicht anders zu machen sein, Männeken,“ sagte Tipfel, worauf der Andere hastig im Zimmer auf- und ablief und in nicht geringer Verlegenheit zu sein schien. „Wenn es Dich aber genirt,“ fuhr der Bombardier fort, „mich in meiner



ganzen Schönheit zu sehen, so laß mich nur hinter den Vorhang treten. Ich will mich da schon allein behelfen.“

Bei dieser Zumuthung sprang der Schreiber wie ein gereizter Löwe mit einem Satze vor den Vorhang und rief so hastig und ausdrucksvoll: „Nein! nein! das geht nicht!“ daß es selbst den gleichmüthigen Tipfel aufmerksam machte und allerlei Ideen bei ihm aufstiegen. Doch da er viel zu faul war, über irgend etwas nachzudenken, es auch gerade auf dem benachbarten Kirchenthurm drei Viertel auf Acht schlug, so that er einen neuen Zug aus dem Bierkrug und versicherte: es falle ihm gar nicht ein, sich hinter dem Vorhang zu amüsiren, und wenn es ihm lieber wäre, wolle er sich mitten in der Stube, ja sogar im Nothfall oben auf dem Tische aus- und anziehen.

Nachdem der Schreiber eine Zeit lang mit sich selbst gekämpft, siegte doch seine Freundschaft für den Bombardier, und er versprach ihm die Kleider unter der Bedingung, daß das Licht ausgelöscht würde und er sich im Dunkeln aus- und anziehen müsse, was dieser denn auch nach vielen Einreden zu thun versprach.

Bei diesen Verhandlungen hätte ein sehr feines Ohr hinter dem Vorhang ein leises Kichern hören können, doch jede der beiden handelnden Parteien war so mit sich selbst beschäftigt, daß sie auf dergleichen nicht Acht gab. Der Schreiber ging nun zu seinem Kleiderschatz und warf hinter dem Vorhang her eine alte schwarze Hose, einen sonstigen schwarzen Frack, der aber sehr fadenscheinig geworden war und eine entschiedene Vorliebe für die braune Farbe zeigte; dann eine gewesene Sammetweste, löschte darauf das Licht und war dem Bombardier beim Aus- und Anziehen behülflich.

Das unentbehrlichste Kleidungsstück war nach zweimaligem Aus- und Anziehen — denn man hatte in der Dunkelheit das Vordertheil hinten genommen — glücklich placirt worden, als es sich fand, daß dem dicken Bombardier die Weste seines Freundes zu klein sei, worauf dieser in Gedanken seine Kleidervorräthe durchging und sich erinnerte, noch eine alte weiße Weste zu besitzen, die von seinem Vater selig herstammend, auf jeden Fall weit genug wäre. Nach einigem Umhertappen wurde dies Kleidungsstück wirklich gefunden und der Bombardier betastete sie sorg-

fältig, um sie nicht verkehrt anzuziehen. Er hatte glücklich ein Aermelloch erwischt und sagte, wie er mit einem Arm hindurchfuhr: „Ich versichere Dich, Männeken, Dein Alter muß die Weste in seiner frühesten Jugend haben machen lassen, denn sie hat einen ganz sonderbaren Schnitt, auch vermisse ich die Knöpfe und —"

„Nun ja, mach' nur fort," sagte der Andere, „sie ist freilich nicht von diesem Jahr, aber auf jeden Fall weit genug für Dich."

„Na höre," entgegnete Tipfel, „was das betrifft, brauchst Du auch nicht so sehr stolz zu sein," — hier machte er eine verzweifelte Anstrengung, das andere Aermelloch zu erreichen — „zu weit ist sie mir gerade auch nicht."

„Thu mir den Gefallen und sei nur nicht so entsetzlich faul, sie ist dir weit genug, fahr' nur mal hinein."

Der Bombardier that, wie ihm geheißen, schlüpfte durch das andere Aermelloch und that sich solche Gewalt an, das fragliche Kleidungsstück an seinen Körper zu bringen, daß sich seine Anstrengungen durch ein lautes Krachen kund thaten, das einem geübten Ohr deutlich verrieth, die Weste müsse von unten bis oben zerrissen sein.

„Du bist doch ein schrecklich ungeschickter Mensch," brummte der Schreiber, „was ist nun da wieder zu machen?"

„Das Beste wäre wohl," entgegnete Tipfel kleinlaut, „wenn Du ein bischen Licht machen wolltest, damit wir den Schaden in der Nähe besehen; denn," setzte er zögernd hinzu, „Dein Wort in Ehren, daß die Weste von Deinem Alten ist, und das ist schon einige Jahrzehnte her, aber der Schnitt an der Weste, da greife nur hin, ist wirklich gar sonderbar."

„Wie wird es denn sonderbar sein!" versetzte der Andere ärgerlich, indem er das Kleidungsstück mit der Hand befühlte.

„Na, Männeken," entgegnete der dicke Bombardier, „so 'ne Weste ist mir nie vorgekommen; ja, wahrhaftig, die hat ja Schnürlöcher. Du! Du! Du! O Du Kopist verwickelter Aktenstücke!" Dabei lachte er wie wüthend.

„Halt Dein Maul!" rief der Andere mit leiser Stimme. „Verfluchte Geschichte mit dem Kerl! Gib das Ding her. Könntest auch wohl ohne Weste gehen."

„O, Männeken," sprach der Bombardier, „bei der Jahreszeit.

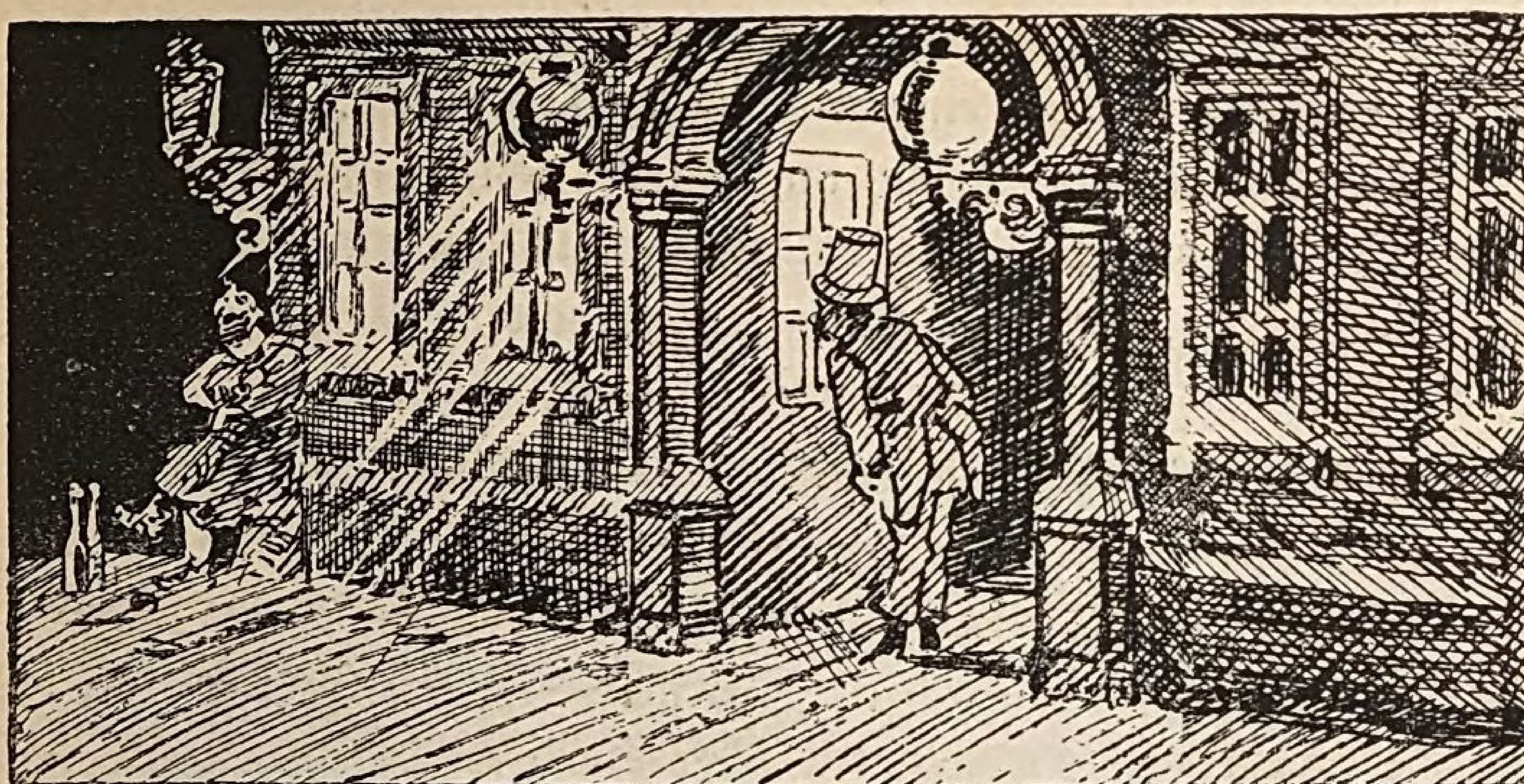
Suchet, so werdet Ihr finden. Aber das Beste wäre auf jeden Fall, wenn Du ein bischen Licht machen wolltest."

Der Schreiber war aber hierzu nicht zu bringen, sondern trieb Tipfel an, seine Toilette zu beendigen, indem er ihm statt des zerrissenen Kleidungsstückes eine wirkliche Weste einhändigte.

Das Bild, welches Tipfel jetzt zum Besten gab, war wirklich lächerlich, und nachdem der Schreiber von einem Schranke herunter einen alten Hut mit kaum fingerbreiter Krämpe herabgeholt und ihn dem Bombardier eingehändigt hatte, war die Umwandlung vollendet.

Es schlug gerade acht Uhr, als Tipfel den letzten Zug aus dem Wasserkruge that, sich darauf von seinem Freunde beurlaubte und mit dem Versprechen, die geliehenen Sachen in höchstens einer Stunde wiederzubringen, seinen Weg die dunklen fünf Treppen hinab suchte.





7.



Es war recht kalt und unfreundlich auf der Straße, und nachdem Tipfel viele vergebliche Versuche gemacht hatte, den alten Frack über seinem Bauche zusammenzuknöpfen, oder wenigstens die Hände in die Hosentasche zu stecken, eilte er, so schnell es ihm seine Körperfülle erlaubte, auf dem Schnee die Straße hinab gegen den Petriplatz zu, an dessen Ecke ihn Schulten laut erhaltenen Befehls erwartete. Der Kanonier saß auf einem Eckstein, hatte seine Arme unter den Mantel gesteckt und vor sich in den Schnee die beiden befohlenen Flaschen Rüdesheimer gestellt, sowie ein Päckchen mit grauem Papier umwunden, welches wahrscheinlich den Westfälinger enthielt.

Schulten erfreute sich nicht wenig bei dem Anblick seines Vorgesetzten, und als dieser, um sich zu dem vorhabenden Abenteuer zu stärken, einige gute Züge aus einer der Flaschen that und ein großes Stück Schinken dabei verzehrte, wobei er aber, um sich zu erwärmen, von einem Bein auf das andere sprang, machte der Kanonier die höchst treffende Bemerkung: der Herr Bombardier gliche sehr einer schwarzen Krähe, wenn sie im Winter auf den Schneefeldern umherhüpfe. Dabei erzählte er auch, daß ihm der Kaufmann, dem er schon lange bekannt sei, alles auf sein ehrlich

Gesicht gegeben habe, nachdem er gesagt, wer ihn sende, und daß er des Schreibens nicht einmal nöthig gehabt hätte.

Mit dem letzten Bissen im Munde schritt nun Tipfel auf dem nicht allzugroßen Platze umher, um sich wie ein kluger Feldherr die Festung, die er zu alarmiren gedachte, das Haus Nr. 10, in der Nähe zu betrachten, damit er einen guten Operationsplan entwerfen könne. Endlich hatte er es gefunden und stellte sich einige Schritte davor, um sich von dessen Eingängen, wobei er aber mehr an den Ausgang dachte, zu überzeugen.



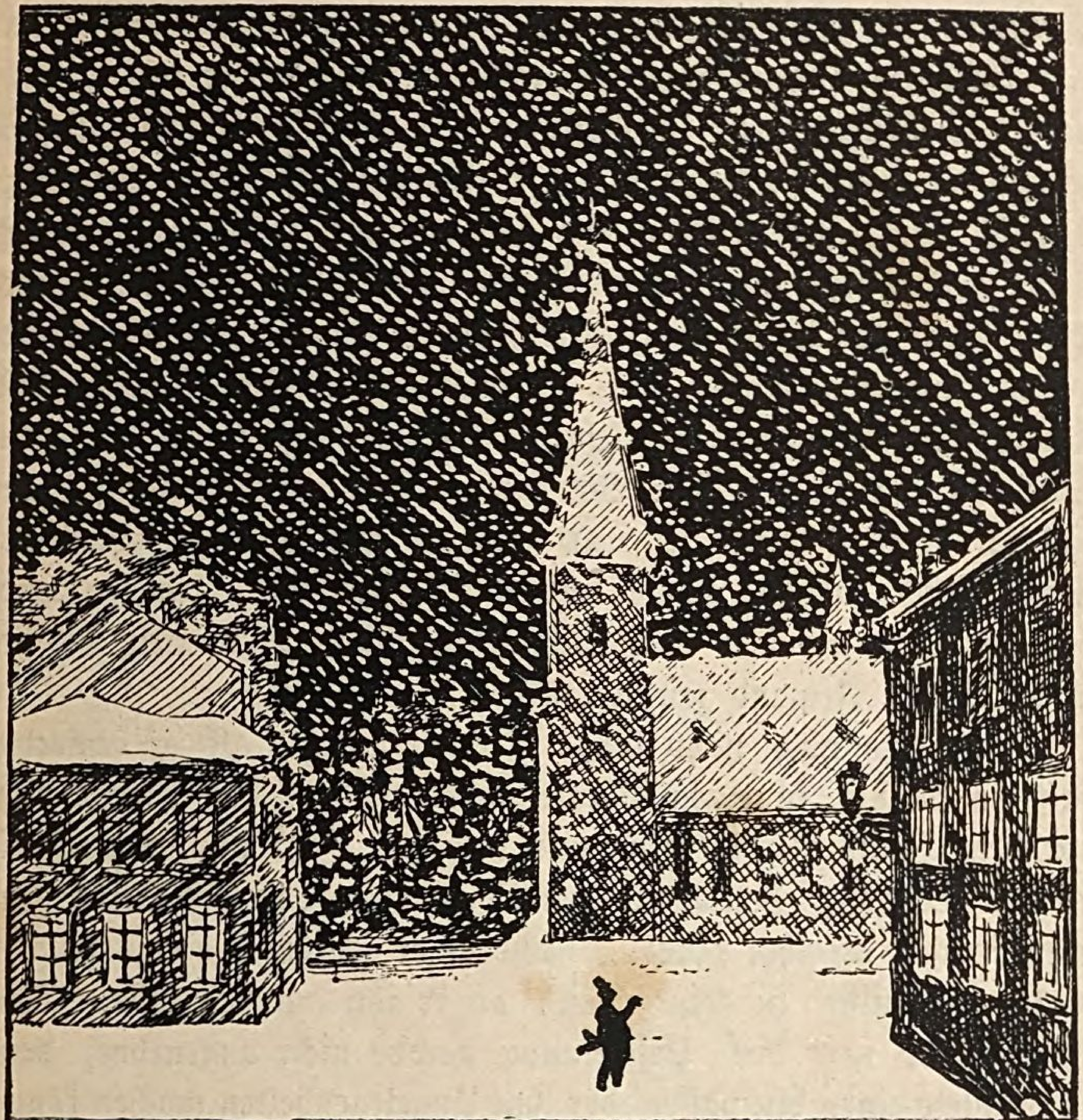
Das Gebäude hatte eine recht ansehnliche Höhe, eine Hausthüre und daneben einen großen Thorweg, für welch letzteren sich Tipfel augenblicklich entschied, da er die größte Breite hatte.

Ob der Bombardier wirklichen persönlichen Muth besaß, darüber waren seine Kameraden noch nicht einig geworden, doch sprachen ihm die meisten derselben eine gute Portion dieser edlen Eigenschaft zu, wogegen aber Andere behaupteten, Tollkühnheit und Unerschrockenheit, die ihr dicker Freund meistens an den Tag legte, rührten von seiner unerhörten Gleichgültigkeit her und er sei viel zu faul, wenn er einmal einen Schritt vorwärts gethan, wieder zurückzugehen, um sich nochmals zu besinnen, weil er dann neben der Mühe des Bedenkens selbst, auch den zurückgethanen Schritt wieder vorwärts thun müsse.

Das Haus, wie der ganze Platz, war in nächtliches Dunkel und Stille gehüllt. Der Petriplatz war ziemlich entlegen und außerdem befanden sich nur wenige Privathäuser hier. Eine Seite des Platzes nahm die Petrikirche ein, eine andere das dazu gehörige Kloster, an der dritten vereinigten sich mehrere Straßen, die in die Stadt führten, und nur auf der vierten standen einige zwanzig große Häuser, meistens von reichen Leuten bewohnt, die

keine öffentlichen Geschäfte trieben und deren Bewohner die Stille und Ruhe des Platzes dem geräuschvollen Treiben anderer Straßen vorzogen.

In dem Hause Nr. 10 waren vier Fenster der ersten Etage erleuchtet, und in dem Thorweg schimmerte ein schwaches Licht,



das sich in einem Parterrezimmer, vielleicht in der Küche befand, und gegen diesen Schein wandte sich Tipfel, mit dem Vorsatz, das Innere dieses Zimmers vorher zu übersehen, um dort vielleicht Jemand zu finden, der ihm behülflich sein könnte, seinen Brief an die richtige Adresse zu bringen.

Es war wirklich die Küche, aus welcher der Lichtschein kam, und Tipfel blickte durch die Fenster aufmerksam in dies Gemach und labte seine Augen an einem mächtigen Feuer, das auf dem

Herde brannte, auf welchem mehrere Töpfe und Pfannen standen, aus denen mit einem süßen, heimlichen Gemurmel allerlei Dämpfe in die Höhe stiegen. Der Bombardier versenkte sich bei diesem Anblick in Betrachtungen und erschöpfte sich in glühenden Phantasien, was wohl in jedem dieser Kessel sein könne. Hinten aus dem großen Topfe glaubte er durch die Fensterscheiben den süßen Geruch von aufgeplatzten, mehligen Kartoffeln zu genießen; daneben in der kleinen Pfanne konnten prasselnde Bratwürste liegen, oder war es vielleicht irgend ein Geflügel. Doch nein, Tipfel entschied sich für Bratwürste, es war sein Lieblingsgericht. Auf dem Anrichttisch stand Salat; Essig und Oel daneben, sowie geschnittenes Brod, zierlich geformte Butter und ein appetitliches Stück Schweizerkäse. Doch fehlte die Herrscherin dieses Zaubergartens. Tipfel spähte vergebens umher nach der Fee mit weißer Schürze und Kochlöffel. Es war keine lebende Seele in der Küche zu sehen. Was war zu thun? Der Bombardier hielt es für's Beste, auf die Straße zurückzukehren, und nachdem er noch einen schwärmerischen Blick auf die Töpfe und Kessel geworfen, trat er unter den Thorweg, um hier noch einige Augenblicke zu warten, bis sich in der Küche Jemand zeigen würde.

Er hatte noch nicht lange hier gestanden, als er bemerkte, daß ein Mann, in einen Mantel gewickelt, auf der Straße dicht vor dem Hause Nr. 10 auf- und abging. Jetzt kam er auch bis an den Thorweg, betrachtete den Bombardier von der Seite, ging aber immer bei ihm vorbei, nachdem er jedesmal einige Augenblicke unschlüssig zu sein schien, ob er ihn anreden solle. Dem Bombardier war diese Erscheinung gerade nicht angenehm, denn er fürchtete einen Aufpasser, der ihm Ungelegenheiten machen könne, weßhalb er beschloß, sich so sorglos als möglich zu stellen, um Jenen zu täuschen; daher lehnte er sich an den Thorpfosten und pfiff leise eine Melodie vor sich hin. Wirklich schien er auch den im Mantel hierdurch auf den Glauben zu bringen, als sei er berechtigt, hier zu stehen. Denn dieser kam auf ihn zu und fragte ihn ganz leise: „Liebster Freund, Sie gehören wahrscheinlich in dies Haus?"

„Das nicht," entgegnete Tipfel mit vieler Ruhe, „aber ich habe hier in der Küche gute Bekannte." Damit spielte er auf Kartoffeln und Bratwürste an.

„Sagen Sie, mein Bester," sprach der Andere, „würde es Ihnen vielleicht darauf ankommen, einen Thaler zu verdienen und mir einen großen Dienst zu erweisen?"

„O, warum das nicht? Ich würde wohl," sagte Tipfel.

„Nun denn, sehen Sie, lieber Freund," entgegnete der im Mantel, „es ist mir von äußerster Wichtigkeit, Jemand aus diesem Hause zu sprechen. Ich gestehe es Ihnen, eine Dame; doch darf ich es Umstände halber nicht wagen, ohne die größte Vorsicht in's Haus zu treten."



„Sehr schön," antwortete Tipfel, dem plötzlich ein Gedanke kam; „aber sagen Sie nur, soll ich aus der Küche Jemand herbeirufen?"

„Ja, ja, mein Bester," sagte der im Mantel, „thun Sie so. Gehen Sie nur ohne Furcht in die Küche, schlagen Sie die Thüre zu oder machen sonst ein Geräusch, und wenn die Köchin hereinkommt, mein Lieber, sagen Sie ihr nur, der Herr S . . ., verstehen Sie wohl, Herr S . . . warte draußen."

Tipfel rieb sich die Hände vor Vergnügen, denn er bedachte wohl, er könne es jetzt getrost wagen, in die Küche zu gehen, und beschloß, im Nothfall sich für den Bedienten des Herrn S. auszugeben. Er bat diesen, nur leise unter den Thorweg zu treten, und ging darauf wieder an das Küchenfenster. Es war Niemand da. Tipfel wagte sich einige Schritte weiter und fand eine Thüre, die auf eine kleine Treppe führte, über welche er in die Küche

selbst gelangte. Hier ermangelte er nicht, ein kleines Geräusch zu machen, indem er die Thüre hinter sich zuwarf, mit den Füßen scharrte und einigemal bedeutungsvoll hustete. Auch that dies Manöver alsbald die gewünschte Wirkung, denn er stand noch keine Minute da, so hörte er von der andern Seite eine Thüre öffnen, es näherten sich Schritte und ein hübschgekleidetes Dienstmädchen trat in die Küche und blieb beim Anblick des Bombardiers überrascht stehen. Tipfel schwenkte seinen Hut, machte einen zierlichen Kratzfuß und berichtete, daß Herr S. draußen warte, worauf das Dienstmädchen sogar freundlich wurde, ihn bat sich niederzusetzen und augenblicklich wieder verschwand.

Tipfel hatte jetzt Muße, sich Töpfe und Pfannen anzusehen, und freute sich innerlich, als ihm sein Geruchssinn sagte, daß er sich früher in Betreff der Kartoffeln und des Gebratenen nur insofern geirrt, als letzteres keine Bratwürste, sondern irgend ein feines Geflügel war.

Jetzt kam auch das Dienstmädchen wieder, schlüpfte durch die Küche in den Thorweg und kehrte in wenig Augenblicken mit dem Herrn im Mantel zurück, worauf sie ebenso schnell mit ihm durch die andere Thüre wieder verschwand. So viel der Bombardier von seinem unbekannten Herrn in diesem Augenblicke sehen konnte, fand er, daß dessen Gesicht, sowie die ganze Figur ihm nicht sehr behagte. Sie war in den Augen des feisten Bombardiers von einer unwürdigen Magerkeit, und ebenso ärgerte sich auch Tipfel über die unordonnanzmäßige Beschaffenheit des Kopfes. Ein röthlicher Backenbart zog sich um das spitze magere Kinn, und lange braune Haare bedeckten, sorgfältig geringelt und gekämmt, beinahe die unförmlich großen geistlosen Augen. Beim Vorbeischreiten hatte der Fremde im Mantel seinerseits den Bombardier etwas näher in's Auge gefaßt und ein spöttischer Blick schien die ärmliche Toilette des Bombardiers zu bedauern.

Tipfel stand allein in der Küche, und wußte jetzt fast ebenso wenig, seinen Brief an die Behörde zu bringen, wie früher. Sollte er das geräuschvolle Manöver von vorhin noch einmal probiren? Doch er hatte es nicht nöthig, denn nach wenig Augenblicken kam das Dienstmädchen allein zurück und begann sich eifrig mit ihren Töpfen und Kesseln zu beschäftigen, wobei sie mit dem Bombardier ein herablassendes Gespräch anknüpfte.



„Ist Er schon lange bei dem Herrn S.?" fragte sie schnippisch, und hob den Deckel von der Bratpfanne, so daß Tipfel, der dabei stand, in einem Meer von Duft und Wonne schwamm und kaum die Worte hervorbringen konnte: „Passirt so, noch nicht gar lange."

Darnach beschäftigte sie sich mit ihren Tellern, Messern und Gabeln, so daß ein unerhörtes Geklapper entstand, während sie obendrein die letzte Arie aus der Nachtwandlerin sang, und dabei die Worte:

Ei so komm doch 2c. 2c.

einige dutzendmal mehr als nöthig wiederholte.

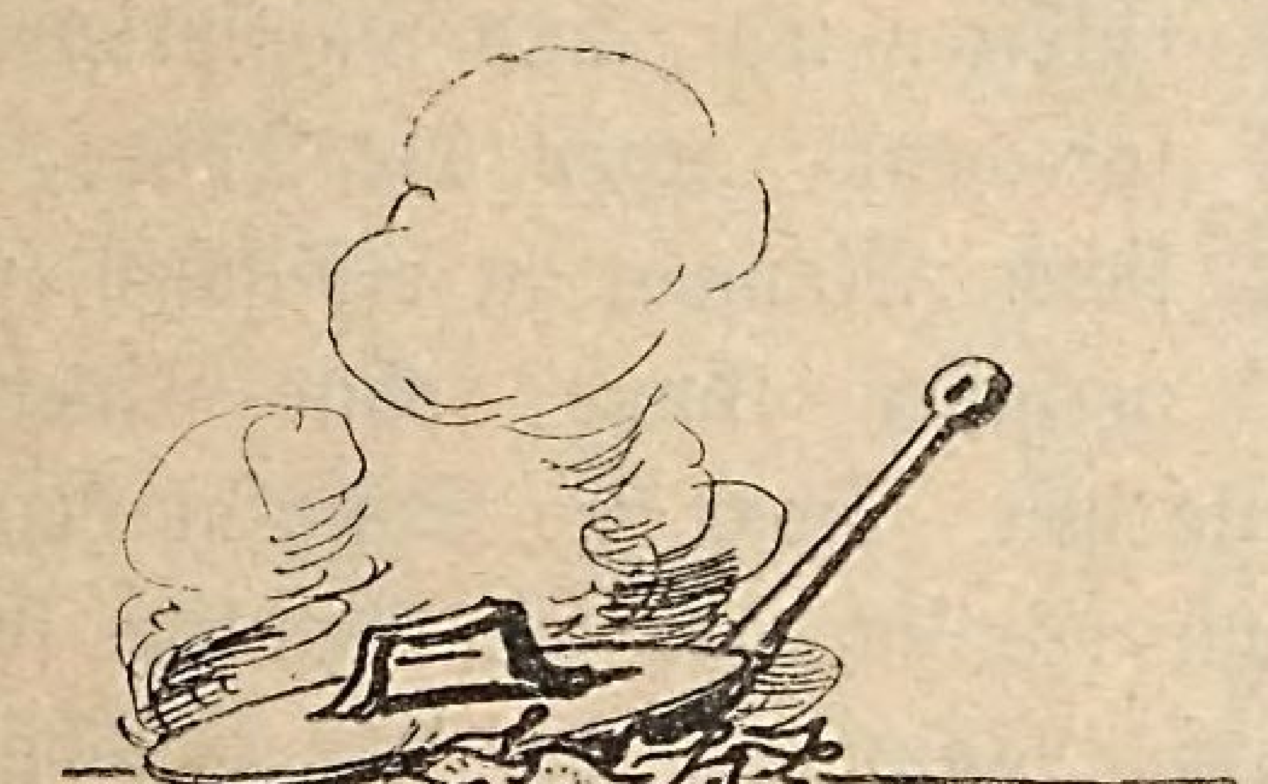
Der Bombardier sah bei diesem Lärm nicht ein, wie es ihm möglich sei, sich auf eine feine Art seiner Privatbotschaft zu entledigen. Er hatte seinen Brief aus der Tasche gezogen, den Patrouillenzettel sorgfältig davon abgewickelt und wollte eben die Adresse betrachten, als sich mit einem Male die Thüre öffnete und ein Mädchen hereinhüpfte, so schön und freundlich anzusehen, daß Tipfel mit offenem Munde dastand und sich in allerlei seltsame Phantasieen vertiefte. Doch jetzt sah er mit einem Male, daß um das runde frische Gesichtchen die schönsten hellblonden Locken niederfielen. Er hörte, wie das Küchenmädchen, nachdem sie noch einmal: Ei so komm doch! gesungen, sich mit der Frage an die Dame wandte: „Was befehlen Fräulein Pauline?" und er wußte jetzt, wen er vor sich habe.

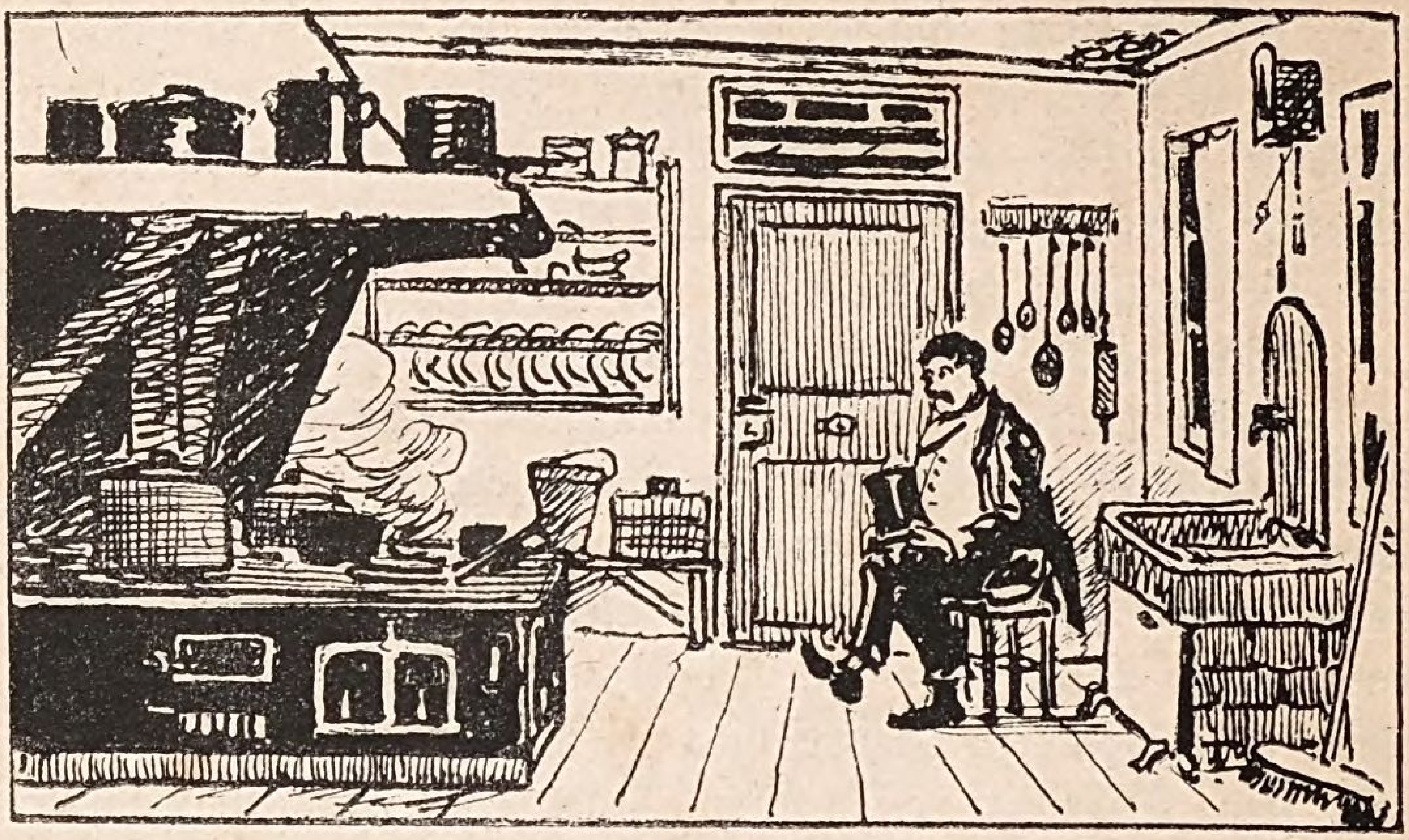
„Wo ist denn die Tante?" fragte die junge Dame, und die diplomatische Köchin verzog ihr Gesicht zu einem sonderbaren Lachen und präsentirte den Bombardier mit einem vielsagenden Blick als den Bedienten des Herrn S. Jetzt war der entscheidende Augenblick gekommen. Die Köchin hatte in der Nebenkammer etwas zu thun und Fräulein Pauline wandte sich zum Fortgehen. Da trat der Bombardier festen Fußes vor sie hin, machte eine der zierlichsten Verbeugungen, die je ausgeführt wurden, und sagte dem überraschten Mädchen ungefähr Folgendes:

„Mein Fräulein, Sie entschuldigen, ein Mißverständniß, ich bin nicht der Bediente des Herrn S., vielmehr bin ich der Diener des Herrn, der vor einigen Abenden das Glück hatte, seltsamer

Weise mit Ihnen zu fahren. Er ist untröstlich, Sie nicht wiederzusehen, und hat es deßhalb gewagt, Ihnen einige Zeilen zu schreiben, die Sie vielleicht die Güte und Gnade haben anzunehmen. Gewiß, mein armer Herr ist untröstlich, Sie bis jetzt nicht wiedergesehen zu haben."

Tipfel hatte in seinem Leben keine so lange Rede gehalten und schwieg ganz erschöpft still, um seine Lungen durch einen tiefen Athemzug zu restauriren; ein Athemzug, der einem schmerzlichen tiefen Seufzer glich, wofür ihn auch die junge Dame halten mochte, denn sie betrachtete den treuen Diener keineswegs mit einem bösen Blick. Als nun Tipfel noch hinzufügte, daß sein armer junger Herr in Verzweiflung sei und er beständig in Furcht lebe, seine Kühnheit von neulich Abends habe Fräulein Pauline erzürnt, verwandelte sich ihr ernstes Gesicht in ein halb freundliches, und sie nahm wirklich den ihr dargebotenen Brief. Doch sind wir fest überzeugt, sie that es nur in der reinen Absicht, um den armen treuen Diener nicht zu kränken, und wird den Brief wahrscheinlich, als sie jetzt die Küche verließ, ungelesen verbrannt haben.



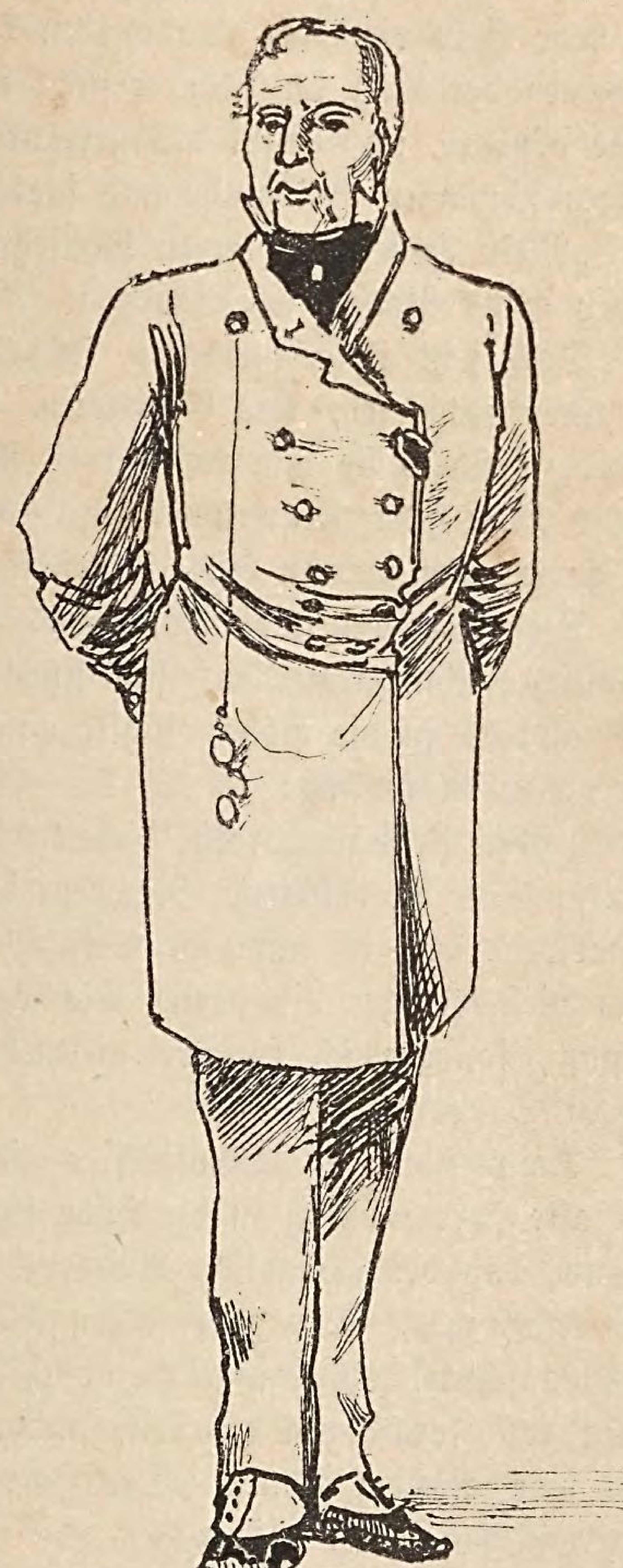


8.

Nachdem Tipfel auf so glänzende Art seinen Auftrag vollführt, wandte er sich gegen das Küchenmädchen, das unterdessen wieder eingetreten war, und manövrirte, mit demselben sprechend, gegen die Thüre, um einen schicklichen Moment zu erwischen, wo er das Haus verlassen könne, ohne seinen Gebieter, den Herrn S., wiederzusehen. Doch das Schicksal beschloß es diesmal anders. Kaum war nämlich Fräulein Pauline fort, so trat von der andern Seite ein Mann ein, der den Bombardier Tipfel mit einem forschenden Blick betrachtete, sich darauf gegen das Küchenmädchen wandte, und während er seinen Mantel abwarf, diese in sehr ernstem Tone fragte: „Wer ist der Mensch da, und was will er?"

Tipfel machte bei dieser Bezeichnung seiner Person vermittelst eines sehr allgemeinen Ausdrucks ein sonderbares Gesicht, und konnte es nicht unterlassen, den Frager etwas näher anzusehen. Dieser war ein ältlicher Herr von sehr solidem und gesetztem

Aeußern; er trug einen braunen Ueberrock bis unter das Kinn zugeknöpft, hatte an den Füßen Pelzüberschuhe und um seinen Hals ein dickes schwarzseidenes Tuch geschlungen, in welches er von Zeit zu Zeit seinen Kopf bis zur Nase vergrub. Trotz der barschen Frage, die er gethan, war doch sein Gesicht nichtsweniger wie unfreundlich zu nennen, und jetzt, als ihm beide Theile die Antwort schuldig blieben, sah er das Küchenmädchen mit einem halb spöttischen Lächeln an und wiederholte seine Frage von vorhin, während er sich die Pelzschuhe ausziehen ließ, mit dem Zusatze: „Wahrscheinlich Dein Schatz, Marie, he?"



Hätte nur in diesem Augenblicke Tipfel ein stattlicheres Ansehen gehabt, so hätte die ungeheure Eitelkeit des Mädchens ihre Gebieterin in keine Ungelegenheiten gebracht. Aber wer des Bombardiers Anzug, inclusive Hut und beschmutzte Stiefel sah, der konnte der Köchin so arg nicht darüber zürnen, daß sie den Kopf erhob, den Bombardier etwas geringschätzig von der Seite anblickte und mit spöttischem Ausdruck sagte:

„Na, hören Sie, Herr Regierungsrath, so ein Schatz, das sollte mir noch abgehen!" — eine Geringschätzung seiner Person,

die selbst den gleichmüthigen Bombardier etwas aus der Fassung brachte und ihn für den Augenblick vergessen ließ, daß der eingetretene Herr vielleicht gerade eben der sei, vor dessen Auge zu erscheinen der Herr im Mantel nicht für gut befunden hatte. Er zuckte deßhalb, im Gefühl des gekränkten Stolzes, an seiner strickartigen schwarzen Halsbinde und sagte:

„Mein Herr, Sie irren sich sehr; ich stelle hier nicht den Schatz dieser Person vor, sondern —“

Doch jetzt sah Marie ein, daß der Bediente des Herrn S. im guten Zuge sei, ihre Gebieterin, und somit auch sie zu verrathen, weßhalb sie ihm rasch einen Wink gab und zu dem Herrn sagte: „O, Herr Regierungsrath, es ist nur ein armer Mensch, der zuweilen etwas zu essen hier bekommt!“

Die Unbesonnene! So etwas konnte doch unmöglich ein königlicher Bombardier auf sich sitzen lassen. Tipfel streckte sich auch alsbald in die Höhe, fühlte einen gelinden Zorn und sagte mit vieler Mäßigung:

„Herr Regierungsrath, diese Küchenperson da hat sich unterstanden, Sie zu belügen. Nachdem ich die Ehre hatte, Ihnen zu vermelden, daß ich nicht ihr Schatz bin, füge ich hinzu, daß ich noch viel weniger ein armer Mensch bin, der hier zu essen bekommt, sondern ich fungire vielmehr hier als Bedienter eines Herrn S., der, der —“

Kaum hatte der Bombardier eines Herrn S. erwähnt, als der alte Herr plötzlich in die Höhe fuhr, wobei man deutlich sehen konnte, daß der freundliche Ausdruck seines Gesichts gänzlich verschwunden war. Er zog seine Augenbrauen so sichtbar zusammen, daß es schien, als bringe er absichtlich sein Gesicht in den Ausdruck des Zorns, um das Dienstmädchen zu erschrecken, und fragte mit sehr ernstem Tone: „Der Herr S., wer ist der Herr S.? Ich will doch nicht hoffen —“

Jetzt verlor die diplomatische Köchin plötzlich ihre ganze politische Haltung: sie fuhr mit dem Zipfel ihrer Schürze nach den Augen und stotterte: „Ach, Herr Regierungsrath — ich weiß doch nicht — ich kann doch nicht — was soll ich sagen?“ worauf der alte Herr seinen Hut auf dem Kopfe fest drückte und mit der andern Hand über das Kinn fuhr, als wolle er über etwas nach-

denken. Sodann ging er stillschweigend durch die Thüre und man hörte ihn die Treppe hinaufsteigen.

Tipfel hatte dieser kleinen Scene mit nicht geringem Schrecken zugehört, und er begann sich selbst Vorwürfe zu machen, daß er nicht lieber das Maul gehalten und seinen Zorn niedergekämpft habe, als wie den Verräther zu machen. Doch kamen diese guten Vorsätze jetzt zu spät, und das Räthlichste, was er thun konnte, schien ihm, sich langsam nach der Thüre zurückzuziehen, die unter den Thorweg führte. Aber die Köchin hatte nicht sobald seine Absicht bemerkt, als sie ihm in den Weg sprang und ihm freilich mit etwas anders gestellten Worten sagte: daß nur über ihre Leiche der Weg in's Freie gehe. Darauf schluchzte sie sehr vernehmlich, und Tipfel hörte deutlich die Worte: „So ein lumpiger Bedienter verräth seinen Herrn! — O Gott! — o Gott! — was sollen die Fräuleins von mir denken? Was wird der alte Herr sagen und der Herr S.?"

Ueber dies Letztere verschaffte ihr die nächste Minute gehörige Auskunft, denn man hörte Schritte die Treppe herabkommen, der alte Herr öffnete die Thüre, und da er seinen Hut tief in den Kopf gedrückt, seine Augenbrauen wieder so finster wie möglich zusammengezogen, auch den untern Theil seines Gesichtes tief in die Halsbinde vergraben hatte, so glich er einem Vermummten der heiligen Vehme, der ein armes Schlachtopfer zum Richtplatz führt. Dies arme Schlachtopfer war der Herr S., der mit einer Armensündermiene hinter dem alten Herrn drein kam. Er hielt seinen Hut in der Hand und seine wasserblauen großen Augen schienen sich in die Steine des Fußbodens verliebt zu haben.

Der Regierungsrath gab dem Küchenmädchen mit kurzen Worten zu verstehen, daß ihre Gegenwart hier unnöthig sei, und als diese das Gemach verlassen, wandte er sich gegen den Herrn S. und sagte ihm in sehr ernstem Tone: „Herr Auditeur, es thut mir leid, Ihnen hier in Gegenwart Ihres Bedienten wiederholen zu müssen, was ich Ihnen schon früher unter vier Augen sagte. Ich kann ein Verhältniß mit meiner Schwester, die beinahe Ihre Mutter sein könnte, weder billigen, noch viel weniger erlauben, zu Ihrem eigenen Besten, Herr Auditeur, und muß Sie also nochmals dringend bitten, Ihre Besuche meines Hauses in dieser

Absicht nicht weiter fortsetzen zu wollen.“ Hier schöpfte der alte Herr tief Athem, und es war, als habe er sein Gesicht unten und oben nur verhüllt, um diese Worte mit gehörigem Ernst und halbem Zorn sprechen zu können; denn er schien sich vor seiner eigenen Gutmüthigkeit zu fürchten. Sobald er nun also seinen Willen kund gethan, nahm er seinen Hut ab, reckte Kinn und Mund aus dem umschlingenden Halstuche und setzte mit freundlichem Gesichte hinzu: „Wie gesagt, Herr Schmidt, es thut mir sehr leid. Ich bin kein harter Mann, aber — nun ja, Sie wissen's schon. Wenn ich Ihnen sonstwo dienen kann, stehe ich gern bereit.“

Herr Schmidt hatte noch nicht aufgehört, mit den Steinen des Fußbodens zu liebäugeln; nur ein einziges Mal, als seines Bedienten erwähnt wurde, hob er den Kopf und warf dem Bombardier einen forschenden Blick zu. Als aber der alte Herr geendigt hatte, machte der Auditeur zum Zeichen des Einverständnisses eine tiefe, stumme Verbeugung, wobei er seine Hand auf das Herz legte, den Kopf auf die Brust herabsinken ließ, eine Verbeugung, welche, im Verein mit seiner Jammermiene, ungefähr ausdrücken wollte: Mein Herz ist gebrochen, ich senke mein Haupt in Betrübniß. Darauf machte er eine lange Pause, strich sich dann mit der dünnen weißen Hand die Haare aus dem Gesicht und sagte mit süßer Stimme:

„Bester, geehrtester Herr Regierungsrath, Sie sprachen vorhin von meinem Bedienten und sahen mich erstaunt darüber. Dort, jene Person?“

„Nun ja,“ entgegnete der alte Herr, „ist das nicht Ihr Diener? Höre Du“ — wandte er sich an Tipfel — „bist Du denn nicht der Diener des Herrn Auditeur da?“ wogegen der Diener statt aller Antwort mit dem Kopfe schüttelte und die Achseln zuckte, eine Pantomime, die der Regierungsrath auch gegen den Herrn Schmidt ausübte. Doch dieser, der Herr Auditeur, der nun zu seiner großen Zufriedenheit Jemand fand, an dem er seinen Zorn auslassen konnte, warf den Kopf zurück und fragte genau in demselben Tone, als sei er bei seinem Militärgericht beschäftigt, einen armen Soldaten über einen Subordinationsfehler auszuforschen: „Wer ist der Dummkopf?“

Tipfel würde ihm wahrscheinlich eine passende Antwort ertheilt haben, wenn nicht schon vor dieser Frage der ferne dumpfe Ton eines Kanonenschusses an sein geübtes Ohr geschlagen wäre. Aufmerksam lauschte er, die Worte des Auditeurs gänzlich überhörend.

Bumm! richtig, es fiel ein zweiter Schuß, jetzt ein dritter. Auch der Regierungsrath hörte die Schüsse und wandte sich fragend an den Auditeur, worauf dieser gleichgültig antwortete: „Wahrscheinlich ein Kettengefangener entsprungen. Das wird wieder auf allen Wachen Alarm geben, und ist alsdann des Patrouillirens kein Ende."

Tipfel war bei jedem der Schüsse bleicher geworden; denn ihm fiel deutlich ein, daß sich jetzt von allen Thoren größere und kleinere Patrouillen draußen nach den Forts begeben, um diese genau zu untersuchen, da es schon mehrmals vorgekommen, daß sich die entsprungenen Gefangenen in den Kasematten und verdeckten Gräben tagelang aufgehalten. Ihm fiel ferner ein, daß die Thore geschlossen würden und Niemand hinaus dürfe. Alles das bestürmte sein Herz dermaßen, daß er den Respekt gegen einen königlichen Regierungsrath und Auditeur gänzlich bei Seite setzte.

„O Himmel tausend Sakerment! Meine Wache!" fluchte er, riß die Küchenthüre auf, stürzte in den Thorweg und von da in's Freie. Hastig sprang er gegen die Ecke des Platzes, wo er den Kanonier Schulten gelassen. Doch dieser war verschwunden und alles wüst und leer. Vom Boden glänzte ihm was entgegen, es war eine der Weinflaschen, aber Schulten hatte sie ausgetrunken; die andere war gar nicht zu finden. Auch zeigten dem Bombardier hie und da auf dem Schnee zerstreute Stücke grauen Papiers deutlich an, daß Schulten seinem Landsmann, dem Westfälinger, ebenfalls den Garaus gemacht. Auch den Kanonier mußten die drei Schüsse fortgetrieben haben, denn er hatte in der Eile auf dem Stein einen kleinen Zettel liegen lassen, wahrscheinlich die Anweisung auf den Rüdesheimer und den Schinken, den köstlichen Zettel, dessen Resultate hier vergeudet worden waren, ohne daß der unglückliche Bombardier mit gemächlicher Ruhe davon genossen hätte. Mechanisch riß er das Papier aus einander, hielt es gedankenlos gegen den Mond und las:

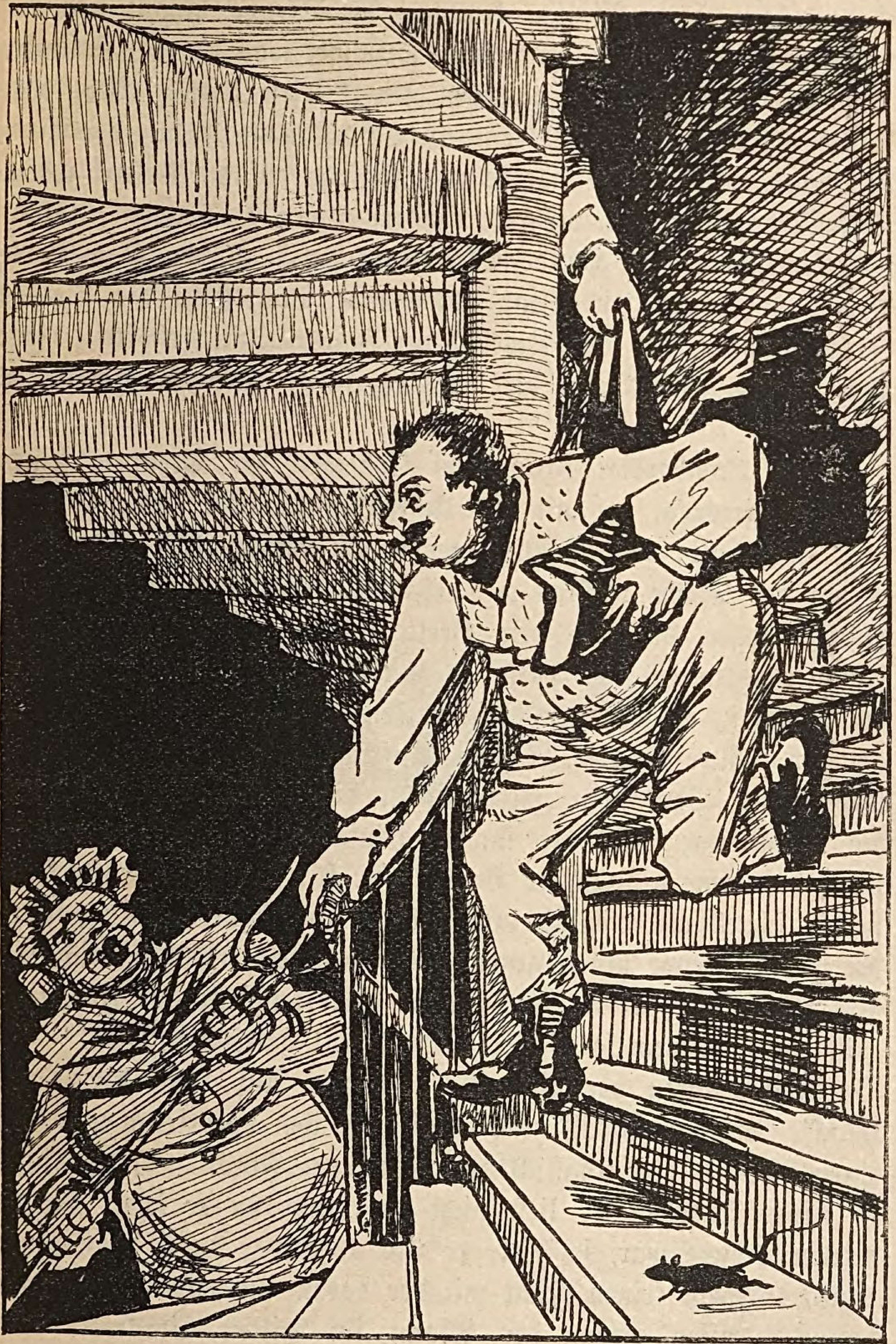
„Mein Fräulein!

Werden Sie einem Unbesonnenen zürnen, der, nachdem ihn neulich Zeit und Umstände getrieben, eine der glücklichsten Stunden seines Lebens in Ihrer Nähe zu verbringen —“



Das las Tipfel und griff an seine Stirne, um zu erfahren, ob er wache oder träume; er griff an seine Stirne, ja, die brannte fieberhaft ob all dem Schrecklichen, was ihm heute Abend passirt und noch passiren würde; er griff in seine Brust und hier fror es ihn erbärmlich durch den dünnen Frack; er faßte an seinen Magen, der war hungrig und leer. Dann warf er noch einen Blick in das Papier, in den Brief seines Freundes, den er unglücklicherweise verwechselt und an dessen Stelle er dem hübschen blonden Mädchen die Anweisung auf den Rüdesheimer und westfälischen Schinken eingehändigt hatte. Dann schlug er sich abermals vor die Stirn und trabte schwerfällig nach der Gasse, wo sein Freund, der Schreiber, wohnte, um da auf's Geschwindeste seine Uniform wieder anzuziehen.

Er stürzte vor das Haus und sah nach dem fünften Stock empor, aber es war da oben kein Licht zu sehen. Was sollte der Aermste machen? Seine Uniform mußte er doch wieder haben. So rasch als möglich kletterte er die Treppe hinauf und klopfte erst leise, dann immer lauter an die Thüre der Dachkammer. Doch es öffnete Niemand. Tipfel trommelte in seiner Angst mit Händen und Füßen gegen die Bretter, fluchte dabei ganz entsetzlich und rief seinen



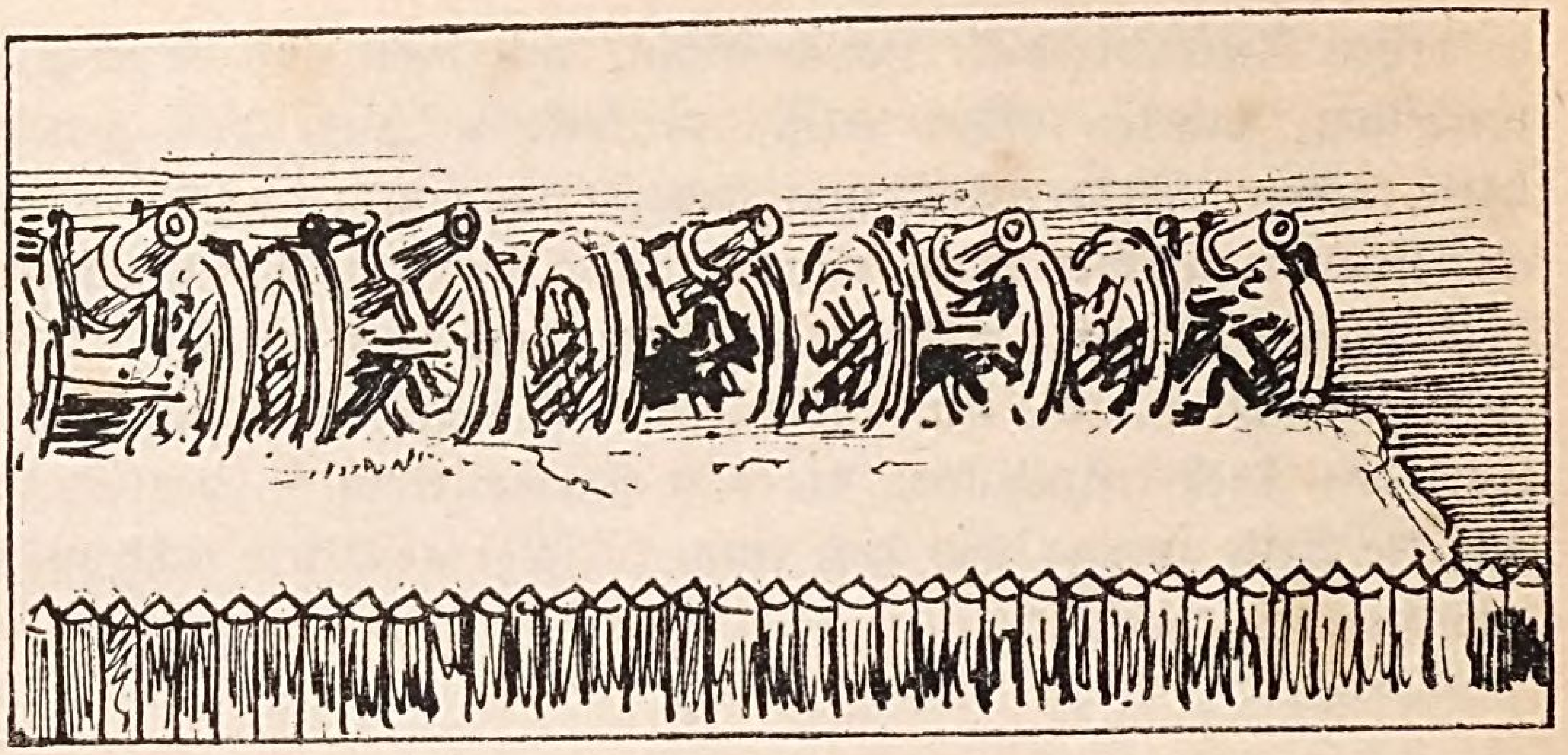
Freund beim Namen. Kurz, er vollführte einen solchen Spektakel, daß sich bald die Bewohner der untern Stockwerke darüber empörten. Im vierten Stock öffnete sich eine Thüre und ein altes Weib in

einem echten Hexen-Nigligé leuchtete die Treppe hinauf und erkundigte sich mit einer kreischenden Stimme, was für ein Halunke, Spitzbube oder Mörder da oben sein Wesen trieb? Aus dem dritten Stock herauf fluchte eine tiefe Baßstimme: wenn der Lärm dort oben nicht aufhöre, werde man sogleich auf die Polizei gehen. Dazwischen ließen sich mehrere Kinderstimmen im höchsten Diskant vernehmen, ein paar Hunde bellten und durch all den Lärm hörte Tipfel von unten ein Paar schleppende Pantoffeln die Treppe heraufklappern, die ohne Zweifel der Hauswirthin gehörten, einer alten stämmigen Dame, die im Erdgeschoß einen Spezereiladen dirigirte.

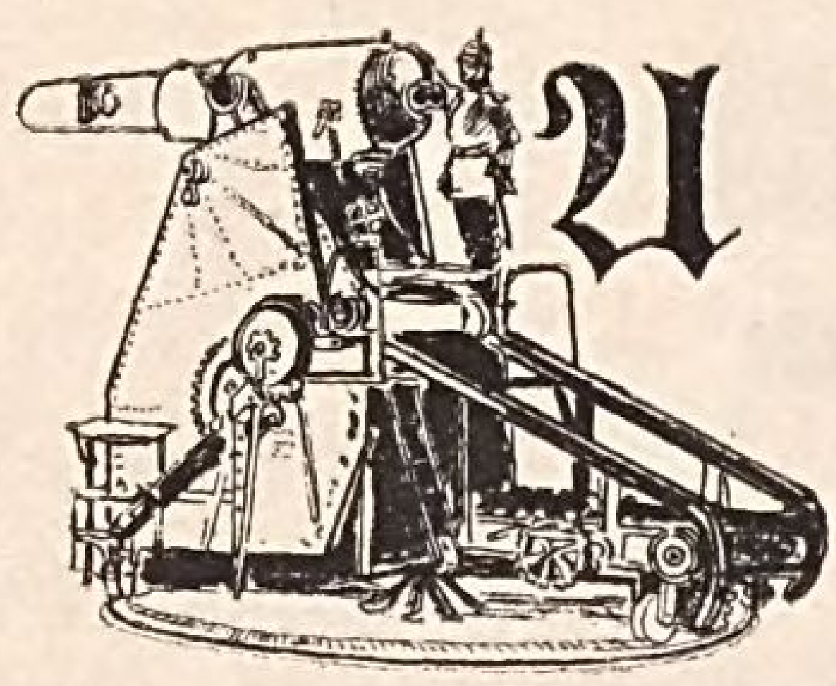
Der Bombardier hatte beim Ersteigen der Treppen seinen Frack ausgezogen, um mit dem Umkleiden schneller fertig zu werden, doch hatte sich ja Alles gegen ihn verschworen. Da stand er vor der Thüre rathlos und thatlos. Sollte er sich mit dem Rücken gegen die morschen Bretter fallen lassen und so das Zimmer erstürmen; er hätte es wahrhaftig gethan, wenn nicht das Haus in allen seinen Stockwerken schon durch sein Hämmern an der Thüre in den größten Aufruhr gekommen wäre. Die klappernden Pantoffeln hatten schon die Beletage erreicht, und die Baßstimme erwähnte immer häufiger der Polizei, worauf dann der arme geängstigte Bombardier für das Gerathenste hielt, sich so schnell als möglich zum Rückzug anzuschicken. Er polterte die vierte Treppe hinab gegen das alte Weib, welches beim Anblick des Menschen in Hemdärmeln laut kreischend die Flucht ergriff und in Einem fort schrie: „Ein Dieb! haltet den Dieb!“ Die Baßstimme unten vereinigte sich mit dem Ruf, und der Eigenthümer derselben ergriff, als Tipfel bei ihm vorbeirennen wollte, einen Aermel des unglücklichen schwarzen Fracks. Doch Tipfel, in seiner Todesangst, ließ nicht los, und da er schon auf der dritten Treppe war, so hätte er also unfehlbar durch die Schwere seines Körpers seinen Frack mit der daran hängenden Baßstimme hinuntergerissen, wenn der Mann im dritten Stockwerk nicht klüglicherweise mit dem einen Arm das Treppengeländer erfaßt hätte. So aber wurde der Lauf des dicken Bombardiers für den Augenblick durch den schwarzen Frack gehemmt, und der Aermste schwebte, im wahren Sinne des Wortes, über einem Abgrund,

in dessen Tiefe die dicke Hauswirthin, mit Licht und Feuergabel bewaffnet, lauerte. Wer weiß, zu welchem Ende dies geführt hätte, wenn nicht der Frack auf einmal mit einem lauten Krachen aus einander gerissen wäre, worauf Tipfel in möglichster Geschwindigkeit die Treppe hinabrollte. Doch kam dies glücklicherweise so unerwartet für die Untenstehenden, daß Alles, was im Begriff war, den Dieb festzuhalten, die dicke Hauswirthin an der Spitze, auf die Seite sprang und dem armen Tipfel gestattete, schleunigst das Haus zu verlassen.





9.



Auf der Straße angekommen, wandte sich Tipfel rasch um die nächste Ecke und lief um so schneller, als er aus dem Hause stürzend auf einen Menschen gestoßen war, der ihn aufzuhalten suchte und der ihm jetzt nachzurennen schien.

„Halt doch, halt doch!" rief es hinter ihm. „Zum Teufel, ich bin's ja! Halt doch, Tipfel!"

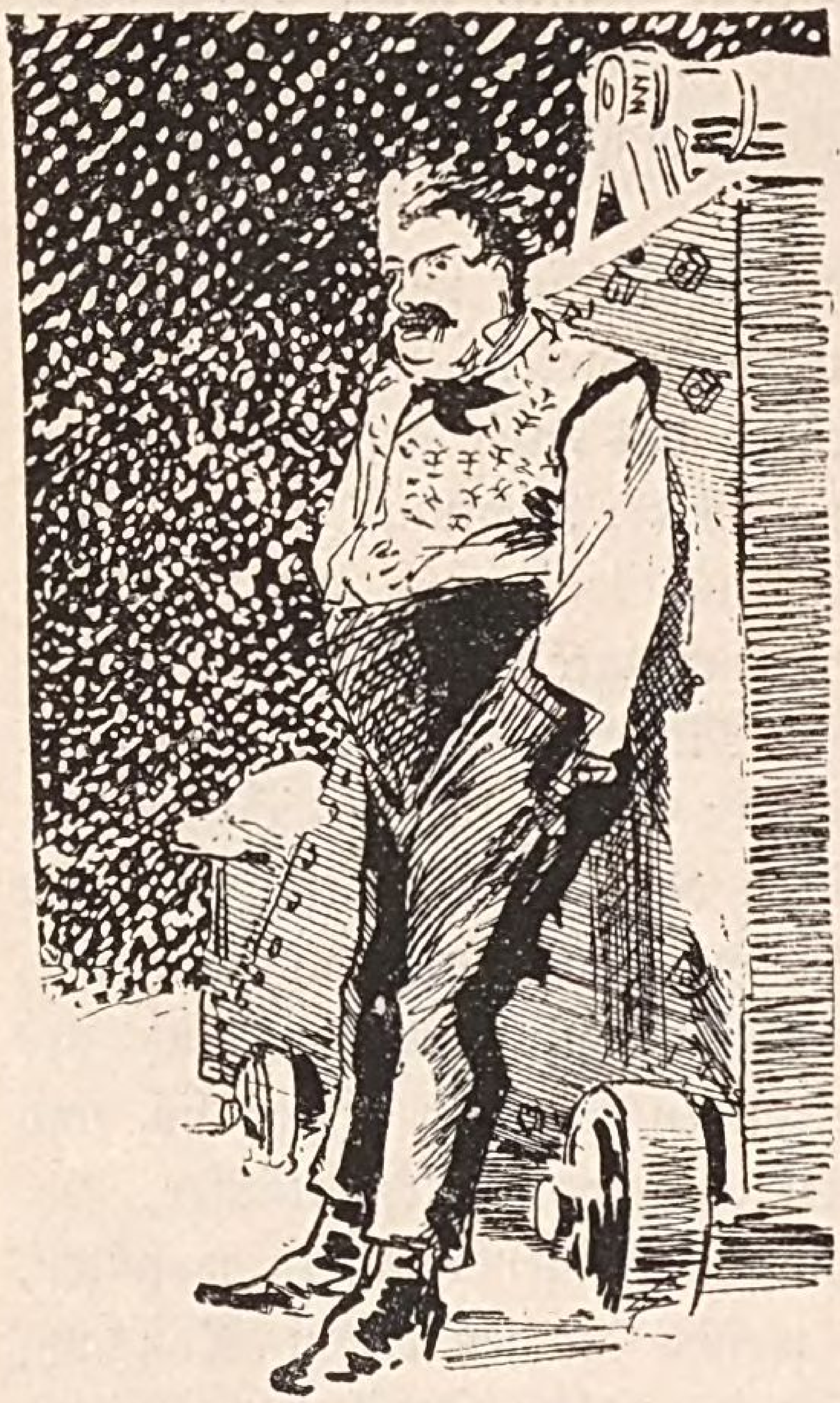
Vergebens. Der Dämon, der heute Abend alle Schritte des armen Bombardiers begleitet hatte, ließ ihn die Stimme seines Freundes, des Schreibers, verkennen, und je mehr dieser schrie, um so schneller rannte Tipfel, und da er dabei in alle Nebengäßchen hineinsprang, überhaupt so oft um eine Ecke segelte, wie nur möglich, so hörte er bald nichts mehr und blieb einen Augenblick stehen, um Athem zu schöpfen und seinen Frack wieder anzuziehen, den er bis jetzt wie eine Husarenjacke auf dem Rücken getragen hatte. Ach, es war nur noch der Theil eines Frackes, ein Aermel war ganz ausgerissen und die Hälfte des Kragens, sowie das linke Vordertheil fehlten ebenfalls.

Aber trotzdem mußte sich Tipfel entschließen, das Gewand so gut wie möglich anzuziehen; denn da es seither noch kälter ge-

worden war, fror es ihn ganz erbärmlich. Jetzt schlug es auf den Kirchen neun Uhr, und das letzte schreckliche Unglück, daß man ihn für einen Dieb gehalten, hatte ihn gar nicht mehr daran denken lassen, daß er Wachthabender sei und noch dazu auf einem Fort, das wenigstens eine gute halbe Stunde von dem Platze entfernt lag, wo er sich gerade befand. Aber die Nothwendigkeit schärfte seinen Verstand, und er entwarf schnell einen Operationsplan, um ungefährdet auf sein Fort zu entkommen, wo er dann seinen Freund in die Stadt schicken konnte, um seine Uniform zu holen.

Da die Thore der Stadt jetzt verschlossen waren, so ließ er seine Gedanken auf den Wällen umherspazieren, um einen Ort zu finden, wo er über Wälle und Gräben das Freie gewinnen konnte. Glücklicherweise fiel ihm ein, daß nach der Richtung, wo sein Fort lag, sich die Bastion befand, wo das Geniecorps der Garnison zur Uebung eine Descente in den Hauptgraben gelegt hatte und wo er also die zwanzig Fuß hohe Mauer nicht hinabzuspringen brauchte. Er wandte sich eilig dorthin und schlüpfte dicht an den Häusern vorbei, um den Patrouillen oder der Polizei, die heute Nacht wegen des entsprungenen Gefangenen überall umherstreifte, nicht in die Hände zu fallen. Hierin begünstigte ihn auch das Glück, und er hatte bald die belebteren Straßen hinter sich und bog in die ärmlicheren Stadtwinkel ein, wo Milchverkäufer, Gemüsehändler und dergleichen Leute in kleinen Häusern wohnten, die meistens in Gärten standen, welche an den ersten Wallgang stießen. Da Tipfel schon sehr oft in diesem Theil der Festung den Dienst eines Wallaufsehers verrichtet hatte, so kannte er glücklicherweise alle Eingänge, Gräben und Wälle auf's Genaueste. In kurzer Zeit stand er vor einem hohen Gitterthor, über welches er nicht ohne große Anstrengung hinwegkletterte. Dann stieg er eine schmale steinerne Treppe hinauf und befand sich auf dem ersten Walle. Da er sehr wohl wußte, daß die Wachen an den Pulverthürmen von allen Seiten diese Werke genau übersehen konnten und besonders heute Nacht, wo der weiße Schnee alle dunkeln Gegenstände scharf hervortreten ließ, so drückte er sich dicht an die Brustwehren und schlüpfte, wo er konnte, von einer Schießscharte zur andern.

So gelangte er auf die sogenannte Exercirbastion, wo die schweren und leichten Festungsgeschütze stehen, an denen in schönen Vormittagsstunden die Artillerie zu ihrem Nutzen und Vergnügen sich einige Stunden mit der praktischen Erlernung des Ladens, Richtens und Abfeuerns beschäftigen darf. Erschöpft lehnte sich Tipfel hier an einen kolossalen Vierundzwanzigpfünder, der durch seine gemauerte Schießscharte gleich einem eisernen Zeigefinger spottend nach der Gegend wies, wo das Fort des Bombardiers lag, jene heimliche, trauliche Wachtstube, die er einem Freunde zu Liebe verlassen hatte, um sich in tausenderlei Gefahren zu stürzen, die noch nicht beendigt waren.



So überaus unangenehm auch die Exercirstunden waren, die Tipfel hier schon verbracht, besonders wenn der Wind recht kalt und scharf über die Brustwehr der Bastion blies, so daß er oft vor Zähneklappern das Kommando nicht geben konnte, so wünschte er sich doch sehnlichst einen jener Augenblicke zurück, ja sogar den, wo er wegen eines Fehlers vierundzwanzig Stunden Arrest erhalten hatte. Ach, damals wußte er doch, was ihm bevorstand, damals konnte er doch die Bastion auf einem schönen geebneten Wege verlassen; aber heute, wenn er auch wirklich glücklich durch die Descente in den Hauptgraben kam, so hatte er doch noch eine Lunette zu erklettern, noch ein paar Reihen Palissaden zu überspringen und konnte, was das Allerschlimmste war, noch an allen diesen Orten von irgend einer Patrouille aufgegriffen werden. Obendrein schimmerte im Hintergrunde noch die schreckliche Ungewißheit, ob nicht vielleicht seine Wache untersucht worden sei, seine Abwesenheit entdeckt und nicht schon an die Kommandantur ein

Meldezettel abgegangen mit den Worten, daß der Wachtkommandant vom Fort IV heimlicherweise seinen Posten verlassen und sich der Desertion sehr verdächtig gemacht habe. Dabei schwebte ihm so etwas von Degradation vor, ein graues Gemisch von sechs Wochen Arrest, vom Verlust der Nationalkokarde, so daß der arme geängstigte Mensch, besonders da er wohl wußte, daß weder Pulver noch Blei auf der Bastion war, einen Augenblick bei sich überlegte, ob er sich nicht lieber mit einem Vierundzwanzigpfünder erschießen solle, um so seinen Leiden auf einmal ein Ende zu machen.

Doch seine bessere Natur siegte; er suchte und fand bald den Eingang der Descente und rutschte durch den finstern, steil abwärts ziehenden Gang rasch in den Hauptgraben. Hier wand er sich an der Festungsmauer links, um dort, wo sich der vorspringende Winkel der Lunette am meisten dem Hauptgraben nähert, in die Höhe zu klettern. In der hohen Mauer des Hauptwalles befinden sich mehrere Eingänge, welche in Kasematten und Minenwege führen und wo zur Friedenszeit allerlei Vorräthe der Artillerie aufbewahrt werden. Diese Eingänge sind mit starken eisernen Thoren und vermittelst eines eisernen Querbalkens verschlossen.

Als sich der Bombardier hier von hohen Festungsmauern umgeben sah in so später Stunde der Nacht, wo Alles weit umher ruhig und still war auf dem Grunde des tiefen Grabens, wohin weder der Lärm der Landstraße, noch das geräuschvolle Treiben der Stadt dringen konnte, trat ihm plötzlich der Gedanke an jenen entsprungenen Kettengefangenen wie ein Gespenst vor die Seele. Wie, wenn auch dieser, da er vielleicht nicht über die Werke hinaus konnte, hier in den Gräben umherirrte, wenn er ihm zufällig begegnete und wenn der Verbrecher vielleicht über ihn herfiele und ihn todt schlug! Denn von einem solchen Kerl, der in der Verzweiflung war, ergriffen zu werden, ließ sich Alles erwarten. Daß es ein schwerer Verbrecher, wahrscheinlich ein Mörder war, hatte Tipfel an dem Signal gehört, das durch drei Kanonenschüsse gegeben wurde, indem für entsprungene Militärsträflinge nur ein Schuß gethan wird, für geringere Verbrecher zwei.

Auch gesellte sich zu diesen Phantasien noch ein anderer

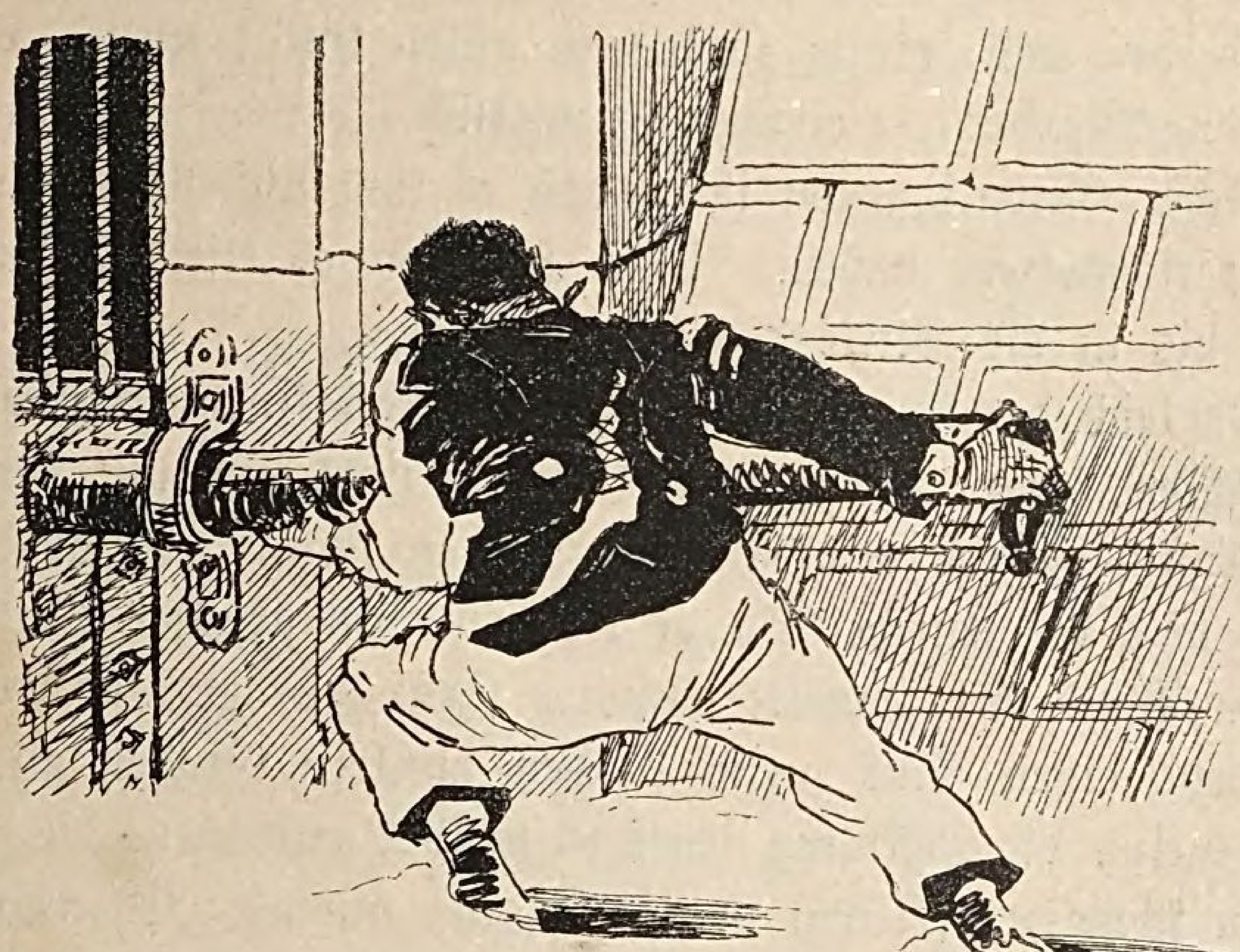
schrecklicherer Gedanke, daß man ihn, den armen unschuldigen Bombardier, im Fall er ergriffen würde, am Ende gar für den entlaufenen Mörder halten könne.

So schlich er an der Festungsmauer dahin, scharf umherspähend, und blieb plötzlich wie angefesselt stehen. Vor ihm, keine hundert Schritte, sah er in der Hauptmauer einen jener Eingänge, von dem wir eben sprachen, und wenn ihn das Dunkel der Nacht nicht getäuscht, erblickte er eine Gestalt, die von der andern Seite der Mauer herschlich, in jenen Eingang hineinschlüpfend. „Das ist der entsprungene Mörder!" ertönte es plötzlich durch seinen ganzen Körper und er fühlte, wie eine Gänsehaut ihn bedeckte. Er war ohne Waffen, ja sogar ohne Stock: was sollte er thun? Sollte er umkehren? Denn wenn er vorwärts ging, mußte er bei jenem Eingange vorbei, der Verbrecher sah ihn, stürzte wie ein wildes Thier aus seiner Höhle auf ihn los und — die Blüthe deutscher Bombardierschaft war nicht mehr.



Es ist vielleicht Jedem von unsern Lesern schon vorgekommen, daß sich in solchen Augenblicken, wie der eben beschriebene, der vorhandene Muth krampfhaft zu einer unbegreiflichen Höhe steigert. Wir nehmen an, es fürchte sich Jemand vor Gespenstern, er geht schon in Gedanken einem solchen Wesen hundert Stunden aus dem Wege. Da sieht er in einer schönen Nacht etwas Unbegreifliches neben sich auf der Straße wandeln; es ist vielleicht eine schatten-

hafte Gestalt, die über den Boden dahingleitet, statt solide mit den Füßen aufzutreten. Hätte er vorher gewußt, daß ihm auf jenem Wege etwas der Art begegnen würde, so würden ihn vielleicht die Schätze Indiens nicht vermocht haben, dahin zu gehen. Aber jetzt übermannt ihn die Furcht, es zuckt durch seinen Körper eine unbeschreibliche Wuth, sich an jenem Wesen zu rächen, das ihn in Furcht versetzt, und auf einmal stürzt er willenlos auf das Gespenst zu, mit dem festen Vorsatz, ihm den Hals umzudrehen.



Da es keine Gespenster gibt, wird er wahrscheinlich an eine weiße Thüre oder an einen harmlosen Menschen rennen, und jetzt ist auch sein Muth schon wieder verraucht und er begibt sich nach einer kurzen Entschuldigung eilig nach Hause, nicht ohne sich einige hundert Mal ängstlich umzusehen.

Genau so erging es dem Bombardier Tipfel. Nachdem eine plötzliche Furcht in seinem Körper alle Ideen von Muth wie ein rasendes Feuer aufgezehrt, fühlte er plötzlich ein krampfhaftes Zucken in seinen Händen und den festen Vorsatz in seiner Seele, sich von jenem Verbrecher nicht den Schädel einschlagen zu lassen, sondern ihm vielmehr im Fall der Noth ein Aehnliches zu thun. Auf den Zehenspitzen schlich er dem Eingange zu, Schritt für Schritt stehen bleibend und horchend. Jetzt hatte er ihn erreicht,

und sein Ohr an die Mauer legend, hörte er leise tappende Schritte, die von der gemauerten Wendung des Ganges widerhallend, sich nach innen zu verlieren schienen. Wie ein gereiztes Thier sprang jetzt Tipfel vor die Oeffnung, warf die Thorflügel zu und schob den Querbalken davor. Doch, wie schon gesagt, nach dieser That war sein Muth und seine Kraft plötzlich dahin, und er mußte sich einen Augenblick an dem Gitter halten, um nicht umzufallen. Jetzt kamen die Schritte aus dem Innern des Ganges eilig näher; Tipfel konnte die Gestalt eines Menschen unterscheiden und sprang zu seinem guten Glück zurück, denn der entflohene Mörder — er war es wirklich — warf ein Stück Eisen mit solcher Gewalt gegen ihn, daß es ihm unfehlbar würde den Kopf zerschmettert haben. Doch so fuhr es klirrend durch das Gitter bis in die Mitte des Grabens.

Obgleich der Bombardier von dem Eingesperrten nichts mehr zu fürchten hatte, indem das Thor so stark und gut verschlossen war, daß dieser es unmöglich aufbrechen konnte, so überwältigte Tipfel doch die Furcht und er kletterte mit größter Anstrengung an dem Walle der Lunette empor. Jetzt war er fast oben, warf schaudernd einen Blick zurück in den dunkeln Graben und konnte noch deutlich die Oeffnung jenes Gewölbes entdecken, die von hier wie ein schwarzer Flecken in der Mauer aussah. Es graute ihm, wenn er an den Menschen dort unten dachte, den er gleich einem wilden Thiere eingesperrt, der nun wahrscheinlich in stummer Verzweiflung an den Eisenstäben rüttelte und ihm gewiß Tausende von Flüchen nachsandte. Es war ihm auch, als hörte er von unten die dumpfe Stimme des Mörders, und rasch schlüpfte er an eine Schießscharte der Lunette, um von dort an einen der Außengräben zu gelangen, als er plötzlich durch ein lautes: „Halt! wer da?“ das aus dem Munde eines Postens kam, der bei den Kugelhaufen auf der Lunette stand, aufgehalten wurde. „Halt! wer da?“ wiederholte der Soldat, als Tipfel keine Antwort gab, und schlug das Gewehr an.

„Gut Freund,“ entgegnete der Bombardier, und trat näher, indem er sich nicht wenig freute, einen Kameraden gefunden zu haben, mit dem er über sein eben bestandenes Abenteuer plaudern konnte; doch der Posten, ein einfacher Infanterist, nahm die Sache

anders. „Stehe!" schrie er, „oder, Gott verdamm' mich, ich schieß' Dich über den Haufen."

Jetzt fiel es aber auch dem armen Tipfel plötzlich wieder ein, daß er nicht in der unschuldigen Bombardier-Uniform dastand, sondern in einem zerrissenen schwarzen Frack, der bei dem Durchschlüpfen zwischen den Schanzen und über Palissaden noch mehr zerfetzt worden war. Den Hut mit der schmalen Krämpe hatte er bei dem eiligen Laufe ganz verloren.

Nachdem sich der Bombardier stillschweigend von oben bis unten selbst betrachtet, blieb er nicht lange im Zweifel, für was ihn der Posten auf der Lunette eigentlich halte, und er erkannte mit Schrecken, daß es jetzt heiße: bis hieher und nicht weiter. Der Infanterist ließ ihn gewiß nicht wieder laufen, und wenn er ihm auch seine unglückliche Geschichte noch so klar auseinandersetzte. Es war also nichts Besseres zu thun, als sich ruhig auf einen Kugelhaufen zu setzen und sich alsdann, dem gewöhnlichen Lauf der Dinge nach, mit der nächsten Ablösung auf die Hauptwache bringen zu lassen. Vor sich erblickte er die schneebedeckte Landschaft, in welcher sich wie ein dunkler Fleck das Fort Nr. IV mit seinen Außenwerken und den es umgebenden Bäumen zeigte. So nahe dem rettenden Lande mußte er Schiffbruch leiden.

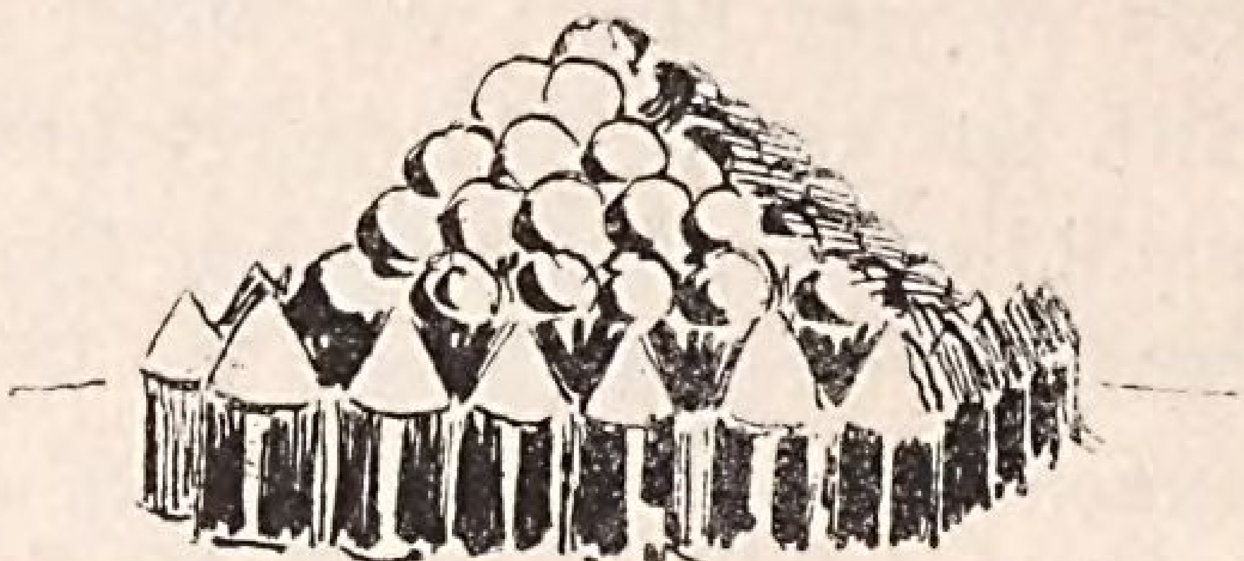
Jetzt begannen die Uhren der Stadt die zehnte Stunde zu schlagen und bald darauf wurde auf dem Wallgange der einförmige Schritt der Ablösung hörbar. Jetzt öffnete der Gefreite das kleine Gitterthor, das auf die Lunette führte, und trat in das Werk.

„Halt! wer da?"

„Ablösung!"

„Ablösung vor! Auf dem Posten ist Alles in Ordnung; nur habe ich eben einen Menschen arretirt, der auf höchst verdächtige Art aus dem Hauptgraben auf die Lunette geklettert ist. Mir scheint," setzte die Schildwache leiser hinzu, „es ist der entsprungene Kettengefangene," worauf sich der Gefreite sehr in die Brust warf, und wahrscheinlich schon in dem Gedanken schwelgte, daß ihm nächstens das allgemeine Ehrenzeichen nicht entgehen könne. Tipfel betrachtete sich den Gefreiten etwas genauer, und als er sah, daß es ein alter Soldat sei mit gewaltigem Schnurrbart und mit

einem strengen, Ehrfurcht gebietenden Unteroffiziersgesichte, machte er gar keinen Versuch, den wahren Stand der Dinge zu erzählen, indem er doch wohl wußte, daß ihm dies hier gar nichts helfen würde, sondern ließ sich vielmehr in stiller Ergebung auf die Hauptwache bringen, wo er sogleich in das Zimmer des wachthabenden Offiziers geführt wurde.



Kugelhaufen, auf welchem Ziesel bis zu nächsten Ablösung sitzen mußte.



10.

Die Offiziersstube der Hauptwache war Abends bei Kerzenschein ein heimliches und sehr angenehmes Gemach; daß sich nur ein Fenster in demselben befand, welches noch obendrein stark vergittert war, hatte alsdann nichts zu sagen. Die vier weißgetünchten Wände waren bis auf eine kleine Stelle leer, eine Stelle, welche von Weitem wie ein dunkler Oelfleck aussah. Doch fand sich bei näherem Betrachten, daß dieser Fleck kein Fleck, sondern vielmehr eine Lithographie war, die einen Infanteristen in Paradeuniform darstellte, welcher von seinem Herrn Lieutenant zum Präsentiren abgerichtet wurde. Das Bild war von einem Portepée-Fähnrich gestiftet worden, der das Gelübde gethan hatte, die Wachtstube mit einem nützlichen Möbel zu schmücken, sobald ihm die Seligkeit der Epauletten zu Theil würde. Anfänglich hatte er an die Stiftung eines Armsessels gedacht, doch war er aus verschiedenen Umständen so heruntergekommen, daß er am Ende nichts Wenigeres zu schenken wußte, als das Bild eines Lieutenants.

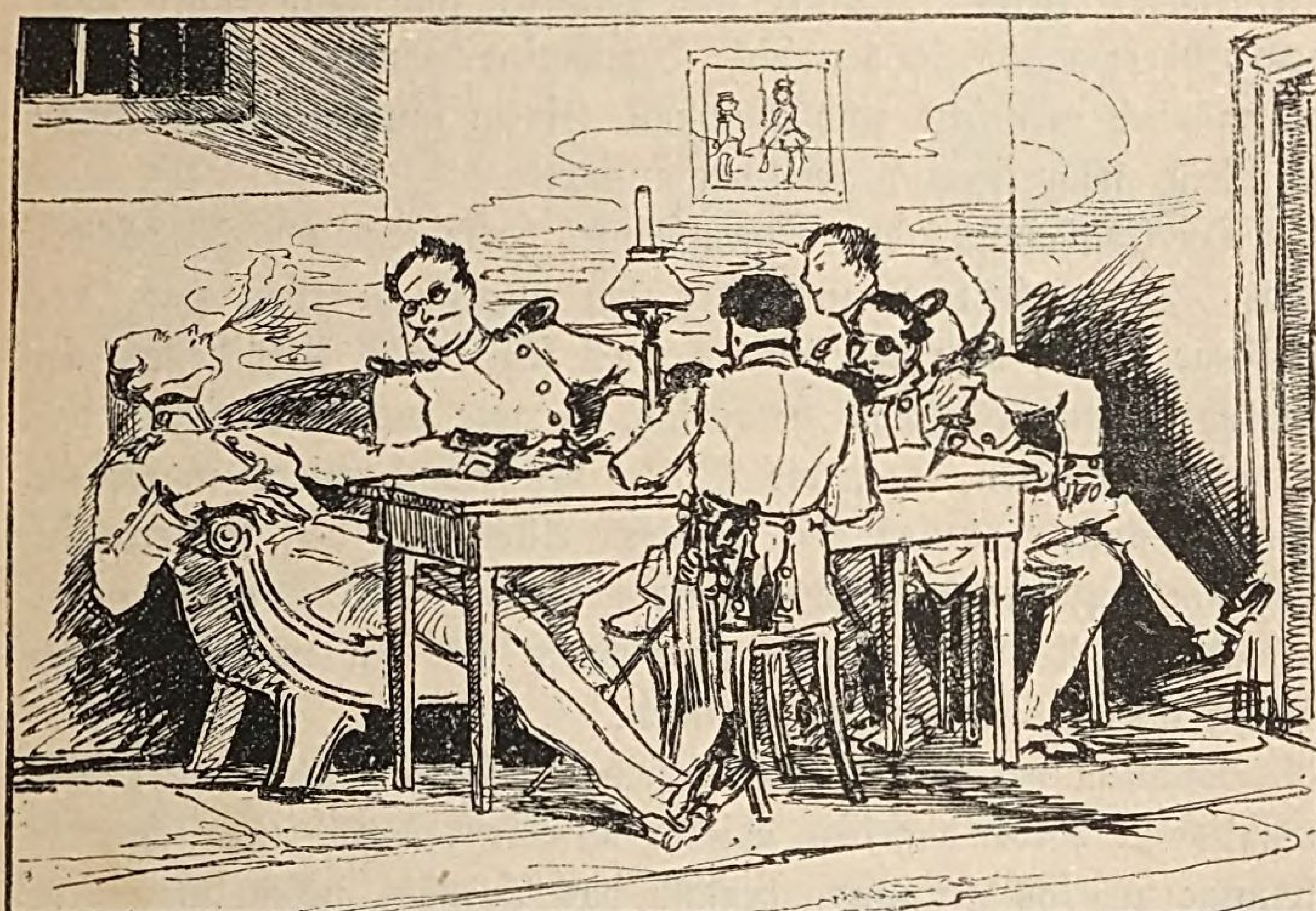
An den übrigen Wänden des Zimmers befanden sich verschiedene Nägel und Haken, an welchen allerlei luxuriöse und nützliche Gegenstände hingen: als ein alter Wachtmantel, ein länglicher

Eßkorb, eine Guitarre mit einem verschossenen himmelblauen Bande, eine Reitpeitsche, eine beschmutzte Wachtinstruktion, ein stark gebrauchtes Handtuch, an welchem unten ein zersprungener Spiegel festgemacht war. Auf einem Ecktischchen befand sich ein großes blechernes Dintenfaß, das aber aussah wie eine alte verschüttete Stadt, denn es war so mit Tabaksasche bedeckt, daß nur hie und da noch ein kleiner Rand des Bleches hervorsah. Unter ihm lag eine einzige halbe Oblate, die letzte eines zahlreichen Geschlechts, die schon seit Jahren wie ein Heiligthum unantastbar war. Hier thronte auch auf einem unordentlich umherliegenden Spiel Karten eine bestaubte Bibel — ein Geschenk der Elberfelder Missions- und Bibel-Gesellschaft. Diesem Ecktischchen gegenüber stand links vom Eingang ein mit Leder überzogenes Sofa, dessen Naturfarbe sehr in's Dunkle übergegangen war, und welches mit der Zufriedenheit und Glückseligkeit des Alters glänzte. Vor diesem Sofa stand ein viereckiger Tisch, um welchen theils auf alten defekten Stühlen, theils auf dem eben beschriebenen Wachtdivan selbst fünf bis sechs junge Helden saßen, die bei Bier und Tabak die Zeit mit geistreichen Gesprächen verbrachten.

Der wachthabende Lieutenant, eine kleine runde, sehr gesund aussehende Figur mit dünnen blonden Haaren und einem kaum bemerkbaren, weißblonden Barte, saß als der Wirth auf einem der Stühle und machte die Honneurs, d. h. er schenkte die Biergläser voll und brannte die Fidibusse an, wo es verlangt wurde. Neben ihm lag in der Ecke des Sofas ein unendlich dürrer Mensch; es war ein Fähnrich mit so langen Beinen, daß sie auf der andern Seite des Tisches noch hervorsahen. Er hatte den Kopf melancholisch in die Hand gelegt und sah nachsinnend zur Decke empor. Neben ihm in der andern Ecke saß ein Kavallerieoffizier mit schwärzlichem Haar und Bart, der sich vergebens bemühte, eine Arie aus den Hugenotten, von welcher er unaufhörlich versicherte, daß sie ganz gottvoll sei, wieder in's Gedächtniß zu bekommen.

Ihm gegenüber waren zwei andere Lieutenants in einen sehr interessanten Streit verwickelt. Sie hatten einen Bierkrug zwischen sich und waren beschäftigt, den eingebrannten Stempel „Selters“ zu lesen, von dem der Eine behauptete: dies Wort würde Selter, das t wie t ausgesprochen und ohne s gelesen, worauf der Andere

versicherte: es heiße Selzers, das t wie z und mit s ausgesprochen. Da sie sich hierüber nicht vereinigen konnten, so wandte sich Einer an den langen jungen Fähnrich und trug ihm den Streit vor, worauf dieser, ohne die Augen zu senken, oder seine Stelle etwas zu verändern, mit vieler Würde dahin entschied: Jeder könne lesen, wie es ihm am besten gefiele — ein Ausspruch, der von allen Anwesenden mit einem lauten Gelächter verehrt wurde.



„Ausgezeichnet!" sagte der Wirth. „Ganz witzig!" meinte der mit dem schwarzen Bart, und einer der Mineralwasserkrugunter-sucher sagte laut lachend: „Ein unvergleichlicher Kerl, der Eduard!"

In diesem Zustande der Heiterkeit befand sich die Offiziers-stube der Hauptwache, als man draußen Gewehre aufstoßen hörte, und der Gefreite der Ablösung mit der Meldung hereintrat: er habe auf der Lunette Nr. XXIV soeben einen höchst verdächtigen Menschen aufgegriffen, und wenn er es wagen dürfe, vor seinem Vorgesetzten eine Meinung auszusprechen, so vermuthe er fast, es sei der entsprungene Kettengefangene.

Diese Meldung wirkte sehr überraschend auf die versammelten Offiziere. Zuerst sahen sich Alle mit dem Ausdruck des höchsten Erstaunens an; dann baten sie den wachthabenden Offizier, den

Delinquenten doch gleich hereinkommen zu lassen, und der lange Eduard meinte, man solle ein förmliches Verhör mit ihm anstellen, sie würden das ebenso gut können, wie der Herr Auditeur. Der Gefreite wurde darauf beauftragt, den Verhafteten eintreten zu lassen.

Aller Augen waren nach der Thüre gerichtet. Man stellte sich unter dem Gefangenen einen hagern, wild aussehenden Kerl vor, mit eingefallenem, bleichem Gesichte, borstigen Haaren und zerrissenen Ketten an Füßen und Armen, und war daher nicht wenig überrascht, als der dicke Bombardier eintrat, sich so gut wie möglich verneigte und Alle mit seinem gutmüthigen Gesichte der Reihe nach ziemlich verlegen anstarrte.

Die Erscheinung des armen Tipfel hatte etwas höchst Lächerliches. Der zerfetzte Anzug, der ihm überall zu klein war, der zerrissene Frack, dem der linke Aermel fehlte und statt dessen ein ziemlich schmutziges Hemd hervorsah, — wir wollen übrigens damit nicht andeuten, daß die Wäsche des Bombardiers in keinem guten Zustand gewesen sei, sondern Alles auf den sonderbaren Weg schieben, den er heute Abend gemacht, — kurz, dem ganzen verdächtigen Aeußeren wurde aber durch das gar zu gutmüthige Gesicht alles Pikante weggenommen.

Nachdem der Wachthabende seinen Tschako, den er der Bequemlichkeit halber abgelegt, wieder aufgesetzt hatte, und sich seine Freunde um ihn gruppirt, begann das Verhör, indem man dem Bombardier die Frage stellte: wer er sei? worauf Tipfel alle seine Abenteuer von heute Abend, seit er das Fort verlassen, mit größter Genauigkeit erzählte, wobei er aber, wie es sich von selbst versteht, als ein verschwiegener Mensch, keinen Namen von Straßen oder Personen nannte.

Schon gleich zu Anfang seiner Erzählung sahen sich die Offiziere enttäuscht, und es mochte ihnen gar nicht gefallen, daß des Bombardiers einziges Verbrechen darin bestand, seine Wache verlassen zu haben. Als er aber von dem Hauptgraben erzählte, von dem Kerl, den er dort eingesperrt, geriethen die Krieger in das sichtlichste Erstaunen und konnten sich nicht enthalten, als der Bombardier geendigt hatte, in einen lauten Ausruf des Beifalls auszubrechen. Der Wachthabende ging mit großen Schritten auf und ab, zuckte mehrere Male die Achseln und meinte, es thue ihm



sehr leid, daß er über den Dienstfehler des Bombardiers nicht ganz die Augen zudrücken könne. Doch wolle er in seinem Bericht an die Kommandantur die Sache in's möglich beste Licht für ihn stellen.

Der lange Eduard, der bei der Erzählung sichtlich nachdenkender als zuvor geworden war, öffnete jetzt den Mund und erkundigte sich nach dem Namen des Freundes, für den Tipfel alle diese Leiden ausgestanden, worauf der Bombardier auf ihn aufmerksam wurde und sich erinnerte, ihn schon öfter gesehen zu haben. Plötzlich fiel ihm die Stallgeschichte ein, die ihm sein Freund erzählt hatte, und wo ein langer Vetter Eduard behülflich gewesen war, dem Rappen die Beine roth zu färben. Er nannte ihm deßhalb den Namen seines Freundes, der auf jeden Fall den Wachtdienst an seiner Stelle in der größten Angst versah, und bat den Vetter Eduard, auf das Fort Nr. IV zu gehen, um dorthin durch Erzählung der Abenteuer der heutigen Nacht einigen Trost zu bringen.

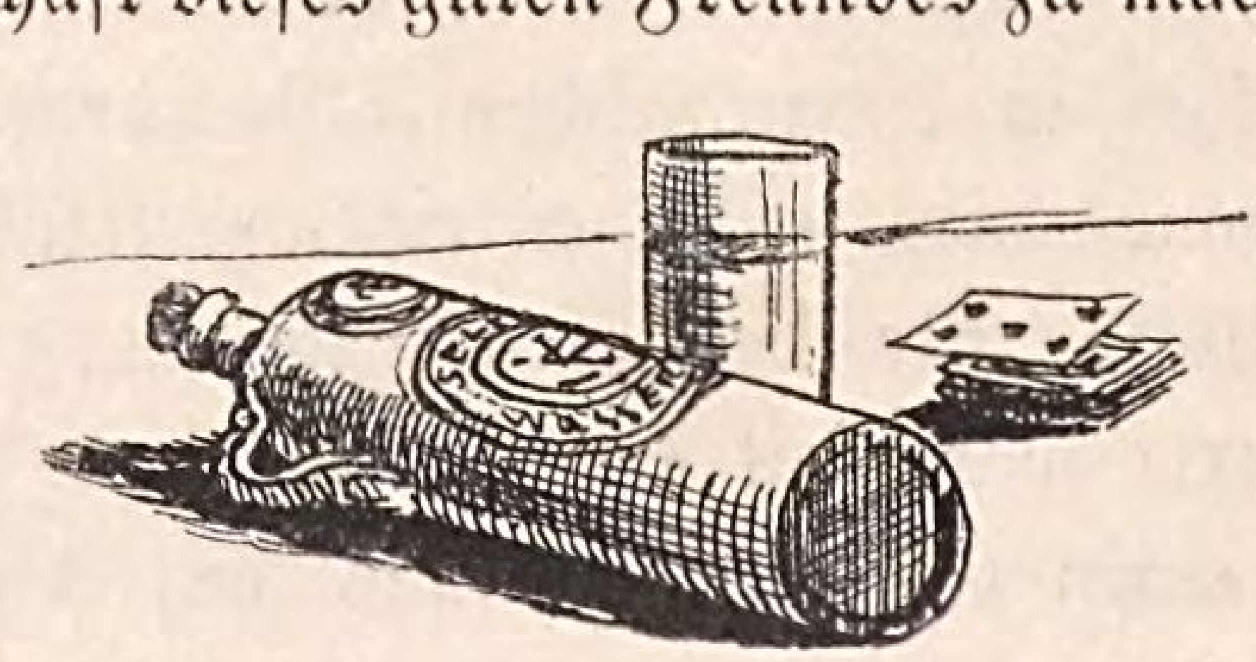
In Betreff des Verbrechers that der wachthabende Offizier alle Schritte, die ihm in einem solchen Falle vorgeschrieben waren. Er behielt den Bombardier in seiner eigenen Stube und ließ den Eingang zu der Kasematte des Hauptgrabens, worin der Entsprungene eingesperrt war, mit einem doppelten Posten versehen. Dann schickte er einen Gefreiten hinaus auf das Fort Nr. IV

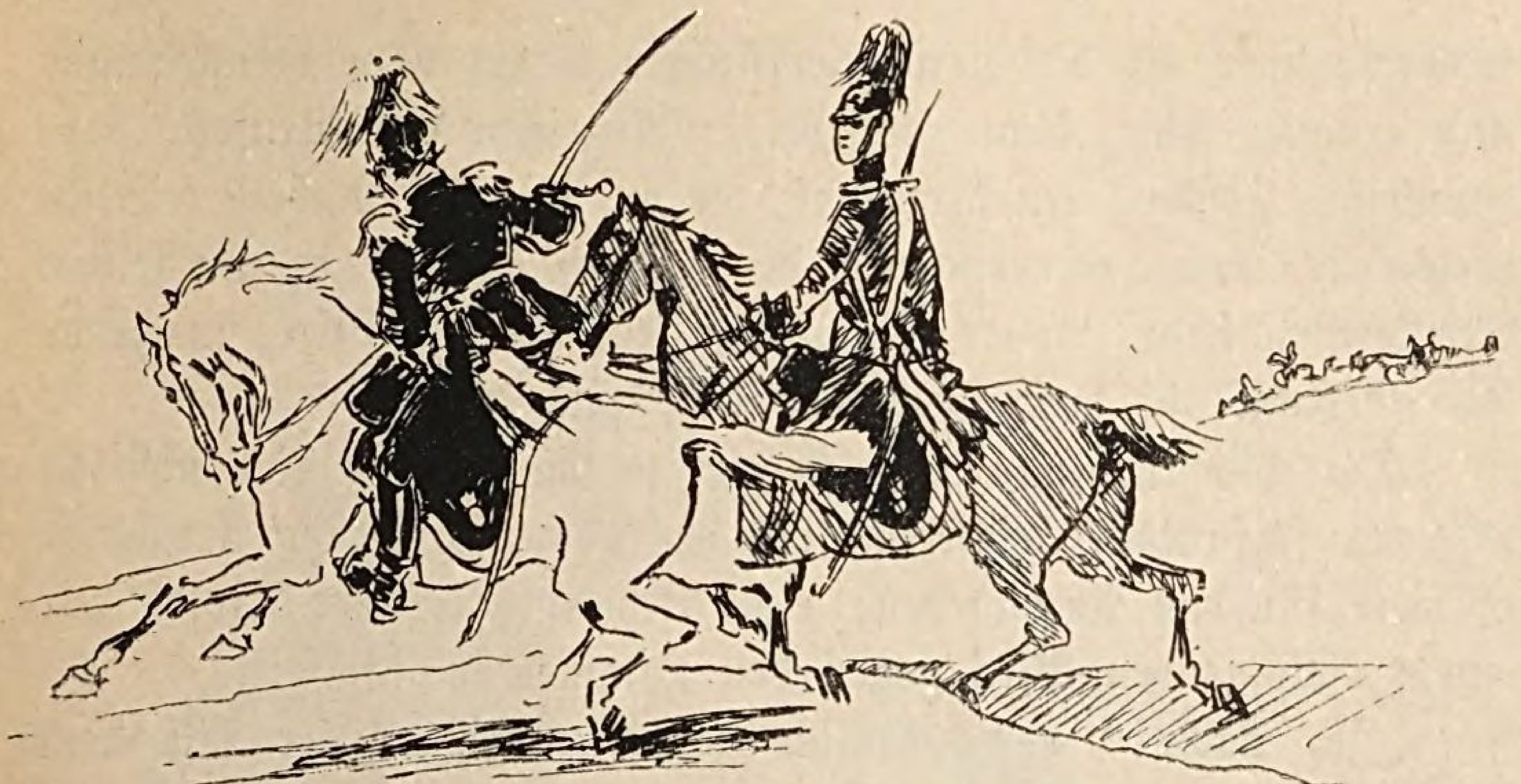
und ließ den Bombardier von der reitenden Artillerie, der dort kommandirte, ablösen und freundschaftlich zu sich einladen, welch' letztere Maßregel es denn unnöthig machte, daß sich der lange Eduard durch die kalte Nacht auf das entlegene Fort bemühte. Dafür aber trabte dieser Treffliche eigenfüßig in die Stadt und holte alle Bestandtheile zu einem guten Punsch, der denn auch alsbald mit Beihülfe der drei andern Offiziere unter seiner unmittelbaren Aufsicht gebraut wurde. Der wachthabende Lieutenant aber setzte sich an den Tisch, nahm einen großen Bogen vor sich und machte der Kommandantur eine wichtige Meldung über das Vorgefallene.

Daß ihn dieser Bericht viel Kopfzerbrechens kostete, sah man an der Anstrengung, ja, ich möchte sagen, Wuth, mit der er das obere Ende seiner Feder zerkaute. Vielleicht wäre er auch nicht so bald damit zu Stande gekommen, oder wäre er nicht so trefflich ausgefallen, wenn ihm nicht sämmtliche Gäste der Offizier-Wachtstube, mit Ausnahme des langen Eduards, geholfen hätten. Selbst der Bombardier Tipfel half an seinem eigenen Todesurtheil, und endlich lag es gerundet auf dem Tisch.

Der Leser wird uns verzeihen, wenn wir ihn mit diesem merkwürdigen Aktenstück verschonen.

Bald kam der lange Eduard zurück in Begleitung eines Laufbuben, der mehrere Flaschen Rum, Zucker und Citronen trug. Auch die Ablösung vom Fort Nr. IV stellte sich ein und brachte den Bombardier von der reitenden Artillerie mit, für den Tipfel zum Opfer geworden war, und in diesem Betracht ereignete sich eine wirklich rührende und herzbrechende Scene. Bombardier Robert verlangte ausdrücklich, mit in das Protokoll aufgenommen zu werden, wogegen Tipfel feierlichst protestirte. Da Keiner nachgeben wollte, so entschied sich der Wachthabende dahin, daß der Bombardier Robert nicht in's Protokoll verzeichnet würde, indem der Stadtkommandant, Oberst von Lunte, schon von selbst die Lunte riechen und die Bekanntschaft dieses guten Freundes zu machen suchen würde.





11.

Nachdem auf diese Weise die Dienstgeschäfte vor der Hand besorgt waren, gruppirte sich Alles um den Tisch, auf welchem der Punsch dampfte; der Wachthabende von der Infanterie war artig genug, auf eine gute Laune des Oberst von Lunte anzustoßen.

Die Hauptwache einer großen Stadt so zu versehen, daß der Ablösende am nächsten Morgen dem Abgelösten nicht bei Uebergabe der Parole zuflüstert: „Lieber Bruder, es thut mir verdammt leid, aber die alte Lunte hat auf Stubenarrest für Dich angetragen,“ ist keine Kleinigkeit. Die gewöhnlich vorkommenden Sachen, wie Visitir- und Haupt-Runden, Patrouillen 2c., sind so ziemlich ein gewiesener Weg. Da aber die Hauptwache bei nächtlichen Aufläufen, bei Wirthshaus-Skandalen und dergleichen, Mannschaft zum Einschreiten abzugeben hat, so muß der Wachthabende genau wissen, wie weit er gehen darf, um nicht aus dem Takt zu fallen. Sogar bei den Runden kommt es viel auf die betreffenden Offiziere an, ob der Wachthabende sehr aufpassen muß oder nicht. Um dieses Thema drehte sich auch das Gespräch der Punschgesellschaft, und der lange Eduard meinte, ihm sei als Rundenführer Niemand

widerwärtiger als die Artillerieoffiziere, indem keine diensteifriger und genauer seien, sowie strenger im Anzeigen der allenfalls vorgefallenen Fehler; ein Vorwurf, gegen den sich Robert feierlich verwahrte, wobei er versicherte, bei einer Wache, die er mit seinen Artilleristen habe, wo er wisse, daß Infanterie visitire, mache er sich jedesmal auf drei Tage Arrest gefaßt.

Der Wachthabende dagegen meinte, man könne dies nicht so sehr der Infanterie beimessen, als der Leidenschaft der Artillerieoffiziere für das Arrestgeben; eine Behauptung, der Tipfel mit einem vielsagenden Blick gegen den Himmel beipflichtete.

„Ich hab's," rief plötzlich der Kavallerieoffizier mit dem schwarzen Bart, „die famose, ganz gottvolle Stelle aus den Hugenotten, so geht's, so geht's:

Dum, dum, dum, dum,
Dem Edlen von Saint Bries
Bring den Brief alsogleich,
Also sprach mein R—i—i—i—tter!

Wirklich famos!"

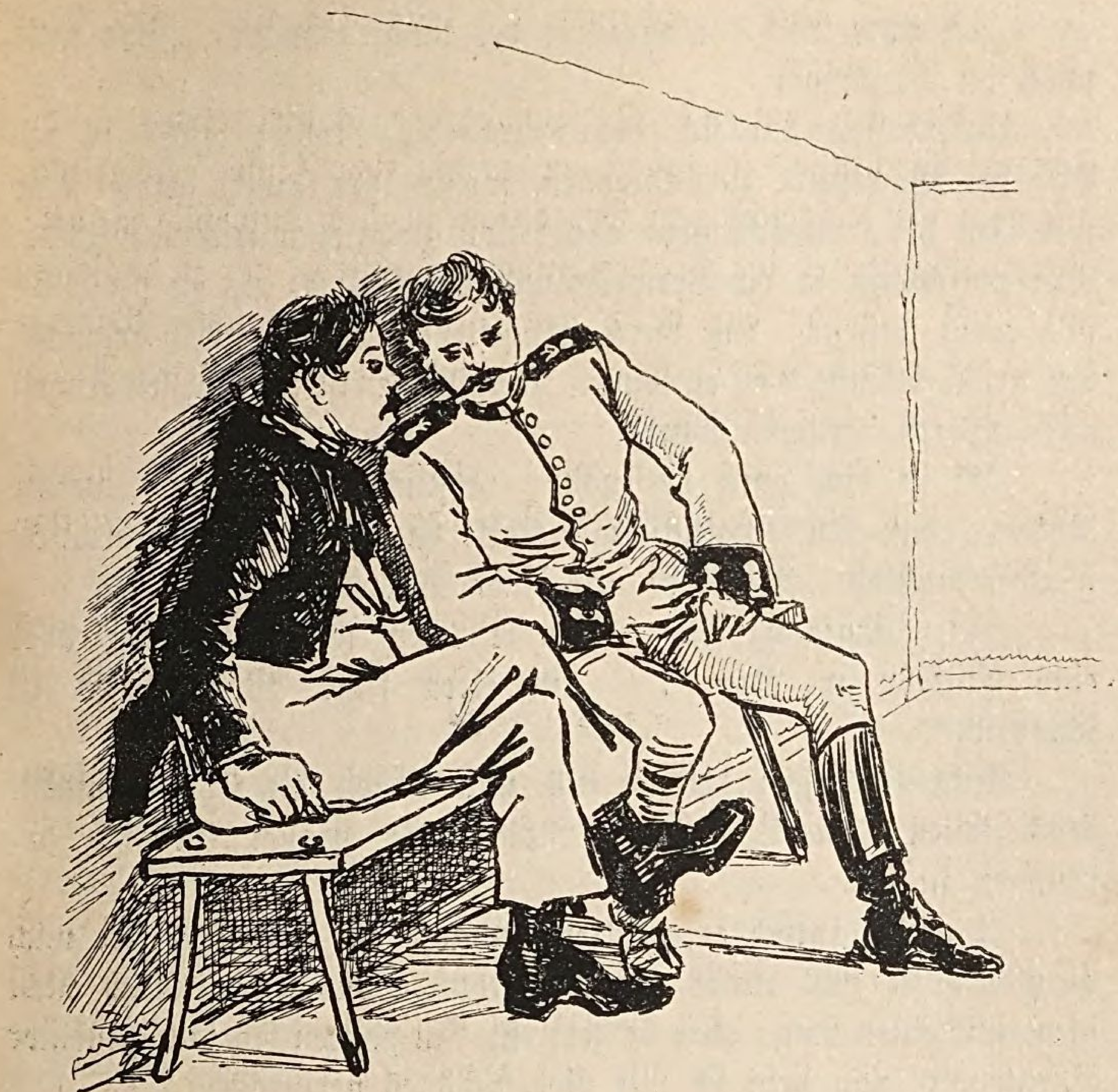
„Ja," meinte der lange Eduard, „'s ist nicht ganz schlecht. Doch der Chor im vierten Akt, ja, darüber geht gar nichts. Wißt Ihr — — Um Mitternacht! — Das hört grandios auf. —"

„Apropos, Eduard," sagte ein Anderer, „hast Du Deinen großen Hund noch? Das ist ein Kapitalkerl, und auf den Mann dressirt, famos!"

„Da will ich Euch eine Geschichte erzählen von einem Rattenfänger," sagte der Wachthabende, „von einem Rattenfänger, der einem Freund von mir gehört, und der gar keinen Namen hat."

„Wie, der Freund?"

„Nein, der Rattenfänger. Mein Freund ist bei der Eisenbahn angestellt, und so heißt der Rattenfänger blos der Eisenbahnhund, oder der Tunnelhund, wie man will. Ich versichere Euch, der Hund ist auf die Katzen, auf die Katzen sage ich, nun, wie jeder Hund. Neulich gehen wir spazieren, mein Freund, ich und der Eisenbahnhund. Wenn der letztere nur eine Idee von einer Katze wittert, stöbert er ihr halbe Stunden nach. Endlich kommt ihm eine in Wurf. Anfänglich stellt sie sich, der



Tunnelhund wüthend über sie her, sie retirirt in ein Haus, der Hund ihr nach, und beide gerathen in eine Stube, wo eine Familie am Mittagessen sitzt. Ihr könnt Euch denken, daß es da heißt: Thüre zugemacht und auf den Hund losgeschlagen. Es entstand ein erbärmliches Geheul; wir stehen unten und rufen dem Eisenbahnhund; endlich prrdautz, kling, kling! und was denkt Ihr? Der Hund springt Euch durch die Scheiben auf die Straße. Mein Seel, das ist doch viel!"

„Ja, außerordentlich!" meinte ein Anderer, der sich durch eine auffallende Stumpfnase auszeichnete, unter welcher der Schnurrbart zu zwei kleinen Punkten zusammengeschoren war, die von Weitem wie englische Pflaster aussahen. „Aber kennt Ihr die Geschichte mit dem Hund, dem Thaler und den Hosen des Handwerksburschen?"

„Ich bitte Dich," entgegnete der lange Eduard. „Das steht schon im Meidinger."

Unterdessen hat sich der Bombardier Robert etwas in die Ecke der Wachtstube zurückgezogen, wohin ihm Tipfel gefolgt war und ihm die fehlgeschlagene Expedition ziemlich aufrichtig meldete. Nur verschwieg er die Verwechslung der Billets, als zu prosaisch, und wohl wissend, daß durch Eingestehen einer solchen Blamage der große Dienst, den er seinem Freunde geleistet, in dessen Augen allen Werth verlieren würde.

„Es ist eine ganz verfluchte, verfluchte Geschichte," meinte Robert, „daß Du, unglückseliger Kerl, da von der Wache erwischt werden mußtest. Wenn es nur einen Ausweg gäbe!"

„Ja," sagte Tipfel, „einen Ausweg weiß ich nicht; aber eine Einkehr in Nro. 7½ auf circa sechs Wochen! 's ist schrecklich!"

Beide schwiegen betrübt still und ließen die Köpfe hängen. Doch schien dem Bombardier Robert ein großer Gedanke gekommen zu sein.

„Tipfel," sprach er, „alter Junge, Du hast Dich für mich geopfert; ich will etwas für Dich thun, was Dir freilich nicht groß erscheinen mag, aber es zerreißt den ganzen Fortgang meines Abenteuers, von dem ich mir viel Schönes versprochen."

„Ich bitte Dich," sagte Tipfel, der zum ersten Mal in seinem Leben in einen gelinden Zorn zu gerathen schien; „bleib' Du mir mit Deinen ungeschickten Abenteuern vom Leibe."

„Morgen," fuhr der Andere entschlossen fort, „gehe ich in das Haus auf dem Petriplatz Nr. 10 und lasse mich bei dem alten Herrn melden, von dem Du gesagt hast, man habe ihn Regierungsrath genannt. Ich erzähle ihm offenherzig die ganze Geschichte, und es müßte mit dem Teufel zugehen, wenn er nicht gerührt würde und ein gut Wort einlegte."

„Was hilft mir das Gerührtsein, und bei wem soll er ein gutes Wort einlegen?" meinte Tipfel.

„So Herren," entgegnete Robert, „haben allerlei Bekanntschaften. Abends im Wirthshause oder in der Gesellschaft kommt er vielleicht mit dem Kapitän oder mit dem Major, oder gar mit Schippenbauer zusammen."

„Ja," seufzte Tipfel, „gerade Schippenbauer macht mir Angst, oh, wenn der Alte noch da wäre!"

„Ja freilich," antwortete Robert, „der Alte würde sagen: Ordnung muß sind, aber dumme Streiche kann ich verzeihen. Doch Schippenbauer wird Dich auch nicht fressen. Wer weiß, der Regierungsrath spricht vielleicht mit ihm, und die Sache kann noch gut gehen."

„He, Ihr Herren da hinten!" rief der Wachthabende, „warum sondert Ihr Euch so ab. Eduard, schenkt Eurem Vetter einmal ein. Die Artillerie soll leben!"

Diese ausgezeichnete Behandlung seitens des regierenden Infanterielieutenants gegen den unglücklichen Artilleristen versetzte Letzteren in eine ganz gerührte Stimmung und brachte ihn dem lustigen Kreise immer näher.

„Meine Herren von der Artillerie," fing der Kavallerieoffizier wieder an, „sagen Sie mir doch, was eigentlich aus dem famosen Obersten von T. geworden ist. Man sagt, er habe eigentlich seinen Abschied bekommen, statt ihn zu nehmen."

„Hierüber, Herr Lieutenant," entgegnete der Bombardier Robert, „kann Ihnen mein Freund Tipfel die beste Auskunft ertheilen, der gerade damals als Schreiber auf dem Brigadebureau beschäftigt war."

Tipfel rückte sich etwas in die Höhe und meinte, in die Geheimnisse des Geschäfts habe er nicht dringen können; doch sei er auch überzeugt, daß der Oberst von T. seinen Abschied nicht freiwillig genommen. „Sehen Sie, meine Herren, der Alte — Sie verzeihen den Ausdruck — war für uns Soldaten einer der besten Offiziere, die es geben konnte; aber ohne etwas Respektwidriges sagen zu wollen, mit den Herren Offizieren konnte er nicht auskommen, namentlich war das gelindeste, allergeringste Widersprechen genug, um ihn in Harnisch zu versetzen, und wenn Sie erlauben, werde ich Ihnen einen kleinen Beleg geben, daß er seine Offiziere, namentlich wenn er ein kleines Vorurtheil gegen sie hatte, wie es bei einem Lieutenant, Namens Werthen, schon der Fall war, nicht immer schonend, ja, ich möchte sagen, gerecht behandelte."

„Lieber Bombardier," unterbrach der lange Eduard den Sprecher, „nur keine Geschichte aus dem Meidinger."

„Schweig still," unterbrach ihn der Wachthabende; „der Bombardier versteht Deinen Meidinger Witz nicht."

„Eduard theilt nämlich," erläuterte der Bombardier Robert, „alle Anekdoten, die man erzählt, in zwei Klassen ein, ihm bekannte oder unbekannte, und die erstere, deren Zahl Legion ist, nennt er aus Meidingers Grammatik entsprossen, was so viel sagen will, als sie sei alt und verbraucht, eigentlich ein sehr schlechter Witz."

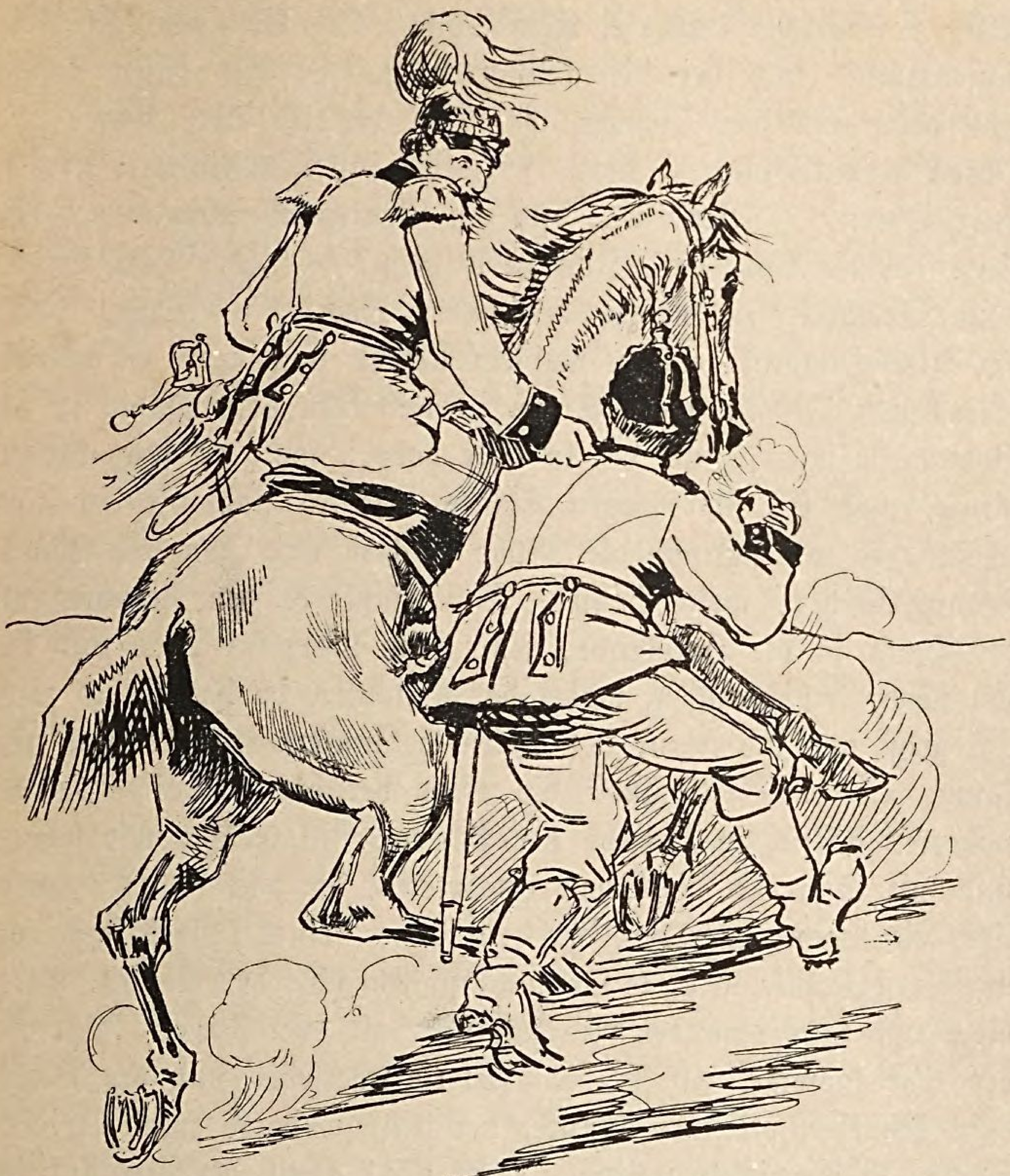
„Zugegeben," sprach gähnend der lange Eduard; „nur kann ich nicht umhin, Dir zu bemerken, daß Deine Erklärung ungeheuer Meidinger ist."

„Silentium!" rief der Wachthabende. „Laßt den Bombardier erzählen. Also der Lieutenant Werthen . . ?"

„Ja," fuhr Tipfel fort, „der Lieutenant Werthen hatte die leidige Gewohnheit, weder vor seinem Kapitän noch vor dem Major, ja nicht einmal vor dem Alten stillschweigen zu können. Nun hatten wir einmal auf der Heide ein Schießen mit Kugeln; es wurde nach einer Scheibe auf sechzehnhundert Schritte ricochetirt, und da auf die große Entfernung die Kugeln sehr weit gingen, so waren die Distanciers über die Scheiben hinaus aufgestellt."

„Was sind Distanciers?" fragte der Kavallerieoffizier.

„Distanciers," fuhr Tipfel fort, „sind die zu beiden Seiten der Scheibe rückwärts aufgestellten Leute, welche verhindern sollen, daß Jemand in die Schußlinie läuft. An diesem Morgen aber war der Alte ungeheuer schlecht gelaunt. Er ritt auf der ganzen Heide brummend und fluchend umher, und bei jeder Batterie, die er untersuchte, gab's Nasen die Hülle und Fülle. Dabei war er von einer schrecklichen Geschwindigkeit, und sein weißer Federhut wackelte jetzt hinter uns, jetzt weit vor uns. Endlich fällt es ihm ein nachzusehen, ob die Distanciers auch recht wachsam auf ihren Posten seien, und wie wir ihn da hinausreiten sahen, bedauerten wir schon die Unglücklichen, an welchen er etwas auszusetzen hätte, und deren Zahl nicht gering sein würde. Bald hörten wir ihn auch schon auf circa tausend Schritt schreien und lärmen: ‚Hoho! Er Millionenhund! Weeß Er nich, daß Er uf Posten is und den Tschako nicht abnehmen darf?' und dann dumpfer und undeutlicher: ‚Wer hat ihm gelehrt, sich uf die Erde setzen, wenn er



aufpassen soll!“ und so hörten wir ihn weiter und ferner, bis er unsern Blicken entschwand, einem dahinziehenden Ungewitter vergleichbar. Endlich, am Ende der Distancierslinie, ja fast am Ende der Heide ....“

„Wo die letzten Häuser stehen,“ schaltete Eduard ein.

„Lag, wie wir später hörten, ein Kanonier hinter einem Hügel und war, ermüdet von dem weiten Marsch und dem heißen Wetter, eingeschlafen. Der Unglückliche hört den Obersten nicht heranreiten und wird von einem gelinden Hieb erweckt, den ihm der Alte mit der flachen Klinge irgend wohin applicirt. Natürlich, aufspringen und in den größten Schrecken gerathen war das Werk eines Augenblicks. ‚Ei, sieh doch, sieh doch!‘ brüllte der

Alte, ‚von welcher Batterie, mein Sohn? Oh, Er nixnutziger Millionenhund!‘ und bei diesen Worten gab er ihm einen Schlag von oben auf den Tschako, daß ihm derselbe über Augen und Ohren herunterfuhr. — ‚Von der zwölfpfündigen Batterie Nro. 4, Herr Oberst.‘ — ‚Und wat für ein Lieutenant kommandirt den Zug, der die Ehre hat, Ihn zu besitzen?‘ — ‚Der Herr Lieutenant Werthen, zu Befehl des Herrn Oberst.‘ — ‚Oho,‘ lachte der Alte grimmig, ‚nit zu meinem Befehl, sonst wär' es anderst; aber komm Er mit, mein Sohn, ick will Ihn eigenhändig zu der Batterie bringen; und da ick Eile habe,‘ setzte er laut lachend hinzu, ‚und Er von wegen Seinem Tschako nicht viel zu sehen scheint, so will ick mir die Mühe machen und Ihn mitnehmen. Komm Er her, mein Sohn!‘ Dabei faßte er den Aermsten mit der Hand in der Halsbinde, setzte sein Pferd in Trab und ließ ihn neben her springen, wobei der Kanonier, da das Pferd ziemlich groß und die Figur des Alten bekanntermaßen kolossal war, kaum mit den Fußspitzen die Erde berührte. Auf diese Art näherten sie sich in Kurzem der Batterie, in welcher wir standen und mit Schrecken die Scene erwarteten, die jetzt kommen würde. Der Lieutenant Werthen, der den Mann seines Zuges schon von Weitem erkannte, ärgerte sich nicht schlecht über den Anblick, faltete die Arme über einander und stampfte mit dem Fuße. Jetzt war der Alte so nahe, daß er die Batterie übersehen und den Lieutenant Werthen erkennen konnte, der stillschweigend zusah, wie die Sache sich entwickeln würde. ‚Oho! oho!‘ schrie der Alte und sein ohnedies rothes Gesicht wurde vor Zorn noch röther; ‚da ist ja die liebenswürdige Batterie, die solche Kanoniere ufzieht — — — Herr Lieutenant Werthen, halten Sie dat Maul, ick kann dat Widersprechen nit leiden!“

„Das ist stark,“ meinten die Offiziere, „und der Lieutenant Werthen hatte nichts gesagt?“

„Nicht eine Silbe,“ entgegnete Tipfel, „aber Sie können sich denken, daß er die Sachen nicht so hingehen ließ. Wie der Oberst in der Batterie abgesessen war, verlangte der Lieutenant Werthen zum Inspekteur gehen zu dürfen, um ihm den Vorfall zu melden, worauf ihm der Alte entgegnete: ‚Mein lieber Herr Lieutenant Werthen, dat will ick Ihnen von Herzen gern erloben; nur so

viel sage ick Ihnen, da oben kennen sie den Alten von T. schonst und fangen keinen Streit wegen so einer Lappalie mit ihm an.'"

„Im Ganzen eine famose Geschichte," meinte der Kavallerieoffizier; „aber ich wäre doch nicht bei dem Regimente geblieben."

„Und warum nicht?" fragte der Wachthabende. „Cujonnirt wird man doch so viel wie möglich; und bei dem Alten von T. hatte man doch den Vortheil, daß er gerade und ehrlich zu Werke ging und man nicht zu fürchten hatte, er werfe Einem bei den obersten Behörden Steine in den Weg von wegen dem Avancement."

„Nein, das that er nicht," entgegnete Tipfel, „und der Lieutenant von Werthen, von dem ich eben erzählte, wurde bald nachher Abtheilungsadjutant und erhielt eine gute Zulage, die er brauchen konnte."

„Du, Eduard," lachte der Wachthabende, „möchtest Du nicht auch Abtheilungsadjutant werden?"

„Von wegen der Zulage," ergänzte Robert.

„Meidinger," entgegnete der lange Eduard verächtlich.

Und Tipfel fuhr fort:

„Doch haben seine ewigen Neckereien mit dem Offiziercorps seinen Abschied zuwege gebracht. Er hatte nämlich die vielleicht, wenn es erlaubt ist zu sagen, nicht ganz unrichtige Idee, daß die Haupt- und liebste Beschäftigung der Herren Lieutenants sei, ihre Untergebenen zu malträtiren und kleine Aergernisse, als langweiliges Avancement, oder kurzweilige Nasen von oben herab, an ihnen auszulassen."

„Ei, ei, Herr Bombardier," meinte der Wachthabende, „das sind gefährliche Ansichten. Wenn man auch zuweilen bei schlechter Laune etwas schärfer exercirt, wie sonst, so ist doch das Malträtiren, dank den neuesten Bestimmungen, gänzlich aus der Mode gekommen."

„Den Bestimmungen nach wohl," meinte der Bombardier Robert. „Doch sieht der unparteiische Beobachter auf dem Exercirplatz hie und da Scenen, welche sehr an's Mittelalter streifen. So ist das Zurückbiegen der Schulterblätter, indem man dem betreffenden Rekruten mit dem Säbelgefäß, freilich ganz sanft, auf den Rücken klopft, nicht zu verachten, und wenn man Mittags

zwischen zwei und drei Uhr im Sommer ein Glied gegen die Sonne schwenken läßt und fünf Minuten lang stillstehen, na, da muß ich danken."

„Freilich," sprach der Kavallerieoffizier, „es gibt so kleine Kunstgriffe auch in der Reitbahn, wo man mit der Peitsche, statt das Pferd zu treffen, aus Versehen anderswohin schlägt, oder beim Aufsitzen die Kerls in der dritten Stellung verharren läßt, bis sie schwarz werden."

„Ich habe einen Unteroffizier gekannt," sagte der lange Eduard, „das war ein infamer Kerl, der hatte seiner Korporalschaft das Tabakkauen auf das Strengste untersagt, und wenn er beim Exerciren einen Kerl traf, der sich dies unschuldige Vergnügen machte, wie glaubt Ihr wohl, daß er ihn bestrafte?"

„Nu," meinte der Kavallerieoffizier, „sie mußten die Geschichte ausspucken."

„Weit gefehlt," entgegnete der lange Eduard selbstgefällig lächelnd, „er zwang sie, die ganze Geschichte hinunterzuschlucken."

„Brr!" sagte der Wachthabende, und selbst der gleichmüthige Bombardier Tipfel schüttelte sich.

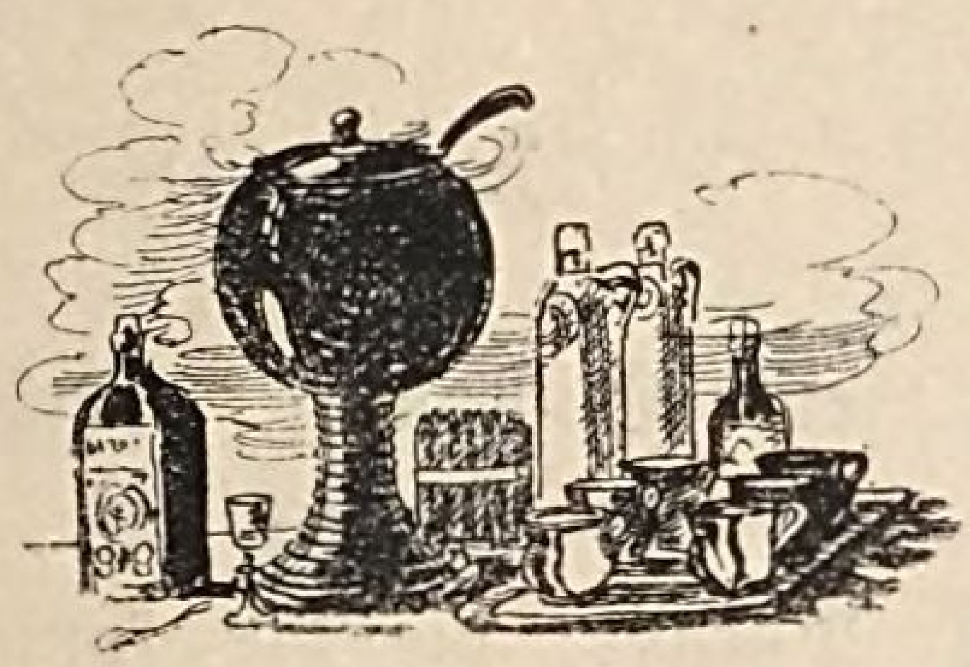
„Die wirklich immense, mit Respekt zu sagen, Grobheit unseres alten T.," sagte Bombardier Tipfel, „hatte bei Nasen, die von oben herunter kamen, in der Brigade den Vortheil, daß die Bestrafungen gelinder wurden, je mehr sie in den unteren Regionen anlangten."

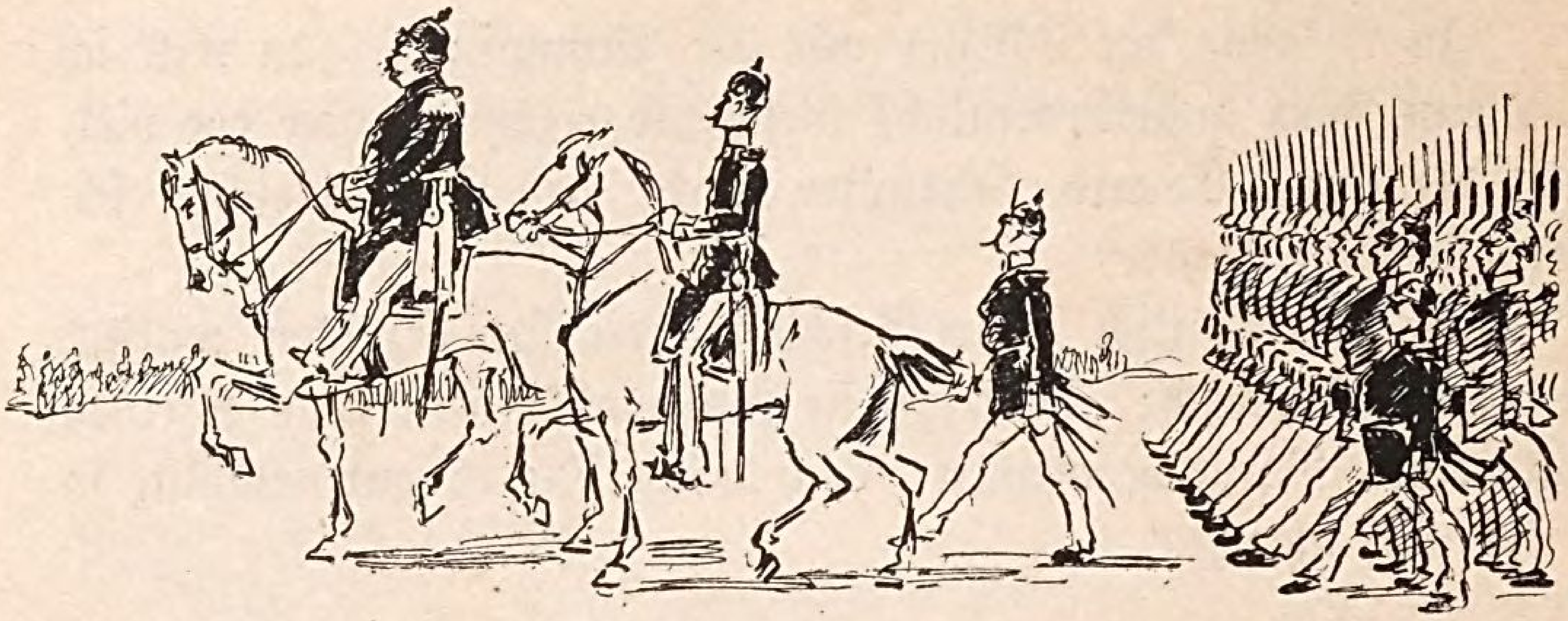
„Was anderwärts umgekehrt ist," schaltete der lange Eduard ein.

„Ja wohl," fuhr Tipfel fort, „der Alte von T. konnte für einen fehlenden Knopf sechs Wochen Arrest diktiren. Der Major zeigte dies bei der Parole mit den Worten an: daß sich vielleicht bei der bekannten Gnade des Herrn Obersten die Strafe auf acht Tage mildern könnte, und der Kapitän meinte alsdann: obgleich der Betreffende ein ungeheurer Himmelsakermenter sei, so würde er vielleicht, wenn's gut ginge, diesmal mit drei Tagen davonkommen, worauf der Zugführer dem Manne vor Auseinandergehen sagte: ‚Wenn Dir auch der Herr Oberst den Arrest ganz schenkt, wie zu erwarten steht, so kannst Du Dich doch von mir auf eine Strafwache gefaßt machen.' — Und so geschah es auch in den meisten Fällen."

„Ja,“ lachte der Offizier mit der Stumpfnase, „da will ich Euch eine ganz außerordentliche Geschichte erzählen, von der vielleicht der lange Eduard behaupten wird, daß sie Meidinger sei, aber das thut nichts.“

„Es ist eigentlich keine Geschichte, die Du erzählen willst,“ meinte der Fähnrich; „ich kenne sie ganz wohl; man kann es einen allgemeinen Vorgang nennen; doch wenn Du es gut erzählst, so ist es nicht schlecht.“





12.

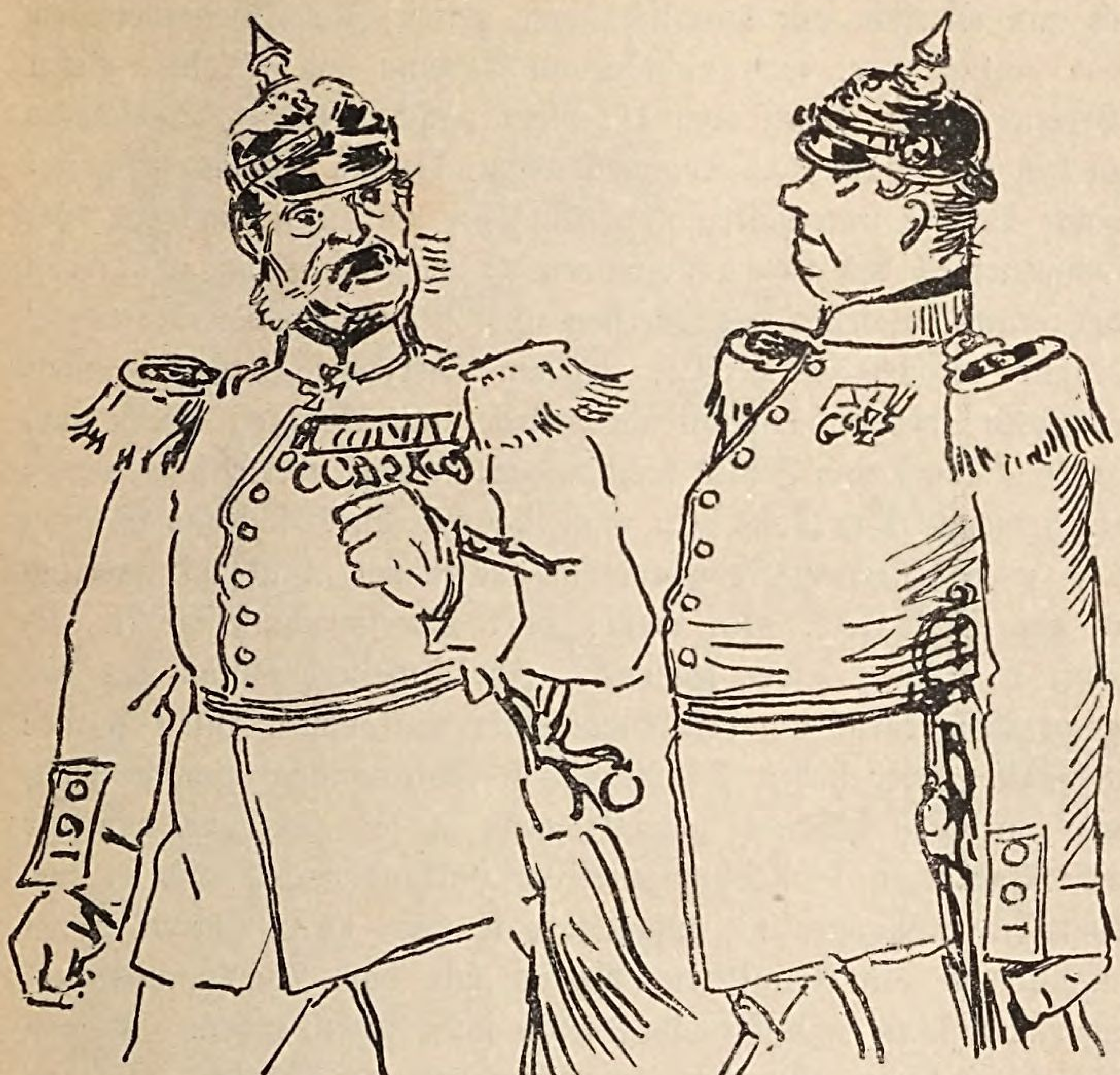
Denkt Euch also,“ erzählte der Lieutenant mit der Stumpfnase, „es ist eine große Parade, die der kommandirende General über einige Regimenter Infanterie und Kavallerie, über Artillerie und Ingenieurs abhält. Das Frontreiten lief glücklich ab. Es hat Niemand mit dem Kopf gewackelt und es sind nur Wenige ohnmächtig geworden. Parademarsch! mit Zügen rechts schwenkt, marsch! Drumm drumm, drumm drumm! Es geht ganz famos. Die Züge kommen ganz gut vorbei. Jetzt wird kompagnienweise aufmarschirt; da ist auch nichts zu erinnern; aber jetzt kommt die neue heillose Paradeerfindung, der Bataillonsvorbeimarsch. Ich sage Euch, da muß man ungeheuer aufpassen. Wenn Ihr da nicht auf dem Flügel einen Kerl habt, den zehn Pferde nicht aus dem Gleis bringen, so ist’s unmöglich. Und in die Mitte hinein gehört auch ein Unteroffizier, der nicht von Stroh ist. So einer, wie der Tabaksschlucker, von dem Eduard erzählte, einer, vor dem die Kerls zittern, wenn er sie nur schief ansieht. Nun geht’s los. Ihr habt eine ganz ausgezeichnete Richtung. Aber zwanzig Schritt vor dem General liegt vielleicht ein Maulwurfshaufen, einer tritt mit dem Fuß hinein — und das ganze Bataillon kommt in einem



stumpfen Winkel vorbei. Jetzt ist die Parade zu Ende. Die Leute gehen aus einander, und der Kommandirende, der mit der Haltung der Truppen ganz zufrieden ist, sagt den betreffenden Brigade-, Divisions- und anderen Generalen einige schmeichelhafte Worte. ‚Meine Herren, ich bin mit den Leistungen der Truppen vollkommen zufrieden.' Ungefähr so. ‚Ich habe an den Anzügen nichts auszusetzen gehabt; die Haltung war sicher, die Griffe wurden mit Schnelligkeit und Präcision ausgeführt und das Schwenken, sowie der Vorbeimarsch ließ nichts zu wünschen übrig. Nur Herr Oberst vom 16.,' so wendet er sich an einen derselben,



‚Ihr Füselierbataillon hat beim großen Vorbeimarsch einen kleinen Winkel gemacht. Aber die Leute haben sich Mühe gegeben, und man muß dem Terrain die Schuld beimessen. Ich bitte zum Beweise meiner Zufriedenheit den Leuten einige Tage Ruhe zu gönnen und sie nicht zu beschäftigen. Nochmals, meine Herren, ich bin ganz zufrieden und werde im Rapport an Seine Majestät den König den wirklich guten Zustand des Armeecorps zu rühmen wissen.‘ So reitet er davon, und der Divisionsgeneral, unter dem das 16. Regiment steht, wiederholt die schmeichelhaften Aeußerungen des Kommandirenden und setzt am Schluß hinzu: ‚Es thut mir leid, daß gerade Ihr Füselierbataillon, Herr Oberst,



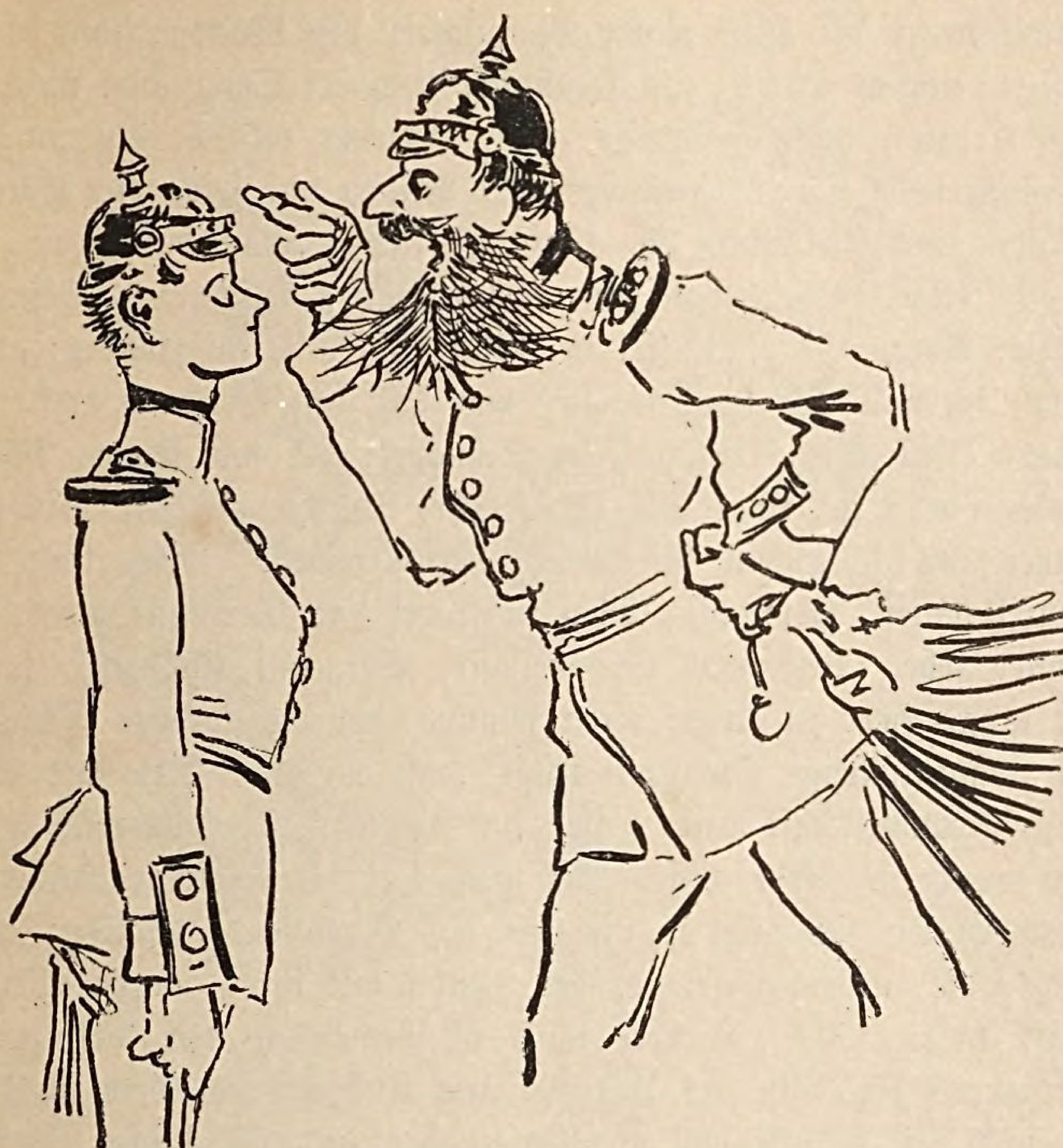
den kleinen Fehler gemacht. Ich versichere Sie, gerade bei Ihrem Regiment, das sich sonst durch musterhafte Haltung auszeichnet. Aber das Terrain war sehr ungünstig. Guten Appetit, meine Herren.‘ Der Brigadier, der das 16. und 17. Regiment kommandirt, erklärt sich ebenfalls mit der Parade im Allgemeinen zufrieden, nur meint er, der Fehler mit dem Füselierbataillon hätte nicht passiren sollen, und es sei ihm sehr ärgerlich, daß solches bei seiner Brigade vorgekommen. ‚Ohne Ihnen einen Vorwurf machen zu wollen,‘ sagte er am Schluß, ‚so muß ich Sie recht sehr bitten, den Vorbeimarsch im Bataillon recht fleißig zu üben. Wenn auch der Kommandirende gütig genug war, die ganze Schuld auf's Terrain zu schieben, so bemerkte ich doch schon von Anfang an ein Schwanken in der Linie, die mich ahnen ließ, daß wir krumm vorbeikämen. Nochmals gesagt, Herr Oberst, es

ist mir wirklich sehr ärgerlich, daß gerade Ihr Füselierbataillon das einzige war, was nicht genau Achtung gab. Adieu, meine Herren!' Der Oberst vom 16. reitet nachdenkend in die Kaserne zu den drei Bataillons-Kommandanten, die sich eben über die gehabte Parade unterhalten und den Chef umringen, um das Gesammturtheil des Kommandirenden zu erfahren. Doch will ihnen das ernste Aussehen des Obersten nicht gefallen. ‚Meine Herren,' begann er ziemlich gereizt, ‚ich bin überzeugt, daß Sie nicht erwarten, der Kommandirende würde aus Artigkeit gegen uns grobe Mängel und Fehler nicht entdeckt haben; aber daß es gerade eines meiner Bataillons sein muß, das sich durch schlechte Haltung und noch schlechteren Vorbeimasch auszeichnet, thut mir wirklich in der Seele leid. Ja wohl, Herr Oberstwachtmeister N., ich muß es Ihnen leider bekennen, Ihr Füselierbataillon hat das ganze Armeecorps um den Ruhm einer vollkommen guten Parade gebracht. Aber haben Sie denn um Gotteswillen nicht bemerkt, wie ich Ihnen beständig gewinkt, denn ich sah ganz gut, daß Ihr Bataillon schon beim Antreten seine Haltung verlor und in eine komplette Schlangenlinie aufgelöst war. Sie, meine Herren, hören nichts von den Artigkeiten, die ich mir vom Kommandirenden, vom Divisions- und Brigadegeneral muß sagen lassen. In acht Tagen ist Seine Majestät der König von der schlechten Haltung meines Regiments unterrichtet, und das kann meinem Avancement gerade nicht zuträglich sein. Morgen früh um acht Uhr tritt das Füselierbataillon zum Parademarsch an, nachdem derselbe vorher in Kompagnien geübt wurde.' — Der Kommandant des Füselierbataillons nimmt seine Kapitäns bei Seite. Er steckt die rechte Hand unter die Uniform und man sieht ihm an, daß er einen großen Grimm mühsam verbeißt. ‚Sie werden mir das Zeugniß geben, meine Herren,' fängt er endlich an und klopft dabei mit dem Absatz heftig auf den Boden, ‚daß ich mir beständig Mühe gab, das Bataillon im besten Stand zu erhalten. Was aber kann der Major machen, wenn er von seinen Offizieren nicht unterstützt wird! Was ich so oft sagte, wiederhole ich. Sie waren zu bequem, meine Herren, und haben den Parademarsch viel zu wenig geübt. Aber glauben Sie nicht, daß ich ein ewiger Krittler bin, der ohne Noth schilt und immer etwas auszusetzen findet. Haben



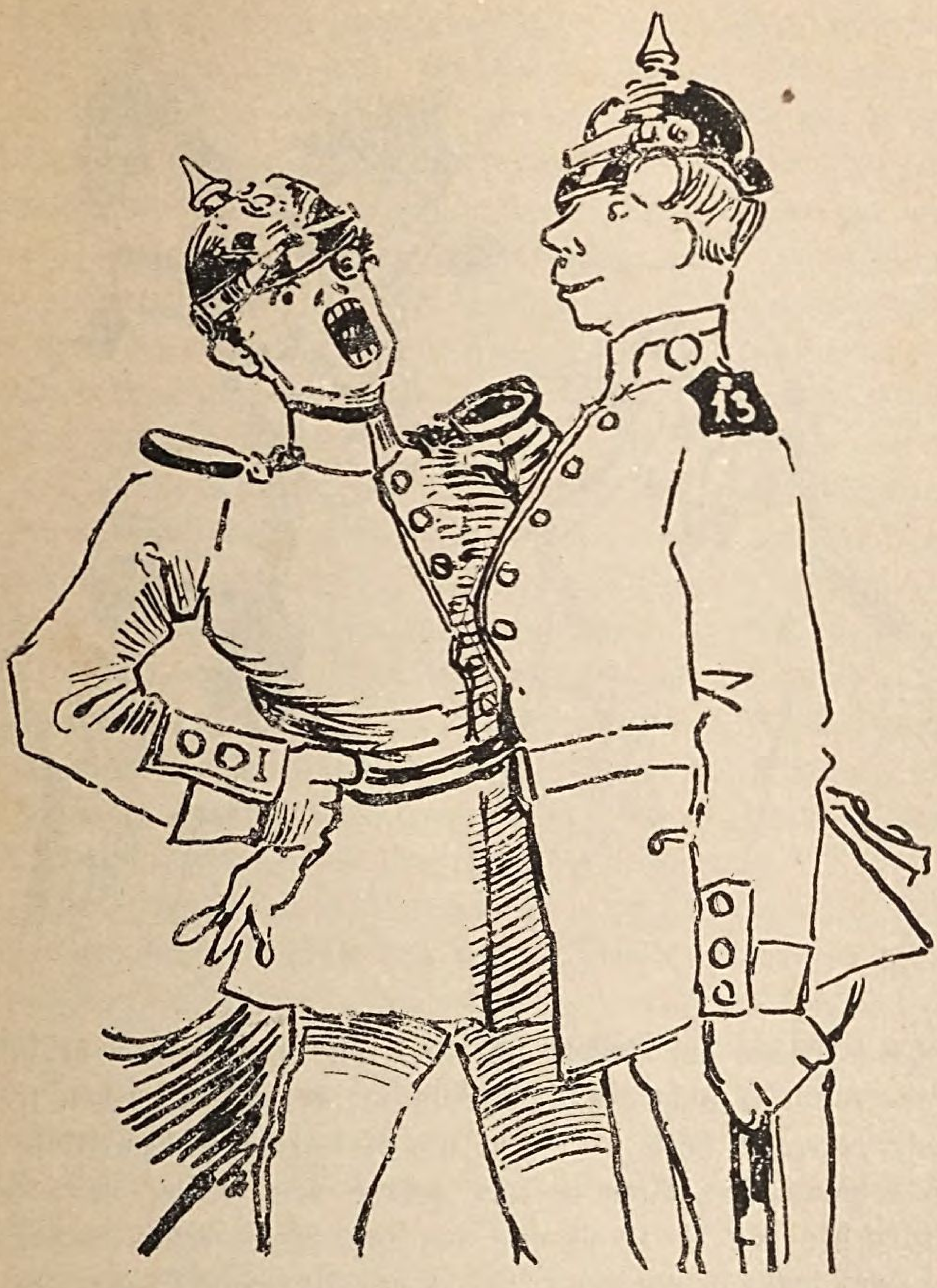
Sie denn meine Bewegungen mit dem Säbel nicht verstanden? Haben Sie nicht gesehen, wie heftig ich Ihrem rechten und Ihrem linken Flügel winkte, indem schon beim Abmarsch die Kompagnien sich in vollkommener Auflösung befanden? Aber da hilft nichts mehr. Die Herren geben sich keine Mühe, und das weiß der Soldat und marschirt vorbei, daß es eine Schande ist. Was glauben Sie, daß der Kommandirende gesagt hat? Er war durch Ihren Fehler mit der ganzen Parade unzufrieden und will es sich noch überlegen, ob er nicht die schlechte Haltung des 16. Regiments Seiner Majestät dem König anzeigen soll. Sie, Herr Hauptmann,' wendet er sich an einen, den er nicht leiden kann, ,tragen mit Ihrer Kompagnie die größte Schuld. Ich habe beständig mit Ihnen zu kämpfen, denn Ihre Mannschaft zeichnet sich immer durch Malpropreté und Nachlässigkeit aus. Merken Sie sich das und nehmen Sie Ihre Leute besser zusammen.

Morgen früh um sechs Uhr tritt das Bataillon zum Parademarsch an, nachdem es sich vorher in Kompagnien und Zügen fleißig geübt hat.' Damit dreht er sich um und geht ab. Die drei Kapitäns gehen wüthend auf ihre Kompagnien los und namentlich der, der die letzte Nase empfing. Er legt die Hände auf dem Rücken zusammen, beißt die Lippen auf einander und spaziert zwischen der Kompagnie und den Unteroffizieren eine Zeit lang stillschweigend auf und ab. Alsdann tritt er bei Seite und ruft die Herren Offiziere. ,Meine Herren, ich habe es mir immer zum Gesetz gemacht, Ihre Unaufmerksamkeiten und Fehler nicht vor den Leuten zu rügen, damit Ihr Ansehen nicht leidet. Aber, meine Herren, nach dem, was heute vorgefallen,' — dabei ringt er verzweiflungsvoll die Hände — ,könnte man es mir nicht übel nehmen, wenn ich Offiziere und Mannschaft über einen Kamm scheere: denn Sie allein tragen die Hauptschuld, meine Herren. Ei freilich, es ist viel leichter, die Kaffeehäuser zu besuchen und sich durch Vergnügungen zu wälzen, als den Dienst in der Kompagnie zu versehen. Wissen Sie denn das Endresultat unserer heutigen Parade? Ja, meine Herren, und durch Ihre Schuld, denn was kann der Kapitän thun, wenn ihn die Offiziere nicht unterstützen? O Gott im Himmel, es ist meine Kompagnie gewesen, die höchst malpropre aussah, die keinen Tritt hatte, die das Gewehr zum Erbarmen trug, kurz, die die ganze Parade verdarb. Daß der Kommandirende im höchsten Zorne fortgeritten ist, können Sie sich denken. So ein Schandmarsch sei ihm in seinem Leben nicht vorgekommen, obendrein, da das Terrain das günstigste von der Welt gewesen sei. Er will Untersuchung anordnen, und ich muß das Ganze büßen, meine Herren. Aber die Kompagnie soll ein Donnerwetter regieren! Kommen Sie, meine Herren! Und Sie, mein Herr Lieutenant,' wendete er sich an einen, den er ebenfalls nicht ausstehen kann, ,daß Ihr Zug der schmählichste war, hat mich gar nicht gewundert. Rechts und links schwenkt, formirt den Kreis! Feldwebel, lesen Sie mir die Leute vor, deren Anzug heute Morgen vor dem Ausrücken Veranlassung zur Klage gab. Ich will Euch schuhriegeln, daß es eine Freude ist.' Nun liest der Feldwebel eine Reihe von Namen vor, Unglückliche, die gegen das allerhöchste Gesetz der



Kleinlichkeit gefrevelt haben, sei es durch einen abgerissenen Knopf, oder durch eine schlecht umgebundene Halsbinde, oder durch einen lose aufgeschraubten Flintenstein, oder durch einen Rostflecken am Bajonnet, und die, wenn die Parade gut ablief, mit einem Verweis davongekommen wären. Jetzt aber wirft der Kapitän mit Arrest um sich, daß es eine Freude ist. Jener bekommt 24 Stunden, dieser drei Tage, sogar ein unglücklicher Unteroffizier, den der Kapitän besonders auf dem Strich hat, wird, weil er einen eigenen blendend weißen Kochgeschirr-Ueberzug hat, welcher nur von etwas feinerer Leinwand ist, als die andern, zu acht Tagen verdammt. ‚Morgen früh um vier Uhr steht die Kompagnie da im Paradeanzug, vollkommen bepackt, und die Herren Lieutenants werden die Gnade haben, ihren betreffenden Zügen heute Nachmittag noch etwas Parademarsch beizubringen.‘

Damit dreht der Chef seiner Mannschaft den Rücken, und jeder Offizier nimmt seinen Zug freundschaftlich bei Seite; der, welcher vom Kapitän ausnahmsweise einen Verweis erhielt, ein junger Tyrann, stellt sich mit ausgespreizten Beinen vor seine vier Unteroffiziere und betrachtet sie kopfschüttelnd. ‚Na, das muß ich sagen,‘ eifert er, ‚ich hab’ eine schöne Bande beisammen. Unteroffizier Adam, Ihre Luderei ist, Gott sei Dank, stadtkundig; aber Herr, ich will Sie schuhriegeln, daß Sie den Verstand verlieren sollen. Und Sie, Unteroffizier Schnabel, der mit seinem Maul immer voran ist, thun Sie lieber Ihre Pflicht, als daß Sie sich immer mit schlechtem Weibsvolk herumtreiben. Mich soll der Teufel holen, wenn ich Ihnen nur noch das Geringste durch die Finger sehe. Und was Sie betrifft, Sergeant Kuhbach,‘ sagte der junge Herr zu einem alten Manne, der die goldene Schnalle für zwanzigjährige Dienstzeit trägt, ‚daß ein alter Esel, wie Sie, seine Korporalschaft nicht besser im Zaume hält, das muß mich nur wundern. Aber wissen Sie was, Herr Unteroffizier Kuhbach, kümmern Sie sich nicht so viel um das Marketendergeschäft Ihrer Frau, die, nebenbei gesagt, der Teufel mit ihrer ganzen Wirthschaft holen soll.‘ Hierbei muß ich bemerken, daß der junge Lieutenant der Frau des Unteroffiziers Kuhbach viel Geld schuldig ist, und daß der Gemahl die Rechnungen und allfallsigen Mahnbriefe schreibt. ‚Wißt Ihr,‘ fuhr der Erboste fort, ‚daß Seine Excellenz, der kommandirende General, schon während der Parade in die höchste Wuth gerathen ist. Alles ging unter dem Affen, unter dem Luder, namentlich bei unserer Division, und der Kommandirende sagte beim Wegreiten, daß ihm ein solches Schandregiment, wie das unsrige, noch nicht vorgekommen, und daß er es zu einem Strafregiment machen wolle, wenn es möglich sei. Es ist jetzt zwei Uhr. Um viere steht der Zug vollkommen bepackt da, Paradeanzug. Euch soll die Schwerenoth in den Magen fahren. Abmarschirt!‘ Der Kommandant der vierten Korporalschaft, Sergeant Kuhbach, geht nachdenkend die Treppe hinauf in die Stube seiner Mannschaft. Er erinnert sich, daß er dreiundzwanzig Jahre dient und daß er in diesen dreiundzwanzig Jahren nur ein einziges Mal bestraft wurde, und das war gerade an seinem Hochzeitstage, als er die Neuvermählte prügelte, nachdem



sie ihm unter Thränen gestanden, daß von einer früheren Liebe ein zarter Sprößling vorhanden sei. Damals wüthete und tobte der Sergeant Kuhbach ganz entsetzlich, wofür ihm der Offizier du jour eine Strafwache gab. — Aber daß er ein alter Esel sei, hatte bis jetzt noch Niemand gewagt, ihm zu sagen. ‚Muß ich denn,‘ murmelte er zwischen den Zähnen, ‚mit einer solchen Schweinekorporalschaft gestraft sein, mit Kerls, die Haupturheber sind, daß ein ganzes achtbares Armeecorps Seiner Majestät dem König als eine regellose Bande geschildert wird?‘ — Sergeant



Kuhbach dachte an Selbstmord, und wer weiß, was geschehen wäre, wenn er nicht zufälligerweise auf der Treppe einen seiner Leute verwischt hätte, der ihm als der größte Schmierfinke bekannt war. Der Aermste kam gerade von seinem verspäteten Mittagessen aus der Küche und war recht sinnig damit beschäftigt, den gebrauchten schmutzigen Löffel an dem Unterfutter seiner Dienstmütze zu reinigen. Laßt uns schweigen über den Ausbruch des sergeantlichen Zorns, der nun erfolgt. Aber Kuhbach verschaffte so seinem Grimm einigermaßen Luft und konnte ziemlich gesammelt und ruhig in dem Zimmer seiner Korporalschaft erscheinen. Hinter ihm fliegt die Thüre krachend in's Schloß, und dies Getöse, verbunden mit dem Anblick des Vorgesetzten, schnellt die Soldaten aus ihren Betten empor. ‚So, so, Ihr Himmelsakermenter!‘ ruft der Sergeant, ‚liegt Ihr wieder auf Euern faulen Bäuchen, wenn ringsherum der Teufel los ist. Hat sich denn der Herr

Kapitän umsonst die Lunge ausgeschrieen, um Euch Viehvolk die saubere Geschichte von heute Morgen klar zu machen? Nein, es ist unbegreiflich und unglaublich, warum wird nicht geputzt und lackirt, oder glaubt Ihr Himmelhunde, mit einer so verhunzten Parade sei es abgemacht? Oh, wartet! o wartet! Angezogen, aufgepackt! und wessen Lederzeug einen Flecken hat, oder bei wem nicht auf's Sauberste lackirt ist in Zeit von einer halben Stunde, den melde ich dem Herrn Kapitän als einen Vagabunden und er soll drei Tage brummen, oder ich will Sergeant Schweinepelz heißen. So was ist zu arg!'

„Die Soldaten nun, die von Morgens vier bis Mittags zwei im Dienst der Parade waren, fangen natürlich an zu putzen und zu wichsen, und nicht blos die vierte Korporalschaft des Sergeanten Kuhbach, nicht blos die Kompagnie, in welcher er dient, nicht blos das 16. Regiment, ja nicht blos die Brigade, zu welcher das 16. Regiment gehört, nein, das 16. Armeecorps ist in der emsigsten Bewegung. Sämmtliche Divisionen, sowie die Kommandeurs der Artillerie und des Geniecorps haben ihren Truppen zu verstehen gegeben, daß die Parade sehr schlecht gegangen sei. Leider kann der kommandirende General den Obersten vom 16. nicht leiden, und hat die ganze Schale des Zornes auf dessen Haupt ausgegossen. Aber alle Divisions- und Brigade-Generäle, alle Obersten, alle Majors, alle Kapitäns, alle Lieutenants und alle Sergeanten Kuhbachs sind auf's Festeste überzeugt, daß der Soldat durchaus seine Pflicht nicht gethan hat und daß der kommandirende General aus übergroßer Gnade nur das 16. Regiment als das fehlerhafteste dargestellt habe."

„Ja, ja, Gott verdamm' mich!" lachte der Kavallerieoffizier, „so geht's," und die Anderen pflichteten bei.

„Drei bis vier Tage Ruhe, die der Kommandirende dem Armeecorps gegeben hat, werden dazu benutzt, um den Parademarsch fleißig zu üben, und es ist eine Bewegung in allen Garnisonen, als wenn der Feind vor dem Thor stände. Am Abend dieses denkwürdigen Tages erzählen sich die Soldaten auf der Wache von der verunglückten Parade.

„‚Siehst Du', sagte Einer zum Andern, ‚in unserer Kompagnie ging es so ziemlich her; aber die vierte vor uns und die

sechste nach uns, da soll's schauderhaft gewesen sein. Das ganze Füselierbataillon hatte keinen Tritt.'

„‚Und erst bei den Dragonern und Ulanen', sagte ein Anderer; ‚es weiß kein Mensch, was es heute Morgen mit der Parade gewesen ist; aber es soll Alles schrecklich gegangen sein.'

„‚Ihr könnt Euch denken,' meint ein Dritter, ‚daß der Kommandirende nicht schlecht getobt hat. Herr Gott's Donnerwetter! ist der auf seinem Pferd umhergefahren.'

„‚Wißt Ihr auch,' sagte ein Vierter, ‚daß der Brigadegeneral und der Oberst vom 16. Regiment Stubenarrest haben?'

„‚Ja,' setzte der Erste hinzu, ‚ebenso wie vier Hauptleute und sechs Lieutenants.'

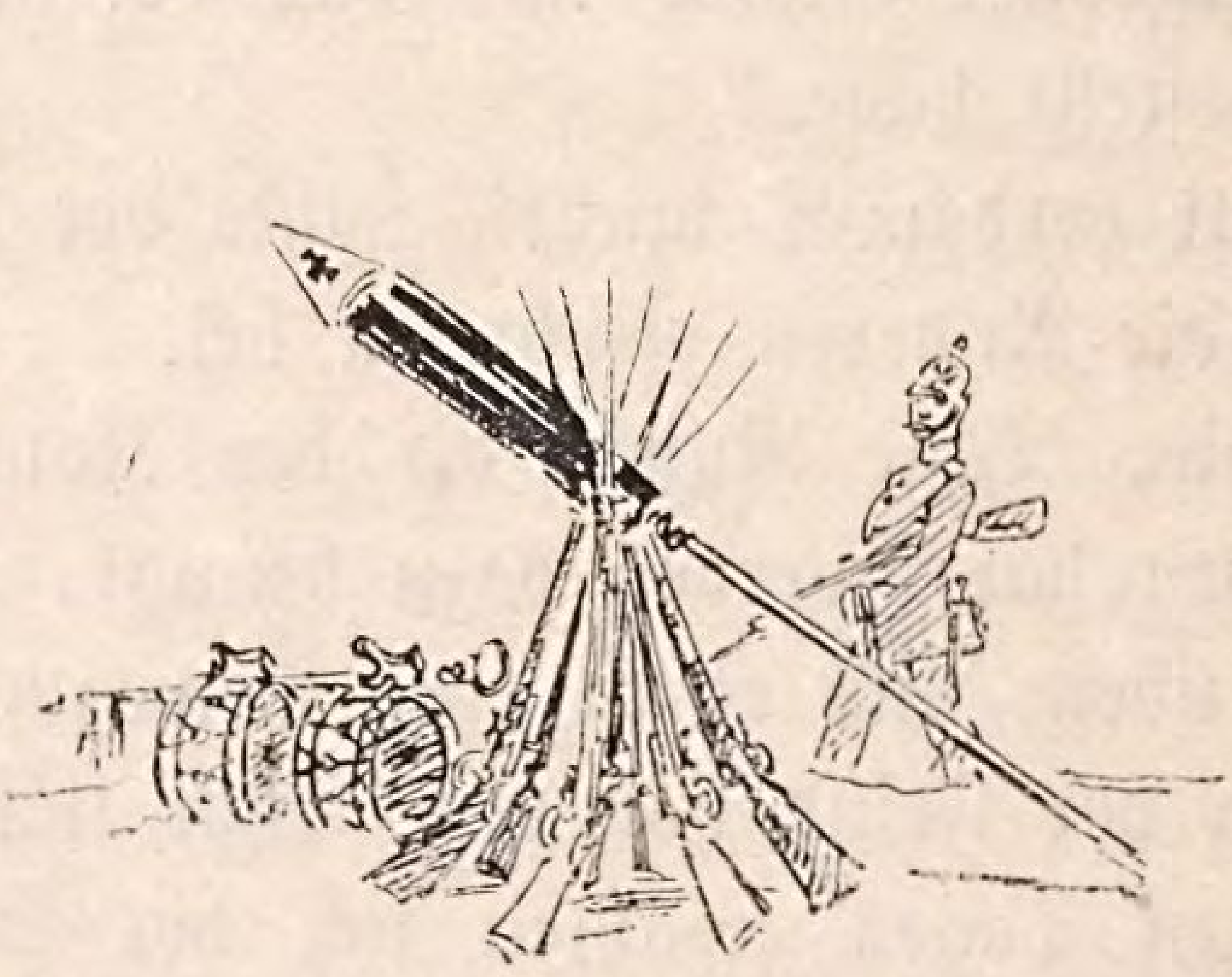
„‚So,' fragt ein Anderer, ‚die hat er alle in Arrest geschickt?'"

„‚Ei freilich,' entgegnet Jener, ‚und einige sollen Standrecht haben: es ist eine verfluchte Geschichte!'" —

So erzählte der Lieutenant mit der Stumpfnase in der Offizierswachtstube und erregte allgemeine Heiterkeit. Sogar der lange Eduard nickte beifällig und meinte, wenn er auch schon bessere Geschichten gehört habe, so sei darum doch die eben erzählte nicht ganz schlecht.

Dabei wurde den Punschgläsern fleißig zugesprochen, und die Gesellschaft befand sich in einem Zustande angehender Erheiterung, als diese plötzlich durch einen lauten Ruf von außen unterbrochen wurde.

„Herau — — s!"





13.



Draußen vor der Hauptwache hatte sich während der friedlichen Unterhaltung im Innern unterdessen allerlei begeben.

Wir wollen nicht von ganz gewöhnlichen Dingen sprechen, als abgehende und ankommende Patrouillen, mit denen der Posten unter dem Gewehre schon fertig werden kann, sondern es war kurz nach elf Uhr, als ein Weib mit aufgelöstem Haare heulend auf den wachthabenden Posten zustürzt und den Offizier der Wache zu sprechen verlangt. Der Soldat will sie nicht heran lassen; aber sie schreit immer ungestümer und läßt sich nicht abweisen. Was soll er am Ende machen? Das Weib läßt ihn nicht los, und so ruft er das schreckliche Wort: Heraus! das, wie die Posaune des letzten Tages an die Ohren der Wache schlagend, einen ungemeinen Knäul von Patrontaschen, Beinen und Tschakos hervorbringt, aus dem sich die Wache vor dem Posten langsam formirt.

„Still gestanden! Gewehr auf! Richt Euch!“ kommandirt der wachthabende Offizier und fragt darauf leise den Unteroffizier neben sich: „Aber zum Teufel, wo ist denn die Runde? oder weßhalb hat der Esel denn Heraus gerufen?“

„Herr Lieutenant," meldet nun der Posten unter dem Gewehr, — es ist ein Rekrut — wobei er krampfhaft links schielt, „diese Weibsperson will den Herrn Kommandirenden sprechen, und da habe ich mir nicht anders zu helfen gewußt, als die Wache unter's Gewehr zu rufen."

„Ihn soll das Donnerwetter regieren!" erklärt ihm der wachthabende Offizier, „wenn Er wegen einer solchen Dummheit einen Skandal aufschlägt. Wo ist denn das M—, die Person?"

„O Jesus, Herr Lieutenant," entgegnete die Frau, „hier bin ich ja, und will ja gar nichts als Schutz und Hülfe, was ich als ehrliche Bürgersfrau von jeder königlichen Wache ansprechen kann."

„Und was will Sie denn?"

„Ach, sehen Sie, Herr Lieutenant, da ist mein Kerl zu Haus — mein Mann, wollte ich sagen — der besäuft sich jeden Abend, den Gott werden läßt, und statt nun nach Haus zu kommen und sich ruhig ins Bett zu legen, was thut der Unmensch? da prügelt er mich und die armen Würmer, die obendrein hungrig zu Bett gegangen sind."

„Ja, das ist freilich sehr schlimm," meint der Wachthabende, „aber was kann ich dazu thun?"

„O, Herr Lieutenant," jammert die Frau, „Du, mein Jesus! was Sie dazu thun können? mir eine Wache mit in's Haus geben. Das deponirt den besoffenen Kerl und er kriegt einmal Respekt."

Der Wachthabende wollte aber von diesem Vorschlage nichts wissen und suchte dem Weib auseinanderzusetzen, daß es gerade nicht das Geschäft der Wache sei, sich in dergleichen häusliche Zwiste zu mischen; wogegen die Frau jammerte und klagte, und hoch und theuer schwor, daß, wenn sie jetzt nach Hause käme, der Kerl sie todtschlagen würde.

Da nun der Offizier bei seiner Weigerung blieb, eine Wache mitzugeben, so bat sie um die Vergünstigung, die Nacht auf der Wachtstube zubringen zu dürfen, wogegen aber der Kommandirende, wie sich von selbst verstand, wieder ebenso viele Schwierigkeiten machte, und ihr mit allen möglichen Vernunftgründen auseinanderzusetzen versuchte, daß er sie unmöglich auf die Wache nehmen könnte, wenn sie nicht in Folge eines Vergehens arretirt worden sei.

„So! so!" schrie nun ihrerseits das Weib, „also wenn ich gestohlen hätte, oder mich sonst wo herumgetrieben, dann thäte mir der Herr Lieutenant erlauben, auf der Wache zu bleiben; aber wenn der Herr Lieutenant auch weiß, daß ich als ehrliche Bürgersfrau, ja als brave rechtschaffene Frau von meinem Kerl zu Haus todtgeschlagen werde, darum bekümmert sich die königliche Wache nix. O Gott, o Gott! Herr Lieutenant, aber ich bitt' Sie, lassen Sie mich nur eine Stunde in der Wachtstube bleiben, bis der Kerl zu Haus eingeschlafen ist."



So viel Bitten und Flehen vermochte am Ende die weiche Seele des Infanterieoffiziers nicht zu widerstehen.

„In's Teufels Namen denn!" sagte er. „Nehmet sie auf Eure Wachtstube, Unteroffizier Kümmerlich; aber paßt auf, es geschieht mir ein Streich damit, ich kenn' solche Geschichten. — Gewehr ab! Aus einander treten!"

So war denn die Ruhe wieder hergestellt und die Gemeinen, sowie der Offizier zogen sich in ihre Wachtstuben zurück, um die verschiedenen unterbrochenen Unterhaltungen fortzusetzen. Der lange Eduard hatte den Moment benutzt, etwas neuen Punsch zu brauen, auch einige Pfeifen gestopft, und der wachthabende Offizier wollte eben die Geschichte zum Besten geben, die draußen passirt, als ein neuer Lärm die Unterhaltung störte.

Es war eine Mannesstimme, die vor der Wachtstube laut wurde und wie es schien einen Streit mit dem Posten unter dem Gewehr hatte.

„Werden's mir doch wohl erlauben, Herr Soldat," schrie er, „den Herrn wachthabenden Kommandeur zu sprechen, und das kann ich als königlicher Unterthan, der seine Steuer bezahlt, verlangen."

„Du!“ rief der lange Eduard, indem Alle aufsprangen, „die Geschichte müssen wir mit anhören. Kommt hinaus!“

Und Alle eilten vor die Thüre.

Vor dem Posten stand ein kleiner schwächlicher Mann. Trotz des kalten Wetters hatte er Nankinghosen an, und der halbzugeknöpfte langschößige schwarze Frack ließ deutlich sehen, daß er keine Weste trug. Einen alten Filzhut trug er auf dem Hinterkopf hängend, und während er mit der rechten Hand in der Luft herumfocht, hielt er sich mit der linken am Schilderhäuschen fest, um nicht umzufallen, denn er war außerordentlich betrunken.

„Herren Lieutenant von der Wacht,“ sagte er mit lallender Zunge, „mir ist meine Gemahlin davongelaufen — und ein undeutliches Gerücht — hat mir g'sagt, sie sei hier in der königlichen Wachtstube. — Ich bin ein ehrsamer — und solider Schneidermeister — und komme zu fragen — ob meine Gemahlin hier auf der Wachtstube ist. Sollte dies undeutliche Gerücht wahrsprechen — so möchte ich wissen — was sie begangen hat — um auf die Wachtstube geschleppt worden zu sein.“

„Wenn Ihr,“ entgegnete lachend der Wachthabende, „von einem Weibe sprecht, die vor einer halben Stunde hierhergelaufen kam, weil sie ihren besoffenen Mann fürchtet, der sie beständig prügelt, so seid Ihr recht, und ich rathe Euch, ruhig nach Hause zu gehen.“

„So, Herr Lieutenant von der Wacht,“ schluchzte der Schneidermeister, „also meine Frau Gemahlin — ist auf die Wachtstube perschwadirt worden. O Gott, o Gott! was muß ich erleben. Weib, Du hast mir betrogen!“

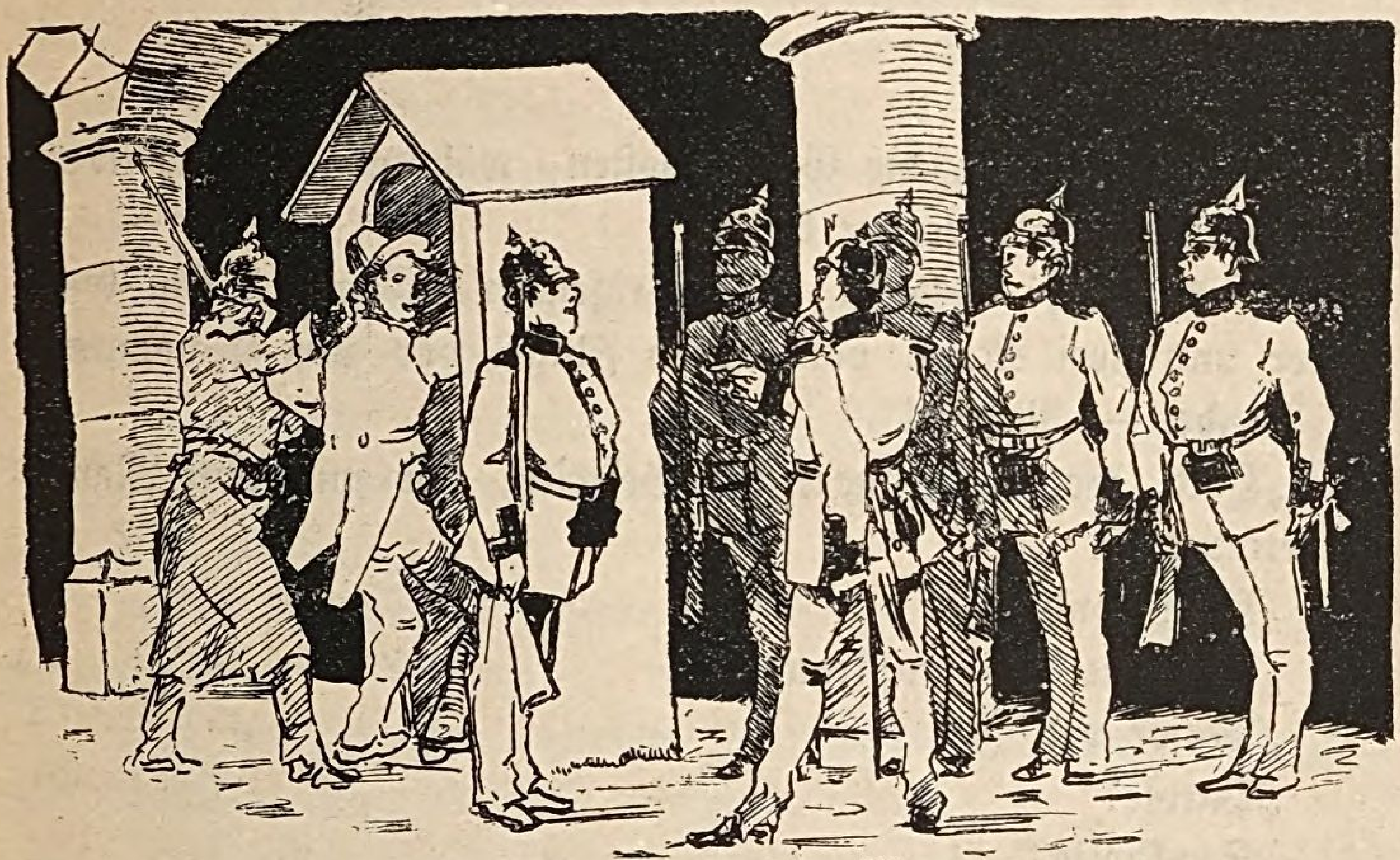
Und bei diesen Worten faßte er mit beiden Händen das Schilderhaus und begann daran wie wüthend zu rütteln. Doch bald faßte er sich wieder, rückte den Hut etwas auf die Seite und näherte sich mit schwankendem Schritt dem Wachthabenden.

„Herr Lieutenant,“ sagte er, „ich verlange das Weib zurück, das Sie mit Gewalt in der Wachtstube festhalten. — Ich habe eine ehrsame Frau, und eine ehrsame Frau soll nicht mit Gewalt von den Soldaten auf der Wachtstube festgehalten werden. O Gott, o Gott! Aber es ist noch Gerechtigkeit im Lande.“

„Hör' Er,“ sagte der Wachthabende jetzt ärgerlich, „mach' Er,

daß Er mit seinem Geschwätz jetzt fortkommt, und nehm' Er sein Weib mit nach Haus: verdammt, wer sich mit solchem Packe einläßt!"

„So, so, Herr Lieutenant," lachte der Schneider höhnisch, „jetzt soll ich die Frau noch mit nach Haus nehmen, nachdem sie eine halbe Stunde bei dem Soldatenvolke auf der Wache war. O nein, ich lasse mir scheiden!"



Und dabei fing er an bitterlich zu weinen und schluchzte laut auf.

„Meinen Sie ja nicht, Herr Lieutenant, daß ich die Sache so hingehen lasse. O nein, es gibt noch Gerechtigkeit im Land. O Gott! einer ehrsamen Frau Gewalt anthun. O Loise, Loise, warum hast du mir das gethan! — Aber es muß geschieden sein!"

Der Wachthabende stand bei dieser Scene wie auf Kohlen, denn bei dem Geschrei war die halbe Wache aus der Thüre geschlichen und umstand neugierig den betrübten Schneider.

„Das hat man davon," sagte der Wachthabende leise, „wenn man gutmüthig ist. Jagt mir das Weib aus der Wachtstube, und packt Euch Eurer Wege."

Auf diesen Befehl wurde Luise herausgeführt und dem Gemahl übergeben, der aber nichts von ihr wissen wollte und an-

fänglich auf seinem Vorsatze beharrte, sich scheiden und der Gerechtigkeit ihren Lauf zu lassen. Doch wäre wahrscheinlich die Sache noch gütlich beigelegt worden, wenn nicht plötzlich in der Straße vor der Wache eine Gestalt sichtbar geworden wäre, die mit festem Schritte näher kam.

„Halt, wer da?“ rief der Posten.

„Ronde!“ antwortete es.

„Was für Ronde?“

„Hauptronde.“

„Heraus!“

Alles stürzte an die Gewehrposten, während der Schneider noch wüthender als vorher lärmte.

„Richt Euch! Gewehr auf! Präsentirt's Gewehr! Ein Gefreiter und zwei Mann vom linken Flügel vor zum Examiniren der Ronde. — Marsch!“

„Halt, wer da?“ sagte der Gefreite, der mit zwei Mann vorgetreten ist.

„Hauptronde.“

„Wer hat die Hauptronde?“

„Major von Z.“

„Parole?“

„Stockholm.“

„Herr Lieutenant, die Ronde ist richtig,“ ruft der Gefreite und der Wachthabende erwiedert:

„Avancier, Ronde!“

Der Major von Z. war als Ronde nicht sehr beliebt. Er war von einer entsetzlichen Pünktlichkeit und hatte leicht was auszusetzen. Gegen das Heraustreten der Wache war diesmal nichts zu erinnern. Sie war, Dank sei es dem Schneider-Intermezzo! zeitig genug dagewesen, und auch der Gefreite, der die Ronde examinierte, hatte seine Schuldigkeit gethan. Und somit wäre der Major von Z. befriedigt abgezogen, wenn nicht der unglückselige Schneidermeister lauter als je nach Gerechtigkeit geschrieen hätte.

„Ja, was ist denn da los?“ fragte Major von Z.

„Oh, Herr Oberstwachtmeister,“ entgegnete der Lieutenant der Wache, „eine unangenehme, lächerliche Geschichte mit einem Schneider, der seine Frau prügelt, und welche deßhalb Schutz bei der Wache suchte.“

Der Schneider, welcher auf das Gespräch aufmerksam geworden war, taumelte näher und sagte schluchzend: er suche nur Gerechtigkeit, aber von Prügeln und Schutzsuchen sei gar keine Rede. Man habe seine Frau in die Wachtstube perschwadirt und er müsse sich scheiden lassen.

„Ah, Herr Lieutenant,“ sagte leise der Major zu dem Wachthabenden, „was sind das für Sachen?“

„Ich versichere Sie, Herr Oberstwachtmeister,“ entgegnete jener, „es ist kein wahres Wort daran; das Weib kam unter dem Vorwande, ihr Mann prügelte sie zu Haus, mich bittend, ich möge ihr erlauben, ein paar Stunden auf der Wachtstube zu bleiben.“

„Was Sie doch natürlicherweise nicht erlaubten?“ sagte der Offizier von der Ronde.

„Allerdings,“ antwortete der Lieutenant, „hätte ich mich nicht sollen erweichen lassen; aber das Weib jammerte so arg, daß ich am Ende zugab ....“

„Was Sie hätten durchaus nicht thun sollen, Herr Lieutenant,“ sagte der Major.

Und der Schneider jammerte dazwischen: „Gerechtigkeit! nur Gerechtigkeit! Aber es muß geschieden sein.“

„Wie heißt Er?“ fragte der Major, „und wo wohnt Er?“

„Dem Herrn Oberstwachtmeister zu dienen, heiße ich Kaspar Müller und bin wohlbestallter Schneidermeister in hiesiger Stadt, Sankt-Annenstraße Nr. 40, vier Treppen hoch, hinten, zu dienen.“

„Seinem Ansehen nach,“ antwortete der Offizier der Ronde, „scheint Er eher wohlbestallt im Wirthshaus als auf seiner Schneiderbank zu sein, und ich merke ihm an, daß Er einen ungeheuren Rausch hat.“

„Kummer, Kummer, Herr Major,“ seufzte der Schneider. „O Loise! Aber es muß geschieden sein.“

„Scheer' Er sich jetzt ruhig nach Hause und leg' Er sich zu Bett,“ erwiederte der Offizier; nehm' Er sein Weib mit und hüt' Er sich künftig, bei den Wachtposten Skandal zu treiben, sonst wird Er eingesteckt. Verstanden?“

Der Schneider wollte noch einige Einwendungen machen und sprach noch Verschiedenes von Gerechtigkeit und sich scheiden lassen,

doch mochte ihm die strenge Art des Majors verdächtig vorkommen, und er schlich sich am Ende mit seiner Frau von dannen.

„Mir thut es sehr leid," sagte der Major zu dem wachthabenden Offizier, „daß ich die Sache der Kommandantur melden muß; aber solche Unordnungen sollen auf den Wachen nicht geduldet werden. Ich will dabei erwähnen, daß Ihre Wache sehr gut in Ordnung war; aber meine Schuldigkeit muß ich thun. Gute Nacht, Herr Lieutenant!"

Dieser unangenehme Auftritt hatte sowohl auf die Stimmung des Offiziers der Wache, als auch auf die der Gäste einen schlimmen Einfluß. Keinem wollte der Punsch mehr recht schmecken. Der lange Eduard zog seine Uhr hervor und meinte, es sei Ein Uhr und also Zeit zum Nachhausegehen, und der Kavallerieoffizier, der einen Witz machen wollte, fügte hinzu: „Ja, es muß geschieden sein!"

So trennten sich Alle und gingen eilfertig durch die naßkalte Novembernacht ihrer Wohnung zu. Der lange Eduard meinte unterwegs, es sei ein schlechter Witz gewesen mit dem Schneider, und einen der anderen Offiziere hörte man noch durch mehrere Straßen singen:

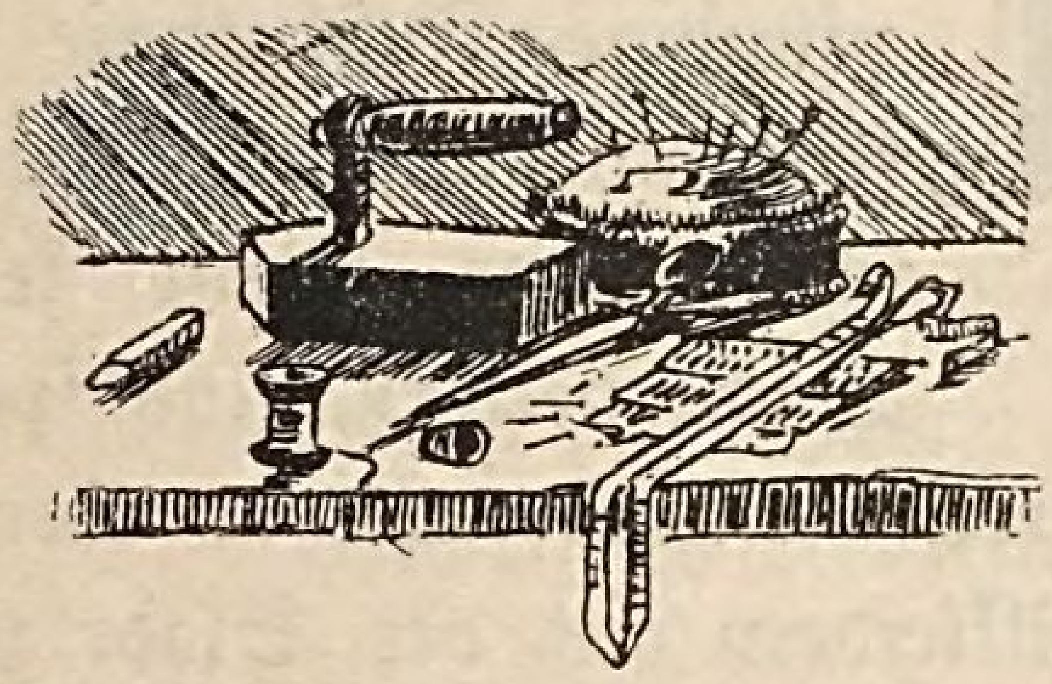
„Dem edlen Kommandant
Bringt den Rapport alsogleich
Der Hauptmann von der Ro—o—o—o—nde,
Bum! Bum!"

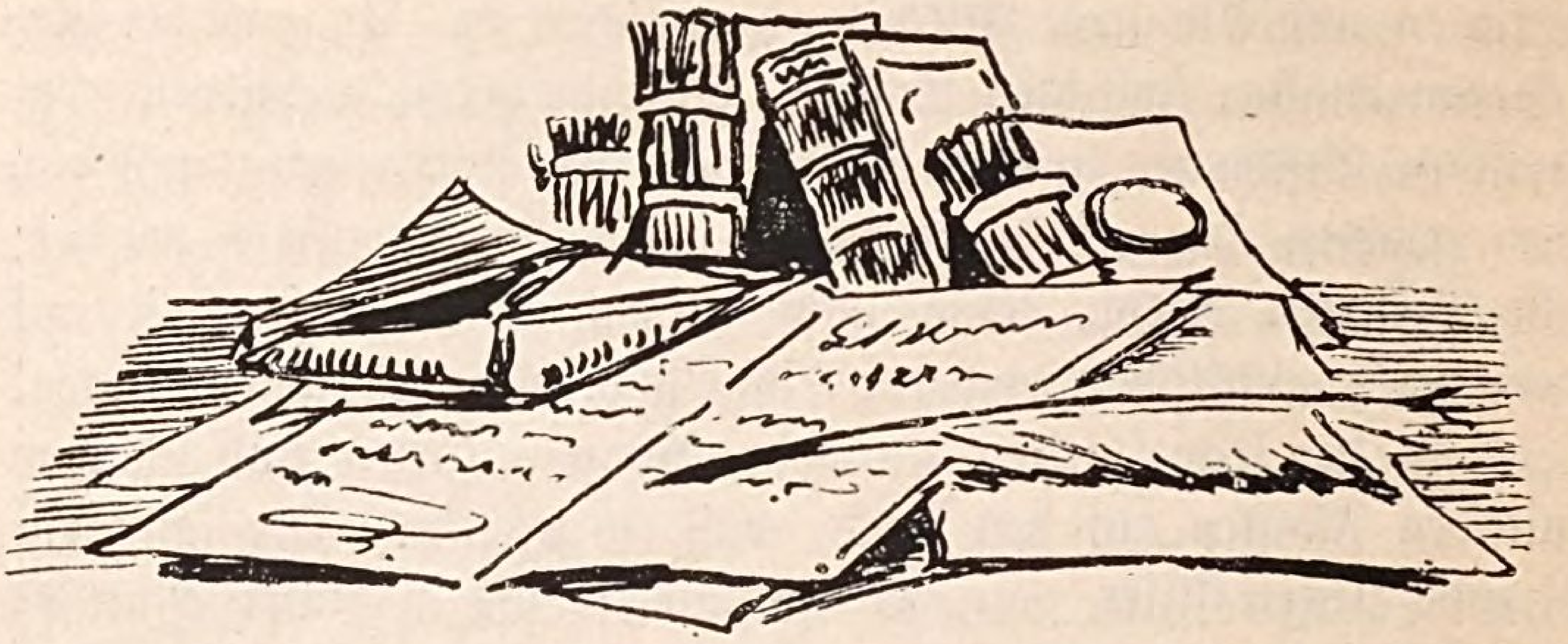
Mag es sein, daß die Laune des kommandirenden Lieutenants sich durch den Vorfall etwas getrübt hatte, oder war es wirklich die Strenge des Dienstes, die er zum Vorwand nahm, indem er dem Bombardier Robert bedeutete, daß er sich ebenfalls gefälligst nach Hause verfügen möge, und dem Bombardier Tipfel versicherte: es thue ihm wirklich sehr leid, aber er könne nicht anders und müsse ihn bitten, sich in der allgemeinen Wachtstube drüben ein Nachtlager aufzusuchen; was denn auch Tipfel alsbald, für das genossene Gute dankend, that.

Gott, aber welchen Unterschied fand er dort im Vergleich mit seiner stillen heimlichen Wachtstube auf dem Fort Nr. IV hier auf der Hauptwache, wo sich circa vierzig Mann von allen möglichen Waffengattungen befanden: Infanterie und Dragoner

Husaren und Pioniere, Alles durch einander, das Bouquet der verschiedenartigsten schlechten Tabake, die hier geraucht wurden, dazwischen Geschnarch und Gestöhn, und der Boden ganz naß von dem feuchten Schnee, der an den Schuhen hereingetragen worden, alle Pritschen besetzt, sogar nicht einmal einen Stuhl frei, auf dem der unglückliche Bombardier die Nacht hätte zubringen können!

In der Ecke spielten ein paar Husaren Karten und schlugen mit den Fäusten auf den Tisch, daß es dröhnte. Der kommandirende Unteroffizier von der Infanterie saß in stiller Majestät am Ofen, in den vier Haimonskindern lesend, und bekümmerte sich nichts um den unglücklichen Kollegen. So war der arme Tipfel ganz einsam und hätte sich nicht einmal niedersetzen können, wenn nicht der Soldat von der Lunette Nr. 24, der ihn arretirt hatte, ihm ein Lager auf einer Pritsche verschaffte, wo sich Tipfel hinstreckte, eingekeilt zwischen einem Infanteristen und einem Dragoner — — — — eine Rose zwischen Dornen!





14.

Parole: Lissabon.

Kommandanturbefehl.

„Gestern Abend hat sich der Fall ereignet, daß der Wachthabende des Forts Nr. IV, Bombardier Tipfel von der sechspfündigen Fußbatterie Nr. 21, auf wirklich sehr unverantwortliche und nicht zu entschuldigende Weise sein Fort und seine Wache verließ, und später auf der Lunette Nr. 24 arretirt wurde, als er eben im Begriffe stand, sich in Civilkleidern aus der Stadt zu schleichen: weßhalb sich der betreffende Bombardier eines Desertionsversuchs sehr verdächtig gemacht hat.

Als Mitschuldiger höchst verdächtig ist der Bombardier Robert von der reitenden Batterie Nr. 2, der allem Anscheine nach dem genannten Bombardier Tipfel zu der vorgehabten Desertion behülflich hat sein wollen. Beide sind deßhalb ihrer Brigade anzuzeigen, respektive zu übergeben, welche die kriegsrechtlichen Untersuchungen einzuleiten hat.

Auf die Anzeige des Majors von Z. als Hauptronde wird dem wachthabenden Lieutenant bei der Hauptwache ein Stuben=

arrest von acht Tagen erkannt, weil er unbefugter Weise Leute auf seine Wache genommen, die durchaus nicht dahin gehören.

Gezeichnet:
Oberst v. Lunte."

Brigadebefehl.

„Laut Anzeige der Hochlöblichen Kommandantur ist der Bombardier Tipfel von der sechspfündigen Fußbatterie Nr. 21 von der Hauptwache zu übernehmen und nebst dem Bombardier Robert von der reitenden Batterie Nr. 2 in Gewahrsam zu bringen.

An die zweite Abtheilung. Gezeichnet:
Der Brigadier."

Abtheilungsbefehl.

„Der Bombardier Tipfel von der Fußbatterie Nr. 21 und der Bombardier Robert von der reitenden Batterie Nr. 2 sind laut Kommandantur- und Brigadebefehl sogleich in Gewahrsam zu bringen. Auch sind die Nationales und Führungslisten dieser Leute diesseitigem Kommando sogleich abzugeben, welches den betreffenden Batterien anheim stellt, gemäß der bisherigen Aufführung, diese beiden Bombardiere entweder in Stuben- oder Kasernenarrest zu behalten, oder sie in das allgemeine Arrestlokal abzuliefern.

An die sechspfündige Fußbatterie Nr. 21 und die reitende Batterie Nr. 2.

Gezeichnet:
Dampfschiff,
Major und Abtheilungs-Kommandeur."

Batteriebefehl.

„Der Bombardier Tipfel hat seine guten Kleider auf die Kammer zu liefern und ist im schlechtesten Anzug augenblicklich in's Arrestlokal abzuführen. Nationale und Führungsliste sind sogleich an's Abtheilungs-Kommando abzugeben.

Gezeichnet:"

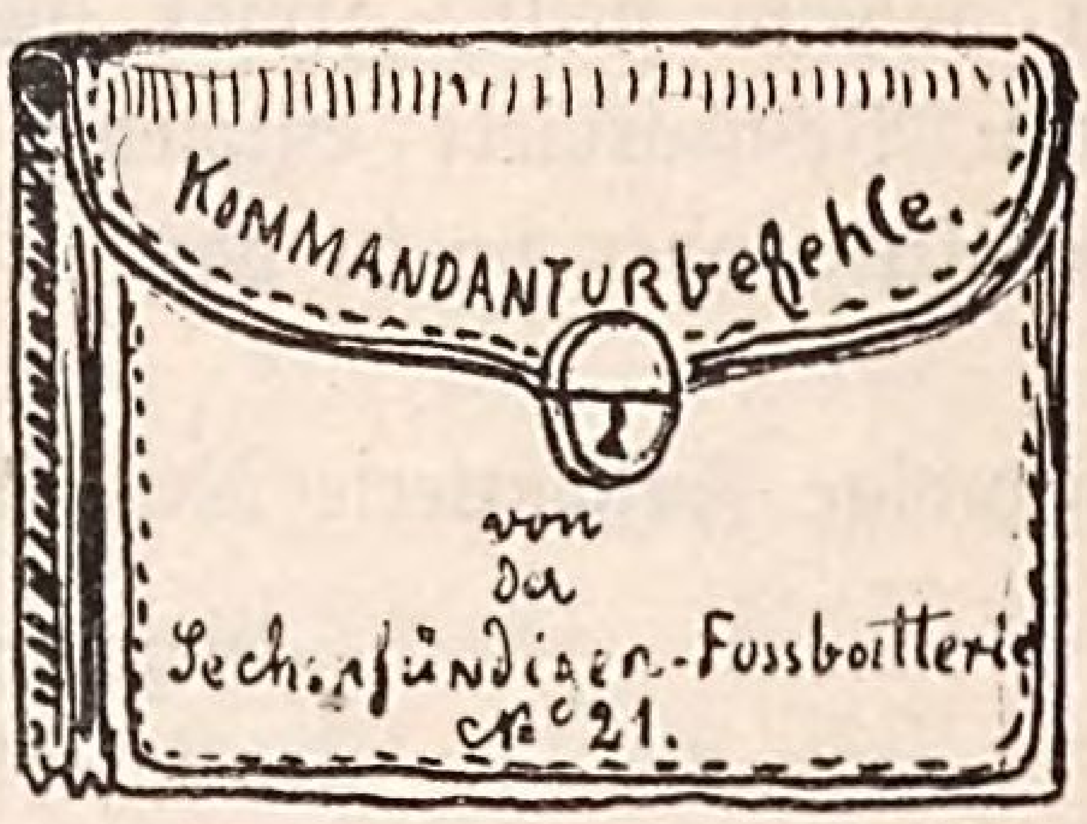
Geheimer Befehl.

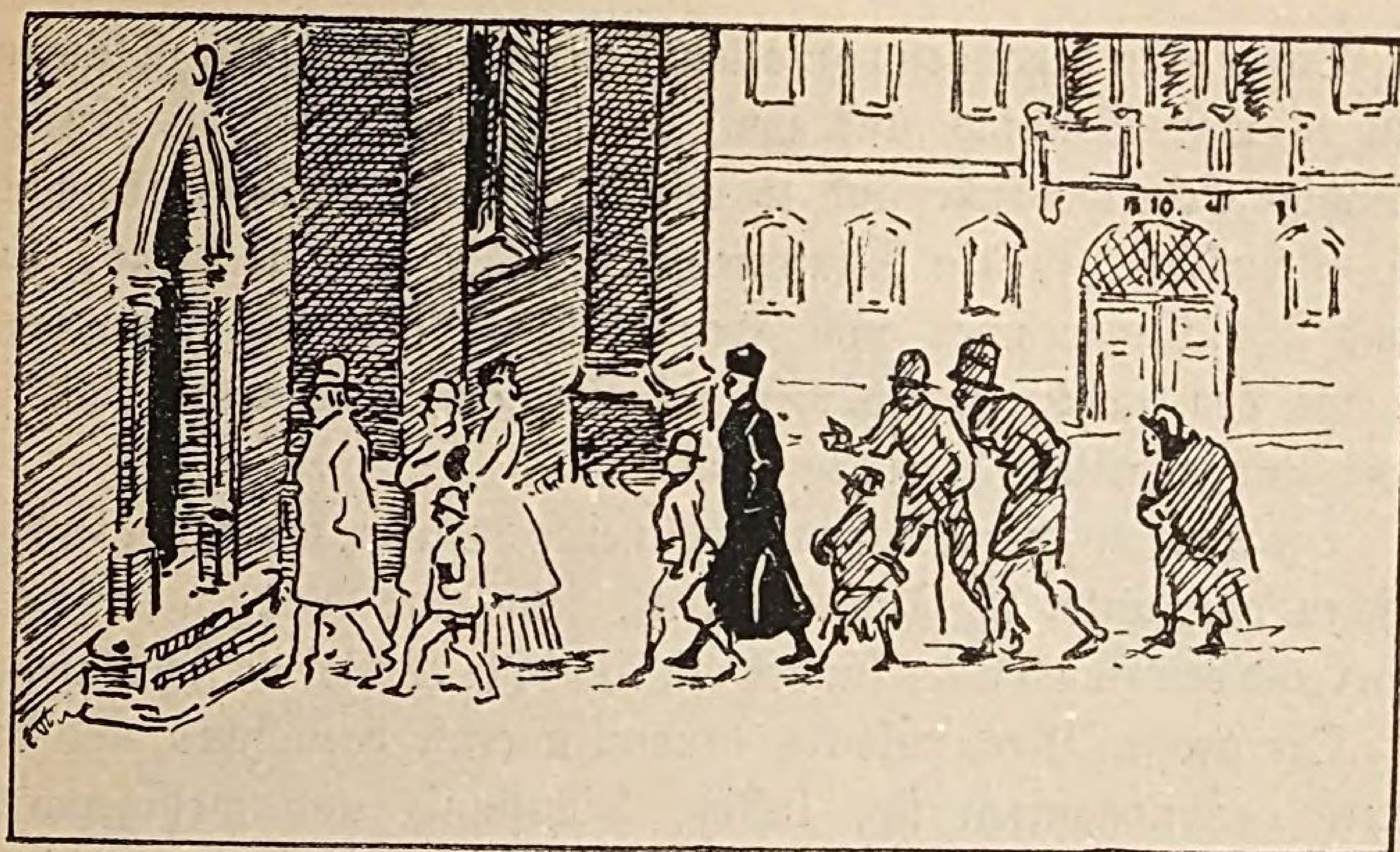
Den Bombardier Tipfel soll der Teufel regieren, und da er ein Mann ist, den ich nie habe ausstehen können, der sich untersteht, in einer feinen Uniform herumzufegen, wie sie kein Kapitän

trägt, und der sich sogar in anständigen Kaffeehäusern blicken läßt, so soll ihm die Führungsliste möglichst geschärft werden. Auf diese Art werden wir den Mann vielleicht los.

Nicht gezeichnet, aber mündlich.

Am Abende dieses Tages, wo vorstehende Befehle erlassen wurden, saßen der Bombardier Tipfel und der Bombardier Robert einträchtiglich bei einander in Nr. 7½ im Untersuchungsarrest, unter den Befehlen des Rattenkönigs Majestät, welcher ihnen bei ihrem Einzug eröffnete, daß morgen früh um acht Uhr ein vorläufiges Verhör mit ihnen angestellt werden würde.





15.

Der Tag, der auf die denkwürdige Nacht folgte, war ebenso verschieden von derselben, wie das Lokal, in welches wir den Leser jetzt einzuführen gedenken. Als wollte die Natur über das Unglück der beiden Bombardiere weinen und klagen, so hatte sich das Wetter nach Mitternacht geändert. Auf den Schnee hatte es geregnet und ein heftiger kalter Wind fegte durch die Straßen, heulte an den Häusern umher und fuhr pfeifend durch die Schornsteine hinab und hinauf, auf den Herden die ausgebrannten Kohlen durchnässend und aufwirbelnd. Es war, wie die Schildwachen, die zwischen zwölf und ein Uhr den Dienst hatten, versicherten, ein Hundewetter gewesen.

Nach ein Uhr aber legte sich der Sturm, der graubedeckte Himmel wurde hie und da heller, bald drang ein einzelner Stern hervor, dann mehrere, die Luft wurde reiner und kälter, und als bei der frühesten Morgendämmerung die Dienstmädchen an den Brunnen gingen, waren Straßen und Bäume mit weißem Reif bedeckt und die Erde knitterte und knatterte unter ihren Fußtritten.

Dazwischen begannen von allen Thürmen die Glocken zu läuten, denn es war Sonntag und ihm zu Liebe hatte sich die gestrige schmutzige Erde wahrscheinlich so reinlich und freundlich aufgeputzt; — — wirklich, so ein Wintermorgen, kalt und strahlend, hat etwas sehr Angenehmes und Freundliches, besonders wenn man ihn aus dem geheizten Zimmer auf Straßen, Feld und Wald so streng und gewaltig herrschen sieht.

Die Leute auf der Straße trippeln eilig vorüber, die Hände in den Taschen oder unter die Tücher gesteckt, Nase und Wangen sanft geröthet und den Hauch des Mundes wie eine dicke Wolke von sich blasend.

Die großen Kirchenglocken brummen ernst dazwischen und die kleinen accompagniren sie, lustig, leichtsinnig und wohlgemuth. Dazu ein freundliches Zimmer; an den großen Spiegelscheiben rollen langsam die Wassertropfen herab, im weißen Marmorkamin knistert lustig ein Feuer; auf dem Tische steht das Kaffeeservice, in den Tassen dampft der braune Trank, heiß und süß, angenehm im Gegensatz zu der bittern Kälte draußen.

In einem solchen Zimmer befinden wir uns, der Boden ist mit weichen Teppichen belegt, an den Wänden hängen Gemälde in schweren goldenen Rahmen, und das Licht, das von dem weißen Reif draußen gar zu heftig abprallen und den Augen wehthun würde, wird gemildert durch schwere Vorhänge, die, von dunklem Seidenstoff in hellen weiß gestickten Mousselin übergehend, gerade so viel Licht hereinlassen, als eben nöthig ist.

Der heimlichste Platz in dem Gemach hier ist die Kaminecke, und vor demselben steht ein großer rothsammtener Fauteuil, der den Rücken in's Innere des Zimmers kehrt und von dem wir im Augenblick nicht wüßten, ob Jemand darauf Platz genommen hätte, wenn wir nicht zwei kleine Damenfüße sähen, die auf der messingenen Stange, die das Kamin umgibt, im Takt auf und nieder treten, begleitet von einem unterdrückten Lachen, das zuweilen hörbar wird.

An dem Kaffeetisch sitzt eine Dame, in ein sehr jugendliches weißes Morgenkleid gehüllt, von welchem das etwas ältliche Gesicht nicht sehr günstig absticht, ebensowenig wie von dem Kopfputz, der aus einem bunten ostindischen Tuch besteht, turbanartig um den Kopf geschlungen, und das einzige Gute hat, daß er den wahrscheinlich nicht zu üppigen Haarwuchs der jungen alten Dame gründlich versteckt.



„Aber ich bitte Dich, Pauline, wie kann man nur so unaufhörlich über dergleichen Kindereien lachen! Ich versichere Dich, Deine Lustigkeit thut mir ordentlich weh.“

Ein neues unterdrücktes Lachen aus dem Fauteuil war die Antwort.

„Es ist eigentlich ganz traurig,“ fuhr die andere Dame fort, „daß wir so unglücklich waren, statt in lieber Gesellschaft“ — hier seufzte sie tief auf — „durch einen sonderbaren Zufall mit einem so gemeinen Menschen fahren zu müssen.“

„Oh, Tante Sophie,“ sprach jetzt die Stimme aus dem Lehnstuhl, „man kann doch eigentlich so genau nicht wissen, ob der Soldat ein gemeiner Mensch war. Wer weiß, er kann von ganz ordentlicher Familie sein! Meine beiden Brüder haben ja auch gedient und sogar der Herr Auditeur, liebe Tante, war eine Zeit lang Soldat.“

„Alles mit Unterschied,“ meinte die Tante. „Aber wie der Mensch schon in den Wagen hineinstieg, hat mich sogleich etwas Unheimliches angeweht.“

„Ach,“ entgegnete Pauline spöttisch, „Sie haben doch eine Zeit lang recht zärtlich mit dem lieben Robert gesprochen, eh ich Licht machte.“

„Das wohl,“ sagte die Tante; „aber, wie gesagt, es war mir von Anfang an unheimlich und, guter Gott im Himmel! erst den Schrecken, als ich das fremde ordinäre Gesicht sah.“

Bei diesen Worten drehte Pauline ihren Fauteuil etwas rasch zur Hälfte herum.

„Nun, das muß ich sagen, liebe Tante, von einem ordinären Gesicht hab' ich doch nun gewiß nichts gesehen. Daß es mich auch ein wenig erschreckt hat, einem fremden Menschen vis-à-vis zu sitzen, ist wohl wahr; aber nachdem ich erfuhr, daß es nur eine Verwechslung war, war mir das vis-à-vis des ordinären Gesichts ebenso lieb wie manches andere.“

„Behüt' mich Gott,“ entgegnete die Tante, „was Du für Grundsätze hast. Einen ganz gewöhnlichen unbekannten Soldaten einem Freunde Deiner Tante, ja unseres Hauses gleich zu stellen.“

„Was die Freundschaft unseres Hauses anbelangt,“ lachte Pauline, „so ist der Herr Auditeur Schmidt noch weit davon entfernt; Papa, das wissen Sie wohl, kann ihn nicht leiden, weil —“ Hier stockte sie.

„Nun, weil, weil ....“

„Nun ja, weil er Ihnen den Hof macht,“ lachte die Nichte. „Sie wissen, er hat es hundertmal selbst gesagt. Ich will Ihnen gegenüber dabei nichts Böses denken, liebe Tante; aber es ist so, weil er Ihnen den Hof macht.“

„Nun, ist es ein Verbrechen, mir den Hof zu machen?“ entgegnete die Tante etwas pikirt.

„Das will ich wieder nicht gesagt haben,“ lachte die Kleine im Fauteuil; „aber, — nun, erlassen Sie mir das, Tante.“

„Nein,“ antwortete diese heftiger, „ich erlasse Dir nichts. O Gott, ich will doch sehen, wie das Kind meines eigenen Bruders gegen mich, ihre leibliche Tante, denkt!“

Dabei zog sie ein weißes Taschentuch aus ihrem Morgenkleid und avancirte damit gegen die Augen.

Pauline hatte ihren Fauteuil wieder an's Kamin gedreht und stampfte auf der messingenen Kaminstange eifriger als früher.

„Bekomme ich keine Antwort, Pauline?“

„Nein, Tante, denn ich will Ihnen nichts Unangenehmes sagen.“

„Aber ich will wissen, weßhalb es ein Verbrechen ist, mir den Hof zu machen.“

Dies Letzte sagte sie mit schluchzender Stimme.

„Nun denn,“ entgegnete die Kleine gereizt; „aber ich will keine Scene haben, weil der Herr Auditeur Schmidt ein paar Jahre älter ist als ich, und Sie die ältere Schwester meines Vaters sind.“

„Also endlich hab' ich es heraus,“ schluchzte die Tante laut auf. „Auch Du verschwörst Dich gegen mich und fällst von mir ab.“

„Nein, ich verschwöre mich gar nicht gegen Sie, Tante Sophie, und falle auch gar nicht von Ihnen ab; aber Sie haben mich ja forcirt, Ihnen etwas Unangenehmes zu sagen.“

„O Gott, o Gott!“ jammerte die Tante; „jetzt begreife ich, warum der Bruder den Herrn Schmidt gesehen hat. Ja, ich bin hier im Haus verrathen und verkauft.“

Nach dieser Anklage flog der Fauteuil wieder herum, aber noch viel hastiger als das erste Mal, und die Kleine fragte sehr scharf:

„Was wollen Sie damit sagen, Tante?“

„Schändlich, schändlich!“ jammerte diese.

„Was ist schändlich? Ich bitte recht sehr, Tante, erklären

Sie sich darüber. Ich habe Ihnen nichts gethan, was schändlich ist."

Bei diesen Worten machte die Kleine Miene, aus ihrem Fauteuil aufzustehen, und die Tante, die wohl einsah, daß sie zu weit gegangen, und welche die Bundesgenossin nicht verlieren wollte, lenkte ein, indem sie statt aller Antwort noch lauter zu schluchzen anfing. Ueber das Gesicht der Kleinen fuhr ein leichtes Lachen, sie drehte ihren Fauteuil wieder langsam gegen das Kamin und strich mit der Schaufel die glühenden Kohlen zusammen.

Es trat eine lange Pause ein, welche draußen von den Kirchenglocken, die in allen Tönen klangen, ausgefüllt wurde.

Endlich trocknete die Tante die Augen und rief mit leiser Stimme: „Pauline!"

„Was befehlen Sie, Tante?"

„Ja, ich sehe ein," fuhr diese fort, „daß ich Dir Unrecht gethan habe; Du bist nicht im Stande, mich zu verrathen."

„Nun," sagte die Andere, „das käme darauf an, liebe Tante; aber bis jetzt habe ich es gewiß nicht gethan."

„Und wirst es auch nicht thun?"

„Ich glaube nicht, Tante."

„Nun ja, siehst Du, mein Kind, es ist eigentlich Unrecht, daß wir Beide uns entzweien, und das wegen einem so ganz ordinären Menschen."

Die Kleine wandte etwas heftig den Kopf herum: „Liebe Tante, ich habe Ihnen das schon einmal gesagt, ich mag das nicht leiden. Der junge Mensch hat sich recht artig benommen, und gar nicht ordinär."

„Ei, ei, Pauline," sagte die Tante mit einem Gesicht, das schelmisch aussehen sollte. „Du nimmst Dich ja des Soldaten so eifrig an, daß ich gar nicht weiß, was ich davon denken soll."

„Liebe Tante," entgegnete die Kleine lachend, „denken Sie darüber, was Ihnen beliebt; aber der junge Mann hat mir nun einmal nicht schlecht gefallen."

Bei diesen letzten Worten schaute sie links über das Fauteuil, um das Gesicht der Tante zu beobachten, welche in der That ziemlich verwundert aussah.

„Ich möchte auch einmal ein Abenteuer haben, liebe Tante, und werden Sie mir da auch beistehen?"

„Gott soll mich bewahren," entgegnete diese erschrocken, „Du hast wirklich leichte Ideen, Pauline. Auch Abenteuer haben? Wer hat denn sonst noch Abenteuer?"

„Nun Sie, liebe Tante," lachte die Andere. „Ich habe mich nun einmal darauf kaprizirt, den kleinen Soldaten scharmant zu finden. Und da ich Sie so oft begleitet habe, so werden Sie mir einen ähnlichen Dienst nicht abschlagen."

Bei diesen letzten Worten preßte die Kleine ihr Sacktuch an den Mund, um nicht laut aufzulachen; denn man sah an dem bestürzten Gesicht der Tante, daß sie die Neckerei für Ernst nahm.

„Aber so sage mir doch um Christi willen, was soll es denn mit dem Soldaten? Hast Du ihn früher schon gesehen, und bist Du näher mit ihm bekannt?"

„Sie wissen ja, liebe Tante, daß gestern Abend sein Kammerdiener da war."

„Ein sauberer Kammerdiener!" grollte diese. „Und was weiter?"

„Nun, er hat mir ein Billet-doux von seinem Herrn überbracht."

„Ein Billet-doux, Pauline? ich kenne Dich ja gar nicht mehr."

„Hier ist es, liebe Tante."

Bei diesen Worten stand sie auf und legte ein kleines Papier auf den Tisch.

„Nun, das muß ich sagen," entgegnete die Tante, indem sie es in die Hand nahm, „der Liebesbrief sieht ziemlich schmutzig aus."

„Nun ja, von so gemeinen Menschen," lachte Pauline; „aber lesen Sie nur."

Die Tante hatte das Papier mit den Fingerspitzen angefaßt und versuchte es behutsam zu entfalten, um sich nicht schmutzig zu machen. Sie hatte aber auch nicht Unrecht daran, denn der Kanonier Schulten war gerade nicht ganz säuberlich damit verfahren. Mit großem Erstaunen las sie:

„Da ich Ihre Rechnung vom 1. v. M. unglücklicherweise verlegt habe, so muß ich um eine neue bitten, ehe ich die kleine Summe bezahlen kann."

„Mir steht der Verstand still," unterbrach sich die Tante. „Mir auch," entgegnete Pauline; „aber lesen Sie nur weiter."

„Zugleich bitte ich, dem Ueberbringer zwei Flaschen Rüdesheimer und drei Pfund westfälischen Schinken mitzugeben; er wird Ihnen den Betrag dafür einhändigen.

Bombardier Robert.“

Die Tante sah ihre Nichte fragend an und schüttelte den Kopf.

„Und das ist von ihm an Dich?“

„Ja, liebe Tante, das ist von ihm an mich. Es kommt, wie Sie sehen, noch ein Notabene.“

Die Tante las weiter:

„Da es mir schon einige Male passirt ist, daß die Kanoniere von dem Geld, was ich ihnen mitgab, verloren, so bitte ich, mir morgen früh die Rechnung zu schicken, wo ich alsdann nicht ermangeln werde ...“

„Ach, geh' doch,“ lachte die Tante, „das muß ein Mißverständniß sein. Der Brief ist auf keinen Fall an Dich gerichtet.“

„Aber der Herr Kammerdiener hat ihn mir übergeben und hat hinzugesetzt: er sei von seinem Herrn an mich und er wolle mich darin um Verzeihung bitten für die unangenehme Stunde, die er mir verursacht.“

„Oh, das ist, wie gesagt, ein Mißverständniß,“ entgegnete die Tante; „aber die Verwechslung ist drollig.“ Und dabei lachte sie laut auf.

Pauline stimmte lustig mit ein, und Beide bemerkten im ersten Augenblick in ihrer Fröhlichkeit nicht, daß ein Bedienter eingetreten war, der den Herrn Auditeur Schmidt anmeldete, welcher die Damen in einer geheimen und dringenden Angelegenheit zu sprechen wünschte.





16.

Man kann sich bei dieser Meldung das Erstaunen der Tante und ihrer Nichte leicht denken; denn der Herr Auditeur Schmidt hatte, wie wir aus den vorhergehenden Kapiteln erfuhren, es noch nie gewagt, sich öffentlich im Hause des Regierungsrathes zu zeigen. Pauline, die den Liebesbrief des Bombardier Robert eiligst versteckt hatte, meinte nach einem augenblicklichen Nachdenken, der Herr Auditeur werde zum Papa wollen, um sich über sein gestriges unangenehmes Rencontre mit demselben zu entschuldigen. Der Tante fuhr es aber wie ein Blitz durch die Glieder, sie seufzte tief in sich hinein und dachte: „O Gott, der stürmische junge Mann! Er wird es wagen, und — o Seligkeit! förmlich bei dem Bruder um meine Hand anhalten!“

Wir werden aber bald sehen, daß sich die beiden Damen geirrt hatten.

Der Herr Auditeur Schmidt war unterdessen schüchtern eingetreten und hatte sich befleißigt, den Damen in der feinsten Toilette aufzuwarten. Zur Hauptfarbe seines Anzuges hatte er schwarz gewählt, wahrscheinlich um die Trauer seines Herzens zu bezeichnen. Sein fahles blondes Haar war platt um den

Kopf gelegt und seine großen wasserblauen Augen bedeckte er hie und da mit den Augenlidern, dadurch, wie er glaubte, ein gewisses Schmachten ausdrückend.

„Meine Damen," lispelte er, „indem ich Sie um Verzeihung bitte, die Ruhe Ihres schönen Morgens gestört zu haben, setze ich zu meiner Entschuldigung hinzu, daß nur ein wichtiges und dringendes Geschäft mich veranlaßte, einem harten Befehl —" hier seufzte er tief auf — „der mich fern von diesem Hause bannt, ungehorsam gewesen zu sein."

Die Tante erröthete bei diesen Worten sichtlich und blickte verwirrt zu Boden, wogegen die Nichte recht laut unbefangen fragte:

„Ein Geschäft mit uns, Herr Auditeur? Ihre Geschäfte erstrecken sich ja nur auf das Militär?"

„Es kommt auch Militär darin vor, mein Fräulein."

„So," sagte die Tante, schmerzlich enttäuscht.

Und an ihrer Stelle wurde die Nichte befangener, und bemerkte sogar etwas kleinlaut:

„Sonderbar, in einem Geschäfte mit uns Militär! Ei! Dürfte ich bitten, Platz zu nehmen?"

Der Auditeur ließ sich nieder und nickte mit dem Kopf, wobei er sich wie entschuldigend verbeugte und eine Sekunde lang seinen Hut vor das Gesicht hielt.

„Sie verzeihen, meine Damen," sagte er, „daß ich so weit ausholen muß, wie nöthig ist. Sie haben vielleicht zufällig gehört, daß es gestern einem Kettengefangenen — das heißt, es war eigentlich nur ein Militärsträfling — gelungen, wenn auch nur für wenige Stunden, aus seinem Gefängniß zu entfliehen. Als zu gleicher Zeit, durch die Alarmschüsse aufmerksam gemacht, die Wachen auf den Außenwerken sorgfältiger als gewöhnlich ihre Posten übersahen, wurde bei einem derselben ein Mensch entdeckt und in dem Augenblick angehalten, als er verdächtigerweise durch eine Schießscharte ins Freie schlüpfen wollte. Es ergab sich, daß dieser Mensch der Wachthabende einer der kleinen Festungen war, die um die Stadt herum liegen; er war in Civil und hat sich der Desertion sehr verdächtig gemacht, ist auch von seinem Kapitän als ein Mann prädizirt, der eines schlechten Streiches wohl fähig ist."

„Aber Herr Auditeur," unterbrach ihn Pauline, „was können wir mit einem Deserteur zu schaffen haben?"

„Darf ich ganz unterthänigst bitten," entgegnete dieser, „mich in meinem Berichte fortfahren zu lassen. Also dieser Mensch wurde arretirt, auf die Hauptwache gebracht, und als man ihn befragt, weßhalb er seine Wache verlassen und statt in Uniform sich in einem sehr fatalen Civilanzuge auf den Wällen der Stadt habe betreffen lassen, gab er leichthin zu Protokoll: er habe in der Stadt ein dringendes Geschäft gehabt. Mir wurde heute Morgen das unangenehme Geschäft, den Verhafteten nebst einem andern Bombardier, der sehr verdächtig ist, bei dem Desertionsversuch mitgewirkt zu haben, in's Verhör zu nehmen, und ich inquirirte namentlich auf den angeblichen Beweggrund oder vielmehr das wichtige Geschäft, das den Mann veranlaßte, seine Wache schnöderweise zu verlassen. Denken Sie sich aber, meine Damen, daß es mir beim ersten Anblick des einen Verhafteten vorkam, als habe ich ihn gestern Abend hier in Ihrem Hause gesehen. Auf meine Anfrage darüber betheuerte er hoch und heilig, ich müsse mich irren, er kenne Ihr Haus gar nicht, was ich denn am Ende" — setzte er mit einem vielsagenden Blick hinzu — „vielleicht glauben könnte." Die Tante und die Nichte sahen sich bei diesen Worten eine Sekunde lang verlegen an. „Im Verlaufe des Verhörs nun," fuhr der Auditeur fort, „wurde es natürlicherweise nicht schwer, aus den Angaben zu ersehen, daß dieselben falsch seien. Und wenn wir wirklich zu Gunsten des Verhafteten eingestehen müssen, daß der Sache mehr ein unüberlegter Streich als Desertionsversuch zu Grunde liegt, so mußten wir doch, um die Akten zu arrondiren, und —" setzte er mit einem lauernden Blick hinzu, „den armen Soldaten zu helfen, der Sache auf den Grund sehen. Die Angabe des Einen aber, wo er gewesen, war, wie gesagt, so unhaltbar und unglaubwürdig, daß sie, einem hohen Kriegsgerichte gegenüber, den Verdacht der Desertion schärfen müssen. Ich rieth ihm mehrmals, offen und ehrlich zu gestehen und Zeugen herbeizubringen, aber vergebens."

Die kleine Pauline, die unterdessen in der größten Spannung dasaß, athmete tief auf und sagte:

„Nun ja, und was weiter?"

„Ich schloß mein Verhör," fuhr der Auditeur fort, „und nahm dagegen die Kanoniere bei Seite, und einer derselben, nachdem ich ihm versichert, daß seine Aussagen den Bombardier von der Festungsstrafe retten würden, erzählte mir eine ganz sonderbare Geschichte."

„Eine sonderbare Geschichte?" fragte die Tante.

„Ja, meine Gnädige, in der That sonderbar. Der Kanonier will den Bombardier in die Stadt begleitet haben. Dort habe derselbe seine Uniform mit Civilkleidern vertauscht, indem er von seinem Freund, dem andern Bombardier, der unterdessen das Fort hütete, ein Billet-doux zu besorgen gehabt, ein zartes Geschäft, meine Damen, das, wie Sie einsehen werden, sich in der groben Uniform nicht gut abmachen läßt."

Diese letzten Worte hatte der hellblonde junge Mann außerordentlich langsam und betonend gesprochen.

„Das ist in der That merkwürdig," meinte die Tante, „einen Liebesbrief."

Und dabei wollte sie lachen; aber ein Blick auf ihre Nichte, die in diesem Augenblicke purpurroth geworden war, warf ihr Gesicht wieder in sehr ernste und nachdenkliche Falten. Auch der Auditeur hatte das Erglühen des schönen jungen Mädchens bemerkt und spielte den Verwirrten und Verlegenen, wobei er aber sich geberdete wie ein Fisch, der auf trockenen Sand gelegt ist; denn er schloß sekundenlang die Augen und schmatzte dabei mit den Lippen, als schnappe er nach Luft.

Die Scene war etwas peinlich und wurde durch die inquisitorische Feierlichkeit des Auditeurs noch unangenehmer. Ein Anderer an seiner Stelle würde die Sache lachend vorgetragen haben, und man hätte ihm wahrscheinlich lachend das ganze Abenteuer eingestanden.

„Ja, meine Damen, ein Liebesbrief," fuhr er leise fort, „und dieser Liebesbrief sei von dem Verhafteten — — hier in Ihrem Hause abgegeben worden."

„Mein Gott!" schrie die Tante auf, und affektirte einen großen Schrecken. „Ein gemeiner Soldat mit einem Liebesbrief in unserem Hause. O Gott! Pauline!"

„Nun ja, liebe Tante," sagte diese, welche sich wieder gefaßt hatte, „was denn weiter? Sie wissen ja darum."

Der Auditeur sah bei diesen Worten die Tante mit einem langen schmerzlichen Blicke an, so daß sie auffuhr und die arme Pauline mit einer Fluth von Vorwürfen überhäufte, wobei sie ihr nochmals auf's Heftigste auseinandersetzte, von welch schlimmen Folgen die Begegnung mit jenem gemeinen Soldaten für sie werden könnte, und daß sie im Begriff sei, sich vor der ganzen Welt zu kompromittiren.

Der Auditeur, aufmerksam geworden, warf hie und da eine Frage ein und hatte bald die ganze fatale Wagengeschichte heraus, welche wir dem verehrten Leser im vierten Kapitel so schön und ausführlich erzählten.

Nachdem sich der gewaltige Sturm der Gefühle wieder etwas gelegt, fragte die Tante kleinlaut, was nun in dieser bösen und fatalen Sache zu thun sei? worauf der Auditeur sein Haupt nachdenklich sinken ließ und dann versicherte, die Sache sei schon sehr weit gediehen und daher auf's Unangenehmste verwickelt.

„Ja, sehen Sie, meine Damen, ich muß meine Akten schließen und sie dem Kriegsgericht vorlegen — eine fatale, fatale Geschichte; — doch wissen Sie was?" fuhr er nach einigem Besinnen fort, „so wird es gehen. Ich beseitige das Verhör des Kanoniers, der Bombardier wird der Desertion angeklagt, und was schadet das so einem Kerl, wenn er auch ein paar Jahre unter die Sträflinge kommt. Der Andere erhält vielleicht sechs Wochen Arrest, und wird sich," setzte er mit einem süßen Blick auf die Tante hinzu, „künftig in Acht nehmen, sich achtbaren Personen auf eine so leichtsinnige Art zu nahen."

Die Tante sah verwirrt in ihre Kaffeetasse. Doch Pauline war heftig aufgestanden und sah den Mann des Gesetzes mit einem ziemlichen Blicke an.

„Und wenn der Bombardier sich ausweisen kann, wo er gewesen und ein hohes Kriegsgericht einsieht, daß die jungen Leute nur einen leichtsinnigen Streich gemacht haben, wie ist dann ihre Strafe?"

„Alsdann," meinte der Gefragte, „kommen sie ziemlich leicht davon. Der Wachthabende erhält vielleicht einen drei- bis vierwöchentlichen leichten Arrest und der Andere, dem man eigentlich nichts anhaben kann, wird von seinem Kapitän mit ein paar Tagen Einsperrens gestraft."

„Ich danke Ihnen recht sehr, Herr Auditeur,“ entgegnete das junge Mädchen und wollte mit einer leichten Verbeugung das Zimmer verlassen.

„Wo willst Du hin, Pauline?“ rief die Tante.

Und der Herr Schmidt, der rasch aufstand, fragte:

„Ei, Fräulein Pauline, was soll das bedeuten?“

„Nicht viel,“ entgegnete das Mädchen, „nicht viel, liebe Tante. Ich will nur dem Papa die ganze Geschichte erzählen, ganz aufrichtig erzählen und ihn recht herzlich und dringend bitten, sich für die jungen Leute zu verwenden.“

„O!“ sagte der Auditeur.

Und die Tante fuhr von ihrem Stuhl in die Höhe.

„Um Gottes willen!“ sagte sie, „Du willst mich dem Papa verrathen?“

„Gewiß nicht,“ entgegnete Pauline. „Ich werde Sie ganz aus dem Spiele lassen und Alles auf mich nehmen. Ich kann dem jungen Bombardier auch wohl sonst wo begegnet sein. Daß er es gewagt hat an mich zu schreiben, ist nicht meine Schuld. Und sollte auch der Papa ernstlich böse auf mich werden, so wäre mir das doch weit lieber, als das Unglück zweier Menschen auf dem Gewissen zu haben.“

„Aber Herr Auditeur,“ jammerte die Tante, das geht durchaus nicht, das dürfen wir nicht zugeben. Ich kenne meinen Bruder. Er wird am Ende mit den Leuten selbst sprechen, und solche gemeine Menschen machen sich zuletzt gar nichts daraus, mich Unglückliche zu verrathen.“

„Hören Sie, liebe Tante,“ sagte Pauline. „Wenn Papa wirklich zu den gemeinen Menschen hinginge und sie ihm die Geschichte erzählten, wie sie wäre, um sich von der entsetzlichen Strafe zu befreien, so könnte man es doch keinen Verrath nennen; aber meinetwegen will ich schweigen, doch der Herr Auditeur soll ein anderes Mittel ersinnen, denn ich will nicht, daß sie für einen solchen Spaß hart bestraft werden.“

„Mein Fräulein,“ entgegnete Herr Schmidt sehr ernst, „es thut mir wirklich leid, wenn Sie ein solches Vergehen einen Spaß nennen können. Das Verlassen der Wache ist beim Militär eines der furchtbarsten Verbrechen.“



„Nun ja, in Kriegszeiten,“ meinte das junge Mädchen; „aber besinnen Sie sich, Herr Schmidt, oder ich gehe zu Papa.“

Dies Besinnen schien dem Auditeur schwer zu werden; denn als Gerichtsperson in damaligen mageren Zeiten mochte er einen so fetten Bissen, wie Wache verlassen mit einem gelinden Anflug von Desertion, nicht gern fahren lassen; ebenso wenig wie er Ursache zu haben glaubte, den Andern zu schonen, der sich, ein ganz gewöhnlicher Bombardier, erkühnt hatte, der holden Angebeteten zu nahen. Doch sollte ihn diesmal eine neue Verlegenheit der ganzen Mühe des Besinnens überheben; denn auf dem Gange draußen wurde eine Stimme laut, bei deren Klang die drei Anwesenden einstimmig ausriefen:

„Um Gottes willen, der Bruder! — der Papa! — der Herr Regierungsrath!“

„Was ist zu thun?“ sagte der Auditeur.

„Ja,“ meinte die Tante verschämt, „was ist zu thun? was sagen wir dem Bruder?“

„Sagen Sie ihm, Herr Auditeur,“ sprach das junge Mädchen ernst und nachdrücklich, „sagen Sie ihm, Sie hätten seine Ermahnungen zu Herzen genommen, indem Sie einsähen, daß er ihr Bestes damit bezwecke und Sie seien hierher gekommen, um der Tante diese Erklärung zu machen.“

Indem trat der Regierungsrath ein, und sein Gesicht, das, wie es bei ihm gewöhnlich der Fall war, einen sehr freundlichen und lachenden Ausdruck hatte, umzog sich wieder ernst und finster, sowie er des Auditeurs Schmidt ansichtig wurde. Doch ließ ihm Pauline nicht Zeit, diese verdrießliche Miene in Worte zu übersetzen, sondern sie nahm den Papa rasch bei Seite. Hinter dem Regierungsrath war in der geöffneten Thüre eine Sekunde lang eine andere Person sichtbar geworden, die aber, wie sie den Auditeur Schmidt bemerkte, auf's Schleunigste wieder verschwand.

„Ja wenn es so ist,“ sagte der Regierungsrath leise „à la bonheur: das lasse ich mir gefallen. Herr Auditeur, ich wünsche Ihnen guten Morgen. Aber,“ er sah sich nach der Thüre um — „wo ist denn mein junger Verbrecher geblieben?“

„Ein Verbrecher, Papa?“ lachte Pauline.

„Und was für ein Verbrecher!“ meinte der Regierungsrath,

„der noch obendrein seinem Gefängniß entsprungen ist! Denkt Euch nur, vor einer halben Stunde wird mir ein junger Mann gemeldet, der mich dringend zu sprechen wünschte. Es kommt ein Militär herein, ich versichere Euch, ein recht hübscher Bursche und ich weiß nicht, er hat mir ein Gesicht, das mir ganz bekannt vorkam. Er überreichte mir einen alten, ganz gelb gewordenen Brief, und wie ich ihn aufmache, denke ich, mich soll der Schlag treffen, ist er von dem alten Hauptmann Robert, der vor zwei Jahren gestorben ist und der mir seinen Neffen empfiehlt, welcher zum Militär gehen will. Ich sehe das Datum an und parbleu! der Brief ist über zwei Jahre alt. Ich lasse mir die Sache erklären und da kommt eine ganz tolle Geschichte zum Vorschein. Aber." unterbrach er sich, „wo ist denn der junge Mann hingekommen, ich habe ihn Euch vorstellen wollen. — Ja so, ja so!" lachte er, daß ihm die Thränen in die Augen traten. „Er hat den Herrn Auditeur Schmidt durch die Thürritze bemerkt und ist davongelaufen. Nun, Sie werden ein Auge zudrücken und ihn nicht gesehen haben. So kommen Sie nur herein!" rief er zur Thür hinaus. „Sie sind unter meinem Schutz und der Herr Auditeur Schmidt wird Sie gar nicht bemerken."

Dieser Letztere hatte bei der lustigen Erzählung des Regierungsraths die beiden Damen überrascht angeschaut und die kleine Pauline war sichtlich verlegen geworden.

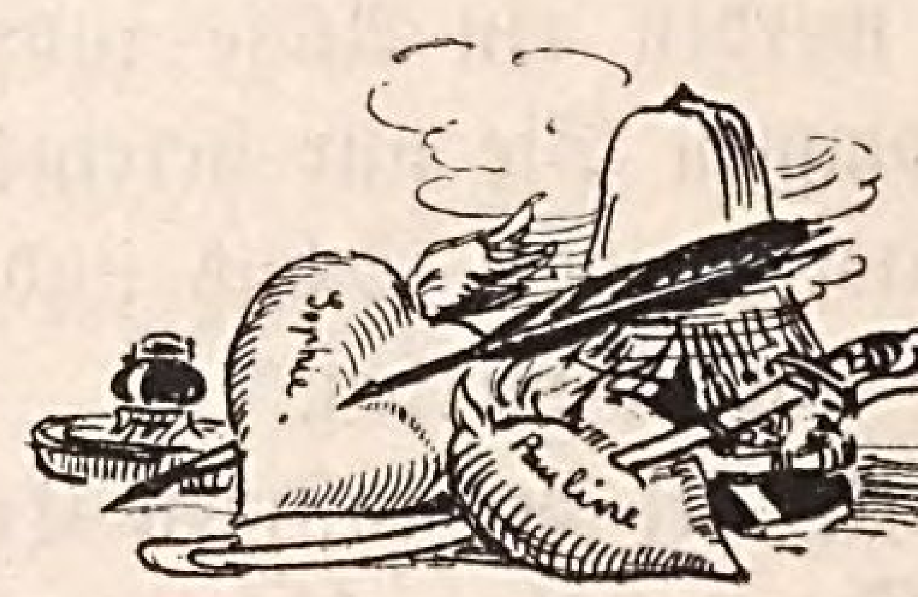
Wir wollen den Leser nicht lange im Zweifel lassen, sondern ehrlich gestehen, daß es der Bombardier Robert war, der nun eintrat und sich ziemlich verlegen nach allen Seiten verbeugte. Auf welche Art er seinem Arrest entkommen, versprechen wir in den nächsten Kapiteln zu erklären.

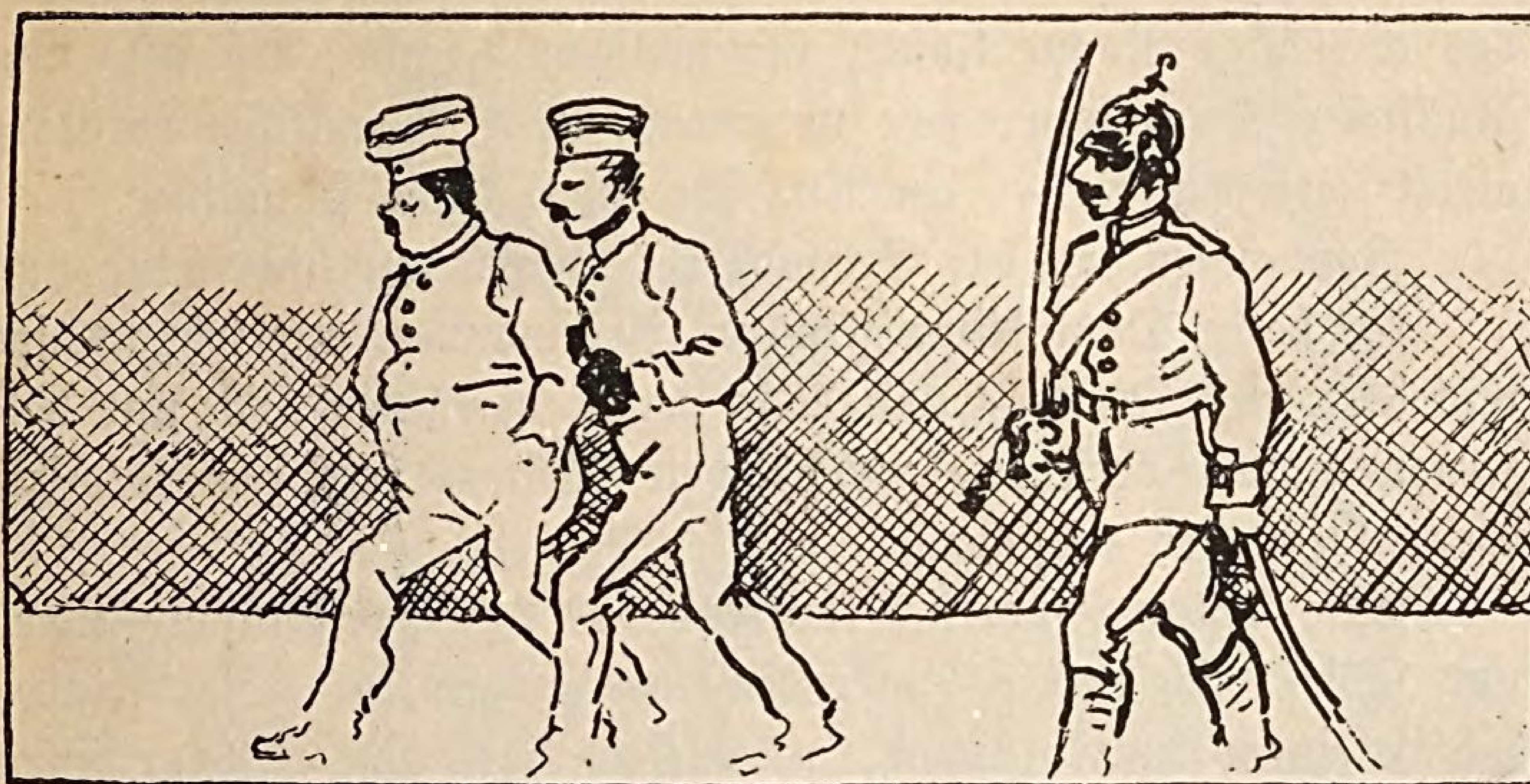
Der Bombardier sah gar nicht übel aus. Er hatte das schon beschriebene feine Kollet an, und ein ungemein blank geputzter Säbel hing an einer weiß lakirten Kuppel, die, recht fest um den Leib geschnallt, eine zierliche Taille erkennen ließ.

Der Auditeur Schmidt versuchte gnädigst zu lächeln, was ihm aber gar nicht gelingen wollte, um so weniger, als er zu seinem Aerger bemerken mußte, daß schon nach einigen Minuten der gewandte junge Mann Gnade vor den Augen der Tante gefunden zu haben schien.

Pauline war ebenso einsilbig wie der Auditeur, nur aus andern Gründen, und der Regierungsrath lachte in Einem fort über die tolle, tolle Jugend.

„Aber hören Sie, lieber Herr Auditeur Schmidt," wandte er sich an diesen, „helfen wir den Arrestanten ein bischen aus ihrem Arreste. Sie können viel dazu thun. Aber Sacre Dieu! ich habe Euch den jungen Menschen nur eine Sekunde lang vorstellen wollen, denn sein Onkel, der alte Hauptmann, war einer meiner allerbesten Freunde. Doch jetzt ist es genug. Ich will einmal den militärischen Tyrannen spielen," wandte er sich an den Bombardier, „und befehle Ihnen hiermit, sich bis auf Weiteres augenblicklich in Arrest zu verfügen."





17.

Wir sehen uns in die traurige Nothwendigkeit versetzt, den geneigten Leser nicht nur aus dem freundlichen Lokal, das wir soeben zu bewohnen das Vergnügen hatten, in ein minder angenehmes zu versetzen, sondern müssen uns sogar erlauben, einen Tag rückwärts zu schreiten, sowie vom warmen, mit Teppich belegten Zimmerboden auf eine rauhe schneebedeckte Straße und dort drei Gestalten zu folgen, die im Dämmerlichte vor uns herwandeln.

Die eine dieser drei ist in voller Uniform, den Tschako auf dem Kopfe, den Säbel an der Seite und an den Stiefeln klirrende Sporen. Die beiden andern stecken in abgetragenen, verschossenen Jacken, eben solchen Beinkleidern und haben statt des Tschakos eine leichte Dienstmütze auf dem Kopfe.

Obgleich der eine von sehr dickem, sogar etwas feistem Aeußern, in Folge dieser Leibesbeschaffenheit sehr langsam fortwandelt, so scheint doch der andere absichtlich zu zögern, und es ist, als wollten sie sich dem Ziele, dem sie unfehlbar entgegengehen, so langsam wie möglich nahen.

Dieses Ziel war aber auch unangenehm genug, denn es war

das ehemalige Nonnenkloster zur heiligen Agathe, ein Asyl unglücklicher Schwestern, jetzt zu einem stillen, heimlichen Militärarrest umgewandelt — ein Asyl für unglückliche Jünglinge.

Von außen sah das Gebäude recht düster und unheimlich aus. Es hatte, Dank seiner früheren Bestimmung, nur sehr wenige und sehr enge Fenster, und diese waren obendrein noch mit hölzernen Kasten versehen, welche von Weitem fast wie kolossale Schwalbennester aussahen.

Eine Thüre öffnet sich knarrend vor den drei Ankömmlingen und schließt sich ebenso hinter denselben wieder zu. Sie befinden sich in einem dunkeln Gang, in welchem links eine halb geöffnete Thüre ist, aus der Waffengeklirr und menschliche Stimmen hervortönen. Der Gang, sowie die beiden Thüren haben so etwas unheimlich Solides; Alles ist aus gehauenem Stein und die Thüren aus schwerem Eichenholz, mit Eisen beschlagen. Obendrein herrscht eine dicke Luft in dem Gebäude und an den Wänden des Ganges trieft die Feuchtigkeit herunter.

Die halb geöffnete Thür führt in die Wachtstube des Arrestlokals und der regierende Unteroffizier derselben — er ist von der Infanterie — läßt augenblicklich Licht anzünden, um die Arrestzettel zu untersuchen, die ihm der Begleiter der Bombardiere eingehändigt.

Der Infanterist ist einer von den Leuten, die man mit dem gewöhnlichen militärischen Ausdruck: „Kommisunteroffiziere" benennt, die nie einen Faden Leinwand oder Baumwolle auf dem Leibe getragen haben, der nicht von der Kammer geliefert wurde, und deren ganzes Leben nach der Dienstvorschrift für Unteroffiziere eingerichtet ist.

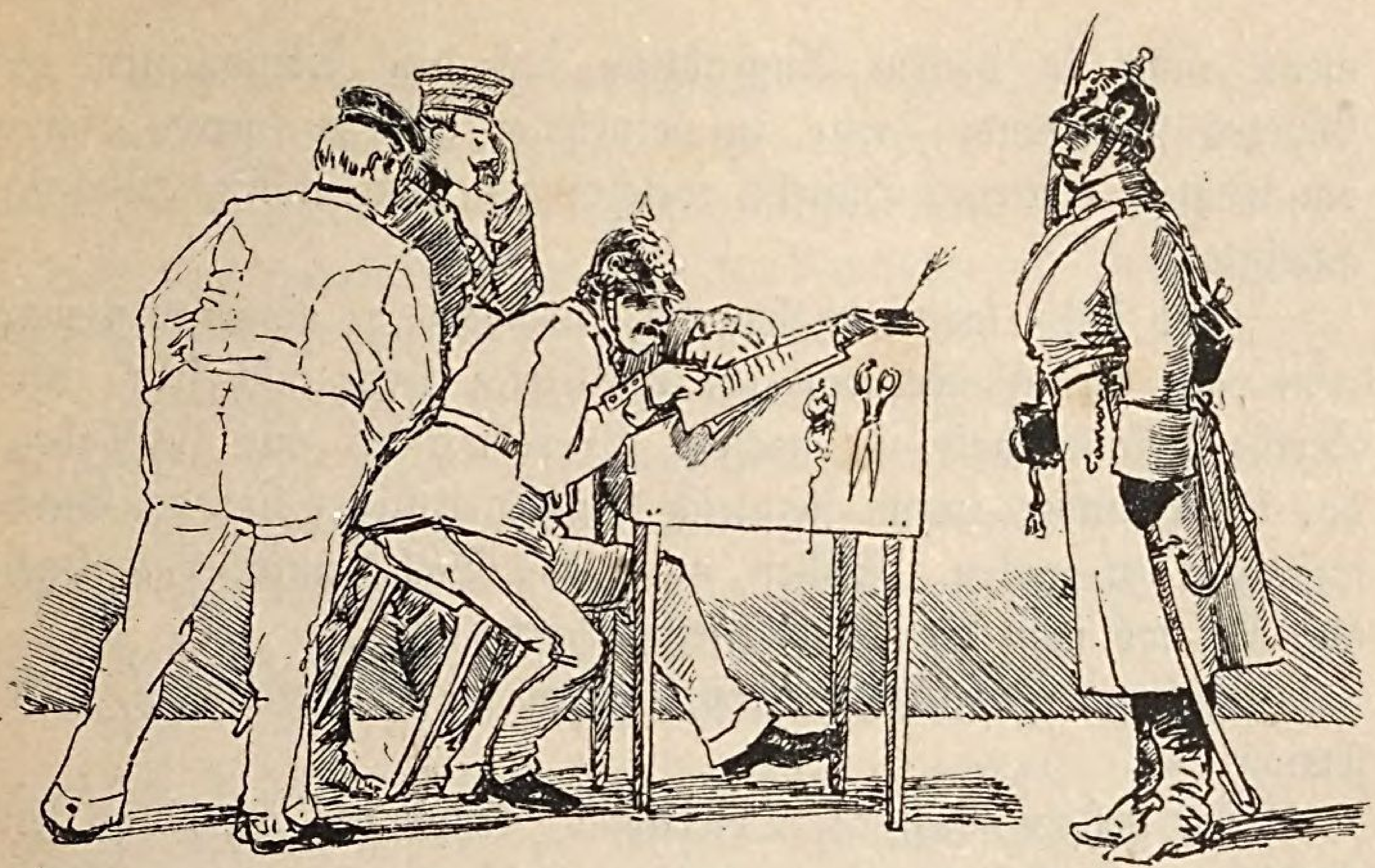
Er entfaltete den ersten Zettel und las:

„Bombardier Schlipfel von der —"

„Tipfel, muß ich bitten," wandte dieser ein, wofür ihm der Unteroffizier von der Infanterie einen bösen Blick zuwarf.

„Auf Befehl der Kommandantur," las er weiter, „wegen eines Desertionsversuchs von seiner Batterie in Untersuchungsarrest geschickt. — Also Deserteur!"

„Hören Sie," entgegnete Tipfel, äußerst gleichmüthig, „wenn mir nur das Geringste daran gelegen wäre, was ein Unteroffizier



von der Infanterie über mich denkt, so würde ich mich wegen des Deserteurs gelegentlich zu revanchiren wissen; aber so ...."

„Der Arrestant wird gebeten, das Maul zu halten," sagte der Wachthabende. „Hat hier durchaus nicht zu schwadroniren."

Dann öffnete er den zweiten Zettel.

„Bombardier Robert, verdächtig bei dem Desertionsversuch mitgewirkt zu haben; ebenfalls in Untersuchungsarrest. — Müller," wandte er sich an einen der Infanteristen, „ruft den Inspektor; er soll die Arrestanten einschließen."

Darauf, ohne die Beiden eines ferneren Blicks zu würdigen oder ohne sie zum Sitzen einzuladen, wie es wohl kameradschaftlich gewesen wäre, setzte er sich an seinen Tisch und schrieb Namen und Charge der Arrestanten in's Wachtbuch. Tipfel, der ihm nahe stand, schaute in's Buch und bemerkte nach einer Weile in seiner trockenen Manier:

„Ich glaube, man schreibt Bombardier, nicht Pompardier," worüber der Bombardier Robert in ein unmäßiges Gelächter ausbrach und an den Tisch lief, um die Orthographie des Infanteristen zu bewundern.

Aber man hätte diesen sehen sollen, wie er, von der unerhörten Frechheit gereizt, aufsprang und die Bombardiere zur Rede stellte, welche ihm indessen kein Wort schuldig blieben; und wer weiß, welchen Ausgang die Sache noch genommen hätte,

wenn nicht in diesem Augenblicke auf den Steinplatten des Ganges schlürfende Tritte zu vernehmen gewesen wären, sowie ein leichtes, trockenes Hüsteln, welches des Rattenkönigs Majestät anzeigte.

„He! he!" lachte er hämisch, nachdem er eingetreten war, „ein paar Grünſ'näbel von der Artillerie; freue mich sehr, dero werthe Bekanntschaft zu machen. Werden's bei mir gut haben; he! he! besonders wenn sie gleich den Unteroffizier von der Wache anfangen zu zanken. Sollen unter das Dach, unter das Dach! He! he! wo man die Engel pfeifen hört."

„Haben Untersuchungsarrest," murmelte der Infanterist, „Desertion!"

„Ei, sieh da, sieh da, Desertion?" lachte der Alte, und sein Gesicht verzog sich unter der weißen Nachtmütze zu einem scheußlichen Lachen. „Untersuchungsarrest! freut mich! freut mich! finden da sehr gute Gesellschaft. He! he!"

Damit machte er einen großen Bund Schlüssel los und schritt auf eine schwere Thür im Hintergrund der Wachtstube zu, die er langsam und mit Mühe aufschloß.

Ehe er aber die beiden Riegel, welche dieselben verschlossen, unten und oben zurückschob, wandte er sich grinsend zu den beiden Arrestanten.

„Hätte ja bald vergessen," lachte er, „die Herren zu untersuchen, ob sie auch verbotene Sachen bei sich führen. Eßwaaren, Trinkwaaren, Bücher. Wollen gleich nachsehen, hehe!"

Dabei fuhr er dem dicken Bombardier mit seinen dürren Fingern am Leibe herum und suchte emsig nach den verbotenen Gegenständen.

„Herr Unteroffizier von der Infanterie," sagte er dann, „wollen bei dem anderen Arrestanten ein bischen nachsehen. Hehe!"

Dieser trat auf den Bombardier Robert zu, um der Aufforderung Genüge zu leisten. Doch dieser sagte ihm so ruhig als möglich, aber mit sehr zorniger Stimme:

„Herr, bleiben Sie mir drei Schritte vom Leib; wenn ich einmal untersucht werden muß, so soll es dort jener würdige Mann thun; aber Ihre Finger sollen mir nicht an den Leib kommen."

„Was soll's?" meinte der Rattenkönig, als der Unteroffizier ein gelindes „Himmelsakerment!" zur Antwort gab.

„Nun ja,“ entgegnete der schlaue Bombardier, „ich mein' nur, man kann sich das Untersuchen, was sicher eine sehr unangenehme Sache ist, allerdings von einem würdigen gedienten Sergeanten gefallen lassen, von einem Manne, der das Kreuz hat und diverse Orden; aber die Finger eines solchen — — sollen mich nicht anrühren.“

„Freilich, hehe!“ lachte der Rattenkönig, ein alter gedienter Sergeant, „Sie, Grünſ'nabel, war in Rußland und bei Waterloo.“

„Vor Ihnen haben wir Alle sehr großen Respekt,“ entgegnete der Bombardier Robert, „das muß man sagen; von Ihnen läßt man sich schon was gefallen.“

Jetzt kam die Reihe des Gefallenlassens an den Sprecher, und der Inspektor untersuchte ihn etwas genauer, denn er war nicht so dumm, daß er die Elogen des Bombardiers für baare Münze genommen hätte. Er untersuchte sein Kollet, ließ die Hände langsam an den Beinen heruntergleiten, und als er unten an die Stiefel kam, hustete er laut und zornig auf.

„Hehe!“ schrie er, „hab' mir's gedacht, hab' mir's gedacht! hat der Grünſ'nabel eine Flasche mit S'naps. Was sagt das Reglement? He!“

Der Bombardier Robert griff wie verwundert an seinen Stiefel und rief:

„Hol' mich der Teufel! das hab' ich gar nicht gewußt. Das muß noch vom gestrigen Exerciren in der Tasche gesteckt und durchgerutscht sein!“

„So, so,“ meinte der Rattenkönig giftig, „muß durchgerutscht sein? Wollen's zu uns nehmen.“

„Wenn ich Ihnen ein Vergnügen damit machen kann,“ entgegnete der Bombardier.

„Mir ein Vergnügen machen? Hehe!“ lachte der Inspektor. „Wollen's deponiren! Und jetzt marsch in die Klause. Haben die Herren Brod bei sich? oder wie werden's zu Nacht speisen?“

„Der Herr Inspektor,“ entgegnete der Bombardier Robert, „wird wohl so gut sein, uns etwas Essen zukommen zu lassen, wie's das Reglement vorschreibt.“

„Ganz natürlich,“ meinte dieser und etwas freundlicher, „wie es das Reglement vorschreibt, hehe! Essen, aber keine geistigen Getränke. Jetzt kommen Sie hinein!“

Die Beiden folgten dem Rattenkönig, der sie aus der Wachtstube durch die eben geöffnete Thüre in einen andern Gang führte, der von einem trüben Licht erhellt war, und an dessen Ende sich das Untersuchungsarrestlokal befand.

„Soll ich Ihnen einen Mann aus der Wachtstube mitgeben?“ rief der Infanterie-Unteroffizier dem Inspektor nach; doch dieser entgegnete:

„Hehe! fürchte mich nicht, ein alter gedienter Sergeant, hehe!“



Kaum waren die Drei in dem Gang allein, so wandte sich der Bombardier Robert an den Rattenkönig und sagte so ehrerbietig wie möglich, indem er ihm ein kleines zusammengewickeltes Papier in die Hand gab:

„Sie werden mir erlauben, Herr Inspektor, Ihnen auf das Nachtessen, Frühstück ꝛc. einen Vorschuß zu thun; auch,“ setzte er hinzu, „möchten wir um Alles in der Welt nicht in Ihren Augen, in den Augen eines gedienten Sergeanten, als Deserteurs dastehen. Wir sind ganz harmlose Menschen, haben uns einen kleinen Spaß erlaubt. Nun, das Verhör morgen früh wird's ausweisen. Sie sind ein gebildeter Mann, der einen lustigen Streich schon versteht.“

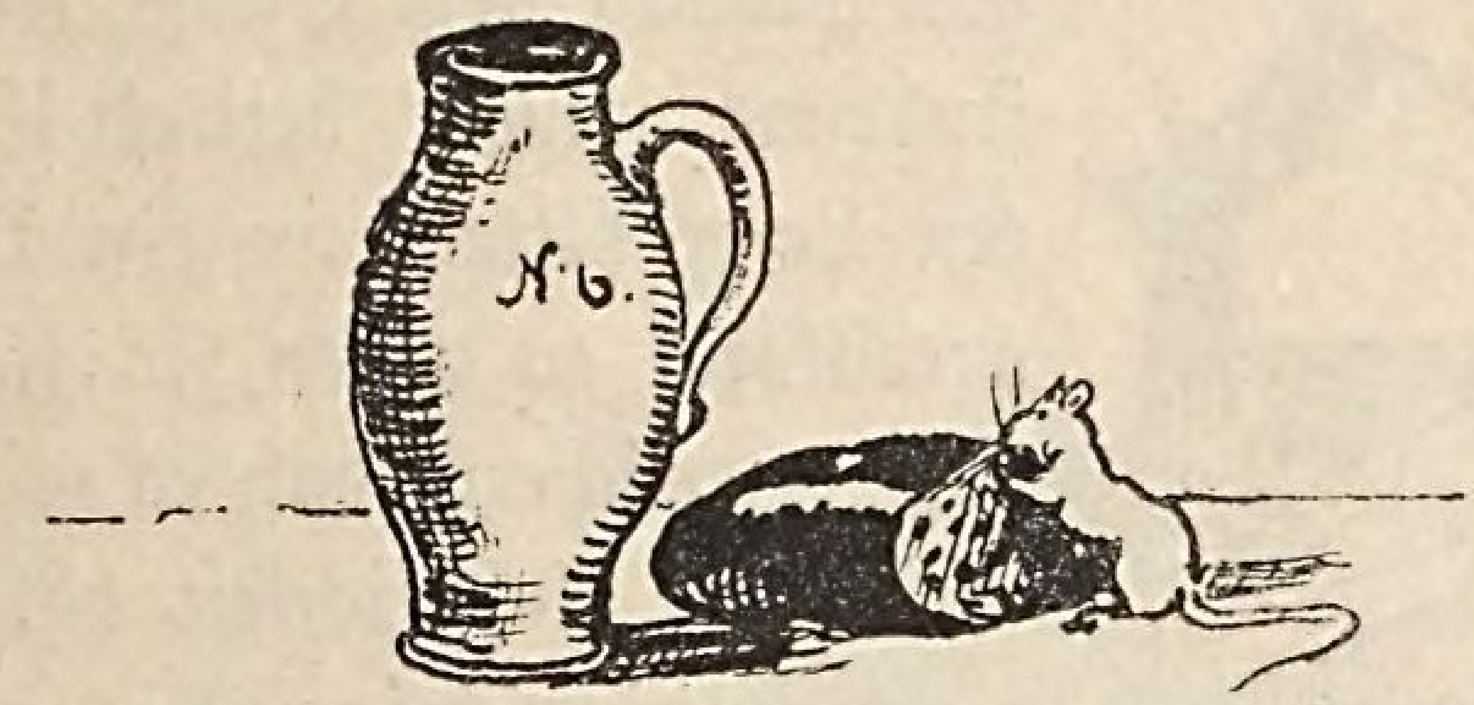
Der Rattenkönig fühlte sich durch diese Anrede und das Papier in seiner Hand ungemein geschmeichelt. Er hustete viel gelinder und meinte, indem er die Beiden in das Untersuchungsarrestlokal eintreten ließ: „Wollen schon sehen, wollen sehen, was zu machen ist.“

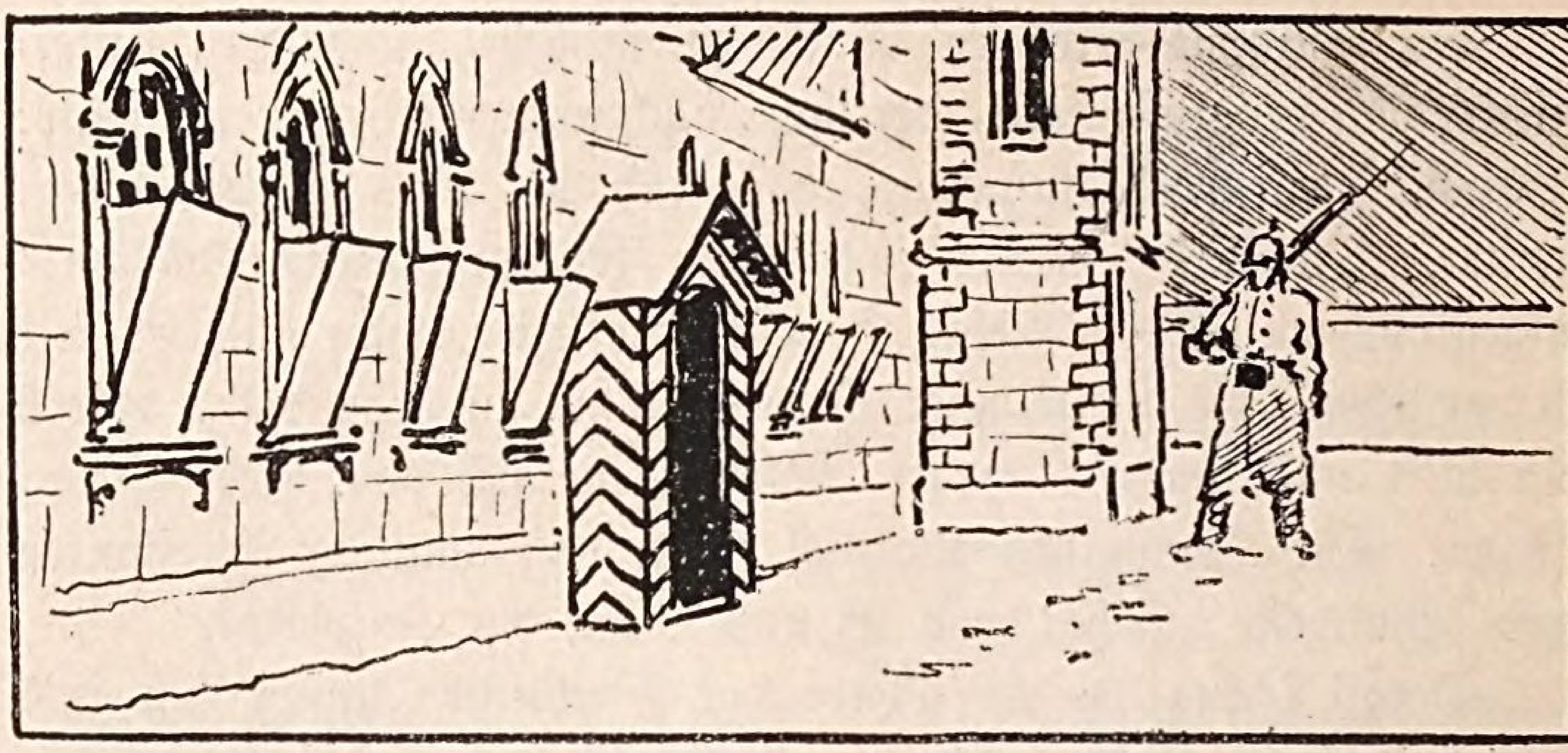
Nachdem er die Thüre hinter sich verschlossen, wickelte er das Papierchen aus einander und war freudig überrascht, als ihm ein Goldstück entgegenfunkelte.

„Ei, ei!“ murmelte er, „fünf Thaler zwanzig Silbergroschen! der Grünsʼnabel muß von guter Familie sein, von einer guten Familie.“

So gestimmt, trat er in die Wachtstube, und dem Unteroffizier von der Infanterie, der ihm, noch immer sehr gereizt, sagte: „Hören Sie, Herr Inspektor, das sind ein paar Himmelsakramenter. Die beiden Kerls sollte man krumm schließen dürfen!“ entgegnete er: „Mein lieber Herr Unteroffizier, man muß es wie ich verstehen, die Leute nach ihrer Bildung zu behandeln. Grob sein hilft nicht immer! Hehe! Merken Sie sich das, Herr Unteroffizier. Die Kommandantur will nicht, daß man die Arrestanten grob behandelt. Hehe! und ich auch nicht, der Inspektor.“

Damit schlug er die Thüre der Wachtstube hinter sich in's Schloß, daß sie klirrte, und der Unteroffizier von der Infanterie schaute ihm überrascht und erstaunt nach.

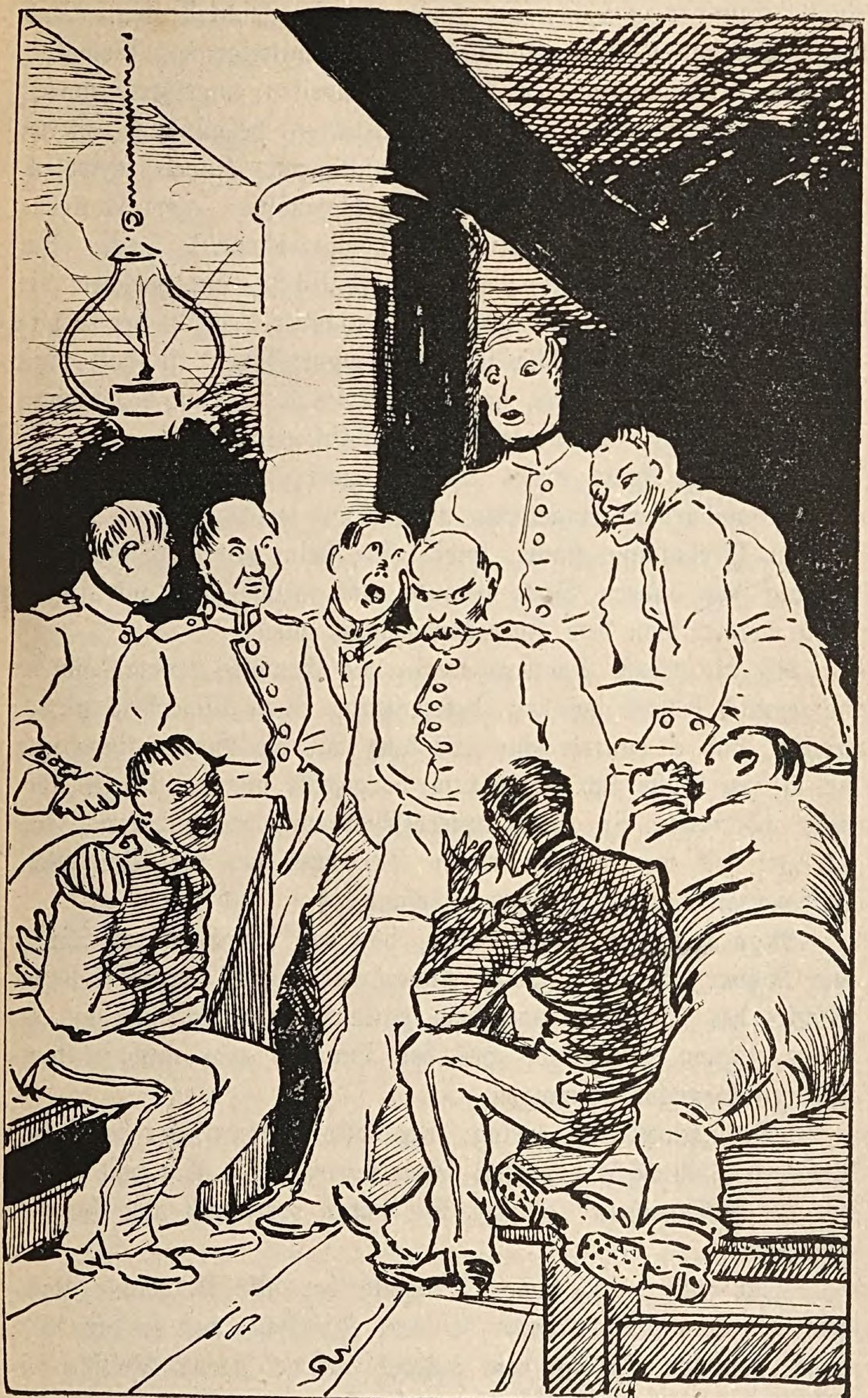




18.

Wenn wir in einem Buche, welches „Wachtstubenabenteuer“ betitelt ist, den geneigten Leser bitten, in ein Untersuchungsarrestlokal zu treten, so können wir dagegen versichern, daß es mit einer Wachtstube viel Aehnlichkeit hat, oder daß es vielmehr die richtige Mitte zwischen beiden Lokalen angibt. Von dem Arrestlokal hat es den Namen und das freilich sehr Unangenehme, daß die Bewohner ihrer Freiheit beraubt sind, und Mancher durch eine mit Verhören reich besetzte Zukunft das Gefängniß in schlimmer und schlimmster Zeit vor sich sieht. Dagegen aber findet man im Untersuchungsarrestlokal nichts von jenem traurigen Absperrungssystem, wie im mittleren oder strengen Arrest. Die Leute haben eine gute Pritsche, wie auf der Wachtstube, und können vom Inspektor des Lokals, versteht sich für ihr gutes Geld, alle möglichen militärischen Leckerbissen haben, als da sind: Kartoffeln mit Zwiebelsauce, Sauerbraten, Schinken und geräucherte Würste.

Daß weder bei diesen Speisen auf sorgfältige Zubereitung und übergroße Reinlichkeit gehalten, noch in dem Lokale selbst der ge-



ringste Komfort zu suchen ist, kann man sich leicht denken. Das Gefängniß zur heiligen Agathe war ein mittelgroßes Gewölbe, und die Alterthumsforscher, die hier zuweilen eingesperrt waren — denn es gibt auch deren beim Militär — behaupteten, es sei ehedem eine kleine an die Kirche anstoßende Kapelle gewesen. Ein dicker Pfeiler in der Mitte trug die massive, vom Lampenlicht und allen möglichen Ausdünstungen geschwärzte Decke. An zwei Wänden waren lange hölzerne Pritschen, auf welchen die Insassen des Lokales, in Gruppen bei einander liegend, der Unterhaltung pflogen. Ungefähr sechs Fuß vom Boden, so daß man nicht daran reichen konnte, hingen zwei Lampen, von denen man befürchten mußte, daß sie jeden Augenblick erlöschten.

Ausgänge hatte dieses Gemach zwei, den, durch welchen unsere Bombardiere eingetreten waren, und welcher mit der Wachtstube in Verbindung stand, sowie eine kleine eiserne Thüre, die sich auf der andern Seite befand, und welche, wie wir später sehen werden, von dem Inspektor benutzt wurde.

Als die beiden Bombardiere in das Gewölbe traten, wurde die ziemlich lebhaft geführte Unterhaltung einen Augenblick unterbrochen, und es dauerte eine Zeit lang, bis die Ankömmlinge und die älteren Gäste sich gegenseitig vorgestellt waren. Dieses Geschäft übernahm ein alter Unteroffizier von der Artillerie, der sich hier seit vier Wochen wegen Verdachts der thätlichen Vergreifung an einem Vorgesetzten befand.

Man kann sich leicht denken, daß den Bombardieren Tipfel und Robert ein guter Platz eingeräumt wurde, denn die Geschichte des Ersteren, von dem entlaufenen Sträflinge bis zu seiner eigenen Arrestation auf der Lunette, war auch in diese finsteren Gewölbe gedrungen.

„Donnerwetter!“ meinte der alte Unteroffizier von der Artillerie, „ich hätte den Kerl sehen mögen, wie ihm das Gitter vor der Nase zufuhr! Tipfel, Sie haben verdammt viel Geistesgegenwart.“

„Ich rühme mich dessen,“ meinte der also Belobte. Nachdem er seinen dicken Körper bei dem Zwielicht, das in dem Gewölbe herrschte, so gut wie möglich auf der harten Pritsche zurecht gelegt hatte, erzählte er auf allgemeines Verlangen seine

gestrige Geschichte von A bis Z; aber als diskreter Mensch, wie sich von selbst versteht, mit Hinweglassung aller Personen- und Straßen-Namen.

Die anwesende Gesellschaft bestand außer dem alten Unteroffizier aus einem Feldwebel der Infanterie, dem man nachsagte, er sei mit den Lazarethgeldern in gar zu vertrauliche Bekanntschaft gerathen, aus einem Tambour, einem sehr liederlichen Subjekte, der gegen zwei Silbergroschen täglich einem Kameelführer seiner Bekanntschaft die Trommel ausgeliehen, dann noch aus zwei Infanteristen, einem Dragoner und einem Pionier — Leuten, die sich wegen unbedeutender Kleinigkeiten hier befanden.

„Wenn ich mir die Sache recht überdenke," meinte der Feldwebel, „so kommt Alles darauf an, wie Ihr Wachtmeister das Nationale eingerichtet hat. Ich kenne das. Will der Ihnen einen Stein in den Weg werfen, und bekommen Sie einen Auditor, der den Teufel im Leib hat, so stecken Sie in vier Wochen in der rothen und grauen Jacke."

„Oder," sprach der Tambour mit einer äußerst versoffenen und heiseren Stimme, „Sie bekommen sechs Wochen strengen Arrest, was am Ende noch schlimmer wäre."

„Hol' Dich der Teufel, Trommler," rief der alte Unteroffizier; „will doch lieber sechs Wochen Latten haben, als das verfluchte graue Kamisol."

„Erlauben Sie, lieber Herr Unteroffizier, haben Sie schon Latten gehabt?" fragte der Tambour, und als jener die Frage verneinte, fuhr er fort: „Sehen Sie, da kann ich mitsprechen. Ich habe einmal acht Tage lang Latten gehabt, und obgleich ich nach dem Reglement alle drei Tage mein Bett bekam, war ich doch so hin, so hin, daß der Doktor zu einem Kameraden von mir gesagt haben soll: Passen Sie auf, das arme Luder wird drauf gehen."

„Nun," antwortete der Unteroffizier, „dann in's Teufels Namen lieber hin sein; aber nur nicht das verfluchte Kamisol."

„Wenn man Ihnen die Ohrfeige beweisen kann," meinte der Feldwebel hämisch, „so könnt's Ihnen auch passiren, daß Sie Ihre Tressen los würden."

„Ich weiß von keiner Ohrfeige," entgegnete der Andere, „die Geschichte beruht auf einem ungeheuren Mißverständniß."

„Wie ist denn die Geschichte, lieber Herr Unteroffizier?“ fragte Tipfel.

„Ganz verflucht einfach,“ entgegnete dieser, „sehen Sie, da kriege ich wegen so einer Lumperei acht Tage Arrest. Und wie das vorbei ist, gehe ich zum Kapitän, um mich zurückzumelden. Er ist zu Haus; aber die Ordonnanz und der Bediente sind nicht da. Ich trete in sein Zimmer, mach' die Thüre hinter mir zu, und weiß der Teufel, bleib' mit einem Knopf des Kollets an dem Riegel hängen, so daß er sich von selbst zuschiebt. Darauf fährt der Kapitän wie das böse Gewissen in die Höhe und schreit mir entgegen: Herr, warum schließen Sie die Thüre ab? Bei diesem Aufspringen wirft er ein Buch herunter; ich springe herzu, um es aufzuheben. In dem Augenblick schreit er wüthend auf, und da muß der Teufel seinen Bedienten durch eine andere Thüre hereinführen. Und nun sitz' ich hier, daß sich Gott erbarme.“

Alle lachten bei dieser Erzählung laut auf, und der kleine Tambour, der noch immer in Erinnerung an die acht Tage Latten zu schwelgen schien, begann das stufenweise Erstarren des Körpers auszumalen, wenn man einmal zwei Stunden lang auf den spitzen Brettern gelegen hat, und am ganzen Körper keine Stelle mehr ist, die nicht entsetzlich wehe thut.

„Weiß einer von den Herren,“ sprach der Vater Feldwebel nach einer kurzen Pause, „auf welche Art der Sträfling gestern entkommen ist? Es soll ein ganz gewandter Kerl sein.“

„Das ist er auch,“ meinte der Dragoner, der heute gekommen war. „Er hat sich während der Arbeit so leise und geschickt von dem Wall hinabgelassen, daß kein Mensch etwas gemerkt.“

„Als ich noch Unteroffizier war,“ sagte der Feldwebel, „lagen wir in der kleinen Festung F. und bekamen einen neuen Kommandanten, auf den man das Sprichwort mit den neuen Besen, die scharf kehren, famos anwenden konnte. Da war des Wachethuns und Patrouillirens kein Ende, und da es bei dem früheren Kommandanten, einem alten Herrn, manchmal vorgekommen war, daß Kettengefangene und Sträflinge entwichen, so setzte der neue seinen Kopf darauf, daß dergleichen nicht mehr geschehe. Da wurde die ganze Nacht visitirt, und wo wir sonst zwanzig Mann Wache zu einer Festungsarbeit geben, mußten wir von da an

vierzig stellen. Wir hatten aber auch Kerls unter den Kettengefangenen, da konnte einem von dem bloßen Ansehen angst werden. Drei Viertel von ihnen hatten große eiserne Hörner an den Kopf geschmiedet, worin Glocken hingen. Nun war eine große Parade vor dem Inspekteur, und da der Kommandant den Kettengefangenen keinen Tag Ruhe gönnen und auch die zu den Arbeiten nöthige Mannschaft nicht zu Hause lassen wollte, so befahl er, daß sie auf einer kleinen Schanze Ziegelhaufen aufsetzen sollten, indem dieselbe so mit hohen Mauern und Wassergräben umgeben war, daß man an ein Entweichen daselbst gar nicht denken konnte. Morgens in aller Früh wurden vierzig Gefangene hin transportirt, in die Schanze eingeschlossen und von ungefähr zwölf Mann bewacht, die sich um das Festungswerk herum vertheilten. Oben wurde unter der Aufsicht eines Pionier-Unteroffiziers ein Ziegelhaufen abgebrochen, die Ziegel abgeputzt und daneben wieder aufgesetzt. Nachmittags, als die Parade vorbei war, schickt der Kommandant noch zwanzig Mann hinaus, um die Gefangenen heimzubringen; und was glaubt Ihr, als sie einzeln die schmale Treppe hinunterkommen und abgezählt werden, sind es statt vierzig nur neununddreißig, und es fehlte der schlimmste der ganzen Bande. Ehe man die Sache meldet, wird die ganze Schanze untersucht, daß keine Maus unentdeckt bleiben konnte, was ganz leicht war, da das Ding nichts wie viereckige nackte Mauern hatte, und oben einen ebenen Platz, auf welchem der noch dampfende neu aufgesetzte Ziegelhaufen stand. Man findet nichts. Jetzt macht man die Meldung und der Kommandant kommt wüthend herangeritten. Er läßt ein Bataillon ausrücken und unnöthigerweise die ganze Umgegend untersuchen, auf der meilenweit kein Baum und Strauch zu sehen ist. Man findet nichts. Die Gendarmerie streift wochenlang im Land herum, der Kerl wird nicht gefunden."

„Das ist merkwürdig," meinte Tipfel, „und hat man nie mehr eine Spur von ihm entdeckt?"

„Ei freilich," lachte der Feldwebel. „Als man einige Tage später auf die Schanze hinauf kam, fand man in dem neu aufgesetzten Ziegelhaufen ein Loch, zu welchem ein Mensch hinausgekrochen sein konnte, und kam so der Sache auf den Grund."

„Nun,“ sagte der alte Unteroffizier, „das ist wirklich nicht schlecht.“

„Ei, das denk' ich,“ entgegnete der Feldwebel. „Denkt Euch, daß sich der Kerl während der Arbeit einmauern läßt, und es zwischen den heißen glühenden Steinen eine Nacht und vielleicht einen ganzen Tag lang aushält. In seinem Leben hat man ihn nicht wiedergesehen.“

Ein Geräusch an der kleinen eisernen Thüre unterbrach die Unterhaltung, und der Inspektor erschien mit einer sehr robusten Magd, um sich nach den Wünschen der Gefangenen zu erkundigen. Der Feldwebel bestellte sich einen Kartoffelsalat mit Schinken und wurde dafür am höflichsten behandelt. Der alte Unteroffizier bat um eine geräucherte Wurst, welche ihm die robuste Magd mit einer Hand einhändigte, während sie die andere zum Empfang des Geldes hinreichte. Der kleine Tambour wünschte für drei Pfennige Butter, bekam aber den Bescheid, er solle sein Brod trocken genießen; „denn,“ setzte der Rattenkönig höhnisch lachend hinzu, „es schläft sich auf Butter gar schlecht, hehe, mein lieber Tambour. Ueberhaupt sollten Sie sich das gute Essen etwas abgewöhnen. Es ist mir nur leid um die schöne, heisere Stimme.“

Mit desto größerer Sorgfalt aber wurden unsere beiden Bombardiere behandelt, welche die Bestandtheile ihres Abendbrods ganz dem Inspektor anheimstellten, und sich alsdann in den Hintergrund des Zimmers zurückzogen und ein eifriges Zwiegespräch mit einander hielten.

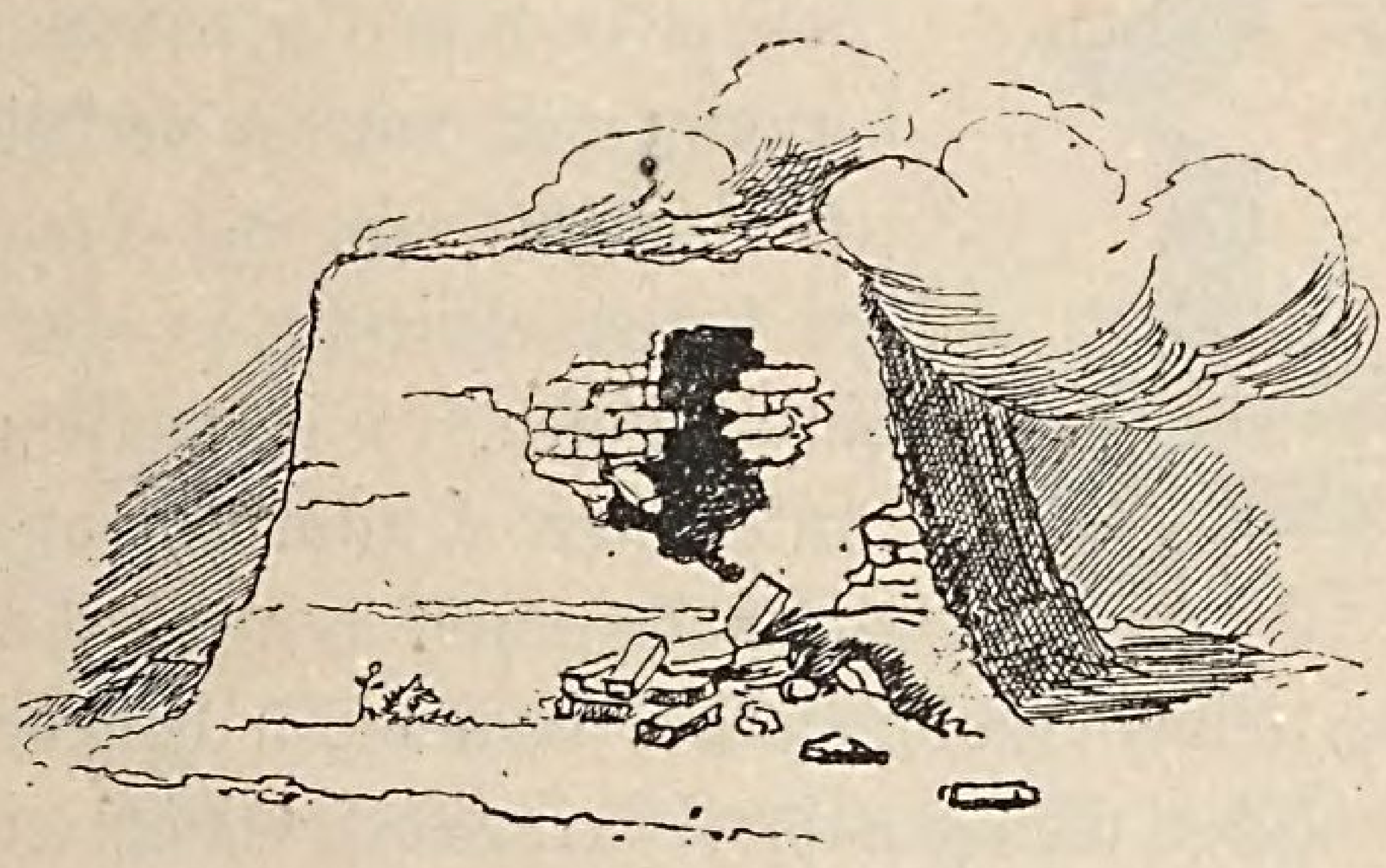
„Wo hast Du denn Deinen Empfehlungsbrief?“ fragte Tipfel seinen Kollegen. „Wir müssen wahrhaftig für die Nacht eine Lagerstätte bekommen, denn hier in dem verfluchten Loch bin ich bis morgen ein Kind des Todes. Bedenk' doch, lieb Männeken,“ setzte er zärtlich hinzu, „ich habe die ganze vorige Nacht nicht geschlafen. Na nu, sorg ein bisken.“

„Wenn mich der lange Eduard nicht angeführt hat,“ entgegnete Robert, indem er aus seiner Tasche ein kleines Briefchen herauszog, „so kann es nicht fehlen. An Fräulein Nanette M.“ las er. „Aber wenn der verfluchte Rattenkönig die Magd nur einen Augenblick hereinkommen ließ.“

„Weißt Du was, Robert?“ entgegnete der dicke Bombardier,

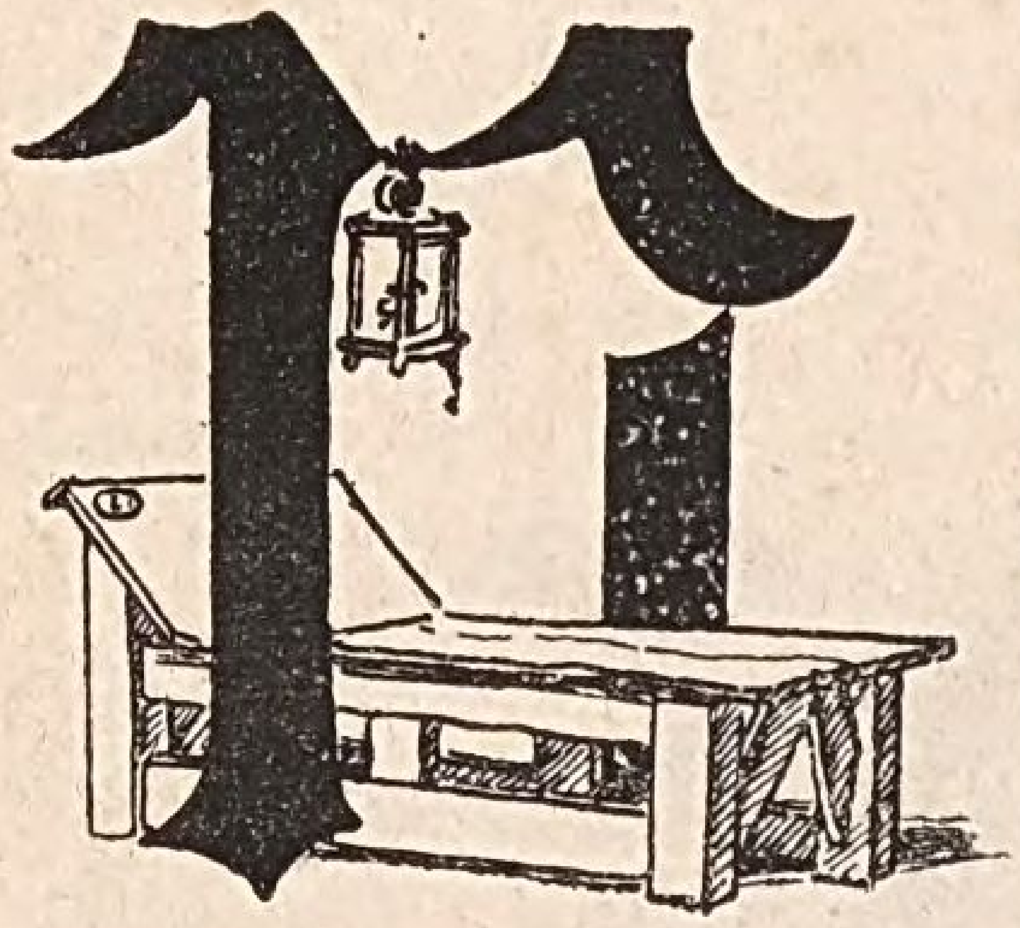
„ich stelle mich an die Thüre und schick' Dir Dein Essen dort hinten in den Winkel hinein und dann applicirst Du der Magd das Billet auf Deine gewohnte feine Manier.“

Gesagt, gethan. Tipfel trat dem Rattenkönig entgegen, nahm seinen Teller rasch in die Hand und befahl der Magd, den andern seinem Freunde dort hinten zu bringen. Gleich darauf kam sie wieder zurück und hatte die linke Hand unter der Schürze versteckt. Tipfel setzte sich neben seinen Freund, der ihm zuflüsterte: „es ist Alles in Ordnung,“ und Beide fielen heißhungrig über einen ganz erschrecklichen Häringssalat her, den ihnen der Rattenkönig mit einem großen Stück Schinken aufgetischt hatte. Dazu accompagnirte draußen eine rasselnde Trommel, denn es war neun Uhr, und der Zapfenstreich wurde an allen Enden der Stadt verkündet.





19.



Nachdem auf die eben beschriebene Art das Souper in dem Untersuchungsarrestlokal beendigt war, wurden verschiedene Toiletten gemacht, um die lange Nacht auf der harten Pritsche so gut als möglich hinzubringen. Die meisten zogen ihre Jacken oder Uniformen aus und applicirten sie unter den Theil des Körpers, der bei jedem seiner Individualität nach durch das harte Holz am meisten litt. Der wohlgenährte Feldwebel machte ein Kopfkissen daraus; der alte Unteroffizier, der sehr dünne Lenden hatte, legte sie diesem Theile seines Körpers unter, und der arme heisere Tambour, den es beständig fror, kauerte wie ein Igel unter dem kurzen und sehr schmalen Kleidungsstück zusammen, nachdem er vorher seine Stiefel ausgezogen hatte und die halb herabgestreiften Beinkleider unten um die Füße herumgeschlagen, um sie auf diese Art besser zu erwärmen.

Unsere beiden Bombardiere hielten noch ein kleines Zwiegespräch über das Gelingen des Empfehlungsbriefs an Nannette, welches die wirklich gar nicht üble Tochter des Rattenkönigs war, und die der lange Eduard etwas näher zu kennen schien. Seine

Empfehlung sollte dahin wirken, durch sie den Papa zu bewegen, den beiden Bombardieren für diese Nacht ein besseres Lager zu verschaffen.

„Weißt Du was, Tipfel," flüsterte Robert, „nimm den Schemel da und steig an die Lampe hinauf und thu, als wolltest Du sie ein wenig putzen; lösche sie aber als wie ungeschickterweise aus, das wird Dir nicht schwer fallen, damit kein Licht mehr auf die kleine Thüre fällt. Dann leg' Dich auf die Pritsche und thu, als ob Du einschliefest."



Der dicke Bombardier that, wie ihm geheißen, stecherte mit einem alten Nagel, den er aus der Pritsche herausgerissen, in der Lampe und löschte sie glücklich aus.

Die andern Gefangenen merkten es kaum, außer dem kleinen Tambour, der zähneklappernd unter seiner Montirung hervorjammerte: „O Gott, so im Halbdunkel ist das schwarze Gewölbe noch schauerlicher als sonst." Und der alte Unteroffizier brummte halb im Schlaf: „Jetzt könnten wir verflucht schöne Gespenstergeschichten erzählen", worauf der durch das Zwiegespräch erweckte Feldwebel meinte, er sei gar kein Freund davon und wolle schlafen.

Der dicke Bombardier kletterte auf die Pritsche hinauf, kroch so gut wie möglich in sich zusammen und that, wie ihm befohlen, als wenn er schliefe. Doch leistete er dieser Weisung so pünktlich Gehorsam, daß ihm das schwarze Gewölbe bald nur noch in dunkeln Umrissen vorschwebte. Das leise Stöhnen des Tambours schlug ferne wie aus einer andern Welt an sein Ohr, und selbst als er meinte, er höre ein Geräusch, wie wenn sich die kleine Thüre öffne, war er nicht im Stande, die schweren Augenlider aufzuriegeln. Aber er hatte auf dem entsetzlich harten Lager, halb schlafend, halb wachend, die furchtbarsten Träume. Bald hatte

ihn der Kettengefangene hinten an seinem schwarzen Frackschoß erwischt und zog ihn langsam hinter dem Gitter, in welchem er ihn eingesperrt, durch, wobei der unglückliche Tipfel lang und breit und platt wurde, wie gewalztes Eisen. Jetzt befand er sich auf der Lunette, und er fühlte, wie es ihn fror. Von der Ebene herüber, in welcher sein Fort lag, wehte ihn ein kalter Wind an. Der Infanterieposten rief: Halt! wer da? Umsonst versuchte der Unglückliche zu sprechen, er brachte die Lippen nicht von einander! er versuchte zu entfliehen, sein Fuß wurzelte im Boden. Halt! wer da? hörte er den Posten auf's Neue rufen. Und er fühlte, wie man ihm das Bajonnet auf die Brust setzte. Und dabei wußte er ganz genau, daß, wenn er beim dritten: halt! wer da? keine Antwort gab, er von der verfluchten Spitze aufgespießt ward, wie ein Schmetterling.

In dieser Verzweiflung nahm er alle seine Kraft zusammen und that einen gellenden Angstschrei, worauf er erwachte und die Stimme seines Freundes neben sich hörte, der ihm zornig zuflüsterte: „So schweig doch, Kameel, mit Deinem verfluchten Geschrei. Alles ist in der schönsten Ordnung, das Mädchen wartet draußen. Jetzt brüllt der Kerl, als wenn er am Spieße steckte, und weckt die Andern alle auf."

Wirklich regten sich die Gefangenen alle auf der Pritsche neben Tipfel und stöhnten und jammerten im Schlaf auf die herzbrechendste Weise.

„Um so einer elenden Trommel willen," schluchzte der Tambour, „muß ich hier krumm liegen."

Der Feldwebel seufzte und meinte: „O Gott, wenn der Mensch manchmal eine Woche seines Lebens noch einmal verleben könnte!"

Und der Dragoner winselte: „Wenn meine Mutter wüßte, wie's mir hier ergeht! O Gott, und die Annaliese!" Dabei seufzte er tief auf.

Und der Husar neben ihm seufzte gleichfalls, und es war ein Geseufze und Gestöhne in dem Arrestlokal, als bräche der jüngste Tag heran.

Unterdessen war die andere Lampe auch erloschen und es ward stockfinster in dem Gewölbe. Nach und nach beruhigten sich indessen die Gemüther wieder, und Tipfel, der mühsam aufgestanden war, wollte seinen Freund eben versichern, daß er wie ge-

rädert und an allen Gliedern zerschlagen sei, als ihm dieser befahl, gefälligst das Maul zu halten, und ihn langsam mit sich fortzog. Die kleine eiserne Thüre stand offen und wurde, als die Beiden hindurchgegangen waren, wieder leise hinter ihnen zugemacht.

Tipfel athmete frische Luft und folgte tappend seinem Freunde, der vor ihm herging und den er bei der Jacke festhielt. Jetzt stiegen sie eine Treppe hinauf, und oben öffnete sich ein kleines Zimmer, bei dessen Anblick dem dicken Bombardier das Herz vor innerster Wonne selig erbebte. Es war freilich nur ein kleines Gemach mit weißen Kalkwänden; aber in der Mitte stand ein gedeckter Tisch mit Flaschen und Gläsern, und rechts und links von der Thüre befanden sich zwei sehr gute Militärbetten, Strohsäcke mit Matratzen, weißen Leintüchern und wollenen Decken. Dazu die behaglichste Wärme in dem kleinen Gemach. Ach, das Ganze war so rührend und selig für den dicken Bombardier, daß man es wohl begreiflich finden konnte, wie er mit über den Bauch gefalteten Händen strahlend an das kleine Tischchen trat, die Augen weit aufgerissen und in Entzücken schwimmend, wie ein Kind bei der ersten Weihnachtsbescheerung.

Es dauerte auch eine Zeit lang, bis er zu sich selber kam und eine ziemlich gelungene Verbeugung machen konnte, als ihm Robert ein sehr gesund aussehendes, rundes Mädchen als Fräulein Nannette M. und als den Schutzengel vorstellte, der sie aus der Hölle drunten in den Himmel versetzt.

Bei diesen letzten Worten lachte die kleine Person schalkhaft, und der Bombardier Robert räusperte sich gelinde. Das Mädchen war gar nicht übel, und Tipfel gestand sich gerührt, er habe nie geglaubt, daß der lange Eduard so honnette, solide Bekanntschaften habe. Auch dankte er in den bestgesetzten, zierlichsten Worten für den Antheil, den das Fräulein an ihren beiderseitigen Schicksalen nehme, worauf sie erwiederte: daß es ihr ein großes Vergnügen mache, einem so artigen Herrn, wie dem Bombardier Robert, einen Gefallen erzeigen zu können.

Nach diesen Worten empfahl sich das Mädchen, Robert begleitete sie zur Thüre hinaus, und Tipfel meinte bei seiner Zurückkunft, er habe eigentlich viel länger draußen verweilt, als gerade nöthig gewesen, worauf der Andere lachend entgegnete:

„Lieber Tipfel, wenn Du wüßtest, welche ungeheure Opfer ich Dir und meinem Herzen bringe, Du würdest zerknirscht zu meinen Füßen hinstürzen. Ach, Eduard und Pauline mögen mir verzeihen," setzte er seufzend hinzu.

Tipfel genoß einige Gläser Wein, sowie ein paar Schnitten kalten Braten, und meinte dann, es sei Zeit, in's Bett zu gehen, womit auch Robert einverstanden war.

Wer je in einem Arrestlokal schmachtete und sich in einer kalten Novembernacht auf der Pritsche krümmte, dabei jede Viertelstunde schlagen hört, und sich bei jedem Schlage anders wendet, weil ihm die Seite, auf welcher er eben ruhte, ganz erstarrt und steif geworden ist, wer das Frösteln kennt, das langsam den Rücken hinabschleicht, bis in die Füße und Fingerspitzen, das den befällt, der mit hungrigem Magen auf dem nackten Holz ohne Mantel oder Decke liegt, und wer so eine ganze lange Winternacht vor sich sieht, der kann das selige Gefühl ermessen, mit dem sich der Bombardier Tipfel auf der weichen Matratze ausdehnte und sich in die dicken Teppiche einwickelte. Er vergrub sich bis an die Nase hinein, und man sah nur noch seine wenigen Haare und seine vor Vergnügen funkelnden Aeuglein.

Auch der Bombardier Robert hatte sich niedergelegt, doch mit viel weniger Behagen und lange nicht mit der stillen Seligkeit Tipfel's. Fürchtete er in der Nacht von dem Rattenkönig oder dem Unteroffizier der Wachtstube aufgestört zu werden? Genug, er legte sich nicht, was man so nennt, recht fest in's Bett, sondern vielmehr wie Jemand, der auf seiner Hut ist und im Nothfalle augenblicklich herausspringen kann.

Es dauerte nicht lange, so entschlief Tipfel und träumte wieder, aber viel seliger als vorhin auf der Pritsche. Doch als er am andern Morgen aufwachte, versicherte er seinem Freunde: er wisse nicht, was es gewesen sei, aber es sei ihm, als habe sich die Thüre geöffnet und als habe er neben sich einigemal lachen und flüstern gehört. — —

Wir wissen nun aus einem der letzten Kapitel, daß die beiden Arrestanten vor dem Auditeur Schmidt ein Verhör zu bestehen hatten. Nach Beendigung desselben verschaffte die Tochter des Inspektors, welche eine innige Theilnahme an dem Bombardier



Robert zu nehmen schien, diesem seine eigene gute Uniform durch einen dienstbaren Geist aus der Kaserne; denn der leichtsinnige junge Mensch, der seine Empfehlungsbriefe, als er vor zwei Jahren zur Brigade kam, nicht abgegeben hatte, erinnerte sich glücklicherweise dessen an den Regierungsrath, wodurch er hoffte einen guten Fürsprecher zu erlangen, was ihm denn auch, wie wir bereits erfahren, eigentlich unverdienterweise gelang.

Diese Fürsprache wurde so kräftig angewandt, daß noch an demselben Sonntag ein Brigadebefehl an den Arrestinspektor kam, worin



er angewiesen wurde, den beiden Bombardieren ein Untersuchungsarrestlokal anzuweisen, wie das war, in welchem sie sich durch die Milde und Gefälligkeit der Inspektorstochter schon befanden, Lokale, welche für allenfallsige Verbrecher mit Epauletten bestimmt sind.

Der Auditeur Schmidt ließ sich durch das Zureden der Tante, und wir wollen es gestehen, auch durch die Fürbitte Paulinens bewegen, die beiden jungen Leute gnädig zu behandeln. Hatte der Bombardier Robert den Inspektor schon durch die fünf Thaler zwanzig Silbergroschen für sich eingenommen, sowie die Tochter durch den Empfehlungsbrief des langen Eduard und durch eigene Liebenswürdigkeit, so stieg er doch noch unendlich mehr in der Achtung des Rattenkönigs, als ihm an einem der nächsten Tage der sehr bekannte und verehrte Regierungsrath in eigener Person einen Besuch machte, bei welcher Gelegenheit die unschuldige Ursache alles Unheils, Tipfel, vorgestellt wurde. Der Regierungsrath lachte herzlich über die drollige Figur des dicken Bombardiers und ließ

sich von demselben mit vieler Weitschweifigkeit seine militärische Carrière erzählen.

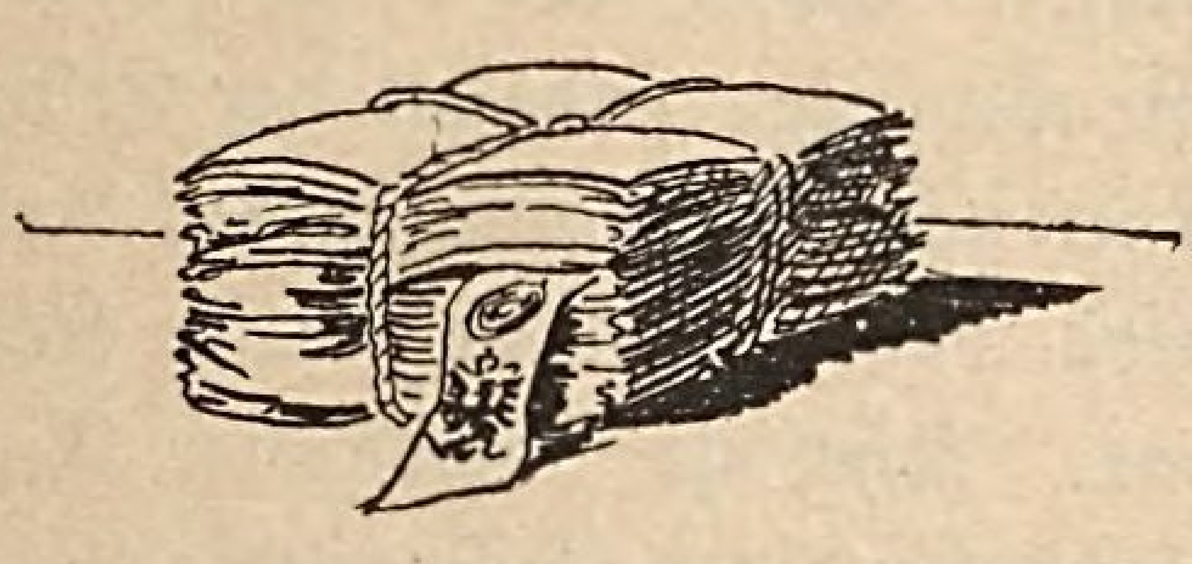
Tipfel war klug genug, dem vielvermögenden Manne gegenüber durchblicken zu lassen, daß es ihn doch sehr gereue, die ehrsame Laufbahn eines Advokatenschreibers verlassen zu haben, und der Regierungsrath war dagegen gütig genug, dem dicken Bombardier zu versichern, daß sich vielleicht dieser übereilte Schritt wieder gut machen ließe.

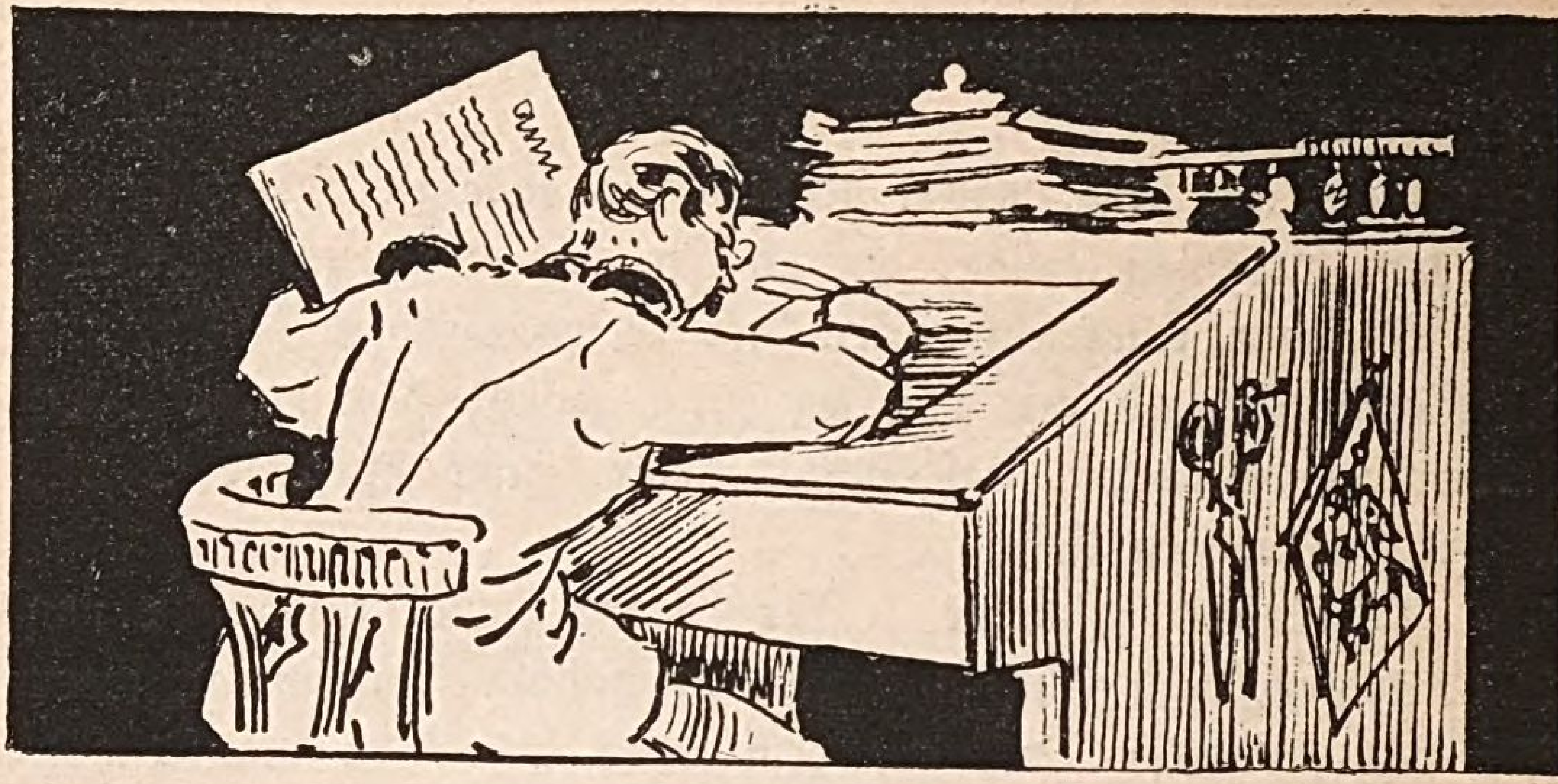
„Parbleu!" sagte er, „Ihr jungen Leute träumt da von Heldenthaten, baut Euch ungeheure Luftschlösser und meint, wenn Ihr das zweierlei Tuch auf dem Leibe habt, da braucht Ihr nur in die Welt hineinzurennen, alle Würden blieben an Euch hängen und alle Herzen öffneten sich vor Euch. Aber dem ist nicht so, sacré Dieu, dem ist nicht so. Und auch Sie, mein junger Robert, haben, scheint mir, Ihre Carrière bis jetzt verfehlt. Müssen was anders anfangen. Ich werd' mir's überlegen. Nun aber Adieu."

Damit eilte er zum Zimmer hinaus und sagte auf der Treppe noch zu dem Bombardier Robert, der ihn begleitete: „Apropos, bald hätt' ich's vergessen. Meine Damen laden Sie auf heute über acht Tage zu Tisch ein. Punkt zwei Uhr wird bei mir gespeist. Sie werden bis dahin längst wieder frei sein. Adieu."

Der Bombardier Tipfel fiel dem eintretenden Kameraden um den Hals und sagte sehr gerührt:

„Ja, Robert, ich werde in meinem Leben kein guter Soldat. O, wenn mir doch wieder geholfen würde, daß ich Aktenstücke kopiren könnte. Ich versichere Dich, ich habe das faule Leben satt und möchte wieder arbeiten, recht arbeiten." Auf welche Art dieser fromme Wunsch des Bombardiers Tipfel in Erfüllung gegangen ist, wird der geneigte Leser im zweiten Theil dieser Geschichte alsbald erfahren.





20.

Kommandanturbefehl.

Nachdem ich aus den Verhören eines wohllöblichen Kriegsgerichtes gegen die Bombardiere Tipfel und Robert ersehen, daß die Entfernung des Ersteren aus seiner Wachtstube vom Fort Nr. 4 in der Nacht vom 10. auf den 11. dieses nur in leichtsinniger Weise geschah und ein Desertionsversuch dabei durchaus nicht stattfand, übergebe ich das Urtheil des wohllöblichen Kriegsgerichts vom 16. mit Gegenwärtigem einer königlichen Artilleriebrigade zur völligen Vollstreckung.

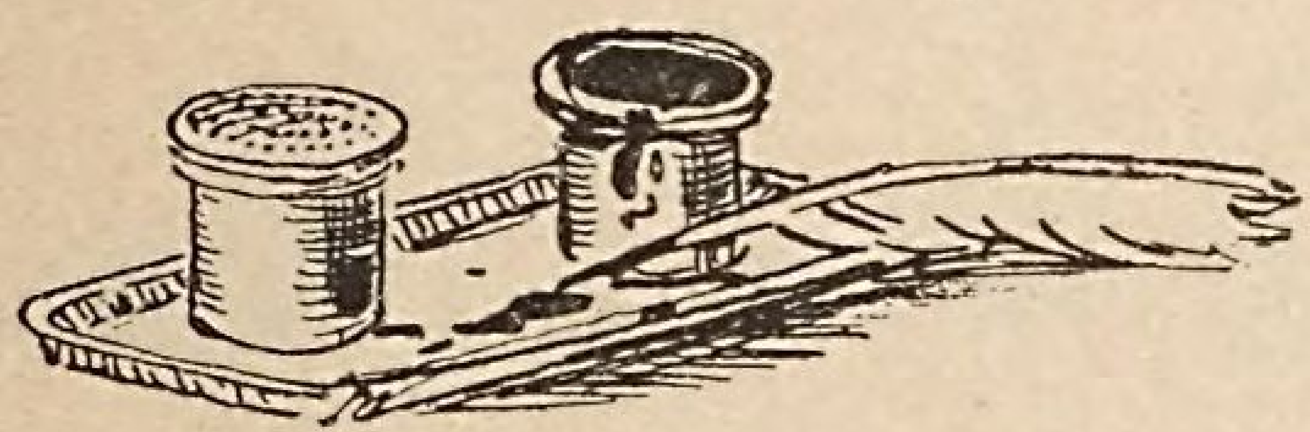
Gezeichnet:
der Kommandant."

Brigadebefehl.

„Die Bombardiere Tipfel und Robert sind sogleich aus dem Untersuchungsarrest abzuholen und hat der Erstere außer der schon bestandenen Strafzeit noch einen achttägigen Arrest abzusitzen, für welchen aber derselbe während dieser Zeit zu Kasernendiensten verwendet werden kann. Auch ist Bombardier Tipfel vom heutigen Tag an von der sechspfündigen Fußbatterie Nr. 21 zu der zwölf-

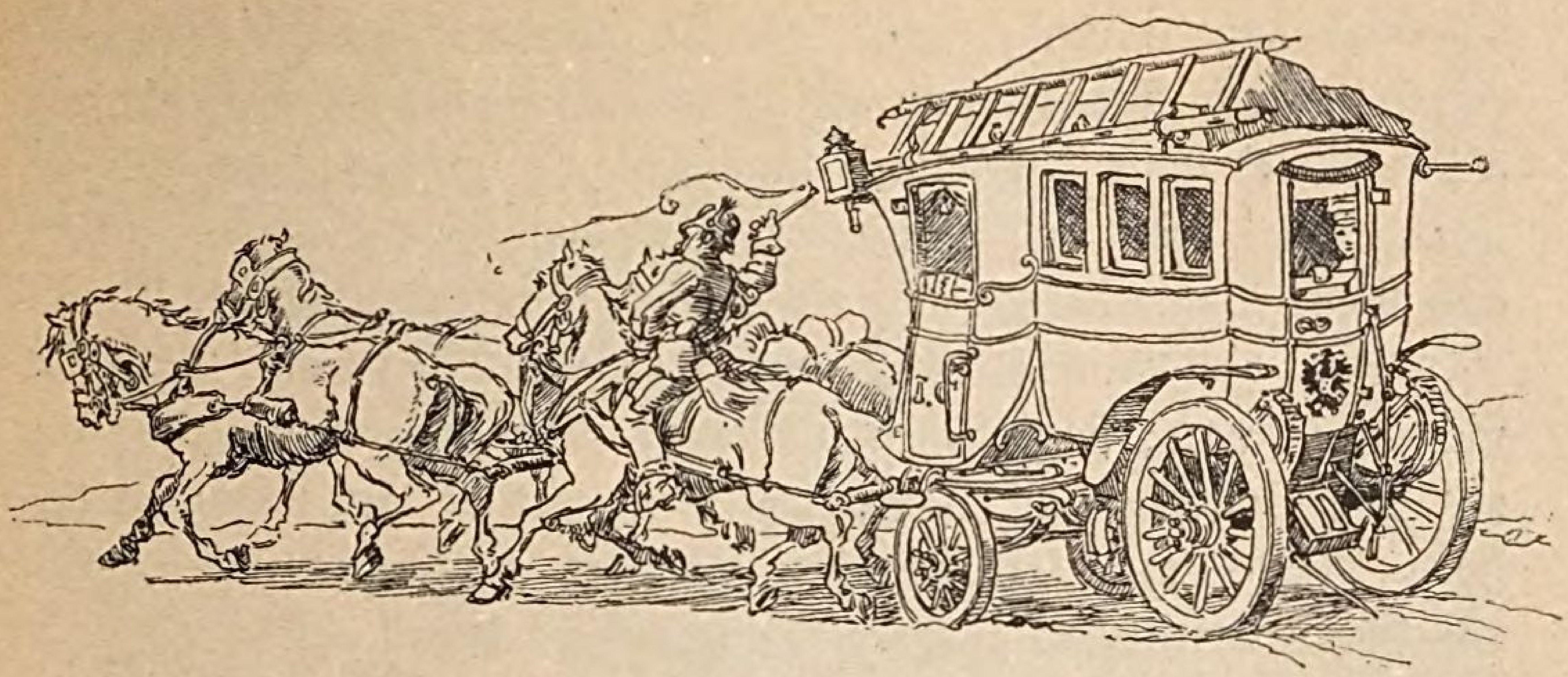
pfündigen Batterie Nr. 10 versetzt, und ist dem Kommando der Batterie Nr. 21 durch den resp. Abtheilungskommandeur einzuschärfen, bei künftig abzugebenden Nationalen sich der größten Gewissenhaftigkeit zu befleißigen. Bombardier Robert aber ist augenblicklich gänzlich auf freien Fuß zu setzen.

Gezeichnet:
der Brigadekommandeur."



Wachtstubenabenteuer.

Zweiter Theil.



1.



Es ist in den meisten großen Posthöfen ein Winkel, ein heimliches Plätzchen, das der oberflächlichen Beschauung fremd bleibt und das sich nur dem Blicke eines Eingeweihten in seiner ganzen Anmuth und Lieblichkeit offenbart. Es ist dies nicht des Passagierzimmers trostlose Einsamkeit mit vier grau angestrichenen Wänden, einem fast durchgerutschten ledernen Sopha, einem übermäßig großen Ofen mit übermäßig kleinem Feuer darin, mit einem trübe glimmenden, herabgekommenen Talglicht und einem verdrießlich aussehenden, ebenfalls herabgekommenen Kellner. Nein, es ist nicht dieser Schreckensaufenthalt für alle unglücklichen Reisenden: der Platz, den wir meinen, ist die Postwachtstube, ein gerade nicht besonders großes Gemach, gewöhnlich hinter der Packkammer gelegen und auf der andern Seite an die Expeditionszimmer stoßend. Der Eingang zur Packkammer besteht in der Regel aus einer Glasthüre, in der sich oben ein Fensterchen öffnen läßt und vermittelst dessen der Wachthabende und Aufsichtführende sich mit den Packknechten zu verständigen im Stande ist.

Diese Postwachtstube kann sich nur des Abends sehen lassen. Sie erhielt bei ihrer Erschaffung kein Fenster, und ist deßhalb nur

wohnlich und traulich, wenn der Talglichter Schein die Wände erhellt. Diese Wände sind geschmückt mit einem Postreglement, einem Brief- und Packettarif und einigen großen Nägeln, an welchen hier Rock und Mütze des Wachthabenden, dort eine überaus lange Papierscheere und ein Knäuel Bindfaden hängt.

Von dem Ameublement und sonstiger Verzierung läßt sich nicht viel sagen; sie bestehen aus einer alten hölzernen Kiste, die als Heu-, Stroh- und Papierkorb dient, ferner aus einem wackeligen Tische, aus einem großen ledernen Lehnstuhle und endlich aus dem Porträt des General-Postdirektors Excellenz.

Es ist Abends zehn Uhr. Der Posthof, der noch vor einer Viertelstunde mit Wagen, mit schüttelnden, schnaubenden Pferden, mit ungeduldig schreienden Kondukteuren, mit schluchzenden und lachenden Passagieren angefüllt war, hat sich nun nach allen Richtungen entleert. Die Postillone auf ihren Pferden blasen, die Postuhr schlägt langsam und feierlich zehnmal, der expedirende Sekretär ruft sein „Fertig!", die wachehaltenden Hunde auf den Wagendächern kläffen, als sähen sie sich jetzt schon durch eine Legion Räuber beunruhigt, und so schwankt einer der schweren Kasten nach dem andern durch das Thor, der eine hierhin, der andere dahin. Man hört eine Zeit lang das Klatschen der Peitschen, das Rollen der Räder, auch vielleicht das schmetternde Horn des Postillons, der durch die finsteren Straßen reitend und an den Fenstern hinaufblinzelnd in einer gewissen Dachkammer ein Licht erblickt — dem gilt sein Blasen; für sie, die droben wacht, ertönt durch die stille Nacht das Lied:

Es reiten drei Reiter zum Thore hinaus — Ade!

Auf dem Posthofe, von dem wir zu sprechen die Ehre haben, wurde es mittlerweile ruhig und still; die Uhr schlägt ein Viertel auf Elf, und der wachthabende Packmeister kann bis Mitternacht, wo wieder einige Pack- und Eilwagen abgehen, ruhig träumen. Seine Geschäfte sind besorgt; in der anstoßenden Packkammer liegen sämmtliche Packete, groß und klein, wohlgeordnet nach den verschiedenen Stationen nach einander, und die dazu gehörigen Begleitschriften und Frachtbriefe, ebenso sorgfältig geschichtet, neben ihm auf dem Tisch.

Der Wachthabende hier ist ein Mann an die vierzig Jahre,



groß und schlank, fast mager zu nennen. Er trägt eine graue Militärhose, darüber das blaue Collet der Postkondukteure, und auf der Brust neben dem silbernen Adler an den drei Ketten hat er die goldene Schnalle, wodurch wir die Gewißheit erhalten, daß er fünfzehn Jahre lang in irgend einem Regiment oder einer Artilleriebrigade gedient. Wir wissen nicht, woher es kommt, aber es ist etwas außerordentlich Würdevolles in der ganzen Haltung

und den Bewegungen dieses Mannes, ja, in seiner Art zu sitzen, wie er den Kopf aufstützt, wie er das ernste nachdenkende Haupt in die Hand gelegt hat. Da gibt er uns auf dem alten Lehnstuhle so ein bekanntes Bild: der linke Fuß etwas zurückgezogen, erreicht fast die Sprossen des Stuhles, der rechte, auf ein mächtiges Packet in schwarzem Wachstuche aufgestellt, zeigt uns ein außerordentlich spitzes Knie, so spitz, daß es seine Bekleidung zu durchbohren droht, was auch unfehlbar geschehen müßte, wenn die Hosen mit Stegen versehen wären. So aber ziehen diese sich durch die ungeheure Anstrengung nur unten krampfhaft in die Höhe und zeigen über einem Paar blank gewichster Stiefel die hierzu gehörigen, aber sehr fuchsigen Schäfte. Er hält ein außerordentlich großes Buch, eine Art Foliant, auf den Oberschenkel gestützt, mit der rechten Hand aufrecht; und der Kopf, den, wie wir schon bemerkten, die linke Hand unterstützt, ist den großen Blättern des Buches zugewendet.

Der Mann scheint eifrig zu lesen; doch ist dies eigentlich zu wenig gesagt: er scheint, versunken in seine Lektüre, sonst für nichts in der ganzen weiten Welt in diesem Augenblicke Interesse zu haben. — Und dieses Gesicht, es paßt vollkommen zu der ganzen nachdenklichen Haltung des Körpers. Die hohe Stirn, deren Grenzen nach oben wegen Haarmangels nicht mehr genau zu bestimmen sind, und die sich wie eine Waldlichtung fast bis zu den buschigen Abhängen des Hinterkopfes sanft hin verliert, endet nach unten in ein Paar dichter Augenbrauen, welche finster die ernsten, aber gutmüthigen Augen überschatten. Die Nase ist lang und spitz und wendet sich drehend den Zeilen zu, bald nach rechts, bald nach links, den lesenden Augen folgend. Der Schnurrbart ist gewöhnlich militärisch verschnitten, doch verrathen die Spitzen desselben eine kühne Neigung nach aufwärts; der Mund ist fest zusammengekniffen, wahrscheinlich in Folge der schlechten Lektüre.

Jetzt erinnern wir uns auch plötzlich, wem dieses ganze Bild ähnlich sieht. Ja, es ist Don Quixote, wie er den Amadis von Gallien liest. — Doch der Wachthabende zerstört uns dieses Bild im Augenblicke wieder, indem er das Buch zusammenklappt, es neben sich auf den Tisch legt, dann die Talgkerze in dem eisernen Leuchter putzt und auf seine Taschenuhr sieht, welche halb Elf anzeigt. Darauf erhebt er sich, legt seine Hände auf dem Rücken zusammen und

geht mit großen Schritten in dem kleinen Gemache auf und ab. Der Raum in der Wachtstube ist so beschränkt, daß der Packmeister nach dem vierten Schritt jedesmal wieder umkehren muß.

Obgleich sich der zusammengekniffene Mund etwas geöffnet hat, obgleich die Augenbrauen nicht mehr finster und drohend herabhängen, so lagert doch noch ein tiefer Ernst und eine gewisse Schwermuth auf den Zügen des langen Mannes. An der Glasthür zur Packkammer bleibt er endlich stehen, schlägt die Arme über einander und blickt nachdenkend auf den großen Haufen von Packeten und Kisten aller Art. „Das habe ich mir früher alles so praktisch und schön gedacht,“ sagte er nach einer längeren Pause mit leiser Stimme, so den Vermittler der ganzen Welt zu machen, und wenn man gewissermaßen Phantasie hat, so kann man sich bei dem Anblick dieser kleinen schwarzen und grauen Dinge gewisser seltsamer Gedanken nicht erwehren; da gehen Zettel und Briefe durch meine Hand und fließen in alle Welt hinaus — dem Einen bringen sie Lust und Freude, dem Andern Kummer und Schmerz. Und doch ist nichts reell Poetisches dabei! Es ist ein höchst langweiliges, trübes Leben! Ja, wenn man den Postdienst so von Weitem ansieht — die dahineilenden Wagen; der Kondukteur in seine Ecke gedrückt, raucht eine der vortrefflichen Cigarren seines Passagiers; oder der Ruhetag in einer fremden Stadt, wo man behaglich und wohlgemuth einherspaziert und all das Merkwürdige mit Muße anschaut, ja, das sind die Lichtseiten davon, und an die dacht' ich nur, als ich den Rock mit dem schwarzen Kragen auszog, als ich den Säbel abschnallte, und von meinem Geschütze, der Minerva, Abschied nahm. Jetzt ist Alles ganz anders geworden, und als ich noch im Eilwagen fuhr und zuweilen, wie es sich gerade traf, über eine Chaussee kam, durch ein lustiges Manöver hindurch, und rechts und links die weißen Staubmassen aufwirbelten, da wollte mir die Sehnsucht schier das Herz zerbrechen, wenn ich so aus den dichten Rauchwolken hindurch in weiter Ferne an irgend einem Waldsaume das Glänzen der Geschützrohre sah, oder wenn quer vor mir über die Landstraße hinweg eine reitende Batterie dahinflog. — Ja, es gibt auf dieser Welt nichts Schöneres als eine reitende Batterie, und es war mir in solchen Augenblicken, als zög' es mich Nachts zu dem Kutschen=

fenster hinaus und als gehörte ich immer noch dazu, und sei nur zufällig zu spät gekommen; — was aber während meiner Dienstzeit nie vorgekommen," setzte er mit großer Wichtigkeit hinzu und strich sich mit der rechten Hand über die Augen.

Draußen wurde in diesem Augenblicke die äußere Thür der Packkammer geöffnet, und der Kondukteur, der einen der Zwölfuhr-Wagen zu fahren hatte, kam in die Wachtstube, um mit dem Kollegen noch eine halbe Stunde zu plaudern. Hinter dem Kondukteur drein kam dessen Hund, ein kleiner, wachsamer, possierlicher Spitz, der in der Packkammer nichts Angelegentlicheres zu thun hatte, als sämmtliche Packete zu beschnüffeln, über eine große Kiste leicht und gewandt hinwegzusetzen und sich alsdann auf den Boden niederzukauern, um eine Jagd zu beginnen, deren nähere Beschreibung wir für vollkommen überflüssig halten.

„Sie sind ja heute außerordentlich früh!" nahm der Packmeister das Wort, nachdem er seinen Sitz im Lehnstuhl wieder eingenommen. „Erst halb Elf und schon im Postgebäude!"

„Ja, ja," meinte der Andere, „wenn man so um zwölf Uhr fort muß, so ist gar nichts anzufangen. Legt man sich zu Haus auf's Bett, so wird man so schläfrig, daß man Mühe hat, seine fünf Sinne wieder zusammenzusuchen; im Wirthshaus verzehrt man nur sein bischen Geld, und da komme ich lieber hierher, um mit Ihnen ein Stündchen zu verplaudern."

„Das ist mir sehr angenehm," entgegnete der Wachthabende. „So die Zeit zwischen zwei Postwagen ist ziemlich langweilig. Da liegt schon Alles geordnet, dort die Packete, hier meine Frachtbriefe, und wenn es auf diese Art nichts mehr zu thun gibt, da wird einem auch die Zeit recht lang."

„Aber Sie lesen zuweilen," sagte der Kondukteur, „und haben immer so absonderlich merkwürdige Bücher. Was ist denn das da wieder?" — Bei diesen Worten zeigte er auf den dicken Folianten, den der wachthabende Packmeister auf den Tisch gelegt.

„Das ist der höllische Proteus," antwortete dieser wichtig, „ein sehr anständiges und lehrreiches Buch, handelt von Geistern und Gespenstern und deren Beschwörung. Man kann außerordentlich viel Gutes daraus lernen."

„Ist keine Lektüre für mich," meinte der Kondukteur. „Ich

hasse dergleichen Geschichten von Geistern und Gespenstern. Warum soll man es sich absichtlich grauselich machen? Wenn man so Nachts allein fährt, hat man ohnedies seine kuriosen Gedanken — so über eine Haide hinweg, wenn der Mond recht hell scheint, wo man Meilen weit sieht und der Wagen so dumpf rollt."

„Ja, ja," nahm der Wachthabende nachdenkend das Wort, „und wenn so plötzlich querfeldein ein Reiter kommt, so nebelig und federleicht, und flattert nur so auf dem Boden dahin, und kommt immer näher und näher und dicht an Ihr Wagenfenster, und wenn er Sie gerade grüßen will, so fällt ihm ein, daß er keinen Kopf mehr hat."

„Das sind ja greuliche Possen! Laßt die Geschichten unterwegs."

„Aber sie sind voll Poesie, und nach solchen Phantasien, wenn mein Gemüt dergestalt aufgeregt war, habe ich meine schönsten Gedichte gemacht."

„Apropos, was Ihre Gedichte anbelangt," bemerkte der Kondukteur, der augenscheinlich froh war, das Gespräch auf einen andern Gegenstand zu leiten, „so werde ich heute mit einem Bande fertig. Wollen Sie dieselben jetzt drucken lassen, wie ist's damit? Das kann ich Sie versichern, sobald sie herauskommen, kaufe ich sie, und wenn sie auch einen ganzen Gulden kosten."

Bei diesen Worten überflog die Züge des wachthabenden Packmeisters ein trübes Lächeln; doch nur einen Augenblick blitzte dieses Lächeln auf seinem Gesichte auf, und dann erschien dasselbe finster, kalt und abstoßend. — „Das ist eine Geschichte," sagte er nach einer Pause und zog die Mundwinkel ernst in die Höhe, „woran vor der Hand nicht mehr gedacht wird. Ich versichere Sie, lieber Kondukteur, es ist keine Poesie mehr auf Erden, kein Gefühl mehr für das Gute und Schöne."

„Ah," entgegnete dieser und schaute den Packmeister mit ziemlich dummem Gesichtsausdrucke an, „ist das wirklich wahr?" — Er wußte nämlich nicht, was er Anderes antworten sollte.

„Keine Poesie mehr," versetzte der Packmeister und machte eine horizontale Bewegung mit der Hand, wodurch er augenscheinlich ausdrücken wollte: die Sache ist abgemacht!

Es entstand hierdurch eine längere Pause, und nach derselben legte der Kondukteur sein rechtes Bein auf das linke, schlug die

Arme über einander und sah den gegenüber Sitzenden fest an. Der Spitz machte es gerade so, nur mit dem Unterschiede, daß er seine Beine nicht über einander schlug, sondern sie der größeren Bequemlichkeit halber weit von sich abstreckte. — „Ich möchte nur wissen," sagte jetzt der Kondukteur, „weßhalb Sie sich in der That überzeugt haben, daß keine Poesie mehr auf Erden ist? Ich kann das nicht glauben; denn wenn ich so ein Zeitungsblatt durchlese oder bei den Bücherläden vorbeifahre, so sehe ich eine solch ungeheure Menge von Poesie, daß es mir oft ganz übel zu Muth werden könnte."

Das trübe Lächeln auf den Zügen des Packmeisters verwandelte sich nach diesen Worten in ein mitleidiges. Er zog seine Achseln in die Höhe und entgegnete: „Wenn ich vorhin sagte, es sei keine Poesie mehr auf Erden, so wollte ich darunter verstanden haben, es sei kein Gefühl für Poesie mehr vorhanden."

„Ja so! ja so! — Bei den Leuten im Allgemeinen, was man Publikum nennt, da mögen Sie gewiß Recht haben; aber bei denen, die sich mit Poesie abgeben müssen, bei den Zeitungsschreibern und Buchhändlern, da muß doch noch ein schönes Stück Poesie zu finden sein."

„Wie sehr Sie namentlich in letzterem Punkte Unrecht haben, will ich Ihnen bestens beweisen, wenn Sie nämlich Zeit haben, mich anzuhören."

Statt aller Antwort zog der Kondukteur aus seiner Tasche ein ledernes Uhrenfutteral heraus, eine dicke unbehilfliche Maschine, aus welcher nur das Zifferblatt hervorsah, warf auf letzteres einen prüfenden Blick und entgegnete: „Ich habe noch volle achtundzwanzig Minuten Zeit."

„Von jeher," sagte der Packmeister, „fühlte ich einen Drang zu etwas Höherem in mir und haßte alles Gemeine. Schon in jenen Tagen, wo ich zum Militärdienst tauglich befunden wurde und wo sich alle die Andern entsetzlich fürchteten, man möge sie zur Artillerie einschreiben, meldete ich mich gerade zu dieser Waffe und war stolz darauf, als man mich derselben zutheilte. Ich war Artillerist mit Leib und Seele, und in einem halben Jahre erreichte ich das Höchste, was Rekrutenehrgeiz verlangen kann — ich wurde zur reitenden Artillerie versetzt. Ich weiß noch ganz genau, wie Tages vorher, als es so halb und halb bekannt ge-

worden war, wir sollten die tüchtigsten Leute zur reitenden Batterie abgeben und ich sei unter diesen, wie ich mir damals einen Schleppsäbel borgte und mit demselben klirrend durch die dunkeln Straßen schritt. — Es war das ein schöner Moment!"

„Aber da bekamen Sie ja ein Pferd zu putzen?" meinte der Kondukteur.

„Freilich zu putzen," fuhr der Packmeister fort. „Aber auch eines zum Reiten," setzte er stolz hinzu. — Nun studirte ich auf's Eifrigste den Leitfaden für Artilleriewissenschaften, exercirte mit einer wahren Begeisterung und hatte in kurzer Zeit meinen Dienst inne, wie der älteste Kanonier. Bald wurde ich auch Bombardier, die erste Stufe auf der Leiter zur höchsten Macht. Ich hoffte es zum Offizier bringen zu können, doch andere Umstände ließen mich nicht weiter daran denken. Ich sah leider ein, daß meine Schulbildung in der Jugend nicht derart vorbereitet worden sei, um sie als Fundament zu einem dereinstigen Examen betrachten zu können. Ich dachte nicht weiter an die Epauletten und beschloß, es zu machen, wie jener große Römer so treffend sagte: Aut Caesar, aut nihil! das heißt auf Deutsch: Lieber ein großer Unteroffizier als ein kleiner Lieutenant. — Und also geschah es, und ich kann mit großem Stolze sagen, daß ich meinen eigenen Erwartungen entsprach und denen meiner Vorgesetzten. Orden und Ehrenzeichen konnte ich freilich dafür keine bekommen, aber Allen, die damals bei der Brigade waren, wird der große Moment unvergeßlich sein, als wir bei einer Schießübung nach einer Rotonde mit fünfzigpfündigen Bomben warfen und ich das Glück hatte, nicht nur unter acht Schuß sechs hineinzubringen, sondern als obendrein das Unglaubliche geschah, daß mein vierter Wurf die Flaggenstange mitten in der Rotonde herabriß. — — — — Da ritt unser alter Oberst von T. — Gott mög' ihn selig haben! er konnte sehr grob sein, und hatte das in derselben Viertelstunde an einem unglückseligen Lieutenant bewiesen, aus dessen Mörserbatterie eine Bombe zwischen die Distanz flog, die statt mit Ausstoß mit Springladung versehen war — da also ritt der alte T. auf mich zu, nahm seinen Federhut ab und sagte: „Nu, et is nur gut, daß es neben solche Offiziere noch so respektable Unteroffiziere gibt!" Und darauf reichte er mir die Hand, und ich muß Ihnen

gestehen, liebster Kondukteur, was mir nie geschah, geschah mir in diesem Augenblicke: mir liefen ein paar Thränen die Backen herab."

„Ja, das war auch sehr schön," entgegnete der Andere; „das hätte mich auch unsinnig gefreut."

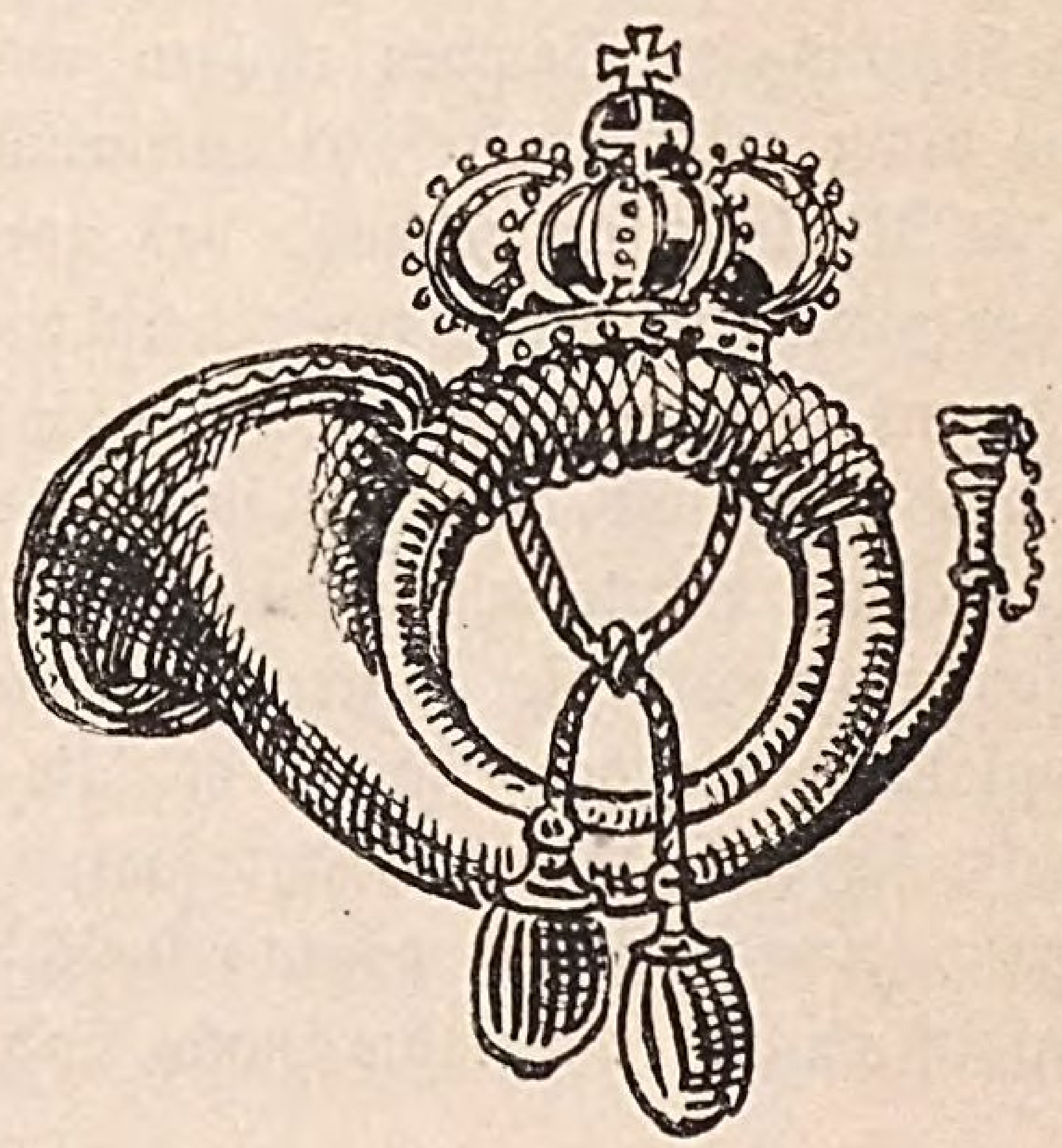
„Oh! — und wie!" gab der Packmeister zur Antwort; „ich erfand mir auch für jenen glorreichen Tag ein eigenes Erinnerungszeichen, über das Manche freilich damals gelacht. Doch hat mich dieses Lachen nie geschmerzt. Ich machte mir nämlich von weißem Leder einen kleinen Stern und schrieb darauf hin:

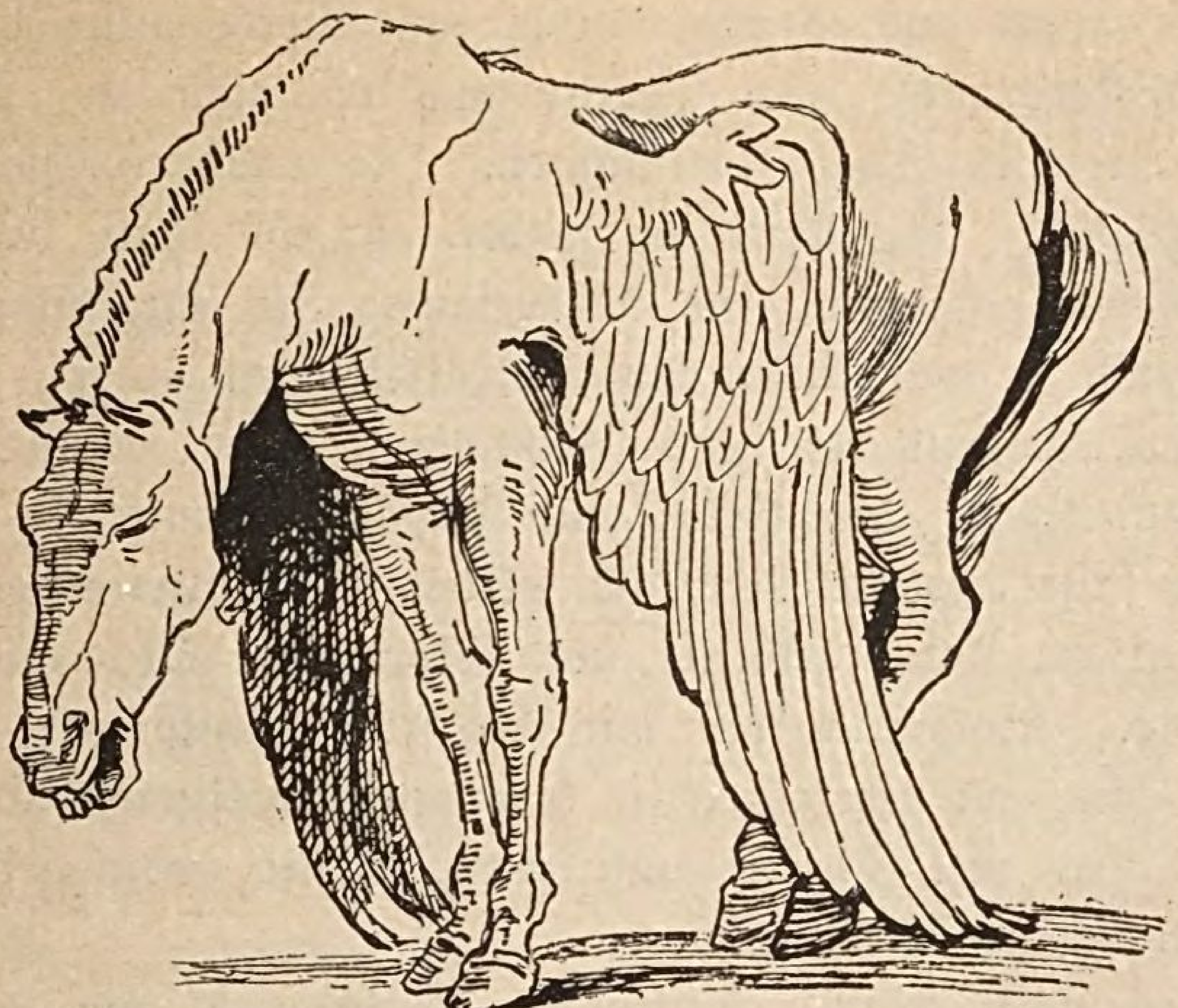
Unter acht Wurf sechs geglückt —
Mir der Oberst die Hand gedrückt —
Die Kameraden mich stolz angeblickt.

Dann kam Datum und Jahreszahl, und diesen Stern nähte ich mir innerhalb des Collets gerade auf die Stelle, wo man einen Ordensstern zu tragen pflegt. Jener Händedruck hatte mich geadelt; mein eigenes Bewußtsein gab die Erkenntniß, mich selbst, wenn auch unsichtbar für Andere, zu dekoriren."

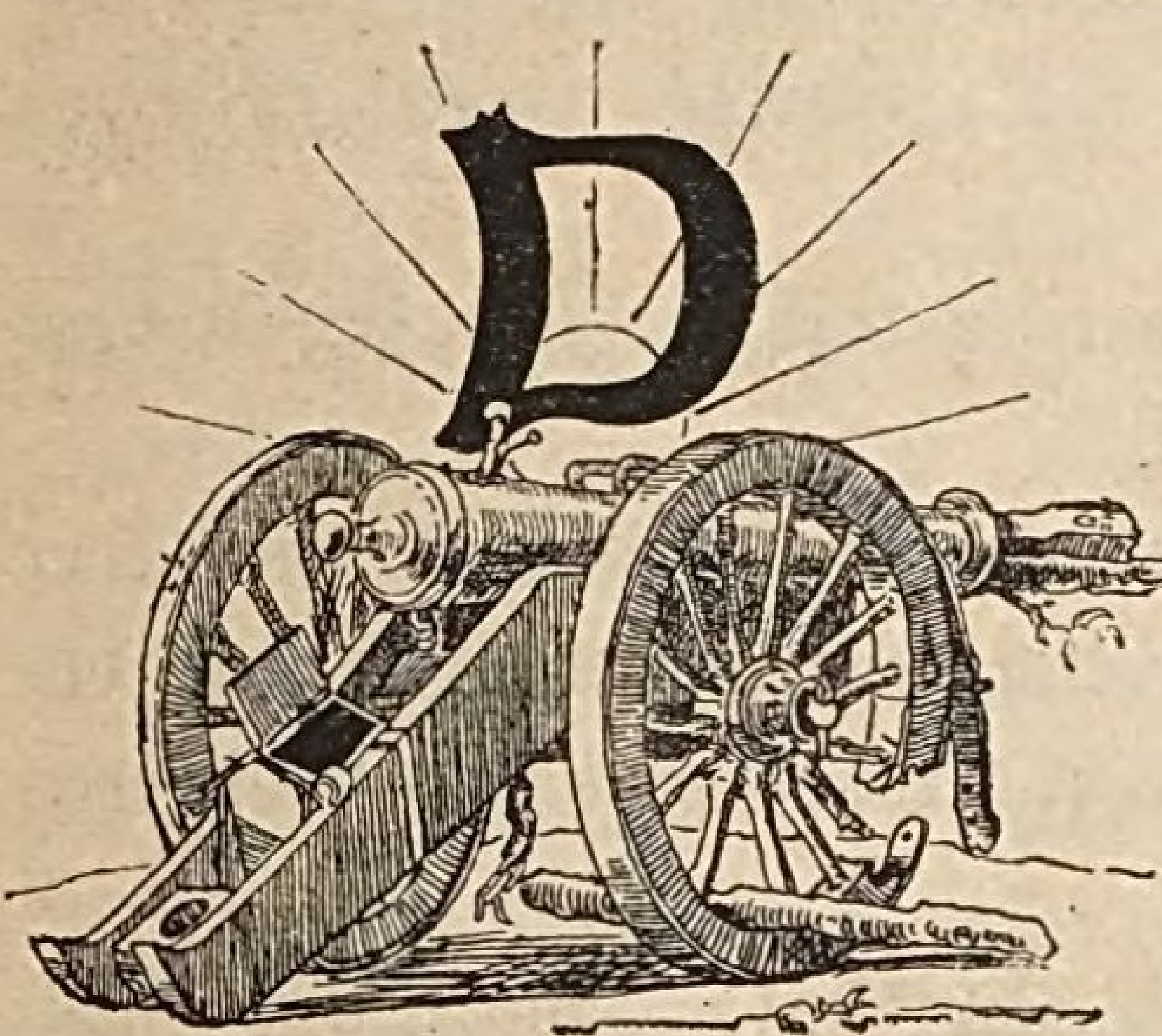
„Da hatten Sie vollkommen Recht," sagte der Kondukteur mit wichtiger Miene; „wenn das während eines Krieges geschah, so konnte Ihnen das allgemeine Ehrenzeichen doch nicht entgehen."

„Das dachte ich auch," antwortete der wachthabende Packmeister, setzte aber mit trüber Stimme hinzu: „Leider war's Friedenszeit, und ich mußte den schwarzen Kragen ablegen, ohne den ernstlich gemeinten Kanonenschuß zu erleben."





2.



Doch bin ich ganz von dem Faden meiner Erzählung abgekommen," fuhr der Packmeister nach einem Augenblick tiefen Nachsinnens fort. — „Also von der Poesie der Redakteure und Buchhändler sprachen wir?"

„Die keine Poesie verständen," ergänzte der Kondukteur.

„So war's! — Als ich nun sah, daß ich wohl Zeit meines Lebens Unteroffizier bleiben würde, nahm mein Geist eine andere Richtung, und ich begann in meinen Freistunden mich mit poetischen Gedanken zu befassen. Mein erstes Gedicht galt meinem Pferde; es waren da sehr schöne Reime anzubringen: Pferd — Werth — ehrt — mehrt — nährt und Herd. Es war dies kein unsauberes Stück Arbeit, doch hatten wir damals bei der Batterie einen naseweisen Freiwilligen — H. hieß er, ein vorlauter Bursche, sonst ein guter Kerl —, der nannte mein Gedicht, als ich mich

ihm anvertraute und es ihm vorlas, eine Pferdspoesie, was mich sehr darniederdrückte; doch schreckte mich das nicht ab, auf dem einmal betretenen Wege fortzufahren. Ich machte Gedichte über alles Mögliche; ich schrieb sie sauber ab und hatte bald zwei ganze Bände zusammen, die ich beständig bei mir führte, den einen Band in dem linken Pistolenhalfter, den andern in dem Mantelsack, weßhalb der Herr Hauptmann, wenn er gut gelaunt war, mein Pferd, den Cato, nur Pegasus nannte. — Darauf kam eine stille betrübte Zeit; ich verließ die Batteriebrigade, ich hatte fünfzehn Jahre gedient, und bekam eine Stelle als Postkondukteur. Anfänglich kam mir dies sehr poetisch vor, das beständige Hin- und Herfahren in dem gut gepolsterten Eilwagen. Doch es war viel Geschrei und wenig Wolle; vorn getrommelt und hinten keine Soldaten."

„Das weiß Gott!" seufzte der Andere; es gibt gar keine Trinkgelder mehr. Wenn man gegen so einen Passagier noch so artig ist, wenn man ihm Nachtsack und Hutschachtel noch so bereitwillig erlaubt in das Cabriolet zu nehmen, daß man selbst kaum sitzen kann, wenn man ihm einmal ums andere Feuer für Cigarren und Pfeife macht, 's ist alles einerlei: einen höflichen Dank, aber kein Trinkgeld."

„Ja, ja," bekräftigte der Packmeister düster, „wie ich vorhin gesagt: es hat alle Poesie aufgehört."

„Jetzt haben Sie aber einen angenehmen Posten," fuhr der Kondukteur fort; „nicht mehr das ewige Herumrutschen auf der Chaussee, nur hie und da eine kleine Wache und einen besseren Gehalt."

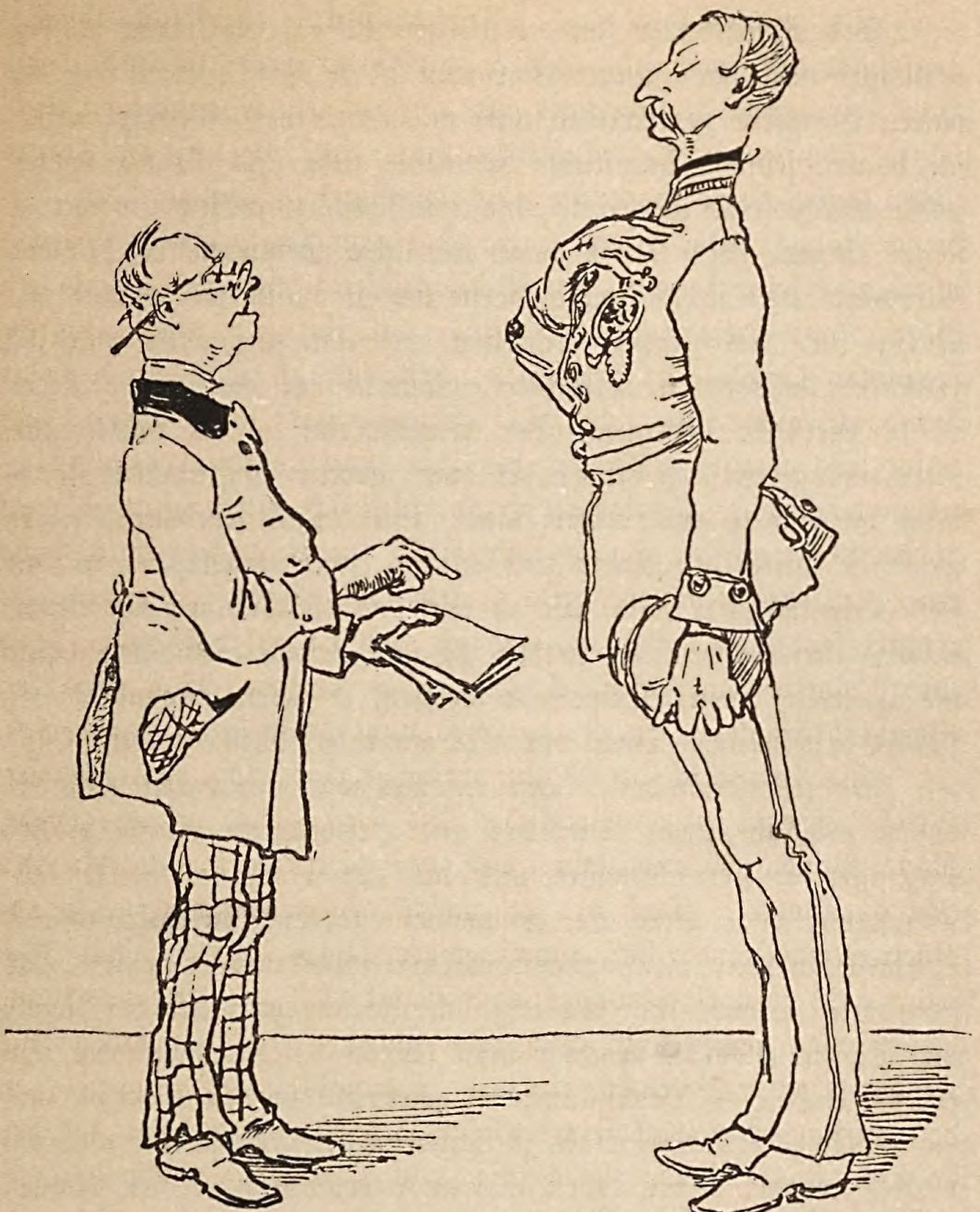
„Allerdings," entgegnete der Packmeister; „aber dafür auch die langweiligste Beschäftigung, die man sich denken kann: Packete zu ordnen und einzuschreiben den ganzen lieben Tag hindurch. Anfänglich hat es mich amüsirt, die Frachtbriefe zu lesen und dann darüber nachzudenken, was wohl in den Packeten sein könne, namentlich zur Weihnachtszeit. Da kommen viermal so viel als sonst, groß und klein, leicht und schwer, die meisten mit gestickten Sachen und ähnlichen Schnurrpfeifereien. — — Aber lassen Sie mich wieder auf meine Gedichte zurückkommen; als ich nun Kondukteur war, hatte ich keine Zeit, etwas dafür zu thun, und erst

als ich nach C. in die Packkammer versetzt wurde, fand ich Lust und Muße, die beiden Bände nochmal sauber abzuschreiben, sie wieder durchzusehen und zu korrigiren. Ich hatte jetzt den großen Entschluß gefaßt, damit vor die Oeffentlichkeit zu treten, und wandte mich zu diesem Zwecke an den Redakteur eines geachteten Blattes, der zuweilen Gedichte abdruckt. Ich sandte ihm aus beiden Bänden eine Auswahl zu, ich versah sie mit lieblichen und passenden Mottos. Denn ich wußte, der Redakteur liebte dergleichen; und als ich nun sehr lange Zeit vergeblich auf eine Antwort gewartet, ging ich eines Tages hin, dem Redakteur einen Besuch zu machen. Ich traf ihn in seinem Studirzimmer. Es war ein kurzer dicker Mann mit einem rothen Schlafrock, einer ziemlich langen Nase und auf derselben eine Brille, durch welche er mich einen Augenblick ansah und alsdann meine Verbeugung mit einem kurzen Kopfnicken beantwortete. Er rauchte eine lange Pfeife und beschäftigte sich gerade damit, im Zimmer mit großen Schritten auf und ab zu gehen. Ich theilte diese Beschäftigung und lief ebenfalls mit auf und ab. Als wir auf solche Art das Zimmer viermal gemessen hatten — ich brauchte dazu sechzehn Schritte, kleiner als meine gewöhnlichen, denn der Redakteur hatte sehr kurze Beine —, da faßte ich mir endlich Muth und sagte, ich sei gekommen, um mich nach dem Schicksal meiner Gedichte zu erkundigen. — ‚Ja so! Ihre Gedichte!‘ versetzte der Redakteur; ‚ja, ich habe sie freilich gelesen, über Felddienst im Allgemeinen — recht gut, über Behandlung der Pferde — mit vielem Gefühl geschrieben; dann die vernagelte Kanone — enthält viel Poesie.‘ — Ich verbeugte mich unendlich geschmeichelt. — ‚Aber,‘ fuhr er fort, ‚diese Gedichte befinden sich in so schöner chronologischer Ordnung, daß es schade wäre, sie aus ihrem Zusammenhange herauszureißen, wirklich schade. Die Poesien sind recht gut, aber wenn Sie meinem Rathe folgen würden, so sollten Sie keines davon einzeln abdrucken lassen, Sie sollten das Ganze einem Buchhändler anbieten. Gewiß, das wäre besser!‘ — Bei diesen Worten waren wir auf unserem Zimmerspaziergange in die Nähe eines Schreibtisches gekommen, und da nahm er ein Packetchen in die Hand, das ich augenblicklich als meine Gedichte erkannte. Ich muß gestehen, wenn ich auch gar zu gern einzelne der Ge-

dichte in dem geachteten Journale abgedruckt gesehen hätte, namentlich die vernagelte Kanone, so nahm ich doch das Wort des Redakteurs, meine Gedichte sogleich gesammelt erscheinen zu lassen, als baare Münze, und das schmeichelte mir. Ich kannte damals noch nicht die Arglist der Menschen. Als wir nun wieder an seine Zimmerthür gelangt waren, drückte er mir mit ungemeiner Geschwindigkeit jenes Packetchen in die Hand, nickte abermals mit dem Kopfe, und ich befand mich auf dem Gange, ohne eigentlich zu wissen, wie das so schnell gekommen sei. — — —

„Ein Buchhändler also! Ich hatte mit solchen Herren noch nie zu thun gehabt, besaß aber einen großen Respekt vor ihnen. Wir hatten bei der Batterie einen einjährigen Freiwilligen, der war Buchhändlergehülfe und außerordentlich belesen. Er lieh uns schöne Bücher, war selbst voll Poesie, konnte aber den Dienst nicht lernen. Auch hatte er krumme Beine, schielte ein wenig und wurde deßhalb zur Infanterie versetzt. — Doch genug davon! Ich hatte beschlossen, einen Buchhändler aufzusuchen, und verschaffte mir zu dem Zwecke eine Adresse. An den bedeutendsten wandte ich mich natürlicherweise zuerst, der wohnte in einem großen, prächtigen Hause. Doch konnte ich hier nicht einmal bis in's Vorzimmer gelangen. Ein langer, magerer Bedienter, der sehr schwer zu hören schien, versicherte mir mehrere Male, sein Herr sei ausgegangen, und als ich ihm bei einem weiteren Besuche anvertraute, ich sei nicht bloß Postkondukteur, sondern auch wirklicher Dichter, und wünsche angelegentlich gedruckt zu werden, da machte der Bediente ein ungeheures langes Gesicht und versicherte mir hoch und theuer, sein Herr habe plötzlich verreisen müssen und werde auch in den nächsten zehn Jahren wahrscheinlich nicht zurückkehren.

„So lange zu warten hielt ich für unnöthig und beschloß, einige Stufen tiefer hinabzusteigen und mich an einen jungen strebsamen Buchhändler zu wenden, der dafür bekannt war, daß er aufkeimende Talente gern unterstützte, der keinen Livree-Bedienten besaß und auch kein Geld, um so große Reisen zu unternehmen. Zu dem Manne ging ich also eines Tages hin. Meine beiden Bände Gedichte, sauber in blaues Papier eingeschlagen, trug ich unter dem Arme. Er hatte sein Bureau in



einem Hinterhause, unten roch es sehr gut nach frisch gedrucktem Papier, und ich stieg eine hühnerleiterartige Treppe hinauf zum Comptoir. An der Thür desselben machte ich Halt, zog meinen Hemdkragen an's Tageslicht, drehte den Schnurrbart etwas in die Höhe und klopfte an.

„‚Herein!‘ hieß es.

„Ich klopfte aus Bescheidenheit zum zweitenmale, und erst als drinnen nochmals ‚Herein!‘ gerufen wurde, öffnete ich die Thür und trat in das Zimmer.

„Der Buchhändler saß an seinem Pulte; ein kleiner, blasser, wackeliger aber noch junger Herr mit spitzer Nase und nur wenig Haar. Er hörte zu schreiben auf, wie er meiner ansichtig wurde, hüpfte von seinem Drehstuhle herunter, fuhr sich mit der rechten Hand durch seine Haarreste und wünschte zu wissen, womit er dienen könne. Der Mann hatte eine recht unbedeutende Stimme, überhaupt keine imponirende Persönlichkeit, und das machte mir Muth, mit drei großen Schritten auf ihn zuzugehen und ihn freundlich lächelnd zu betrachten, während ich ihm meine beiden Bände Gedichte übergab. Der Buchhändler — er reichte mir, unter uns gesagt, höchstens bis zum vierten Uniformsknopfe — nahm die Bücher aus meiner Hand, fuhr sich mit den fünf Fingern abermals durch die Haare und blickte dabei angelegentlich nach einer Ecke des Zimmers. Da er letzteres während unserer Unterredung sehr häufig that, so sah ich auch einmal verstohlen dahin und bemerkte einen Spiegel, in welchem er jeden Augenblick sein Gesicht betrachtete. Doch war dies nicht der Mühe werth.

„So freundlich der Mann anfangs war, so nahm doch sein Gesicht plötzlich etwas Peinliches und Befangenes an, als er das blaue Papier herunternahm und den Titel meiner Werke las: ‚Kanonenlieder'. Doch als er meines Namens ansichtig wurde, erheiterte sich seine Physiognomie wieder etwas und er sagte: ‚Das wäre nicht so übel, Kanonenlieder klingt ganz gut, und der Name, den Sie da gewählt, ist auch nicht schlecht — Kanonenlieder von Feodor Dose.' — Dabei blickte er abermals in den Spiegel, um den pfiffigen Ausdruck seines Gesichtes zu bewundern, mit welchem er mich fragte: ‚Aber haben Sie auch Erlaubniß, diesen Namen auf den Titel zu setzen?'

„‚Meinen eigenen Namen?' fragte ich erstaunt.

„Der Buchhändler schüttelte lächelnd mit dem Kopfe und gab mir zur Antwort: ‚Der Mann hier, um den es sich handelt, ist längst gestorben, war überhaupt wohl nur ein Phantasiebild — eine Erfindung.'

„Bei diesen Worten stand ich wie erstarrt. Ich wußte wohl, daß jener vorwitzige Freiwillige, von dem ich Ihnen vorhin erzählt, Einiges über mich hatte drucken lassen, doch nur die Wahrheit, das muß ich anerkennen. Und jetzt wollte es dieser knusperige

Buchhändler wagen, mich selbst mir gegenüber für eine Erfindung, für ein Phantasiebild zu erklären! ‚Herr!‘ rief ich in voller Entrüstung, ‚halten Sie mich für einen Narren? sehe ich aus wie ein Phantasiebild, wie eine Erfindung?‘

„Er betrachtete mich lächelnd von oben bis unten, und dann blinzelte er seinem Spiegelbilde zu, als wollte er sagen: warte, dem wollen wir schon imponiren! Darauf hüpfte er wieder auf seinen Drehstuhl hinauf, kratzte sich mit einer Feder an der Nase herum und sagte sanft lächelnd: ‚Sie wollen mich zum Besten haben, Herr . . ., Ihren Namen weiß ich nicht.‘

„‚Feodor Dose,‘ versetzte ich würdevoll und groß.

„Darauf schüttelte er mit dem Kopfe und entgegnete: ‚Sie wollen einen Spaß mit mir machen. Feodor Dose, Artillerieunteroffizier, starb als Eckensteher in Berlin. So stand es vor nicht langer Zeit in unsern geachtetsten deutschen Journalen zu lesen.‘

„Das war zu viel! ‚Herr Buchhändler,‘ sagte ich ihm, ‚ich bekümmere mich den Teufel um Ihre geachteten deutschen Journale; aber Sie können mir glauben, daß ich weder Eckensteher war noch gestorben bin.‘

„‚Nun, es ist ja gut, es ist ja gut!‘ gab er mir hierauf zur Antwort und erschrak vor seinem eigenen Bilde im Spiegel, das sehr ängstlich und kläglich aussah; denn ich war ihm bei den eben gesprochenen Worten sehr nahe getreten. ‚Lassen Sie's nur gut sein, ich will ja Alles glauben, was Sie nur wünschen. Vertrauen Sie mir Ihr Manuskript nur ein paar Tage an und lassen Sie mir Ihre Adresse da, vielleicht läßt sich etwas machen. Doch muß ich mir die Sache reiflich überlegen.‘

„Was konnte ich thun? Ich vertraute ihm meine Manuskripte an und empfahl mich anscheinend sehr ruhig, obgleich mich die ganze Geschichte sehr erschüttert, auf's Tiefste gekränkt hatte. Ich wartete drei bis vier Tage, dann erhielt ich nicht blos einen Brief des Buchhändlers, sondern auch meine Gedichte zurück.“

„Ah!“ sagte der Kondukteur im bitteren Tone getäuschter Erwartung.

„Ja, meine Gedichte zurück,“ fuhr der Packmeister mit tiefem Seufzer fort, „und mit welchem Briefe dazu! — Hier habe ich ihn, ich will Ihnen denselben vorlesen.“ — Bei diesen Worten

zog er einen blauen Umschlag aus der Tasche und entfaltete ein gelb gewordenes Papier, welches darin verborgen war.

„‚Verehrter Herr!‘ so schrieb er an mich, ‚Sie beehrten mich mit der Uebergabe Ihrer Gedichte, und indem ich Ihnen für dieses Zutrauen danke, sehe ich mich veranlaßt, Ihnen dieselben aus verschiedenen Gründen anbei zurückzugeben. Die unterzeichnete Buchhandlung ist erstens im gegenwärtigen Augenblicke durch eingegangene Verbindlichkeiten so beschäftigt, daß sie etwas Weiteres zu unternehmen außer Stande ist.‘ — ‚So heißt es immer bei den Buchhändlern,‘ unterbrach sich der Vorleser. — ‚Zweitens,‘ fuhr er zu lesen fort, ‚habe ich nach reiflicher Durchsicht der mir übergebenen Gedichte gefunden, daß sich dieselben in dieser Gestalt noch nicht recht zum Drucke eignen, es müßte noch bedeutend geändert und gefeilt werden. Der angenommene Name‘ — diesen Satz las der Packmeister im Tone höchster Entrüstung zweimal — ‚berechtigt zu Erwartungen, die in den vorliegenden beiden Bänden leider nicht erfüllt werden. Feodor Dose, als ein hochpoetisches Gemüth bekannt, voll Empfänglichkeit für alles Gute und Schöne, würde, wenn er noch lebte, gewiß nicht Gedichte, wie z. B. Nr. 10 ‚Mittelarrest‘ oder Nr. 12 ‚Das verlorene Hufeisen‘ anerkennen wollen. Mein Rath wäre, zu einem unserer deutschen geachteten Journale zu gehen und dasselbe um Aufnahme eines oder des andern dieser Gedichte zu ersuchen. Mich damit ꝛc.‘“

„Das heißt Jemanden von Pontius zu Pilatus schicken,“ sprach ärgerlich der Kondukteur. „Und haben Sie nie Schritte gethan, um diesem Buchhändler zu beweisen, daß Sie der echte und wirkliche Dose sind?“

„Ich that so,“ antwortete der Packmeister mit gebeugtem Haupte. „Ich wandte mich sogar an einen Advokaten, der mir aber erklärte, daß sich da nichts machen ließe. ‚Wenn es sich um die Erbschaft irgend welcher Realitäten handelte,‘ meinte er, ‚so würde es nicht schwer sein, die Identität Ihrer Person zu beweisen; aber ungleich schwerer wird es sein, den Beweis zu führen, daß Sie mit jenem andern Dose, dessen Thaten und Abenteuer beschrieben wurden, ein und dasselbe Individuum sind.‘

„Für diesen Ausspruch mußte ich dem Advokaten fünfund-

zwanzig Silbergroschen bezahlen und ging zerknirscht und melancholisch nach Hause. — Von meinen früheren Kameraden hatte sich hierher an die äußerste Grenze bis jetzt keiner verloren, der für mich zeugen könnte. Und was würde mir auch ein solches Zeugniß nützen! — Jenem schändlichen Buchhändler gegenüber gar nichts! — — — Gedichte zu verschmähen, in welchen ‚Die vernagelte Kanone‘ vorkommt! Ich habe mich aber furchtbar an ihm gerächt, indem ich ein Seitenstück dazu schrieb: ‚Der vernagelte Buchhändler‘. Doch was half's? Es kostete mich acht Silbergroschen Insertionsgebühr, und er hat's gewiß nicht gelesen. Das ist der Fluch der Poesie, das ist der Fluch eines großen Namens."

Der Packmeister stützte seinen Kopf in die Hand und schwieg tief erschüttert still. Auch der Kondukteur sprach eine Zeit lang gar nichts, und der Spitz war das einzige Wesen, welches die peinliche Pause, die nun entstand, dadurch unterbrach, daß er sich erhob, sich lang ausstreckte, dann den Kopf schüttelte und hierauf mit dem Schweif anhaltend wedelte, was so viel sagen wollte, als: er fange an, es hier langweilig zu finden, und wünsche eine angemessene Unterhaltung.

„Apropos!" sagte der Kondukteur nach einer längeren Pause, „da fällt mir eben ein, ich erfuhr vorhin auf der Brief-Expedition, daß einer Ihrer früheren Kameraden hierher als Postsekretär ernannt wurde, ein sicherer Bombardier Tipfel. Haben Sie ihn nicht gekannt?"

„Tipfel?" versetzte der Wachthabende nach einigem Ueberlegen, während er an die Zimmerdecke blickte, „Tipfel? — Ja, ich erinnere mich! Er war bei der Fußartillerie, eine Offizierspflanze, war vordem Schreiber bei einem Advokaten."

„Und wird so plötzlich Sekretär?"

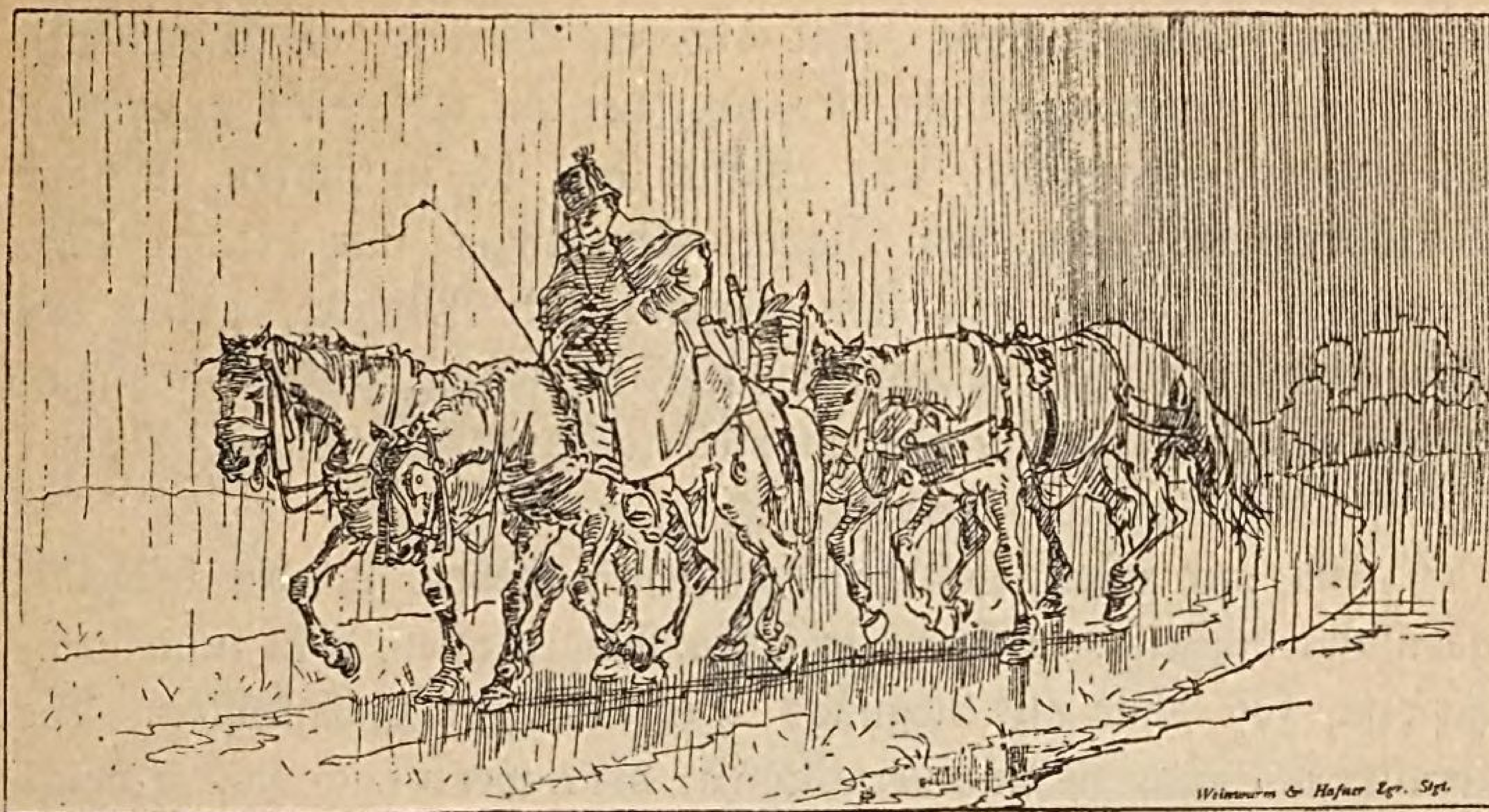
„Protektionen! — Wird irgend einen Bekannten haben, der ihn gut empfohlen hat. — Und kommt hierher? Ei, ei!"

„Kann man mit ihm leben, läßt er sich ordentlich an?" fragte der Kondukteur.

„So viel ich von ihm weiß," entgegnete Dose, „ist er einer der ruhigsten, ja faulsten Menschen, die es nur geben kann, einer, der nicht zwei Schritte geht, wenn das nicht absolut nothwendig

ist, und der gewiß nicht unnöthig von seinem Stuhle aufsteht. Er war eine Zeit lang Schreiber bei der Geschütz-Revisions-Compagnie. Das Schreiben machte ihm keine Mühe, das konnte er einen ganzen Tag aushalten; aber alle körperlichen Bewegungen haßte er: wenn ihm ein Blatt Papier herabfiel, so schrieb er lieber ein neues, als daß er sich gebückt hätte, um das alte aufzuheben. — So so! der kommt hierher? Nun, den Dienst wird er uns nicht sauer machen, dafür kann ich einstehen."





3.

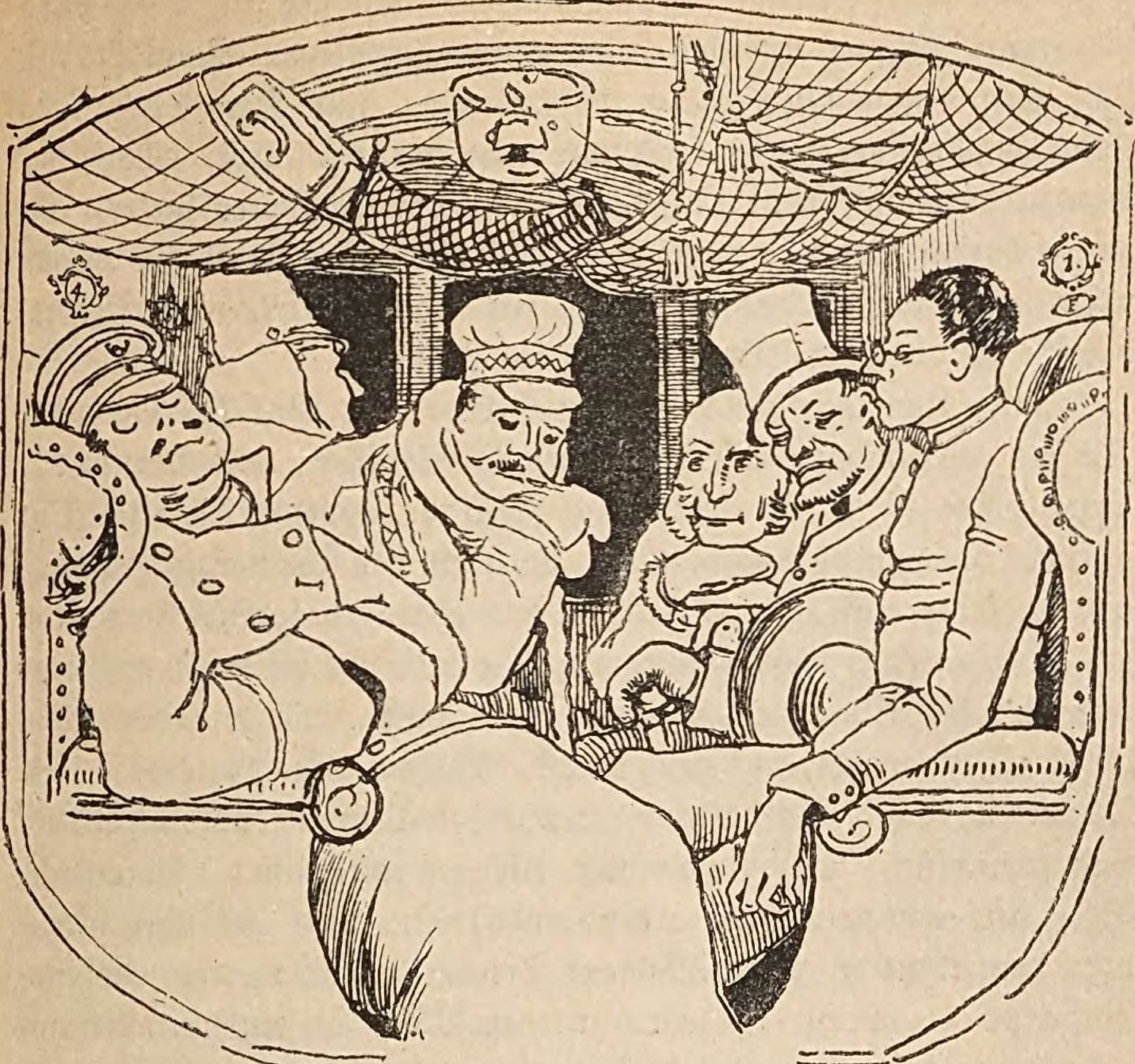


Es ist immer von großer Wichtigkeit und gibt vielfachen ergötzlichen Unterhaltungsstoff, wenn man vom Wetter reden kann. In einem Zwiegespräch ist ein solches Thema freilich oft nicht nothwendig und nicht einmal unterhaltend; für den Erzähler einer kleinen Geschichte aber, wie vorliegende, ist es äußerst wichtig, seinem Leser vom Wetter sprechen zu dürfen, namentlich zu Anfang eines Kapitels, welches im Freien beginnt. Wir erlauben uns also, davon zu sprechen.

Der geneigte Leser, der dem Erzähler gefolgt ist, befindet sich in diesem Augenblicke in jener unangenehmen Wetter-Uebergangsperiode, wo der überwundene Winter, indem er dem siegreich einherziehenden und mächtig andringenden Frühling fliehend den Rücken kehrt, sich noch manchmal umwendet, um seinem Verfolger kalte Schnee- und Regenschauer in das Angesicht zu werfen, und wo die entfesselten Winde, noch ungehorsam dem neuen Herrscher, auf eigene Faust marodiren, die Leute plagen und den größt-

möglichen Unfug treiben. Mit anderen Worten: es ist zu Ende März, und der unglückliche Reisende, der um diese Zeit unterwegs ist, sieht sich genöthigt, alle Waffen bei sich zu führen, die zur Vertheidigung gegen des Wetters Ungethüm nur erdacht sind. Gegen die Kälte dienen ihm Paletot und Mantel, gegen das Schneewasser braucht er Fußsack und Ueberschuhe, gegen die himmlischen Wasser, die ihn auf so vielerlei Arten belästigen, Regenschirm und Wachstuch-Ueberzieher.

Und mit allen diesen Geschichten versehen sitzt der leidende, geduldige Reisende zu Sechs in einem Wagenkasten, dicht zusammengepreßt, fast ohne alle Regungs- und Bewegungsmöglichkeit. Die Fenster des Wagens sind verschlossen; denn wenn auch vom Himmel herab hier und da einige freundliche Sterne glänzen, so dauert dies doch um diese Jahreszeit nicht lange. Man hört den Wind hinter sich drein brausen, man sieht den Postillon sich niederducken und ängstlich seinen Hut festhalten, während sein weiter dunkler Mantel in die Höhe flattert. Schnee und Regen peitschten den Wagen und klatschten sausend und klirrend an Fenster und Lederdach. Die Pferde ziehen ihre Schweife ein, und im Augenblicke trieft das ganze Geschirr, Wagen, Pferde, Postillon, als seien sie eben aus dem Wasser gezogen worden. Die Passagiere sitzen in einem entsetzlichen Qualm, das Wasser der Kleider und Pelze löst sich durch die Hitze in Dämpfe auf, dazu der Athem der vielen Menschen in dem kleinen Raume, sowie Tabaksqualm, der sich von heute Nachmittag, wo bei offenem Fenster und gutem Wetter geraucht werden durfte, festgesetzt hat — es ist ein qualvoller Aufenthalt. Durch die lange Fahrt den ganzen Tag über sind die Glieder wie gelähmt; da wird von allen Sechsen kein Gespräch mehr gehört, da sitzen sie stumm mit der Geduld der Verzweiflung neben einander; die Zähne sind auf einander gebissen, der Körper folgt fast willenlos den Stößen des Wagens. Nur das Auge ist frei, und das Auge schaut gierig um sich und sucht durch die angelaufenen Scheiben in's Freie zu dringen. Man hat die letzte Station hinter sich, und wenn sich jetzt rechts und links die Häuser am Wege mehren, und nach und nach große städtische Gebäude auftauchen, so hat man die Hoffnung, bald erlöst zu sein. Jetzt zittert ein Licht bei den trüben Wagenfenstern vorbei und scheint



röthlich und dunstig wie der Mond, wenn er einen Hof hat; jetzt sieht man auf der andern Seite auch eins, und nun auf dieser Seite wieder eins, und drüben mehrere, — Gott sei Dank! da huscht ein großes Gebäude vorbei mit vielen erleuchteten Fenstern — eine Fabrik. Man hört einen tiefen Seufzer der Befriedigung von einem Passagier, der die Gegend kennt. — „Ist das die Stadt?“ fragen die anderen Fünf. — „Ja, wir sind sogleich da,“ ist die tröstliche Antwort. Und dieses Wort löst plötzlich die Zungen der bisher in stummes und trübes Nachsinnen versunken gewesenen Gesellschaft. — Das war ein abscheulicher Weg — und eine lange Station, und dabei so enge, sechssitzige, miserable Menschenquälungs-Anstalten! — Meint denn die Post, man würde sich das immer so gefallen lassen? — Man sollte von allen Seiten und kräftig auf Abschaffung dieser Marterkarren antragen. — „Aber die Post kann dies mit Einem Male nicht ändern,“ ver-

setzte eine fette Stimme, die man bisher nicht gehört. Doch wird die fette Stimme übertönt von dem allgemeinen Rachegeschrei, und wenn man allen diesen Ausrufungen und Verwünschungen Glauben schenken wollte, so könnte man erwarten, daß, sobald der Wagen ankommt, nicht nur der Postmeister ein Opfer der Volkswuth würde, sondern seine sämmtlichen Sekretäre schmählich enden müßten zum abschreckenden Beispiel für andere. — Aber der Mensch vergißt die ausgestandenen Leiden so schnell!

Jetzt klappern die Hufe der Pferde auf dem Pflaster, der Wagen rollt dumpf rasselnd durch die Straßen, und die Poesie dieser Töne — Poesie für arme Reisende nämlich — besänftigt offenbar die empörten Gemüther. Dort ist der Gasthof zum Adler, wo der Eine einkehren wird, hier das große königliche Hotel, wo der Andere schon seine Zimmer bestellt hat. Dieser denkt an seine Familie, die ihn erwartet, oder an Freunde, die er wiedersehen wird. Jenem schwebt eine lange Speise- und Weinkarte vor Augen, und auf solche Art werden die wilden Gedanken friedlich und freundlich. Der Postmeister wird nicht zerrissen, sämmtliche Sekretäre nicht gehängt, ja, der Kondukteur erhält von dem Einen oder dem Anderen ein anständiges Trinkgeld, und nur ein einziger Passagier — er saß rückwärts in der Mitte — ein blutdürstiger „Reisender in rothen Weinen", verlangt das Beschwerdebuch und schreibt hinein: „Der ganz gehorsamst Unterzeichnete erlaubt sich, eine verehrliche Postverwaltung geziemendst darauf aufmerksam zu machen, daß zur Winterzeit, wo der Reisende durch Mantel und Fußsäcke eingeengt ist, wohl die sechssitzigen Wagen zu beseitigen und dafür viersitzige zu nehmen sein dürften." — Dieser Mann ist der Einzige, der für die Leiden seiner Mitmenschen wirkt, und wenn er nachher in seinem Gasthofe dem Oberkellner davon erzählt und demselben versichert, d i e S e i t e des Beschwerdebuches werde der Postmeister nicht hinter den Spiegel stecken, so zittern der Oberkellner und zwei Unterkellner, und das Stubenmädchen, das später davon hört — ihr Schatz ist wirklicher schmierender Postgehülfe — erkundigt sich erschreckt, ob in einem solchen Falle wohl das ganze Postpersonal entlassen werden könnte.

Also der Postwagen kam glücklich an, hatte auch nur zehn Minuten versäumt; es war fast ein Viertel vor zwölf Uhr. Der

Postillon, der vom Pferde heruntersteigt, ersucht den Stallknecht, der ihm ausspannen will, ein wenig auf die Seite zu treten. „Wenn du da stehen bleibst, mußt du ersaufen,“ sagt er, und nun beugt er seinen Kopf etwas auf die Seite, und aus der breiten Krämpe des lackirten Hutes fließt das Regenwasser wie eine kleine Kaskade auf den Boden. Dann übersieht er kopfschüttelnd den unendlichen Schmutzüberzug, womit Pferde und Geschirr bedeckt sind. Der diensthuende Postspitz ist ganz dunkelbraun geworden, und seine Haare starren vor Schmutz und Wasser. — „Das könnte einem 's Leben verleiden,“ meint der Kondukteur, „so ein Hundewetter!“ Und dabei bemüht er sich, die Briefpakete aus dem Kasten unter dem Sitz hervorzuziehen. „Leuchtet doch einmal ordentlich daher,“ ruft er dem Packknecht zu. Aber da ist schwer leuchten: die Pferde dampfen, daß sie fast unsichtbar sind, der Postillon hat ebenfalls einen Dunstkreis um sich, und die Passagiere, die noch allerlei in dem Wagen zu suchen haben, treten zu wiederholten Malen zwischen den Kondukteur und die Laterne.

„Hast du nicht acht Passagiere?“ fragte den Ankommenden nun der andere Kondukteur, dessen Bekanntschaft wir im vorigen Kapitel im Wachtzimmer gemacht haben.

„Versteht sich!“ entgegnete er verdrießlich. „Zwei im Kabriolet, sechs im Wagen.“

„Aus dem Wagen kamen aber erst fünf; hast du denn unterwegs einen verloren?“

„Ei was, dummes Zeug!“ meint der Angekommene, „es wird noch einer drin stecken.“ — „Richtig! ja, der wird's sein.“ — „Ich habe auch einen neuen Postsekretär mitgebracht, ein wenig dick und unbeweglich, hat fast den ganzen Tag über geschlafen, und als wir zum Mittagessen anhielten, ließ er sich etwas Kaltes in den Wagen hineingeben. Der wird euch keine überflüssige Arbeit machen.“ — Mit diesen Worten trat der Kondukteur an den Schlag seines Wagens, tastete mit der Hand hinein, und als er höchst wahrscheinlich ergriffen, was er gesucht, wandte er sich lächelnd zu seinem Kollegen um und sagte: „Es ist schon so, er ist wieder fest eingeschlafen.“ — „He! Herr Sekretär!“ schrie er in den Wagen hinein, „wollen Sie nicht gefälligst aufwachen? Wir sind angekommen, Sie können aussteigen.“

„Ja so, Männeken,“ gab die fette Stimme, die wir schon während der Fahrt einmal gehört, von sich, „wir sind wirklich angekommen? in L. angekommen? Nun, das freut mich! Wenn ich nur schon aus dem Wagen wäre!“

„Das Beste wird sein,“ sagte lachend der Kondukteur, „Sie versuchen es einmal und gehen mit Ihren Füßen voran.“

„Richtig, Männeken!“ erwiederte die fette Stimme. Und dann hörte man, wie der Besitzer derselben sich mit einigermaßen schwerem Athem abmühte. Das Resultat dieser Bemühungen waren denn nun auch zwei unförmliche Beine, die jetzt am Schlage zum Vorschein kamen; unförmlich, weil sie mit großen Filzstiefeln versehen waren. „Seien Sie doch so gut, Männeken,“ sagte darauf der Besitzer der fetten Stimme und der unförmlichen Beine, „und ziehen Sie mir meine Filzstiefel ein bischen aus, dann wird sich die Sache schon nach und nach machen.“

Und so geschah es. Die Filzstiefel wurden beseitigt, die daraus befreiten umhertappenden Füße auf das Trittbrett des Wagens dirigirt; dann wurden zwei dicke Kniee sichtbar, und somit wäre Alles gut gegangen, wenn der korpulente Passagier es nicht in diesem Augenblicke für rathsam gehalten hätte, statt vorwärts rückwärts aus dem Wagen zu steigen, zu welchem Ende er sich gewaltsam herumdrehte und dadurch einen andern Theil seines Körpers zum Vorschein brachte, der so kolossal war, daß beide Kondukteure, sowie der Stallknecht in ein unauslöschliches Gelächter ausbrachen.

Jetzt hatte dieser letzte Passagier das Pflaster des Hofes erreicht, und als er sich nun in seiner ganzen Größe und Breite aufpflanzte, schien er geneigt, jenes Lachen nicht ungnädig zu nehmen, ja, es sogar mit seinem eigenen, freundlichen Lächeln zu begleiten. Doch blieben seine Züge hierbei auf halbem Wege stehen, sein Mund sperrte sich verwunderungsvoll auf, und er sagte: „Ei, der Tausend, wer hätte das gedacht!“

Nun hatte aber Niemand anders diesen höchsten Grad der Verwunderung und Theilnahme erregt, als der Packmeister Feodor Dose, der in seiner ganzen Länge vor den erstaunten Augen des neuen Sekretärs unter der Thür der Packkammer erschien.

Auch Dose schien nicht minder gerührt. Er fuhr mit der Hand über sein langes, dürres Gesicht, und auf seinen Zügen

malte sich eine wehmüthige Freude, als er so plötzlich dem alten Kameraden gegenüber stand.

„Dose!“ sprach der frühere Bombardier, jetzt Sekretär Tipfel: „das hätte ich nicht erwartet, Sie hier zu finden. Wie sind denn Sie hierher an's Ende der Welt verschlagen worden?“

„Das kam so nach und nach,“ entgegnete wehmüthig der Packmeister. „Zuerst fuhr ich aus der Residenz ab und zu, dann schickte man mich weiter weg, und zuletzt avancirte ich hierher als Packmeister. Es ist das freilich eine Beförderung; aber unsereiner mit einem poetischen Gemüth ist doch mehr an die großartigen Einrichtungen der Residenz gebunden und fühlt sich hier so unter den Bauern — unter uns gesagt — durchaus unbehaglich, ganz und gar nicht an seinem Platz. — Aber kommen Sie doch von dem nassen Boden hinweg; in der Packkammer ist es behaglich warm, da können wir uns gegenseitig unsere Freude bezeugen. — Da ist die Thür, Sie haben den Vortritt, Herr Postsekretär.“ Damit salutirte der Packmeister seinem ehemaligen Kameraden und Untergebenen, jetzt seinem Vorgesetzten. Das ist der Lauf der Welt, und obgleich Dose innig überzeugt war von der Gerechtigkeit und Unparteilichkeit der Behörden, welche diese Stellen zu besetzen pflegen, und er hieraus blos auf große, ihm bisher unbekannt gebliebene Eigenschaften des Bombardiers Tipfel schloß, so war doch sein an sich schon gekränktes Gemüth durch diese Anstellung noch tiefer verletzt.

Da saßen nun die Beiden in der Packkammer einander gegenüber, als der Mitternachtswagen endlich abgefahren war, und hatten nun Muße genug, sich über vergangene Zeiten zu unterhalten. Der Bombardier behauptete, den Tag über so durch einander geschüttelt worden zu sein, daß ihm noch lange kein Schlaf in die Augen komme; die Wahrheit aber war, wie wir bereits wissen, daß er während der Fahrt, mit Ausnahme der Essenszeit, im Ganzen nicht eine halbe Stunde gewacht.

Ein schläfriger Kellner aus der Passagierstube, den Dose herbeigerufen, brachte ein paar Gläser Punsch und ließ alsdann die beiden Waffengefährten allein. Der Postillon war begreiflicherweise noch ausgegangen. Der Kondukteur nebst Postspitz, welche vorhin Dose noch Gesellschaft geleistet, schaukelten im eben abgefahrenen Wagen und auf diese Art herrschte in der Packkammer Ruhe und Friede.

Der neue Postschreiber Tipfel hatte den Lehnstuhl seines Freundes eingenommen, sein Haupt hatte er auf das Seitenpolster gelegt; seine Füße hatten ihre Stützpunkte gefunden auf einem Packet in Wachspapier, in welches die nägelbeschlagenen Absätze nach und nach ein paar Löcher bohrten, was übrigens in diesem Falle weiter nichts zu sagen hatte; denn wie es auf dem Begleitschein hieß, ging die Verpackung auf Gefahr des Absenders.

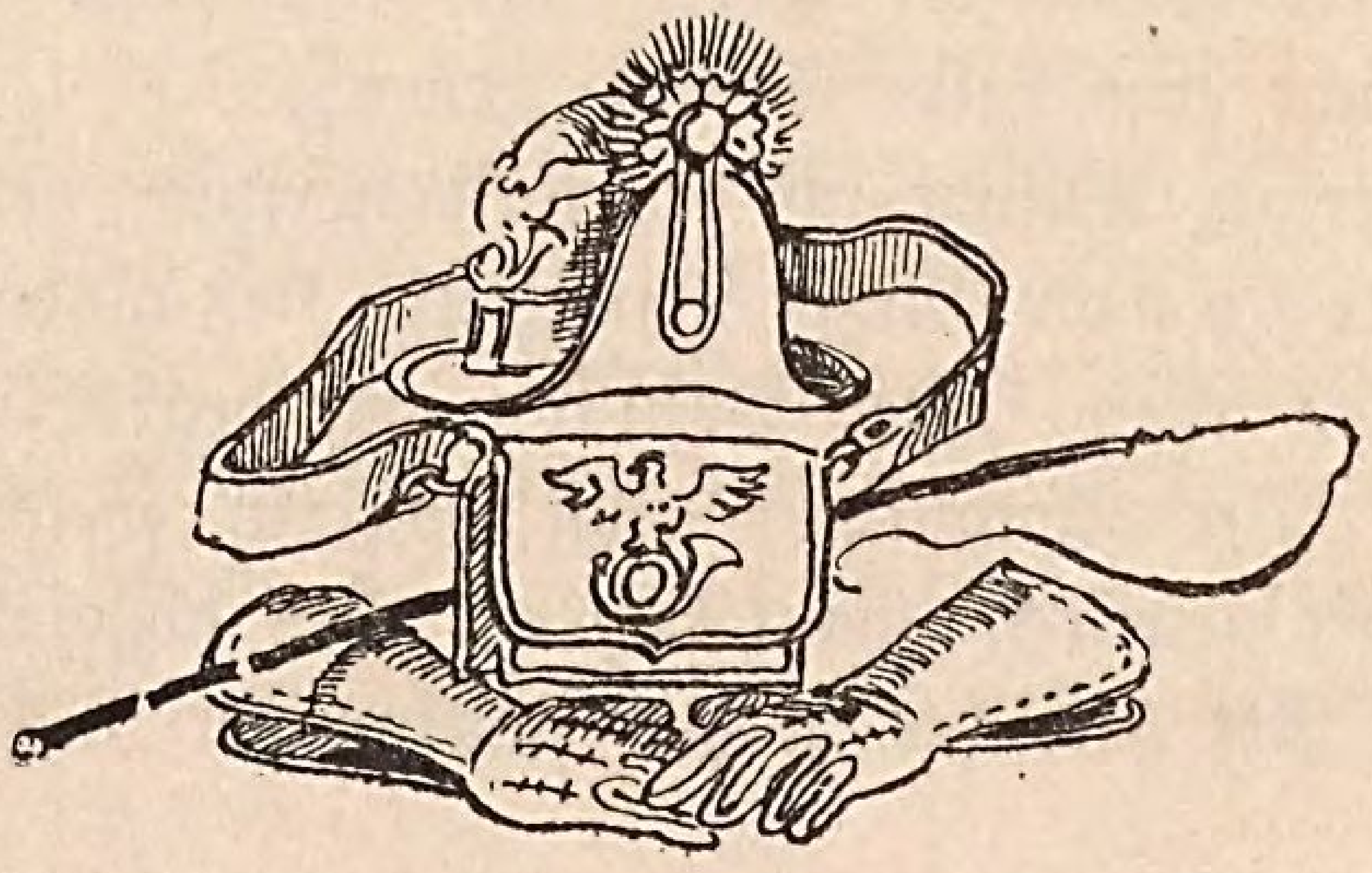
„Ja, ja, so geht's!“ sprach der Sekretär nach einer längeren Pause, während welcher er den Inhalt des Punschglases näher untersucht. „Da bin ich denn wieder in einem scheinbar sehr ruhigen Hafen eingelaufen, einem ähnlichen, wie ich damals leichtsinnigerweise verließ, als ich Soldat wurde.“

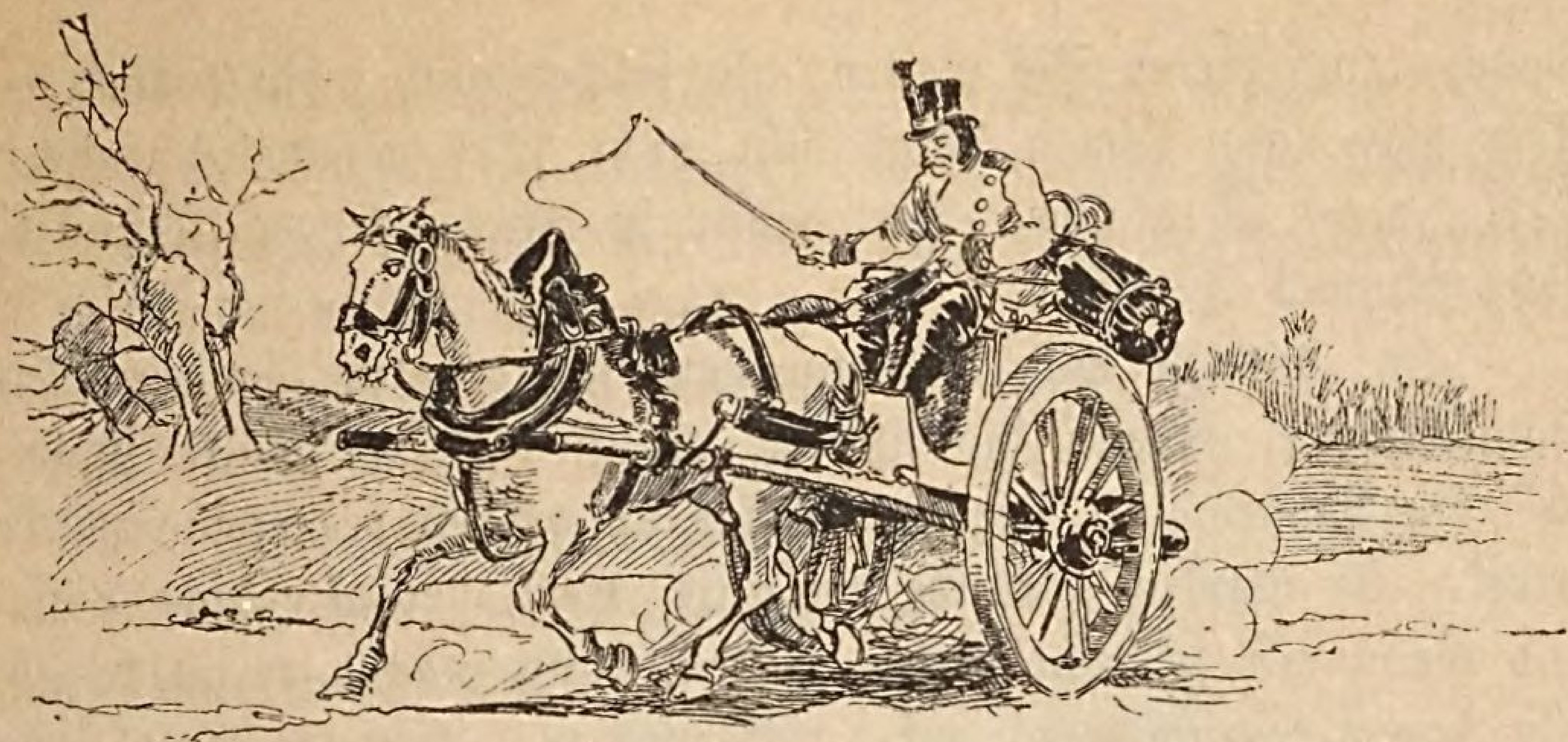
„Ganz richtig,“ bemerkte der Packmeister Dose, „Sie waren Schreiber bei einem Advokaten und wollten Offizier werden.“

„Wie so Mancher,“ entgegnete Tipfel. „Aber Viele sind berufen und Wenige auserlesen. Ich glaube, so heißt der Spruch.“

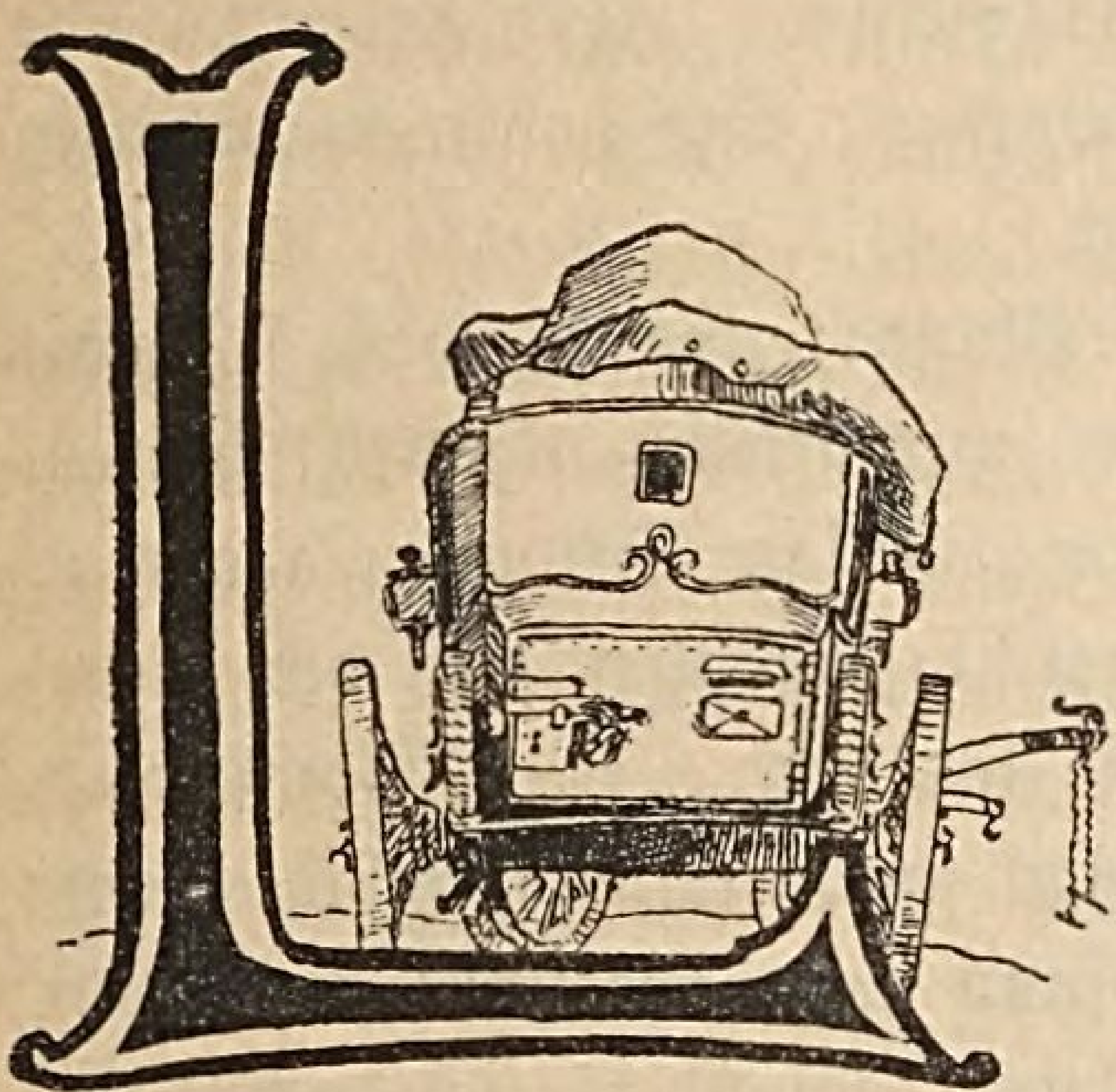
„Wenige, sehr Wenige,“ sagte Dose melancholisch. — — — „Es ist mir noch wie heute, als Sie zur Batterie kamen, und der kleine H. und der weißköpfige R., und wo wir dazumal achtzehn Offizierspflanzen bei der einzigen Batterie hatten. Dadurch waren sämmtliche Unteroffiziere der Batterie geplagt und kamen in Schaden, bis auf den Unteroffizier Linksen, dessen Frau als Marketenderin fungirte und von euch ein schönes Geld verdiente.“

„Das ist wahr,“ antwortete Tipfel, „wenn sie überhaupt Geld bekam, das heißt: pünktlich ihr Geld bekam. Doch mußte sie oft lange Zeit warten.“ — Der gewesene Bombardier schaute angelegentlich an die Decke; nicht als ob er sich an etwas erinnern wollte, sondern als ob er die wenigen Gedanken, die sich bei ihm versammelten, wieder zu verabschieden gedächte. — —





4.



Lesen Sie auch hier zuweilen Zeitungen?" fragte nach einer Weile der Postschreiber.

„Selten," entgegnete Dose, „ja, so gut wie gar nicht; wenn ich darin was suche, so sind es die Anzeigen, und da freue ich mich jedesmal, wenn ich einen bekannten Namen finde und mich so der alten guten Zeit erinnern kann. Es war doch damals eine glückliche, höchst vergnügte Zeit."

„Was! so lange wir dienten?" fragte fast erschrocken der dicke Postschreiber.

Dose nickte traurig mit dem Kopfe, dann fuhr er sich mit der Hand über die Augen, und etwas, woran er in diesem Augenblicke gedacht, brachte ein schmerzliches Lächeln auf seinem mageren Gesichte hervor. — „Was macht denn die Minerva?" fragte er endlich.

„Die Minerva?" wiederholte der Postschreiber und kniff dabei das linke Auge zu, augenscheinlich in der Absicht, nachdenklich auszusehen. „War das ein Schatz von Ihnen?"

„Das war mein Geschütz," sprach Dose mit ziemlich entrüstetem

Tone, „und wenn Sie wollen, als solches auch mein Schatz. — Aber man kann Ihnen dergleichen nicht übel nehmen," fuhr er fort, „denn ich glaube, Sie haben in Ihrer ganzen Dienstzeit nicht zehnmal exercirt."

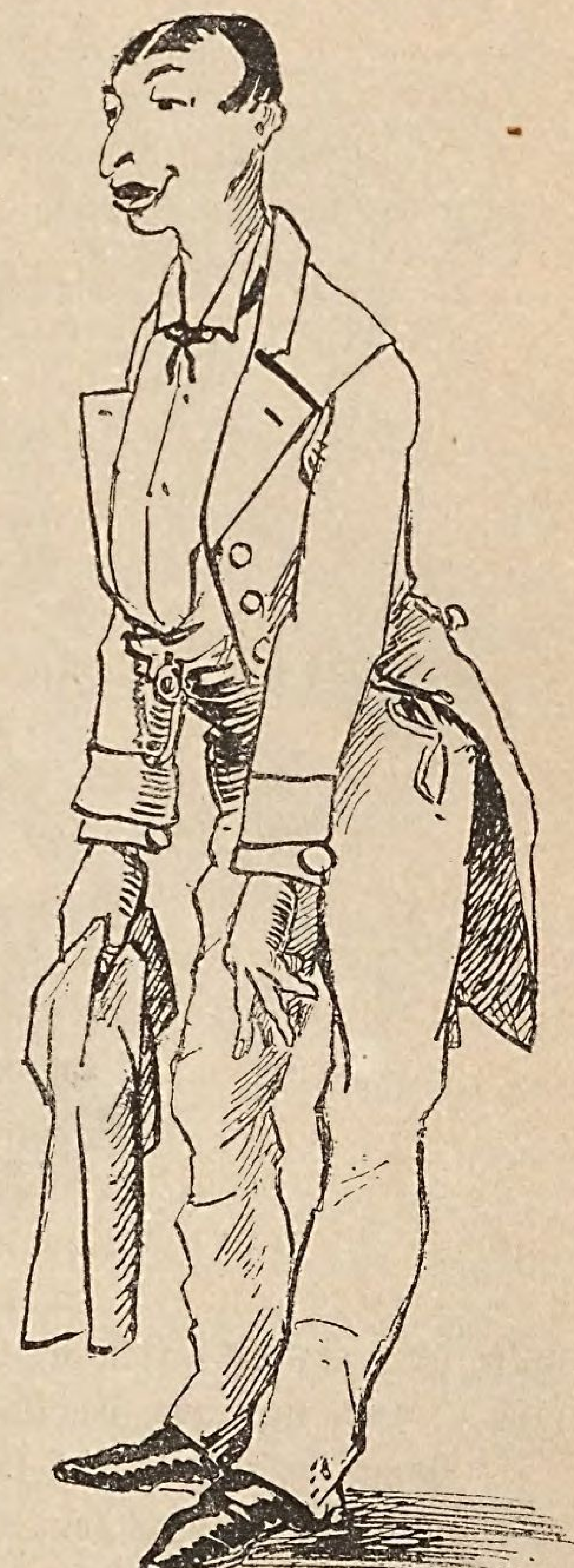
„Ja, das ist wahr," entgegnete schmunzelnd der gewesene Bombardier. „Wenn die Andern draußen in der Kälte standen oder im Schnee und Regen, da war ich droben bei meinem Feldwebel. Er war im Grunde ein guter Kerl, der alte dicke Löffel, und wenn wir so recht fleißig waren, dann machte er gegen zehn Uhr seinen Wandschrank auf, rief uns zu: Batterie Halt! Im Avanciren protzt ab! — Mit Kartätschen geladen! — Feuer! Und dann warfen wir Feder und Papier bei Seite, und Jeder bekam einen soliden Bitteren und ein Stück Brod und Käse. — Das waren die Sonnenblicke meines Militärlebens."

„Tipfel, Tipfel!" sagte der Packmeister. „Und bedenken Sie nun, jetzt sind Sie Postschreiber geworden; Sie haben wahrhaftig mehr Glück als Ver — — gnügen."

„Hatten auch unsere großen Plagen: die Wachen. Damit bestrafte uns der dicke Löffel, wenn wir etwas angestellt hatten. Sie wissen, er hatte so eine dünne, heisere Stimme; wenn er mich also auf dem Strich hatte, mußte ich ihm auf den Kompagniebefehl setzen: Zur Wache auf Fort Nr. IV — Bombardier Tipfel. Und wenn ich ihn erschrocken und fragend ansah, setzte er lächelnd hinzu: Das macht gesund und verdünnt das Blut. Leider darf ich selbst keine Wache thun, deßhalb bin ich auch wahrhaftig so gefährlich im Zunehmen begriffen. — Was konnte der aber im Essen nicht alles ertragen! — Apropos, Männeken!" unterbrach hier der Sekretär den Strom seiner Rede, „da wir gerade vom Essen reden, so kann ich Sie versichern, daß ich einen Mordhunger habe; wäre nicht irgendwo etwas aufzutreiben? In dem Falle plaudere ich gerne noch ein paar Stunden mit Ihnen: denn morgen," setzte er seufzend hinzu, „fängt das Geschäft an, und da wird's genug zu thun geben."

Der Packmeister rief abermals den schläfrigen Kellner; doch war dieser junge Mann so schlaftrunken, daß er kaum auf seinen Füßen stehen konnte, und als ihm Tipfel endlich verständlich gemacht hatte, er solle etwas kaltes Fleisch und Brod bringen, irrte

er wie eine geängstigte Fliege an den Wänden vorbei, und es war ihm längere Zeit unmöglich, die Oeffnung, zu welcher er hereingekommen, wiederzuerkennen. Dose half diesem mangelnden Bewußtsein auf etwas soldatische Art nach, wodurch der Kellner einigermaßen erschrak, aber vollständig aufwachte und hierdurch im Stande war, das Verlangte schnell herbeizubringen.



Tipfel hatte unterdessen über etwas eifrig nachgedacht und sagte jetzt: „Ich habe mich besonnen wegen der Minerva.“

„Nun?“ fragte Dose gespannt.

„Die Minerva,“ fuhr der Postschreiber fort, „wurde der Geschütz-Revisions-Kompagnie übergeben, welche ihr Gestell für sehr wackelig erklärte. Da sich auch herausstellte, daß man ihr, um sie zum Felddienst beizubehalten, ein neues Zündloch einschrauben müsse, so wurde sie bei Seite gestellt und dient jetzt als Exercirgeschütz.“

„Was?“ rief der Packmeister wahrhaft entrüstet aus: „Die Lafette der Minerva ist wackelig gewesen? Ich habe sie doch aus meinen Händen gegeben als eine der solidesten Lafetten der ganzen Monarchie. — Die Minerva — Nr. IV — der Stolz der Batterie! Es gab nichts Untadelhafteres als dieses Stück mit Bespannung.“

„Ja, sie hatte aber ein Unglück bei dem letzten Manöver,“ fuhr der Bombardier mit kaum vernehmlicher Stimme fort, denn er kaute an einem übergroßen Stück Kalbsbraten. „Die Batterie



sollte über einen Graben setzen, und weiß der Himmel, wie das kam — kurz und gut, das Geschütz warf um."

„Mein Geschütz!" rief schmerzvoll der Packmeister.

„Die Deichsel brach, ein Rad auch, das weiß ich; das Stangenhandpferd wurde bedeutend verletzt."

„Der Kosmus?"

„Ich glaube, Männeken, daß er so hieß. — Kurz, es war ein Unglückstag; auch der Geschützführer stürzte mit seinem Pferde, und dadurch verletzte es sich so, daß es ausrangirt wurde."

„Mein Cato ausrangirt!" sagte Dose und faltete, von tiefem

Schmerz erfüllt, seine Hände. „Das erste Dienstpferd der Christenheit! Es geht zurück mit der Monarchie. Das sind böse Vorzeichen!“ — Bei diesen Worten sank der Packmeister zerknirscht auf seiner Kiste zusammen und hätte wahrscheinlich sein Haupt verhüllt, wenn die Schöße seines Rockes nicht so gar kurz gewesen wären. — „Und wie lange kam der Geschützführer dafür auf’s Holz?“ fragte er sodann nach einer längeren Pause mit tiefer Stimme.

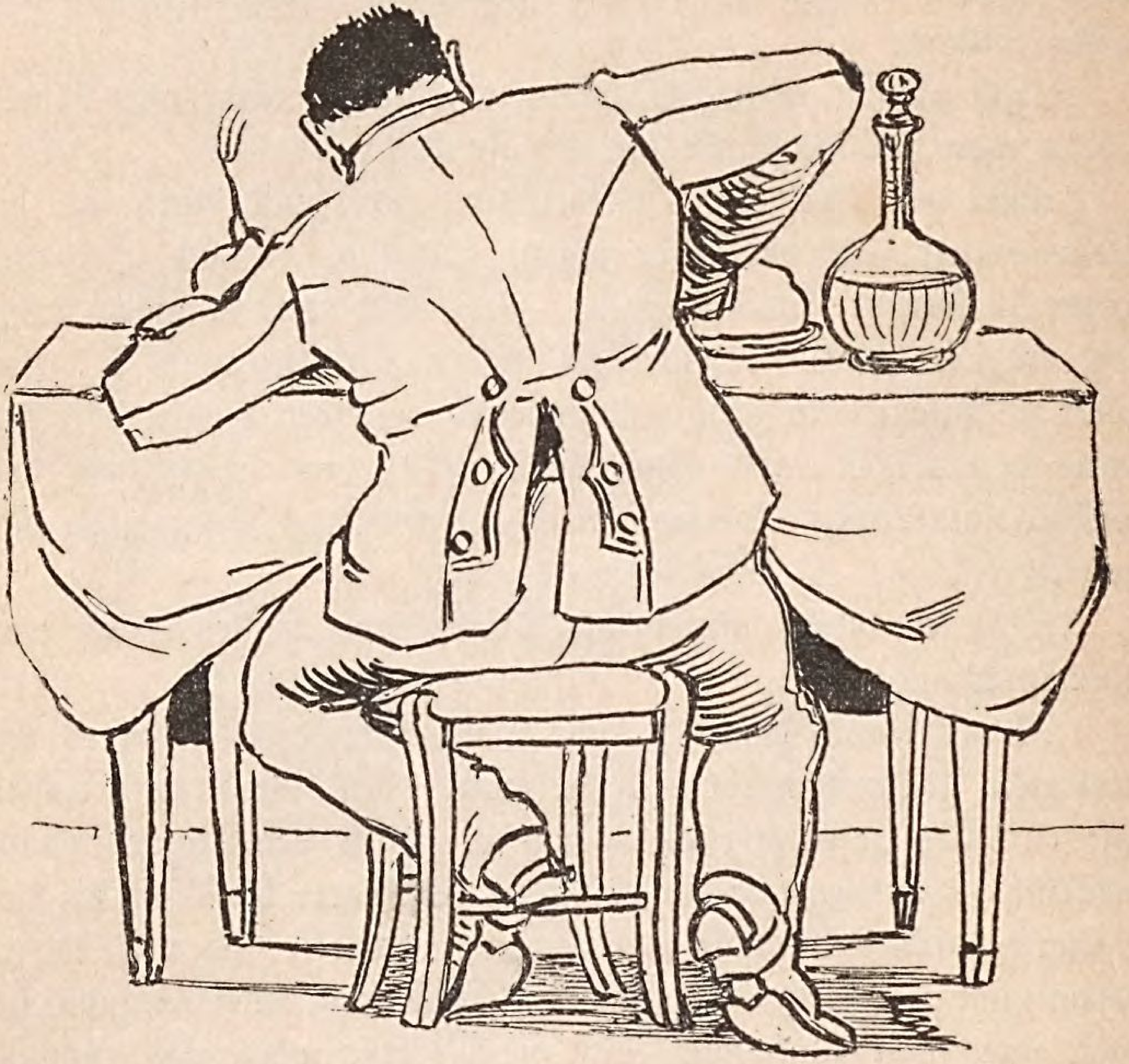
„Ich glaube, er wurde gar nicht bestraft,“ entgegnete Tipfel, „denn man sah die Sache als ein Unglück an.“

„Als ein Unglück?!“ wiederholte Dose und blickte an die Decke empor, als wollte er sagen: Hörst du es auch, Herr des Himmels und der Artillerie? — — Und nach einer längeren Pause setzte er noch hinzu: „Zur Zeit unseres Obersten von T., dem Gott im Himmel ein großes Kommando verleihen möge, wäre das unter drei Tagen nicht abgegangen nebst einem Schlag auf den Tschako und einigen Tausend-Millionen-Hunden. Da hat sich viel verändert!“

„Ja, sehr viel,“ antwortete Tipfel, „wir wollen später darüber sprechen.“

„Das kommt davon,“ fuhr Dose fort, „weil man es den gedienten Unteroffizieren zu leicht macht, den Dienst zu verlassen und eine Civilanstellung zu bekommen. Hätte der Major freundschaftlich zu mir gesagt: Dose, Er ist ein Narr: bleib’ Er bei der Batterie, solche Leute kann man nicht entbehren! — ich wäre wahrhaftig nicht gegangen, Nr. IV wäre nicht gestürzt, Kosmus und Cato hätte man nicht ausrangirt, und die Minerva wäre nicht wackelig geworden! Aber da waren wir überflüssig, da wurden die schönen Batterien demobil gemacht, da hieß es: man muß die jungen Leute avanciren lassen. — Gott der Gerechte! Und wir gingen damals mit Vergnügen fort! Wenn man so, wie unsereins, etliche zwanzig Pferde unter Kommando gehabt hat, und mit seinem Geschütz als unumschränkter Herr auf einem Dorfe allein lag, stets zu Gast gebeten vom Bürgermeister, vom Schulmeister, ja zuweilen vom Pfarrer, und soll dann zurück in die Kaserne mit leerer Protze, ohne Kugel- und Kartätschwagen, das kommt einem schwer an. Unterschrieb ich doch damals meine Rapporte: Feodor

Dose, Geschützführer der vierten reitenden Batterie, zweite Abtheilung, siebente Brigade, Kommandirender in Niederbühl. — Das war gerade so, als wenn der österreichische General schreibt: Kommandirender in Siebenbürgen. — Und nun sollte ich gar nichts mehr sein, vielleicht noch mein Geschütz verlieren; denn es hieß damals, wir sollten nur vier Stück bespannt haben. Es



wäre mein Tod gewesen, bei der Batterie zu Fuß herumzulaufen; deßhalb zeigte ich auf meine silberne Schnalle und wurde alsbald Postkondukteur."

Der gewesene Bombardier vertilgte mit großer Aufmerksamkeit die Reste von Brod und Kalbsbraten und nagte dabei die Knochen so rein ab, daß eine Maus nach ihm nicht satt geworden wäre. Als dieses Geschäft beendigt war, stieß er einen tiefen, nachdenklichen Seufzer aus, wälzte sich in dem Lehnstuhl auf die rechte Seite, wodurch sich der Riß in dem Wachstuchpacket unter seinen Füßen bedeutend vergrößerte. — „Seien Sie froh," sagte

er nach einiger Zeit, „daß Sie von der Batterie weg sind! Es hat sich doch viel geändert. Später mehr davon."

„Recht so!" entgegnete Dose mit kummervollem Gesicht, „das erfährt man alles noch frisch genug. Aber sagen Sie mir jetzt vor allen Dingen, lieber Tipfel, wie sind Sie eigentlich zur Postschreiberei und hierhergekommen? Allen Respekt vor Ihren Kenntnissen, aber dazu gehört doch ein bischen Protektion."

Bei diesen Worten kniff der dicke Bombardier listig lachend sein linkes Auge zu, und er lachte dabei in der That mit dem ganzen Körper, denn diese schwere Masse zitterte dergestalt, daß der Lehnstuhl bedeutend schwankte. „Viel Letzteres," sagte er, nachdem er wieder zu Athem gekommen, „viel Protektion. Ich habe diese Stelle dem dümmsten Streich meines ganzen Lebens zu verdanken, einer sehr unüberlegten Handlung, die aber durch Zusammentreffen verschiedenartiger Umstände zu einer außerordentlich famosen wurde. Schade, daß Sie nie Zeitungen lesen, sonst hätten Sie da vor einem halben Jahr ungefähr eine Geschichte lesen können, wie durch die Kaltblütigkeit, durch die Energie, durch das taktvolle Benehmen eines Bombardiers der Fußartillerie ein entsprungener Kettengefangener wieder beigebracht wurde."

„Davon habe ich gehört," erwiederte Dose. „Es hat mir's ein Postkollege erzählt, der hier durchkam."

„Nun denn," sagte Tipfel und richtete seinen Kopf mit der größten Anstrengung in die Höhe, welcher durch diese, bei der Lage des Bombardiers sehr verdrehte Stellung sich tief roth färbte: „dieser kaltblütige, energische Mann mit dem taktvollen Benehmen war Niemand anders, als — ich selbst."

„Sie?" rief erstaunt Dose. „Es hieß aber doch bei der Geschichte, der Bombardier, dem dies geschehen, sei bei dieser Gelegenheit von seiner Wache gelaufen."

„Nun ja, zufällig."

„Und habe desertiren wollen," fuhr der unerbittliche Dose fort.

„Ach was, Narrenpossen!" versetzte Tipfel. „Sehe ich aus wie Jemand, der desertiren will? — Aber Sie haben Recht, Dose: man hat damals so was gesagt. Ich wurde auch mit einem guten Freunde gehörig eingesteckt, und nur unserer genauen Bekanntschaft

mit hochgestellten Personen hatten wir's zu danken, daß wir mit ein paar Tagen Arrest glücklich davonkamen."

„Ei der Tausend!" entgegnete Dose. „Und diese hohen Personen halfen Ihnen weiter?"

„So ist's," gab der ehemalige Bombardier mit wichtiger Miene zur Antwort und versuchte seine strickartige Halsbinde etwas in die Breite zu ziehen, was ihm aber nicht gelang, da sie von seinem feisten Unterkinn augenblicklich wieder herabrutschte. — „Wir waren bei diesem Unternehmen unser zwei betheiligt, ich und einer meiner Bekannten, ein sicherer Bombardier Robert, von der reitenden Artillerie, unter uns gesagt, ein verfluchter Kerl; lief allen Mädchen nach und hatte erstaunliches Glück bei ihnen. Nun sehen Sie, bei so einer Geschichte kam es vor, daß ich ihm zu Lieb meine Wache verließ — gewiß nur ihm zu Lieb! das konnte mir die ganze Batterie bezeugen — und ich sehe auch wahrhaftig nicht aus wie Jemand, der einen ruhigen Posten, wie so eine Wache, freiwillig verläßt. — Ich half ihm also, und dabei wurden wir erwischt und eingesteckt. Diese Liebesgeschichte betraf aber die Tochter eines Mannes von großem Einflusse; Robert, der verfluchte Kerl, wußte sich obendrein einen Empfehlungsbrief an den Vater des Mädchens zu verschaffen, und dadurch kam er in's Haus hinein und ich aus dem Untersuchungsarrest heraus. Ja, noch mehr: jener Herr empfahl mich der Postverwaltung, und da bin ich nun hierhergeschickt worden, als wohlbestallter Sekretär."

„Das sind merkwürdige Geschichten," sprach Dose lächelnd. „Das heiße ich Glück haben! — und der Andere?"

„Der Bombardier Robert wurde aus zweierlei Gründen aus C. fort nach der Hauptstadt geschickt, und das hatte der Papa sehr gut arrangirt. Erstens sollte er dem jungen Mädchen aus den Augen kommen und zweitens was Tüchtiges lernen, um bald Offizier zu werden. Er ist jetzt auf der Artillerieschule und wird nächstens sein Examen machen können."

„Also doch dabei geblieben? Das ist recht von ihm."

„Ja, er hatte alle guten Aussichten," entgegnete Tipfel. „Ich sprach vorhin von Veränderungen, die bei uns vorgefallen."

„Nun, was die Veränderungen anbelangt," versetzte Dose verstimmt, „die werden ihm nicht viel helfen."

„Im Gegentheil," antwortete der ehemalige Bombardier; „ihm können diese Veränderungen wohl nützen, uns freilich nichts. — Aber lesen Sie denn gar keine Zeitungen?"

Dose schüttelte betrübt sein dürres Haupt.

„Ja, in dem Falle wundert es mich nicht, wenn Sie nichts erfahren," versetzte Tipfel. „Da unten ist einigermaßen der Teufel los; man spricht davon, und mit vieler Gewißheit, daß nächstens die vierte, die sechste, die siebente und achte Brigade mobil gemacht werden."

Bei diesen Worten hätte man das Gesicht, die Haltung des ehemaligen Unteroffiziers sehen sollen! Seine Augen, die weit aufgerissen schienen, funkelten in höchster Freude, sein etwas zusammengesunkener Körper richtete sich straff in die Höhe, er erhob sich langsam von der Kiste, stellte sich aufrecht hin; den kleinen Finger der Linken an die Hosennaht haltend, fuhr er mit der Rechten militärisch grüßend an seine Stirn. Dabei sah er seinen Kameraden mit einem unaussprechlichen Blicke an, und nachdem er ihn dergestalt ein paar Sekunden lang fixirt, sprach er mit tiefer, etwas zitternder Stimme: „Herr Postschreiber, Sie sind als solcher mein Vorgesetzter, und ein Vorgesetzter darf um Alles in der Welt einem Untergebenen keine Unwahrheit sagen, und ich bitte Sie nochmals, wiederholen Sie mir das Wort von vorhin und sagen Sie mir: ist es gewiß und wahrhaftig wahr, daß die Brigaden mobil gemacht werden?"

Tipfel war nicht wenig erstaunt über das sonderbare Benehmen des Packmeisters; doch beeilte er sich, ihm eine Antwort zu geben; denn Dose blieb aufrecht vor ihm stehen, die Hand an den Kopf haltend, in der allermilitärischsten Haltung, mit einem erwartungsvollen, fast ängstlichen Ausdruck in den Gesichtszügen.

„Allerdings ist es wahr, was ich vorhin gesagt," versicherte Tipfel; „die Batterien werden mobil gemacht und ziehen aus mit gefüllter Protze und Kartätschwagen; ja, was noch mehr ist: diese Kugeln und Kartätschen werden wahrscheinlich nächstens gebraucht werden."

„Und das ist wahr, wirklich wahr?" rief der ehemalige Unteroffizier, und sein Auge leuchtete vor Freude und Lust.

„Gewiß; die Befehle zur Mobilmachung sind schon an das Generalkommando gelangt.“

„Hurrah!“ schrie nun Dose und warf seine Hände jubilirend in die Höhe; „abermals Hurrah! und zum dritten Mal Hurrah!“ Und das schrie er nicht schüchtern hinaus, sondern so laut und kräftig, daß der wachthabende Sekretär nebenan erschrocken sein Fenster öffnete, mit dem Kopfe herausfuhr und fragte, ob eine Räuberbande in die Packkammer eingebrochen sei.

Diese Frage beruhigte den aufgeregten Packmeister einigermaßen und ließ ihn erwachen aus seinem Freudenrausche. Er setzte sich wieder auf die Kiste nieder; doch konnte er sich nicht enthalten, mehrere Signale zum Angriff und heftigen Feuern vor sich hin zu brummen und dazu mit den Füßen den Sturmmarsch zu trommeln, wie er es bei Manövern von der Infanterie gehört.

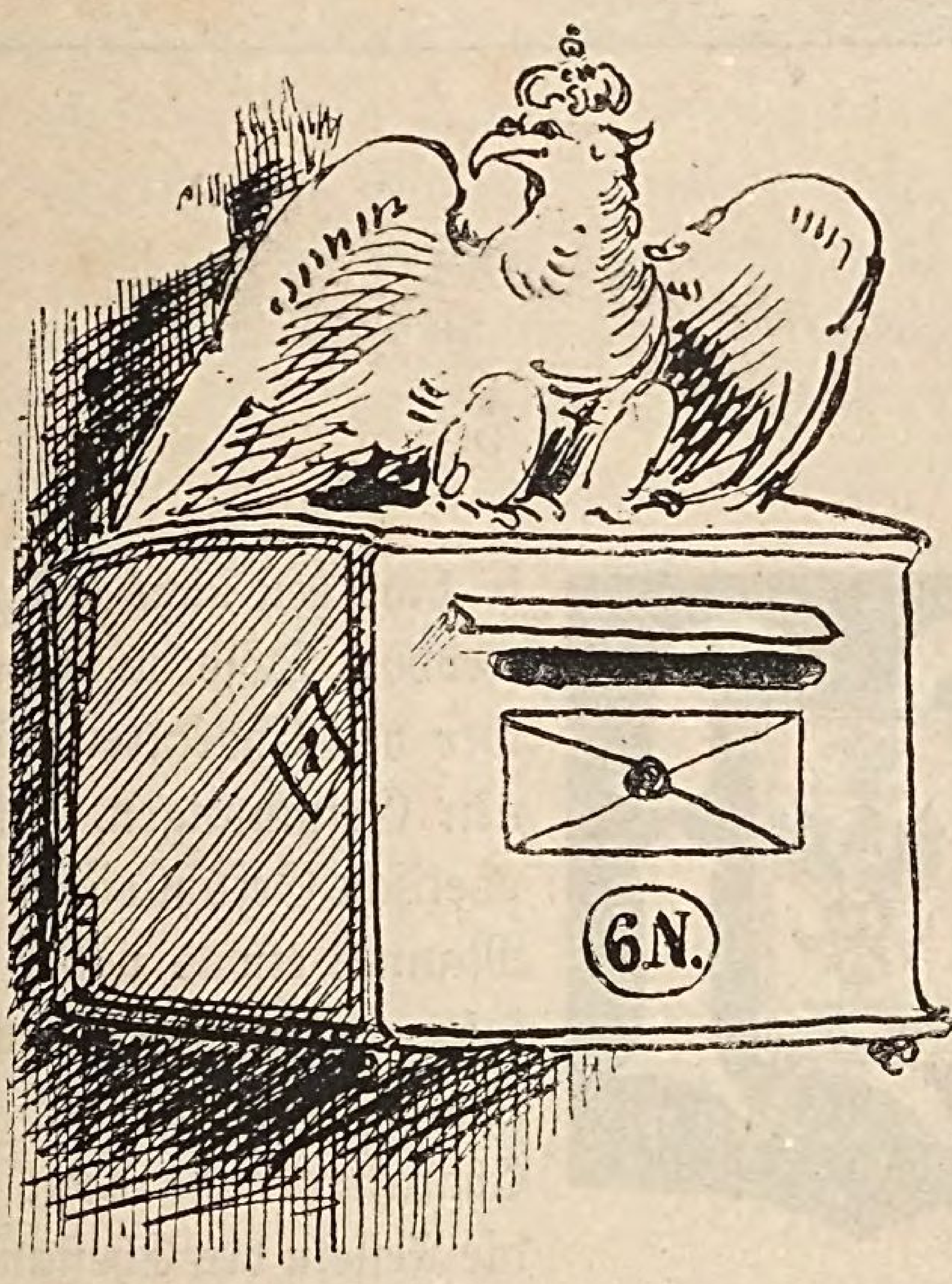
Tipfel hatte still lächelnd diesem Paroxysmus zugeschaut und bildete sich dabei ein, Dose fühle gerade wie er selbst und freue sich so unsinnig, weil er, in Anbetracht, daß es da unten bald losgehen würde, sich glücklich schätze, hier in der entfernten Grenzstadt bei dem ruhigen Postdienst so weit vom Schusse zu sitzen. Er hatte gar keine Ahnung davon, welche Kampfbegierde in der Brust des ehemaligen Geschützführers wogte. — „Hier ist ein ganzes Packet Zeitungen,“ sagte der Postschreiber nach einer Pause, „ich habe sie zufällig mitgenommen, und Sie können daraus den Gang der Begebenheiten lesen; es ist eine merkwürdige Geschichte, ganz unglaublich.“

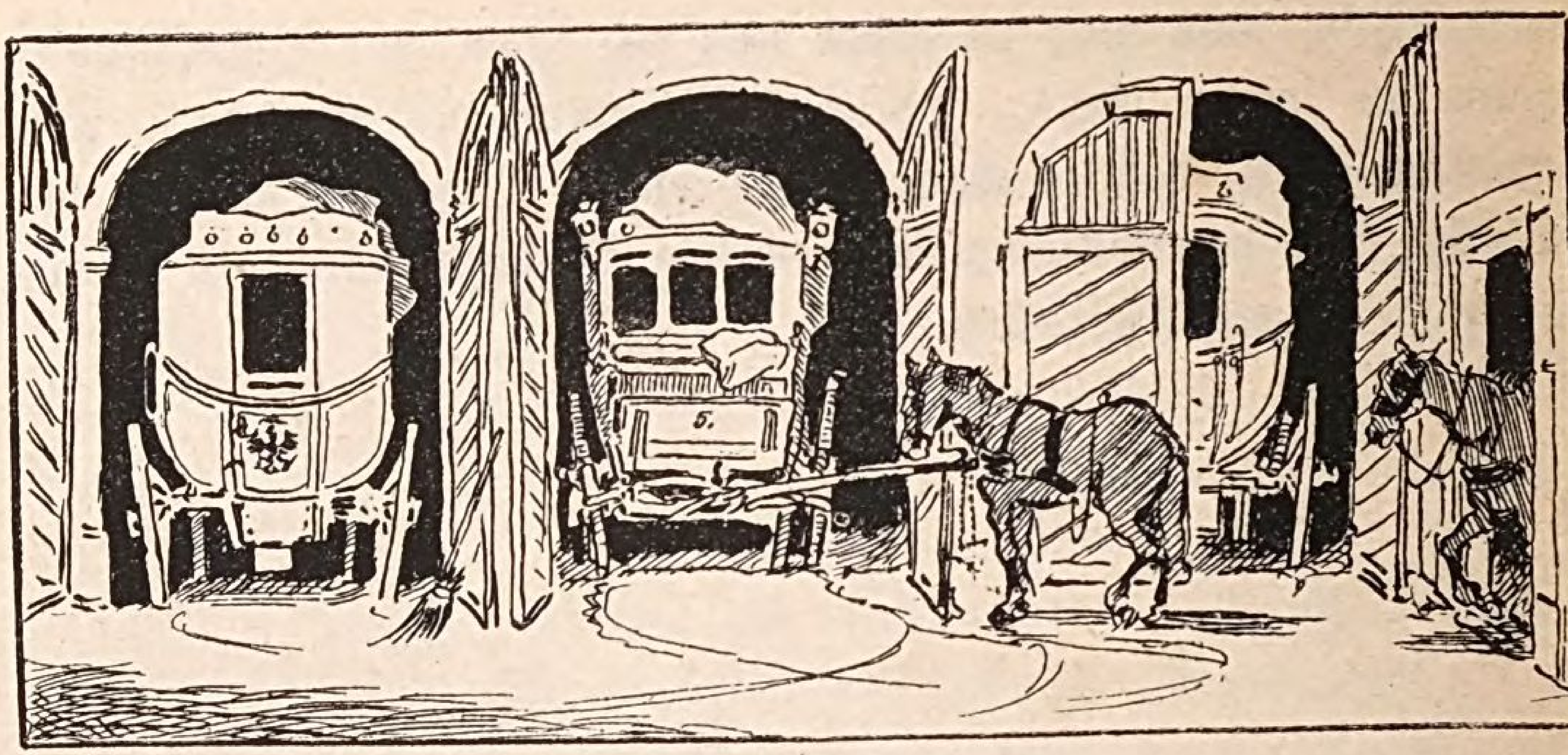
„Geben Sie her!“ bat eifrig der Packmeister.

„Da sind sie, legen Sie's nur hin bis morgen, es ist jetzt wahrhaftig Zeit, daß man sich nach einem Bette umsieht. Der Kalbsbraten ist verschwunden, der Punsch ausgetrunken. — — Ich habe gut gegessen und gut getrunken, Männeken, jetzt ist es nicht mehr als billig, daß man nach diesen Anstrengungen dem ermatteten Körper einige Ruhe gönnt.“

Dose fand dieses Begehren des Kameraden vollständig gerechtfertigt; der schlaftrunkene Kellner aus der Passagierstube wurde zum dritten Male herbei beschieden, und da neben dem Postgebäude glücklicherweise der erste und beste Gasthof des Ortes lag, so

hatte Tipfel nicht weit zu gehen und lag schon eine Viertelstunde später in seinem Bette, schlief den Schlaf des Gerechten und schnarchte dazu, daß es klang, als seien ein Dutzend Schreiner beschäftigt, die hartnäckigsten und dicksten Mahagoniblöcke zu durchsägen — lauter Astknollen.





5.



Wir brauchen nicht erst zu sagen, daß Feodor Dose unverheirathet war; wer den Charakter und die erhabenen Gesinnungen, sowie das hochpoetische Gefühl dieses merkwürdigen Mannes etwas näher in's Auge gefaßt, wird unsere Ansicht vollkommen theilen, daß ein solch hochstrebender Charakter nicht dazu geschaffen ist, die Fesseln des Ehestandes zu tragen, ja nicht einmal die Rosenketten der Liebe zu dulden. Dose hatte bei seinem fünfzehnjährigen Militärleben sowohl in dem Garnisonsorte den Eroberungsversuchen unternehmender Köchinnen und beutelustiger Dienstmädchen siegreich widerstanden, als auch in den Cantonirungsquartieren den wirklich stattgehabten Anträgen einer Schulmeisterstochter und einer unversöhnlichen Steuerbeamtenwittwe, die ihn als zweites Opfer zu einem langsamen Martertode liebevoll erkoren hatte. Als Dose den Militärstand verließ, war er vollkommen frei; kein weibliches Auge weinte ihm sanfte Thränen nach; seine Erinnerungen drückte nichts als eine leichte, aber den-

noch verdrießliche Geschichte mit einer tugendhaften Wäscherin, deren Schlingen und Banden er sich nur durch den bündigen Ausspruch des französischen Gesetzbuches entzog, unter dessen Schutze er gelebt, geliebt und gesündigt.

Wir wollen aber mit dem eben Gesagten den geneigten Leser durchaus nicht auf die Vermuthung bringen, als sei Dose ein Weiberfeind, ein Verächter des schönen Geschlechts gewesen — im Gegentheil: Dose war galant, unternehmend, feurig, zuvorkommend; aber bei all diesen Punkten, die zur Angriffstheorie gehören, vergaß er das Hauptaugenmerk eines klugen Soldaten nicht und wußte sich beständig einen klugen Rückzug offen zu halten. — Darauf fuhr er mit dem Eilwagen, wie wir bereits wissen; er reiste Tag und Nacht; er machte den edlen, fürsorglichen Ritter bei allen Damen, die sich seinem Schutze anvertrauten, er betrachtete sie als ein ihm übergebenes Heiligthum, als unverletzlich, kurz, wie alle übrigen ihm anvertrauten Poststücke und Briefe, die man ebenfalls nicht angreifen darf, nicht untersuchen, nicht durchlesen. Dose war zartfühlender Kondukteur in der weitesten Bedeutung des Wortes; ja, er stellte eines Tages den Antrag, die Postverwaltung möge ihm gestatten, die Hemmmaschine seines Wagens ändern zu dürfen, indem er durch unvorsichtigen Gebrauch derselben — sie war nämlich neben ihm unten am Sitze angebracht — in unangenehme, leicht zu mißdeutende Berührungen mit seinen weiblichen Passagieren gerathen könne. Wir bezweifeln übrigens, ob die Postbehörde dieses Zartgefühl verstanden, und glauben, daß die Hemmmaschine an ihrem alten Platze blieb.

Da wurde Dose zum Packmeister befördert und kam hierher in diese entlegene Grenzstadt. Anfänglich versprach er sich von eben dieser nahen Grenze eine Menge romantischer und hochpoetischer Abenteuer, Schleichhändler-Romane, welche den Räubergeschichten so ähnlich sind, und dergleichen mehr. Doch fand er sich hierin, wie so oft im Leben, bitter getäuscht, und das Städtchen — sein jetziger Aufenthaltsort — gehörte zu den allerprosaischsten des Landes. Auch war die Lage durchaus nicht so malerisch, wie Dose's Phantasie dieselbe für eine Grenzstadt unbedingt verlangte. Da war kein wilder Wald mit tiefen Schluchten, durch welche die Schmuggler, gefolgt von riesenhaften Hunden, auf und

nieder kletterten; da war nichts wie nüchterne Fruchtfelder, und was sie hier einen Wald nannten, das war eine Gruppe von sechs Birken und einem Tannenbaum, in dessen Schatten die Honoratioren des Sonntags ihren Kaffee zu trinken pflegten.

Dose war hierhergekommen mit dem guten Vorsatze, Land und Stadt umher wunderschön zu finden. Er langte zur selben Nachtstunde an, wie gestern der Bombardier Tipfel, und als der Packmeister am ersten Morgen seines Hierseins erwachte, fand er, daß der eben erwähnte Vorsatz gänzlich unausführbar wäre. Wir können nicht verschweigen, daß Dose's Gemüth hierüber sehr betrübt war; sein Geist brauchte Nahrung, seine Augen mußten etwas Schönes, Malerisches sehen, sein poetisches Gefühl drohte bei dieser Fruchtfelder- und Birken-Prosa unterzugehen.

Dieses Gefühl, verbunden mit der Erinnerung an seine früher so angenehm verlebte Militärzeit, hatte ihm bald seinen jetzigen Aufenthalt, ja seine Stellung unbehaglich gemacht. Nur die Frage: was beginnen, wenn er den Postdienst verließ? war ihm bis heute zu beantworten unmöglich gewesen. Da brachte der harmlose Tipfel mit seinem Bericht von der Mobilmachung der so geliebten Artilleriebrigade den ehemaligen Unteroffizier auf einmal mit sich selbst in's Klare.

Am andern Morgen schritt Dose mit weiten Schritten in der Packkammer auf und ab. Er war in der Nacht wo möglich um einen Zoll gewachsen. Zuweilen blieb er vor den Packeten stehen, die so hübsch geordnet auf Haufen dalagen, wandte sich aber alsbald wieder verächtlich davon ab, drehte sich auf dem Absatz herum, spuckte gelinde auf die Seite und sagte zu sich selber: „Das Vaterland ruft!" — Und wie wir schon Eingangs dieses Kapitels dem geneigten Leser versicherten, so fesselte den Packmeister nicht das Geringste an die kleine Grenzstadt, was ihn verhindert hätte, diesem Rufe Folge zu leisten.

Der neue Postsekretär hatte sich, weil er heute seinen Dienst antreten mußte, ziemlich frühzeitig und seufzend dem Bette entwunden und sortirte im Nebenzimmer Briefe und schrieb Begleitscheine für die abfahrenden Kondukteure, daß es eine Lust und Freude war. Sein stilles, harmloses Gemüth hatte mit großem Wohlgefallen das einsame, geräuschlose Städtchen begriffen und

war glücklich, ein Asyl gefunden zu haben, wo er ungeplagt von dem Geräusche der Welt still betrachtend leben, d. h. essen, trinken und schlafen konnte.

Dose hatte schon mehrmals einen Schritt an den Schalter gethan, um dem Freunde mitzutheilen, was ihm auf dem Herzen liege. Doch hatte ihn bis jetzt der Respekt vor dem Vorgesetzten abgehalten, den ehemaligen Kameraden anzurufen. Glücklicherweise aber für ihn legte der Sekretär in diesem Augenblicke die Feder nieder, rutschte äußerst langsam von seinem Stuhle herunter und trat an das Fenster, welches in die Packkammer führte. Dose näherte sich alsbald und bat ihn, einen Augenblick in das Nebengemach zu treten. Tipfel gehorchte, wenn auch langsam, und als er sich in dem Wachtzimmer auf den großen Lehnstuhl niedergelassen, theilte Dose dem auf's Höchste überraschten Postschreiber seinen Entschluß mit, den Civilstand zu verlassen und zur Batterie zurückzukehren. Dieser, der so etwas gar nicht begreifen konnte, sah ihm besorgt in die Augen, ob sich nicht dort eine Spur aufkeimenden Wahnsinns entdecken ließe. Aber der Blick des ehemaligen Unteroffiziers war ruhig, groß, edel. „Das Vaterland ruft," sagte er, „und seinem Dienste auf dem blutigen Feld der Ehre werde ich mich treu und gewissenhaft widmen."

Dagegen ließ sich nun nichts einwenden; Tipfel war überhaupt viel zu faul, um sich die Mühe zu geben, Jemanden von einem einmal gefaßten Entschlusse abzubringen; ja, nicht einmal sich selbst mochte er bei ähnlichen Veranlassungen Vorstellungen machen, und so kam es denn oft, daß man bei ihm für Charakterstärke ansah, was eigentlich nur übermäßige Faulheit war.

„Noch im Laufe des heutigen Morgens," fuhr der Packmeister fort, „werde ich mich zum Herrn Postmeister begeben, um demselben meinen Entschluß kund zu thun. Ich bin überzeugt, es wird ihm schmeicheln, daß einer seiner Beamten sich zum bevorstehenden Kriege bei der Armee meldet. Und wenn er auch hieran keine große Freude hätte, so läßt er mich dennoch gern ziehen. Ich war ihm beständig ein großer Dorn im Auge, und es machte ihm einen großen Strich durch eine gewisse Rechnung, als ich hierher versetzt wurde; denn meinen Posten hatte er einem seiner Schützlinge versprochen."

Tipfel, der den Entschluß des Packmeisters, seinen so behaglichen und angenehmen Postdienst zu verlassen, für das größte Unglück ansah, das den ehemaligen Kameraden nur treffen könnte, hielt es für seine Pflicht, ihn womöglich von dem Abgrunde zurückzuziehen, in welchen er mit gleichen Füßen springen wollte, und hätte ihm zu dem Zwecke gern kräftige Gegenvorstellungen gemacht. Doch lag er zu behaglich in dem alten Lederstuhl und es wäre in diesem Augenblicke wahrhaftig zu parteilich gegen seinen Geist gewesen, ihn so sehr anzustrengen, während der Körper behaglich ausruhte. Deßhalb begnügte er sich mit der einfachen Frage: „Aber, Dose, haben Sie das auch reiflich überlegt?“

„Das werden Sie sogleich sehen,“ erwiederte sehr ernsthaft der Packmeister. „Es ist die Stunde, wo man den Postmeister sprechen kann, und ich werde die Sache noch heute am Morgen in's Reine bringen, damit meiner Abreise — noch heute Abend — nichts entgegensteht.“

Der Postsekretär hatte schon die Augen zu einem kleinen Schlafe geschlossen, sonst würde er sich doch wohl laut verwundert haben. So aber begnügte er sich mit einem gelinden Grunzen, welches vielleicht auch etwas heißen sollte, was aber kein Mensch im Stande war zu verstehen.

Dose ließ sich unterdessen bei dem Postmeister anmelden und wurde auch sogleich vorgelassen.

Dieser war ein kleiner dicker Mann mit gewaltigem Bauch, den er des Morgens in einen rothseidenen Schlafrock gehüllt hatte. Er war vordem Hauptmann bei der Infanterie gewesen, und da er diese Waffenart für die erste unter allen andern hielt, so wählte er auch seine Beamten möglicherweise darunter aus und war durchaus nicht zufrieden damit, daß man ihm zu Kondukteuren, Wagenmeistern und dergleichen so viele Unteroffiziere von der Artillerie einschob. Der Postmeister hieß Dachsinger, eigentlich Freiherr von Dachsinger, obgleich weder auf der genauesten Post- noch Flurkarte die Güter verzeichnet waren, welche das Glück hatten, ihre Namen dem Namen des Postmeisters abgeben zu dürfen. Dessen ungeachtet hieß die Postmeisterin gnädige Frau und der sechsjährige Sprößling der kleine Herr Baron. Wir müssen aber dabei gestehen, daß letztere Benennung nicht vor den Augen

des Vaters gebraucht werden durfte; überhaupt war der Postmeister ein aufgeklärter Mann, sehr bekannt mit seinem Dienst und deßhalb außerordentlich geschätzt von seinen Vorgesetzten. Da aber kein Mensch auf dieser Welt vollkommen ist, so hatte auch der Herr v. Dachsinger zwei Passionen, zwei schwache Seiten, zwei Stellen, wo er sterblich war. Das war erstens eine Leidenschaft für Singvögel aller Art, und zweitens eine ihm von der Infanteriezeit nachgebliebene Liebhaberei für das Bayonnetfechten. Letztere Kunst hielt er für die größte und wichtigste auf Erden. Sein Bedienter, ein ehemaliger Infanterist, mußte des Postmeisters Sohn darin unterrichten, und nebenbei gehörte es zu des Vaters liebsten Studien, wenn er sich ebenfalls diesem angenehmen Zeitvertreib widmen konnte.

Herr v. Dachsinger hielt das Bayonnetfechten für die beste aller Vertheidigungsarten, und er war fast daran, zu glauben, dieselbe könne, wie einen Säbelhieb oder Lanzenstich, beinahe eine feindliche Kugel abwehren. Er hatte schon einmal daran gedacht, bei der Generalpostdirektion darauf anzutragen, sämmtliche Kondukteurstellen mit des Bayonnetfechtens kundigen Leuten zu besetzen, um etwaigen Raubanfällen kräftig begegnen zu können; nebenbei aber auch, um es einem Artilleristen oder Kavalleristen unmöglich zu machen, eine Kondukteurstelle zu erhalten.

Der Postmeister war, als Dose sich anmelden ließ, gerade im Begriff, seinen Singvögeln ein Frühstück zu reichen, und er ließ den Packmeister augenblicklich eintreten. Dabei rauchte der Herr v. Dachsinger aus einer langen Pfeife, wie er beständig zu thun pflegte, und diese sehr lange Pfeife hatte einen doppelten Zweck: denn wenn er auf- und abging oder mit Jemand sprach, so gebrauchte er sie nebenbei, um die Griffe des Bayonnetfechtens mit derselben durchzumachen.

Sobald Dose eintrat, nahm der Postmeister eine Stellung zur Abwehr ein, indem er die Pfeife vor die Brust hielt, das Mundstück nach oben. Dose trat militärisch grüßend näher, worauf der Postmeister diesen günstigen Moment nicht vorbeigehen lassen konnte, ohne gegen die Brust des Untergebenen einen Ausfall zu machen. Aus der ersten Stellung ging er in einen Quartstoß über, sprang darauf in eine kunstgerechte Abwehr, nahm als-

dann die zweite Stellung an und schulterte hierauf ruhig seine Pfeife.

Diese Manöver, die Dose längst kannte, waren nicht im Stande, ihn einzuschüchtern, ja, sie ermuthigten ihn; denn er wußte, daß der Postmeister sich bei solchem Benehmen in recht guter Laune befand.

„Der Herr Postmeister werden verzeihen," sagte der Untergebene, „ich bin gekommen, um eine große Bitte vorzutragen."

Herr v. Dachsinger that ein paar mächtige Züge aus der Pfeife und nahm dieselbe alsdann leicht zur Abwehr vor sich hin.

„Der Herr Postmeister werden wissen," fuhr der ehemalige Unteroffizier fort, „daß da unten im Lande, wenn ich mir erlauben darf, mich so auszudrücken, der Teufel los ist."

„Ja, allerdings!" rief der also Angeredete, und machte dabei einen wüthenden Ausfall mit Terzstoß nach links.

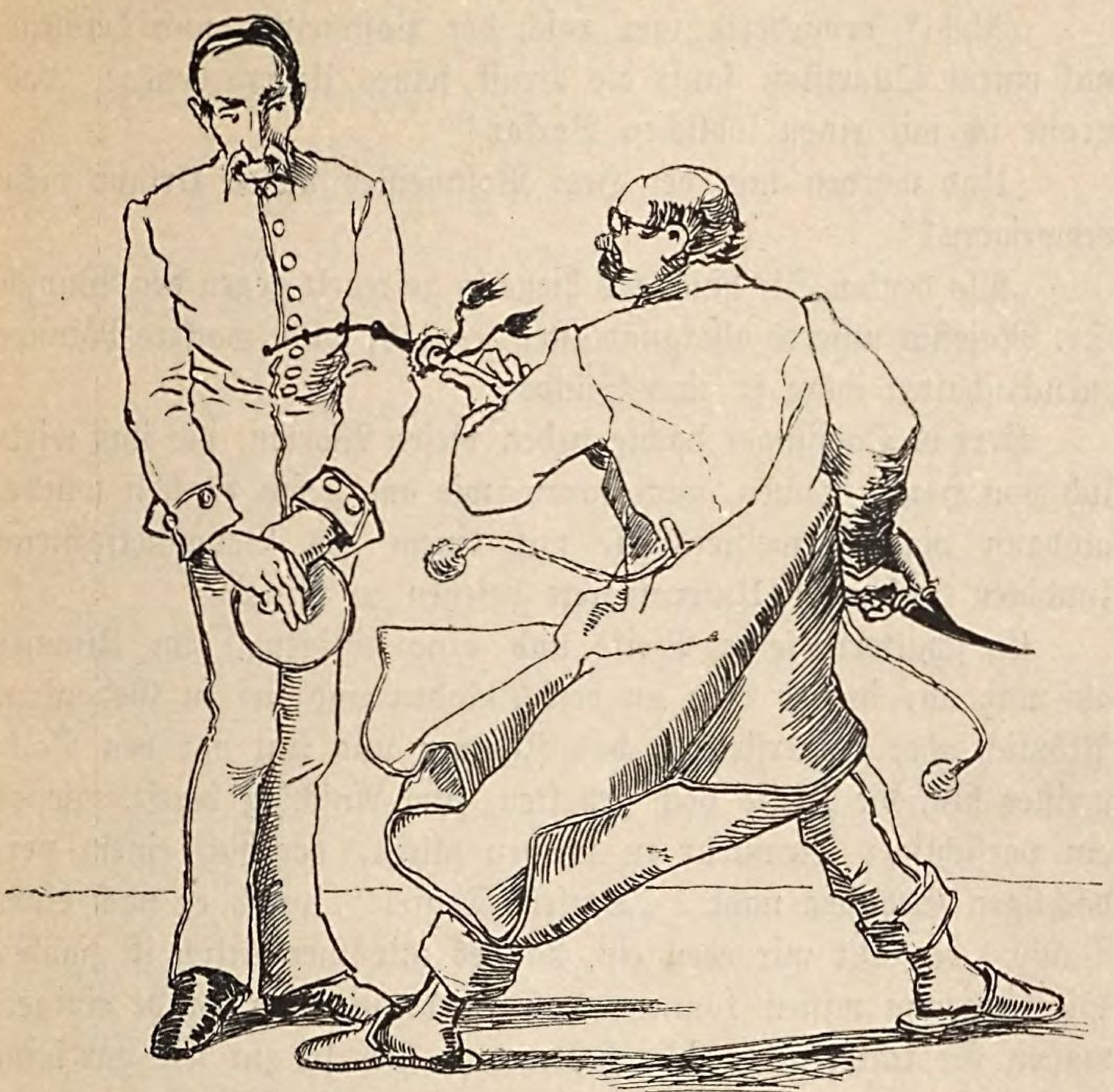
„Die Armee wird auf den Kriegsfuß gesetzt, die Artilleriebrigaden mobil gemacht, und man verlangt nach tüchtigen und langgedienten Unteroffizieren."

„Ja, es wird was geben," versetzte eifrig der Herr v. Dachsinger, „und dann passen Sie auf, mein lieber Dose, welchen unsäglichen Nutzen es haben wird, daß unsere Infanterie so vertraut mit dem Bayonnetfechten ist. Die feindliche Kavallerie wird hierdurch ganz unschädlich. Haben Sie mich schon gesehen mit zwei Reitern fechten? Ich glaube, ich habe das einmal ausgeführt, so lange Sie da sind; sich zwei Husaren vom Leibe zu halten ist keine Kleinigkeit. Ohne Schuß — wohl verstanden! Denn mit Schuß nehme ich es mit dreien auf. — Haben Sie mich damals fechten sehen?"

„Zu Befehlen, Herr Postmeister," antwortete Dose. „Ich erinnere mich dieses Ereignisses."

„War freilich nur kleine Arbeit," fuhr der Chef fort. „Keine gewandten Leute, keine flüchtigen Pferde; aber doch sah man deutlich den Segen dieser Fechtart."

Dose pflichtete den Worten des Vorgesetzten eifrigst bei, obgleich der Vorfall, den derselbe erwähnte, ihm damals keinen überaus günstigen Begriff von dem Bayonnetfechten beigebracht hatte. Zwei Postillone, ehemalige Trainsoldaten, auf halb lahmen und ganz blinden Pferden hatten natürlicherweise mit der größten



Schonung und Vorsicht gegen ihren Vorgesetzten manövrirend mit diesem gefochten.

„Man wird das erleben," sagte ernst der Postmeister, nachdem er seine Pfeife geschultert, „man wird noch so weit kommen, der Artillerie ebenfalls die Gewehre wiederzugeben und sie ebenso genau in dieser Fechtart zu unterrichten, wie in dem Bedienen ihrer Geschütze. — — — Aber was haben Sie von mir gewollt? — Lassen Sie hören!"

„Ich erlaube mir, dem Herrn Postmeister zu sagen, daß ich gehört, man suche, namentlich bei der Artillerie, alte, gediente Unteroffiziere für den Dienst wiederzugewinnen; deßhalb geht meine unterthänige Bitte an den Herrn Postmeister, mir einen vierzehntägigen Urlaub nicht verweigern zu wollen, damit ich nach C. reisen kann zu meiner Brigade und dort den Versuch machen, ob man mich wieder aufnimmt und einstellt."

„Aha!“ erwiederte ihm rasch der Postmeister und berührte mit einem Quartstoß sanft die Brust seines Untergebenen; „das nenne ich mir einen löblichen Vorsatz!“

„Und werden mir der Herr Postmeister diesen Urlaub nicht verweigern?“

„Wo denken Sie hin! das hieße ja gefrevelt gegen den Wunsch Sr. Majestät unseres allergnädigsten Königs; solche wackere Männer zurückzuhalten wäre ja eine Sünde!“

Herr v. Dachsinger dachte neben diesen Worten, die ihm wirklich von Herzen kamen, auch daran, wie angenehm es sein würde, alsdann die Packmeistersstelle mit einem des Bayonnetfechtens kundigen Infanterie-Unteroffiziere besetzen zu können.

Er schulterte seine Pfeife und ging einigemal im Zimmer auf und ab, immer dicht an den Wänden und tief in Gedanken. Plötzlich aber traversirte er das Zimmer und trat vor den Packmeister hin, die Pfeife hoch gehalten, zum Anschlag bereit, wie es ein vorsichtiger Tirailleur zu machen pflegt, der sich einem verdächtigen Gebüsche naht. „Teufel, Teufel!“ sprach er nach einer Pause, „da fällt mir eben ein, daß es mir unerklärlich ist, woher Sie so genau wissen können, daß es drunten im Lande einigermaßen Spektakel gibt. Wir halten doch hier so gut wie gar keine Zeitungen, und außerdem war ich bemüht, keine Nummer auszugeben, worin sich etwas befindet, das den Leuten ihre Köpfe aufregen könnte. — Haben Sie Briefe?“

„Das nicht,“ entgegnete Dose etwas beunruhigt. „Doch traf gestern einer meiner Bekannten hier ein, der neuernannte Postsekretär.“

„Und der hat Ihnen diese Neuigkeit mitgebracht?“ erwiederte eifrig der Vorgesetzte, wobei er seine Pfeife mit beiden Händen rasch und so eilfertig und heftig erhob, als parire er einen kräftigen Säbelhieb. „Ich muß mich da vorsehen!“ sagte er. „Zum Teufel auch! das könnten wir hier brauchen, wenn die Postsekretäre selbst sich unterfingen, dergleichen Nachrichten zu verbreiten! Tipfel ist von der Artillerie; ich möchte sagen, leider, und läßt sich deßhalb leicht zu raschen Handlungen hinreißen. Wäre er Infanterist, so würde er das Bayonnetfechten studirt haben, und diese Kunst, mein lieber Dose, gibt dem Mann etwas Verschlossenes,

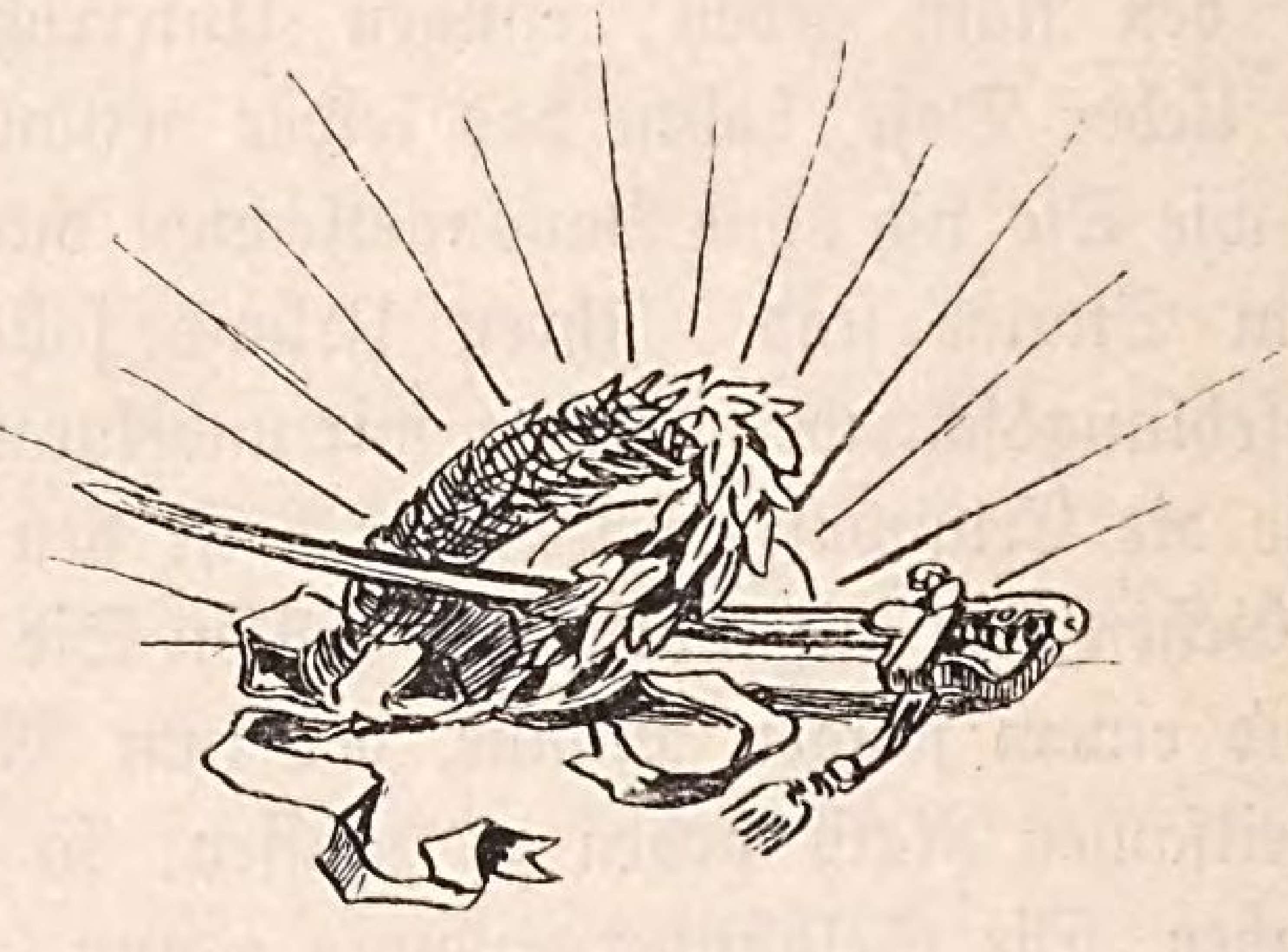
etwas Umsichtiges; sie wird bei einem braven Soldaten zur Leidenschaft und geht so zu sagen in Fleisch und Blut über. Ein echter Bayonnetfechter ist immer gerüstet, er schaut beständig rechts und links." — Der Postmeister that also. — „Ja, zuweilen hinter sich!" — Er wandte seinen Kopf mit einer erschrecklichen Geschwindigkeit um. — „Er ist immer auf seiner Hut, stets fertig zum Ausfall nach rechts, nach links, nach vorwärts, nach rückwärts. — So!" — Und während Herr v. Dachsinger das sprach, sprang er mit einer merkwürdigen Behendigkeit in die Höhe, stieß mit der Pfeife nach allen Seiten, so daß Dose einen Schritt zurücktrat, wandte sich dann plötzlich um, um einen Feind hinter sich niederzustechen, wobei aber die Tabaksasche umherflog und der rothseidene Schlafrock malerisch umherwallte.

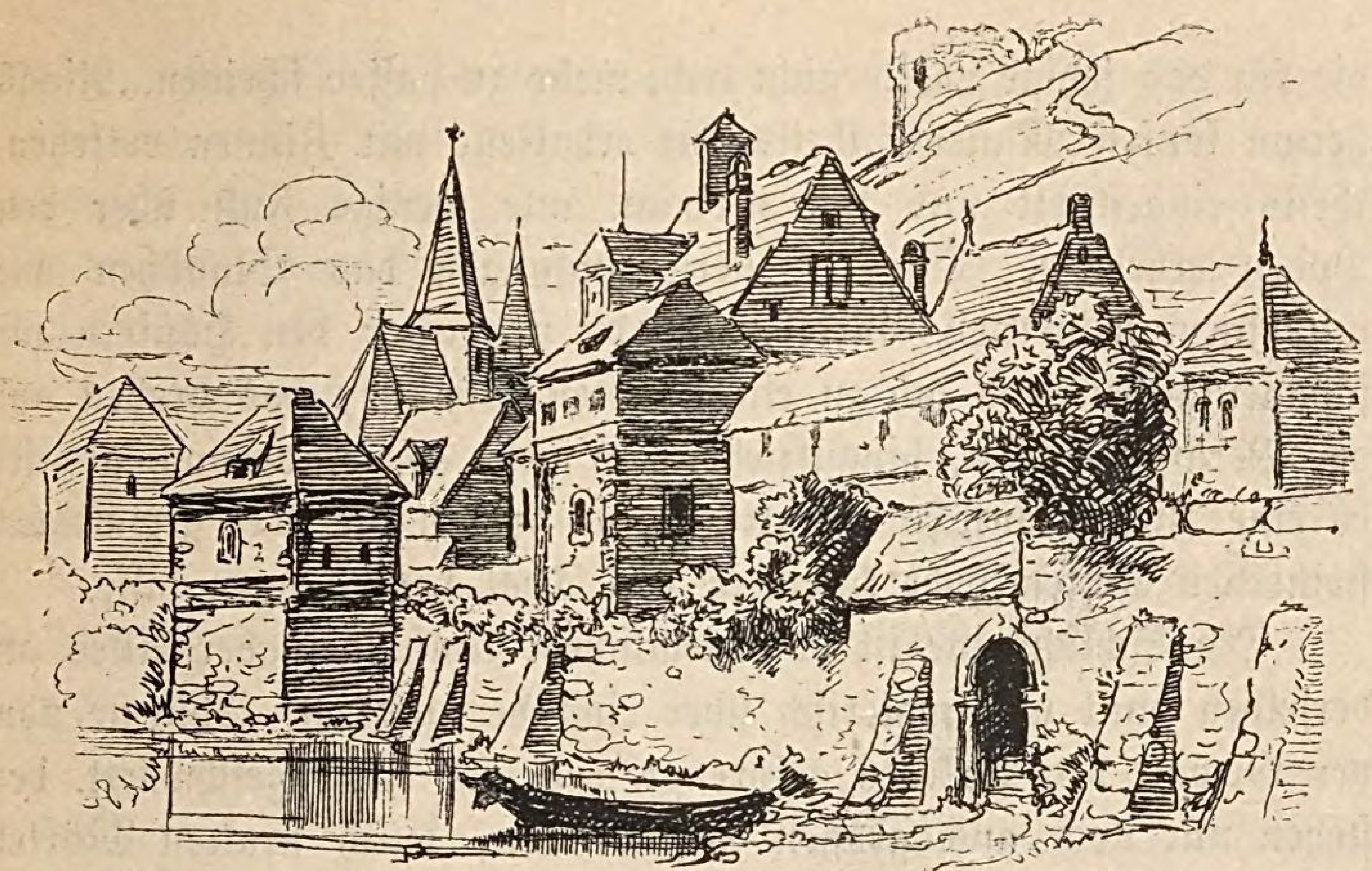
Dose kannte diese Ausbrüche seines Chefs und blieb vor ihm stehen mit einer unerschütterlichen Ruhe.

„Ich werde," fuhr Herr v. Dachsinger nach einem augenblicklichen Stillschweigen, in welchem er Athem schöpfte, fort, „dem Herrn Tipfel den Rath geben, einigen Unterricht bei mir zu nehmen. Sie, lieber Dose, haben das leider versäumt. Nun, Sie müssen sehen, wie Sie sich ohne Bayonnetfechten durch dieses Leben zu schlagen im Stande sind. Ihren Urlaub sollen Sie haben, dazu ein Empfehlungsschreiben an den mir unbekannten Chef Ihrer Brigade, sowie die Erlaubniß, bei Ihrer Reise den Packwagen zu benutzen. — Gehen Sie mit Gott, und sollten Sie je in den Fall kommen, irgend einem jungen Manne, der zum Militär eintreten will, einen heilsamen Rath geben zu müssen, so denken Sie an mich, und haben Sie Selbstüberwindung genug, diesem jungen Manne zu versichern, daß das Bayonnet die erste aller Waffen ist. — Leben Sie wohl!"

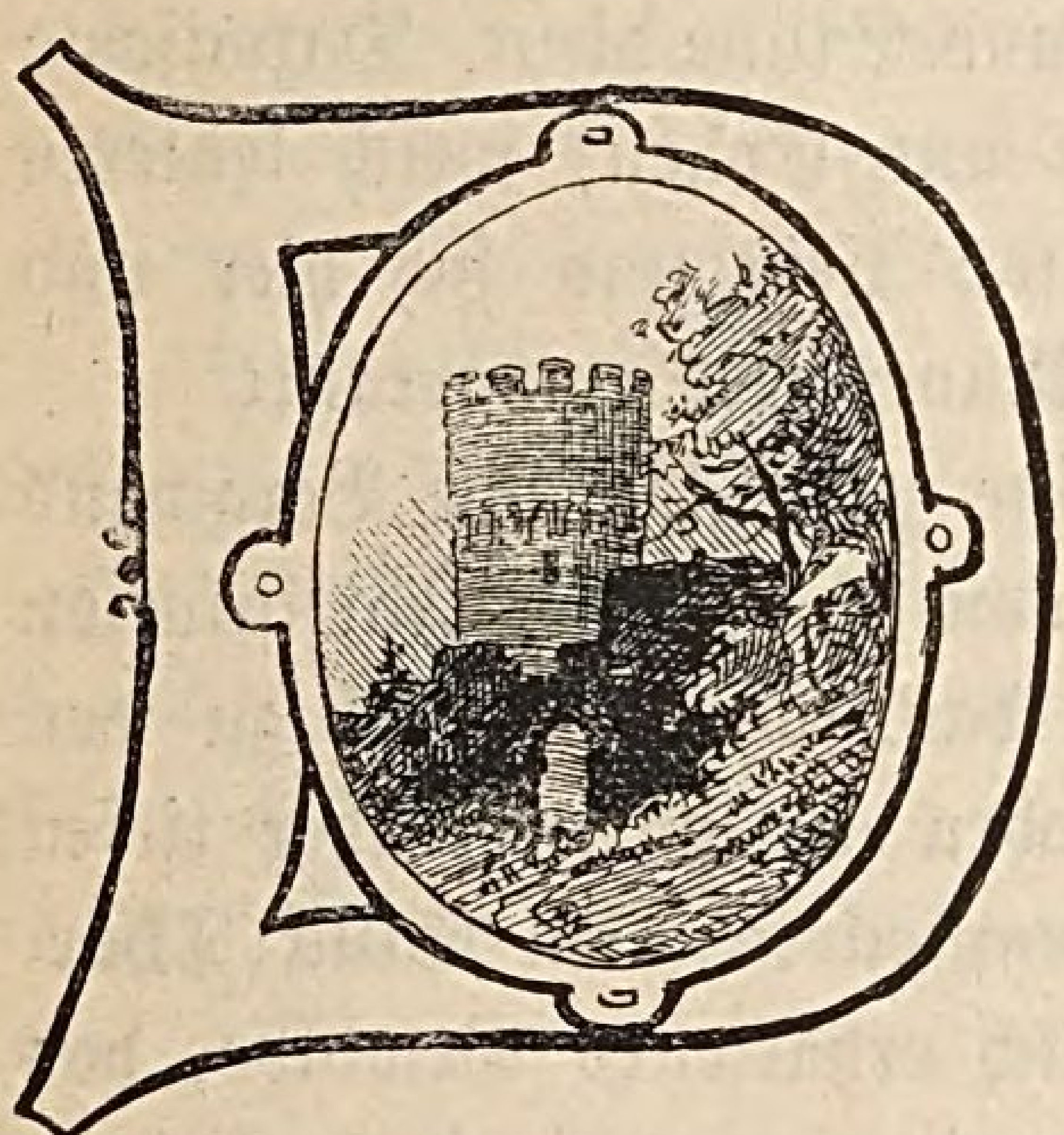
Dose ergriff gerührt die dargebotene Hand seines Chefs, hatte Takt genug, den Singvögeln rings umher zum Abschied einen wehmütigen Blick zu schenken, dann wandte er sich echt militärisch um und sah, während er abging, wie Herr v. Dachsinger es nicht unterlassen konnte, mit der Pfeife einen so wüthenden Stoß nach seinem Rücken zu führen, daß ihm im Falle des Ernstes das Bayonnet mindestens drei Zoll vorn zur Brust heraus gedrungen wäre.

Der Packmeister traf nun seine Anstalten zur Abreise; er ließ unter der Obhut Tipfel's die Reichthümer, so er sich im Postdienst erworben, als ein Paar lange Pfeifen, Filzschuhe, wenige Civilkleider und Postuniformen, Schillers Gedichte und den höllischen Proteus. Seine Leibwäsche packte er in einen kleinen Mantelsack, das Manuskript seiner eigenen Gedichte in eine Putztasche, und Abends um acht Uhr — der Packwagen ging erst um Neun — zog Dose mit einem gewissen behaglichen Schauer seine Unteroffiziers-Uniform der siebenten Artilleriebrigade, die er wie eine Reliquie aufbewahrt hatte, an. Dann umarmte er den Bombardier Tipfel, welcher den Versuch machte, sehr betrübt auszusehen, stieg zu dem Kondukteur in das Cabriolet des Gepäckwagens und rasselte mit demselben zum Thore hinaus.





6.



Der April hat seine Launen — ein wahrer Spruch, den keiner der geneigten Leser bezweifeln wird. Es gibt Monate dieses Namens voll Aprilwetter, die sich in der angenehmen Abwechselung zwischen Regen und Schnee, Hagel und Frost gefallen. Es gibt aber auch wieder andere, welche als Vorboten des Frühlings ein süßes Gesicht machen, welche Blumen und Gräser verführen, ihre Köpfe neugierig emporzustrecken, und welche die Lerchen veranlassen, jubilirend in die Höhe zu steigen, als sei es Mai und Juni und niemals Winter gewesen.

So gelaunt war der April, in welchem wir uns erlauben, im Verlauf unserer Abenteuer den Leser in eine herrliche Gegend zu führen, wo an den grünen Ufern des Rheines sich am Fuß dunkler, steiler Felsen ein Städtchen hinschmiegt, ein Städtchen von wenig neuen Häusern und vielen alten, mit spitzen Giebeldächern, seltsam geformten Schornsteinen und weiten Einfahrten,

die für das jetzige Leben nicht recht mehr zu passen scheinen. Rings herum laufen Mauern, theils gut erhalten, mit Zinnen versehen, theils eingestürzt und sich alsdann nur wenige Fuß über den Boden erhebend. Diese Mauern umfangen das Städtchen wie mit einem steinernen Gürtel, und da sie hinter den Häusern zusammenlaufen und sich zu einem alten Schlosse, das droben auf der Bergwand liegt, hinaufziehen, so sieht es gerade aus, als sei es eine Zierde, welche die alte Ruine droben an zwei gewaltigen steinernen Ketten recht kokett in das Thal herabhangen lasse.

Die Schloßruine ist von ziemlichem Umfange, aber Alles an derselben bunt und malerisch über einander gestürzt. Thürme von der Gewalt des Pulvers gesprengt und von Alter geschwärzt, bestehen nur noch aus großen Steinbrocken, durch uralten Mörtel und Kalk verbunden. Die Gräben sind ausgefüllt mit dem Schutt der Mauern, und von den Schloßgebäuden, die hier existirt haben, steht nur noch ein einziger hoher Giebel, der vor dem Falle durch eine riesenhafte Eiche geschützt ist, die, unter seinem Schutze emporgewachsen, nun ihm wieder als Schutz und Stütze dient. Dazwischen wuchert überall Strauchwerk, Unkraut und Epheu, welch letzteres in langen Linien über die Steinhaufen zieht und sich hier und da an einem noch stehen gebliebenen Mauerwerk emporrankt.

Nach dem Städtchen, dem Rheine zu, fällt die Bergwand ziemlich steil ab, und hier ist wenig von ehemaliger Fortifikation zu sehen; nach dem Lande zu aber, das fast eben bis zu den Thoren des Schlosses liegt, sind die oben erwähnten früher tiefen Gräben, sowie Ueberreste von Brückenpfeilern, ein Stück Thorbogen und neben demselben ein ziemlich erhaltenes Gewölbe, das man restaurirt hatte, indem man es mit einem einzigen kleinen Fenster versehen, sowie mit einer Thür, die man sogar verriegeln konnte. Wegen des schönen Wetters aber, von dem wir vorhin sprachen, steht diese Thür weit offen und zeigt ein ziemlich kahles Gemach, dunkle Steinwände, an denen als einzige Verzierung eine schlechte Lithographie prangt, die einen Mann vorstellt, auf dem Kopfe einen Schlapphut mit großer Feder, angethan mit einer Blouse, an den Füßen Wasserstiefel mit dicken Sohlen, einen Säbel an der Seite, Pistolen und Dolch im Gürtel. An Möbeln sind hier ein Tisch und einige Stühle vorhanden.

Obgleich glänzender Sonnenschein auf Berg und Thal lag und die erwachte Natur tief im Frieden athmete, sah man doch auf dem freien Platze vor der Ruine und jenem alten Gewölbe seltsame kriegerische Vorkehrungen. Da befanden sich Leute in Gruppen von acht bis zehn Mann, die von anderen Leuten geplagt wurden, jene zierlichen Wendungen zu machen, welche man Links- und Rechtsum nennt. Da waren Andere, die sich verzweifelte Mühe gaben, sich gerade zu strecken, die Brust heraus und den Bauch hinein zu drücken, die Nase sehr hoch zu halten und krampfhaft ein Gewehr zu fassen, das ihren Bewegungen so gar nicht gehorchen zu wollen schien. Es war dies eine eigenthümliche Spielerei, die aber mit großem Ernst und mit seltener Gutmüthigkeit betrieben wurde, mit einer Gutmüthigkeit, welche das vortreffliche Zeugniß ablegte von dem guten kameradschaftlichen Verhältniß, in dem Kommandirende und Kommandirte zu einander standen. Man sah den guten Willen an den entsetzlich gestreckten Beinen, an der furchtbar herausgedrückten Brust, an der Höhlung, die hierdurch hinten auf dem Rücken entstand, sowie namentlich an den Schweißtropfen, die zahlreich von den Gesichtern der Betheiligten herabflossen. Aber trotz allen diesen Leiden bemerkte man auch deutlich eine ungeheure Genugthuung in den Mienen dieser alten Rekruten, das Bewußtsein, für eine wichtige Sache zu exerciren, und dazu die freudige Hoffnung, morgen vielleicht selbst nach freier Wahl als Kommandirender dort zu stehen. Diese Aussicht ließ auch eine strenge Disciplin nicht zur gehörigen Reife gedeihen. Wohl fuhr hier und da einer der Exercirmeister mit einem gutgemeinten „Kreuzdonnerwetter“ dazwischen, doch hatte dieser Ausdruck oftmals nur den einzigen Erfolg, daß der also Angeredete im Gliede den Kopf herumdrehte und leicht erwiederte: „Dös Schimpfen könne Se sich verspare, Herr Rottemöster!“

Das ging denn so eine Zeit lang fort, dann aber nahm das Exerciren für heute, wie Alles auf dieser Welt, ein Ende, worauf die vierzig Mann, die dieses Geschäft betrieben hatten, eine imposante Macht bildend, als Bataillon in einer Linie mit zwei Gliedern aufmarschirten. Ungefähr zwölf Offiziere und Unteroffiziere vertheilten sich zwischen und hinter der Front, und ein junger Mann von etwa sechsunddreißig Jahren mit großem,

blondem Bart, Schlapphut und Hahnenfeder, stellte sich als Major vor der Front auf, zu seinen beiden Seiten zwei Hauptleute ohne Compagnieen und hinter diesen zwei Adjutanten, natürlicherweise unberitten, aber mit vielversprechenden Sporen an den Absätzen.

„Bataillon — stillgestanden!“

Das Bataillon rührte sich nicht, d. h. es ließ trotz dieses Kommandowortes keine Aenderung in dem harmlosen Naturzustande eintreten, in welchem es sich vorher schon befunden. Dort kratzte sich Einer am Kopfe, hier Einer anderswo; der nahm das Gewehr auf die rechte Schulter, weil ihn die linke schmerzte, Jener hatte es sogar bei Fuß gestellt, da er im Augenblicke beschäftigt war, seine Nase zu putzen.

Der Major vor der Front überschaute das Bataillon mit Wohlgefallen; er blickte die beiden Hauptleute an, als wollte er sagen: Seht hin und erstaunt. Er rückte den Hut noch etwas weiter auf das rechte Ohr, legte die Hände auf dem Rücken zusammen und sprach: „Bürger und Wehrmänner! Der lobenswerthe Eifer, mit welchem Ihr die Muskete in die Hand nahmet und Euch in Reih' und Glied stelltet, um einer verwilderten Soldateska zu zeigen, daß der freie Mann in wenig Tagen das erlernt, wozu der Geknechtete Jahre braucht, ist, wie wir alle sehen, von bestem Erfolge gekrönt worden. Ihr steht da, obgleich an Zahl gering, doch eine Achtung gebietende Macht, eine Hand voll Krieger, mit der ich, Euer Major, unter dem Bewußtsein der gerechten Sache, gegen ein ganzes Regiment Söldner mich aufzustellen anheischig machen würde. Es lebe das Bataillon!“

„Hoch!“ schrieen die vierzig Mann.

„Es lebe der Herr Major!“ schrieen die beiden Hauptleute.

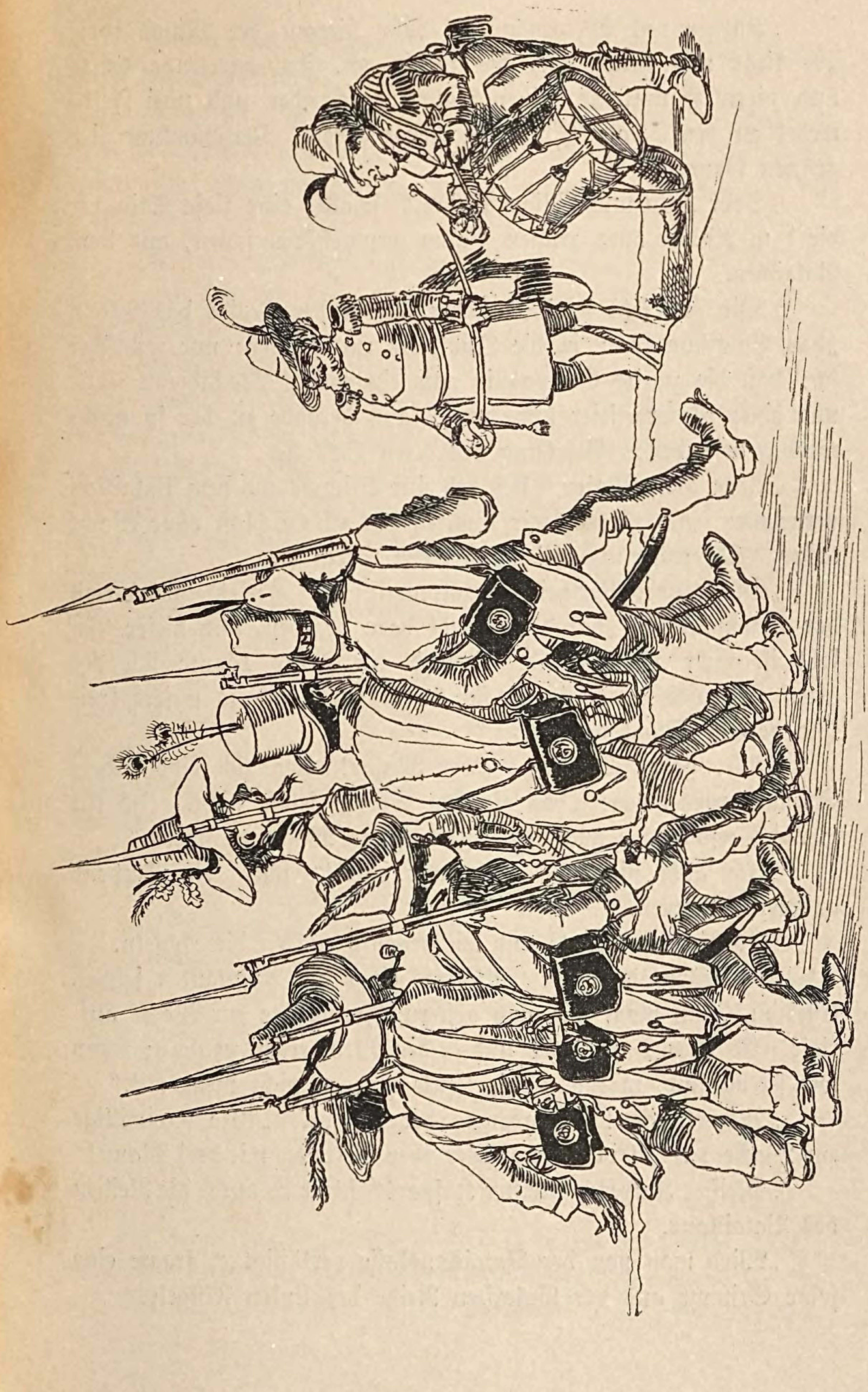
„Hoch!“ antwortete das Bataillon.

„Es leben die Hauptleute!“ schrie der Major.

„Hoch!“

„Es leben die Lieutenants und Unteroffiziere!“ rief nun der Flügelmann.

„Hoch!“ schrieen der Major, die Hauptleute und die übrige Mannschaft, wobei der kleine Tambour auf seiner Trommel wirbelte und lauter als alle Uebrigen schrie, bis er braun und blau im Gesicht wurde.



„Bürger und Wehrmänner!“ fuhr hierauf der Major fort, „es liegt uns heute noch die Pflicht ob, stellvertretende dritte und vierte Hauptleute, einen Bataillonsschreiber und zwei Feldwebel zu erwählen. Hierzu ist heute Abend Versammlung im grünen Baum.“

„Sehr gute und billige Weine,“ schallte eine tiefe Stimme, die dem Wirthe zum grünen Baum anzugehören schien, aus dem Bataillon.

„Wir sind jetzt fertig,“ nahm wieder der Major das Wort, „das Bataillon kann in die Quartiere zurücktreten; nur wünschte ich, daß die zweite Compagnie noch ein wenig Wachtdienst übte, und einen Unteroffizier und drei Mann hergäbe zu der so nothwendig befundenen Besetzung des alten Schlosses.“

„Aber, Herr Major,“ ließ sich eine Stimme aus dem Bataillon vernehmen, „ich glaube, wir könnten das alte Schloß ohne Wache lassen. Da trägt uns Niemand einen Stein weg.“

„Die Landes-Vertheidigungskommission,“ versetzte würdevoll der Kommandant, „hat den Befehl dazu gegeben, und dieser Befehl ist nicht ohne Grund. Irgend ein Feind könnte sich des alten Schlosses bemächtigen, sich da festsetzen und so unsere freie und getreue Stadt dominiren.“

„Ach, gehen Sie doch, Herr Major!“ ließ sich eine andere Stimme vernehmen: „das glauben Sie ja selbst nicht. Ich für meine Person habe auch keine Zeit, heute Wache zu stehen.“

„Ich auch nicht! — Ich auch nicht!“ schrie ein Dutzend anderer Stimmen.

Und die Hauptleute und Lieutenants zuckten die Achseln.

„Es wäre am besten,“ flüsterte einer der Adjutanten seinem Chef zu, „daß man, wie auch gestern, Freiwillige zur Wache aufriefe. Es ist viel im Felde und in den Weinbergen zu thun; wenn wir streng sind, so spielen die Leute morgen nicht mehr mit.“

„Meinetwegen!“ entgegnete der Major. „Also Freiwillige zur Wache vor! Ein Unteroffizier oder Gefreiter mit drei Mann!“

„Meister Kaspar! Meister Kaspar!“ schrie es durch die Reihen des Bataillons.

„Wird man von der Bataillonskasse verköstigt?“ fragte eine feine Stimme aus der hintersten Reihe des linken Flügels.

„Das versteht sich von selbst,“ antwortete der Major. „Es wird das gehalten wie immer — aus der Kriegskasse.“

„Dann lasse ich mir's gefallen!“ erwiederte die feine Stimme. Und der Träger derselben, ein kleiner, etwas gebrechlicher Mann, wand sich durch die Reihen des Bataillons und trat vor die Front.

Dies war Meister Kaspar, seines Zeichens ein Schneider. Doch war ihm der Patriotismus in das Geschäft geschlagen, und seine Kunden, obgleich sehr zufrieden mit seinen hochherzigen und edlen Gesinnungen, waren es nicht mit den langen Stichen seiner Nähte, und wandten in ihrer Engherzigkeit ihre Kundschaft einem reaktionären Kollegen zu, während aber ihr Herz warm und brüderlich für Meister Kaspar zu schlagen fortfuhr.

Die Folge hiervon war, daß Meister Kaspar nach und nach verlumpte, und dadurch entwickelte sich bei ihm ein immer größerer Patriotismus, ja, eine wahre Blutgier, weßhalb er denn auch gern die Wache im alten Schlosse bezog, auf einen Feind hoffend, der sich ihm zur Vernichtung entgegenstellen werde.

Die noch fehlenden drei Mann zur Wache wurden aus dem kleinen Tambour rekrutirt, aus dem Kuhhirtensubstituten, der zu gleicher Zeit sein Vieh und einen zu erwartenden Feind beaufsichtigen konnte, und endlich aus einem Schreibergehülfen des Notars, der augenblicklich nichts zu thun hatte und das Wachtbuch besorgen sollte, wofür er nicht auf Posten zu ziehen brauchte.

So war dieser Landestheil vor Ueberfall vollkommen geschützt, und der Major schickte sein Bataillon beruhigt nach dem Städtchen zurück. Das Gewehr wurde geschultert, die Arme brüderlich verschränkt, und so zogen sie hinab in langer Linie, eine Fahne voran, und sangen:

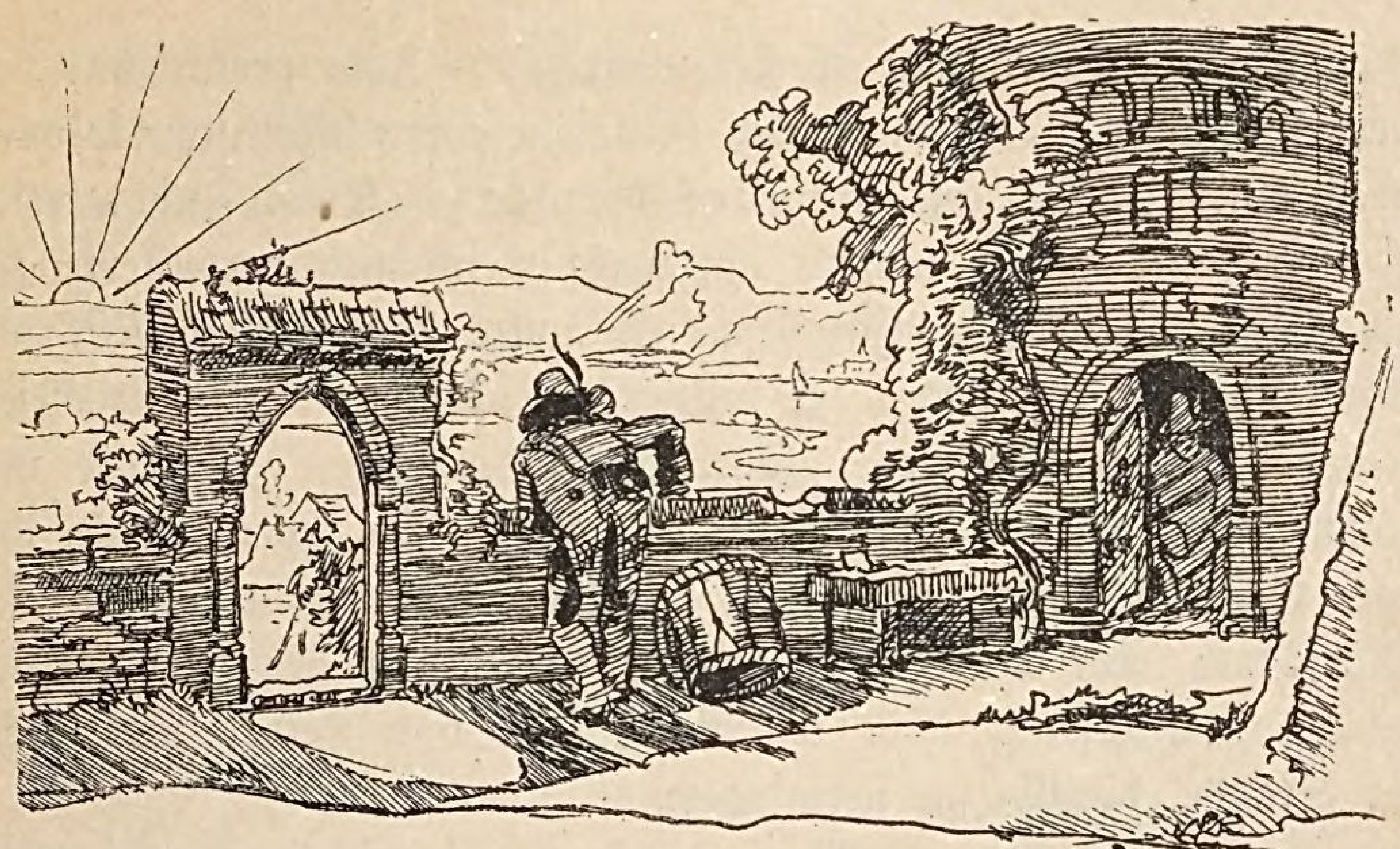
Gebt nur Eure rothen Räubermäntel her!
Das gibt rothe Hosen für ein freies Heer.
Wir brauchen keine Fürsten und keinen Adel mehr:
Alles sei verschmolzen zu einem freien Heer.

Je mehr sich der Lärm in's Thal hinab zog, desto ruhiger wurde es droben auf der Schloßruine. Meister Kaspar zog sich mit dem jungen Schreiber in das Gewölbe zurück, der Tambour

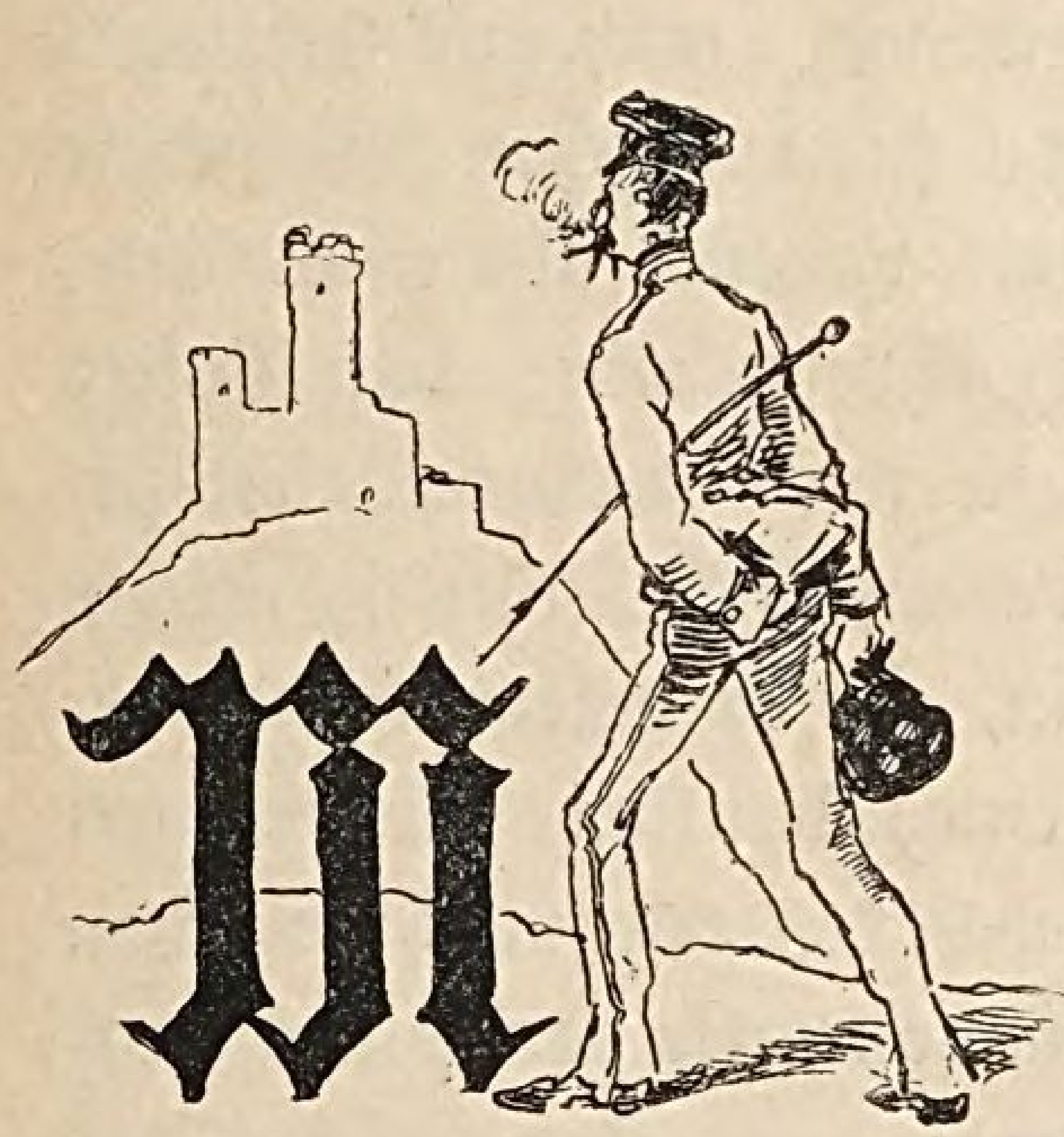
tremulirte melancholisch auf seiner Trommel, und der junge Kuhhirt hatte auf einem kleinen Vorsprunge, wo er weit in das Land hineinsehen konnte, den Posten bezogen. In der einen Hand hatte er die Muskete, und er untersuchte sorgfältig die Schärfe des Bayonnets.

Parole war: Frankfurt am Main! das Feldgeschrei: Halt oder stirb!





7.



Mittlerweile hatte es sich gefügt, daß der Unteroffizier Dose den Packwagen, in dem er zwei Nächte und einen Tag gefahren war, verließ und des schönen Wetters halber, auch weil die Fahrstraße beständig im Zickzack bergauf und bergab lief, zu Fuß seinen Weg fortsetzte, um, das Land so gerade wie möglich durchschneidend, desto eher die Ufer des Rheines zu erreichen. Er wandelte so im Sonnenglanze dahin, voll schöner Hoffnungen, voll kühner Plane für die Zukunft. Seit er unterwegs war, hatte er es für nothwendig gefunden, sich ernstlich mit politischer Literatur zu beschäftigen, und sah nun, daß im Vaterlande, noch mehr aber in den Nachbarstaaten desselben sich Manches veränderte.

Nicht ein einziges Mal beschlich ihn der Gedanke, es sei doch vielleicht von einem so alten Menschen leichtsinnig, eine gesicherte Existenz verlassen zu haben, um auf's Gerathewohl zu seiner Batterie zurückzukehren, ungewiß, ob dort ein Platz für ihn offen sei oder nicht. — Aber zurückgewiesen konnte Feodor Dose

nicht werden, dessen war er fest überzeugt! Ihm graute nur vor dem Gedanken, daß man ihn vielleicht einer Munitionskolonne oder einer Fußbatterie zutheilen könnte. — Einer Fußbatterie! Der Gedanke allein machte ihn nachsinnend und verdüsterte auf einen Augenblick sein Gemüth. Er sollte den Schleppsäbel ablegen und die Cartouche, er sollte Leute kommandiren mit weißleinenen Hosen statt dem glänzenden Lederbesatz, Fuhrleute mit Käsemessern an der Seite?! — O nein! So hart würde ihn das Schicksal nicht bestrafen. Er hatte von jeher gegen das Marschiren eine Antipathie gefühlt, und sein heutiger ziemlich langer Spaziergang über endlose Haiden und Felder war nicht im Stande, dieselbe zu vermindern.

Man hatte ihm am Morgen gesagt, bei rüstigem Ausschreiten werde er zu guter Zeit Nachmittags den Rhein erreichen, um alsdann auf einem Dampfboote bequem weiter hinab fahren zu können, und obgleich er sehr große Schritte gemacht, auch zur Mittagsstunde nur ein wenig gerastet, so begann sich doch schon die Sonne zu senken, und er sah noch immer nichts vor sich als eine weite, wellenförmige Ebene. Wenn es möglich gewesen wäre, daß Dose's Muth sich hätte vermindern können, so wäre das vielleicht geschehen. Aber unverdrossen schritt er darauf los — und so mochte es drei Uhr Nachmittags geworden sein, als er einem Bauer begegnete, der ihm auf sein Befragen einen dunklen Streifen am Horizont zeigte, das Ziel seiner Wünsche — das ersehnte Rheinthal.

Nachdem Dose noch eine halbe Stnnde weiter gewandert war, so daß er in der That erkennen konnte, vor ihm erleide das bisher einförmige Terrain eine Unterbrechung durch Felsen, Wald und Schluchten, als er ferner zu seiner unaussprechlichen Freude grade vor sich die Ruine eines alten Schlosses entdeckte, das Wahrzeichen des romantischen Rheinstromes, da schwoll sein Herz an, von einer unaussprechlichen Freude erfüllt. Vergessen war der langweilige Postdienst mit Packeten, Adressen und Deklarationen, vergessen jenes einsame Grenzstädtchen, verblichen die Bilder all der Pack- und Postwagen, und alte, süße Erinnerungen stiegen in seiner Brust empor; er sah in seinem Geiste die Rheinstädte, die er lustig und wohlgemuth durchzogen, er sah den Wein im grünen Römer blinken, vor seinem Ohre vorbei klirrte und rasselte

die alte Batterie, die Pferde schnaubten und schüttelten sich, in den engen Gassen dröhnten die schweren Stücke auf dem Pflaster, neugierige Mädchengesichter blickten aus alten, grauen Häusern vor, er selbst — Dose, der Geschützführer, hatte stolz die rechte Hand auf die Hüfte gestemmt, und zog ein wie ein römischer Triumphator, während die Kanoniere sangen:

Friedrich Wilhelm saß im Wagen,
Zog mit uns in's Feld.
Ueber sieben Jahr wollen wir Frankreich schlagen,
Lustig und fröhlich sein, Juchhe!
Lustig und fröhlich sein.

Diese Erinnerungen überwältigten den langen Feodor; er ließ sich am Rande eines kleinen Grabens nieder, und da er sich dabei zufällig auf etwas Hartes setzte, so erinnerte er sich seiner Gedichte, die er in die Tasche gesteckt hatte, zog sie hervor und las mit Begierde, zum Gott weiß wie vielten Male, sein vortreffliches, nie genug gewürdigtes Gedicht: Auf der Wacht.

Während Dose so, halb liegend halb sitzend, in seiner Vergangenheit wühlte, saß ihm in einer Entfernung von einer halben Stunde der Posten der alten Schloßruine gegenüber und beschäftigte sich sehr mit der Gegenwart. Diesmal war der kleine Tambour aufgezogen und verzehrte, die Trommel neben sich, ein großes Stück Brod mit Käse. Dabei hielt er scharfen Lugaus, und so kam es denn, daß er, von der Sonne begünstigt, endlich die glänzenden Knöpfe von Dose's Uniform entdeckte. Der Tambour schrak ordentlich zusammen, dann nahm er seine Trommel auf, schlug einen kleinen Wirbel, worauf augenblicklich der Wachtkommandant erschien mit dem Schreiber und dem Kuhhirten.

Richtig, es ließ sich nicht läugnen, daß sich dort über die Ebene heran etwas Verdächtiges bewege. Meister Kaspar, der früher viel in Uniformen gearbeitet, strengte seine Augen übermäßig an, dann erbleichte er gelinde, machte mit der Hand ein Zeichen zum Stillschweigen und sagte: „Artillerie!“ Doch erholte sich der Schneider bald wieder von seiner ersten Bestürzung und traf seine Anstalten wie ein kluger Feldherr. Der Lauerposten wurde in das Gemäuer zurückgezogen, der Schreiber verfaßte einen Bericht an das Generalkommando drunten im Städtchen, und der

Gehülfe des Kuhhirten wurde beauftragt, diese Depesche in der schnellsten Gangart dem Kommandirenden zu überbringen.

Der Bericht lautete ungefähr: „Schloß Steineck, am 4. April. Auf Posten bis vor wenigen Augenblicken nichts Neues, gegenwärtig aber Entdeckung eines verdächtigen Feindes, der gegen uns heranzieht. Zahl und Stärke sind unmöglich anzugeben, da sich bis jetzt erst die Vorposten entwickelt haben. Der unterzeichnete Wachtkommandant hat sich aber durch den Augenschein überzeugt, daß sich bei dem heranziehenden Armeecorps auch Artillerie befindet."

Wir müssen gestehen, daß der Kuhhirt diese Depesche zitternd dem Major überbrachte, daß der Major sie bebend las, daß die Hauptleute schauderten, und daß sämmtliche Lieutenants einen wehmüthigen Blick gegen den blauen Abendhimmel richteten, einen Blick, in dem deutlich zu lesen war: „Herr, Dein Wille geschehe!"

Darauf wirbelte der ältere Tambour dumpf und geheimnißvoll das Zeichen zum Appell durch die Straßen des Städtchens, auf welche sich schon die Abendschatten niederließen. Das Bataillon trat nicht vollständig zusammen; aber durch die Reihen desselben ging die Schreckenskunde von dem, was droben geschehen. Man gestand sich achselzuckend, daß Meister Kaspar jetzt schon viele Chancen habe, für das Vaterland gefallen zu sein. Man steckte die Köpfe zusammen und beschloß, dem Feinde, der mit so großer Uebermacht daher komme, spähend entgegenzugehen, und dieses Geschäft sollte von dem Major und den Hauptleuten in eigener Person vollführt werden. Hiermit war die übrige Mannschaft vollkommen zufrieden, beschloß aber, auf alle Fälle beisammen zu bleiben, erwählte den grünen Baum zum Hauptquartier und verschanzte sich dort — — hinter Flaschen und Gläser.

Der Major und die beiden Hauptleute stiegen den Schloßberg hinan, und es war, als seien sie von einem gleichen Gefühle beseelt, denn sie nahmen stillschweigend die rothen Federn von ihren Hüten, steckten die gleichfarbigen Schärpen sorgfältig in die Taschen, und nahmen den bis daher so martialisch umgeschnallten Degen leicht in die Hand, wie eine Sache, deren man sich bei vorkommender Gelegenheit zu entledigen veranlaßt sehen könnte.

Der Wachtkommandant droben hatte seine beiden Untergebenen

zu sich in die Wachtstube genommen und sich darin verschanzt so gut wie möglich, den Tisch vor die Thüre gerückt, Bänke und Stühle darauf gestellt, vor allen Dingen aber die Lithographie von der Wand entfernt, welche jenen wildaussehenden Mann mit dem großen Bart und Hut vorstellte. Es war von Meister Kaspar nicht vorsichtig, sich so der Gefahr bloß zu stellen, im eigenen Hause gefangen zu werden. Doch war der Moment zu überwältigend für ihn; er verlor seine gewöhnliche Umsicht, er verläugnete in diesem Augenblicke ganz und gar sein Feldherrntalent. Der Schreibergehülfe war in eine schießschartenähnliche Oeffnung gestellt, die sich neben dem Eingange befand, der Tambour an das einzige Fenster des Gewölbes, durch welches man hinab auf den Rhein und das Städtchen sehen konnte. Der Erste sollte den anrückenden Feind beobachten, der Zweite nach der sehnlichst erwarteten Hülfe ausspähen. Beide sahen aber längere Zeit gar nichts; nur hörte der Tambour mit seinem geübten Ohr drunten einen leichten Trommelwirbel, dann aber war und blieb Alles still. Kein Waffengeklirr erfreute das Herz der Belagerten, keine muthigen Stimmen den Berg Heransteigender, Stimmen ihrer Freunde, ihnen Trost und Hülfe bringend.

Der Schreiber hatte sein Auge fest an die Schießscharte gelegt und hielt seine Hände auf dem Rücken. Auf einmal fing er an, mit den Armen wie ein Telegraph zu arbeiten; auch spreizte er die Finger weit von einander und schloß sie krampfhaft wieder zusammen.

„He!" sagte der Wachtkommandant.

„Er kommt," flüsterte der Lauerposten.

„Und keine Hülfe!" rief der unglückliche Schneider. — „Was sehen Sie?"

„Keine hundert Schritte von hier sind ihre Tirailleurs; gerade vor mir ist einer, der ohne viel Besinnens direkt auf uns zuschreitet; wenn ich nicht irre, trägt er das Gewehr in der Hand, wie einen Spazierstock."

„Vielleicht entdeckte er unsern Aufenthaltsort nicht," meinte der Wachtkommandant. „Und gewiß, so wird es sein. Der Feind wird keine Besatzung in dem alten Schlosse vermuthen und ruhig den Weg nach der Stadt verfolgen. Wer weiß," setzte er mit

gläubigem Herzen hinzu, „vielleicht ist es gerade unser Glück, daß wir uns hier oben so bloßgestellt befinden: wir werden übersehen und nicht mitgefangen und mitgehangen.“

Aber das Schicksal wollte es anders. Die Gestalt draußen, die der Lauerposten für ein Stück feindlicher Tirailleurkette hielt, war Dose, der mit dem beruhigtsten Gemüth auf die Ruine zuschritt, einzig in der Absicht, bei derselben vielleicht einen Weg zu finden, der ihn zur Stadt hinabführe. Obgleich er sich dicht vor der Wachtstubenthüre befand, so war es doch bereits zu dunkel, um etwas dergleichen erkennen zu können. Da stieg der unglückselige Tambour von seinem Fenster herab, um ebenfalls nach dem Feinde zu spähen, und vergaß seine Trommel, die er hinter sich auf den Boden gelegt. Er stolperte so heftig darüber hin, daß er mit dem Bauch auf die Rundung fiel, vorn das Uebergewicht erhielt, und nun durch sein eigenes Instrument wie durch eine Walze so unaufhaltsam vorwärts gerollt wurde, daß er, mit unwiderstehlicher Gewalt zwischen die Beine des Wachtkommandanten getrieben, auch den Meister Kaspar zu Fall brachte, was alles zusammen einen seltsamen und unerhörten Spektakel verursachte.

Dose blieb augenblicklich stehen und horchte. So gesund seine Phantasie war und so muthig sein Herz, so stutzte er doch über diese seltsamen Töne, trat aber dennoch ein paar Schritte näher und kam nun so dicht an das Gewölbe heran, daß er die Thüre an demselben entdeckte.

Das alles sah der Schreiber drinnen an seiner Schießscharte. Er bemerkte, wie der Feind einen Augenblick im Begriffe war, wieder umzukehren. Aber auch nur einen Augenblick. Im nächsten sprang der Lauerposten bis an die entgegengesetzte Wand des Gemaches: dann ertönten langsam und feierlich drei heftige Schläge an die Thüre.

„Es ist Alles vorbei!“ sagte Meister Kaspar, indem er rathlos um sich schaute. „Wir haben uns lange genug gehalten. Was hilft alle fernere Gegenwehr? Ich muß das Schloß übergeben. Tambour schieb den Riegel zurück!“

Dies geschah und dann wurde die Thüre von außen langsam aufgedrückt, worauf die Wachthabenden einen sehr langen Mann vor derselben bemerkten, der sich aber hütete, in das dunkle Gemach einzutreten.



„Wer ist da?“ rief Der draußen.

„Eine schwache Besatzung,“ antwortete Meister Kaspar. „Nur drei armselige Mann, die sich aber ein wahres Vergnügen daraus machen, vor einem so tapferen Feinde das Gewehr zu strecken.“

„Was Besatzung? Was Gewehr strecken?“ sagte der Andere. „Ich glaube, meine Herren da drinnen, es wäre am allerbesten, wenn Sie ein wenig Licht machten, daß wir im Stande wären, uns gegenseitig anzuschauen.“

„Der Besiegte muß dem Sieger gehorchen,“ dachte Meister Kaspar und nahm aus seiner Westentasche ein Streichhölzchen, rieb es auf seinem fadenscheinigen Beinkleid, zündete dann eine Talgkerze an und beleuchtete so das Gemach.

„Ei, der Tausend!“ versetzte Dose sonderbar lächelnd, als er die drei Gestalten bemerkte. „Ist das hier vielleicht eine Räuberhöhle?“ — Er hätte sich wahrhaftig glücklich geschätzt, wenn es so gewesen wäre. Denn mit welchen Gedichten würde er in einem solchen Falle sein Manuskript bereichert haben! Aber schon im nächsten Augenblicke klärte sich auf, wen er vor sich habe, und der ehemalige Unteroffizier trat lachend und wohlgemuth in die Wachtstube.

Die Barrikade, aus Tischen und Stühlen bestehend, die beim Oeffnen der Thüre leicht bei Seite geschoben worden war, wurde jetzt hinweggeräumt. Dose ließ sich auf einen der Stühle nieder, wobei er aber ein gewaltiges Stück Holz, das ihm zum Spazierstock diente, zwischen die Beine nahm.

Hatte sich der Schneider schon vorhin gewundert, daß sich der Sieger so ruhig niederließ, so stieg sein Erstaunen auf's Höchste, als ihn Dose nun fragte, wie weit es zur Stadt hinab sei und ob sich dort ein gutes Gasthaus befinde. Ja, sein Erstaunen verwandelte sich langsam in Verwunderung, als ihm der Schreibergehülfe meldete, man sehe vom Feinde nichts mehr, und diese Verwunderung wurde zu einem leichten Anfluge von Muth, als ihm der Tambour in's Ohr flüsterte, er höre Leute den Berg heraufsteigen.

„Bah! eine Räuberhöhle!“ sagte Meister Kaspar, indem er sich langsam nach dem Eingange zurückzog, „sehen wir vielleicht wie Räuber aus? Es ist in der That weit verdächtiger“ — dabei hatte er die Thüre erreicht, — „wenn man so allein im Lande herumstreicht, freilich ohne Waffen, aber mit verdächtigen Knotenstöcken in der Hand.“

Dose, in der Arglosigkeit seines Herzens, versicherte, ihn nicht zu verstehen, und wandte sich nun an den kleinen Tambour, um die gewünschte Auskunft zu erhalten. Doch entschlüpfte ihm dieser ebenso, wie der Wachtkommandant, nicht ohne seine Trommel mitzunehmen. Ihnen folgte behende der junge Schreiber, und alle drei zogen sich etwas von dem Gewölbe zurück den Schritten entgegen, die man jetzt deutlich ankommen hörte.

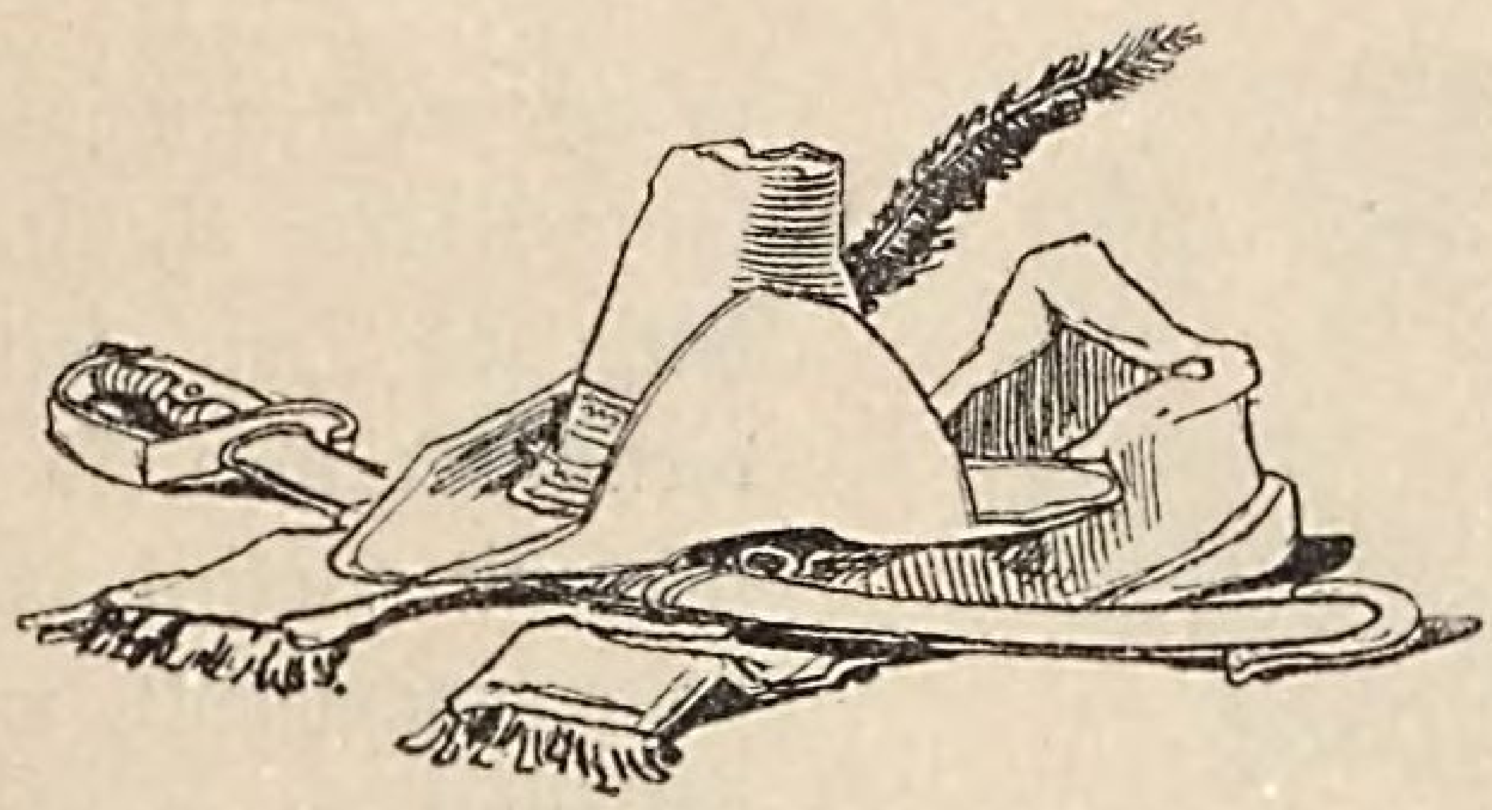
Es waren der Major, die Hauptleute und Lieutenants. Meister Kaspar, der immer noch etwas schwer athmete, meldete mit großer

Geläufigkeit, wie er einen Hinterhalt gelegt habe, und wie er vermittelst desselben einen wahrscheinlich zu weit vorgeschobenen Posten glücklich eingefangen.

„Wie stark ist dieser Posten?“ fragte ängstlich der Major.

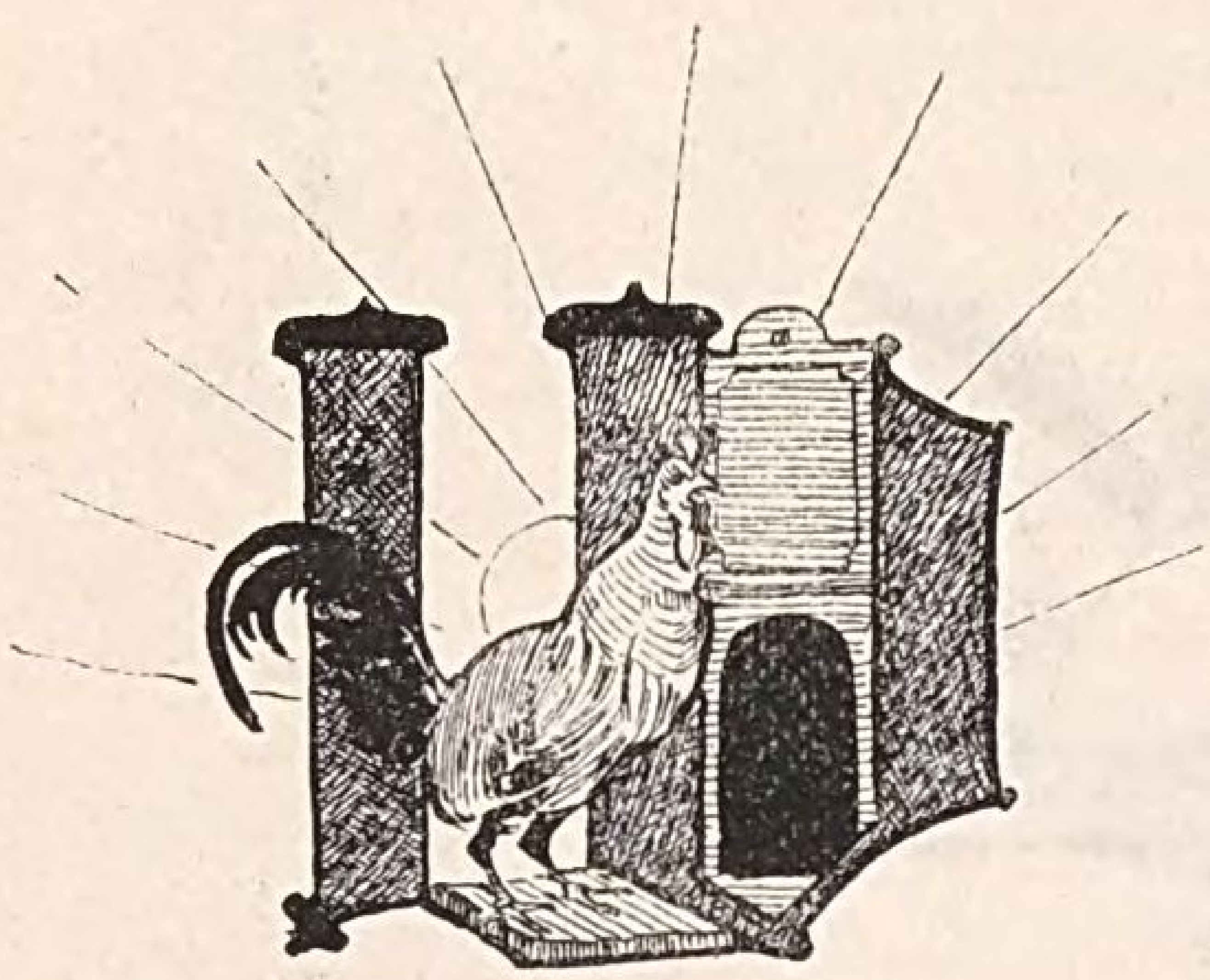
„Freilich nur ein einziger Mann,“ entgegnete der tapfere Schneider, „der aber bei seiner Körperlänge für drei gelten könnte.“

„Ein einziger?“ sagte der Major mit viel lauterer Stimme, worauf die Hauptleute Hm! hm! machten und die Lieutenants sich ziemlich laut räusperten. Ueberdies war es merkwürdig, ja rührend anzusehen, wie diese Tapferen in seltener Uebereinstimmung handelten. Denn kaum hatte der Wachthabende seinen Bericht geendigt, so wurden, wie auf Kommando, die Säbel wieder fester geschnallt, die Schärpen umgelegt, und stolz flatterten abermals die rothgefärbten Hahnenfedern von den grauen Schlapphüten.





8.



Wie wir dem geneigten Leser schon im vorigen Kapitel berichteten, hatte sich Dose, seit er den Postdienst verlassen, so viel als möglich mit Politik beschäftigt, und da er nachgeholt, was er bis jetzt versäumt, so wußte er nun ganz genau, welches Gewand in Frankreich Mode geworden und wie sehr man sich in Deutschland bemühte, die alten ehrwürdigen Kleider nach jenem Schnitt umändern zu lassen. Ferner hatte er einen schwachen Begriff von den Wünschen des Volkes und eine dunkle, aber sehr traurige Idee von der Bürgerwehr.

So saß er da in der Wachtstube des alten Schlosses, allein gelassen von den Bewohnern, und war als feinfühlender Mann schon im Begriffe aufzustehen und sich zu entfernen, als er mit einem Mal Waffengeklirr vernahm und vor seinen Augen eine Gesellschaft auftauchen sah in für ihn unerklärlichen und nicht zu begreifenden Anzügen.

Der Major hatte seine ganze Fassung wiedergewonnen, warf sich in die Brust, sah den Unteroffizier scharf, ja drohend an und sagte: „Mein Freund, woher des Weges?“

Dose schaute verwundert um sich, grüßte aber dessen ungeachtet militärisch und entgegnete: „Ich habe geglaubt, nicht sehr weit von C. entfernt zu sein. Sollte ich aber zufällig in ein fremdes Land gerathen sein? Ich muß dies voraussetzen, da ich die Herren vor mir in Uniformen sehe, die mir durchaus nicht bekannt sind.“

„Aber wir kennen die Ihrige,“ gab der Major würdevoll zur Antwort und hob die Nase in die Höhe.

„Das will ich meinen und hoffe es!“ versetzte Dose mit leuchtendem Blick. „Ist sie doch genug bekannt, meine Uniform, königliche Artillerie, siebente Brigade, der Rock meines Herrn und Königs — Gott soll ihn erhalten! Aber,“ setzte er treuherzig lächelnd hinzu, „nehmen Sie mir nicht übel, das Geschmuck, das Sie tragen, ist mir, wie gesagt, völlig unbekannt. Habe ich vielleicht die Ehre, eine Schützenkompagnie vor mir zu sehen?

„Bürgerwehr!“ sprach stolz der Major. Und die Lieutenants hinter ihm hoben sich in die Höhe, um den vorwitzigen Frager anschauen zu können. „Bürgerwehr!“ wiederholte der Kommandant, „und ich, der Major, fragte deßhalb, wer Sie sind und woher Sie kommen. — Vielleicht Deserteur? setzte er mit lauerndem Blick hinzu.

„Deserteur!“ wiederholte Feodor Dose und erhob sich halb vom Stuhl, während er mit seiner Hand den starken Knotenstock fest umschloß. „Bürgerwehrmann, nehmen Sie sich in Acht! Ich muß gestehen, daß ich große Lust in mir verspüre, Sie für diese Beleidigung auf die schöne rothe Feder zu schlagen, mit Absicht nur auf die Feder; wenn ich zufälligerweise etwas tiefer treffe, kann ich nicht dafür. — Deserteur?“

„Sie brauchen sich deßhalb nicht zu ereifern,“ versetzte der Major, indem er einen Schritt zurücktrat, „es sollte das keine Beleidigung für Sie sein.“

„Mich Deserteur nennen und keine Beleidigung?“

„Es gibt Umstände,“ antwortete der Kommandant der Bürgerwehr, „wo man berechtigt ist, seine Ueberzeugung zu ändern, wo man einen Weg verläßt, den man bisher gewandelt, da man ein-

sieht, daß er zur Unterdrückung seiner Mitmenschen, zum eigenen Verderben führt."

„Das verstehe ich nicht," sagte Dose. Und er sprach nicht Unwahrheit.

Der Major war ein tapferer Mann, obgleich kein Diplomat. Er war das Schwert und der Arm; aber der Mann, welcher der Waffe die gehörige Richtung gab, sein erster Adjutant, drängte sich jetzt zum guten Glücke vor, um die gefährlich werdende Unterhaltung aus den Händen des kühnen, aber etwas unüberlegten Chefs zu nehmen.

„Mein lieber Herr Unteroffizier," sagte er mit lächender Miene, „wir sehen Ihre Uniform, wir kennen sie, wir achten diese Uniform; wir sehen Ihr Gesicht, ein offenes, ehrliches Gesicht — Zutrauen einflößend, wir kennen Ihr Inneres durch dieses Gesicht, wir heißen Sie an den Ufern des Rheines freudig willkommen."

Dose nickte mit dem Kopfe und dachte: „Der Mann drückt sich etwas poetisch und blumenreich aus, aber durchaus nicht unfreundlich. Hören wir ihn ruhig zu Ende."

„Mein lieber Herr Unteroffizier," fuhr der Sprecher fort, „Sie sind querfeldein daher gekommen, Sie reisen in Urlaub, in Geschäften, was weiß ich! Sie haben uns überrascht — angenehm überrascht. Wir freuen uns, Sie zu sehen, Sie, ein Soldat gerade wie wir, wenn wir auch von dem gewaltigen Kriegsheer Sr. Majestät vielleicht nur eine schwache Kopie sind — nur Bürgerwehr. Dort steht unser Chef; Sie werden mich vollkommen verstehen. Wir haben unruhige Zeiten, keine Besatzung, deßhalb bewaffnet sich der Bürger, um Deutschland zu schützen, seinen heimathlichen Herd, Weib und Kind. Natürlich liegt es in diesem Falle auch in unserem Interesse, die Polizei zu handhaben; daher die Fragen unseres Chefs an Sie. — Aber wie gesagt, Sie sind uns auf alle Fälle willkommen, es steht Ihnen jedes unserer Häuser zu Gebot, Jeder von uns wird sich eine Ehre daraus machen, Sie bei sich zu beherbergen."

Die Lieutenants nickten sich bedeutsam zu, Meister Kaspar schaute mit einer wahren Verehrung auf den Adjutanten, und der Major, nachdem er einige Male verlegen gehustet, sagte: „In der That, es ist so, mein lieber Herr Unteroffizier. Wir treiben das

Kriegshandwerk, es macht, wie Sie wissen, den sanftesten Menschen rauh und unbeugsam. Aber, mein lieber Herr Unteroffizier, Sie sind uns willkommen, wahrhaftig, sehr willkommen. Verlassen wir diese Wachtstube, folgen Sie uns hinab in den Grünen Baum, das ganze Bataillon wird sich freuen, einen tapferen Kameraden kennen zu lernen."

Dose war zu gut für diese Mittheilung, hatte auch zu lange als harmloser Packmeister in jenem Grenzstädtchen gelebt, um nicht Alles zu glauben, was man ihm mit offener, ehrlicher Miene sagte. Er nahm die dargebotene Hand des Majors, er nickte dem Adjutanten und den Offizieren freundlich zu, und seine Begriffe über die Bürgerwehr begannen sich bedeutend zu verbessern. Der Mann vor ihm hieß nun einmal Major, wenn auch nur Major der Bürgerwehr. Er trug einen Offizierssäbel, er mußte also doch wohl irgend ein Recht auf diese Charge haben. Dose dachte an die Freicorps während der vergangenen Feldzüge, an den tapferen Schill, der auch Major war; er fühlte in seinem Herzen, wie es doch rührend und schön sei, daß diese Männer Haus und Hof verließen, um an der Seite des wirklichen Militärs freudig gegen den gemeinschaftlichen Feind zu ziehen. Er vergaß die barsche Anrede von vorhin, er vergaß sogar den Deserteur und sagte, indem er sich in seiner ganzen Länge aufrichtete, indem er militärisch grüßend dastand und den Knotenstock wie einen Säbel an die linke Seite hielt: „Herr Oberstwachtmeister, Feodor Dose, früher Unteroffizier, kommt in Urlaub von L., um bei bevorstehender Mobilmachung in irgend eine Batterie wieder einzutreten."

Der Major stand sinnend da. Noch nie war er, Demokrat vom reinsten Wasser, so schön militärisch gegrüßt worden. „Herr Oberstwachtmeister" hatte man zu ihm gesagt. Es zuckte seltsam in seinem Herzen, und wenn er dachte, daß in vier Wochen eine neue Wahl sei, wo er vielleicht wieder zum Hauptmanne, zum Lieutenant oder gar zum Musketier herabzusteigen habe, da sprach es in ihm, das einmal fest Bestehende sei doch schön, und wenn er plötzlich wirklicher Major geworden, soll ihn der Teufel holen, wenn nicht ein heiliges Kreuzdonnerwetter allen den Kerlen auf die Köpfe fahren werde, die mit dem Vorhandenen nicht zufrieden seien.

Glücklicherweise sind alle Gedanken unsichtbar. Deßhalb

ahmten die Hauptleute und Lieutenants ihren Chef nach, indem sie dem Unteroffizier Dose die Hand reichten, und es war ein Händedrücken und Fraternisiren, so süß und lieblich anzusehen, daß sogar der wachthabende Schneider es nicht unterlassen konnte, herbei zu kommen, Dose's Faust zu schütteln, dabei sprechend: „Und wir konnten uns einen Augenblick feindlich gegenüber stehen?"

Der Major mahnte endlich zum Aufbruch nach dem Städtchen, um einen heiteren Abend im Kreise seines Bataillons und in dem Schatten des Grünen Baumes zuzubringen. Doch Dose bat ehrerbietigst, aber dringend, hier oben in der heimlichen Wachtstube zu bleiben. „So gut wie heute," sagte er feierlich, „ist es mir schon lange nicht geworden. Gott, welche Poesie! Eine Wachtstube in den Räumen eines alten Schlosses! Es sitzt sich so behaglich hier in diesem stillen Gemäuer, und wenn man zum Fenster hinausschaut, so sieht man, wie so wunderbar lieblich der Rhein funkelt im silbernen Mondesglanze."

Der Major aber war für den Grünen Baum. Nicht so der diplomatische Adjutant, der auch jetzt wieder in's Mittel trat und seinem Vorgesetzten einige Worte zuflüsterte. „Richtig! richtig!" versetzte hierauf der Kommandirende; „es geschehe also nach Ihrem Wunsche, Herr Kamerad." Worauf er zwei Lieutenants vorläufig zur Ehrengesellschaft bei Dose kommandirte und sich alsdann in Begleitung seines übrigen Stabes den Berg hinab begab.

Der Adjutant hatte auch dieses Mal vollkommen Recht. Seine Absicht war, den vortrefflich aussehenden Unteroffizier für die gute Sache zu gewinnen, ihn wenigstens zu vermögen, daß er eine Zeit lang dableibe, um das Bataillon in militärische Zucht zu nehmen. Welcher Triumph, wenn das gelang! Selbst die Kreisstadt hatte einen solchen Exercirmeister nicht aufzuweisen. Die behalfen sich mit einem halbblinden und sehr lahmen Feldwebel von der Landwehrinfanterie. Hier aber hatte man einen Artilleristen; auf dem Rathhause befanden sich zwei alte eiserne Kanonen, und es war schon lange der glühende Wunsch des Adjutanten gewesen, das alte Schloß droben zu befestigen. Weßhalb aber dieser umsichtige Kriegsmann darauf antrug, den ehemaligen Unteroffizier vor der Hand droben auf dem alten Schlosse zu lassen, war leicht begreiflich. Im Bataillon drunten gab es wilde, unvorsichtige Gemüther, die beim Anblicke



der Uniform in ihren Reden wahrscheinlich keine Mäßigung gekannt und den guten Vorsatz des Fraternisirens durch ihre bösen Worte so leicht zu nichte gemacht hätten. Die mußten instruirt und ihnen vorgestellt werden, wie wichtig es sei, den Unteroffizier da zu behalten.

Die Abwesenheit des Majors dauerte übrigens nicht lange, und bald erschien er wieder droben in der Ruine, nur gefolgt von seinen Hauptleuten. Zugleich aber erschien mit ihm ein Kellner und Hausknecht des Grünen Baumes, zahlreiche Flaschen tragend und Schüsseln mit vielem kaltem Fleische, sowie auch Brod.

Wir müssen gestehen, daß Dose einen tüchtigen Zug that und sich überglücklich fühlte. Er schaute vergnügt an den Wänden des Gewölbes empor. „Die Wachtstube einer Ritterburg!“ murmelte er in sich hinein, und vor seinem Geiste stiegen alte, vergangene Zeiten auf, und er dachte, wie hier die Schloßknechte gesessen in Wehr und Waffen, wie sie vielleicht Landsknecht gespielt oder geknöchelt, und wie dazu die rothe Gluth einer Pechfackel geleuchtet. Dann war es ihm ordentlich, als höre er draußen einen lang gezogenen Hornton, als vernehme er, wie man die Zugbrücke niederlasse, wie eine klirrende Reiterschaar donnernd darüber hinsprenge, und wie im Scheine bleicher Wachsfackeln die zarte Herrin des Schlosses, gefolgt von Pagen, langsam die Treppen herabschreite, dem Gemahl entgegen, der vergnügt heimkehrte von Schlacht und Sieg.

Wie war er bei solchen Gedanken so glücklich, den Postkittel ausgezogen zu haben, und wieder jenem lustigen, glänzenden Stande anzugehören, der noch allein mit der alten vergangenen Ritterzeit einige Aehnlichkeit hatte.

Dazu nöthigte der Adjutant fleißig zum Trinken. Alles griff herzhaft zu, und man befand sich bald in einem gemüthlichen, etwas erheiterten Zustande. Der Major konnte es nicht unterlassen, das Gespräch auf die großen Fragen des Tages zu bringen, um dem politischen Glauben des Unteroffiziers auf den Zahn zu fühlen. Doch fuhr er erschrocken zurück, denn er fand in Dose einen so großen Reaktionär, einen so furchtbaren Vertheidiger alles Bestehenden, daß ihm die Haut schauderte. Feodor war auf's Kleinlichste gegen alle Aenderungen; ja, er ging so weit, zu

behaupten, es sei traurig, daß man bei den Geschützen die Percussion eingeführt. Der alte Luntenstock in seiner Einfachheit sei viel sicherer gewesen und habe auch neben dem Abfeuern des Geschützes noch sonst auf verschiedene praktische Art dienen können. Aber, schloß er, ich nehme sogar die Percussion dankbar und gläubig hin, denn sie kommt von oben, und was Se. Majestät der König thut, das ziemt einem braven Soldaten nicht zu bekritteln. Se. Majestät der König, da wir gerade von ihm sprechen, er lebe hoch! noch einmal und abermals hoch!

Dose schrie für seine Person dieses Hoch so kräftig hinaus, daß er unmöglich bemerken konnte, wie die ihm gegenüber Sitzenden ziemlich stumm blieben. Da sie aber ihre Mäuler vor Erstaunen weit aufrissen, so vermuthete er, sie hätten das Ihrige bei dem Toaste ebenfalls gethan, und setzte sein Glas ruhig vor sich nieder.

Der Adjutant bemühte sich, der Unterhaltung eine andere Wendung zu geben, und sprach von dem Nachbarstaate im Westen und von den großen Veränderungen, die sich dort begeben. „Was meinen Sie, Herr Kamerad," sagte er, „wie wird das dort werden, und welchen Einfluß können diese Umwälzungen auf uns haben?"

Dose schaute schwärmerisch an die Decke, that einen langen Zug aus seinem Glase und lächelte fein. „Das wird enden," entgegnete er, „wie alle dergleichen Geschichten endigen, zum großen Schaden derer, die es angefangen. Es ist übrigens schwer, sich mit kurzen und klaren Worten darüber auszusprechen; nur ist mir auf meinem heutigen Marsche, als ich so allein über die Felder zog, ein poetisches Gleichniß eingefallen, das mir hierher nicht schlecht zu passen scheint."

„Lassen Sie hören," sagte der Adjutant.

„Ich muß vorausschicken," erwiederte Dose, und er strich seinen langen Schnurrbart horizontal aus einander, „daß ich in Gleichnissen nicht gerade stark bin, und wenn das meinige Ihnen unpassend erscheint, so kann ich nichts dafür. Aber Sie sollen es genießen.

„Sehen Sie, da war eine Wittwe, die kommandirte ihr Hauswesen und zu gleicher Zeit zwei Töchter, welche unter andern sehr guten Eigenschaften die außerordentlich schlechte hatten, nie frühzeitig aufstehen zu wollen. Sie mochten gern lange schlafen,

was ein großer Fehler ist, meine Herren. Denn man sagt nicht umsonst, um etwas zu erlangen oder Jemanden zu überlisten, müsse man früh aufstehen.

„Die Mutter aber war streng und hatte einen Hahn. — Vergessen Sie das nicht, meine Herren, einen Hahn, wie Die da drüben auch einen gehabt haben. — Dieser Hahn nun war die lebendige Uhr der Wittwe und so der lebendige Plagegeist der Töchter. Denn sobald dieses Thier bei des Morgens frühester Frühe sein majestätisches Krähen anhub, vielleicht um vier, fünf Uhr, so jagte die Wittwe ihre Töchter vom Bette empor. Ich weiß nicht, welches Mittel sie anwandte, ob sie ihnen die Bettdecke wegzog, oder die Wasserflasche gebrauchte. Genug, sie mußten heraus und gingen, den Hahn verwünschend, an die Arbeit. Der Hahn war ihnen nun ein Dorn im Auge, und sie fingen an, zuerst über ihn zu murren, über ihn, den ewigen Ruhestörer, zu klagen, und endlich verschworen sie sich gegen sein Leben. Wenn der Hahn nicht mehr da ist, sprachen sie, so werden wir es gut haben; wir werden schlafen können, so lange wir wollen, wir werden ein gemächliches Leben führen; darum nieder mit dem Hahn! à bas le Hahn! — er ist an allem Unheil schuld. — Und darauf wurde er umgebracht, und die Mädchen frohlockten ein paar Nächte, denn die Mutter verschlief sich und auch sie konnten ruhen bis an den hellen Tag."

„Sehen Sie," sprach lächelnd der Major, „wie hatten sie so Recht, den Hahn abzuschaffen!"

„Nur Geduld!" gab feierlich der Unteroffizier zur Antwort. „Das Glück währte nur eine kurze Zeit. Die Wittwe, die bis jetzt bei Tagesanbruch von dem Hahne geweckt wurde, fing nun an, oft schon um Mitternacht oder um ein, zwei Uhr aus dem Schlafe zu erwachen, und dann behauptete sie, der Tag breche an. Bettdecke oder Wasserflasche spielte, die armen Mädchen mußten heraus, mußten schon mitten in der Nacht an die Arbeit gehen und waren nun erst recht geschunden und geplagt. Vergebens baten sie die Alte, doch einen neuen Hahn anzuschaffen, sie wollten ja gern dem ersten Rufe desselben folgen — die Mutter war nicht zu bewegen. Sie regierte fortan ohne Hahn, aber zum Kummer, zur Verzweiflung des ganzen Hauswesens."

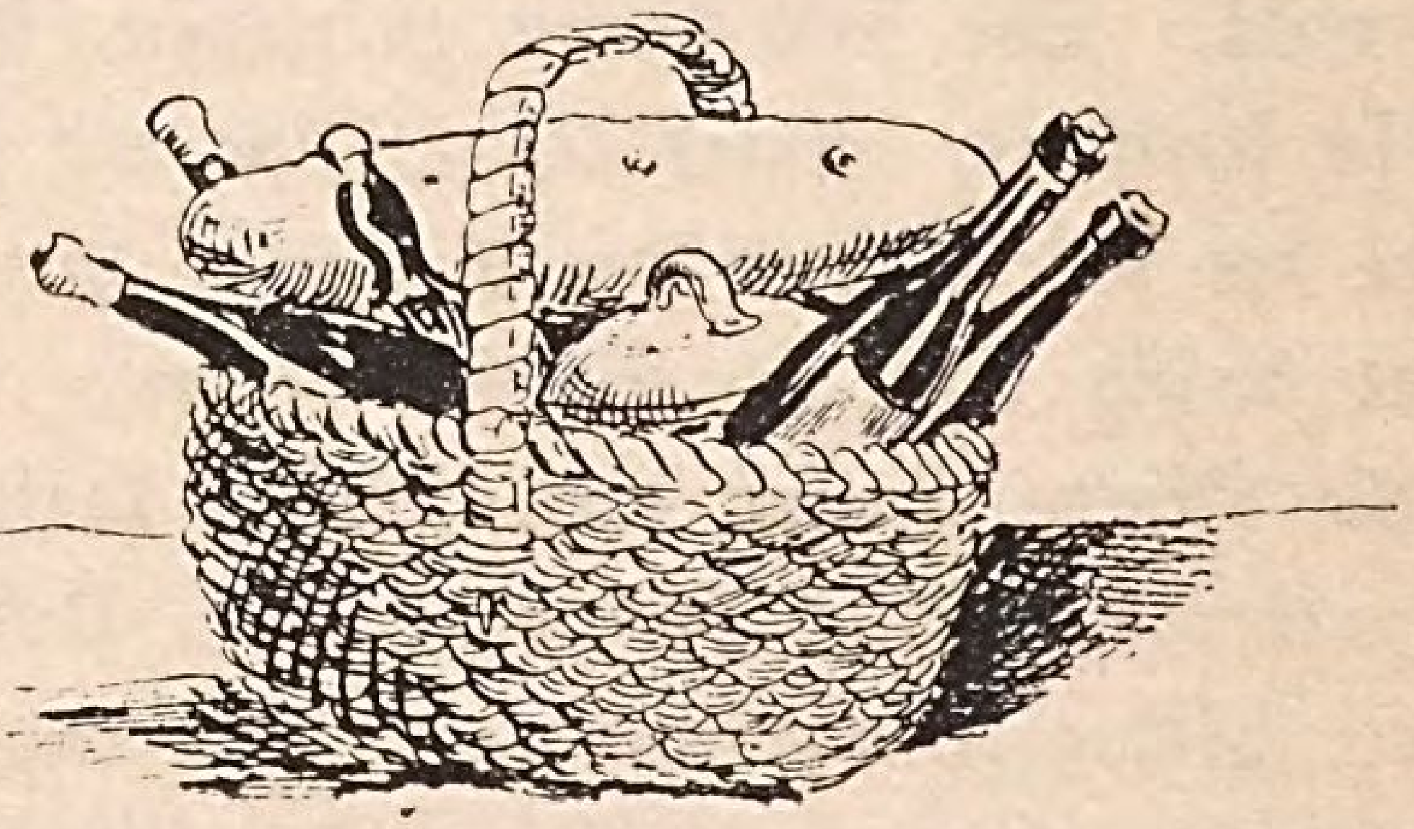
„Das Gleichniß wäre nicht schlecht,“ sagte ernst der Major, „aber es paßt nicht, mein lieber Unteroffizier. Der alte Hahn ist verschwunden und auch die Mutter wird ihr despotisches Regiment nicht fortsetzen können; die Töchter, Knechte und Mägde, das Volk wird seinen Willen kundthun, und, um mit Ihren Worten zu sprechen, Bettdecke und Wasserflasche werden nimmer spielen.“

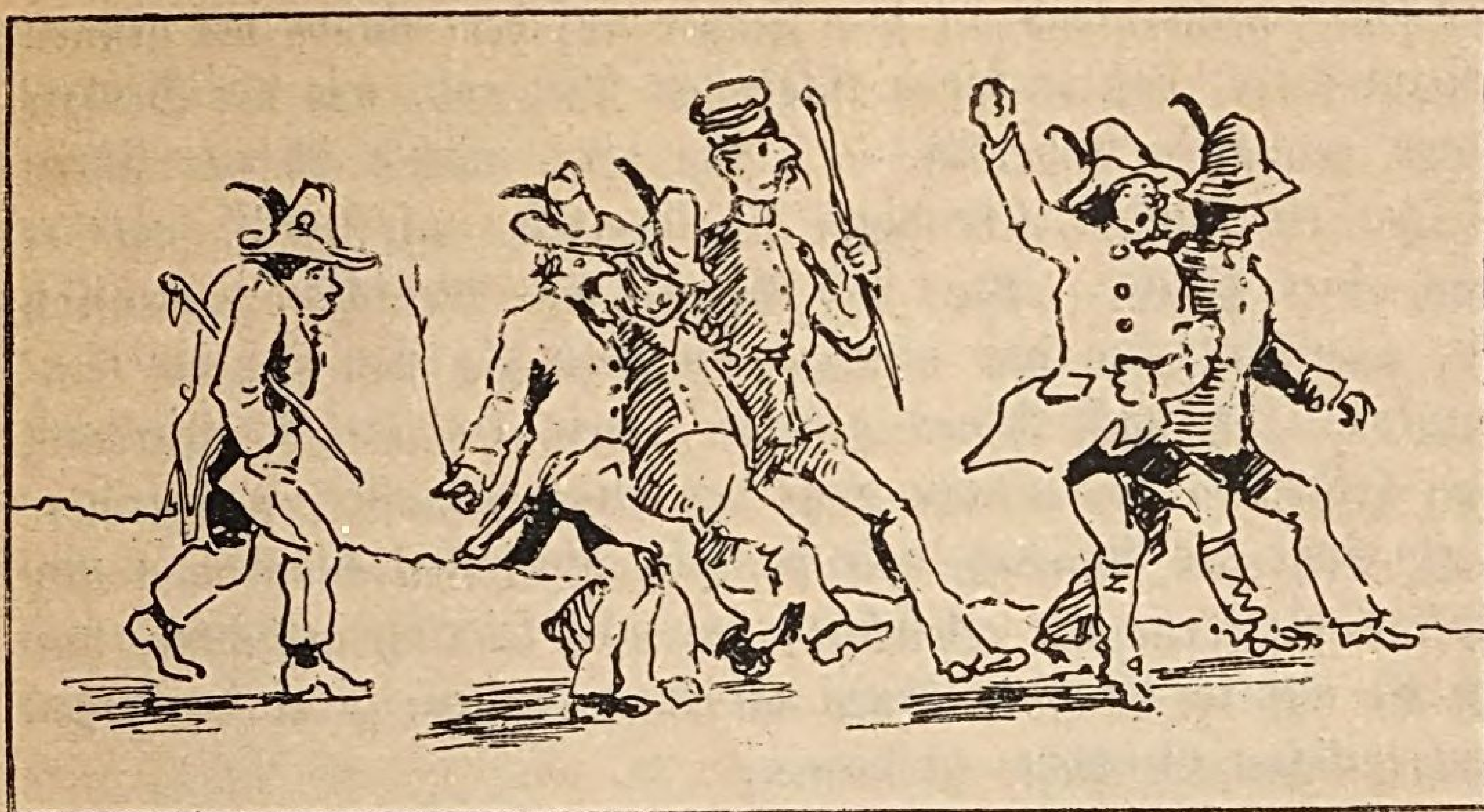
„Zugestanden!“ erwiederte Feodor Dose groß und würdig. „Sie haben Recht, die alte Mutter ist zu schwach, um das Hauswesen, das, wie der Herr Oberstwachtmeister eben sagte, sich empörte, fortan im Zaume zu halten. Sie wird überwältigt, man wirft sie aus ihrem Schlafzimmer, es herrscht eine neue Zeit des Glücks und des Vergnügens. Jeder thut, was er mag und will. Die Vorräthe des Hauses werden verzehrt in Saus und Braus, die Knechte und Mägde trinken den besten Wein und kümmern sich den Teufel um die Befehle der beiden Töchter. Die Gänsemagd setzt sich einen großen Hut mit Federn auf und liegt den ganzen Tag auf einem Kissen am Fenster, um dem Kuhjungen zuzuschauen, der das beste Pferd des Stalles spazieren reitet. Die Mutter ist gestorben in Kummer und Jammer, das ganze Haus droht zu Grunde zu gehen. Da erscheint irgend ein weitläufiger Anverwandter der Familie, der von dem Spektakel gehört hat, und kommt in's Haus, um sich die Geschichte in der Nähe anzusehen. Er trägt beständig die Hände auf dem Rücken und hat hinter seinem Rock etwas verborgen, was er erst enthüllen will, wenn es Zeit ist. Er geht durch die Ställe, durch die Küche, besieht sich Keller und Speisekammer, ist leutselig und freundlich, und sagt, als Vetter habe er das Recht, im Hause ein Bischen mitspielen zu dürfen, und wenn ihnen das genehm wäre, so wäre es ihm auch recht. Sie sind damit zufrieden, sie lassen ihn mitspielen, und so steigt er, immer die Hände auf dem Rücken, aus dem Keller in die Küche, aus der Küche in den ersten Stock und setzt sich dort ruhig auf ein Sopha nieder. Da zieht er zum ersten Mal die Hände hinter dem Rücken hervor, und zugleich das, was er unter dem Rock verborgen hat. Und was ist das? — Ein tüchtiger, solider Farrenschwanz. Und den nimmt er leicht in die rechte Hand und versucht ihn an der Gänsemagd, die immer

noch im Fenster liegt, und spricht: Canaille, du gehörst in den Stall! Und sie eilt erschrocken hinab zu ihren Gänsen und klagt ihnen ihr Leid, sowie auch dem Kuhhirten, der entrüstet hinaufsteigt und über verletzte Volkssouverainetät klagt.

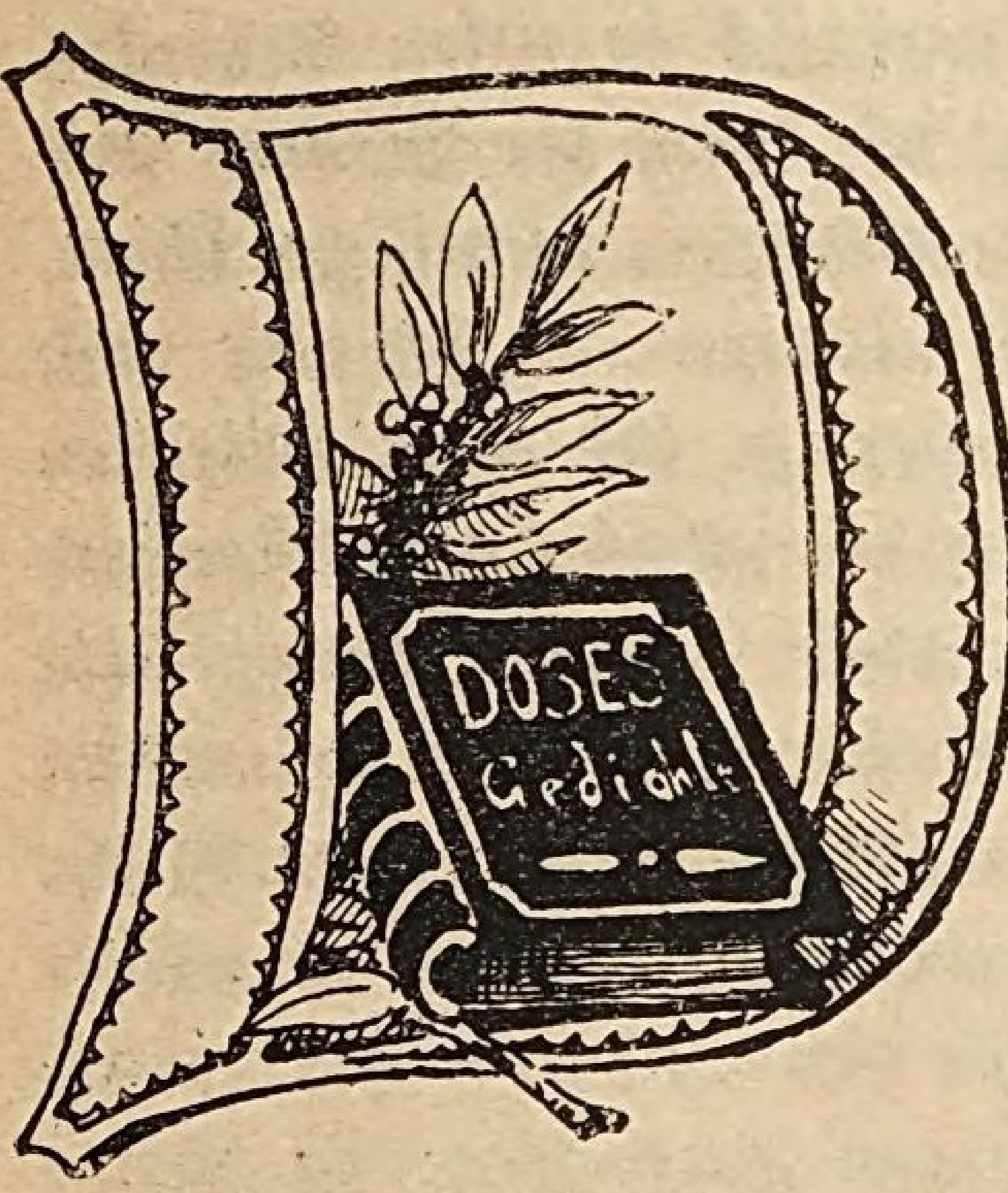
„Aber der Farrenschwanz ist fest und wird mit schöner Kraft geführt. Hageldicht fallen die Streiche, und wo sich nur ein Kopf ungebührlich in die Höhe hebt, da saust der Farrenschwanz nieder und gebietet solchergestalt Ordnung und Ruhe in dem empörten Hause. Darüber freuen sich die Nachbarn, klatschen in die Hände und sagen: Der Vetter versteht es, das Haus seiner Verwandten in Ruhe zu bringen, und da er es versteht, und den Farrenschwanz so majestätisch führt, bleibe er wohl da, uns für die Zukunft eine gute Lehre, allen unseren Töchtern aber, die nicht früh aufstehen wollen, zum abschreckenden Exempel. — In dem Hause selbst aber wird es sehr ruhig, und nur, wenn die also zur Ruhe Gebrachten allein sind und den Farrenschwanz nicht sehen, seufzen sie vielleicht: Oh, wenn der alte Hahn noch lebte, oh, wenn noch die sanften Strafen der Bettdecke und der Wasserflasche regierten!

„Das ist meine Ansicht!“ sagte stolz der Unteroffizier und schlug mit der Faust auf den Tisch; „so wird es kommen, so wahr ich Feodor Dose heiße! Dieses Gleichniß habe ich theilweise erfunden, und ich bin stolz darauf. Wir hatten einst einen würdigen Chef — Gott hab' ihn selig! — der sagte: Meine Brigade halten drei Dinge in Ordnung; das ist erstens Ordnung, zweitens Ordnung und drittens Ordnung. Und Ordnung muß sein; denn wenn es auch anders eine Weile gut thut, so kommt doch am Ende der Vetter mit dem Farrenschwanz; das ist nun einmal der Lauf der Welt.“





9.



Die Zuhörer schwiegen sämmtlich still und hatten über diese Erzählung des Unteroffiziers ihre eigenen Gedanken. Der kluge Adjutant, welcher einsah, daß bei so verschiedenen Meinungen und Ansichten aus einem fortgesetzten Gespräche über das gleiche Thema nicht viel Ersprießliches herauskommen könne, änderte die Unterhaltung und haranguirte zu gleicher Zeit den Unteroffizier, indem er ihn bat, aus seinem vergangenen Militärleben Einiges zum Besten zu geben, — ein Vorschlag, den die Anderen sehr unterstützten, besonders aber Meister Kaspar, der Wachthabende, auf den die Geschichte von dem Farrenschwanz offenbar einen großen, aber keineswegs angenehmen Eindruck hervorgebracht.

Feodor Dose erklärte sich gern bereit, in seine Vergangenheit zurück zu greifen und daraus irgend etwas zum Besten zu geben.

Er schliff nachdenkend mit dem Finger auf dem Rande des grünen Weinrömers, daß es einen klagenden Ton gab, wie der Seufzer eines gequälten Koboldes. — „Wie gern möchte ich vor Ihren Augen ein lustiges, lebendiges Manöverbild aufrollen!“ sagte er nach einer Pause. „Aber das Gemüth des Menschen, namentlich ein poetisches wie das meinige, ist abhängig von äußeren Eindrücken. Ich muß Ihnen gestehen, mein einsamer Spaziergang von heute, die romantische Lage des alten Schlosses, das geisterhafte Licht des Mondes, wie es in's Rheinthal hinabwogt und überall die Trümmer erleuchtet, hat mich feierlich gestimmt, und ich bin nur im Stande, Ihnen mit einer ernsten, ja einigermaßen unheimlichen Geschichte zu dienen.“

Dose sah bei diesen Worten fragend um sich her. Der Major nickte huldvoll mit dem Kopfe, die Offiziere murmelten ihren Beifall, und Meister Kaspar, den ein gelinder Schauder überschlich, rückte näher zu dem jungen Tambour, der sich auf seine Trommel gesetzt hatte.

Zuerst wurden die Gläser voll geschenkt, worauf Dose das seinige leer trank und dann einen Augenblick in tiefen Gedanken vor sich hinstierte, mit einem Blicke, der durch die Mauern und über das Rheinthal weit weg in fremde Gegenden zu dringen schien.

„Vor langen Jahren,“ begann er alsdann — „ich war noch ein junger Mensch und kürzlich Bombardier bei einer reitenden Batterie geworden, — da hatten wir die alljährlichen Manöver bei W. Dort ist eine große Haide, viele Stunden lang, viele Stunden breit; der Boden besteht aus Sand, ist nur hie und da mit magerem Gras und Gestrüpp bedeckt, und die ganze Fläche eingefaßt mit verkrüppelten Tannen und Eichen; denn es wächst hier nichts Gescheidtes. Auf dieser Haide nun wurden — wie bemerkt — alljährlich die großen Schießübungen abgehalten; da waren Kugelfänge, Scheiben, kleine Schanzen, und da wurde geschossen mit vollen glühenden Kugeln, sowie geworfen mit Granaten und Bomben, daß einem das Herz im Leibe lachte. Die ganze Geschichte schloß nach circa sechs Wochen mit großen Manövern und Paraden, welche letztere meistens von dem Generalinspektor der Artillerie, dem Prinzen A., abgehalten wurden. Ich sehe noch wie heute Se. Königliche Hoheit durch die Glieder reiten: er war ein

großer Mann und der Einzige, der eine Generalsuniform der Artillerie trug; er galoppirte auf einem prächtigen Pferde daher, so daß sein weißer Federbusch im Winde flatterte. Auf der Brust hatt er unter Anderem einen viereckigen Stern, der wegen seiner seltsamen Gestalt meine Phantasie sehr beschäftigte. Der Generalinspektor hatte immer eine große Suite hinter sich, Adjutanten, Stabsoffiziere, Ordonnanzen von allen Graden bis zu Unteroffizieren und Bombardieren der reitenden Artillerie herab, und zu den Letzteren hatte ich einstmals das Glück kommandirt zu werden. Es war dies ein sehr angenehmer Dienst, und wurden dazu nur intelligente junge Leute genommen; namentlich mußte man fertig mit der Feder umzugehen wissen; denn oftmals wurde man nach der Parkhütte geschickt, — Gott! ich sehe sie noch vor mir, wie gestern, mit ihrem spitzen Dache und der Wetterfahne, die eine Kanone vorstellte — wie gesagt, dahin ging es oft, um Befehle mehrere Male abzuschreiben, die dann an die Abtheilungen und Batterien gegeben wurden. Wenn die Paraden beendigt waren, so ritten wir ebenfalls mit nach W., wo Se. Königliche Hoheit der Generalinspektor sein Hauptquartier hatte."

„Nennt man den Generalinspektor nicht Excellenz?" fragte der Major der Bürgerwehr, „wie alle anderen kommandirenden Generale?"

„Gott bewahre!" entgegnete wichtig der Unteroffizier; „der andere Titel geht vor. Es soll in dem Falle einmal eine gute Geschichte mit Sr. Majestät dem höchstseligen Könige passirt sein, welchen nämlich ein einigermaßen ängstlicher Offizier, der eine Meldung zu machen hatte, mit „Excellenz" statt mit „Majestät" anredete, worauf der König entgegnete: Lassen wir das, Herr Major — habe nicht die Excellenz, bin vom Generalmajor zum König avancirt. — Aber weiter! Die Ordonnanzen mußten also mit in's Hauptquartier, um vom Generalkommando allenfallsige Befehle, sowie auch bedeutende Nasen an die verschiedenen Batterien zu überbringen. Namentlich an letzteren hatte man oft stark zu tragen. So traf es auch mich eines Tages, daß ich hinter der Suite drein trabte, mußte aber stark zurückbleiben, denn die Pferde der Offiziere gingen mir zu schneidig, obgleich mein Roß — es war damals der Pluto — nicht zu verachten war. Der

Generalinspektor wohnte in dem ersten Gasthofe — den Namen habe ich vergessen, — und da trieben wir uns denn in der Nähe umher, bis wir abgefertigt wurden und unsere Befehle erhielten. Ich war für die zweite Abtheilung kommandirt, und unser Major, der ebenfalls da war, sagte zu mir: Bombardier Dose, Sie sind ein gescheidter junger Mann und zuverlässig. Wenn Sie auch den Abtheilungsbefehl haben, so reiten Sie doch nicht ab, ich bleibe heute in der Stadt und habe Ihnen privatim noch etwas für das Abtheilungskommando mitzugeben, eine Sache, über die ich erst mit Sr. Königlichen Hoheit sprechen muß. Und wann das geschehen wird, weiß ich nicht recht zu bestimmen. Also kommen Sie nach zehn Uhr wieder daher, aber ohne Pferd. Verstanden? — Zu Befehl, Herr Oberstwachtmeister!

„In der alten Stadt W. war es an diesem Abend recht lustig, weßhalb ich über den erhaltenen Befehl durchaus nicht mißvergnügt war. Vor dem Hotel stand eine Musikbande, auf den Straßen wogten zahlreiche Menschen, die Artilleriekaserne war illuminirt, sowie auch die Artilleristen, vom Kanonier bis zum Feldwebel aufwärts. Nach zehn Uhr ging ich wieder zum Gasthofe hin, stellte mich an die Hausthüre und wartete. Es verging eine Viertelstunde und noch eine; endlich gegen eilf Uhr kam der Major heraus, und wenn er schon im gewöhnlichen Zustande wegen seines heftigen Athmens und von dem beständigen Vonsichblasen den Namen „Dampfschiff" erhalten hatte, so konnte er denselben heute Abends mit doppeltem Rechte führen. Er war etwas echauffirt, lachte mich freundlich an und pustete beständig vor innerlicher Gluth. Jetzt reiten Sie nach Hause, sagte er, puh! nehmen diesen Brief an Hauptmann S., machen ihm mein Compliment, puh! und sagen ihm, es sei Alles in Ordnung. — Zu Befehl, Herr Oberstwachtmeister! entgegnete ich. Nur möchte ich ganz gehorsamst gebeten haben, auf dem Briefe selbst zu bemerken, daß ich erst um eilf Uhr von hier abgeritten; es könnte mir sonst wegen des Abtheilungsbefehls Unannehmlichkeiten machen. — Da haben Sie Recht, entgegnete er. Ich reichte ihm meinen Bleistift, und er schrieb auf die Adresse: Der Ueberbringer ist um eilf von W. abgeritten.

„Nun war Alles in bester Ordnung; ich holte den Pluto aus

der Kaserne, nahm einen leichten Abschiedstrunk und ritt im Schritt durch die noch belebten Straßen. Hinter dem dunklen Festungsthor aber, das sich knarrend auf- und zubewegte, war es einsam und still. Die sternenhelle Sommernacht mit untergehendem Mond warf ein ungewisses Licht über alle Gegenstände rings umher. Es gehörte ein geübtes Auge dazu, um die aus- und einspringenden Winkel der dreifachen Festungswerke zu erkennen, durch welche ich reiten mußte. Bald hatte ich die letzte Brücke hinter mir; ein Infanterieposten, der auf dem Glacis bei den Pallisaden stand, sagte mir gute Nacht, und ich trabte durch die lange Allee dem Flüßchen L. zu, das eine halbe Stunde vor der Festung vorbeifließt. Links auf der Wiese standen die eilf Bäume, wo die eilf Offiziere des Schill'schen Corps erschossen wurden, und als ich sie so im ungewissen Dämmerschein erblickte, konnte ich ein gewisses wehmüthiges, aber doch sehr poetisches Gefühl nicht unterdrücken. Hinter dem Flusse stieg der Weg ziemlich stark aufwärts, bestand auch aus tiefem Sande, weßhalb ich langsam reiten mußte. Die Nacht war lauwarm und wunderbar schön.

„Ein feiner Duft lag über der ganzen Landschaft wenigstens dort drunten in der Niederung, und zeigte alle Gegenstände wie durch durchsichtige graue Schleier. Je höher ich aber aufwärts stieg, desto klarer wurde es, und als ich die Höhe erreicht hatte und durch einen dichten Tannenwald ritt, konnte ich ziemlich deutlich und weit vor mich hinsehen. Mein Pferd ging im Schritt; ich hatte ihm die Zügel auf den Hals gelegt, und mein Geist beschäftigte sich mit einem Gedichte, eigentlich mit einer neuen Gattung von Poesie, welche ich erfunden und die mir einen großen Ruhm verschaffen sollte. Es war nämlich der Versuch, den Reim, statt ihn hinten anzubringen, vorn zu setzen."

„Sie sind also Dichter?" fragte lächelnd der Adjutant.

Der Unteroffizier griff an seine Rockschöße, wo er die beiden Manuscripte verwahrte und erwiederte: „Schwache Versuche, Herr Lieutenant, poetische Gedanken, die ich mir von Zeit zu Zeit aufschrieb."

„Schon gedruckt?"

Dose's Augen funkelten bei dieser Frage. „Bis jetzt noch nicht," gab er zur Antwort. „Die Zeiten sind schlecht; die Buchhändler unterstützen keine Talente mehr."

„Dafür ließe sich vielleicht Rath schaffen," meinte nachdenkend der Adjutant, der sichtlich erfreut war, endlich die schwächste Seite seines Gegenübers entdeckt zu haben.

Dose's Hand fuhr zitternd in seine Rocktasche, ergriff Band eins und zerrte ihn hervor.

„Und den schönen Gedanken der vorn gereimten Verse ließen Sie wieder fallen, bester Herr Unteroffizier?" sagte schmeichelnd der Adjutant. Finden wir von dieser neuen und wirklich interessanten Gattung nichts in Ihren gesammelten Gedichten?"

„Nur ein einziges," entgegnete Feodor, indem er die Augenbrauen in die Höhe zog. „Nur ein einziges, S. 44, also heißend:

Sehnsucht nach Daphne.

Komm, schwingende Turteltaube, in den
Dom, wo die Säulen stehen, wo auch
Fromm die christlichen Seufzer flöten,
Rom-mantisch der Weihrauch verfächelt!
Vom Rosenstrauch nicht lächelt der Ahorn —
Drom schließ' mein Lied, gereimt hinten und vorn!"

Als er dies gelesen, ließ der Unteroffizier das Buch sinken und sah forschend im Kreise umher.

Der Adjutant applaudirte laut und geräuschvoll und nahm das Manuscript mit einer gewissen Ehrfurcht aus den Händen des Unteroffiziers. „Lassen Sie es mir einen halben Tag," sagte er, „alsdann sollen Sie eine und, wie ich glaube, befriedigende Antwort haben."

Feodor war überglücklich. Ihm schwindelte vor der Höhe, zu welcher er erhoben werden sollte. Nicht mehr geheimer Dilettant, sondern wirklich gedruckt werdender Dichter! Er schien in diesem wichtigen Augenblicke für sonst nichts mehr Sinn zu haben, und wollte sich gerade über seine Werke in ein Langes und Breites auslassen, als ihm Meister Kaspar sagte: „Verzeihen Sie, Herr Kamerad, — aber die Geschichte! Sie ritten gerade durch den dunkeln Wald — Gott! ich glaube, es kommen Räuber vor."

„Ja, ja, die Geschichte!" riefen auch die andern Anwesenden. Und Dose sah sich gezwungen, fortzufahren.

„Der Wald," begann er also wieder, „mündete auf jene weite Haide, von der ich schon gesprochen. Ich mußte sie bei

meinem nächtlichen Ritte entfernt vom Artillerieparke quer durchreiten, um zu unseren Quartieren zu gelangen. Diesen Weg hatte ich schon oft gemacht und kannte also die Richtung, welche ich zu nehmen hatte, genau. Es war dies ein besonders ödes Stück der Haide, entfernt von jeder menschlichen Wohnung. Hier zog sich der Tannenwald am weitesten zurück. Wenn ich so Morgens zu den Schießübungen ritt, so hatte ich oftmals ein kleines Kreuz bemerkt; in den weichen Boden eingesunken, ragte es kaum noch zwei Fuß über denselben empor. Dichtes Moos war um den grauen Stein gewachsen, und wenn man es abkratzte, wie wir einstmals gethan, so las man einen Namen, eine Jahreszahl, und der Name gehörte einem vormals berüchtigten Wilddiebe, und das Datum zeigte den Tag an, wo man ihn auf dieser Stelle erschossen gefunden.

„Ich verließ also den Weg durch den Wald, und als ich auf die Haide kam, trabte ich leicht weg. Ich weiß nicht, ob von Euch Herren schon Jemand nächtlicher Weile über eine Haide geritten ist. Es beschleicht einen dabei ein unheimliches Gefühl. Der Hufschlag des Pferdes klingt hohl, als ritte man über einen Keller, und dann ist der geringste Hauch des Nachtwindes so auffallend bemerkbar, streicht gespensterhaft über die Fläche daher, lüpft leicht die Mähne des Pferdes, fährt einem sanft durch's Gesicht, als thue das eine unsichtbare Hand, und neckt am Boden die dürren Sträucher und Gräser, mit denen er so geheimnißvoll und doch hörbar flüstert."

„Brrr!" machte der wachthabende Schneider.

„Der Mond, obgleich am Untergehen, warf einen hellen Schein über die Haide vor mir. Rechts neben mir konnte ich die einzelnen Tannen erkennen, gerade aus dem Horizont sogar den dunklen Streifen, wo sich hinter Gebüschen und Bäumen unser Quartier befand, das doch noch eine gute Stunde entfernt war. Hierbei muß ich bemerken, daß ich an dem Abend durchaus nicht unheimlich aufgeregt war; ich dachte nur an meine Poesie. Der einzige Gedanke, der meine Phantasie unterbrach, war der: jetzt wirst du bald halben Weges geritten sein, sogleich mußt du das Kreuz sehen — — — da, mit einem Male sah ich nun das Kreuz, nicht viel über hundert Schritte vor mir. Aber dieses

Kreuz, heute Morgens kaum zwei Fuß aus dem Boden emporragend, war gewachsen und stand jetzt wenigstens sechs Fuß über der Erde empor."

„Der Teufel!" sagte der Major der Bürgerwehr.

Meister Kaspar aber und der Tambour schlossen ihre Glieder mit einer Genauigkeit, wie sie es auf dem Exercirplatze niemals gethan.

„Das Kreuz war gewachsen," fuhr Dose fort, „und nun müßt Ihr mir zugeben, daß es in jedes Menschen Brust ein unheimliches Gefühl hervorzurufen im Stande ist, wenn steinerne Kreuze, die Jahre lang auf einsamer Haide ruhig gestanden, nun in der Mitternachtsstunde plötzlich empor schießen, wie Spargeln im Frühjahr. Ruhig nahm ich den Zügel meines Pferdes in die linke Hand, während ich mit der rechten meinen Säbel etwas lockerte und mich dann versicherte, daß meine Pistole in dem Halfter stak. War es nun dieser plötzliche Zügeldruck, den der Pluto spürte, oder was Anderes, genug, er hob die Nase in die Luft, schüttelte den Kopf zweifelnd wie ein Mensch hin und her, und fiel vom Trab in einen langsamen Schritt.

„Da ich um mich her freie Ebene hatte, so konnte ich mit der größten Bequemlichkeit das gespenstige Kreuz auf eine halbe Meile umreiten. Aber ein Unteroffizier von der Artillerie geht dem Teufel nicht aus dem Wege. Deßhalb drückte ich dem Pluto die Schenkel fest an und ritt gerade aus. — Ihr werdet heute gerade so gut überzeugt sein, wie ich es damals war, daß ein Kreuz unmöglich wachsen kann; so fand ich es denn auch, als ich näher ritt, obgleich das, was ich fand, nicht weniger seltsam, ja unheimlich war. Der Stein war begreiflicherweise nicht höher geworden, aber auf ihm hockte eine menschliche Gestalt, die auf Augenblicke ruhig saß, um gleich darauf die sonderbarsten Stellungen anzunehmen, Bewegungen zu machen wie ein wahnsinnig gewordener Telegraph. Bald sah ich, daß das Ding vor mir einen Kopf hatte, bald schien dieser von den Schultern verschwunden zu sein. Jetzt streckte es den rechten Arm aus, jetzt den linken, darauf das Bein der gleichen Seite, dann wieder das andere. — Pluto fing an, ängstlich zu werden. Er öffnete seine Nüstern, zog heftig die Luft an sich und drehte sich nach allen Seiten, ohne von der Stelle zu gehen. Das machte mich ärgerlich. Ich nahm



mich scharf zusammen, gab ihm ein paar kalte Eisen hinter den Bauchgurt, und nun machte er ein paar Sätze vorwärts, um darauf wie festgenagelt mit weit vorgestrecktem Halse stehen zu bleiben. Unterdessen war ich aber so nahe gekommen, daß ich deutlich sehen konnte, vor mir auf dem Kreuze sitze ein Wesen von menschlicher Gestalt. Ich zog meine Pistole hervor, richtete mich in den Bügeln empor und rief ein lautes und kräftiges Wer da? — — —

„Da drehte die Gestalt auf dem Kreuze ihren Kopf herum, zeigte mir ein eingefallenes, blasses und hageres Gesicht, wahrhaftig gespenstig leuchtend in den letzten Strahlen des Mondes, und schlug eine laute Lache auf, ein schrillendes Gelächter — hi! hi! hi! hi! hi! — Das war zu viel für Pluto: er, eines der gehorsamsten und ruhigsten Pferde der ganzen Artillerie, warf sich plötzlich herum, that einen gewaltigen Riß, und flog mit mir in wilden Sätzen über die Ebene dahin. Eine gute Viertelstunde brauchte ich, ehe ich seiner wieder vollkommen Herr geworden. Und als ich ihn darauf umwandte, um das Kreuz wieder aufzusuchen, ging gerade der Mond am Horizont unter, und es wurde so dunkel, daß ich nur wenige Schritte vor mich hinsehen konnte. Ich mußte das Abenteuer auf sich beruhen lassen und froh sein, als es mir nach einer Stunde Umherschweifens gelang, endlich glücklicherweise den Weg aufzufinden, der mich nach meinem Bestimmungsort führte.“

Damit schwieg der Erzähler und blickte stolz im Kreise umher. Jedes Auge war fest auf ihn gespannt, aber Niemand wagte es, die Stille zu unterbrechen, als der Schneider, der ängstlich fragte: „Und das seltsame Wesen auf dem Kreuze war wirklich ein Gespenst? — Sie haben nichts mehr darüber gehört?“

Dose lächelte sanft vor sich hin und sagte: „Es sei ferne von mir, daß ich Sie in einer unangenehmen Ungewißheit lasse, da ich Ihnen zu beweisen im Stande bin, daß jenes allerdings unheimliche Wesen nichts Uebernatürliches an sich hatte.“

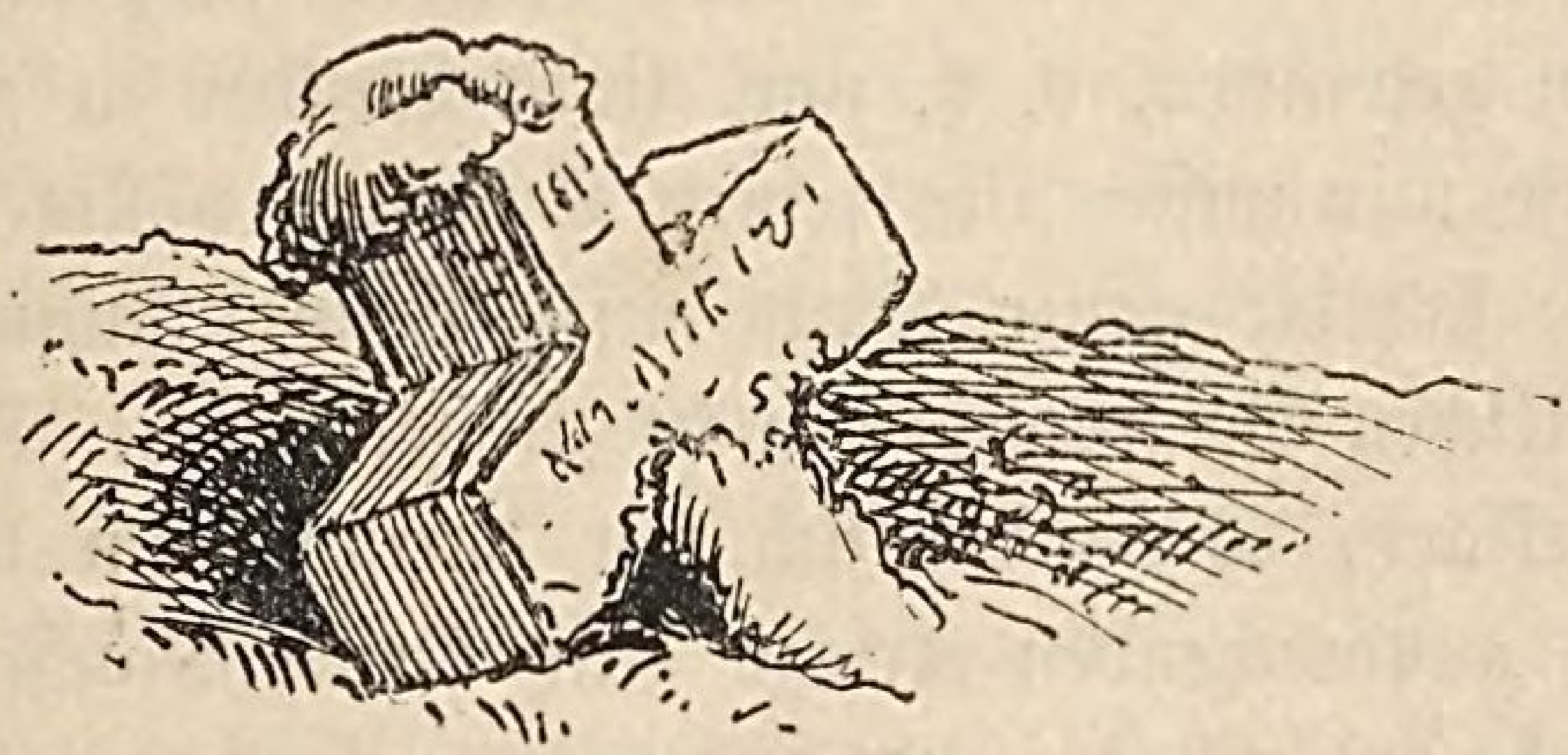
„Ah!“ machten die Zuhörer. Und Meister Kaspar setzte leise hinzu: „Gott sei gedankt, daß es so geendigt! Das hätte mir eine böse Nacht verursacht.“

„Den andern Morgen,“ fuhr Feodor Dose fort, „erzählte

ich das gehabte Abenteuer meinem Hauswirthe und erfuhr, daß sich jene Gestalt öfters sehen lasse, daß sie aber kein Geist sei, sondern der wahnsinnige Sohn eines benachbarten Schullehrers, der sich zuweilen in Mondscheinnächten auf jenes Kreuz setze, um so lange jene beschriebenen sonderbaren Bewegungen zu machen, bis der Mond untergegangen. — Die Liebe, ach! die Liebe," setzte der Unteroffizier träumerisch hinzu, „hat ihn so weit gebracht. — —"

Indessen war es spät geworden, die Weinkrüge geleert, und der Major der Bürgerwehr machte den Vorschlag, jetzt nach dem Städtchen zurückzukehren, welcher bereitwilligst angenommen wurde. Die Gesellschaft stolperte den Berg hinab. Dose wurde durch den freundlichen Adjutanten in ein gutes Quartier gebracht, und auf der alten Schloßruine blieb Niemand zurück, als die Wache.

Meister Kaspar aber horchte, bis die letzten Schritte unten im Städtchen verklungen, bis der Nachtwächter die elfte Stunde geblasen; dann zog er den Posten vor dem Gewehre ein, verrammelte die Thüre mit den vorräthigen Mobilien und legte sich zum Schlafen nieder. Doch wollte der Schlummer lange nicht kommen, und als er endlich die müden Augen des Schneiders schloß, träumte diesem von schrecklichen Gespenstergeschichten, von seltsamen Gestalten ohne Köpfe, aber mit sechs Paar Beinen und Armen. Er verbrachte eine sehr unangenehme Nacht und schwur hoch und theuer, so bald nicht wieder auf Wache zu ziehen.





10.



Der Adjutant der Bürgerwehr wußte nicht nur das Bataillon zu lenken, sondern auch die ganze Stadt handelte nach seiner Angabe. Es war ihm vor allen Dingen darum zu thun, den tüchtigen Unteroffizier, der sich so zufällig hier eingefunden, so lange als möglich da zu behalten, ihn zuerst als Exercirmeister zu gebrauchen und ihn vielleicht nach und nach für seine Sache zu gewinnen, d. h. nach links herüber zu ziehen. Da aber Dose, wie wir wissen, in seinen Ansichten völlig rechts überhing, so mußte sich die ganze Stadt auf's Beste zusammen nehmen, um ihre wirklichen Gesinnungen nicht zu verrathen. Dem Unteroffizier wurde erklärt, es handle sich nur darum, um bei einem wahrscheinlich ausbrechenden Kriege eine kleine Macht zu bilden, die im Stande sei, Gesetz und Ordnung aufrecht zu erhalten, und er thue ein gutes Werk, wenn er sich im Hinblick auf diese lobenswerthe Absicht der Organisation der Bürgerwehr eine kurze Weile annehme.

Der Adjutant des Bataillons handelte nach den Befehlen und im Einverständniß mit einer unsichtbaren höheren Behörde, der Alles daran gelegen war, sich bei der Artillerie einige geheime Freunde zu erwerben.

Dose aber, den es drängte, sobald als möglich nach C. zu kommen, war nicht leicht zum Dableiben zu vermögen, und der Unteroffizier würde den besten Worten, dem vortrefflichsten Quartier nicht nachgegeben haben, hätte man dem Dichter nicht auf's Beste geschmeichelt, indem man ihm das hier erscheinende Lokalblatt zur Verfügung stellte und am anderen Tage schon „Die vernagelte Kanone" darin abdruckte. Das war zu viel für Feodor's empfängliches Gemüth. Er sah sich zum ersten Male gedruckt. Da war sein Lieblingsgedicht, überschrieben: „Die vernagelte Kanone", unterschrieben: „Feodor Dose". Ja, er war so vom Glücke berauscht, daß der Adjutant es noch am selben Abend wagen konnte, ihm mit süßen Worten Einiges von einem gesammten freien Deutschland einzugeben, was Dose wie eine unbekannte Medicin hinnahm, die allerdings unangenehm schmecke, aber vielleicht von besserer Wirkung sein könne. Zu gleicher Zeit legte ihm der Adjutant ein Schreiben aus C. vor, worin es hieß, der Befehl zur Mobilmachung sei noch nicht eingetroffen, mithin habe der Unteroffizier vollkommen Muße, noch eine Zeit lang in der Stadt zu bleiben. Da das Intelligenzblatt am andern Tage Dose's „Sehnsucht nach Daphne" brachte, und der Dichter nicht umhin konnte, sich glücklich zu preisen, daß der glühendste Wunsch seines Lebens jetzt endlich in Erfüllung gegangen, daß sich jetzt endlich die Presse für ihn geöffnet, so nahm der Adjutant hierbei Veranlassung, von einem geheimen Befehle zu sprechen, der es Militärpersonen überhaupt verböte, etwas drucken zu lassen, und ging dann sehr geschickt auf Preßverhältnisse im Allgemeinen über, nannte das Bestehende eine Knechtschaft, und wußte die Ideen des armen Unteroffiziers für eine freie Presse zu erwärmen.

Wenn nun Dose als Mensch aus zwei Elementen, einem militärischen und einem poetischen bestehend, sich unter dem Einflusse des letzteren einer gewissen Weichheit hingab, so war er als Unteroffizier, um uns bildlich auszudrücken, wie von englischem Gußstahl, und ließ diese Schärfe und Härte das ganze Bataillon

empfinden, wenn er es droben vor dem alten Schlosse in den Anfangsgründen der edlen Kriegskunst unterwies. Die Ritterburg hatte gewiß zu den Zeiten des wildesten Faustrechtes nicht so viele schlimme Worte gehört, als in diesen Tagen. Dose schien seine Kreuzdonnerwetter, seine Millionen- und andere Hunde während der Postdienstzeit bei sich selbst niedergelegt zu haben, um sie jetzt mit den reichlichsten Zinsen wieder auszugeben. Die gute Bürgerwehr hatte bis jetzt keine Ahnung davon gehabt, welche Feinheiten im einfachen Rechts- und Linksum versteckt lägen, — zierliche Nüancen, die Dose sich bemühte zu Tage zu fördern. Seine Leidenschaft war, die Wendungen nach Zahlen machen zu lassen, und damit „zwiebelte" er die Bürgerwehr, daß ihr Hören und Sehen verging.

Bald ließen sich auch deutliche Beweise großer Unzufriedenheit wahrnehmen, und wenn nicht Dose mit einem fürchterlichen Eide geschworen hätte, dem, der das Maul aufthue, sobald er stillgestanden! kommandirt, den Schädel einzuschlagen, so würde er eines Tages einen offenen Ausbruch der Meuterei erlebt haben. So aber begnügten sich die Bürgerwehrmänner mit häufigem Kranksein, und Dose hatte noch nicht vier Tage lang seine Zuchtruthe geschwungen, so bestand das Bataillon auf dem Exercirplatz nur noch aus dem Major, den Hauptleuten, den Lieutenants und einem halben Dutzend unverwüstlicher Musketiere.

Der Adjutant war in Verzweiflung; er hatte mit Vergnügen die Fortschritte bemerkt, welche die Mannschaft gemacht, und mußte jetzt sehen, wie die Lust an der ganzen Bürgerwehr so auffallend und unaufhaltsam abnahm. Sogar die abendliche Besprechung im Grünen Baum war nicht im Stande, die tapferen Kämpfer freundschaftlich zu verbinden; es bildeten sich Gruppen an verschiedenen Tischen, man sah auch hier eine Rechte und eine Linke, man sprach von Tyrannei, flüsterte von erneuter Knechtschaft, und ein paar verwegene Intriguanten bearbeiteten das Bataillon und schlugen Neuwahlen vor, um andere Männer an's Ruder zu bringen, denen es Ernst sei mit dem wirklichen Fortschritt, mit der Freiheit, mit der — Ordnung.

Der Adjutant sah ein, daß er falsch manövrirt, daß Bürgerwehr nimmer zu wirklichem Militär heranzubilden sei, und daß

ihm das Schreckliche bevorstehe, seine Popularität zu verlieren. Er hatte einen feierlichen Appell ansagen lassen; derselbe wurde schwach besucht. Er hatte Bürgerwehrlieder gratis vertheilt und nichts Besonderes damit bezweckt. Er hatte die Anfertigung der neuen Fahne beschleunigt; das Bataillon war sehr unvollzählig erschienen, um sie zu übernehmen. Er hatte so große Hoffnungen gehegt, so Schönes zu erringen geglaubt durch die Anwesenheit des Artillerie-Unteroffiziers — Alles umsonst! Er hatte für die erhabene Sache nichts gewonnen, für sich selbst viel verloren; er mußte zu einem energischen Mittel schreiten, um seine Stellung wieder zu gewinnen; er wollte die Frauen und Mädchen des Ortes in's Interesse ziehen, um auf die Männer zu wirken, er wollte einen Bürgerwehrball veranstalten; und er hatte das richtige Mittel gefunden — diese Idee fand allgemein Anklang.

Das Lokal des Grünen Baumes, ein ziemlich großer Saal mit ein paar Nebenzimmern, wurde festlich dekorirt mit rothen Fahnen, mit grünen Guirlanden und den Waffen des Bataillons, mittels welcher man an der kleinen Seite des Saales eine große Trophäe errichtete, die sich im Glanze von ein paar Dutzend Talgkerzen recht stattlich ausnahm. Die Musik des Städtchens, bestehend aus einem Contrebaß, zwei Violinen und einer Clarinette, wurde durch die beiden Tambours verstärkt und befand sich auf einer Tribüne, die gebildet worden, indem man Bretter über einige Fässer gelegt.

Wir müssen gestehen, daß die Idee des Adjutanten im Städtchen allgemeinen Anklang gefunden hatte. Die weißen Kleider wurden hervorgesucht, mit rothen Schleifen verziert, zwei Damen erschienen sogar in blutroten Taffet gekleidet; und wir können es leider nicht verschweigen, daß sich während des Nachmittags die Musik abquälte, die Marseillaise zu spielen — freilich in sehr langsamem Tempo — denn mit dieser Melodie sollte der Bürgerwehrball durch eine Polonaise eröffnet werden.

Dose war abgenutzt, Dose war eine gefallene Größe. Man duldete seine Uniform nur noch, weil er feierlich erklärt hatte, er reise morgen ab, indem er mit einer solchen „Schwefelbande", die keinen Drang zur Subordination in sich fühle, nichts mehr zu schaffen haben wolle. So schnell ändern sich Zeiten und Menschen.

Wir können dabei nicht verschweigen, daß neben dem Unteroffizier Dose auch der Poet Feodor auf's Tiefste gekränkt worden war. Der Erstere hatte es nämlich für nöthig befunden, den Drucker des Intelligenzblattes, der mit sehr rostigem Gewehr angetreten war, einen unsauberen Schmierfinken zu nennen, woraus das Schreckliche entsprang, daß am folgenden Tage eine Recension erschien, welche das berühmte Gedicht: „Die vernagelte Kanone“, für den miserabelsten Schund erklärte.

Trotz alle dem hielt es der umsichtige Adjutant doch für klug, nicht gerade in offener Feindschaft von dem Unteroffizier zu scheiden. Es konnten Zeiten kommen, wo — — und darum beschloß er, wenigstens für seine Person, Dose bis zum letzten Augenblick auf's Freundschaftlichste zu behandeln. Er ertheilte dem Drucker von Bataillons wegen eine tüchtige Nase, er lud den geschmähten Dichter dringend zum Bürgerwehrballe ein, und Dose versprach zu kommen.

Aber nicht blos innerhalb der Stadtmauern beschäftigte man sich eifrig mit den Vorkehrungen zu diesem Feste — nein, auch von auswärts kamen Theilnehmer und Theilnehmerinnen, letztere meistens in harmlose Landfuhrwerke gepackt, mit aufgewickelten Haaren, auf dem Schooße ein großes Packet, worin sich das weiße Ballkleid befand, sowie Strümpfe und Schuhe. Das auswärtige männliche Geschlecht bestand meistens aus sehr gesinnungstüchtigen Mitgliedern eines Seminars auf der anderen Rheinseite, blutdürstigen jungen Leuten mit großen drohenden Bärten und keck aufgestülpten Schlapphüten. Diese fuhren in einem Boote über den Rhein, sie hatten zwischen sich eine große rothe Fahne aufgesteckt und sangen:

Wenn die Fürsten fragen: was macht Hecker doch?
Könnt ihr ihnen sagen: dieser hänget hoch —
Aber nicht am Galgen, nicht an einem Strick,
Sondern an der Spitze — freier Republik!

In dem Tanzsaale selbst hatte man eine gleiche Lithographie, wie eine droben in der Wachtstube prangte, aufgehängt, hier aber umgeben von einem Kranze von Eichenlaub, deutscher Männer Kraftsymbol und Lieblingsbaum, bis zu seinen Früchten, den Eicheln,

die man im Naturzustande roh, sonst aber auch gebrannt und gemahlen als Kaffee verzehrt.

Obgleich der Zutritt in den Tanzsaal Nachmittags Niemanden mehr gestattet war, so hatte doch Dose, der im Grünen Baum wohnte, hiervon eine Ausnahme gemacht, um sich die Dekorationen, an welchen man den ganzen Tag über gehämmert, mit Muße anzusehen. Manches kam ihm hier sonderbar vor, und er schüttelte bedenklich sein langes Haupt. Unter Anderem vermißte er die Landesfarben, sowie das Portrait seines Königs und Herrn, und sah dafür eine miserable Lithographie, die einen Mann darstellte, der einem Räuberhauptmann wie ein Ei dem anderen ähnlich sah. Dose beschloß trotz alle dem, den Ball zu besuchen.

An der Haupteingangsthür befanden sich zwei Schildwachen mit Säbel und Muskete aus der Bürgerwehr, neben ihnen der Kassier des Bataillons hinter einem Tischchen, auf welchem ein tiefer Suppenteller stand, bestimmt, das Eintrittsgeld und patriotische Gaben in Empfang zu nehmen, die gespendet würden zum Besten der guten Sache, sowie auch, um das rothe Baumwollenzeug für die Fahnen zu bezahlen. Wir müssen gestehen, daß sich der Teller mit Silbergeld füllte. Der Kassier saß stolz auf seinem Stuhle, mit einer weißen Halsbinde; er trommelte selbstgefällig mit den Fingern auf den Tisch und machte hie und da den beiden Schildwachen ein geheimes Zeichen, sich gerade zu stellen und das Gewehr anzuziehen, wenn nämlich Jemand kam, von dem anzunehmen war, daß er wenigstens einen halben Thaler opfern würde.

Der Ball begann um sieben Uhr mit dem Aufspielen des marseiller Liedes, bei dessen Klängen sich die ganze Gesellschaft feierlich durch den Saal und die beiden Nebenzimmer bewegte. Es wurde dies natürlicherweise als Polonaise betrachtet, und diese ward angeführt von einem dicken, bleichen, schlagflüssigen Seminaristen, der rothes Haar und Halsbinde, sowie Uhrband von derselben Farbe trug. Er blickte stolz um sich her, hatte seine Arme beständig halb gebogen, und hob sie bei jedem Schritt ein paar Zoll empor, ungefähr so, wie es ein junger, fetter Pelikan mit seinen Flügeln zu machen pflegt, ehe er sich vom Boden erhebt.

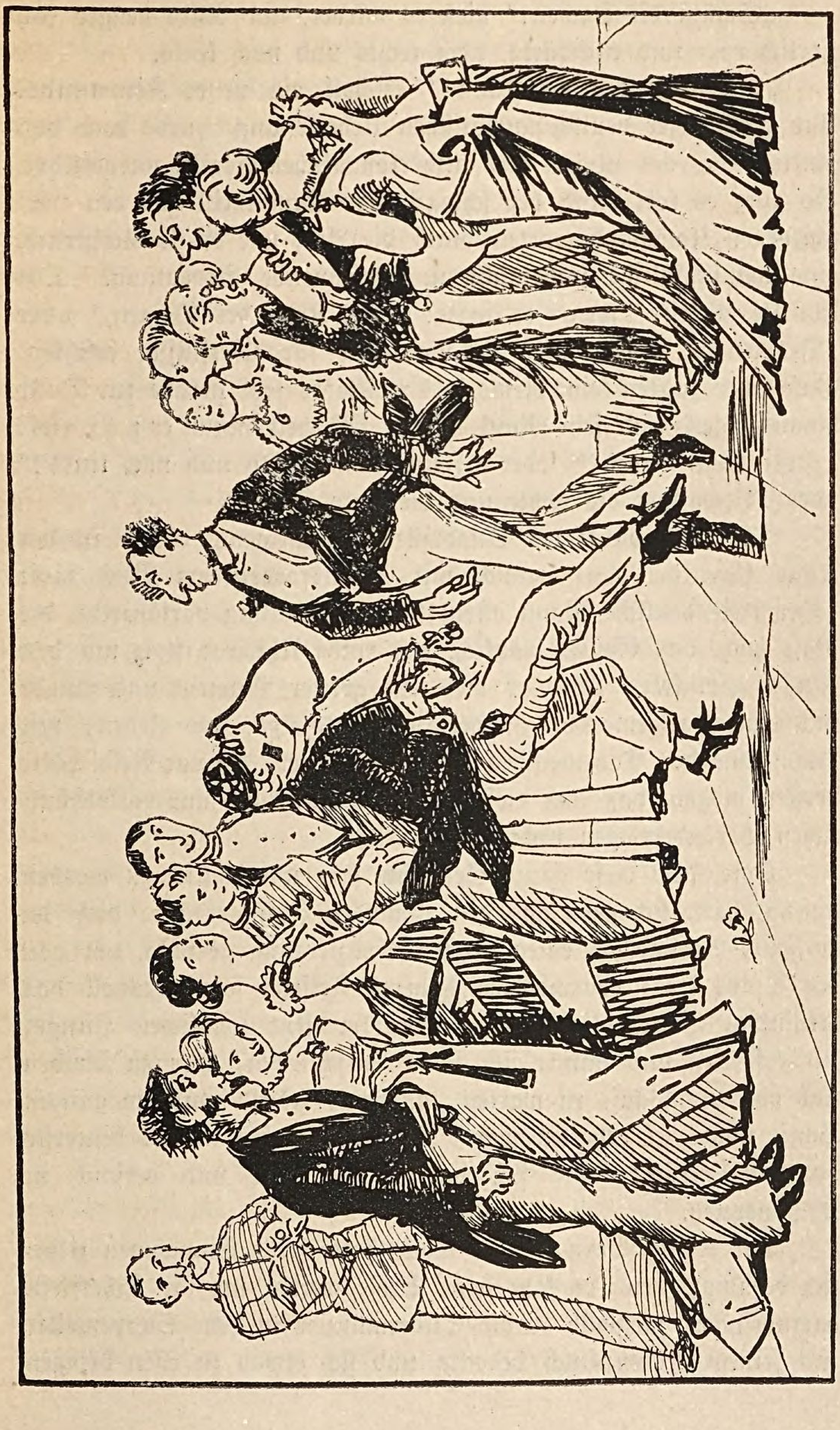
Der Seminarist war Mitglied mehrerer geheimen Gesellschaften; er warb für die Freiheit bei allen Veranlassungen, und da er durch

aufopfernden Lebenswandel sehr verschuldet war, so schwärmte er unmäßig für das Gleichheitsprincip. Er gehörte zu den Festordnern, ebenso wie der Major, die Hauptleute, die Lieutenants, der Wachtmeister, Bataillonsschreiber und Kassier, sowie noch eine andere, sehr dürre Persönlichkeit, der Tanzmeister des Ortes, ein heruntergekommener Barbiergeselle und wüthender Demokrat. Alle diese Festordner trugen rothe Binden am Arm, tranken ihren Wein auf Kosten der Bataillonskasse und gaben sich ein unerhörtes Ansehen.

Nach der Polonaise rief der festordnende Tanzmeister eine Quadrille aus, — ein fremdes Wort, wofür ihn der schlagflüssige Seminarist mit einem furchtbaren Blick bestrafte. Dann brüllte der Letztere: „Ein Vierertanz, ihr Bürger!" und stellte sich als erstes Paar auf. Sein Gegenüber war der Major, neben diesem der Adjutant, rechts zwei Hauptleute, links zwei Lieutenants; neben dem Seminaristen befand sich der Drucker des Intelligenzblattes. Und so stand hier eine vornehme, eine Honoratioren-Quadrille. Der Seminarist warf sich in die Brust, blickte stolz auf den Tanzmeister und bedeutete ihm, zu schweigen, er selbst wolle die Touren anrufen.

Die Musik begann, die üblichen Verbeugungen gegen die Damen wurden gemacht, wobei der Major zierlich mit dem Fuße hintenaus kratzte, der Adjutant die Hand auf's Herz legte, der Schlagflüssige gleichgültig den Kopf neigte und die Backen aufblies, und jeder der Hauptleute und Lieutenants schon jetzt den Daumen und Zeigefinger der rechten Hand in die Westentasche vergrub, wo sie bis zur Beendigung des ganzen Tanzes verblieben. Der Drucker allein hatte kein Compliment zu Stande gebracht; denn in dem Augenblicke, wo er dazu seinen Mund lächelnd spitzte, wie ein Karpfen, entdeckte er Feodor Dose's Gesicht gerade sich gegenüber, weßhalb er statt jeden Complimentes ingrimmig auf die Seite spuckte.

„Die Sklavenkette!" brüllte nun der Seminarist, was so viel heißen sollte, als: Chaine anglaise. Und Alles gerieth in die lebhafteste Bewegung. Damen und Herren wanden sich durch einander, die Kleider rauschten, und die Musik jammerte irgend eine lustige Melodie.



„Schützt die Damen!“ hieß es wieder, und Alles beugte sich zierlich vor- und rückwärts, nach rechts und nach links.

„Die freie deutsche Faust!“ erscholl ein neues Kommando. Und trotz dieser deutsch-patriotischen Uebersetzung wurde doch das sanfte Tour des mains nach altherkömmlichen Regeln ausgeführt. So ging es fort, und der schlagflüssige Seminarist gab den verschiedenen Kommandoworten durch die Art, wie er sie aussprach, eine mannigfaltige und nicht zu verkennende Bedeutung. Oft lispelte er leise, wenn er sagte: „Die Kette der Damen,“ oder „Promenade,“ was ihm zu übersetzen für überflüssig erschien. Bald aber zuckten seine Arme, als wollte er jetzt gerade zur Decke hinauffliegen, und sein Maul öffnete sich weit, wenn er z. B. rief: „Zwei kühn voran!“ oder „Jagd nach rechts und nach links!“ oder „Bewaffnet die rechte und die linke Hand!“

Der Glanzpunkt der Quadrille war übrigens, als er in der Tour Cavalier seul endlich mit herausforderndem Blick rief: „Der freie deutsche Mann allein!“ und anmuthig vortänzelte, die Nase hoch, das Gesicht bläulich, das rothe Uhrband stolz um den Finger gewickelt. Es war dies ein großer Moment und wurde mit einem allgemeinen Händeklatschen begrüßt, das Jeden, mit Ausnahme des Tanzmeisters, zu freuen schien, der vor Neid hätte bersten mögen, daß ihm diese gesinnungstüchtigen und volksthümlichen Veränderungen nicht eingefallen.

Dose, dem diese ganze Geschichte sehr unbehaglich zu werden anfing, hätte sich gern aus den Zimmern zurückgezogen; doch da er heute Vormittags einen großen Spaziergang gemacht, um von der Spitze eines benachbarten höheren Felsens sehnsuchtsvoll das Rheinthal hinabzublicken, so begann er jetzt ziemlichen Hunger zu verspüren und mußte sich schon entschließen, hier zu bleiben und bis zur Pause zu warten, da heute Abend sonst im ganzen Hause nichts zu erhalten war. Doch zog er sich in das hinterste Zimmer zurück, setzte sich da in eine Ecke und versank in Träumereien.

Der Kassier vorn an der Thür hatte seine Einnahmen ziemlich beendigt, denn es kam keine Seele weiter, um ihr Scherflein darzubringen, weßhalb er die Silbermünzen in dem Suppenteller mit seinem Schnupftuch bedeckte und sich etwas zu essen bringen

ließ. Er verzehrte mit großem Appetit die Kalbs-Cotelette, die man ihm gebracht, setzte den gebrauchten Teller auf sein Schnupftuch und machte mit übrig gebliebener Sauce ein Kreuz auf diesen obersten Teller, um damit anzuzeigen, daß man unter demselben Schnupftuch und Geld als unverletzliches Eigenthum zu betrachten habe. Dann erhob er sich in der ganzen Würde seines Amtes und schritt in den Tanzsaal, stolz erhaben, den Oberkörper auf den Hüften wiegend, den Kopf in der weißen Halsbinde drehend. Die beiden Schildwachen, obgleich heute Abend als Musketiere fungirend, waren nichts desto weniger freie Bürger der Stadt, und sie sahen dieses Aufpostenstehen als eine große Gefälligkeit ihrerseits an, die aber nothwendiger Weise ihre Grenzen haben müsse. Deßhalb stellten sie nach Abgang des Kassiers ihre Gewehre in die Ecke, stülpten den Hut darauf und fingen ebenfalls an, zu soupiren, so lange draußen noch der Tanz wogte und in der Küche noch etwas Gutes zu haben war.

Jetzt näherte sich die erste Abtheilung des Balles ihrem Ende und schloß mit einem Vernichtungsgalopp, aus dem man deutlich die Klänge eines bekannten Volksliedes heraushörte. Dann traten die Paare aus einander, man ließ sich an den noch leer stehenden Tischen nieder, Alles rief nach Wein und Speisen. Alles sagen wir, mit Ausnahme des Kassiers; nicht, weil dieser schon soupirt hatte, sondern weil er, an die Eingangsthüre zurückkehrend, dort weder Teller noch Geld mehr vorfand und verzweiflungsvoll nach seiner Kasse schrie. Die beiden Schildwachen, die befragt wurden, schauten sich überrascht an und versicherten, nicht das Geringste zu wissen. Sie wären nicht vom Platze gewichen, wie der Herr Kassier, sie hätten im Uebermaß des Pflichtgefühls sogar stehend ihr Abendbrod verzehrt, und überhaupt hätte man ihnen keinen bestimmten Auftrag gegeben, über einen Teller zu wachen, der mit zwei Saucestrichen versehen gewesen wäre.

Es war ziemlich viel Geld in dem Teller vorhanden gewesen, und das seltsame Verschwinden desselben wurde bald im ganzen Saale bekannt und machte keine geringe Bestürzung. Der Major schaute vornehm verweisend aus, der Adjutant mißtrauisch, der schlagflüssige Seminarist wüthend und der arme Kassier höchst unglücklich. Der Seminarist, dem die fremde Uniform Dose's

schon lange ein Dorn im Auge gewesen, machte sich in feindseligen Ausdrücken Luft, sprach von den Livreen der Tyrannen, sowie ähnliches ungereimtes Zeug, und beruhigte sich erst wieder, als die lange Gestalt des Unteroffiziers im Tanzsaale sichtbar wurde, der aus seinem Winkel hervorkam, um sich nach dem allgemeinen Lärmen zu erkundigen.

Zwei Schildwachen bei einer Kasse und diese Kasse verschwunden, das verursachte ihm ein niederdrückendes Gefühl. Wenn die beiden Musketiere auch nur der Bürgerwehr angehörten, so waren sie doch von ihm, von Feodor Dose, kommandirt worden, und das warf einen Schatten über sein Gemüth. Er wandte sich um, die Arme verschränkt, und befand sich gerade vis-à-vis dem jungen Schlagflüssigen, der ihn etwas herausfordernd von oben bis unten ansah. Dose erwiederte diesen Blick, war aber schneller damit zu Ende, denn der Seminarist war von sehr kleiner Gestalt.

Der Unteroffizier zuckte gleichgültig die Achseln und wandte sich der Thüre zu, als wollte er hinausgehen. Der Andere trat ihm in den Weg. „Herr," sagte er, „Sie wissen wahrscheinlich nicht, was vorhin an der Thüre geschehen ist! Man schleicht sich nicht so aus dem Zimmer, wenn Kassen spurlos vom Tische verschwinden. Man bleibt da, bis die Sache gehörig untersucht ist."

Dose erblaßte vor ungeheurer Wuth, denn er begriff die Rede des schlagflüssigen Seminaristen. Seine rechte Hand zuckte in der Luft, und wenn nicht der Adjutant dazwischen gesprungen wäre, so hätten sich die Finger im nächsten Augenblicke sehr unangenehm mit der rothen Halsbinde beschäftigt.

„Schämen Sie sich," sagte der Adjutant zu dem jungen Manne. „Was ist das für eine Aufführung? Auf diese Art dient man unserer Sache nicht. — Bester Herr Unteroffizier, hören Sie nicht auf diesen unvorsichtigen jungen Menschen!"

„Eindringlinge und Spione," entgegnete der Schlagflüssige ... und jetzt konnte ihn die Person des Adjutanten nicht mehr beschützen. Dose reckte sich etwas Weniges in die Höhe, beugte sich dabei fast über den Adjutanten herüber und streckte den Seminaristen mit einem einzigen Schlage zu Boden. Dann athmete er tief auf, zog seine Uniform um die Taille ein wenig herunter und blickte fragend rings umher.

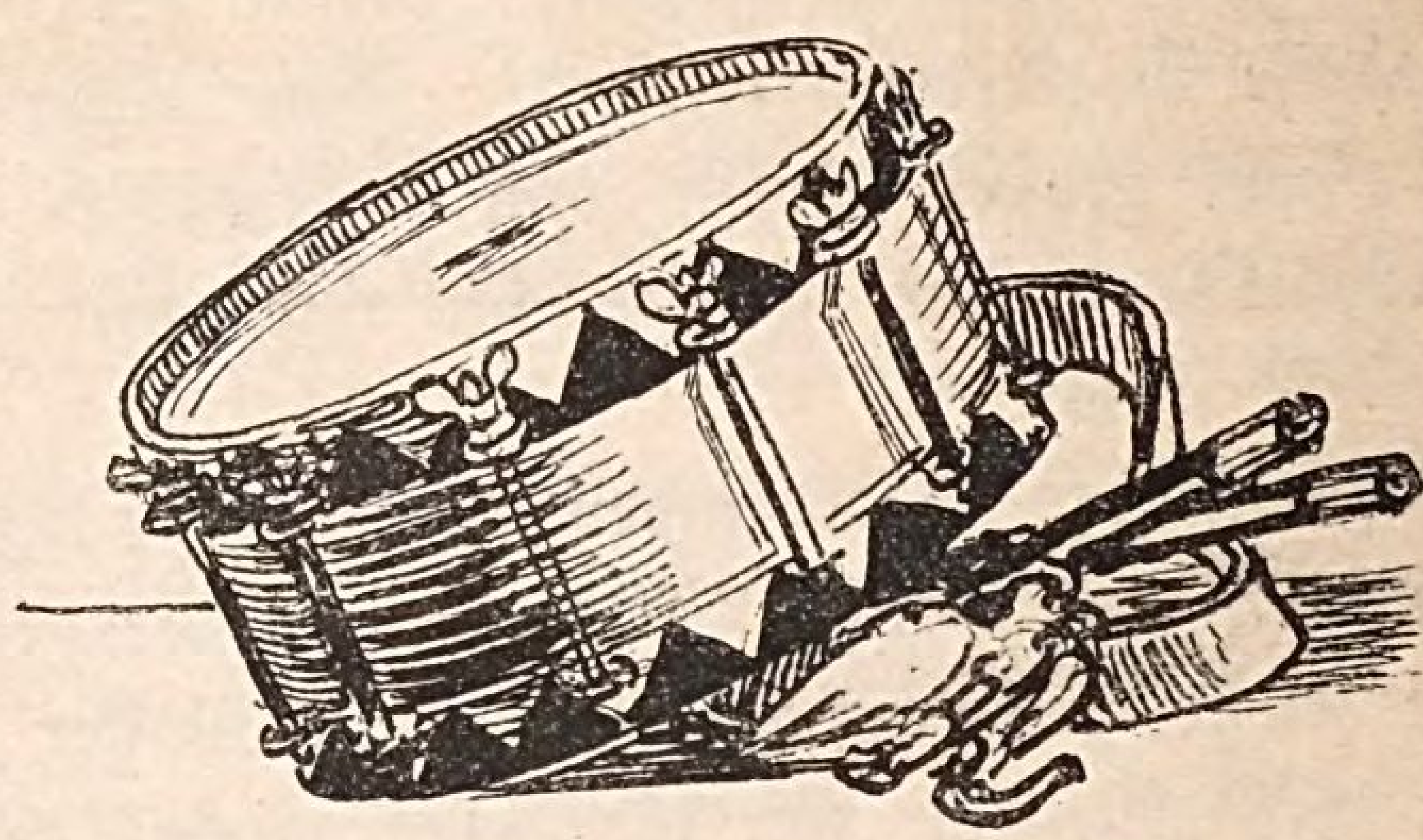
Obgleich sich der Seminarist im nächsten Augenblicke wieder auf die Beine half und der Adjutant behauptete, Jener sei nur ausgeglitscht, so begann sich doch in dem Saale ein unangenehmer Tumult zu erheben, aus dem heraus man deutlich die Worte vernahm: „Werft ihn die Treppe hinab, werft ihn auf die Straße!“ — Wer weiß auch, wie dieser Tumult geendigt hätte, wahrscheinlich mit einer sehr soliden Schlägerei, denn Dose liebäugelte schon mit einem Stuhle in seiner Nähe, der sehr feste Beine zu haben schien, als der Wirth zum Grünen Baum hastig zwischen die Streitenden stürzte, indem er ausrief: „Kein Wort weiter, Ihr Herren, die Kasse ist wiedergefunden!“ Ihm folgte der entzückte Kassier mit einem großen Zuber voll schmutzigen Spülwassers, in das er, obgleich es sehr unangenehm roch, mit innigem Entzücken seine Nase steckte.

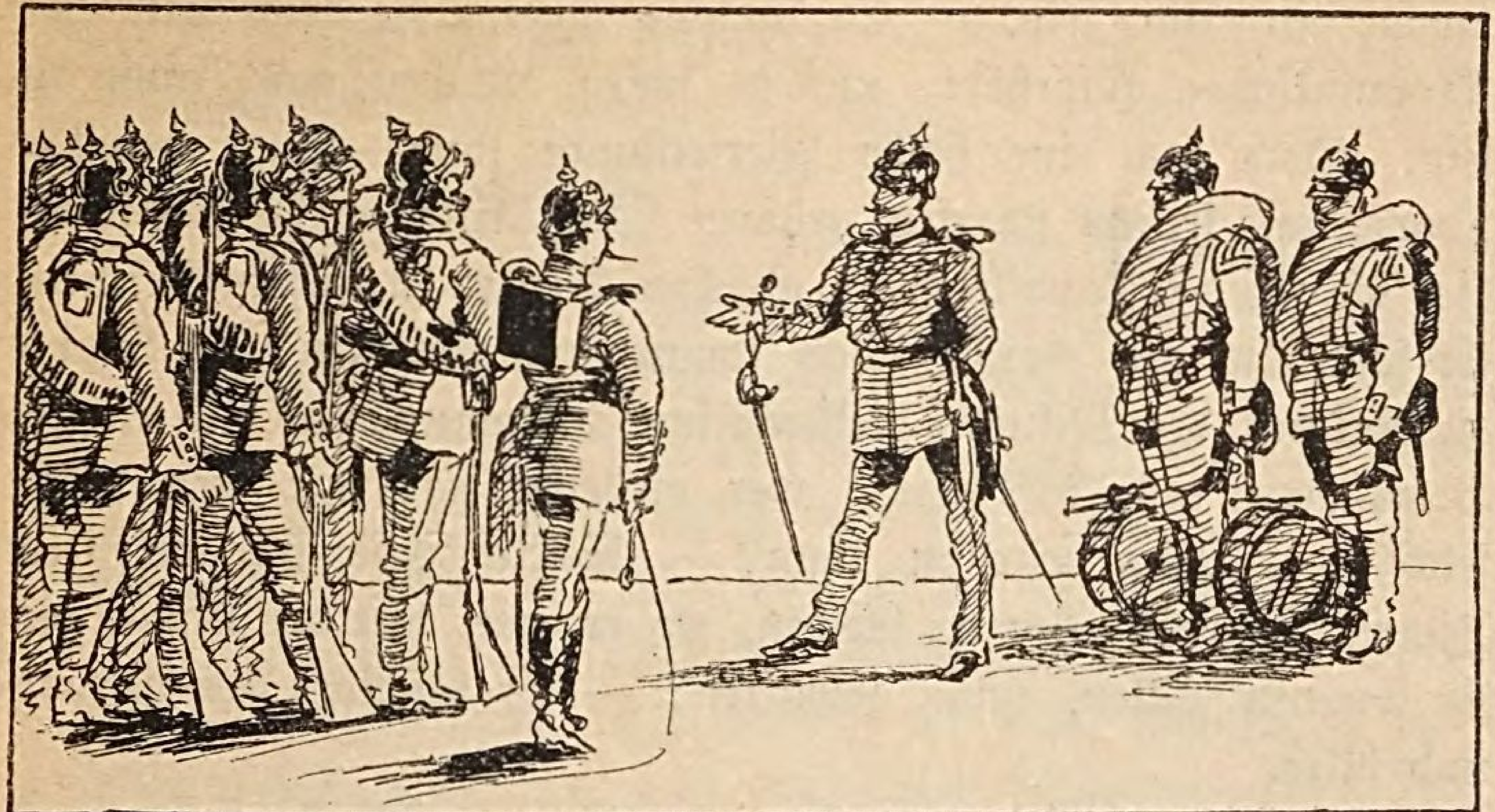
Die Sache mit der verschwundenen Kasse war bald aufgeklärt. Ein Dienstmädchen des Hauses hatte die, wie sie glaubte, leeren Teller in die Küche genommen, sie dort in Wasser versenkt und stehen lassen, und erst, als man die Teller wieder gebrauchte und abspülte, fand sich die ganze Bescherung, an der nicht ein Groschen fehlte. Der überglückliche Kassier predigte nach allen Richtungen Versöhnung, sagte dem jungen Seminaristen einige passende Worte und führte den Unteroffizier in das hintere Zimmer, wo er sich mit ihm bei einer Flasche Wein festsetzte.

Dose's Gemüth war tief erschüttert; er fing an, die Gesellschaft zu erkennen, in der er sich befand, er fing an, hier in diesem Kreise für seine Uniform, für seine Tressen zu erröthen. Er war auf diese Art ein einsylbiger Gesellschafter, weßhalb ihn der Kassier bald verließ und in den Tanzsaal zurückkehrte. Feodor stützte die Hand auf ein Fenstergesims, legte den Kopf darauf und hatte schmerzliche Gedanken. Wie ein wilder, wüster Traum erschien ihm sein Aufenthalt hier in dem Städtchen, und er konnte oft nicht begreifen, was ihn hier zurückhalte. Ach! die Kinder seiner Muse hatten es gethan, seine Poesieen. Aber auch dieser Zauber fesselte ihn nicht mehr an den Ort, er sollte ihm kein Capua werden, er wollte ihn morgen mit dem ersten Blicke des jungen Tages verlassen. Hatte er doch sein Manuscript wieder, hatte er es doch durch einige vortreffliche Lieder vermehrt, ja, er hatte sogar

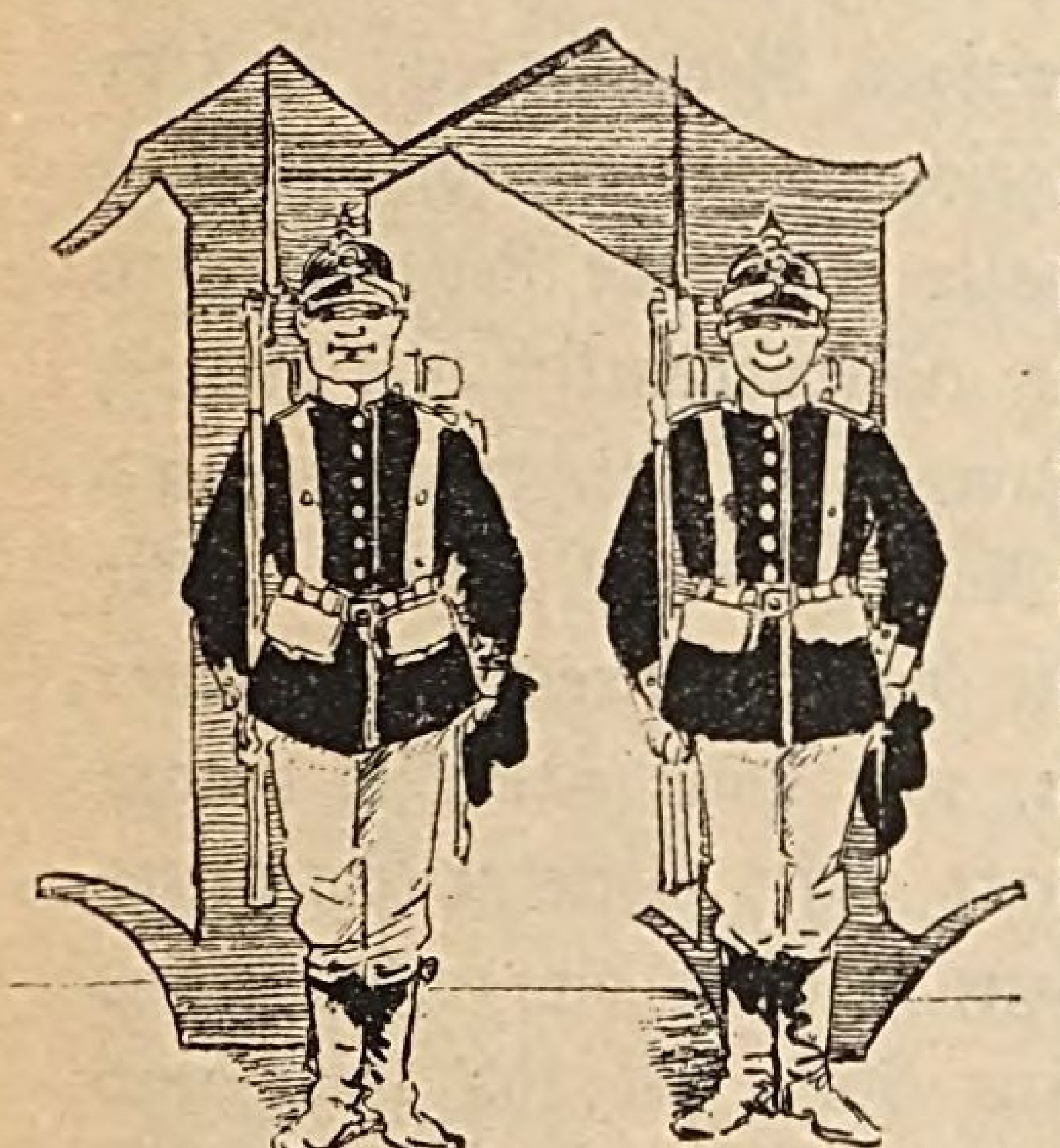
einen Freiheitsgesang gemacht. Aber dies war ein harmloses Lied, denn es waren die Ergüsse eines Unteroffiziers nach eben bestandenem dreitägigem Mittelarrest.

Horch! was war das? Täuschte sich Dose oder vernahm er wirklich den lustigen Schlag einer Trommel?





11.



Nein, Dose täuschte sich nicht! Um vor dem Lärmen der Tanzmusik im benachbarten Saale besser hören zu können, öffnete er ein klein wenig das Fenster, an dem er allein saß und lauschte. Richtig! da klang es wieder, schon näher und deutlicher, aber immer noch fern auf der Landstraße. Rataplan—Rataplan—plan—plan!

Trommelschlag und Hundegebell hört man in der Nacht sehr weit, wenn man nicht gerade einen Cotillon tanzt. Aus dem letzteren Grunde schien man auch drinnen im Tanzsaale nichts zu vernehmen; der Contrebaß grunzte, die Violinen quiekten, und die Clarinette jammerte dazwischen immer fort ohne Aufhören, nur zuweilen übertönt von dem Gestampfe der Tanzenden.

„Ei,“ dachte der Unteroffizier, „was kann das sein? Warum der Marsch einer Infanteriekolonne bei so später Nacht?“ — Es

mochte eilf Uhr sein. — Er lauschte abermals, doch hatte der Trommelschlag aufgehört, und es schien draußen ganz ruhig zu sein. Doch nur eine halbe Viertelstunde lang; dann vernahm Feodor mit seinem scharfen geübten Ohr Tritte vieler Menschen, die sich auf der Landstraße in gleichem Schritt zu nähern schienen. Er schüttelte den Kopf. Was konnte das bedeuten? — Stand die Ankunft des Militärs vielleicht im Zusammenhange mit einigen Bewohnern des Städtchens oder vielleicht gar mit dem Feste selbst? — Was war zu thun? — Sollte Dose sich auf sein Zimmer begeben oder da bleiben, wo er war, hier die Dinge, die da kommen sollten, ruhig abwarten? — Er beschloß das Letztere und blieb.

Es war, als seien am heutigen Abend, vielleicht wegen des Festes, weder Nachtwächter noch Hunde auf der Straße; denn die ersteren machten keine Meldung, und die letzteren bellten nicht einmal dem heranziehenden Militär entgegen, weßhalb es denn auch begreiflich war, daß man im Tanzsaal hiervon keine Ahnung hatte. Hier wurde stark getanzt, gehörig dazu getrunken und viel gelärmt. Man erging sich in heftigen Redensarten, in sehr excentrischen Toasten, und namentlich zeichnete sich der schlagflüssige Seminarist bei allem dem aus. Er hatte eben eine Rede gehalten zu Ehren der rothen Fahne, in welcher außerordentlich viel Worte, wie: entwürdigende Knechtschaft, verdumpfende Unterdrückung und dergleichen, vorkamen. Er hatte diese Rede in der Nähe der Thüre gehalten, hatte sie hauptsächlich an die beiden Bürgerwehrmänner gerichtet, die dort auf Posten standen, und war schließlich daran, sie zu dem baldigst bevorstehenden Kampfe auf's Beste zu ermahnen, daß sie mit Gut und Blut vertheidigen möchten die rothe Fahne und den heimischen Herd — als seine Nase plötzlich lang und spitz wurde, seine Wangen von ziemlichem Roth in tiefe Blässe übergingen und er mit gläsernem Blick durch die Thüre auf den Gang hinausschaute, als bemerke er dort ein Gespenst.

Und dort erschienen auch in der That Gespenster, aber nicht, wie man sie sich gewöhnlich vorstellt, in langen, weißen Gewändern mit eingefallenen Wangen; sondern die Geister hier, die sich ruhig und still hinter den beiden Bürgerwehrmännern aufpflanzten, hatten blaue Röcke, weißes Lederzeug und blanke Pickelhauben

auf den Köpfen. Auch sahen ihre Gesichter sehr von dieser Welt aus; ja, sie lächelten sehr freundlich, als sich ihre Kameraden mit den Schlapphüten nun ebenfalls umwandten und vor lauter Ueberraschung die Gewehre sinken ließen.

Der Seminarist stürzte in das Tanzgewühl zurück, riß die Paare aus einander, und ein Wort, ein Fingerzeig reichte hin, um sämmtliche Mitglieder des Festes in Kenntniß zu setzen von dem, was sich draußen begeben. Die Musik brach mit Einem Male ab, und die Künstler selbst, indem sie ihre Instrumente im Stiche ließen, suchten ein Asyl unter dem schützenden Gerüste.

Jetzt erschien ein Offizier der Infanterie in dem Saale, gefolgt von einigen Mann, das Gewehr im Arm, und schritt langsam durch die erstaunten und erschreckten Gruppen. Der Erste, der sich so weit wieder sammelte und faßte, um eine sehr ehrerbietige Frage zu stellen, war der Wirth zum Grünen Baum, der sich als solcher vorstellte und nach den Befehlen des Offiziers fragte. In diesem Augenblicke machte der Bataillonsadjutant sowie der schlagflüssige Seminarist einen vergeblichen Versuch, durch die Thüre zu entwischen. Die beiden Schildwachen wiesen sie zurück, worauf sich die Erschrockenen in die dichteste Gruppe der Umherstehenden verloren und langsam gegen das hintere Zimmer manövrirten, um dort vielleicht zu entkommen.

Der Gastgeber zum Grünen Baum wandte sich also an den Lieutenant und fragte ihn, womit er dienen könne.

„Mein lieber Mann,“ sagte dieser, „ich bin durchaus nicht gekommen, um Ihr heiteres Fest zu stören; ja ich betrachte sogar mit einigem Interesse diesen Saal, denn ich hoffe hier unter Anderem die Bekanntschaft zweier Herren zu machen, des Herrn Aktuar D. und des Herrn Seminaristen W. Sollten sich diese Beiden vielleicht hier befinden?“

Der Lieutenant war ein kleiner, untersetzter Mann mit sehr lebhaften Augen, einem außerordentlich freundlichen Gesicht und sehr großem Schnurrbart. Er that ganz, als wenn er hier zu Hause wäre, legte die Hände auf den Rücken und schritt langsam auf und ab.

„Der Herr Aktuar D.?“ murmelte erschrocken die Menge.

„Unser Adjutant?“ setzten einige Andere leise hinzu.

„Sind diese beiden nicht hier?“ fragte der Lieutenant. „Oh, sie befinden sich gewiß hier.“

„Sie waren hier,“ entgegnete der Wirth, der mit großer Geistesgegenwart eine Serviette erwischt und sie um den linken Arm gehängt hatte. Es war ihm in diesem Augenblicke Alles daran gelegen, nur als Gastgeber des Grünen Baumes zu erscheinen. Er stand demüthig gebeugt wie sein Oberkellner. — „Sie waren hier noch vor wenig Minuten.“

„In dem Falle sind sie auch noch hier,“ versetzte unerschütterlich der Lieutenant. „Dort, wo ich hereinkam, sind sie nicht hinaus.“

„Aber der Saal hat zwei Thüren,“ entgegnete der Wirth.

„Auch dafür ist gesorgt, mein lieber Mann,“ fuhr der Offizier ruhig fort. „Ich bitte also nur, gefälligst Ihre Stimme erschallen zu lassen und die Namen der beiden Herren zu rufen.“

Dagegen war nicht viel einzuwenden, und die übrige Ballgesellschaft, sehr glücklich darüber, daß sie selbst von solchen Unannehmlichkeiten verschont geblieben, öffnete rasch ihre Reihen, drehte sich rechts und links, schaute hinter sich und trat endlich so auffallend vor zwei Herren in der hintersten Ecke des Saales zurück, daß der Offizier augenblicklich wußte, er habe die Rechten vor sich. Er redete sie überaus freundlich an, bedauerte, ihr Vergnügen stören zu müssen, da er einige Worte mit ihnen zu sprechen habe, und übergab sie einem Unteroffizier und zwei Mann, die sie augenblicklich hinweg führten.

Hier war für Dose, der sich ruhig im hinteren Zimmer hielt, der große Moment gekommen, wo ein hartes Schicksal, wenn es gut gelaunt war, ruhig an ihm vorüber gehen, oder wo ihn das Verhängniß erfassen und zu Boden werfen konnte.

Das Verhängniß war da in Gestalt des kommandirenden Lieutenants, der schon im Begriff war, sich nach gethaner Arbeit auf dem Absatz herum zu drehen und das Haus zu verlassen, wenn ihn nicht Dose's unerbittliches Schicksal veranlaßt hätte, ein paar Schritte vorzugehen, um einen Blick in das hintere Zimmer zu werfen.

Der Gastgeber mit der Serviette auf dem Arm war an seiner Seite und machte keine Bewegung, den Offizier zurück zu halten, denn er sah schadenfroh, was da erfolgen würde.



Dose hätte sich hinter die Thüre verstecken können; doch sein offenes und edles Gemüth dachte nicht daran. Er richtete sich in seiner ganzen Größe empor und schaute dem erstaunten Offizier fest in die Augen.

„Was ist das?" fragte der kommandirende Lieutenant, und sein freundliches Gesicht überzog sich zum ersten Mal mit einem finsteren Schatten. — „Herrrr! wie kommen Sie daher?"

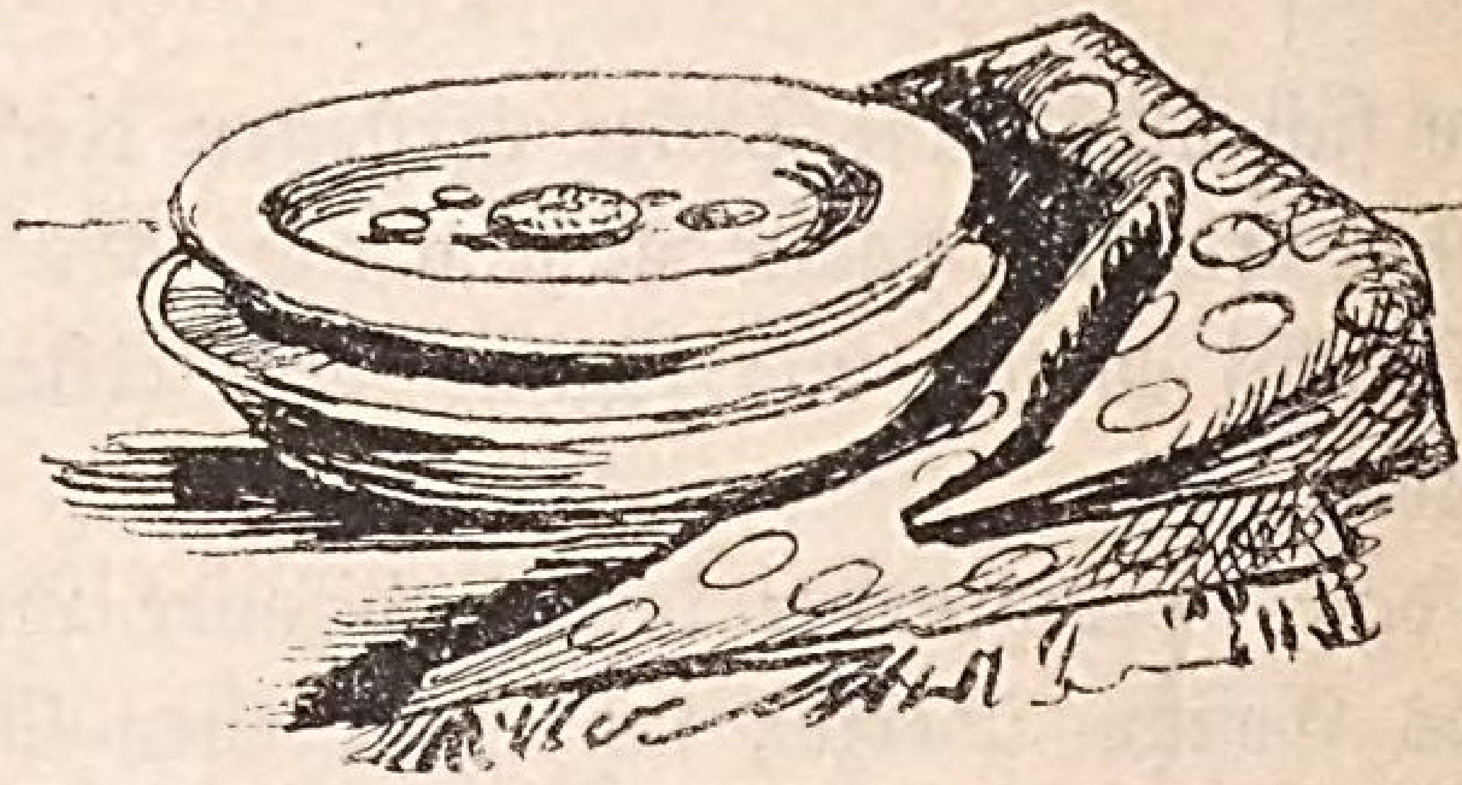
Ehe aber Dose antworten konnte, nahm der boshafte Wirth das Wort und sagte: „Herr Unteroffizier Dose, seit einiger Zeit Exercirmeister des Bataillons, einer unserer besten Freunde."

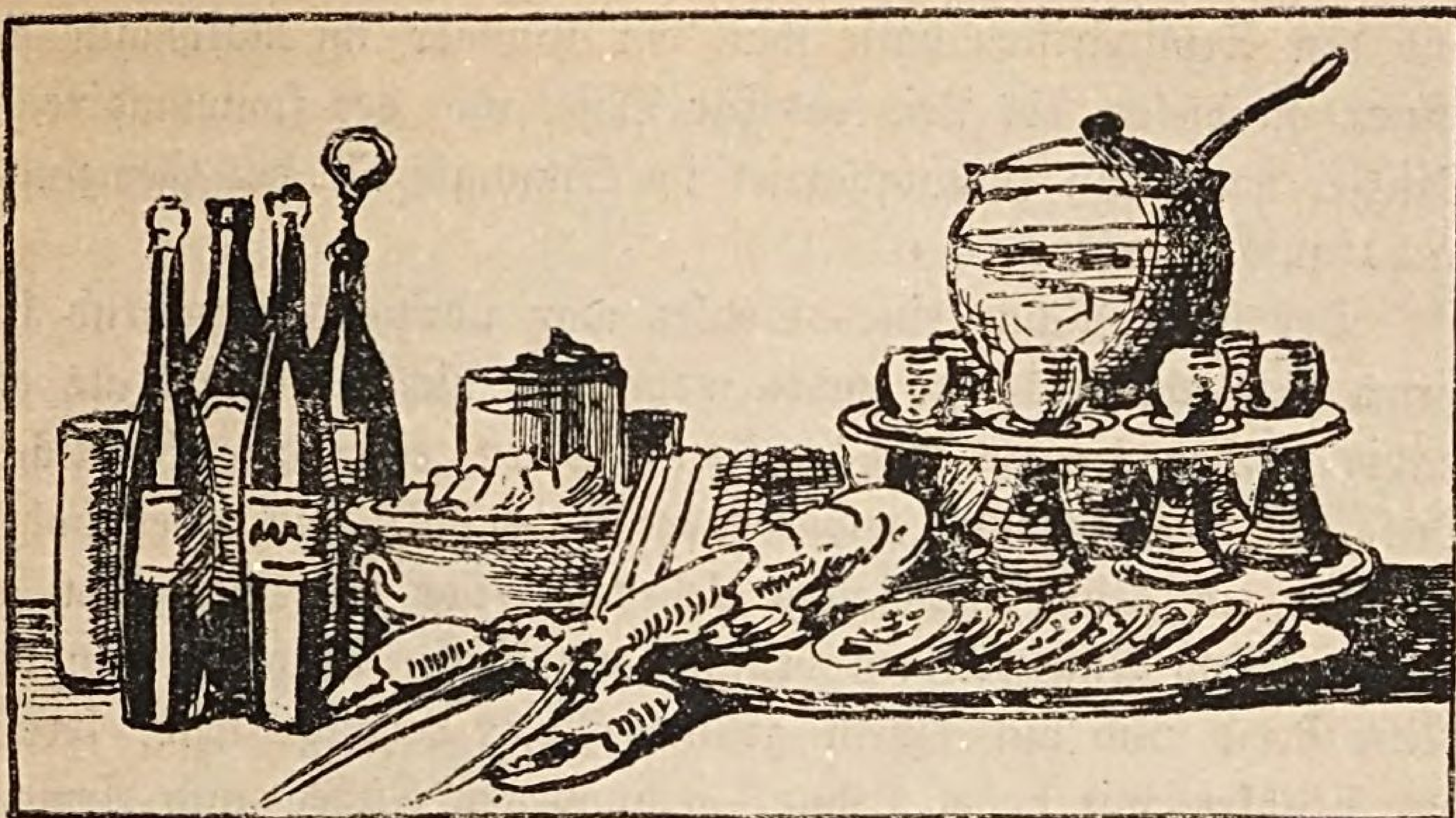
Der also Vorgestellte zuckte die Achseln und meldete darauf dienstlich dem Offizier, daß er auf dem Wege sei, sich nach C. zu begeben, um dort bei der erwarteten Mobilisirung der Artillerie-brigade eine passende Stelle zu finden.

„Schon gut!" sagte immer noch finster der Infanterieoffizier, indem er auf seinen blonden Schnurrbart biß. „Unteroffizier,

Sie werden diesem Sergeanten folgen; das Weitere wird sich finden. Es müßte doch mit dem Teufel zugehen, wenn wegen des verfluchten Fraternisirens nicht einmal ein Exempel statuirt würde. Beim Zeus: Ein Unteroffizier der Artillerie ist Exercirmeister dieses berüchtigten Bataillons und sitzt harmlos und vergnügt unter der rothen Fahne. Herrrr! wenn Ihnen das nicht Ihre Tressen kostet, gibt es keine Gerechtigkeit mehr auf der Welt." — Damit drehte sich der Lieutenant jetzt wirklich auf dem Absatz herum und schritt stolz durch den Saal, wo ihn die Anwesenden ehrerbietigst grüßten.

Dose, der, gefolgt von einem Sergeanten und zwei Mann, hinter ihm drein ging, sah manche schadenfrohen Blicke auf sich gerichtet. Ja, der Drucker des Intelligenzblattes, der ihm den Schmierfinken noch lange nicht vergessen hatte, murmelte ihm halblaut nach: „Nun, Gott befohlen, das gibt jedenfalls neue Poesieen!"





12.

Die Infanterie-Abtheilung, welche sich so unverhofft dem Städtchen genähert und den Bürgerwehrball mit einem so traurigen Kehraus geendigt, bestand aus einem Zuge und wurde bei dieser Veranlassung ausnahmsweise von zwei Offizieren befehligt. Den jüngeren, welcher den Adjutanten und den Seminaristen verhaftet, lernten wir bereits kennen; der andere marschirte aber vor das Rathhaus der Stadt, auf dem Marktplatze gelegen, wo er die Soldaten den Tornister ablegen ließ und nach einem von der Behörde schickte, um nach Vorschrift Wein und Brod zu requiriren.

Der Kommandirende wollte für die Hälfte der Nacht seine Mannschaft nicht einquartieren, und auch der Soldat, der wußte, daß er morgen sehr frühzeitig abmarschiren sollte, blieb lieber hier in den Kleidern bei seinen Waffen und einem guten Glase Wein, um bei der Reveille gleich bereit zu sein. Für den Adjutanten

und den Seminaristen hatte man ein Zimmer im Rathhause geöffnet, an diesem ein kleineres für Dose, und der kommandirende Offizier hatte sein Hauptquartier im Sitzungssaale des Gemeinderaths aufgeschlagen.

Der stolze Name eines Saales war übrigens unpassend für dieses Gemach. Es war nichts mehr und nichts weniger als ein mäßig großes Zimmer mit dunklen Tapeten, einer alterthümlichen Decke von fast schwarz gewordenem Eichenholz und zwei hohen Fenstern, in denen man noch Ueberreste von Glasmalereien bemerkte. Das Ameublement bestand aus einem Tische, der in der Mitte stand und mit einem grünen Tuche behängt war, ferner aus Stühlen mit hoher Lehne, gewundenen Füßen und Armen, Sitz und Rücken mit Leder überzogen, das, dunkelbraun und glänzend, Zeugniß ablegte von langjährigem Gebrauch und von den vielen Stunden, welche die Väter der Stadt, auf das Wohl der Bürgerschaft bedacht, hier auf diesen Sitzen zugebracht hatten.

Der alte Rathhausdiener hatte zitternd und zagend dieses Zimmer aufgeschlossen; er hatte zwei Talgkerzen angezündet und in dem Steinkamin aus trockenem Holz und Reisig ein Feuer angemacht. Seine Schlüssel hatten heftig geklappert, als er den Adjutanten des Bürgerwehrbataillons und den Seminaristen eingeschlossen, sowie Dose in Sicherheit gebracht. Er war aber jetzt erstarrt vor Schrecken, als ihm der ältere Infanterie-Offizier befahl, den gewichtigen Schlüsselbund auf den grünen Tisch niederzulegen.

„Verzeihen Sie, Herr Hauptmann,“ hatte er gesagt und den Lieutenant in der Angst seines Herzens also avanciren lassen, „verzeihen Sie, aber es sind auch die Schlüssel des Archivs darunter, sowie zu den Zimmern der Steuerabtheilung.“

Und hierauf hatte ihm der Lieutenant nur ein einziges Wort erwidert: „Dahin!“ sprach er, indem er mit dem Finger auf den grünen Tisch deutete. Worauf der gewichtige Schlüsselbund rasselnd auf den bezeichneten Platz niedergelegt wurde.

Der ältere Lieutenant, der bis jetzt allein in dem Rathhauszimmer war, hatte es sich so bequem wie möglich gemacht. Er war von sehr langer Gestalt, ziemlich schmächtig, hatte hellblondes Haar und so gut wie gar keinen Schnurrbart. Er probirte



mehrere Sessel, ehe er einen fand, der ihm bequem genug war; dann streckte er sich in demselben aus, legte die langen Beine auf einen andern Stuhl und schob seine Hände in die Hosentaschen, wobei er sagte: „Das Ganze hier ist eigentlich ein sehr schlechter Witz, schon oft dagewesen und mir über alle Maßen unangenehm.“

In diesem Augenblicke öffnete sich die Thüre, und der jüngere und kleinere Offizier mit dem freundlichen Gesichte und dem großen Schnurrbarte trat lächelnd herein, schritt auf seinen Vorgesetzten zu und meldete, die Hand dienstmäßig emporgehoben: „Ohne Schwierigkeit arretirt Aktuar D., Seminarist W., ferner in Verhaft gebracht einen Unteroffizier von der Artillerie, der sich unter sehr verdächtigen Anzeichen hier aufgehalten. — Beim Zeus: er scheint sich hier umhergetrieben zu haben wie saures Bier.“

„Ein Unteroffizier von der Artillerie?“ fragte der Andere und senkte nachdenkend sein blasses Gesicht. „Davon steht eigentlich nichts in unserem Befehl. Und der Unteroffizier hat sich hier umhergetrieben?“

„Ich erwischte ihn im Tanzsaal, wo er famos ruhig unter einer blutrothen Fahne saß, und nahm ihn fest, als ich vernommen, er halte sich hier seit einiger Zeit als Exercirmeister des Bataillons auf. — Beim Zeus! das schien mir sehr wichtig.“

„Lieber Wortmann,“ antwortete der ältere Offizier, indem er den Kopf melancholisch auf die Hand stützte; „wollen Sie mir einen großen Gefallen thun? — Aber Sie müssen meine Bitte nicht übel nehmen.“

„Mit Vergnügen! — Sprechen Sie doch! — Beim Zeus! ich will alles thun, was Sie wünschen.“

„So lassen Sie die beständigen Betheuerungen weg, schwören Sie nicht immer beim Zeus. Das ist, auf Ehre! altmodisch und schon hunderttausend Mal da gewesen, alle diese Zusätze: auf Ehre! auf Seele! auf Größe! auf Taille! thun keine Wirkung mehr.“

„Sie kommen vielleicht schon im Meidinger vor?“ sagte lachend Wortmann.

„Mehr als das,“ entgegnete ruhig der ältere Lieutenant, „Meidinger's Urgroßvater, wie ich aus einer alten Handschrift ersehen, hatte es sich angewöhnt, beständig zu sagen: auf Ehre! oder meinetwegen auch: beim Zeus! Aber schon der Sohn, dem-

nach der Großvater unseres Meidinger, strich das als gänzlich veraltet."

„Nun, meinetwegen! Ich kann auch, beim . . . Ja, so! — ich kann auch ohne diese Beiworte leben! Darum keine Feindschaft — auf Seele!"

Der lange Lieutenant hob melancholisch den Kopf empor und lächelte traurig. Dann sagte er nach einer Pause: „Was meinen Sie, lieber Wortmann, werden wir ein kleines Souper bekommen, oder lassen uns die Demokraten verhungern?"

„Demokraten!" lachte der Andere. „Im Gegentheil, es sind ganz gut gesinnte Bürger. Der Bataillonschef der Bürgerwehr zeigte mir den Weg hierher, während er mich seiner Freundschaft versicherte; und der Gastgeber zum Grünen Baum sagte: ihn solle der Teufel holen, wenn er nicht mein unterthänigster Diener sei — beim Jupiter! er will das mit einem soliden Nachtessen beweisen, das gleich ankommen soll."

„Schön!" versetzte der lange Offizier. „Vorher aber, glaube ich, könnte es nichts schaden, wenn wir ein paar freundschaftliche Worte mit dem Unteroffizier der Artillerie wechselten. Dieser Herr muß doch einige Papiere bei sich haben, ein ‚Vorzeiger dieses' — oder so etwas."

„Richtig! — Lassen wir ihn kommen! Hier sehe ich einen Glockenzug, ich hoffe, daß der Rathhausdiener auf diesen Klang dressirt ist."

„Ziehen Sie nur nicht zufällig an der Feuerglocke! Es wäre wirklich neu und komisch, wenn wir ihnen selbst die Sturmglocke läuteten. Das wäre in der That ganz neu."

„Unbesorgt!" antwortete Lieutenant Wortmann, indem er an der Klingel zog, die einen schrillenden Ton von sich gab; worauf augenblicklich der Rathhausdiener erschien.

„Haben Sie drunten eine Wache eingerichtet?" fragte der lange Offizier seinen Kameraden.

Worauf dieser entgegnete: „Das versteht sich von selbst; es ist vor dem Rathhause eine alte Baracke, unter der eine invalide Feuerspritze steht. Das Ding habe ich zur Hauptwache erhoben. Unteroffizier Schmitz I. ist da mit sechs Mann, ein Posten vor dem Gewehr, einer bei den Gefangenen."

„Sehr gut!" antwortete der lange Offizier. Darauf wandte

er sich an den Rathhausdiener. „Nehmt Eure Schlüssel,“ sagte er zu diesem, „und bringt den Unteroffizier von der Artillerie da her. — Verstanden?“

„Ja wohl, Herr Hauptmann,“ erwiderte der städtische Beamte. Dann ging er, mit dem Schlüssel bewaffnet, eiligst zur Thüre hinaus.

Es dauerte auch nicht lange, so kam er wieder zurück; vor ihm her schritt Dose; er hatte den Kopf erhoben: er war noch groß im Unglück.

Der ältere Offizier änderte seine Stellung in so weit, als er den Oberkörper etwas erhob und den einen Fuß vom Stuhle herabgleiten ließ. Lieutenant Wortmann dagegen zog seine Schärpe glatt und hatte die Pickelhaube aufgesetzt.

„Mein Freund,“ sprach der Erstere zu Dose, der kerzengerade vor ihm stand, „man hat Sie in einer sehr sonderbaren Verfassung angetroffen, auf einem demokratischen Bürgerwehrballe, unter der rothen Fahne sitzend. Herr, das ist sehr verdächtig. Wir haben es deßhalb für unsere Schuldigkeit gehalten, Sie festzunehmen und nach C. zu bringen. Wenn Sie übrigens etwas zu Ihrer — Rechtfertigung hier angeben können, so werden wir gern jede Notiz davon nehmen.“

Dose verbeugte sich und versicherte, er müsse allerdings gestehen, daß der Schein gegen ihn sei. „Doch nur der Schein,“ setzte er mit fester Stimme hinzu. „Es gibt im Menschenleben Augenblicke, wo das Schicksal roh und kalt . . .“

„Lassen Sie Ihre Citate!“ antwortete der Lieutenant. „Haben Sie Papiere bei sich?“

„Allerdings,“ entgegnete der Unteroffizier einigermaßen gekränkt, indem er eine große Brieftasche herauszog und daraus den Urlaubspaß nahm, den er von dem Herrn Postmeister Dachsinger erhalten.

„Dieses Papier ist ziemlich in Ordnung,“ sprach der lange Offizier, „und ich will auch zugeben, daß die Absicht recht lobenswerth ist. Aber warum begaben Sie sich nicht nach C., sondern blieben hier in dem verrufenen Neste liegen?“

„Das Städtchen lag auf meinem Wege, und ich hatte keine Idee davon, daß es verrufen sei. Als ich vor einigen Tagen

ankam, exercirte man droben die Bürgerwehr, und da die Leute ihre Sache herzlich schlecht machten, so hielt ich es anfänglich für ein gutes Werk, ihren Eifer zu unterstützen."

„Der Teufel auch!" sagte der Lieutenant Wortmann.

„Sie sagten: anfänglich," fuhr der andere Offizier fort. „Später aber änderten Sie Ihre Ansichten?"

„Erst gestern erfuhr ich Manches, was mir verdächtig vorkam, und ich hatte die Absicht, morgen früh abzureisen."

„Das könnte glaubwürdig klingen, aber man wird Sie fragen, warum Sie gewartet, bis Sie von uns unter sehr erschwerenden Umständen gefunden wurden. Wenn man Sie nicht eine Zeit lang in den Arrest schickt oder dergleichen, so werden Sie wenigstens Ihre Anstellung im Postdienst verlieren. Ganz unmöglich aber wird es in jetziger Zeit sein, Sie bei einer Batterie einzutheilen."

Dose war durch diese Worte wie vernichtet. Er, einer der loyalsten Unterthanen, conservativ bis zum Exceß, Soldat mit Leib und Seele, sollte also seiner Treue verdächtig aus dem Postdienst gestoßen werden, aus den Reihen der Armee gestrichen und fortan ein schmachbeladenes Leben führen! — Das war zu viel auf einmal. Er griff an seine Stirne, die sich mit kaltem Schweiß bedeckt hatte. Er nahm mit zitternder Hand seinen Paß aus den Händen des Offiziers zurück, er versuchte es, ihn in seine Brieftasche zu legen; aber seine Finger bebten dergestalt, daß sie keinen Gegenstand zu halten vermochten, weßhalb der Paß und die Brieftasche auf den Boden fielen, und letztere alsbald mehrere Briefe und Papiere zeigte, die sie enthielt.

„Ah! Sie haben sonst noch Briefschaften?" sagte aufmerksam der Lieutenant Wortmann. „Lassen Sie einmal sehen!"

Dose bückte sich, hob Alles auf und legte es mit einem tiefen Seufzer auf den Tisch.

Der Lieutenant Wortmann nahm die Papiere in die Hand und blätterte sie langsam durch. Es war Schriftliches, sowie Drucksachen. Letztere entfaltete er angelegentlich, warf einen leichten Blick hinein, dann flog ein Lächeln über seine Züge. Er reichte Blatt für Blatt dem andern Offizier.

„Das sind ja Gedichte," bemerkte dieser.

„Von mir,“ entgegnete Dose mit leiser Stimme.

„Die vernagelte Kanone, Sehnsucht an Daphne — was Teufel! Sie sind Poet?“

„Schwache Versuche, Herr Lieutenant.“

„Und hier ein Freiheitsgesang? Ah! das ist verdächtig!“

„Nach dem Arrest!“ las der Offizier weiter. „Mir scheint, Sie haben für die Zukunft gedichtet.“

„Prophetisch!“ sagte Dose mit tiefer Stimme und zuckte in stummer Verzweiflung die Achseln.

„Hier ist ein Brief,“ fuhr Lieutenant Wortmann fort. — „Sehen Sie einmal, die Adresse sollten wir wahrhaftig kennen. — Sr. Hochwohlgeboren, dem Herrn Robert, wahrscheinlich bei der 7. Artilleriebrigade.“

„Lassen Sie doch sehen!“ rief eifrig der andere Offizier, indem er zum ersten Mal von seinem Gleichmuthe zu kommen schien. „Ganz richtig, an Robert. — Zum Henker, von wem ist der Brief, und wie kommt er in Ihre Hände?“

„Er ist nicht verschlossen,“ sprach traurig der Unteroffizier. „Ich bitte, ihn zu lesen, vielleicht spricht er für mich.“

Der Offizier öffnete das Papier und las: „Lieber Freund! Ueberbringer und Vorzeiger dieses ist die poetische Dose, von der du wahrscheinlich schon bei der Brigade reden hörtest, einer der tüchtigsten Unteroffiziere und von so musterhaften patriotischen Gesinnungen, daß er, von einer Mobilmachung hörend, den Postdienst verließ, um bei irgend einer Brigade wieder einzutreten. Thu für ihn, was du kannst, er hat nur den einzigen großen Fehler, daß er es nämlich nicht unterlassen kann, Gedichte zu machen. — Mir geht es ordentlich. Das Nest, wo ich mich befinde, ist klein, aber ruhig, das Brod ist ordentlich, auch sind zwei Metzger im Ort, weßhalb ich die Hoffnung habe, täglich frisches Fleisch zu essen. Unterwegs hierher lernte ich ein Gericht kennen, das man Katzengeschrei nennt und das dir schmecken wird, man schneidet kalten Kalbsbraten in eine Pfanne, thut Zwiebel, etwas Speck und Butter dazu, läßt das Ganze braten und bringt es siedend mit der Pfanne auf den Tisch. Es brazelt und singt noch eine Zeit lang, daher kommt der Name Katzengeschrei. — Nun Ade, lieber Robert, behalte lieb deinen Freund Tipfel, Postsekretär.“

„Tipfel,“ sagte nachdenkend der Lieutenant, nachdem er gelesen, „Tipfel — der Name ist mir nicht unbekannt. Erinnern Sie sich, wir haben ihn zusammen kennen gelernt.“

„Er war Bombardier bei der siebenten Brigade,“ erwiederte Dose, „ein etwas dicker, sehr ruhiger Mann.“

„Richtig! richtig!“ rief der ältere Lieutenant. „Wir waren Abends in C. auf der Hauptwache, es sind schon einige Jahre her — ich war damals noch Fähnrich, — da wurde dieser Tipfel als Arrestant gebracht, weil er seine Wache verlassen. Robert hatte damals bei allen tollen Streichen die Hand mit im Spiele.“

„Der Herr Lieutenant kennt also Herrn — — Robert?“ fragte schüchtern der Unteroffizier.

„Ob ich ihn kenne! Er ist mein Vetter.“

„Gott sei Dank!“ fuhr Dose tief aufathmend fort; „dann wird dieses Empfehlungsschreiben auch vielleicht einigermaßen empfehlend für mich wirken, und Sie, Herr Lieutenant, werden zu der Ansicht kommen, daß ich nur unwissentlich gefehlt, und daß ich, wie ich Ihnen auf meine Ehre versichern kann, keine Ahnung davon hatte, in welche Hände ich gerathen.“

Es lag so viel Ehrliches und Treuherziges in den Mienen Dose's und das Schreiben Tipfel's hatte so zu seinen Gunsten gewirkt, daß der Lieutenant Wortmann die Achseln zuckte und mit einem Blick auf seinen Kameraden sagte: „Allerdings, in Anbetracht dieses Schreibens . . .“

„Könnten wir vielleicht das Unsrige thun,“ fuhr der andere Offizier fort, „um Ihre unangenehme Sache nicht noch mehr zu verwickeln. Hier sind Ihre Papiere, mein Freund, lassen Sie sich dies eine Lehre sein.“

„Und beherzigen vor allen Dingen das Sprüchwort,“ setzte Lieutenant Wortmann bei: „Sage mir, mit wem du umgehst, so will ich dir sagen, wer du bist.“

„Ganz Meidinger,“ murmelte der andere Offizier, machte Dose ein leichtes Zeichen mit dem Kopfe und senkte alsdann denselben wieder in die Hand.

Wer war froher als Feodor! Auf's Tiefste bewegt, packte er seine Papiere und seine Brieftasche, versorgte dieselben zwischen

dem dritten und fünften Knopf der Uniform, machte auf's Zierlichste Linksum kehrt! und ging durch die Thüre des Sitzungssaales. Er kam sich wie neugeboren vor und stieg mit wahrhaft seligen Gefühlen die Treppen des Rathhauses hinab; er eilte durch die Straßen dahin wie Jemand, der schon zehn Jahre gesessen und nun plötzlich wieder einmal den glänzenden Nachthimmel, Häuser, Bäume und lebende Wesen sieht, seien es auch nur Hunde und Katzen. Wie hatte ihm geträumt von schwerem Gefängniß, von einer unendlichen Reihe dunkler Arresttage, ja, vom Verluste der Nationalkokarde und von der grauen Maus!

Obgleich die Nacht etwas kühl war und schon nahe an Mitternacht, so drängte es den Unteroffizier doch nicht nach Hause. Er ging bei den Thüren des Gasthofes zum Grünen Baum vorbei, der Ball schien durch das unangenehme Ereigniß plötzlich beendigt worden zu sein, die Fenster standen offen, im Tanzsaale brannte ein einsames Licht, und nur aus dem hinteren Zimmer erschollen Stimmen; dort hatte sich ein solider Rest zurückgezogen, um die schreckliche Begebenheit zu besprechen. Dose ging weiter, der Landstraße zu; rechts schob sich das Wasser des Rheines, eine einzige dunkle Masse, hier und da mit Lichtstreifen durchzogen, langsam vorüber.

Der Unteroffizier durchschritt das verfallene Stadtthor; draußen lagen nur einige Häuser, unter andern das Postgebäude. Hier war noch Leben; aus der geöffneten Stallthüre glänzte noch Licht hervor, und eine Laterne, die dort herausspazierte, wandelte nach dem Hauptgebäude und verschwand hinter demselben. Vor dem Hofthor standen einige Stallknechte, die Schnellpost erwartend, die jeden Augenblick eintreffen konnte. Dose's poetisches Gemüth liebte dieses nächtliche geschäftige Treiben; er hörte so gern das weithin durch die Nacht tönende Posthorn, er sah so gern den verschlossenen Wagen anhalten, ihn öffnen und heraussteigen die verschiedenen Menschen, die mit so mannigfaltigen Absichten und Wünschen zusammen gekommen waren, eine Strecke mit einander fuhren, sich kennen lernten, um sich am Ende der Station vielleicht auf Nimmerwiedersehen zu trennen.

Auf dem Posthofe, so lange er noch im Dienste war, hatte er selten die Ankunft eines Wagens versäumt. Er hatte die Physiognomie der Aussteigenden studirt und sich aus denselben lange fabelhafte Geschichten zusammengesetzt.

Dose brauchte nicht lange auf die Ankunft des Eilwagens zu warten. Bald hörte man das Signal des heranfahrenden Postillons, zuerst weit weg in einzelnen Tönen, dann immer näher, die ganze Lieblichkeit der vorgetragenen Melodie. Hierauf hörte man das Schnauben der Pferde, das Rasseln der Ketten, dann das Rollen der Räder und wenig Augenblicke später hielten die vier dampfenden Pferde mit dem schweren Wagen vor dem Postgebäude. Der Kondukteur warf aus dem Cabrioletfenster mehrere lederne Brieftaschen in die Hände des geschickt auffangenden Postoffizianten, dann drückte er den Schlag auf, sprang hinaus und öffnete die Thüren des inneren Wagens. Ein Postillon mit blauer Blouse, eine gestrickte Schlafmütze auf dem Kopfe, war mit der brennenden Laterne erschienen und hielt sie nun so hoch wie möglich, um den Aussteigenden einiges Licht zu verschaffen, vielleicht aber auch, um sich zu eigenem Vergnügen die Gesichter der Passagiere anzuschauen.

Dose hatte sich hinter diesen Stallknecht postirt.

Der Wagen war sehr angefüllt. Als er anhielt und die darin Sitzenden sich zum Aussteigen anschickten, klirrte und glänzte es bedeutend im Innern; dann entwickelte sich aus diesem Glanze und Klirren die Gestalt eines Husaren-Offiziers mit Säbel und Säbeltasche, ferner die eines Dragoners, während aus dem Cabriolet ein Hauptmann von der Artillerie mit einem Lieutenant herausgesprungen waren.

„So eine nächtliche Fahrt ist unangenehm, werr weiß, wie sehr!“ rief der Artillerie-Hauptmann, ein ziemlich großer Mann, indem er sich streckte.

Der Lieutenant der Artillerie eilte lachend an den Schlag des inneren Wagens, wo sich die Cavallerie auffallend bemühte, einigen noch darin sitzenden Personen das Aussteigen zu erleichtern.

Dose sah beim Schein der Laterne ein kleines Füßchen aus dem dunklen Wagen hervortauchen, dann fiel ein neidisches Kleid

herab, und im nächsten Augenblicke stand die Besitzerin desselben, eine Dame, in einen schwarzen Mantel gehüllt, vor dem Wagen auf der Erde. — Der Dragoner schien sie so gut wie möglich unterhalten zu haben. Er stellte sich wenigstens zwischen sie und den Husaren, richtete das lauteste Wort an die Dame und versicherte auf Ehre, es sei erst zwölf Uhr, der Wagen fahre erst um fünf Uhr weiter, und sie habe deßhalb vollkommen Zeit, ein paar Stunden auszuruhen. „Es gibt doch wahrhaftig einen Gasthof in der Nähe!“ rief er mit Ungeduld aus. „Ist Niemand da, der uns hinführt?“

Dieselbe Frage hatte bereits der Hauptmann der Artillerie gethan, und Dose hielt es nun für seine Pflicht, sich bei dem Vorgesetzten zu melden.

„Ei der Tausend!“ rief der Artillerie-Offizier; „habe nicht gewußt, daß hier Artillerie liegt. Oder woher sonst des Weges, Unteroffizier?“

„Herr Hauptmann,“ meldete Dose, „ich bin im Begriffe, nach C. zu reisen, um mich dort zum Wiedereintritt zu melden.“

„Richtig, richtig, mein Lieber, es wird mobil gemacht, werr weiß, wie bald! Haben Sie gute Papiere und können sich sonst ausweisen, so melden Sie sich in C. bei Hauptmann Stengel, reitende Batterie Nr. 8; ich kann tüchtige gediente Unteroffiziere brauchen, — werr weiß, wie sehr! — Jetzt aber vor allen Dingen: wissen Sie ein Obdach hier in der Nähe? Ich möchte was zu Nacht speisen, und die Herren Kameraden auch — werr weiß, wie bald!“ —

Dose war entzückt und schrieb sich den Namen des Hauptmanns Stengel in das Innerste seines dankbaren Herzens. „Ein Gasthof,“ sagte er dann, „ist nicht weit von da, doch wird derselbe ziemlich überfüllt sein, da heute dort ein Ball stattfand. An Schlafzimmern wird's überhaupt sehr fehlen, denn diese wurden schon seit einigen Tagen von Auswärtigen bestellt.“

„Ah! es denkt Niemand von uns an's Schlafen,“ erwiederte der Hauptmann, „nur ein Obdach, eine Flasche Wein und dergleichen.“

Dose dachte einen Augenblick nach. „In dem Falle,“ versetzte er, „werde ich mir erlauben, dem Herrn Hauptmann die Meldung

zu machen, daß vor einer Stunde ein Zug Infanterie eintraf; die Herren Lieutenants desselben befinden sich auf dem Rathhause in einem sehr angenehmen Zimmer."

„Infanterie!" rief der Husaren-Offizier, der hinzu trat. „Was macht Infanterie hier? — Sind sie vielleicht ebenfalls von C.?"

„Ich glaube so," entgegnete Dose.

„Desto besser!" sagte der Artillerie-Hauptmann. „Da wollen wir die Herren Kameraden aufsuchen, und einen Trunk und einen Bissen werden sie für uns schon übrig haben. Gehen wir, meine Herren!"

„Du gehst natürlich nicht mit," sprach der Husar zu dem glücklichen Dragoner, der eigenhändig einige pappdeckelne Schachteln von dem Kondukteur in Empfang nahm und dieselben so sanft wie möglich auf den Boden niedersetzte.

Die Dame stand einige Schritte davon in ihren schwarzen Mantel gewickelt, den dichten Schleier vor dem Gesichte.

„Geht nur voraus," entgegnete der Dragoner-Offizier; „ich finde das Rathhaus schon ohne euch, und werde mich zuerst bemühen, Madame für einige Stunden ein Quartier zu verschaffen. — Darf ich um Ihren Arm bitten?"

„Ich danke Ihnen recht sehr, Herr Lieutenant," erwiederte die Verschleierte. „Ich bitte recht sehr, Sie wollen Ihre Herren Kameraden nicht verlassen."

„Ah!" meinte der Dragoner einigermaßen verblüfft. „Aber es würde mir eine große Ehre sein."

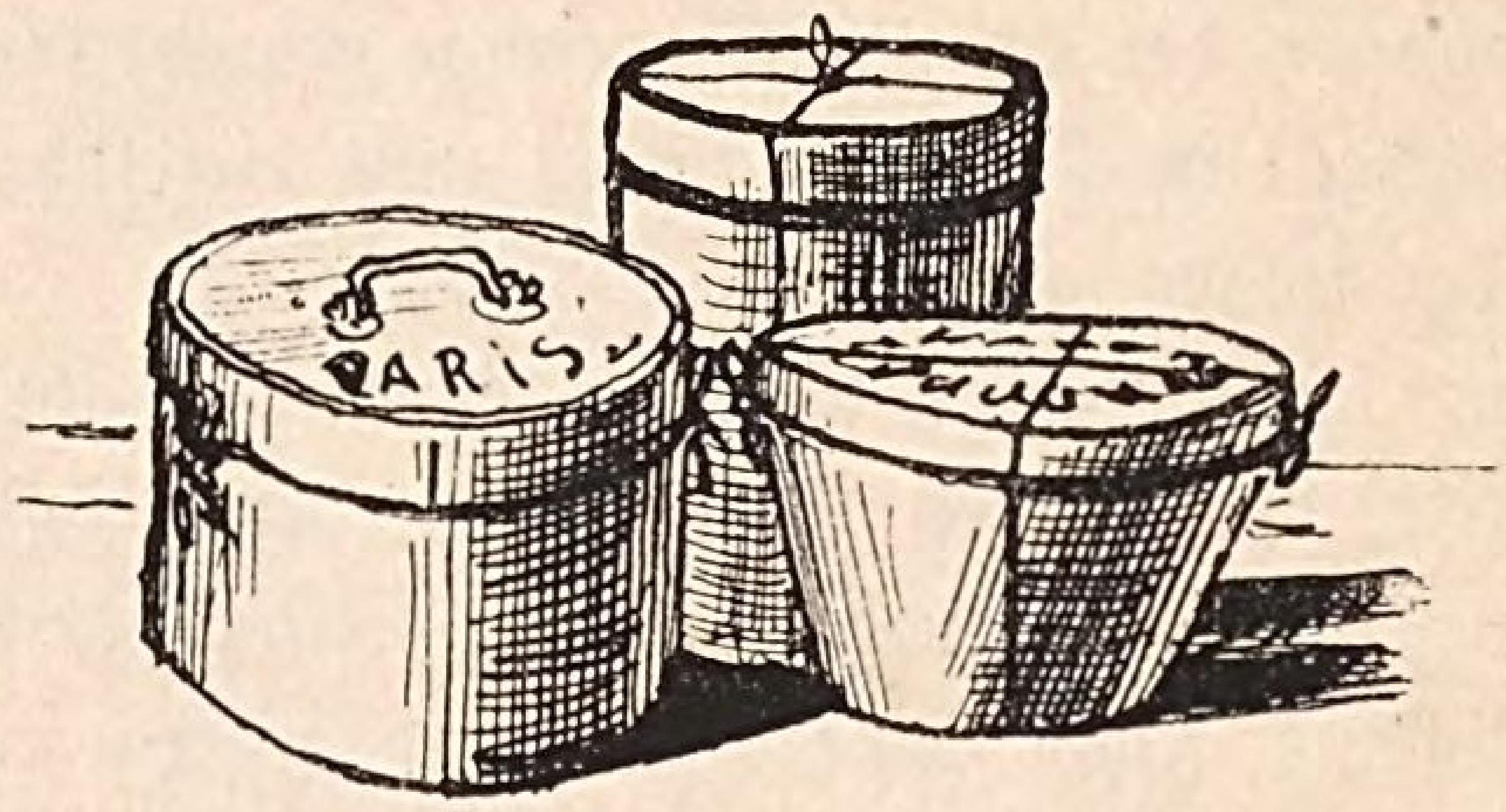
„Ich danke wirklich," sagte die Dame trocken, und fügte leise hinzu: „Was würde man von mir denken!"

„Sie haben Recht," entgegnete der Offizier nach einer kleinen Pause. Es schien ihm ein Gedanke zu kommen. „So werden Sie mir wenigstens erlauben, daß ich diesen braven Unteroffizier bitte, Sie in den Gasthof zu begleiten. — Und ich werde Nachricht von Ihnen erhalten," setzte er flüsternd hinzu.

Die Dame warf forschend einen Blick auf Dose, der vortrat. Mochte sie nun plötzlich ein Zutrauen zu ihm fassen oder einen andern Grund haben, genug, sie verbeugte sich leicht vor dem Dragoner-Offizier und schritt dem Thore zu. Dose folgte ihr, ebenso die Offiziere: denn man hatte vom Grünen Baum nur noch eine

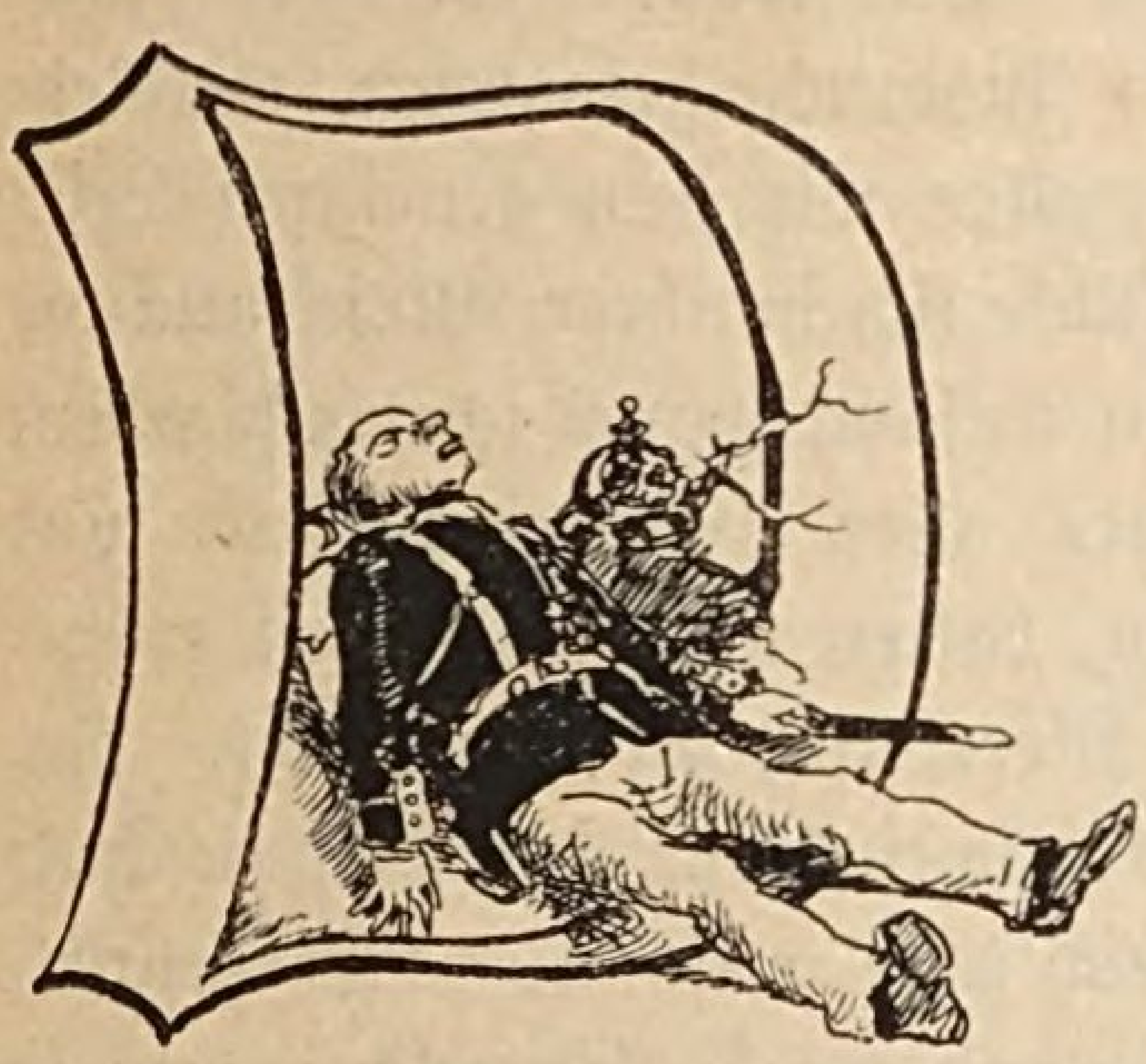
kurze Strecke zum Rathhause, daher konnten sie bis zum Gasthofe alle mit einander gehen.

Vor der Thüre desselben sagte der Dragoner zu dem Unteroffizier mit leiser Stimme: „Sie werden mir Nachricht geben, mein Freund; ich bin nicht undankbar.“





13.



Der Sitzungssaal im Rathhause oder, was er für den heutigen Abend war, die Wachtstube für die beiden kommandirenden Lieutenants, hatte sich unterdessen sehr angenehm verändert. Der Wirth des Grünen Baumes war mit seinem Oberkellner erschienen, und eine handfeste Magd des Hauses trug auf ihrem Kopfe ein Souper wenigstens für zwölf Mann; an dem dazu gehörigen Getränke hätten sich noch mehr sättigen können. Der Wirth deckte den Tisch, und während er Alles auf's Beste aufstellte, war sein geschmeidiges Wesen, ja, wir können sagen: seine Liebenswürdigkeit, über alle Beschreibung erhaben. Sein Betragen war so unterwürfig, daß es bei einem Polizeibeamten Verdacht erregt hätte. Die harmlosen Offiziere aber sahen darin nur die Wirkung eines energischen Auftretens, unterstützt vom Glanz der Bajonnette. Er versuchte während des Servirens das Gespräch öfters auf den unglücklichen Vorfall zu lenken, der sich in seinem Hause begeben, und wenn man

ihm Glauben schenken wollte, so war jener Tag bis zur Ankunft der Soldaten der unglücklichste Tag seines Lebens. Ferner war er in Verzweiflung über die schreckliche Ausschmückung seines Saales. Er haßte den Mann auf der Lithographie mit dem Federhute und den hohen Stiefeln, und was die rothe Farbe der Fahnen anbelangte, so war er in diesem Punkte ein vollkommener Ochs, denn er behauptete, er habe sich beim Anblick derselben nie einer geheimen Wuth erwehren können. Auch von den beiden Gefangenen redete er, doch alsdann zitterte seine Stimme, und er blickte unter den Augenbrauen forschend die Offiziere an. Er behauptete, den Seminaristen gar nicht gekannt zu haben, und was den Aktuar anbelange, so sei derselbe so selten in den Grünen Baum gekommen, daß er, der Wirth, jeden Augenblick im Stande sei, ihn mit einem Anderen zu verwechseln.

Die beiden Lieutenants ließen sich dieses Gespräch insofern gefallen, als während desselben eine gute Schüssel um die andere aus dem Korbe der Magd hervorkam. Das Souper für das Komité der Ballgesellschaft schien nicht zum Ausbruche gekommen, vielmehr hieher gewandert zu sein. Doch wollen wir dem geneigten Leser nicht verschweigen, daß die Hauptstücke sich in ihrer Ausschmückung theilweise sehr geändert hatten. Zu Anfang waren scharlachfarbene Rüben und blutrothes Eingemachtes aller Art auf Salaten und Fleischspeisen vorherrschend gewesen, hatten aber jetzt sanft grüner Petersilie und unschuldig weißem Meerrettig Platz gemacht. Ja, bei dem Haupttafelstück, einem Wildschweinskopf, der statt in Sulz in einem Hermelin prangte, kunstreich à la majonaise mit Trüffelstücken zusammengesetzt, trieb der Wirth die Selbstverläugnung so weit, daß eben dieser Schweinskopf einen zu anderem Zweck bestimmten kleinen Schlapphut trug und sich mit zwei rothen Fahnen im Maul präsentirte.

Die beiden Freunde ließen sich vor der besetzten Tafel nieder und thaten den aufgestellten Gerichten alle mögliche Ehre an; doch sahen beide den unglücklichen Moment kommen, wo sie vom ferneren Angriff abstehen mußten, und das zu einer Zeit, wo noch so viele frische Truppen auf dem Tische standen. Indeß half ihnen das gütige Schicksal aus dieser Verlegenheit; denn kaum hatte der Lieutenant eine vortreffliche Schüssel gesulzter Salme im völligsten

Unvermögen seufzend auf die Mitte des Tisches geschoben, als man auf der Treppe draußen laute Stimmen, klirrende Schritte und das Rasseln von Säbeln hörte. Es war dies ein eigenthümlicher, ja fast beklemmender Moment. Woher dieses militärische Getöse? Konnte nicht die Bürgerwehr benachbarter Orte aufgeboten worden sein, den Zug drunten überfallen haben und nun im Begriffe stehen, die Gefangenen zu befreien und die Offiziere an deren Stelle zu setzen? — Schauderös! Die beiden Lieutenants langten nach ihren Pickelhauben, drückten die Degen fester an sich und waren entschlossen, im Nothfalle Leben und Souper bis auf den letzten Bluts- und Weintropfen zu vertheidigen.



Da wurde die Thüre geöffnet, und ein ungeheures Gelächter drang in das Sitzungszimmer.

„Na, das muß ich sagen," rief der Artillerie-Hauptmann, „die Herren Kameraden lassen sich's wohl sein, werr weiß, wie sehr! — Schau! schau! — O—o—o—oh! An Flickmaterial fehlt's nicht!" — Damit ließ er seine Augen vergnügt auf dem Tische herumspazieren.

Auch der Artillerie-Lieutenant ergoß sich in Ausrufungen der Freude, doch gemäßigter als sein Chef. Die Cavallerie aber setzte lustig in das Zimmer hinein, und der Husar rief: „Aber das nenne ich, auf Taille! ein ungeheures Zusammentreffen. Unser lieber Freund der lange Eduard!"

Lieutenant Wortmann hatte pflichtschuldigst seinem Vorgesetzten, dem Artillerie-Hauptmann, salutirt, wogegen der lange Eduard ein paar vergebliche Anstrengungen machte, um sich von seinem Stuhle zu erheben. Doch bat ihn der Hauptmann, sitzen zu bleiben, worauf er augenblicklich wieder in seinen Lederstuhl zurückfiel.

„Hat man je so etwas gesehen?" rief der Dragoner-Offizier. „Treffen wir uns zufällig in diesem elenden Neste! — Aber was macht ihr hier? was thut die Infanterie drunten? — Was habt ihr auf dem Rathhause zu schaffen?"

„Vor allen Dingen," entgegnete ruhig und wichtig der ältere Infanterie-Offizier, „laßt euch an dem Tische nieder und haut ein. — Lieutenant Wortmann, machen Sie die Honneurs. Ich freue mich wahrhaftig, euch zu sehen."

„Ja, ja, setzen wir uns!" sagte der Hauptmann von der Artillerie und that also. Seinem Beispiele folgten die Anderen, und der Dragoner meinte, es sei hohe Zeit zur Abfütterung.

Während nun die neu Angekommenen dem aufgestellten Souper alle Ehre anthaten, erzählte der lange Eduard mit kurzen, aber bestimmten Worten, daß er hieher beordert sei, ein paar Verhaftungen vorzunehmen, und daß Wortmann und er sich dieses Auftrages bestens entledigt.

„Ei, ei! Verhaftungen!" versetzte der Dragoner; „politische Arrestanten! Haben sich wohl nicht zur Wehre gesetzt, euch das Einfangen nicht sauer gemacht?"

„Durchaus nicht!" meinte Wortmann. „Sie ergaben sich alsbald in ihr Schicksal. Wird auch nicht zu traurig sein, dieses Schicksal; scheinen mir ein paar kleine, unbedeutende Lichter; wenigstens dumm genug sehen sie aus. — Du lieber Gott! ich begreife nicht, wie man auf solche Schwätzer Gewicht legen kann."

„Die Zeiten haben sich geändert," sprach mit vollen Backen kauend der Artillerie-Hauptmann, „man muß jetzt Alles beobachten. Früher ließ man dergleichen oft sagen, was sie wollten."

„Kennt ihr die famose Geschichte," rief der Husar, „von jenem Handlungsreisenden, der ein unbändig loses Maul hatte?"

„Deren gibt es sehr viele," entgegnete trocken der Artillerie-Lieutenant.



„Aber in politicis," fuhr der Husar fort. „Und dieser Kerl konnte unbelästigt thun und reden, was er wollte."

„O Gott!" seufzte der lange Eduard. „Haben Sie es sich denn noch nicht abgewöhnt, immerwährend die alten Geschichten zu erzählen?"

„Nimm dich mit Eduard in Acht," versetzte lachend der Dragoner, „du magst ihm erzählen, was du willst, er hat es alles schon im Meidinger gelesen."

„Die eben angefangene Anekdote," erwiederte der ältere Infanterie-Offizier, „steht schon in der ersten Ausgabe."

„Aber ich kenne sie nicht," sagte treuherzig und aufathmend der Artillerie-Hauptmann.

Der lange Eduard warf ihm einen Blick zu, der einigermaßen verächtlich aussah. Dann wandte er sich zu dem Husaren und sprach: „Ich kann Sie versichern, es steht in der ersten Ausgabe. Der Handlungsreisende hatte in seinem Paß irgendwo ein kaum bemerkbares Zeichen, und als er eines Tages wegen sehr unziemlicher Reden auf die Polizei geladen wurde, entließ ihn der Kommissär, als er jenes Zeichen gesehen, mit einem freundlichen Lächeln. — Sie können gehen, sagte er, Sie sind in Ihrem Passe als unschädlicher Schwätzer bezeichnet. — Ganz Meidinger!"

„Aber nicht schlecht," entgegnete der Hauptmann der Artillerie, indem er sich ein großes Glas Wein eingoß.

Jetzt wissen Sie, meine Herren, was wir hier machen," sagte Lieutenant Wortmann. „Nun ist die Reihe an Ihnen; weßhalb sehen wir hier so unverhofft Artillerie und Cavallerie?"

„Ah, der Teufel! das ist sehr einfach!" meinte der Artillerie-Hauptmann von Stengel; „Mitglieder der großen Remonte-Kommission. Wir haben das Land bereist und uns nach Pferden umgesehen."

„Also glaubt man wirklich, daß es losgeht?" fragte der lange Eduard.

„Keine Frage mehr!" entgegnete der Hauptmann, indem er sich seinen langen blonden Schnurrbart abwischte. „In vier Wochen sind wir mobil und dann geht's in's Feld. Ah! ich freue mich darauf."

„Da haben Sie's gut, Herr Kamerad," sagte der Husar.

„Ein Hauptmann der Artillerie ist ein wirklich Kommandirender, wie der Chef des Armeekorps. Respekt vor einer reitenden Batterie! Wenn ich nicht Alexander wäre, möchte ich Diogenes sein.“

„Nun, ihr Herren habt euch nicht zu beklagen,“ meinte Eduard. „Schon beim Regiment zu Pferde immer beweglich, könnt ihr es aushalten, habt ihr aber gar das Glück, zu Ordonnanz-Offizieren gemacht zu werden und in der großen Suite mitzureiten, so gibt's Arbeit und Ehren genug.“

„Das ist wahr,“ versetzte der Dragoner. „Als Galopin verwendet zu werden, danach habe ich schon oft getrachtet; aber mir ist es noch nie so gut geworden. — Da unser Freund, auf den haben sie es förmlich abgesehen.“

„Es ist wahr,“ entgegnete der Husar, indem er seinen Schnurrbart in die Höhe drehte, „darin habe ich Glück gehabt. War ich doch bei den letzten großen Manövern beständig in der Allerhöchsten Suite. Apropos! da passirte uns eines Tages eine ganz ungeheure Geschichte.“

Der lange Eduard schaute ruhig empor.

„O unbesorgt!“ lachte der Erzähler, der diesen Blick sah, „zehn Flaschen Champagner, daß die Geschichte neu ist! Eines Tages reiten wir also los, der kommandirende Herr auf seinem starken Pferde voraus, aber schneidig wie ein junger Husaren-Offizier. Die ganze Suite zog sich artig aus einander. Natürlicherweise konnte ich mich auf meinen Rappen verlassen und war so weit vorn, als es der Abstand erlaubte. Von den alten Stabsoffizieren pusteten manche ganz gewaltig, aber das half Alles nichts, vorwärts ging's über Gräben und Hecken. Auf einmal parirt der Herr vorn an der Spitze sein Pferd, bums! da standen wir, neben uns im Graben liegt ein Artillerist, sehr bleich, marode, mit geschlossenen Augen.“

„Natürlich muß es immer ein Artillerist sein!“ sagte einigermaßen pikirt der Hauptmann von Stengel.

„Es war in der Nähe einer Batterie,“ entgegnete der Husar fortfahrend. — „Was macht der Mann da?“ rief Se. Majestät, „er scheint krank zu sein; man mache ihm vorn den Kragen auf!“ — Nun stand, wie schon gesagt, nicht weit davon eine Bat-

terie — natürlich eine Fußbatterie," setzte der Erzähler lächelnd hinzu. „Kaum sah nun der Hauptmann derselben das ganze hohe und zahlreiche Gefolge unten am Graben halten, so setzte er sein Pferd in Galopp, was das gute Thier auch nach einigem Widerstreben that, und kam in Carriere auf uns zu. Auf tausend Schritt Distanz hob er schon die Hand zum Gruß empor."

„Starke Entfernung," meinte nachdenkend der Artillerie-Lieutenant. — „Tausend Schritt — ein halber Zoll Erhöhung."

„So kam er heran, parirte neben dem Graben sein Pferd gar nicht schlecht, daß ich einen Augenblick denke, der Gaul bricht sein Kreuz und der Hauptmann kommt zu Fuß vor Sr. Majestät an. — Nun? fragten Allerhöchstdieselben. — Maj—sssteet! meldete der Artillerie-Offizier mit unglaublich scharfer Betonung und großer Anstrengung, d'rrrr Mann hat hundert und zwanzig Pflaumen gegessen! — Ah, das ist viel! entgegnete der Herr, indem er sein Pferd wieder in Galopp setzte. Dann lassen Sie ihm hinten aufmachen. — Ihr könnt euch denken, daß sich das ganze Gefolge mit einem geheimen, aber unauslöschlichen Gelächter entfernte. — — — — Nun, Eduard, habe ich gewonnen oder verloren?"

„Ei, mein Freund," versetzte ruhig der Angeredete, „gedruckt las ich die Geschichte noch nicht, aber es wäre möglich, daß Meidinger sie gekannt und nicht pikant genug zur Aufnahme gefunden hätte. — Aber sie ist nicht ganz schlecht."

„Eduard wird immer schärfer," meinte lachend der Husar; „bald fange ich an, mich zu fürchten, in seiner Gegenwart die beste Geschichte zu erzählen."

„Das macht das Alter," sagte lachend der Dragoner-Offizier. „Eduard wird bedächtig, die Zeiten liegen hinter ihm, wo er seinem Vetter Robert half, die Beine von dessen Rappen roth zu färben.

Sein Herbst ist gekommen;
Die Blätter fallen ab von den Bäumen."

Bei diesen letzten Worten legte der also Sprechende seine Hand sanft auf das Haupthaar des langen Eduard, das freilich nicht mehr in jener Fülle üppiger Locken prangte, wie damals, als er das Portepee erhielt und Fähnrich wurde.

Mittlerweile war dem Souper alle Ehre angethan worden; der Hauptmann von Stengel lehnte sich beruhigt in den alten Lederstuhl zurück, und sein Lieutenant in derselben Stellung blickte nachdenkend in die Höhe; er war in ein tiefes Nachsinnen versunken über eine neue Art Brandröhren für Bomben und Granaten. Die Unterhaltung gerieth demgemäß in's Stocken und wurde nur nach einiger Zeit wieder aufgefrischt durch einen tiefen Seufzer des Dragoner-Offiziers, während er unruhig und erwartungsvoll nach der Thüre blickte.

Der Husar aber, der diesen Blick bemerkte und wie in früheren Zeiten immer noch für die Hugenotten schwärmte, wandte sich an ihn und sang mit Beziehung auf die nächtliche Fahrt im Eilwagen:

Sagt, wer war denn diese Schöne?

worauf der Artillerie-Hauptmann lächelnd sein Haupt umwandte und dieselbe Frage, ohne zu singen, in guter Prosa von sich gab.

Der Dragoner zuckte seufzend die Achseln. „Weiß ich's denn?" sagte er; „sie kam in D. zu uns, als es schon recht dunkel war, ich konnte ihr Gesicht nicht sehen."

„Aber du hast Routine in dergleichen und sprachst mit ihr so angelegentlich, daß du wenigstens wissen mußt, ob sie jung oder alt ist."

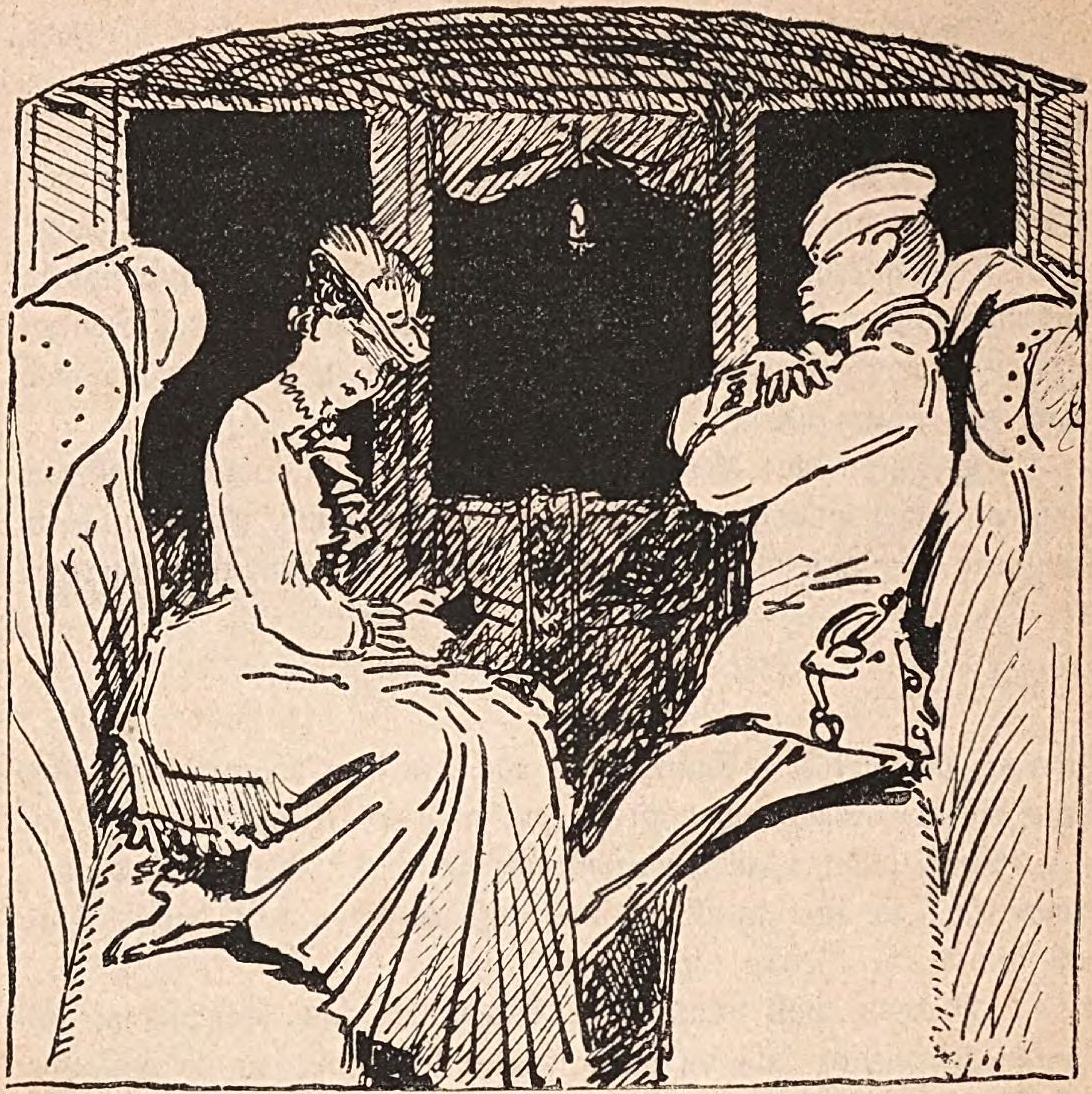
„Ich vermuthe allerdings das Erstere," antwortete der Dragoner, indem er mit der Hand durch das Haar fuhr. „Es wehte mich der Hauch der Jugend an."

„Die Alten brennen auch viel langsamer," warf träumerisch der Artillerie-Lieutenant dazwischen, denn er dachte an die Brandröhren.

„Der Teufel auch, lieber Kamerad!" antwortete einigermaßen pikirt der Dragoner, „wer hat Ihnen denn anvertraut, ob die junge Dame schnell oder langsam, oder ob sie überhaupt entbrannte?"

„Wa—a—s?" fragte erstaunt der Artillerist.

Doch der Husar kam ihm zu Hülfe. „Na," sagte er lachend, „du willst doch uns nicht abläugnen, daß da eine kleine Geschichte arrangirt wurde? Eigentlich hätte der Platz gegenüber mir ge-



bührt; ich hattte Nr. 3. Aber ich bin ein viel zu guter Kerl für diese Welt. Es wäre anständig von dir, wenn du ein Bischen bekennen wolltest."

„Ja, ja, bekennen," entgegnete Herr von Stengel, „werr weiß, wie sehr! Ah, der Teufel, das war 'ne schöne Gelegenheit — an Flickmaterial fehlt's nicht!"

„Wie weit kamst du mit ihr?" fragte der Husar mit Pathos. „Ich drücke ab, oder — bekenne."

Der lange Eduard hatte melancholisch sein Haupt in die Hand sinken lassen; jetzt erhob er es plötzlich und sagte mit sanfter, leiser Stimme: „Ich bin einmal in Schwaben gereist im Eilwagen, natürlicherweise bei Nacht. Mir gegenüber saß eine Beamtentochter, sie gehörte zur sechsten Rangklasse, denn man brachte sie mit einer Messinglaterne auf die Post, in welcher zwei Wachs-

kerzen brannten. — Das ist nämlich dort das Unterscheidungszeichen; in China leisten Knöpfe und Pfauenfedern denselben Dienst. Auch hatte die Beamtentochter einen offiziellen Liebhaber, der sie an den Eilwagen begleitete. — Sie kam mir gegenüber zu sitzen, und in solchen Fällen — das könnt ihr mir glauben — bin ich der diskreteste Mensch, den es gibt. Ich schränkte meine langen Füße ein so gut wie möglich; ich hasse alle Zudringlichkeit. Endlich aber konnte ich es nicht mehr aushalten, ich mußte mir etwas Luft verschaffen und war glücklich, auf kein Hinderniß, keinen Widerstand zu stoßen. Da ich demnach zu meinem großen Erstaunen entdeckte, daß der Platz vor mir frei und unbenutzt war, so sah ich mich endlich veranlaßt, meine ziemlich langen Beine so weit als möglich auszustrecken, und schlief so herrlich die ganze Nacht."

„Und die Beamtentochter?" fragte neugierig der Husar. „Hatte sie gar keine Füße?"

„O ja," antwortete der lange Eduard nach einer Pause schwärmerisch, „sie hatte sogar zwei. Um aber nicht in unangenehme Berührung zu kommen, hatte sie dieselben auf den Sitz heraufgezogen und saß die ganze Nacht darauf."

„Teufel!" sagte lachend der Dragoner, „das nenne ich eine sonderbare, eigennützige Idee."

„Und ich," antwortete der Erzähler, „nenne es schwäbischen Heroismus; denn die arme Person brauchte am anderen Morgen eine gute Zeit, um nur wieder vernünftig auftreten zu können. Sie versicherte mich auch im Laufe des Tages, sie sei ganz krämpfig geworden."

„So, das hat sie Ihnen anvertraut? — Also wurdet ihr später gute Freunde?" meinte lachend der Husar.

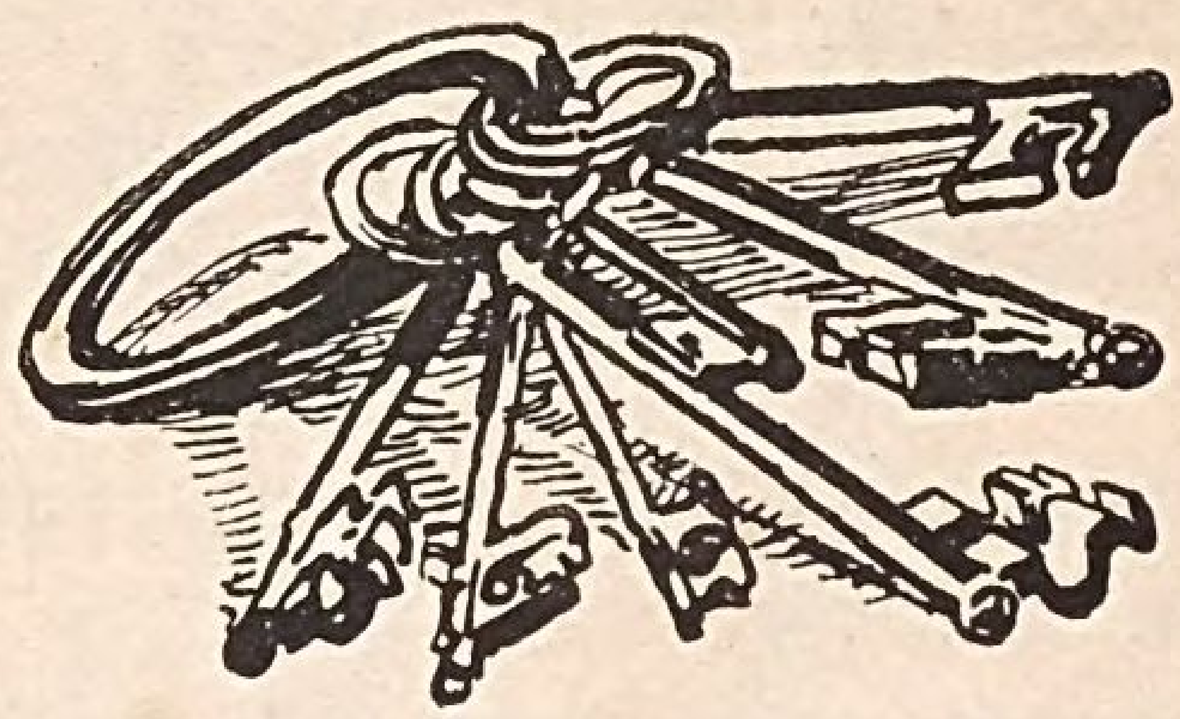
„Nachdem sie deine Unwiderstehlichkeit eingesehen," sagte der Dragoner.

„Darüber schweigt die Geschichte," antwortete der lange Eduard.

Hier wurde die Unterhaltung für einen Augenblick unterbrochen, denn man hörte draußen im Gange hastige Schritte. Dann öffnete der Rathhausdiener schnell die Thüre, und der Unteroffizier Dose trat ein, nicht mit seiner gewöhnlichen Ruhe, seiner

bekannten Sicherheit, sondern etwas bleich, aufgeregt und mit schnellen Schritten.

Der Dragoner-Offizier erhob sich vom Tische, um die Meldung Dose's, die, wie er glaubte, ihn allein anginge, in Empfang zu nehmen.





14.



Unteroffizier Dose schien den fragenden Blick des Dragoner-Offiziers nicht zu verstehen, sondern wandte sich zum Tische und trat dicht vor den kommandirenden Infanterie-Lieutenant in der dienstlichen Haltung, den Kopf aufrecht, den kleinen Finger an der Hosennaht.

Der lange Eduard blickte kaum in die Höhe; doch Lieutenant Wortmann fragte eifrig, was es gebe.

„Es sind ja heute Abend," sprach hastig Dose, „während des Bürgerwehrballes zwei Leute verhaftet worden, angeblich Aktuar D. und Seminarist W."

„So ist es," erwiderte Lieutenant Wortmann. „Warum angeblich? Die Verhafteten sitzen in gutem Gewahrsam hier an."

„Das ist unmöglich," fuhr der Unteroffizier fort; „ich kenne die Beiden zu genau; der Aktuar ist Adjutant des Bataillons hier, ich habe ihn fast täglich gesprochen, und mit dem Anderen kam ich in noch nähere Berührung. Ich muß also wohl Beide kennen."

„Nun, und was weiter?" fragte der Infanterie-Offizier.

„O, Herr Lieutenant, verzeihen Sie mir,“ fuhr Dose mit ängstlichem Gesichte fort, „wie Sie wissen, befand ich mich gerade im hinteren Zimmer des Gasthofes, als vorn die Verhaftung und — Verwechslung vor sich ging. Hätte ich es gesehen, so würde ich es gewiß nicht geduldet haben.“



„Der Unteroffizier spricht von einer Verwechslung,“ sprach der lange Eduard. „Er soll sich deutlich ausdrücken.“

„Nun, was haben Sie denn zu melden?“

„Ich habe also zu melden,“ sagte der Unteroffizier mit dem gemessensten Tone, „daß sich der Aktuar D. und der Seminarist W. in Freiheit befinden. Der Letztere ist eben über den Rhein spedirt worden, der Erstere muß irgendwo im Gasthofe zum Grünen Baum versteckt sein.“

„Alle Teufel!“ fluchte der Lieutenant Wortmann. „Unteroffizier, wenn Sie recht gesehen haben, wen haben wir dann hier im Gefängnisse?“

„Vielleicht Niemanden,“ meinte der Artillerie-Hauptmann. „Diese Demokraten sind pfiffig, werr weiß wie sehr! an Flickmaterial fehlt's ihnen auch nicht, und so hilft einer dem anderen. Ah, das ist eine wahre Schwefelbande!“

„Das Ding muß untersucht werden,“ versetzte Lieutenant Wortmann, „und sogleich!“ — Er zog die bewußte Klingel, und der Rathhausdiener erschien. „Wo sind die beiden Gefangenen?“ fragte der jüngere Infanterie-Offizier alsdann.

„In ihrem Zimmer, zu Befehl des Herrn Lieutenant.“

„Gut! Was meinen Sie,“ er wandte sich an seinen älteren

Kameraden, „sollen wir nicht ein wenig zu ihnen gehen und sie inspiciren? Wenn der Unteroffizier Recht hätte, es wäre eine verdrießliche Geschichte.“

„Ich halte es für besser, wenn wir sie hierher kommen lassen,“ entschied der lange Eduard. „Es ist doch bequemer.“

„Nun, meinetwegen!“ meinte Wortmann. „Doch will ich selbst mitgehen und sie hierher holen; ich kann die Geschichte nicht glauben.“

Diesen Moment hatte der Dragoner-Offizier benutzt, um eine kleine leise Frage an den Unteroffizier zu stellen.

„Nro. 16,“ hatte Dose ebenso leise geantwortet, nicht ohne eine gewisse Verlegenheit verbergen zu können.

Darauf war der Cavallerie-Offizier vollkommen geräuschlos und unbemerkt entschwunden.

Einen Augenblick nachher erschien der Infanterie-Offizier mit den beiden Arrestanten. Sie sahen sehr niedergeschlagen aus, und der ältere von ihnen schien sogar den Versuch machen zu wollen, seinen trockenen Augen einige Thränen zu entpressen. Doch wollte dies nicht recht gelingen.

Dose fuhr zurück, als er die beiden Arrestanten sah.

Der lange Eduard, der die ganze Würde des Augenblicks fühlte, richtete sich in seinem Lehnstuhle empor, winkte den beiden Demokraten, näher zu treten, zog sein Taschenbuch heraus, als handle es sich um ein Protokoll, und fragte mit sehr würdevoller Stimme: „Wer von Ihnen ist Aktuar D.?“

Die beiden Gefangenen sahen einander an und gaben keine Antwort.

„Oder der Seminarist W.?“ fuhr Inquirent fort.

Auch dieses Mal gab keiner eine Antwort, und Dose, der kaum an sich zu halten im Stande war, wollte eben vortreten, als der ältere der Arrestanten mit recht kläglicher Geberde die Hände faltete und sagte: „Ach, Herr Jesus, bester Herr Lieutenant, ich sitze jetzt schon seit zwei Stunden in dem dunkeln Zimmer und möchte wissen, was ich eigentlich verbrochen habe. Es ist hart, wenn man unschuldigerweise nicht ruhig in seinem Bette schlafen kann, und dann fürchte ich mich auch im Finstern, und ich habe das Recht dazu.“

„Der hat ein Recht, sich zu fürchten," sagte lachend der Husaren-Offizier. „Ich möchte wissen, wer ihm dieses Recht gegeben hat."

„Ja, ich habe dieses Recht," fuhr der Gefangene weinerlich fort, „und ich bin nicht blos Bürgerwehrmann, sondern auch meines Zeichens ein Schneider; und ich möchte wissen, was ich verbrochen habe."



„Ein Schneider!" rief Lieutenant Wortmann entrüstet.

„Das ist 'ne schöne Geschichte," sagte lachend der Artillerie-Hauptmann, „da haben Sie statt eines Aktuars einen Schneider eingefangen."

„Das ist am Ende ganz gleich," entgegnete Lieutenant Wortmann. „Mitgefangen mitgehangen. Warum hat er sich nicht früher gemeldet, warum hat er nicht gesagt, wer er ist!"

„Ach, du gütiger Gott!" jammerte Meister Kaspar, „das habe ich auf dem ganzen Herweg gethan: ich habe dem Unteroffizier, der uns begleitete, gesagt: Ich bin nicht der Rechte, ihr habt wahrhaftig den Falschen erwischt. Ach, es hat ja alles nichts geholfen! Er lachte mir unter die Nase und sagte: Das wäre schon gut, in solchen Fällen wäre Alles unschuldig, und Keiner wollte der Rechte sein."

Der lange Eduard hatte sein Haupt wieder auf die Hand gestützt, blickte melancholisch in die Höhe und fragte den Unteroffizier, ob er die Leute kenne.

„Allerdings," sagte Dose, „der Eine ist der Schneidermeister Kaspar und der andere ein Schreibergehülfe."

Lieutenant Wortmann preßte die Zähne aufeinander, ihn ärgerten vor Allem die lachenden Blicke des Artillerie-Hauptmanns

und des Husaren-Offiziers. „Haben diese Leute,“ fragte er nach einer Pause, „irgend eine Aehnlichkeit mit jenen beiden Anderen?“

„Nicht die geringste,“ entgegnete Dose; „der Aktuar ist fast um einen Kopf größer als der Schneider, und der Seminarist hat etwas Aufgeschwollenes; er ist wenigstens zweimal so dick wie der Schreibergehülfe.“



„Das ist eine Verhöhnung aller öffentlichen Gewalt!“ sprach sehr erbost Lieutenant Wortmann, und seine Augen glänzten, aber nicht wie früher vor Vergnügen. „Der Wirth zum Grünen Baum hat mir diese Beiden bezeichnet. An ihn werde ich mich halten.“

„Das zieht der Wirth gerade in Abrede,“ erlaubte sich Dose zu sagen. „Ich hörte vorhin zufällig eine Unterredung, worin er versicherte, er habe zu Niemand gesagt: das ist Der oder Der, sondern der Herr Lieutenant hätten sich die Beiden da — —“ hier stockte Dose.

„Nun?“ rief Wortmann.

„Als passend selbst ausgesucht,“ entgegnete der Unteroffizier mit einem starken Achselzucken.

„Bei meiner armen Seele,“ rief der Infanterie-Offizier ganz erhitzt, „das soll ihnen nicht so hingehen! Sie glauben also, Unteroffizier, daß der Aktuar noch in der Stadt ist?“

„Ich möchte sogar behaupten,“ erwiderte Dose, „daß er sich im Grünen Baum versteckt hält.“

„Und der Andere?“

„Der ist längst über den Rhein hinüber, da hilft kein Nachsetzen.“

„Aber den Einen müssen wir haben!“ sagte Lieutenant Wortmann. „Das ist doch auch Ihre Ansicht?“ wandte er sich an den langen Eduard.

„Allerdings“, entgegnete dieser; „aber man muß dabei vorsichtig zu Werke gehen. Glaubt mir, ich pflege eine Sache genau zu überlegen. Vor allen Dingen führt mir den ehrlichen Schneider und den vortrefflichen Schreiber in's Gewahrsam zurück, und zugleich mit den Beiden sperrt mir den braven Rathhausdiener ebenfalls ein. Darauf befehlt dem Posten, der draußen vor dem Fenster steht, so wie Einer die Nasenspitze hervorsteckt oder ein Wort auf die Straße spricht, angeschlagen — Feuerrrr!“

Der Schneider fuhr zusammen, als empfinde er schon irgendwo eine Kugel.

„Ist das geschehen,“ fuhr der Wachthabende fort, „so werden wir weiter sehen. Unteroffizier Dose, thun Sie mir den Gefallen und schließen Sie die Gefangenen ein.“

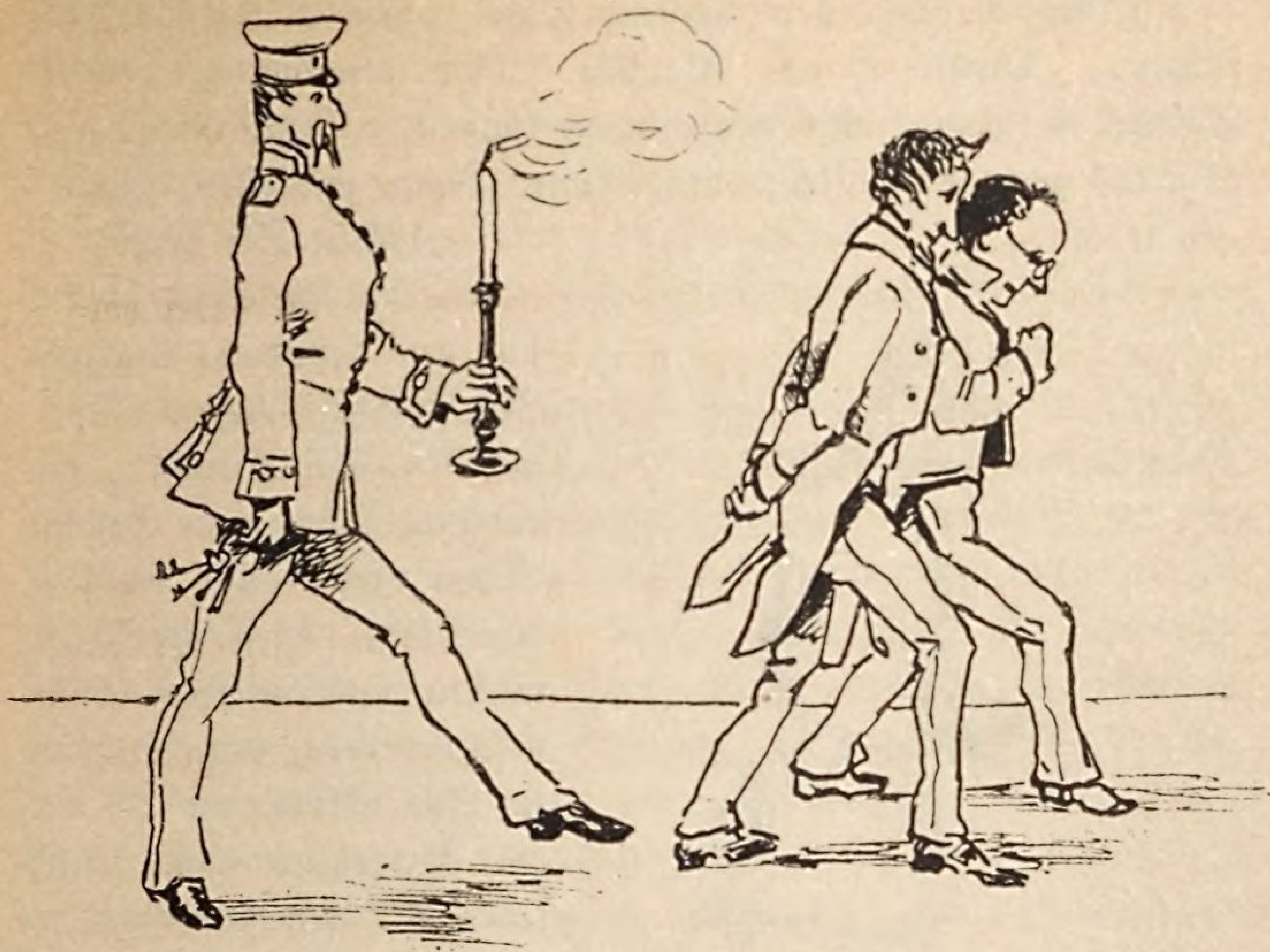
„Haltet euch ruhig, ihr Leute,“ sagte der Artillerie-Hauptmann, „sonst könnte es euch schlimm gehen, werr weiß wie sehr!“

Dose nahm die Schlüssel, sowie ein Licht vom Tische und brachte die Gefangenen in ihr Zimmer. Er unterließ nicht, die Fenster zu untersuchen und, als er Alles in Ordnung gefunden, den Arrestanten zu sagen, sie möchten sich um ihrer eigenen Seligkeit wegen ruhig verhalten und sich unter keiner Bedingung dem Fenster nähern. „Denn der Posten draußen,“ fügte er wichtig bei, „hat einen verzweifelt scharfen Befehl, und seine Muskete ist vortrefflich geladen.“ — So unterrichtet, zogen sich die drei Unglücklichen in die Ecke des Gemaches zurück, welche am weitesten von dem Fenster lag, und kauerten sich dort zusammen wie erschreckte Schafe, wenn draußen vor der Hürde ein Wolf umgeht.

Dose kehrte in die Wachtstube zurück.

Der lange Eduard hatte indessen seine Ansicht aus einander gesetzt, welche dahin ging, sich eine halbe Stunde ruhig zu verhalten, alsdann den Gasthof zum Grünen Baum zu umstellen und sich so des Aktuars zu bemächtigen.

Dose näherte sich dem Tische und meldete, während er die

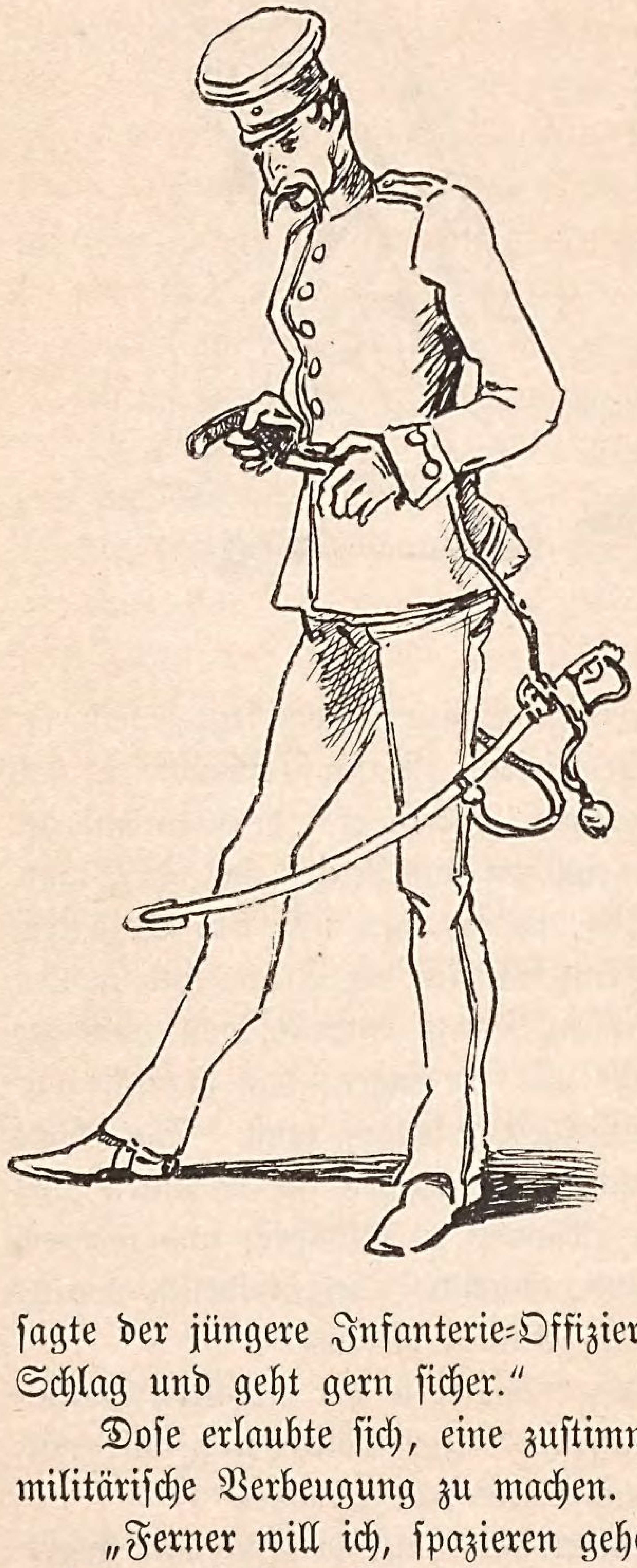


Schlüssel vor den kommandirenden Offizier niederlegte, daß die Gefangenen bestens eingeschlossen seien. Darauf erlaubte er sich eine Bemerkung. „Herr Lieutenant,“ sprach er, „drunten auf der Wache ist ein ewiges Ab- und Zugehen von Leuten aus der Stadt; man kann nichts dagegen sagen, sie sprechen mit den Soldaten, wenden sich auch wohl an den Unteroffizier der Wache und wollen offenbar erfahren, ob es hier oben bereits entdeckt, daß man die Falschen verhaftet. Ich erlaube mir, zu sagen, daß man sie vor allen Dingen in dieser Unwissenheit erhalten muß. Das Volk hier hält gegen uns fest zusammen, sie treiben sich da unten blos herum, um jede Bewegung der Truppen zu erspähen, und werden, sobald Sie eine starke Patrouille abschicken, augenblicklich voraus eilen und den Grünen Baum in Allarm bringen.“

„Die Ansicht ist sehr richtig,“ erwiderte der Artillerie-Hauptmann. „Gut gedacht, Unteroffizier! Ihr Betragen gefällt mir, vergessen Sie in C. nicht: Hauptmann von Stengel.“

„Ich finde auch, daß er Recht hat,“ meinte Lieutenant Wortmann. „Doch ist hier eine Schwierigkeit: ich kenne das verfluchte Terrain nicht.“

„Aber ich kenne es," versetzte Dose, indem er sich stolz aufrichtete. „Dürfte ich mir erlauben, einige Anordnungen vorzuschlagen, so glaube ich versprechen zu können, daß wir ohne Lärm, ohne das geringste Aufsehen den Grünen Baum umstellen können."



„Lassen Sie hören!"

„Das Rathhaus, in dem wir uns befinden, liegt am Marktplatze; auf denselben münden drei Straßen, geradeaus führt zum Grünen Baum, rechts und links in die Stadt. Diese drei Wege müssen nun in aller Stille besetzt werden, und man muß im Augenblicke, wo ich mit der Patrouille abmarschire, jeden Anderen zurückweisen, damit mir Keiner vorauslaufen kann."

„Sehr gut!" bemerkte Lieutenant Wortmann.

„Auf Befehl des Herrn Lieutenants," fuhr Dose fort, „werde ich mich also drunten in die Wachtstube begeben und den Unteroffizier instruiren, daß ich die Patrouille führen werde."

„Ich werde Sie begleiten, damit er Ihnen glaubt," sagte der jüngere Infanterie-Offizier; „der Schmitz ist von altem Schlag und geht gern sicher."

Dose erlaubte sich, eine zustimmende, wenn auch nicht ganz militärische Verbeugung zu machen.

„Ferner will ich, spazieren gehend, an drei Straßen Doppelposten aufstellen, die Niemanden als die Patrouille passiren lassen," fuhr Lieutenant Wortmann fort. — „Gehen wir! —

Aber Sie haben keine Waffen!“ wandte er sich an den Unteroffizier.

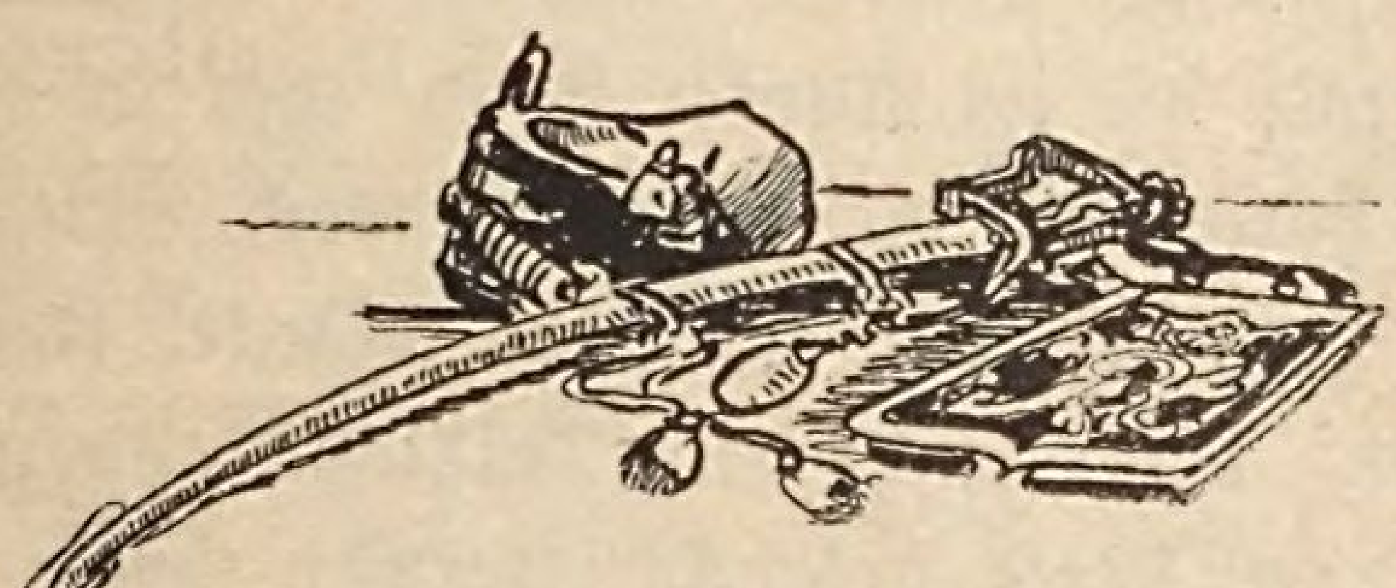
Dieser schaute im Zimmer umher, als suche er etwas, das ihm dienen könne.

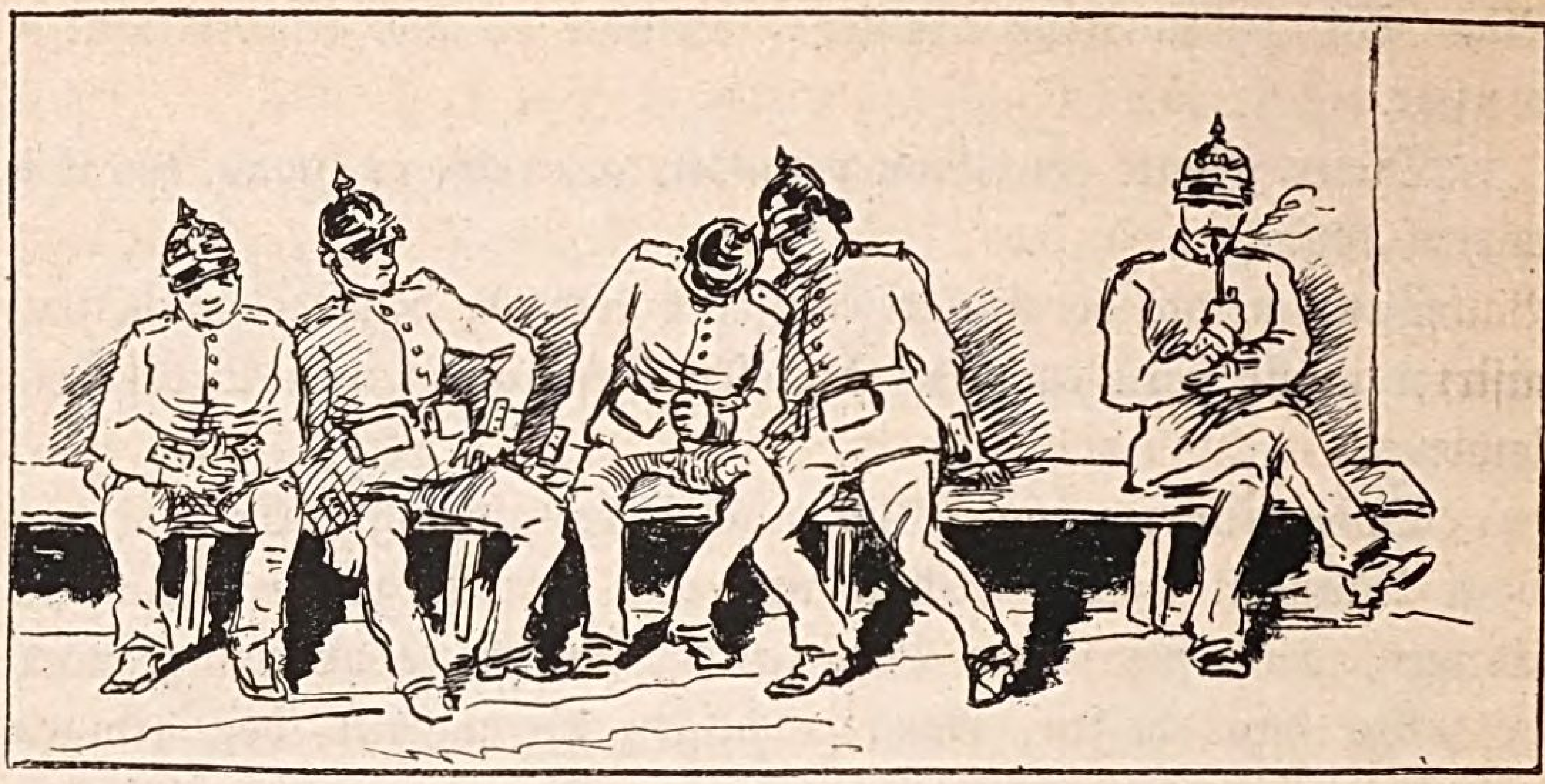
Doch meinte der Husaren-Offizier lachend, dem sei abzuhelfen, und er wolle gern zu dieser famosen Geschichte seinen Säbel herleihen.

Dose erstarrte vor Glück und Ueberraschung. Er, vor ein paar Stunden noch Arrestant und auf dem Wege zu schlimmen Dingen, hatte sich seinen Vorgesetzten nützlich zu machen gewußt, er sollte dazu helfen, einen wichtigen Gefangenen beizubringen und dazu einen Offizierssäbel führen. Er ergriff mit zitternder Hand die feine Kuppel, und nachdem er die Säbeltasche losgeschnallt und die Kuppel mit einiger Anstrengung befestigt, löste er ehrfurchtsvoll das silberne Portepee von dem Griffe und legte es auf den Tisch. Hierauf zog er ein Paar weiße waschlederne Handschuhe an, brachte den Säbel gerade an die linke Seite und trat vor den kommandirenden Infanterie-Offizier, wobei er sich fertig zum Dienst meldete. Dose machte alle diese Bewegungen so korrekt und gut militärisch, daß namentlich der Artillerie-Hauptmann seine Freude an ihm hatte.

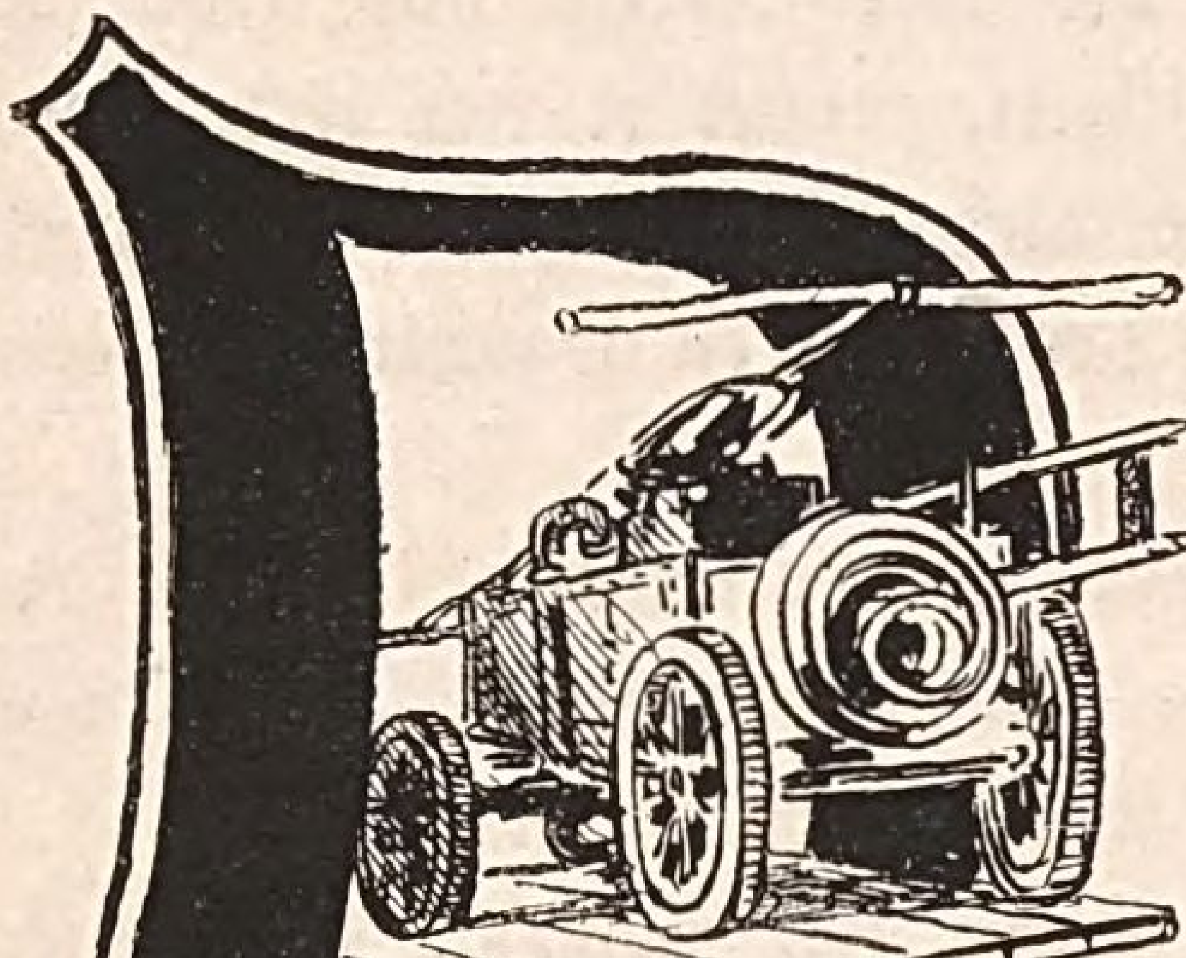
„Der Offizierssäbel ist eine gute Vorbedeutung,“ sagte er; „wenn wir in den Krieg kommen — ho! — da kann Ihnen das Portepee noch werden; werr weiß wie bald!“

Damit schloß sich die Thüre hinter den Beiden; sie gingen einen finsteren Gang hinab, dann eine Treppe und traten darauf zur Thüre des Rathhauses hinaus auf den Marktplatz.





15.



Das Lokal, in welchem Unteroffizier Schmitz I. als Wachthabender regierte, war natürlicherweise nicht so behaglich eingerichtet, als das der kommandirenden Lieutenants. Doch hatte auch hier Natur und Kunst Einiges gethan. Das ehemalige Spritzenhaus der Stadt, dicht beim Rathhause gelegen, war zur Wachtstube umgewandelt worden; man hatte einen Tisch, sowie ein paar Stühle hereingeschafft, hatte einige Bretter über den defekten Kasten einer Feuerspritze gelegt, die im Winkel stand, und so eine Art Pritsche gebildet; man hatte vor die offenstehenden, vergitterten Fenster, an denen die Läden fehlten, ein paar Mäntel kunstreich befestigt, und als nun auf dem Tische ein Talglicht angezündet war, als Papier, Feder und Tinte gebracht worden, setzte sich der Unteroffizier Schmitz I. in stiller Majestät vor diesen Tisch und schrieb auf einen weißen Bogen Papier:

„Wache im Spritzenhause. Auf Wache ein Unteroffizier und

sechs Mann. Neues wurde mir von dem vorigen Wachtkommandanten nichts übergeben, da ein solcher nicht vorhanden."

Darauf hatte der Kommandirende zu Nacht gespeist, und wir müssen gestehen, daß sich auch hier der Wirth zum Grünen Baum in's Mittel geschlagen und mit dem Wachthabenden fraternisirt, indem er ihm ein paar Flaschen ordentlichen Weines, sowie einen kunstreich verzierten Kartoffelsalat und kalten Kalbsbraten vorgesetzt.

Unteroffizier Schmitz war aber nicht der Mann, der sich durch solche Beweise von Zuneigung im Geringsten rühren ließ. Er hatte dem Kellner, der ihm dies alles gebracht, würdevoll gedankt und ihn darauf so freundlich wie möglich zur Thüre hinausbegleitet. Dabei war Schmitz I. ein vorsichtiger Soldat, der aber schreckliche Begriffe von den Demokraten im Allgemeinen hegte. Er ließ den Häringssalat und den Kalbsbraten unberührt stehen, das heißt, er für seine Person aß nicht eher davon, als bis zwei Mann der Wache, die mit lüsternen Blicken den Tisch anschauten, die Gerichte tief und genau untersucht hatten und sich hierauf keine verdächtigen Symptome einstellten; als die beiden Musketiere pudelwohl blieben und nur ein großes Verlangen nach mehr an den Tag legten, ließ sich der kommandirende Unteroffizier herbei, die Speisen nun ebenfalls selbst und nicht ohne Gründlichkeit zu versuchen. Was den Wein anbelangte, so verließ er sich auf seine Nase und Zunge, und da er auch hierin nichts Verdächtiges entdeckte, so hatte er bald eine Flasche geleert und begab sich mit gutem Willen an die zweite.

Die Soldaten draußen, die man ebenfalls nicht vergessen hatte, lagerten auf den Treppen des Rathhauses und dachten nur zuweilen fröstelnd an die Kaserne in C., wo so viele gute vortreffliche Betten in diesem Augenbicke leer standen.

Dose hatte die Wahrheit gesagt: es trieben sich immer einige von den Bürgern auf dem Marktplatze und zwischen den Soldaten umher. Doch konnte man nichts dagegen machen, da sie ein gänzlich unverdächtiges System des Fraternisirens beobachteten. Wenn sie sich zuweilen Fragen erlaubten, so betrafen dieselben begreiflicherweise die beiden Gefangenen droben und ihre etwaige Bestimmung für morgen.

Jede Kompagnie, ja fast jeder Zug hat seinen Spaßmacher, der von allen Kameraden als solcher anerkannt wird und dem kein Anderer zu widersprechen wagt. Der, welcher sich nun hier auf dem Rathhausplatze befand, versicherte den Fragenden, die beiden Gefangenen würden morgen nach C. transportirt, müßten dort ein leichtes Verhör bestehen und kämen alsdann unbedingt in die Demokratenmühle. „Wißt ihr," sagte er, „in die, welche im Hofe der Kaserne von St. Agatha steht; zur linken Thüre werden sie hineingeführt, und wenn sie umgearbeitet sind, fallen sie rechts wieder heraus."

„Und wie werden sie umgearbeitet?" fragte ein neugieriger Soldat.

„Das kann ich so genau nicht angeben, denn ich habe nicht in das Innere der Maschine sehen können; aber man wirft allerlei zu ihnen hinein, Prügel, Ketten, Orden oder Geld. Eins davon hilft gewiß."

„Lieber Freund," sagte einer der Bürger, der mit den Soldaten sprach, „was machen die beiden Gefangenen droben? Sind sie ruhig, lamentiren sie, haben sie ein Verhör bestehen müssen?"

„Das weiß ich alles nicht," entgegnete der Andere. „Nur vorhin blickte ich zufällig zum Schlüsselloch hinein, und da sah ich — es hat mich erschreckt."

„Nun, was sahen Sie?"

„Es ist wahrhaftig besser, ich sage es nicht."

„Aber wir bitten Sie darum!"

„Nun, meinetwegen denn, wenn euch ein Gefallen damit geschieht — aber es ist eine finstere Geschichte; als ich nämlich so hineinsah, bemerkte ich nicht das Geringste, denn es war ganz dunkel in dem Zimmer."

„Ah!" machten die Zuhörer verblüfft, und die Soldaten lachten so laut, daß es über den Markplatz hinschallte und Unteroffizier Schmitz I. vor die Wachtstube trat, um zu sehen, was es gäbe.

Dieser Moment schien den Bürgern besonders günstig, mit dem Wachthabenden ein paar Worte zu sprechen. Doch wurden sie nicht besonders gnädig angehört, vielmehr zuckte der Unteroffizier statt aller Antwort mit den Achseln und blickte alsdann

zum Sternenhimmel empor, der sich in selbiger Nacht klar und heiter über Alle ausspannte.

In diesem Augenblicke traten Lieutenant Wortmann und Dose aus der Thüre des Rathhauses, worauf die Bürger sich sogleich



in den tieferen Schatten hinter dem Spritzenhause zurückzogen. Feodor Dose hatte aber diese Bewegung deutlich gesehen und war auf seiner Hut. Ohne sich den Anschein zu geben, als achte er besonders darauf, sah er recht gut, wie die Bürger — es waren ihrer zwei — um das Spritzenhaus lugten.

Lieutenant Wortmann that wie verabredet und besetzte, spazieren gehend, die Straßen, die auf den Marktplatz mündeten. An zweien standen bereits die Doppelposten, da bemerkte Dose,

wie die beiden Bürger, diese Manöver verstehend, langsam hinter dem Spritzenhause her durch die dritte Straße davonschleichen wollten. Mit Einem Sprunge kam er ihnen zuvor, pflanzte sich mitten in ihrem Wege auf und rief ihnen ein lautes: „Zurück!“ entgegen. Die Beiden blieben dicht vor dem Unteroffizier wie festgebannt stehen, und Dose sah zu seiner Genugthuung, daß er es mit zwei guten Bekannten zu thun habe, mit dem Major des Bürgerwehrbataillons und mit dem Drucker des Intelligenzblattes, zwei politischen Größen hiesiger Stadt.

Es hatte aber noch Keiner dieser Drei Zeit gehabt, sich zu verständigen, als Lieutenant Wortmann auch an der dritten Straße die beiden Posten aufstellte und ihnen bis auf Weiteres den Befehl gab, Niemanden zu gestatten, den Marktplatz zu verlassen. „Sollte man Gewalt anwenden wollen,“ setzte er ruhig hinzu, „so habt ihr oben an eurem Gewehr wohl ein paar Zoll kalten Eisens für einen guten Freund übrig.“

Als diese Angelegenheit besorgt war, ersuchte Dose die beiden Herren höflichst, sich in der Nähe der Wachtstube aufhalten zu wollen. „Denn,“ sagte er, „der Befehl ist streng, und wenn Sie vielleicht den Versuch machten, in eines der umliegenden Häuser zu schlüpfen, so thäte es mir leid, wenn Ihnen irgend ein Unglück passirte.“

„Sie haben ganz Recht,“ setzte Lieutenant Wortmann hinzu, „ich hätte das bald vergessen. — Unteroffizier Schmitz, lassen Sie diese beiden Herren beaufsichtigen und stellen Sie einen Posten vor die Thüre des Rathhauses, es darf Niemand hinein.“

Die Absperrung des Marktplatzes hatte sich übrigens recht praktisch erwiesen und ein ziemliches Resultat geliefert: ungefähr ein Dutzend der gesinnungstüchtigsten Bürgerwehrmänner sah man hier plötzlich eingeschlossen, ein artiges kleines Beobachtungskorps, und wenn sich auch die meisten geduldig in ihr Schicksal ergaben, so waren doch ein paar, die anhuben zu sprechen von dem Rechte freier Bürger, sich zu versammeln, und was dergleichen mehr war — Aeußerungen, die aber plötzlich und energisch unterdrückt wurden. Auf welche Art, konnte man nicht sehen, da es auf dem Marktplatze zu dunkel war.

Lieutenant Wortmann hatte unterdessen aus sechszehn Mann

eine Patrouille gebildet, die vom Unteroffizier Dose hinweggeführt wurde. Er nahm nicht den geraden Weg zum Grünen Baum, sondern die Straße links, zog sich dann wieder rechts zu dem Gasthofe hin und manövrirte so klug und vorsichtig, daß dieser in weniger als einer Viertelstunde förmlich umstellt war. Die Soldaten hatten den Befehl, Jedermann hinein-, aber Niemanden herauszulassen. — —

Der Dragoner-Offizier hatte, wie sich der geneigte Leser erinnern wird, die Wachtstube im Rathhause verlassen, nachdem Dose eingetreten war. Er war so geräuschlos wie möglich davon geschlichen. Seinen Säbel hakte er wohlweislich los und stellte ihn in eine Ecke des Zimmers. Er ging über den Korridor die Treppen hinab, und als er auf den Marktplatz kam, blickte er scharf um sich, um den Weg nach dem Grünen Baum nicht zu verfehlen. Der Dragoner-Offizier war ein tapferer, unternehmender junger Mann; er hatte droben gehört, daß man den Unrechten zum Gefangenen gemacht, daß der Rechte wahrscheinlich noch im Gasthofe versteckt sei, und da es unsere Pflicht als Erzähler ist, von unseren Bekannten nur Gutes zu sagen, so sprechen wir die Vermuthung aus, er habe sich blos nach dem Grünen Baum begeben, um jenen Gefangenen ganz allein zur Haft zu bringen. Er benahm sich auch vollkommen so wie Jemand, der einen Anderen überraschen will; er schlich so leise wie möglich an der einen Häuserreihe dahin, und als er in die Nähe des Gasthofes kam, blieb er irgendwo im tiefen Schatten stehen, um sich die Gelegenheit anzuschauen.

Der untere Stock des Grünen Baumes, namentlich die hinteren Schenkzimmer, waren noch von Lichtern erhellt, auch sah man zuweilen Jemanden an das Fenster treten und auf die Straße hinausschauen. Die Hausthüre stand weit offen, und der Offizier, der sich in der Verlängerung des Ganges aufstellte, bemerkte, daß im Hintergrunde desselben die Treppe war, schwach beleuchtet von einer ersterbenden Oellampe. Das Haus war, wie gesagt, in den unteren Räumen noch voll Leben, im Hofe nebenan knurrte zuweilen die gewaltige Stimme des Kettenhundes, und der Offizier überlegte, daß es einigermaßen zu unangenehmen Begegnungen führen könnte, wenn er sich so allein und unbewaffnet in dieses Haupt-

quartier der Demokraten einschliche, um — — eines ihrer Häupter gefangen zu nehmen. Doch gerade das Gewagte des Unternehmens trieb ihn an, es zu bestehen; ihm war ein aufregendes Abenteuer lieber, als eines, das so ganz glatt und eben abzugehen verspricht. Er avancirte im dichten Schatten an die Thüre, erstieg eilig die Treppe und tauchte leise und geräuschlos in den dunkeln Gang bis zur Haupttreppe, wo die trübe Oellampe brannte, die er aber sogleich auslöschte.

Die Treppen hinaufzusteigen, hatte er weiter keine Schwierigkeiten; er faßte das Geländer, um seinen Schritt zu dämpfen, ließ es aber los, da dasselbe, alt und morsch, zu krachen anfing. Die Stiege wandte sich rechts herum, dann befand er sich im ersten Stock. Hier stand der Offizier auf einem kleinen Vestibül, auf welches zwei lange Gänge im rechten Winkel mündeten, an denen die Gastzimmer lagen; wenigstens waren alle Thüren numerirt. Der Dragoner bemerkte dies alles beim Schein einer Talgkerze, die auf einem Tischchen neben der Treppe stand; doch gab sie nur eine zweifelhafte Helle, denn sie war in den messingenen Leuchter hineingebrannt, und die trübe, röthliche Flamme glänzte oben durch ein paar Oeffnungen wie das Licht auf einem Leuchtthurme. Für den unternehmenden jungen Mann war dies in der That eine leitende Helle, denn er konnte mit Einem Blick das ganze Terrain übersehen. Neben dem Tischchen war eine Thüre mit „Hier" bezeichnet; unter diesem „Hier" befand sich ein großes Loch, durch welches man bequem auf die beiden Gänge blicken konnte. Das alles überdachte der Dragoner, denn ihm war ein Versteck höchst erwünscht, da er in diesem Augenblicke zu vernehmen glaubte, wie der Schlüssel in irgend einer Thüre herumgedreht würde. Im Nu war er eingetreten, schob einen schützenden Riegel vor und recognoscirte. Wenn er seine Augen anstrengte — und das that er — so konnte er die weißen Zahlen auf den Thüren lesen. Links von ihm am Ende des Ganges mußte sich Nro. 1 befinden, vor ihm war 8, 9, 10, also rechts die sechste Thür mußte 16 sein.

Er sah diese Thüre, ohne die Nummer lesen zu können.

In Betreff des Schlüsselumdrehens hatte er sich nicht getäuscht. Es war hier oben so still, daß er das Knarren des Schlosses


Hier!

deutlich hören konnte; er ließ seinen Blick über beide Gänge gleiten, um zu sehen, welche Thüre geöffnet würde. — — Ah! Nro. 16 ließ jetzt einen kleinen Lichtspalt auf den Korridor fallen. Das traf sich auffallend günstig; oder war sonst hier etwas vorgefallen? Kam er vielleicht zu spät? — Wir müssen gestehen, daß er in größter Spannung auf jene Thüre blickte, die sich langsam öffnete.

Noch eine Sekunde, und — sie trat heraus, die Dame, die ihm gegenüber im Eilwagen gesessen; sie hatte ihr schwarzes Kleid an und nur den Mantel und den Hut mit dem Schleier abgelegt. Sie hielt das Licht vor sich, die Hand zwischen dem Gesicht und der Flamme und spähte aufmerksam auf den leeren Gang hinaus. Der Dragoner-Offizier, von dem Schein geblendet, konnte auch jetzt ihre Züge noch nicht erkennen. Sie ging langsam nach der Treppe, gewiß in der Absicht, das Stubenmädchen zu rufen, um sich zu erkundigen, wie viel Uhr es sei, gewiß nur in dieser Absicht. Als sie nahe an dem Tischchen angekommen war, ließ sie langsam die Hand mit dem Lichte sinken — ein Augenblick, dem der junge Mann mit der größten Spannung entgegensah. — Wenn man eine angenehme Stimme hört, einen elastischen Körper sieht, so hegt man die ausschweifendsten Erwartungen von der Form und der Gestalt des dazu gehörigen Gesichtes. So erging es dem Dragoner-Offizier. Er konnte nicht erwarten, bis die Hand mit dem Lichte niedersank, bis der tiefe Schatten verschwunden war von dem Gesicht seiner Dame. Waren die Augen blau oder braun? — Der sanften Stimme nach mußten sie blau sein, die Lippen dagegen rosig und schwellend. — Jetzt wichen alle Schatten. — Was war das? — Die Augen waren nicht blau, sondern grau, die Lippen nicht frisch und schwellend, sondern trotz ihrer Dünne faltig und zusammengekniffen, das ganze Gesicht vertrocknet und unbedingt einer sehr alten Jungfer angehörend.

Mochte nun der Dragoner-Offizier bei dieser schrecklichen Täuschung einen tiefen Seufzer ausgestoßen, oder mochten seine Augen durch das erwähnte runde Loch gespenstig auf den Gang hinausgeblickt haben — genug, die Dame blieb auf einmal zusammenfahrend stehen, blickte entsetzt vor sich hin, horchte einen Augenblick aufmerksam und kehrte alsdann mit eiligen Schritten in ihr Zimmer

zurück, machte hastig die Thüre hinter sich zu, und der Dragoner-Offizier vernahm mit großer Befriedigung, wie sie den Schlüssel zweimal im Schlosse herumdrehte.

„Dem wäre ich glücklich entgangen!“ seufzte er. „Dieses Abenteuer hat nicht schön geendigt, und doch ist noch nichts verloren; ich schleiche zu meinen Kameraden zurück, die mich kaum werden vermißt haben, und entgehe so allen Spöttereien.“

Darauf war er im Begriffe, den Riegel von der Thüre zurückzuschieben, als er drunten die Stimme, des Wirthes vernahm, dieselbe Stimme, die ihn auf dem Rathhause so sanft gefragt, ob ihm etwas von diesem gesulzten Schweinskopf gefällig sei. Doch hatte sie jetzt einen ganz anderen Klang und alle Unterwürfigkeit abgeschüttelt. „Soll Die da draußen auf dem Marktplatze,“ sagte er, „ein siediges Donnerwetter regieren! Schicke schon zwei Leute hinaus und Keiner kommt zurück, auch der Major nicht; da müssen wir aufpassen, das hat was zu bedeuten. He, Friedrich! hol’ den großen Hund herein und schließe mir die Hausthüre. Es ist immer besser, wenn man hinter Schloß und Riegel abwartet, was da kommt. — Seien Sie unbesorgt,“ sagte er darauf mit leiserer Stimme zu Jemand, der bei ihm zu sein schien; „es müßte doch mit dem Teufel zugehen, wenn wir nicht im Stande wären, Sie in dem weitläufigen Hause zu verbergen. Aber nur mich machen lassen! Vergessen Sie nur die Zimmer-Nummer nicht. Auf Nro. 16 ist eine Fremde, 17 ist neutraler Grund, und von da stehen die Thüren bis zu 21 offen. In 21 ist, wie Sie wissen, das bewußte Fenster, welches ganz gefahrlos auf das Dach des Nebenhauses führt. Anfänglich aber sind Sie hier unten sicherer.“

„Aber die Mädchen auf Nro. 18?“ sagte eine andere Stimme.

„Sie glühen für die gute Sache,“ entgegnete ernst der Wirth zum Grünen Baum, „und obgleich nicht aus hiesiger Stadt, werden sie doch so aufopfernd wie möglich Alles zu Ihrer Rettung beitragen.“

„Teufel!“ dachte der Offizier in seinem Verstecke, „es gibt doch Momente, wo es nicht so gar unangenehm sein kann, wenn man einen politischen Flüchtling vorstellt. Aber Eins ist sicher, ich sitze hier in einer donnermäßigen Patsche — die Thüre zu,

der Hofhund los — — wir wollen sehen, wie wir uns da herausfinden."

Unten hatte unterdessen der Wirth noch einige weniger bedeutende Befehle gegeben, und dann stieg er allein die Treppen herauf. Das Licht auf dem Tischchen droben hob er in die Höhe, schnäuzte es in Ermangelung einer Lichtscheere mit den Fingern und versuchte es dann, die Thüre zu öffnen, auf welcher „Hier" stand. Natürlicherweise öffnete sie sich nicht, und der Wirth stieg die Treppe zum zweiten Stockwerk hinauf.



Eine qualvolle Viertelstunde verging für den Eingesperrten drunten; im Hause war Alles todt und still; auch von der Straße herauf drang nicht das geringste Geräusch. Es war in dem Gemache ein kleines Fenster, durch welches der unglückliche junge Mann zum Oefteren angelegentlich hinausblickte; doch sah er nichts als Häuser und dunkle Umrisse, ein paar noch ziemlich kahle Bäume, sich finster gegen den Nachthimmel abhebend, und nur ein einziges Mal glaubte er etwas gesehen zu haben wie das schwache Leuchten eines Gewehrlaufes.

Der Wirth, der offenbar eine Inspektion durch das ganze Haus gemacht hatte, kam nach einiger Zeit wieder die Treppen

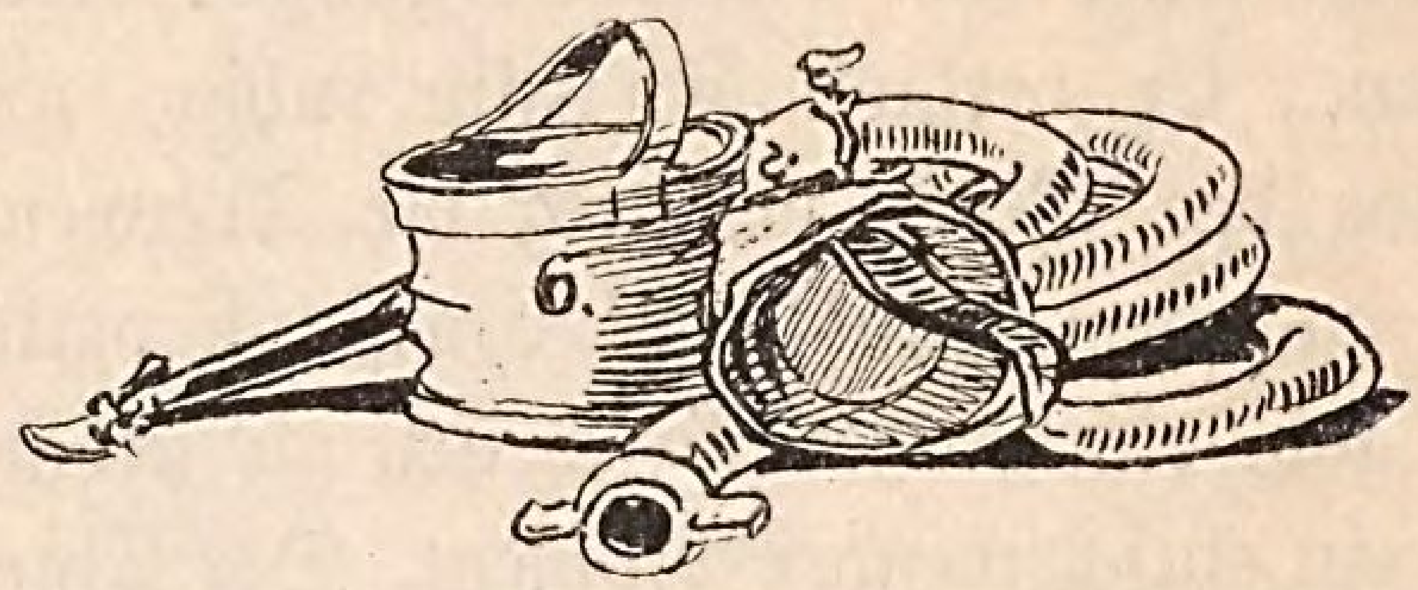
herab, und mochte er nun einen gelinden Verdacht haben oder sich auch auf dem ersten Stock überzeugen wollen, daß nirgendwo ein Verräther lausche, genug, er kam gleich wieder an die Thüre des Verstecks und rüttelte daran, zuerst leise, dann heftiger, und als der Riegel nicht weggezogen wurde, rief er, ob Jemand da sei. Auch legte er das Gesicht an die runde Oeffnung.

Dem Offizier zuckten die Finger und er befand sich in großer Versuchung, dem neugierigen Wirth einen tüchtigen Nasenstüber zu versetzen. Doch wäre ihm dieses Vergnügen vielleicht theuer zu stehen gekommen. Er verhielt sich also ruhig, und nach einigen Augenblicken zog der Wirth ab, stieg die Treppen hinunter, und man hörte ihn nach dem Hausknecht Christoph verlangen, welchem er den Befehl gab, ein großes Brecheisen zu nehmen.

Dies war ein entscheidender Moment. Der Eingesperrte droben hatte begreiflicherweise nicht Lust, sich in einer so schlechten Falle fangen zu lassen, wie die war, wo er sich befand. Der Wirth, sowie Christoph mit dem Brecheisen konnten jeden Augenblick erscheinen. — Wohin aber? Die Thüre Nro. 16 war glücklicherweise doppelt verschlossen. Aber daneben Nro. 17 hatte der Wirth als neutralen Grund bezeichnet; wenn er das nun für die eine Partei war, so mußte er es auch für die andere sein. „Im Nothfall,“ so dachte der Dragoner-Offizier, „schleiche ich mich durch Nro. 18 bis 21, kann dort den Tag abwarten oder die Patrouille, mit der der lange Eduard jedenfalls das Haus untersuchen lassen wird.“

Es war die höchste Zeit. Kaum hatte er seinen Versteck verlassen, so hörte er auch schon, wie sich zweier Männer Tritte unten der Treppe näherten. Rasch verließ er sein Versteck, drückte die Thüre hinter sich zu, schob den äußeren Riegel vor und schlich über den Gang auf Nro. 17. Da er ein junger Mann mit großer Geistesgegenwart war, öffnete er Nro. 17 geräuschvoll und schloß ebenso geräuschvoll wieder hinter sich zu. Und daran hatte er vollkommen recht gethan; denn der Wirth, der dieses Geräusch gehört, ohne zu sehen,welche Thüre sich geschlossen, glaubte Alles auf natürlichem Wege zugegangen und kehrte, nachdem er die bewußte Thüre offen gefunden, beruhigt in die unteren Zimmer zurück.

Der Dragoner-Offizier befand sich aber in Nro. 17, einem vollkommen dunkeln Gemach, und blieb lauschend an der Thüre stehen; denn es war ihm gerade, als höre er im Nebenzimmer in Nro. 18, leise Stimmen zusammen flüstern.



Wachtstubenabenteuer.

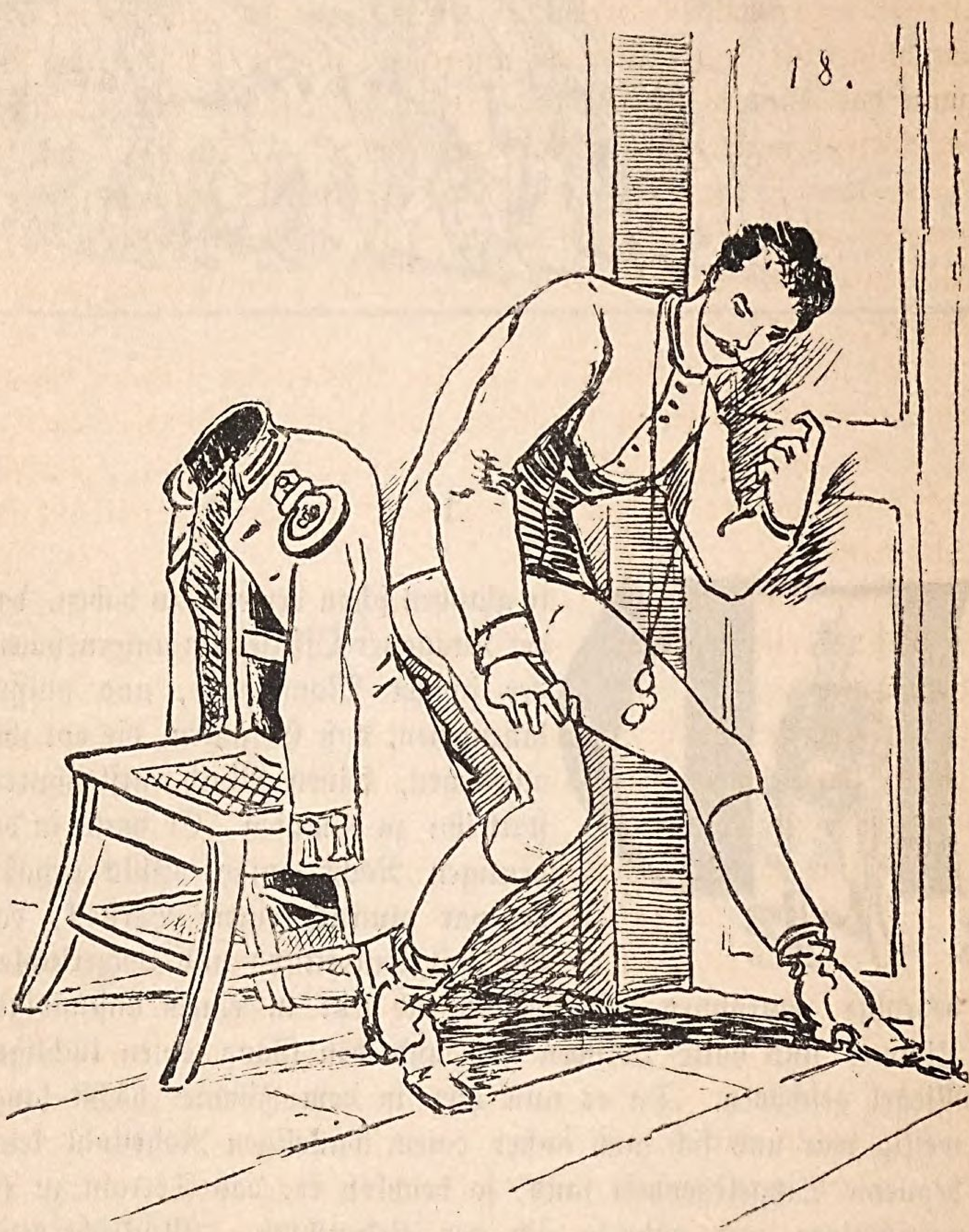
Dritter Theil.



1.

Wir glauben schon bemerkt zu haben, daß der Dragoner-Offizier ein unternehmender junger Mann war, und müssen hinzusetzen, daß Gefahren, die vor ihm aufstiegen, seinen Muth entflammten, statt ihn zu dämpfen. Er hatte in der heutigen Nacht einiges Glück gehabt; er war glücklich einem Versteck, das ihm mit Entdeckung und Lächerlichkeit bedrohte, entronnen. Er befand sich jetzt in einem anständigen Zimmer und hatte zwischen sich und den Gang einen tüchtigen Riegel geschoben. Da es nun hier in dem Zimmer höchst langweilig war und sich auch außer einem wackeligen Rohrstuhl keine bequeme Sitzgelegenheit fand, so beschloß er, das Terrain zu recognosciren und näherte sich der Nebenthüre. Glücklicherweise aber überdachte er in diesem Augenblicke den Anzug, in welchem er sich befand, den Waffenrock mit den glänzenden Knöpfen und Epaulettes, und sagte sich selber, daß, wenn er weiter vordringe, ihn der geringste Lichtstrahl, der auf seinen Kleidern widerglänzte, aus einem Verfolgten zu einem Verfolger machen und einen gewaltigen Hülferuf herbeiführen würde.

Es war, wie wir wissen, noch im Monat April, und der Offizier, der seiner schlanken Taille zuliebe die lästige Hülle des Paletots und Mantels scheute, trug unter der eng gemachten Uni-



form einen anliegenden Rock von schwarzer Seide, wie ihn die Tscherkessen zu tragen pflegen. Es war das damals Mode bei den Cavallerie-Regimentern.

Der junge Mann zog also seinen Waffenrock aus, hängte ihn über den Stuhl und näherte sich alsdann der Thüre des Nebenzimmers, wo er leise anklopfte.

Das Zischeln und Flüstern hörte mit einem Male auf und es wurde todtenstill nebenan.

Er klopfte abermals und etwas lauter, und darauf vernahm er ein unbestimmtes Geräusch. Es war gerade, als würde ein Stuhl gerückt oder als krache irgend ein anderes Möbel; auch begann das Flüstern wieder, und als er sein Ohr an das Schlüsselloch legte, konnte er einige Worte vernehmen. — „Was thun wir?“ fragte eine Stimme. — „O Gott! O Gott!“ antwortete eine andere, „den Ball vergesse ich in meinem ganzen Leben nicht!“ Und eine dritte Stimme setzte hinzu: „Auf jeden Fall müssen wir erfahren, wer da ist.“

Es sind, wie der Wirth gesagt, nur Mädchen im Zimmer, sprach der Dragoner-Offizier zu sich selber, und damit klopfte er abermals.

„So frag' doch, was man will!“ sagte eine Stimme. — „Ich nicht!“ antwortete eine andere; „und ich in alle Ewigkeit nicht!“ eine dritte.

„Nun dann will ich's thun,“ fuhr die erste fort; „wir sind ja zu drei, und was wir thun, geschieht, weil wir es nun einmal versprochen.“

„Das ist eine schlimme Demokratin,“ meinte der Offizier; „gegen die zu manövriren ist Pflicht und Schuldigkeit.“

„Wer ist da?“

„Nun, ich bin's, Sie wissen's ja.“

„Aber was wollen Sie denn eigentlich?“

„Das ist sehr einfach: das Militär umstellt den Hof, ich kann nur durch Ihr Zimmer in das Nebenhaus gelangen.“

„Das ist richtig,“ meinte eine andere Stimme. Und dadurch ermuthigt, drückte der Offizier auf die Thüre; aber sie war verschlossen.

„Machen wir Licht?“ sprach die erste Stimme.

„Nein, nein! gewiß nicht!“ antwortete die andere.

Jetzt vernahm man ein leises krachendes Geräusch, dann ein Rauschen wie von Kleidern, ein Schlurfen wie von einem Pantoffel, den man sucht, und dann tappte es langsam nach der Thüre; der Riegel wurde zurückgezogen, die Thüre geöffnet, und eine warme angenehme Atmosphäre drang dem Offizier entgegen. Im Vorzimmer war es ziemlich kühl gewesen. Rasch schlüpfte er durch die Thüre, faßte nach der Klinke des Schlosses und fing dort, was er

gedacht, eine kleine warme Hand. Es war seine Schuldigkeit, einige Danksagungen zu stammeln, und er that das in der zierlichsten, bescheidensten Weise und mit wohlgesetzten Worten.

„Wir haben versprochen, Ihnen zu helfen," sagte die Stimme, der die weiche und warme Hand angehörte, „und wir wollen es recht gern thun. Aber jetzt machen Sie, daß Sie von hier fortkommen; dort die Thüre des Nebenzimmers ist offen, wir wollen sogleich hinter Ihnen verriegeln."

„Ah! so ist es in der That nicht gemeint," entgegnete der Offizier mit seiner sanftesten Stimme. „Die Flucht durch jene Zimmerreihe und dann zum Fenster hinaus auf das Dach des Nachbarhauses ist nur das letzte verzweifelte Mittel. Glauben Sie mir fest, mein Fräulein, das Haus ist mit diesen verfluchten Musketieren umstellt, die haben jedes Fenster im Auge, und dessen bin ich gewiß, sowie ich mich nur dort drüben blicken lasse, liege ich auf dem Pflaster, ehe man drei zählen kann. — Aber das thut nichts, ich gehe lieber in meinen Tod, als daß ich Ihre Güte mißbrauchen sollte."

Er brachte den weichen Fingern des Mädchens einen gelinden Druck des Dankes bei, und darauf wollte er sie fahren lassen. Doch kam es nicht so weit, denn sie sagte hastig: „Aber um Gottes willen, wenn Sie nicht zum Fenster hinaus auf das Nachbardach klettern wollen, ich bitte Sie, was soll dann geschehen?"

„Oh!" entgegnete der Offizier, still lächelnd über sein gutes Glück, „das Hinausklettern bleibt nicht aus; nur soll das zuletzt vor sich gehen, wenn alle anderen Mittel versucht sind."

„Und diese anderen Mittel?"

„Sie versprachen mir großmüthig Ihren Schutz, unser Wirth hat es mir gesagt, und ich vertraue darauf; es hat das einige Unannehmlichkeiten für Sie, aber was ist zu machen?"

„Nun bitte, sprechen Sie, was soll denn geschehen?"

„Vor allen Dingen flehe ich Sie an, mich ruhig hier zu lassen, bis die Soldaten wirklich anfangen, das Haus zu untersuchen. Vielleicht, daß sie nicht in dieses Zimmer kommen; sollte dies aber geschehen, so bleibt mir nichts übrig als der Weg durch's Fenster auf die Nachbardächer."

„Fürchterlich!" sagte das junge Mädchen an der Thüre, und

die beiden anderen Stimmen meinten ängstlich: „Was? hier in unserem Zimmer bleiben, die ganze Nacht? Das geht nicht an! — Nicht wahr, Sophie?“

Also die Hand, die ich gefaßt habe, gehört einer Sophie, dachte der Dragoner-Offizier. Nun, sie wird ihrem Namen Ehre machen und weise sein.

Die drei Mädchen, die so unvermuthet in dieses Abenteuer verwickelt wurden, hatten am Abend auf dem Balle im Tanzen ihr Möglichstes gethan, und erhitzt, aufgeregt wie sie waren, trug der dringende Wunsch des Wirthes, ihren Bekannten, den Aktuar, der guten Sache wegen zu retten, nicht dazu bei, ihre Nerven zu beruhigen. Die Hand des jungen Mädchens an der Thüre zitterte merklich; doch fühlte der Dragoner-Offizier aus diesem Zittern deutlich, daß sie ihn nicht verlassen, daß sie ihn beschützen würde.

Es trat eine längere Pause des Schweigens ein, und endlich sagte eine der anderen Stimmen: „O liebe Sophie, es soll geschehen, wie du willst.“

„Ja, ja,“ entgegnete die andere, „du hast mit dem Wirth gesprochen, wir wollen dir in Allem folgen — auch bist du die Erfahrenere, die Aeltere.“

Teufel! dachte der Dragoner-Offizier, sollte meine Bewohnerin von Nro. 18, meine Beschützerin, Aehnlichkeit mit meiner Reisegefährtin auf Nro. 16 haben? Das wäre gar zu schrecklich! — Er wagte es wie durch ungefähr, sanft den Arm zu berühren, der zu jener kleinen Hand gehörte; er that das und fühlte sich wundersam beruhigt. — „Fassen Sie einen Entschluß,“ sprach er nach einer Pause, „befehlen Sie über mich, was es auch sei, ich will es thun; jagen Sie mich hinweg, gut, ich gehe und überliefere mich denen, die mich suchen.“

„Nein, nein!“ versetzte Fräulein Sophie, „wir wollen nicht Ihr Unglück; aber Sie könnten wohl in dem Vorzimmer bleiben, da wird Sie auch so leicht Niemand suchen, und ist dies doch der Fall, so haben Sie immer Zeit, durch unser Zimmer Ihren Weg zu suchen.“

„Sie wollen es so,“ sagte mit einem tiefen Seufzer der junge Mann, „wohlan, es sei! Was kann es Sie im Grunde auch kümmern, ob ich entdeckt werde? Das Vorzimmer liegt neben Nro. 16,

dort wohnt eine Dame, die heute Nacht mit Offizieren gekommen ist, sie muß mich hören, ich mag mich so leise verhalten wie möglich, und dann bin ich verloren."

„Nein, nein! das soll nicht sein!" erwiederte eifrig das Mädchen an der Thüre; „so bleiben Sie denn in Gottes Namen da stehen — oder nein, gehen Sie einen Augenblick in's Vorzimmer und kommen dann gleich wieder."

„Wie Sie befehlen." Doch ehe der Offizier diesem Befehle wirklich Folge leistete, nahm er die kleine Hand sachte von der Thürklinke weg, führte sie an seine Lippen und drückte einen leisen, aber nichts desto weniger sehr innigen Kuß darauf. Dann schlüpfte er in's Vorzimmer, und als er die Thüre hinter sich zugezogen, vernahm er jenes Rascheln und Schlurfen wieder, sowie das leise Krachen eines Möbels — dann war Alles still.

Das war ein eigenes Abenteuer, so reizend in Geheimniß und Dunkel gehüllt. Was hätte der Eindringling nicht für einen kleinen Lichtstrahl gegeben! für den geringsten Schein, um Personen und Gegenstände zu sehen! Aber im Vorzimmer war es dunkel, und in dem Schlafzimmer, wohin er jetzt zurücktrat, noch mehr. Es befand sich da ein einziges Fenster mit einem dicken grünen Vorhange, der herabgelassen war: die tiefste Stille herrschte in dem Gemach. Man hörte nicht einen einzigen Athemzug der drei Mädchen. — Warten wir einen Augenblick, dachte der Offizier und lehnte sich mit dem Rücken an die Wand.

Von dem unteren Stockwerke herauf hörte man zuweilen das Gemurmel von Stimmen oder das Zurückrücken eines Stuhles, von der Straße aber nichts als das Knurren eines benachbarten Hofhundes, der unruhig bald hierhin, bald dorthin zu laufen schien; denn er witterte wahrscheinlich die verdächtigen Gäste, welche das Haus umstellten.

Nach einer Pause sagte der Offizier: „Darf ich mich nicht mit Ihrer Erlaubniß ein wenig niedersetzen?"

Eine Stimme zu seiner Rechten unterdrückte ein leises Lachen, eine andere links ebenfalls, und die ihm bekannte Stimme, welche von gerade vor ihm her zu kommen schien, sagte: „Setzen Sie sich auf einen Stuhl, wenn Sie einen leer finden."

Durch dieses Lachen und diese Antwort hatte er das Schlacht-

feld recognoscirt. Links befand sich eine der jungen Damen, rechts die andere und vor ihm Fräulein Sophie. Er tastete nach einem Stuhl neben sich, fand ihn aber mit mannigfaltigen Gegenständen bedeckt. Auf der Lehne hing ein Blumenkranz, bauschige und knatternde Kleidungsstücke auf dem Sitze, und als er das sanft etwas zusammenrücken wollte, fiel ein anderer Gegenstand auf den Boden, den er rasch wieder aufhob. Doch hatte dieser Gegenstand



eine lange Schnur, die sich hartnäckig und tückisch um seine Sporenräder festschlang. Er brauchte eine kleine Weile, da loszukommen, und währenddessen lachte es ebenfalls rechts und links neben ihm, aber so unterdrückt und gedämpft, als habe man sich ein Schnupftuch oder einen Bettzipfel in den Mund gestopft. Dem jungen Manne war es natürlicherweise nicht um das Niedersetzen zu thun; er seufzte tief auf und sprach: „Ich will Sie nicht derangiren. Ach, wenn ich nur wüßte, wie sich Alles das entwickeln soll, wenn ich nur voraussehen könnte, was die nächste Stunde bringt!“

Es erfolgte keine Antwort.

„Sie haben schon so viel für mich gethan," fuhr der Offizier fort, „daß ich fast zu schüchtern bin, Sie noch um Weiteres zu bitten. Aber ich muß doch wahrhaftig für den Fall der Noth wissen, wo die Thüre zum anderen Zimmer ist; wenn ich mich später plötzlich entfernen muß, so könnte es leicht ein Geräusch geben."

Es erfolgte eine Zeit lang wieder keine Antwort; dann aber sagte die bekannte Stimme: „Die andere Thüre ist gerade vor Ihnen, das Fenster müssen Sie links lassen und geradeaus gehen." — Der Dragoner that, wie ihm geheißen, nur daß er, seinem Ohre folgend, ein wenig halblinks marschirte.

„Mehr nach rechts!" versetzte ängstlich die Stimme, „viel mehr nach rechts!"

„Ah so!" entgegnete er, machte auch die entsprechende Bewegung, manövrirte aber so geschickt, daß er endlich — es war so dunkel — an das Kopfende eines Bettes stieß. „Ich habe die Thüre," sagte er, „danke! O, wenn nur die Geschichte schon glücklich vorbei wäre."

„Das wünschen wir auch!" antwortete es gedämpft und leise.

„Solche Momente sind fürchterlich," entgegnete er; „aber für Sie, meine Damen, mehr als für mich." — Er beugte den Kopf nieder. „Fräulein Sophie," flüsterte er, „wie soll ich Ihnen danken für das, was Sie mir gethan!"

Da wurde draußen an die Thüre von Nr. 17 ziemlich heftig geklopft. Natürlich gab Niemand eine Antwort, doch hörte das Klopfen deßhalb nicht auf.

„Sie sind es," sagte eines der andern Mädchen; „um Gottes willen, was wird es geben!"

Der junge Offizier war emporgefahren und lauschte aufmerksam. „Das ist kein Militär," erwiederte er nach einer Pause, „die würden nicht so ruhig über den Gang daher schleichen."

„So gehen Sie doch und fragen, was man will!" meinte die Stimme von oben mit etwas weinerlichem Tone. „Du lieber Gott! das soll mir eine Lehre sein!"

Jetzt vernahm man die Stimme des Wirthes, welcher draußen rief: „So machen Sie doch nur auf! es ist wahrhaftig nothwendig. Das Haus ist mit Wachen umstellt, und, wie mir der Christoph eben sagte, marschirt eine Patrouille vom Marktplatze hieher."



„So laß mich doch herein!“ bat eine andere Stimme.

„Ja, was soll denn das wieder?“ fragte ängstlich das Mädchen in der linken Ecke. „Wer will denn noch mehr herein? Nein, jetzt ist's genug; so was ist mir in meinem ganzen Leben noch nicht widerfahren!“

„Wie gesagt,“ ließ sich jetzt wieder der Wirth hören, „das ganze Haus ist umstellt. Fräulein Sophie, machen Sie die Thüre auf und lassen Sie unseren unglücklichen Freund hinein!“

„Ja, wir haben ihn ja schon!“ antwortete eine Stimme aus der rechten Ecke. Und Sophie setzte mit ganz leiser Stimme hinzu: „Um Gottes willen! was soll das bedeuten?“

„Machen Sie auf! machen Sie auf!“ ertönte es abermals von draußen. „Sie müssen ihn bei sich gut und sicher verstecken; er wird gar nicht mehr in das Nachbarhaus hinüber können. Man sieht draußen überall in der Dunkelheit die Gewehre blitzen.“

Sophie machte eine rasche Bewegung, doch der Offizier beugte sich nieder, faßte leicht ihren Arm und sagte so leise, daß es nur ihr verständlich war: „Hören Sie mich eine Sekunde, aber kein lautes Wort, keinen Schrei!“ — Er mußte eine kleine Lüge erfinden, und er that es auf eine kecke und für sein Alter recht geschickte Art. — „Ich bin nicht der,“ sagte er, „für den Sie mich halten. Aber um Ihrer selbst willen still! Ihre Freundinnen müssen glauben, ich sei es; o Sophie, verzeihen Sie mir diesen Schritt! Ich sah Sie heute Abend bei dem Balle, ohne daß Sie mich bemerkt; ich bin vollkommen fremd hier; ja, ich sah Sie, Sophie, und obgleich nur kurze Zeit, ich konnte Sie nicht vergessen, ich schlich mich hier ein, um Sie einen Augenblick zu sprechen. Aber seien Sie klug, verständig, ich werde mich entfernen; Niemand soll diesen Schritt erfahren!“

Das Mädchen zitterte heftig und stieß einen leichten Seufzer aus. Doch müssen wir gestehen, daß trotz der namenlosen Angst, die sie erfaßte, in ihrem Geiste all' die fremden Gesichter auftauchten, die sie heute Abend vielleicht gesehen. Aber keines paßte zu dieser verwegenen That und zu diesen so seltsam klingenden Worten keine der Bürgerwehr-Physiognomien mit ihren herausfordernden Bärten.

Der Offizier erhob sich jetzt rasch und sagte zu den beiden andern Mädchen: „Bleiben Sie ruhig, es ist nur ein Mißver-

ständniß. Ich will es draußen geschwind aufklären." — Damit ging er gelassen in das Vorzimmer, drückte die Thüre hinter sich zu und dachte bei sich: Ich bin nicht ausgeschickt, den zu fangen, weiß überhaupt nicht, ob es der rechte ist; ich will ihn auch nicht retten, nur ihn nicht verrathen. — Dann trat er an die Thüre, die auf den Gang führte, schob den Riegel leise zurück und öffnete einen kleinen Spalt, so daß jemand durchschlüpfen konnte. Augenblicklich wand sich auch eine männliche Gestalt in das Zimmer; eine andere wollte folgen. Doch drückte er die Thüre wieder ins Schloß und schob den Riegel vor.

Der Eingetretene blieb einen Augenblick ungewiß in der Dunkelheit stehen, doch schrak er sehr zusammen, als ihn der Offizier fest am Arme faßte und in die andere Ecke des Zimmers zog. „Herr!" sagte der Dragoner zu ihm mit leiser Stimme, „wer Sie auch sein mögen und was Sie hier wollen, es gibt nur Ein Mittel, das Ihnen nützlich sein kann. Stellen Sie sich ruhig hinter die Thüre, und was geschehen mag, sprechen Sie kein Wort, machen Sie keine Bewegung; man will Ihnen wohl, nur müssen Sie Ihr Ehrenwort geben, daß Sie mich nicht gesehen."

Dem Adjutanten und Aktuar klapperten die Zähne zusammen. Da drinnen sollten nur drei Mädchen sein, und hier sprach eine männliche Stimme mit ihm. Doch die Stimme wiederholte leise und dringend: „Geben Sie Ihr Ehrenwort, und dann hinter die Thüre!"

„Ich gebe es," erwiederte der erschrockene Adjutant, und dann drückte er sich in die bezeichnete Ecke. Seine Augen aber hielt er begreiflicherweise offen, und als er nun sah, wie der andere Mann, der im Zimmer war, gelassen ein Kleidungsstück von dem Stuhle nahm und es anzog, und als er nun ferner bemerkte, daß jenes Kleidungsstück eine Offiziers-Uniform war, da wollten ihm die Kniee zusammenknicken; er ballte die Fäuste und sprach zähneknirschend zu sich selber: Ha! trau' einer diesen Weibern! Da sticken sie Fahnen für uns, rothe Schärpen, da schwören sie Haß und Wuth gegen die frechen Söldner, schwärmen für die Freiheit und lassen sich knechten von den Schlimmen der Schlimmsten! O, ihr Demokratinnen! — Ja, die Angst, die er am heutigen Abend ausgestanden, und der eifersüchtige Abscheu, den er in diesem Augenblicke empfand, ließ ihn beinahe die ganze Partei hassen;

er fühlte eine fast monarchische Regung in seinem Busen, wozu er aber ingrimmig seufzte: „Und drei so schöne Mädchen!"

Der Dragoner hatte seine Toilette beendigt, horchte auf den Gang, wo wieder Alles still geworden war, dann sagte er warnend zu dem Aktuar: „Keinen Laut!" und schlüpfte abermals in das Nebenzimmer, um Abschied zu nehmen.

„Nun, was ist's?" flüsterten die beiden Stimmen rechts und links.

„Alles in Ordnung," entgegnete er. „Halten Sie sich ruhig, ich glaube Ihnen versprechen zu können, daß, wenn das Militär kommt, dieses Zimmer nicht untersucht werden soll. Lieber will ich mich selbst opfern. — Sophie," setzte er darauf mit ganz leiser Stimme hinzu, „verzeihen Sie mir, ich verlasse Sie, doch reichen Sie mir zum Abschied Ihre Hand." — Sie that das — obgleich widerstrebend; er erfaßte ihre Hand und drückte einen leichten Kuß darauf. „Ich werde Sie nicht vergessen," fuhr er fort, „halten Sie mich nicht im schlimmen Andenken, und sollte Jemand zu Ihnen sagen: Schutz den Verfolgten! so bin ich es, der Sie wiedererkannt hat." — Mit eiligen Schritten und, wir müssen es gestehen, mit einem seltsamen Gefühl im Herzen, ging er dann zur Thüre hinaus.

Der Adjutant stand noch regungslos in seiner Ecke, doch horchte er aufmerksam und stieß einen leichten Seufzer aus; auch der Offizier lauschte aufmerksam: denn draußen auf der Straße vernahm man durch die Stille der Nacht gleichförmige, nicht zu verkennende Schritte. An das Fenster eilend, bemerkte er eine Patrouille, die sich dem Hause näherte, geführt von jenem langen Unteroffizier der Artillerie; einige Offiziere folgten. Bald hörte man, wie an die Hausthüre geklopft wurde; dann wurden in dem unteren Stockwerke hastig Stühle gerückt, hierauf die Hausthüre geöffnet, der knurrende Hund beschwichtigt, und dann vernahm man Stimmen, worauf feste Schritte und leises Klirren von Waffen in den untern Räumen gehört wurden. Einige Zeit nachher trampelte es auf der Treppe und der Wirth sagte: „Wenn Sie den Gasthof untersuchen müssen, so kann ich nichts dagegen haben; doch sind einige Fremde da, auch Damen, die Sie doch gewiß nicht stören wollen."

„Es thut mir sehr leid," vernahm man jetzt die Stimme

des langen Eduard, „aber ihr spielt ja alle unter Einer Decke, und deßhalb muß ich diese Decke aufheben, schonungslos und ohne Ansehen der Person. Lieutenant Wortmann, stellen Sie einen Posten vor jede Zimmerthüre! der Unteroffizier Dose, der den Mann kennt, und ich, wir wollen jeden Raum untersuchen."

„Ich bin verloren!" seufzte der Aktuar in seiner Ecke; denn man vernahm den Schritt der Infanteristen, welche den erhaltenen Befehl ausführten. Danach blieb es eine Zeit lang ruhig, man hörte nur das Geräusch von Thüren, die auf- und zugeschlossen wurden, immer näher kommen.

„Noch nicht!" sagte der Dragoner-Offizier.

„Hier sind wir an Nr. 16," versetzte lachend der lange Eduard. „Sollen wir auch hier untersuchen? Es thut mir nur um meinen Freund leid." — Jetzt vernahm man, wie auch diese Thüre geöffnet wurde, dann hörte man den langen Eduard überrascht ausrufen: „Ah, der Tausend! Schlafen Sie ruhig weiter, Madame." Darauf sprach eine andere Stimme: „Das ist eine merkwürdige Nacht, — werr weiß, wie sehr!"

Der ganze Trupp stand jetzt still vor Nr. 17. Der Adjutant bebte, der Dragoner faßte ruhig den Riegel der Thüre.

„Nr. 17 ist ein leeres Vorzimmer," vernahm man jetzt die Stimme des Wirthes, einigermaßen schwach und unbestimmt; „da nebenan in Nr. 18 schlafen drei junge Damen, Töchter benachbarter Gutsbesitzer, die den heutigen Ball mitgemacht."

„Junge Demokratinnen," sagte Lieutenant Wortmann. „Da müssen wir unbedingt untersuchen." — Er versuchte es, die Thüre zu öffnen.

„Sie ist von innen verschlossen," vernahm man die lachende Stimme des Husaren-Offiziers. „Aufgemacht!" fuhr er fort, indem er heftiger klopfte.

„Gemach! gemach!" meinte der lange Eduard. „Die Soldaten sollen zurücktreten. „Meine Damen!" rief er alsdann, „ich bitte, zu öffnen, wir müssen dieses Zimmer untersuchen."

Es erfolgte natürlich keine Antwort, nur der Wirth sagte in Todesangst: „Ich bitte Sie, Herr Hauptmann, es sind drei junge unschuldige Mädchen."

„Klopfen Sie an die Nebenthüre," entgegnete der Infanterie-

Offizier, „sie mögen sich anziehen, wir wollen gern warten. Dem weiblichen Geschlechte jede Schonung.“

Der Wirth that, wie ihm geheißen; doch kaum hatte er sich entfernt, so hörte man in Nr. 17 langsam den Riegel zurück schieben, die Thüre öffnete sich weit, ließ den Glanz der Lichter hereinfallen und zeigte ein vollkommen leeres Gemach. Dose wollte auf den Wink seines Vorgesetzten eintreten, um auch das Nebenzimmer zu untersuchen; doch prallten er und der lange Eduard, der Husaren-Offizier und der Hauptmann von Stengel erschrocken zurück, als hätten sie ein Gespenst gesehen; denn aus der Ecke hinter der Thüre trat ihr vermißter Freund, der Dragoner-Offizier, lächelnd und heiter gegen sie vor und sagte rückwärts gewendet, ehe er die Thüre in's Schloß zog: „Bitte, schieben Sie den Riegel wieder vor.“ Was augenblicklich geschah.

„Du hier?“ rief der lange Eduard mit einem Erstaunen, wie es sich selten auf diesem ruhigen Gesichte zeigte.

„In der That, ich bin es,“ entgegnete der Dragoner lachend. „Aber ich finde es von euch weniger kameradschaftlich, einem nicht einmal ein Bischen Nachtruhe zu gönnen.“

„Werr weiß, wie sehr!“ fügte überrascht der Hauptmann Stengel bei.

„Du warst in dem Zimmer, in den Zimmern 17 und 18? — Du? Oh! das ist über alle Beschreibung.“

„Das ist eine Geschichte,“ meinte der Husaren-Offizier, „wie ich sie noch nie erlebt habe.“

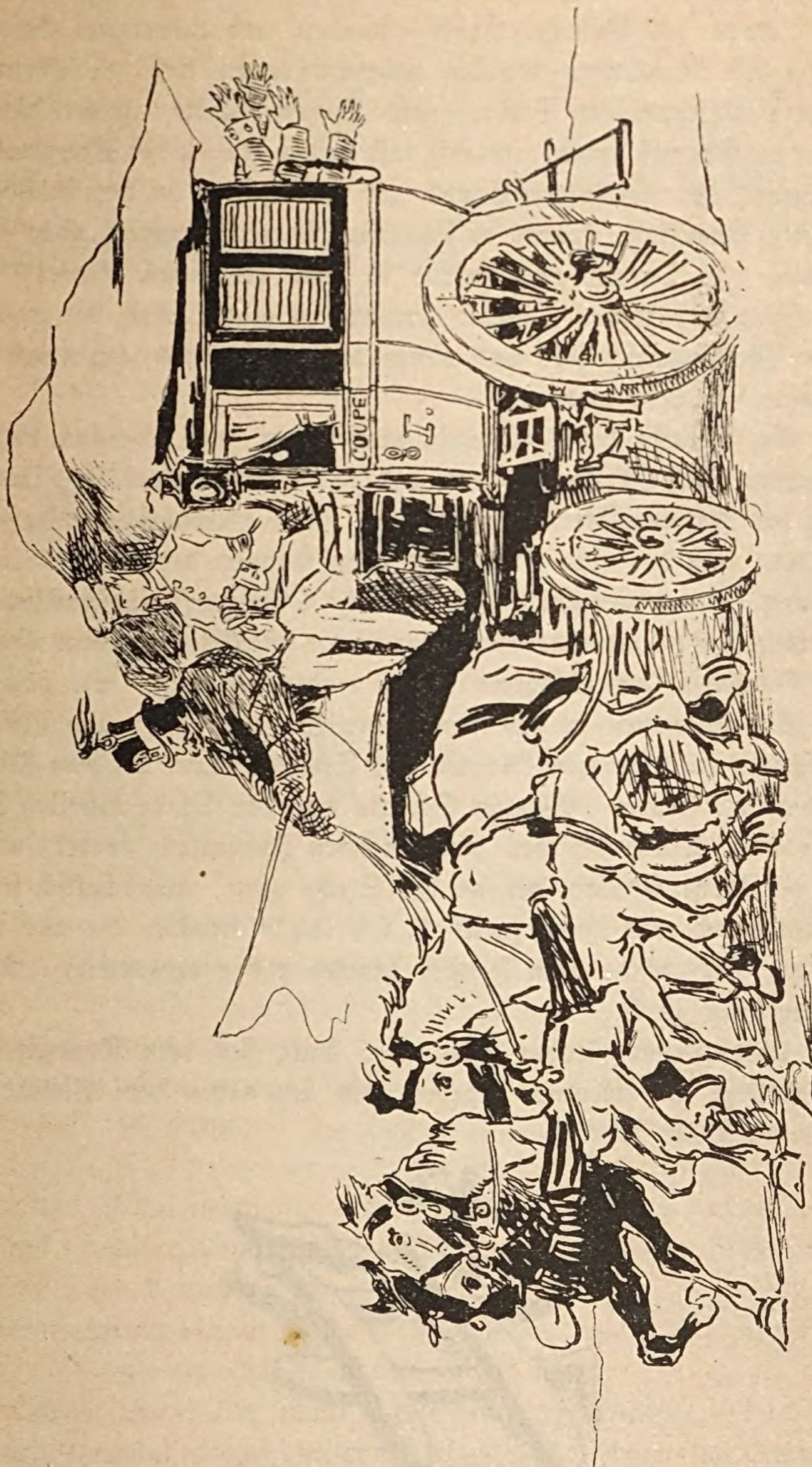
„Eduard findet sie vielleicht ganz Meidinger!“ lachte der Dragoner.

„Gott soll mich bewahren!“ entgegnete der Infanterie-Offizier. „Wenn so etwas Meidinger wäre, so sähe es schrecklich bei uns aus.“

„Aber jetzt kommt hier weg!“ bat dringend der Andere; „macht kein weiteres Aufheben!“

„Nr. 19, 20, 21 und 22 sind vollkommen leer!“ meldete der Unteroffizier der Infanterie, und darauf hin ließ sich der lange Eduard von seinem Freunde mechanisch die Treppen hinab führen. Lieutenant Wortmann zog die ausgestellten Posten zurück, indem er sagte: „Das ist eine ganz verfluchte Geschichte!“

Es gibt Erlebnisse, über welche man den besten Freunden gegenüber erstaunen muß — und so erging es dem langen Eduard


COUPE

nach vollendeter fruchtloser Haussuchung, als die Offiziere auf der Treppe des Grünen Baums standen und Lieutenant Wortmann die Musketiere drunten zusammentreten ließ. — Eduard ordnete stillschweigend Schärpe und Degen, blickte an den dämmernden Himmel empor und erst, als er den Augen des Dragoners begegnete, der schwärmerisch und tief nachdenkend an dem dunkeln Fenster hinaussah, konnte er sich eines langen Seufzers nicht erwehren. — Darauf aber reichte er dem glücklichen Kameraden die Hand und sagte: „Lieber Freund, es gibt Sachen, die ungeheuer Meidingerisch sind und einem doch wieder als ganz neue erscheinen. — Lebe wohl — — — —.“

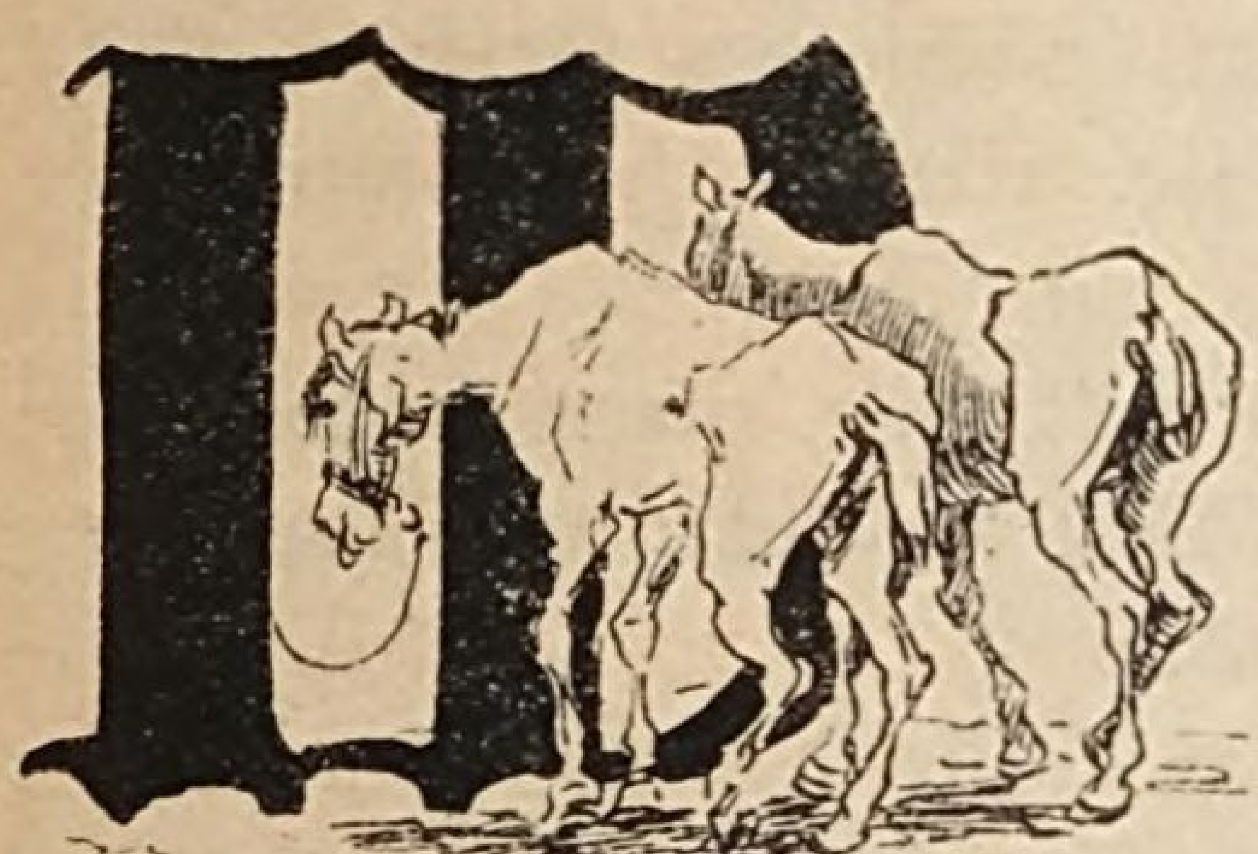
Am Schlusse dieses Kapitels müssen wir dem geneigten Leser versichern, daß Meister Kaspar und der Schreibereigehülfe, sowie auch der Rathhausdiener alsbald aus ihrem Gewahrsam entlassen wurden, daß der Zug Infanterie beim Grauen der Morgendämmerung hinweg marschirte, daß die sechs Offiziere freundschaftlichen Abschied von einander nahmen, worauf die Artillerie und Kavallerie den Eilwagen, der abfahren wollte, wieder bestiegen. Sie hatten sich aber zusammen in das Innere des Wagens gesetzt und ließen die Dame im schwarzen Mantel und Schleier allein bei dem Kondukteur im Coupé. Wenige Schritte von der Stadt rasselten sie in vollem Trabe bei der marschirenden Infanterie vorbei, und als der lange Eduard, der an der Spitze ging, melancholisch sein Haupt erhob und ihnen zurief: „Oh! oh!“ streckten die vier im Wagen ihre Hände zum Fenster hinaus und entgegneten: „Auf Wiedersehen in C.!“ —

Unteroffizier Feodor Dose aber hatte sich dem Kondukteur als Kollege zu erkennen gegeben und saß neben dem Postillon, der vom Bocke fuhr.

№ 17



2.



Während die Offiziere im Wagen viel und lustig sprachen über die Abenteuer der vergangenen Nacht, wobei aber der Dragoner-Offizier nur zuweilen etwas ahnen ließ durch einen Blick, durch ein Wort, während unterdessen Dose nebst dem Postillon von den kriegerischen Aussichten der Zeit sprach, schien die ältliche Dame im Coupé eines leichten Morgenschlummers zu genießen. Sie hatte den Schleier dicht und fest um ihr Gesicht gezogen, lehnte sich tief in die Ecke und athmete taktgerecht und harmonisch. Der Kondukteur machte es in der andern Ecke ebenso. Doch erfreute sich die Dame keines festen Schlummers; sie richtete sich oftmals in die Höhe, hob den Schleier empor, blickte in die Gegend, welche sich allmählig erhellte, und seufzte tief.

Endlich begannen die höchsten Spitzen der Berge sich zu vergolden, und zu gleicher Zeit füllte sich das Rheinthal mit einem feinen Duft, der aber bald von den Sonnenstrahlen herabgedrückt wurde und als leichter Thau auf den Boden, sowie auf das Leder des dahinrollenden Eilwagens niederfiel.

Bald kam die Station, der Kondukteur erwachte ein paar Minuten vorher, warf seinen Pelz ab und schaute mit ziemlich

nüchternem Blick auf die glänzenden Fluthen des Stromes. „Ja, ja," sagte er und dehnte sich, soweit dies der enge Raum des Wagens gestattete, „jetzt sind wir sogleich in U., Madame, wo die Passagiere ihren Kaffee nehmen können."

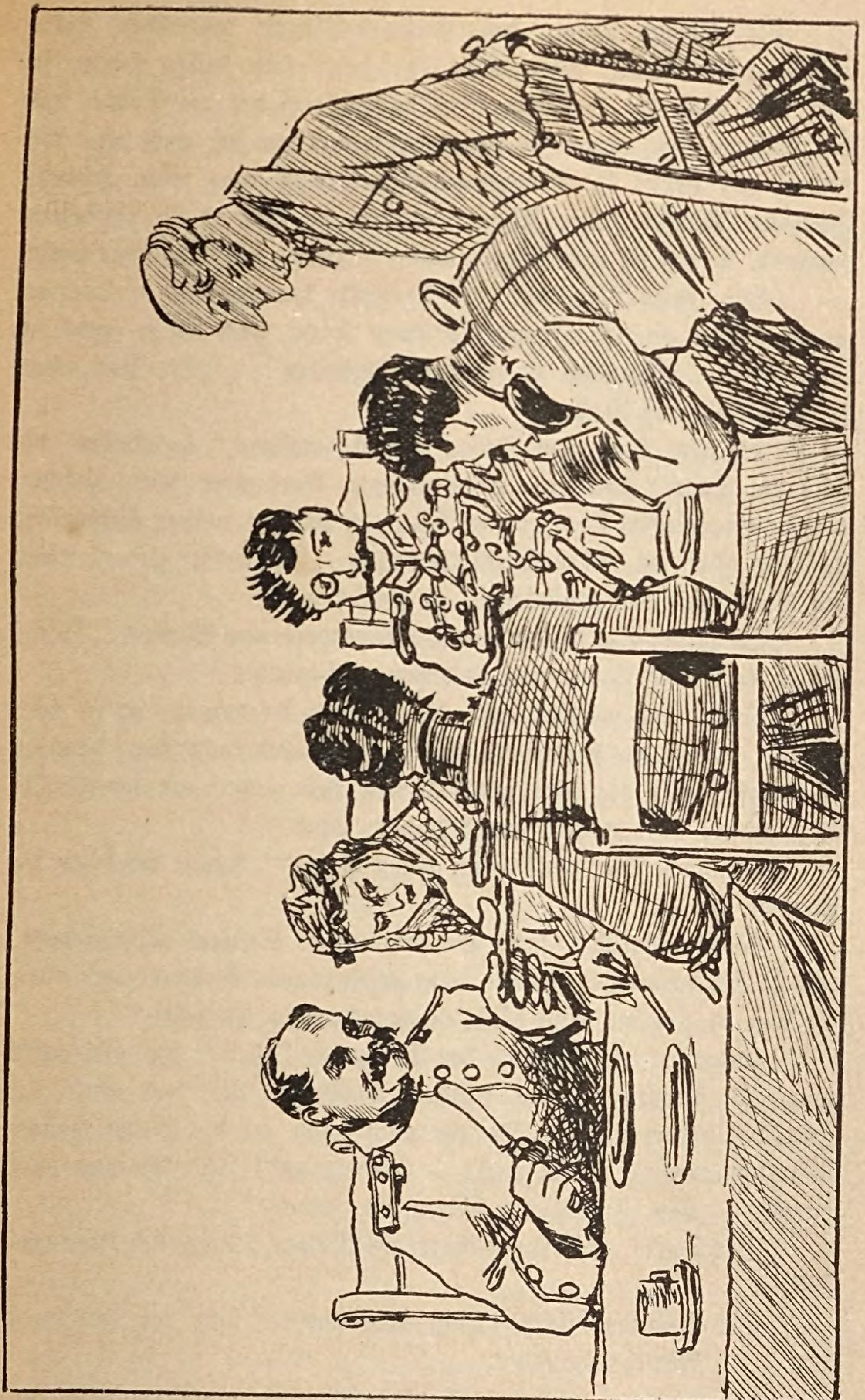
So war es denn auch; sie erreichten U., ein kleines Städtchen, in kurzer Zeit, und dort stieg Alles aus. Der Dragoner-Offizier wäre lieber sitzen geblieben, denn er fürchtete sich, die Dame von Nr. 16 wiederzusehen; doch ließen ihm die Kameraden keine Ruhe, und so mußte er mit in das Gastzimmer treten, und das Schicksal fügte es, daß er gerade gegenüber der schwarzen Dame zu sitzen kam, und als sie beim Beginn des Frühstücks ihren schwarzen Schleier erhob, konnte sich der Dragoner eines äußerst freundlichen Blickes nicht erwehren, den ihm der Husaren-Offizier zuwarf, wobei ihn dieser leise fragte, ob die drei schönen Mädchen im Grünen Baum vielleicht von demselben Alter gewesen wären. Der Artillerie-Hauptmann v. Stengel machte den Galanten und bediente die Dame, wobei er sich dunkel erinnerte, sie schon irgendwo gesehen zu haben — werr weiß, wie sehr!

„Das ist wohl möglich," antwortete diese, indem sie dankend Zucker und Milch nahm; „Sie werden vielleicht in C. meinen Bruder kennen — Regierungsrath B."

„Ah, der Tausend!" sagte der Artillerie-Hauptmann, und verbeugte sich; „das will ich meinen, wir spielten auf dem Casino manche Parthie Whist mit einander. Habe ihn auch einige Male besucht, am Petriplatz Nr. 10."

„Ganz richtig," entgegnete die Dame.

„Regierungsrath B. — Petriplatz Nr. 10," dachte der Husaren-Offizier und erinnerte sich dieser beiden Namen, und daß sie mit irgend etwas im Zusammenhange ständen, was ihm früher einmal passirt oder was man ihm erzählt. Gewiß das Letztere, dachte der Husar, und nachdem er sich einen Augenblick besonnen, schwebte ihm das Bild des langen Eduard vor und eine seltsame Geschichte, die ihm dieser einstens erzählt. Doch konnte sie der Husaren-Offizier nicht mehr recht zusammenbringen, nur so viel erinnerte er sich, daß es sich um eine hübsche Blondine gehandelt, um eine alte Tante, um westphälischen Schinken, einen Liebesbrief, Rüdesheimer und einen entsprungenen Kettengefangenen.



Die schwarze Dame, dem Husaren-Offizier gegenüber, hatte, einige graue Stellen abgerechnet, durchaus kein helles Haar; sie war also nicht die Blondine, viel wahrscheinlicher die Tante, und der Offizier, um etwas zu sprechen, erkundigte sich nach dem Befinden des Herrn Regierungsrathes und nach dem seiner schönen Fräulein Tochter. Die Tante — denn sie war es — versicherte dankend, so viel sie aus Briefen wisse, befänden sich beide recht wohl.

„Sie, meine Gnädige“ — bemerkte Hauptmann v. Stengel — er wollte eigentlich sagen: gnädige Frau, doch da er nicht im Klaren war, gebrauchte er nur das Prädikat, — „Sie sind schon längere Zeit auf Reisen?“

„Ich war über zwei Jahre von C. entfernt,“ antwortete die schwarze Dame, und ein aufmerksamer Beobachter hätte gehört, wie sie einen leisen Seufzer ausstieß; „ich war bei meiner Schwester, die ein Gut am Mittelrhein bewohnt. Ich hatte einmal Lust, die Einsamkeit des Landlebens zu genießen.“

„Da hatten Sie Recht,“ sprach Hauptmann von Stengel; „Gott! dieses Landleben hat etwas ungeheuer Reizendes!“

„Nun, wir werden bald Gelegenheit bekommen, es zu versuchen,“ meinte der Husaren-Offizier. „Es wird nicht lange dauern, so verlassen wir die dumpfen Kasernen und ziehen mit dem Frühling hinaus in das heilsame blühende Land.“

„Glauben Sie wirklich an einen Krieg?“ fragte ängstlich die schwarze Dame.

„Wohl möglich!“ sagte Hauptmann v. Stengel achselzuckend; „die Mobilmachungen werden in zu großartigem Maßstabe betrieben, als daß es sich um eine bloße Demonstration handelte.“

„Hurrah!“ rief lachend der Dragoner-Offizier, der auch nicht ganz als stumme Person dasitzen wollte. „Ah! das wird ein herrliches Leben werden; ich sehe mich schon an der Spitze meiner Reiterschwadron! Richt' euch! — Gewehr auf! Zur Attaque vorwärts! — Der Hufschmied hinter die Front!“

„Der Doktor faßt krampfhaft die Mähne,“ lachte der Husaren-Offizier.

„Der Auditeur flüchtet zum Packwagen,“ fuhr der Dragoner fort. — „Marsch! marsch!“

Die Dame war zusammengezuckt, als der Dragoner den Auditeur

zum Packwagen verwies. Sie kämpfte augenscheinlich einen tiefen Schmerz zugleich mit dem letzten Stück Butterbrod nieder, das sie so eben in den Mund gesteckt.

„Meine Herren!" rief der Kondukteur zur Stubenthür herein, „es ist Zeit, wir müssen abfahren!"

Alles erhob sich, Jeder nahm seinen Platz wieder ein, und wenige Augenblicke darauf rollte der Wagen weiter.

Die Offiziere im Innern plauderten, die Dame hatte sich tief in ihre Ecke zurückgezogen und dachte eifrigst nach; — viel Vergangenes, wenig Zukünftiges. „Der Auditeur zum Gepäck!" hatte der Dragoner-Offizier gesagt, ach ja! zum Gepäck, mit aller Liebe, aller Hoffnung, und das alles wegen des Eigensinnes eines Bruders, der sich eingebildet, eine junge Dame von über Vierzig und ein Jüngling von über Zwanzig seien, was dieses Alter anbelangt, von zu großer Verschiedenheit. Vielleicht erinnert sich der geneigte Leser noch, wie heftig die Tante den Auditeur Schmidt geliebt, wie sich diese Liebe eine Zeit lang Bahn gebrochen durch alle Hindernisse und das Paar zu Zusammenkünften geführt, deren eine aber für ihn, den Geliebten, nicht sonderlich angenehm geendet. Der Bruder der Tante, der würdige Regierungsrath, hatte gut vernünftige Vorstellungen machen und den Beiden mit Beispielen zu beweisen, daß ein solches Verhältniß in alle Ewigkeit keine guten Früchte tragen könne — umsonst! die Tante war zu reich, und der junge Mann liebte zu heftig, um der Vernunft Gehör zu geben.

Wir müssen leider gestehen, daß die Zusammenkünfte zwischen dem Auditeur Schmidt und der alten Dame noch eine Zeit lang fortdauerten, — ein schlechtes Beispiel, das auch den guten Sitten der kleinen Pauline hätte gefährlich werden können, wenn deren Herzensreinheit und natürlicher Verstand nicht so groß gewesen wären. Da aber Pauline bei vielen Gelegenheiten bereitwilligst beide Augen zudrückte, so mußte sich die Tante zuweilen durch ein kleines Blinzeln revanchiren, ein Blinzeln, das sie alsdann verhinderte, genau zu sehen, wenn der damalige Bombardier Robert, der seit jener Katastrophe das Haus des Regierungsrathes zuweilen besuchen durfte, beim Abschiednehmen die Hand der liebenswürdigen Blondine gar zu lange festhielt, oder es sogar wagte, einen Ring

an dieser Hand ganz dicht unter die Augen zu bringen, um Hand und Ring — — näher betrachten zu können, denn wir wollen nichts Schlimmeres voraussetzen.

Wie aber in dieser verderbten Welt nichts Gutes und Schönes verborgen bleibt, so kam auch der Regierungsrath eines Tages zufälligerweise hinter die Zusammenkünfte der Tante mit dem Herrn Auditeur. Es erfolgte nun eine kleine Scene, bei welcher der Regierungsrath sich bemühte, so grimmig wie möglich auszusehen, zu welchem Zweck er sein Kinn tief in die Halsbinde vergrub. Darauf hielt er seiner ehrwürdigen Schwester noch einmal die ganze Lächerlichkeit ihres Liebeshandels vor Augen und bemerkte ihr am Schlusse, daß es von der Tante sehr wohl gethan sei, für eine Zeit lang ihre Schwester zu besuchen, die, wie wir bereits wissen, auf einem Gute am Mittelrhein wohnte. Dieses Mal sprach der Bruder so überzeugend und mit so viel Kraft und Nachdruck, daß sich die Tante veranlaßt sah, einige Tage darauf ihre Koffer packen zu lassen und abzureisen.

Der Herr Auditeur Schmidt benahm sich hierauf schlimmer, als man von ihm erwartet hatte. Da er einmal den Schleichweg durch die Küche kannte, so benutzte er denselben eines Abends nach der Abreise der Tante und erschien plötzlich vor der erschreckten Pauline, wo er sich die übergroße Freiheit nahm, ihr versichern zu wollen, es fallen ihm jetzt, seit die Tante entfernt sei, die Schuppen von den Augen, und er begreife es nicht, wie man nach einem untergehenden Monde habe blicken können, wenn die aufsteigende Sonne anfange sichtbar zu werden.

Man kann sich übrigens denken, wie dieses treulose Gefasel aufgenommen wurde. Den Auditeur Schmidt mußte man energisch abgefertigt haben, denn er sah sich veranlaßt, das Haus so geschwind zu verlassen, daß er erst demselben gegenüber auf einem Eckstein am Platze, wo er sich erschöpft niederließ, zur vollkommenen Besinnung gelangte.

Es war dies derselbe verhängnißvolle Eckstein, auf welchem der große Kanonier Schulten den Rüdesheimer und den westphälischen Schinken verzehrte und wo der ehemalige Bombardier Tipfel seiner Zeit verzweiflungsvoll einsah, daß er sich in Abgabe der beiden Briefe geirrt.

Was nun den Auditeur Schmidt anbelangt, so verschwand er ebenfalls schnellstens von diesem Eckſteine, nachdem er einen letzten und langen Blick zu den Fenstern emporgeworfen, wo er so glücklich hätte sein können. Er hatte anfänglich die Absicht, das Schicksal des seligen Toggenburgers zu wiederholen, doch kannte er die hiesige Polizei und war überzeugt, sie würde ihm keine Zeit zum Sterben lassen, ihn vielmehr verdientermaßen in irgend ein Narrenhaus abführen. Deßhalb verschwand er von dem Eckſteine, vom Petriplatze, ja, aus dem ganzen Stadtviertel; auch blieb er eine Zeit lang über sein ferneres Schicksal im Dunkeln, bis man endlich in einer Zeitung eine Anzeige las, worin der Auditeur Schmidt seine Verbindung mit Fräulein So und So, der Tochter eines wohlhabenden Kleidermachers, Freunden und Bekannten bestens anzeigte.



Dieses Zeitungsblatt hatte der Regierungsrath seiner Schwester mit einigen tröstenden Worten zugeschickt und sie zu gleicher Zeit ersucht, jetzt wieder sein Haus mit ihrer Gegenwart zu erfreuen. Und dies war der Grund, weßhalb die Tante sich auf der Rückreise nach C. befand.

Trotz der Trennung von einigen Jahren war ihr Herz noch einigermaßen ergriffen, und sie las das Zeitungsblatt zum Oeftern durch. Ja, sie hatte es zusammengefaltet und zu andern vergilbten Papieren gelegt, zu trockenen Blumen und dergleichen mehr, und sie machte sich nun während der Fahrt das wehmüthige Vergnügen, diese alten Blätter durchzulesen. Als sie damit zu Ende war, legte sie die Briefe sorgfältig zusammen, wickelte das Zeitungsblatt darum, und da der Wagen gerade dicht an den Ufern des Rheines fuhr, so faßte sie den heldenmüthigen Entschluß, diesen Zeugen

ihrer Liebe und früherer glücklicherer Tage ein stilles Grab zu gönnen in den Fluthen des schönen grünen Stromes. Sie that also — das Päckchen flog ins Wasser und schwamm langsam mitten in demselben hinab; die Tante schaute ihm wehmüthig nach, und in ihrer lebhaften Phantasie dachte sie daran, daß diese Pfänder ihrer Liebe vielleicht ruhig hinabschwimmen würden durch Rhein



und Yssel ins Meer, daß es möglich sei, ein günstiger Wind fasse sie dort und treibe sie weit hinaus in den Ocean, Tag und Nacht, Wochen und Monate lang und lasse sie endlich auf Umwegen an irgend eine Insel gelangen, wo ein träumerischer schwarzer Jüngling unter Cocosnußbäumen und Palmen sitze und das Päckchen mit der Hand auffange. Vielleicht hatte der gefühlvolle Kannibale irgendwie deutsch gelernt und las nun mit großer Befriedigung diesen kleinen Roman. Das Herz des jungen Negers erglühte von einer ihm bisher unbekannten Liebe; er dachte vielleicht an die alte Tante und deklamirte in der klangvollen hinterindischen Uebersetzung:

Ein Fichtenbaum steht einsam
Im Norden auf kahler Höh',
Ihn schläfert — mit weißer Decke
Umhüllen ihn Eis und Schnee.

Er träumet von einer Palme
Im fernen Morgenland,
Die einsam und schweigend trauert
An brennender Felsenwand.

Unterdessen rollte der Eilwagen fort, wie er es jeden Tag zu machen pflegt.

Dose vorn auf dem Bock hatte die Arme über einander ge-

schlagen und blickte sinnend rechts und links um sich, er kam jetzt in die Gegend, die er früher als Kondukteur befahren, und hier war ihm jedes Haus, jeder Baum, ja jeder Stein bekannt. Er schwelgte in Erinnerungen und poetischen Gedanken. Die Offiziere im Innern des Wagens rauchten erschrecklich viel Cigarren, und der Kondukteur sah häufig auf seine Uhr.

So erreichten sie C., rassellten über Brücken, durch Thore, durch die engen, gewundenen Straßen und hielten endlich vor dem Posthofe. Dose sprang von seinem Sitz, öffnete den Schlag und ließ die Offiziere aussteigen; der Kondukteur hob die alte Tante heraus; doch hatte er sie kaum auf den Boden niedergesetzt, als sie laut und lachend von einer jungen Dame umarmt wurde, die bei Ankunft der Post aus ihrem Wagen sprang und nun die Tante herzlich an sich drückte und sie küßte. Ein ältlicher Herr, der ebenfalls zum Vorschein kam, schüttelte ihre beiden Hände, gab dem Kondukteur seine Adresse und führte die Tante zu seinem Wagen. Der Herr hatte ein freundliches und würdevolles Ansehen, und wenn er sprach, vergrub er häufig sein Kinn in ein großes Tuch, das er um den Hals geschlungen hatte. Die junge Dame hatte ein offenes, liebes Gesichtchen, schönes blondes Haar und war von einer liebenswürdigen Lebendigkeit; sie lachte und plauderte in Einem fort, sie streichelte der alten Tante häufig über das Gesicht oder die Arme uud schien voll Freude, sie endlich wiederzusehen.

Als die Drei beisammen im Wagen saßen, mußte dieser noch einen Augenblick auf das Gepäck der Tante warten, und da ereignete es sich, daß plötzlich ein junger Offizier erschien in der Uniform der reitenden Artillerie, der an den noch geöffneten Schlag trat und freundlich hineingrüßte. Die Tante blickte verwundert auf dieses Gesicht, das ihr nicht unbekannt schien; der alte Herr nickte ihm freundlich zu, und die kleine blonde Dame hatte die Keckheit, dem Offizier vor dem Papa beide Händchen entgegenzustrecken, die er eifrigst küßte.

Die Tante blickte ihren Bruder fragend und erstaunt an, worauf der alte Herr den Offizier mit den Worten vorstellte: „Lieutenant Robert, einer unserer guten Freunde.“

Warum lachte Pauline in diesem Augenblicke so lustig? Warum schlug sie mit der Hand so neckisch auf das seidene Wagen-

kissen, daß es klatschte? Warum zuckte es auf dem Gesichte des Artillerie-Offiziers wie eine lustige Erinnerung? — Der Regierungsrath wußte es nicht, die Tante dachte nicht daran, sonst hätte es ihr Herz zerrissen.

Es war dies ja derselbe Wagen, den einst der Bombardier Robert mit einer unbeschreiblichen Keckheit bestiegen, derselbe Wagen, wo er Pauline zum ersten Male gesehen.

Er rollte indessen durch die Straßen dahin nach dem Petriplatz; Pauline hatte sich in ihre Ecke gedrückt und lachte immerfort in sich hinein; sie stampfte mit ihren Füßchen auf den Bodenteppich und dachte freudig und glücklich an jene Fahrt, an ihren Schrecken, als sie das Licht angezündet, an das Wachsfiguren-Kabinet und an den Zorn der armen Tante.

Der Artillerie-Offizier war unterdessen zu seinen Kameraden auf dem Posthofe getreten, und Alle waren erfreut, sich hier gegenseitig zu finden.

„Apropos! Robert,“ sagte der Husaren-Offizier zu ihm, „denk dir nur, wen wir gestern Nachts trafen, mit wem wir gemeinschaftlich eine ganze Reihe von Abenteuern bestanden. — — Deinen Vetter, den langen Eduard.“

„So, so! Ihr habt ihn gesehen?“ antwortete der Lieutenant Robert; „mir ist es noch nicht so gut geworden, ich kam erst vor drei Tagen hier an, hatte aber natürlicherweise in den ersten Tagen Wichtigeres zu thun, als nach ihm zu sehen.“

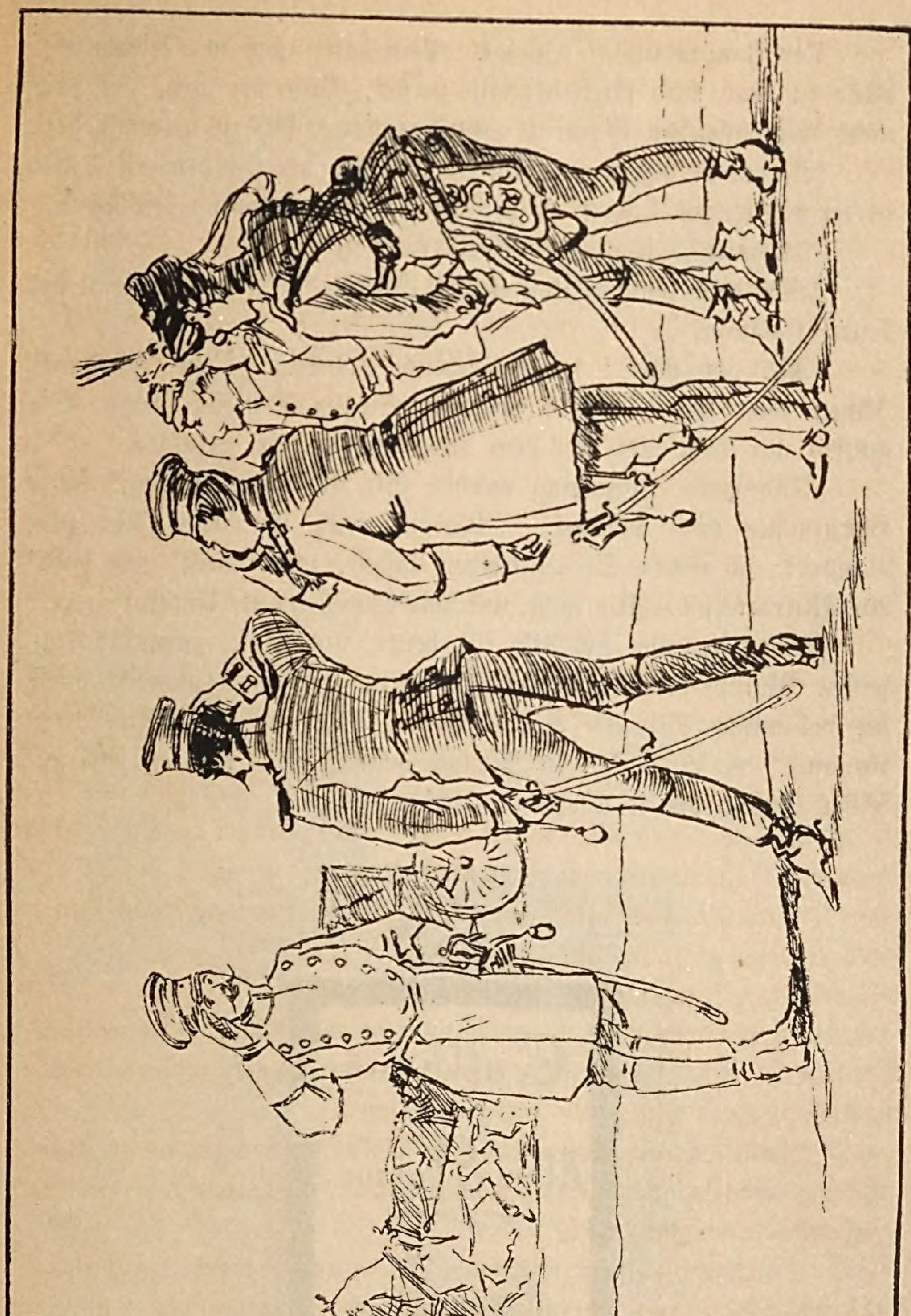
„Begreiflicherweise!“ spöttelte der Dragoner, indem er mit den Augen der Richtung folgte, nach welcher der Wagen verschwunden.

„Und als ich ihn nun gestern aufsuchen wollte, war er spurlos verschwunden. Nun, er kommt also wieder?“

„Wahrscheinlich morgen gegen Abend; er wird einen guten Marsch machen und sich unterwegs nicht aufhalten. — Werden wir uns irgendwo sehen?“

„Was meint ihr?“ versetzte Lieutenant Robert, „wenn wir ihn auf der Hauptwache am Südthor, wo er einpassiren muß, erwarteten? Kommt also dahin, ihr sollt sehen, was er uns für Abenteuer mittheilt.“

„Ganz recht!“ erwiederten die Anderen und verließen mit einem fröhlichen Abschiedswort den Posthof.



Der Hauptmann v. Stengel allein hatte noch mit seinem Gepäcke zu thun und blieb deßhalb zurück, Dose bei ihm, der noch nicht den passenden Moment gefunden hatte, sich zu verabschieden.

„Ah, mein bester Unteroffizier!“ sagte der Hauptmann, „hier ist der Lieutenant Robert, an den Sie einen Brief abzugeben haben.“

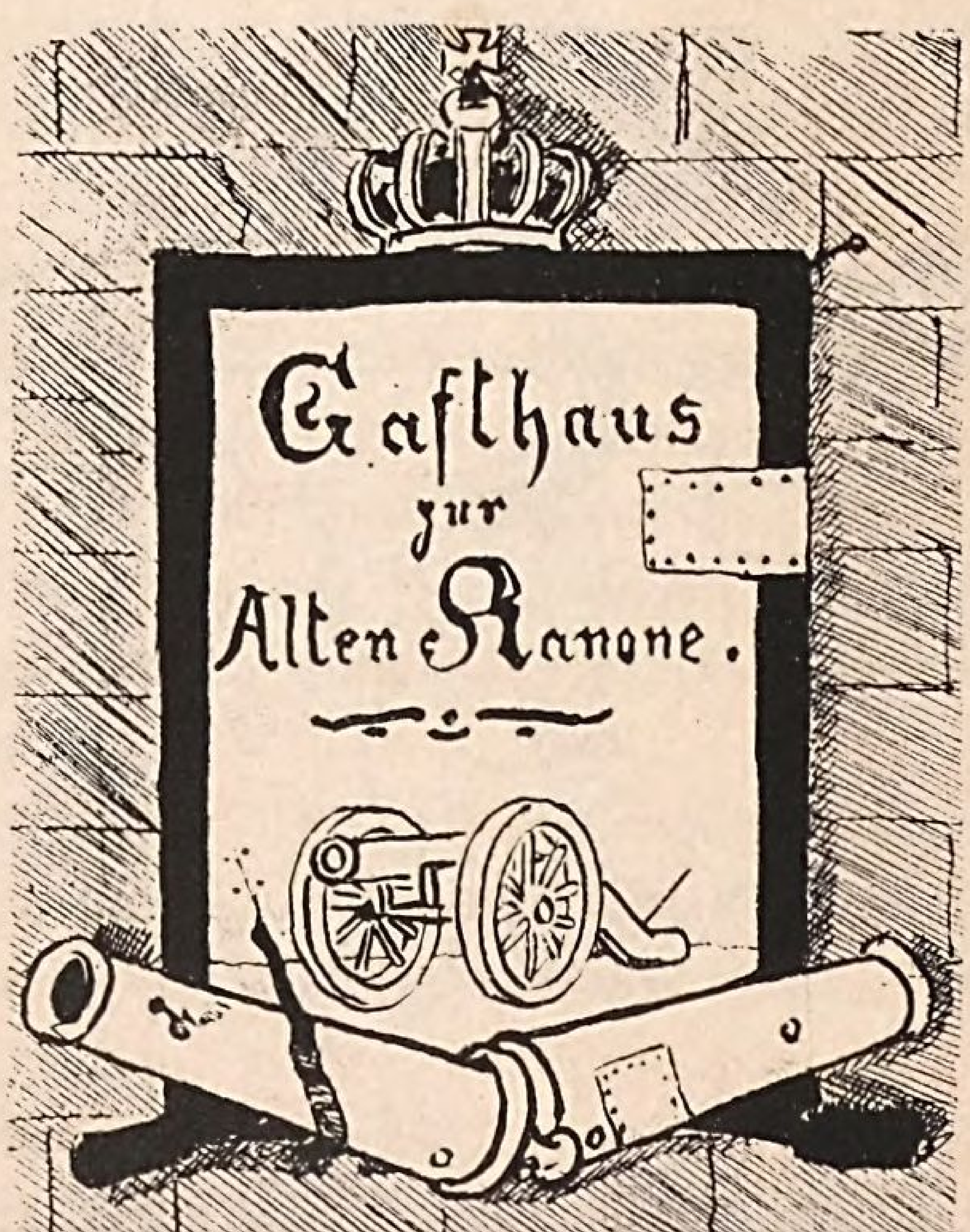
„An mich?“ fragte der Artillerie-Offizier.

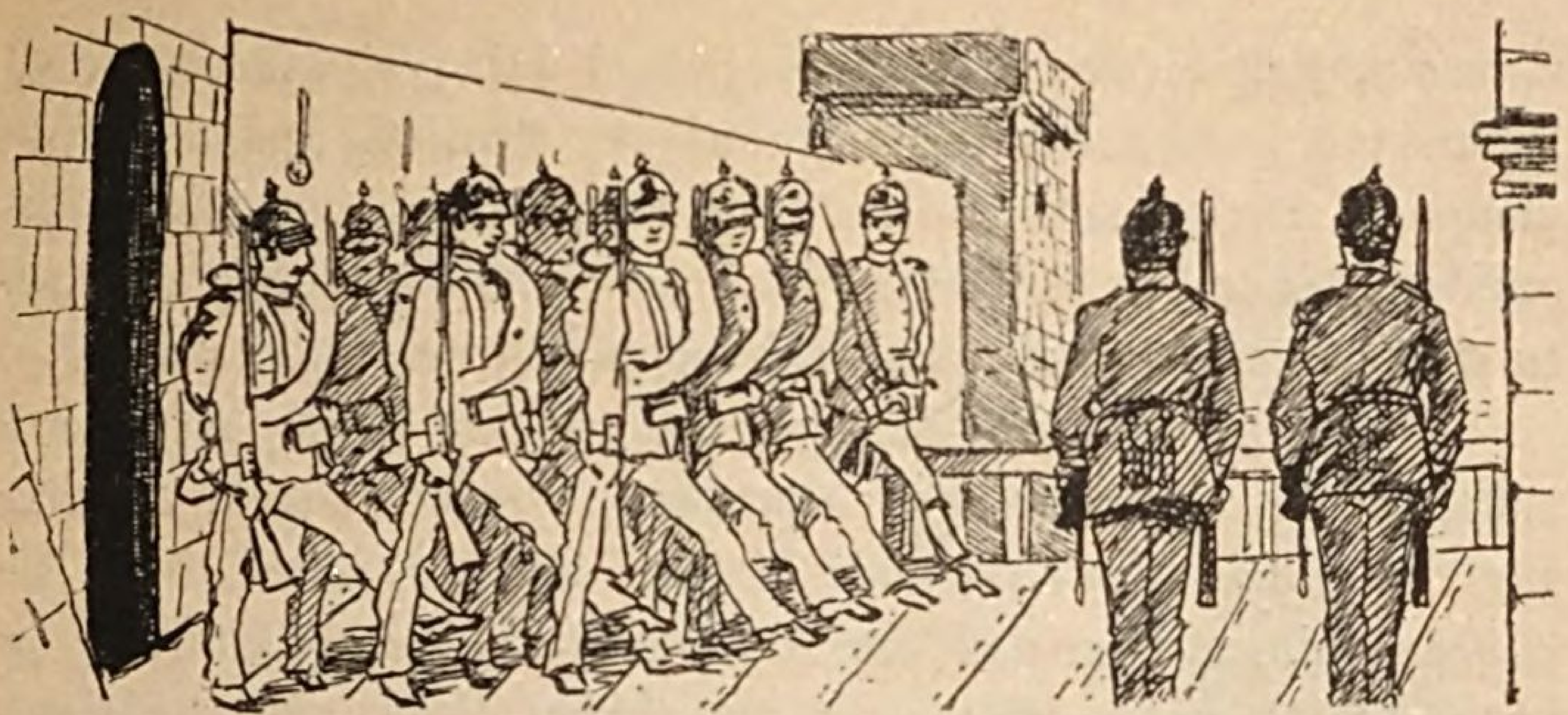
„Von dem jetzigen Postsekretär Tipfel!“ meldete Dose in der besten Haltung.

„Ah! von ihm?“ sprach lachend Robert. „Nun, ich danke Ihnen recht sehr. Bitte, besuchen Sie mich dieser Tage, Sie müssen mir recht viel von dem dicken guten Kerl erzählen.“

„Und meine Wohnung werden Sie sich wohl merken,“ sagte Hauptmann von Stengel. „Morgen früh um neun Uhr zum Rapport; ich werde Sie einkleiden lassen, werr weiß, wie bald! An Flickmaterial fehlt's nicht, und wir brauchen gute Unteroffiziere.“

Somit trennten sich Alle für heute, und Dose, ganz glücklich, seinen Wunsch erreicht zu haben, schritt stolz und aufrecht durch die bekannten Straßen einem kleinen Gasthause zu, „Zur alten Kanone,“ wo er früher zu Mittag gespeist und das er jetzt mit seiner Gegenwart zu beehren gedachte.





3.

Die allgemeine Stube der Hauptwache am **Thore hatte sich seit langen Jahren nicht verändert. Es geht diesen Lokalen wie den Fahnen des Regiments: die Leute kommen und gehen, die Fahne bleibt. So auch in der Wachtstube: Pritsche, Tisch, ja, Wasserkrug und Wachtbuch, und, wenn letzteres vollgeschrieben und ersterer je unterdessen zerbrochen war, so wurden diese beiden Stücke durch ganz ähnliche wieder ersetzt und änderten nichts an dem Innern der Wachtstube.

Es ist ein eigenes Gefühl, wenn man nach langer Zeit ein solches Lokal wieder betritt, in dem man einstens gelebt und gelitten. Man kann sich nirgendwo die Vergangenheit besser zurückrufen als hier. Da sitzt der Unteroffizier vor dem beschmutzten und bestaubten Buche auf derselben Stelle wie ehemals. Es ist auch gerade noch so eine Gestalt, mit demselben Gesicht, den gleichen Redensarten; denn das erbt sich fort von Generation zu Generation. Dort in dem Winkel spielen Infanteristen mit Karten, daneben sitzen Dragoner, den Kopf auf ihren Säbel gestützt, und unterhalten sich leise. Derselbe Duft herrscht hier wie damals und

kommt unsern Gedanken zu Hülfe; dort bricht ein Sonnenstrahl herein ins Lokal, und er malt auf der Pritsche genau dasselbe glänzende Dreieck wie damals. Ist es möglich, liegen Jahre dazwischen, seit du hier zum letzten Male aus- und eingingest? oder bist du eben erst ausgetreten und meldest dich zum Unteroffizier zurück? —

In der Offizierstube dagegen machten sich kleine, wenn auch unbedeutende Veränderungen bemerkbar, Veränderungen, die aber nur ein geübtes Auge erkennen konnte. Da war zum Beispiel die Lithographie, auf welcher der Infanterist in Parade-Uniform zu sehen war, dem sein Lieutenant das richtige Präsentiren beibringt, verschwunden; da fehlte das stark gebrauchte Handtuch, an dem unten der Spiegel befestigt war, und vor Allem vermißte man dich, freundliche Guitarre mit dem abgeschossenen himmelblauen Bande! Die Zeit war ernster geworden, die Wacht-Instruktion lag da im korrekten festen Einbande; das Dintenfaß, sonst von Tabaks- und Cigarrenasche umgeben, sah nicht mehr aus wie eine verschüttete Stadt, sondern zeigte sich stolz und im schwarzen Lacke glänzend als das wichtige Möbel, das es eigentlich war. Von den Wänden endlich waren zwei mit großen Landkarten bedeckt, auf der einen Seite das ganze Deutschland, auf der andern das engere Vaterland. Auf ersterem sah man unterschiedliche Striche, Märsche und Aufstellungen bezeichnet; denn man wußte schon, wohin die allgemeine Mobilmachung zielte und auf welchem Fleck deutscher Erde die Kanonen anfangen sollten zu brummen. Man war, wie gesagt, im Ganzen ernster und gesetzter geworden; vor der Hand patschten hier keine Karten und klapperten keine Würfel mehr, und seit die Guitarre verschwunden, hatte der Posten vor dem Gewehr ferner nicht die Zerstreuung, in stiller Nacht eines jener sanften Lieder zu hören, die in früheren glücklicheren Tagen so oft das Herz seiner Vorgänger erquickt.

Die Wachtstube war übrigens am heutigen Abend ebenso besucht, wie damals, als wir ihre erste Bekanntschaft machten. Der geneigte Leser wird sich erinnern, daß sich die Offiziere gestern auf dem Posthofe verabredeten, einander in der Wachtstube zu treffen und den Einzug des langen Eduard nicht zu versäumen. Da saßen sie nun bei einander auf dem alten Sopha und den defekten Stühlen und unterhielten sich, so gut es gehen mochte.

Der Wachthabende, erst vor kurzer Zeit vom Feldwebel zum Lieutenant avancirt und heute zum ersten Male als Offizier auf dieser Wache, war ein strenger diensteifriger Charakter, und wenn ihm auch der Besuch der jungen, vornehmen Offiziere schmeichelte, so ließ er es doch nur sehr ungern geschehen, daß seine Wachtstube durch irgend etwas, wie zu starkes Trinken oder hohes Kartenspiel, entweiht würde. Der Lieutenant Schmauder war eine hohe, dürre Gestalt mit einer sehr beträchtlichen knöchernen Nase und darunter mit einem röthlichen, struppigen Schnurrbart, der weit und drohend vorstand. Seine Schärpe hatte er fest umgezogen wie zur Parade, und den Helm nahm er zuweilen vom Kopfe, und immer verstohlenerweise, um sich des blaukarrirten Sacktuches in demselben zu bedienen. — Die andern Offiziere, die beiden Dragoner- und Husaren-Lieutenants, sowie Lieutenant Robert hatten um den Tisch Platz genommen, und letzterer beendigte eben die Lektüre einer Zeitung, woraus er einige Stellen laut vorgetragen, dann faltete er das Blatt zusammen und steckte es in die Tasche.



„Nach meiner Berechnung," sagte der Husaren-Offizier, „kann Eduard vor zwei Stunden nicht hier sein."

„Das ist eine lange Zeit," meinte Robert. „Wenn wir nur unterdessen einen Whist machen könnten. Was meinen Sie dazu, Herr Kamerad?" Damit wandte er sich an den Wachthabenden.

„Ich kenne das Spiel nicht," entgegnete Lieutenant Schmauder; „auch befinden sich keine Karten hier."

„Dem wäre abzuhelfen," erwiederte der Husar. „Man schickt nur in die Stadt; wenige Schritte vom Thor, in der Goldenen Gans kann man genug haben."

„Das wäre am besten," mischte sich nun der Dragoner-Offizier in das Gespräch.

Der Lieutenant Schmauder wurde offenbar unruhig bei diesem Vorschlage. „Verzeihen Sie mir," sprach er, „aber es wäre wahrhaftig doch nicht angenehm, wenn der Hauptmann der Ronde käme und uns hier beim Kartenspiel überraschte."

„Wer ist's heute?"

„Hauptmann C."

„O, haben Sie dessentwegen keine Furcht!" fuhr der Dragoner fort. „Der spielt selbst leidenschaftlich."

„Ja, vielleicht zu Hause," entgegnete ängstlich Herr Schmauder; „aber doch wohl nicht auf der Wache."

„A—ah so—o—o!"

„Wissen Sie was, meine Herren!" sagte Lieutenant Schmauder nach einer kleinen Pause, „wenn Sie spielen wollen, so möchte ich Ihnen eine Partie Domino vorschlagen, ich habe die Steine dazu in der Schublade des Tisches."

„Domino?" rief der Husaren-Offizier. „Pfui Teufel!"

Der Dragoner zuckte verächtlich die Achseln. Doch Lieutenant Robert versetzte: „Was sollen wir machen? Wenn der Teufel hungrig ist, begnügt er sich mit Fliegen. Her mit dem Domino!"

Der Wachthabende brachte eilfertig ein Kästchen zum Vorschein und legte die Steine auf den Tisch aus.

„Ich weiß aber in der That kein Spiel, das man zu Vier spielen kann," sagte Robert. — „Wissen Sie eins?"

„O ja," antwortete statt des Wachthabenden nachlässig der Dragoner-Offizier. „Es gibt deren mehrere: der scheußliche Emanuel und die etwas bessere Einundsiebenziger-Partie."

„Die Einundsiebenziger-Partie," meinte der Husaren-Offizier, „wenn man sie mit Chikanen spielt, kommt gleich nach dem falschen Würfeln und Stehlen."

„Aber man muß ehrlich ansetzen," erwiederte Robert lachend. „Wir spielen es ohne alle Chikanen, nicht wahr, Herr Kamerad?"

„Der Meinung bin ich auch!" entgegnete Herr Schmauder.

Und darauf bekam jeder sechs Steine; wer zuerst den höchsten aufhob, hatte die Pose, und das Spiel begann.

Wir wissen nicht, ob der geneigte Leser die Einundsieben-

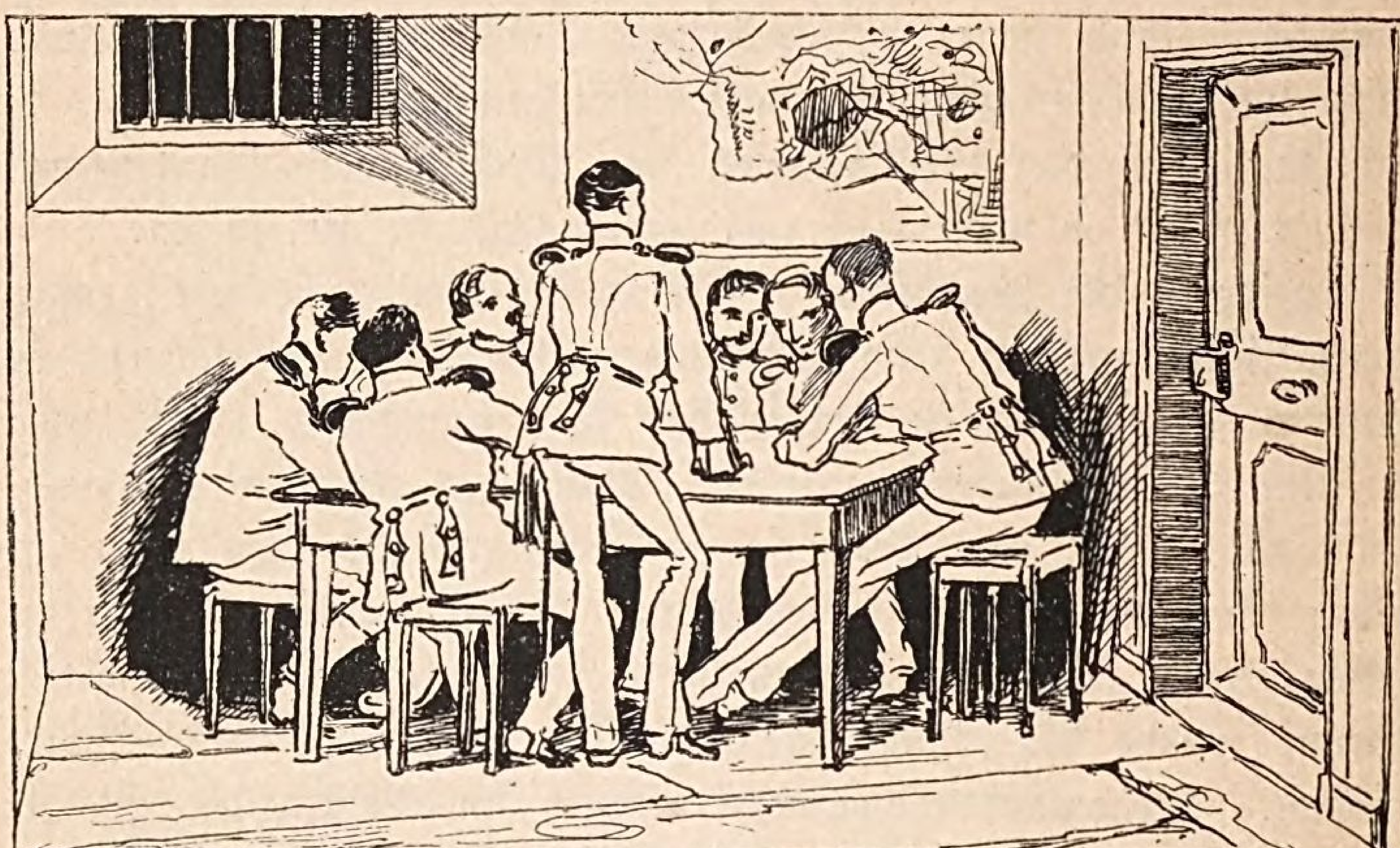
ziger-Partie kennt. Es ist dies eines der harmlosesten und langweiligsten Spiele, die es gibt. Man glaubt, es sei von einem Arzt erfunden worden, der für seine Kranken alle und jede Aufregung vermeiden wollte. Man sitzt dabei um einen kleinen Tisch, schaut einander, so gut es gehen will, in die Steine, und macht sich dabei das unschuldige Vergnügen, dem Nebensitzenden, so es geht, die doppelten auszuschließen; man streitet sich um die Pose, da jeder natürlicherweise immer aussetzen will; man spielt es ohne alle und jede Rücksicht, ohne Zartgefühl, so eigennützig wie möglich. Man nennt es auch das Spiel der Montenegriner: denn wie uns ein großer deutscher sehr ehrwürdiger Gelehrter versicherte, ist es das Lieblingsspiel des Vladika von Montenegro, und er pflegt es nach Tisch mit seinen Vasallen zu spielen.

Hier in der Wachtstube wurde es übrigens nicht mit großer Lebhaftigkeit gespielt, und nach einer halben Stunde versicherte der Husaren-Offizier, es sei ihm in der That unmöglich, diese langweiligen Steine länger anzusehen. Man warf sie denn zusammen und wollte eben eine Konversation beginnen, als man vor dem Thore leichten Trommelschlag hörte. Dann vernahm man den festen Tritt einer Infanteriemasse auf der Brücke, und gleich darauf wurde die Wache ins Gewehr gerufen. Alles stürzte hinaus. Lieutenant Schmauder ordnete die Reihen der Wachtmannschaft, und die beiden Kavallerie-Offiziere, sowie Robert, eilten der heranziehenden Infanterie entgegen und drückten dem Offizier an ihrer Spitze herzlich die Hand.

Der lange Eduard war nicht weniger erstaunt, hier die Freunde zu finden, und als sie ihm sagten, sie hätten ihn hier erwartet, um noch ein paar Stunden auf der Wachtstube mit ihm zu verplaudern, heiterte sich sein ernstes Gesicht merklich auf, und nur als er Lieutenant Schmauder erblickte, flog ein kleiner Schatten über dasselbe. Nichts desto weniger aber übergab er dem Lieutenant Wortmann den Befehl über die Mannschaft, um sie in die Kaserne zu führen, und trat mit den Freunden in die Offizier-Wachtstube.

Er hatte dort seit langer Zeit keinen Dienst mehr gethan, und die neuen Einrichtungen des Lokals, unter Anderem die Landkarten, vor Allem aber der Anblick der Dominosteine, schienen ihn

frostig anzuwehen. Er stemmte beide Arme in seine dünnen Seiten, sah sich kopfschüttelnd rings um und sagte dann zum wachthabenden Offizier, der zufällig von seiner Kompagnie war: „Lieber Schmauder, Sie sind ein Mann, der den Dienst kennt, wie Keiner: aber wenn man Offizier ist, so muß man sich auch bemühen, die Kameraden, die einen besuchen, gastfreundlich aufzunehmen. Mir ist es gerade, als wenn Sie heute Ihre erste Wache unter dem Titel eines königlichen Lieutenants thäten. Erinnern Sie sich vielleicht noch



jener Zeit, wo Sie überhaupt Ihre erste Wache thaten, und was an jenem denkwürdigen Tage vorfiel? Sie leisteten Ihren Einstand, und die ganze Wachtmannschaft war damals inklusive Unteroffizier in einem so erheiterten Zustande, daß man dem visitirenden Fähnrich, nämlich zufälligerweise mir, die Antwort gab: Alles befinde sich kreuzfidel und schere sich den Henker um Haupt- und Neben-Ronden."

„Das ist ganz richtig," stammelte Herr Schmauder; „aber das waren Jugendstreiche — —"

„Die auch nicht wiederholt werden sollen," sprach würdevoll der lange Eduard. „Doch, da Sie heute hier Ihre erste Wache thun, so kann heute eine kleine Erheiterung ebenfalls nichts schaden, zu der wir — wohl verstanden! — Sie, unseren neuen Kameraden,

freundlich zu Gast laden. Ich denke, das wäre abgemacht; jetzt lassen Sie einmal einen der Leute hereinkommen."

Der wachthabende Offizier fügte sich achselzuckend diesem Wunsche. Der lange Eduard ließ sich herab, eigenhändig einen Bon zu schreiben, und eine halbe Stunde nachher dampfte ein so wohlriechender Punsch in der Offizier-Wachtstube, daß sich selbst das Gesicht des Lieutenants Schmauder liebreich verzog, und sich sogar die alten Landkarten an der Wand zu freuen schienen. — Die Anwesenden stießen freundlich mit den Gläsern an, und nachdem der lange Eduard einige Schauder überwunden, die der abendliche Marsch in ihm hervorgebracht, konnte er sich jetzt aus Herzensgrund freuen, seinen Vetter Robert mit so frischen, nagelneuen Epauletten vor sich zu sehen. — „Wir wollen nicht fragen, wie es dir ergangen ist, lieber Junge," sagte er; „du warst auf der hohen Schule wie die Anderen, hast einigermaßen studirt, dein Examen gemacht und bist Offizier geworden. Das ist eine alltägliche Geschichte."

„Ja, lieber Freund," versetzte Robert lachend, „ganz Meidinger."

„Ich versichere dich, du bist Meidinger," entgegnete ernst der lange Eduard, „du treibst mit dem Namen des edlen Mannes einen wahren Mißbrauch. Dank übrigens Gott, daß du glücklich durch's Examen geschlüpft bist. Davon bin ich fest überzeugt, es hat gewiß nur so eben ausgereicht, es war auch nicht die Idee mehr übrig."

„Das ist wahr: sie haben mir tüchtig zur Ader gelassen."

„Er ging hinweg," bemerkte lachend der Dragoner-Offizier, „vollkommen leer, ganz wie eine ausgepreßte Citrone."

„Meidinger!" murmelte Eduard vor sich hin und ließ den Kopf melancholisch in die Hand sinken. — „Hast du auch," sagte er nach einer Pause zu Robert, „von unseren Abenteuern dort oben in dem verfluchten Neste gehört?"

„Da erinnerst du mich an was Schönes!" antwortete laut lachend der Andere; „ihr habt da schöne Geschäfte gemacht! Fangt mir da zwei Demokraten ein, und als ihr die Sache bei Licht beseht, ist es ein harmloser Schneider und ein trauriger Schreiber. Da hätte man was Reitendes hinschicken sollen."

„Mein lieber Freund," sagte der lange Eduard nicht ohne

gewisse Größe, „du bist sehr platt von der hohen Schule zurückgekommen. — — — — Aber bei allem dem," fuhr er nach einer kleinen Pause lächelnd fort, „war es doch eine verfluchte Geschichte, viel Unangenehmes, aber auch Angenehmes."

„Das gute Souper?" meinte lauernd der Dragoner.

„Ja—a—a—a! das Souper," versetzte Eduard, „aber vor allen Dingen der gestrige Marschtag. Wenn einer von euch mir eine sehr gute Cigarre gibt, so erzähle ich euch davon. Aber es muß was Vorzügliches sein."

„Besser als deine eigenen," erwiederte der Dragoner, indem er sein Etuis hervor zog, „keine Regalia canailleros."

„Pfui Teufel über eure schlechten Witze!" sprach fast betrübt der lange Eduard. „Jetzt sind wir kaum am Mobilwerden, und ihr seid schon so verwildert. Was soll das werden, wenn ihr erst ein paar Tage in Feindesland marschirt seid!"

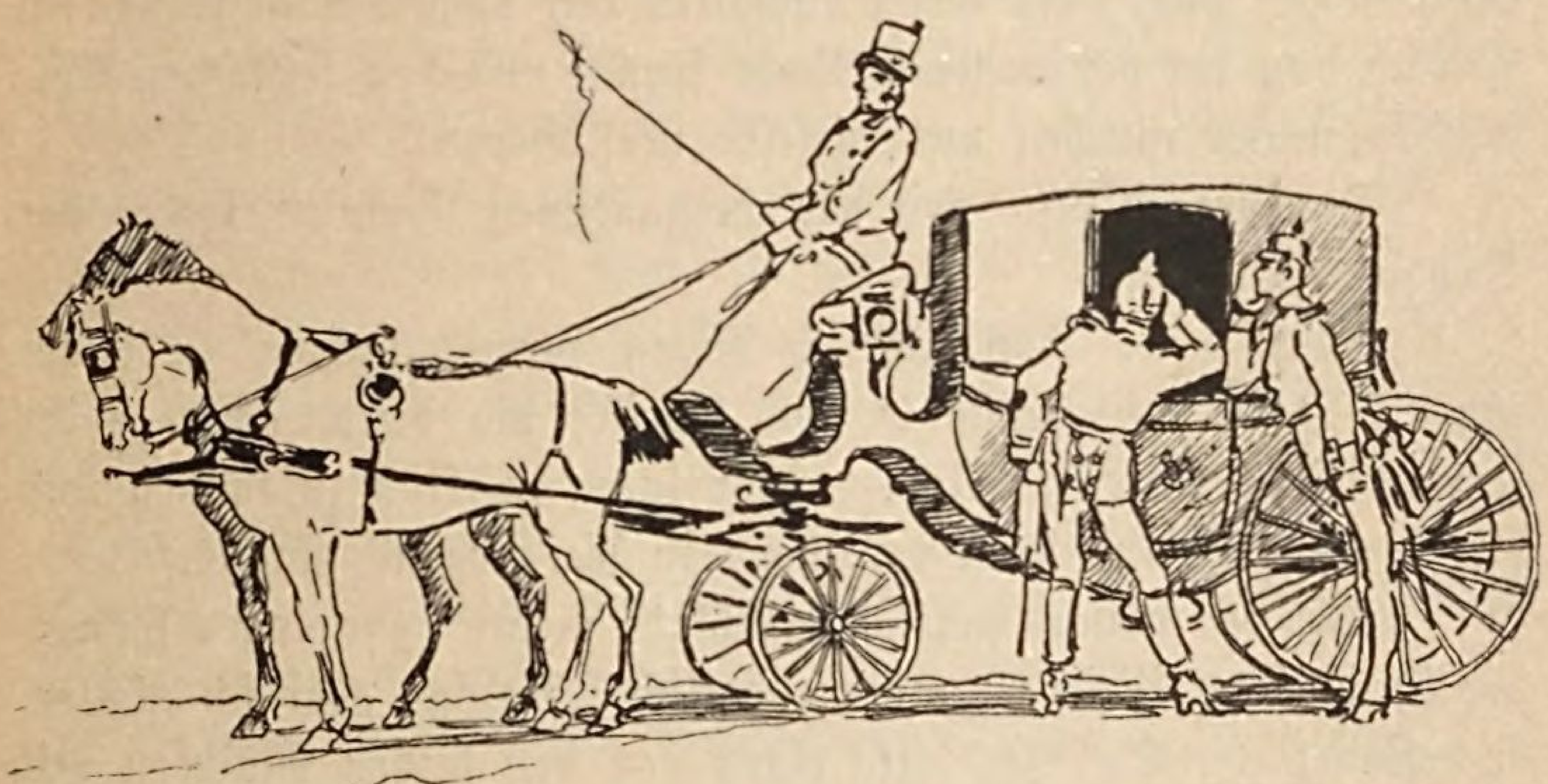
„Wie du gestern und vorgestern."

„Allerdings. Aber jetzt paßt mir auf: Also gleich hinter dem berühmten Orte, wo die nächtliche Geschichte passirt ist, kamt ihr bei mir vorüber, stolz zu Wagen, während ich demüthig zu Fuß ging. Dafür aber war ich im königlichen Dienste und hätte euch anhalten können, um nach der Richtigkeit eurer Urlaubspässe zu sehen; aber ihr saht mir wahrhaftig nicht wichtig genug dazu aus. Ich zog also ruhig meines Weges, der Tambour machte hie und da mit seiner Trommel einen anständigen Spektakel, die Soldaten rissen ihre Witze und sangen Lieder, ich zählte die Wegsteine und berechnete, wie weit ich noch nach F. habe, wo mich die Marschroute für den heutigen Tag hinwies. Wir hatten fast die ganze breite Chaussee für uns allein, da uns zu Fuß oder zu Wagen wenig begegnete. Gegen zehn Uhr Morgens hörten wir einen Wagen hinter uns drein rollen, er konnte aus dem verdächtigen Orte kommen, und Wortmann war dafür, ihn anzuhalten, um nachzusehen, wer sich darin fände. Es konnte ja vielleicht einer verkleidet darin sein."

„Als Schneider", sagte der Dragoner lachend.

„Richtig, oder als sonst was," antwortete ruhig der lange Eduard, wobei er sonderbar lächelnd drein schaute. — „Also der Wagen kam näher, meine Soldaten marschirten in diesem Augen-

blicke dem Befehle Wortmann's gemäß so die ganze Breite der Chaussee einnehmend, daß der Wagen, der ziemlich rasch fuhr, sobald er uns erreichte, still halten mußte und die Pferde nur im Schritt vorwärts konnten. Wortmann und ich traten zu beiden Seiten an den Schlag und examinirten den Kutscher, wo er herkäme. — Von jenem Orte, wo auch wir her kamen, berichtete er treuherzig; sein Fuhrwerk war ein ziemlich anständiger Charabanc mit Fensterledern, die fest zugezogen waren. Unserer Aufforderung gemäß, dieselben zu öffnen, stieg er vom Bocke herunter und



schob eines zurück. Wir blickten in den Wagen — es saßen drei sehr hübsche Mädchen darin."

„Der Teufel auch!" meinte der Husaren-Offizier.

„Drei hübsche Mädchen?" fragte aufmerksam der Dragoner.

„Drei sehr hübsche Mädchen!" wiederholte der lange Eduard. „Zwei mit dunklen Haaren, schönen blitzenden Augen, runden freundlichen Gesichtern, die dritte, von einem superben Blond, ein volles, üppiges Haar, wie ich selten was gesehen, dabei ein schneeweißer Teint, und, was wunderbar war, hiezu dunkle strahlende Augen. Alle Drei waren, wie gesagt, sehr schön. Aber die Blonde rührte augenblicklich mein Herz. Ich muß gestehen, lange nicht sah ich etwas Frischeres von Augen, Gesichtsfarbe und Lippen. Was den Wuchs der drei Damen anbelangt, so war das in dem engen Wagen sehr schwer zu beurtheilen; aber ihr wißt, daß ich Kenner bin, und ich hätte schon im ersten Augenblicke einen

feierlichen Schwur ablegen wollen, daß ihre Formen tadellos seien. Die Beiden mit dem dunklen Haar schlank, vielleich etwas mager, die Blonde aber schlank und voll. Ihr kennt das."

„Nun?" fragte eifrig der Dragoner; „und du sprachst mit ihnen?"

„Du kennst mich," erwiederte der lange Eduard; „ich sprach mit ihnen zierlich und galant, wie es die Verhältnisse erheischten; in den wenigen Worten, die ich ihnen zu sagen genöthigt war, konzentrirte ich eine unsinnige Masse von Liebenswürdigkeit. Ich entschuldigte mich über dieses Anhalten auf offener Landstraße, indem ich von der vergangenen Nacht sprach und den seltsamen Umständen, unter welchen uns dieselbe verflossen."

„Du sprachst also von der vergangenen Nacht?" fragte der Dragoner-Offizier.

„Allerdings. Und als ich davon sprach, lachten zwei der jungen Damen schelmisch in sich hinein; die dritte aber — ihr kennt meinen scharfen Blick — fuhr kaum merklich zusammen und blickte verwirrt und sanft erröthend in die Gegend hinaus."

„Wie der Eduard göttlich erzählt!" meinte gezwungen lachend der Dragoner-Offizier: „außerordentlich lebendig; aber ich glaube, er erfindet. — So! so! also eines von den beiden Mädchen mit schwarzen Haaren blickte verwirrt zum Fenster hinaus?"

„Das habe ich nicht gesagt," erwiederte der lange Eduard.

„Also die Blonde war's?" fuhr der Andere fort. „Natürlich auf das Herz der Schönsten hast du einigen Eindruck gemacht. O glückseliger Kerl, der du bist!"

„Deine Versuche, zu erfahren, welche der drei Damen verwirrt zum Fenster hinaus sah," fuhr der Erzähler fort, „sind in der That so unendlich Meidinger, daß ich laut darüber lachen möchte. Genug, Eine schaute hinaus, aber welche, das ist mein Geheimniß."

„Man mag sagen, was man will," warf der Husaren-Offizier dazwischen, „Eduard ist ein verfluchter Kerl. — Aber fahren Sie fort, wir bekommen noch mehr zu hören."

„Wir machten natürlicherweise unsere Verbeugung, die Soldaten zogen sich rechts und links, und der Wagen setzte seinen Weg fort. Im Augenblicke, als die Pferde anzogen, sagte eine der drei Damen: „Aber Sophie, das sind Geschichten!"

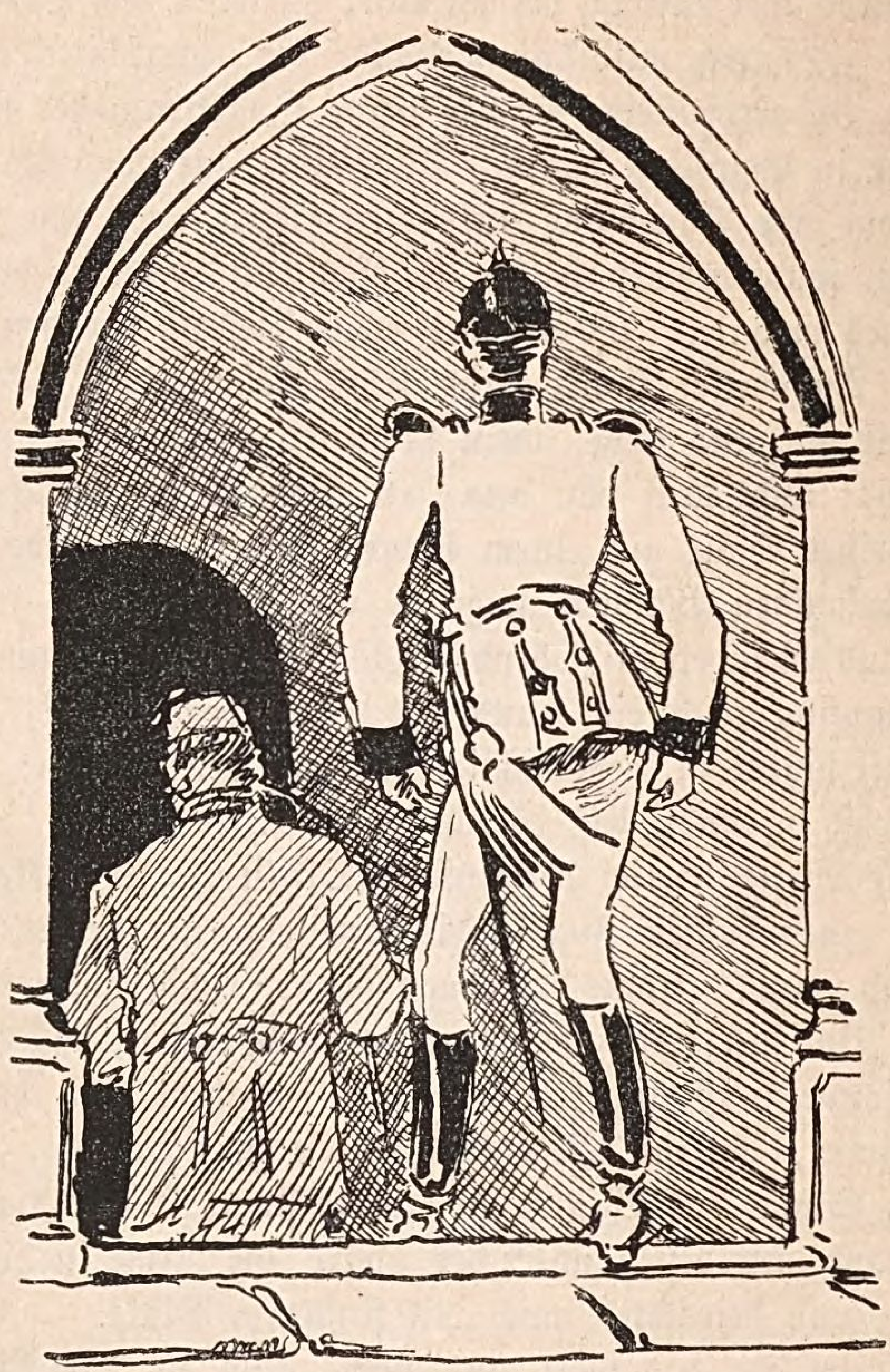
„Sophie?“ rief der Dragoner-Offizier, sich vergessend.

„Sophie,“ wiederholte der lange Eduard mit einer gewissen Genugthuung und sah seinen Kameraden lächelnd an, während er ruhig sein Glas Punsch austrank. „Wir marschirten also weiter, und es wurde stark Mittag, bis wir unser Quartier, das Dörfchen F., erreichten. Ich zog mit Trommelschlag ein, marschirte vor das Haus des Bürgermeisters, wo ich meine Quartiermacher traf und die Billete in Empfang nahm. Alles ging gut von Statten, ich selbst bekam eine Anweisung auf einen Herrn St., der nicht im Orte selbst, sondern einen halben Büchsenschuß davon an den Ufern des Rheines wohnte. Ich ertheilte meine Befehle für den andern Morgen, Ausmarsch Punkt sechs Uhr, nahm einen Mann des Zuges mit mir und ging, mein Quartier aufzusuchen. Es war in der That nicht weit von dem Orte entfernt, ein hübsches, viereckiges weißes Haus auf einem kleinen Hügel, von zwei Seiten mit dichtbelaubten Bäumen umgeben und so zu sagen mitten in Gärten und Weinbergen stehend. Ich schlenderte langsam hinauf; droben empfing mich ein Hund mit wüthendem Gebell, und ein Knecht, der hinzukam, beschwichtigte ihn mit den Worten: „Ruhig, Fürst! siehst du nicht, daß es nur ein Offizier ist.“

„Alle Wetter!“ rief der Husaren-Offizier. „Dem Kerl hätte ich gleich einen halben Zug in die Speisekammer gelegt.“

„Und wozu?“ fragte der lange Eduard ruhig und mit wahrer Größe. „Um den Herrn des Hundes zu bestrafen, falls er nicht redlich, sondern röthlich sei? — Gott bewahre! Ich hatte mir vorgenommen, ihn mit Liebenswürdigkeit zu erdrücken, mit ihm im guten Sinne des Wortes zu fraternisiren. Dieser Hauseigenthümer stand unterdessen unter der Thüre, die Arme in die Seiten gestemmt, und betrachtete mich mit finsterem Blicke. — Einquartierung? rief er; das fehlt uns noch! Wo ist Ihr Billet? — Ich überreichte es ihm. — Wir haben keinen Platz, sagte er. — Ich bin mit Allem zufrieden. — In diesem Augenblicke nun entwickelte ich mit der freundlichsten Miene von der Welt eine glänzende Beredsamkeit; ich sprach sehr viel gut Gedachtes mit einigem geistreichen Unsinn. Ja, ich brachte es so weit, dem alten Demokraten ein kleines Lächeln abzunöthigen; dann zuckte er die Achseln und befahl das blaue Zimmer für mich. Dieses, meine Wohnung,

war anständig möblirt, die Fenster gingen auf den Rhein; doch hielt ich mich nicht lange da auf. Ich ging in den Garten und traf den alten Demokraten, wie er Befehle ertheilte. Ich war in dem Augenblicke ganz Landwirth, ich erkundigte mich leiden-



schaftlich nach der besten Art des Weinbaues und wagte dabei einige gelinde Zweifel auszudrückeen, ob auch hier wohl Sorten von vorzüglicher Qualität wüchsen. Das will ich meinen, sagte mein Wirth; hier wächst ein berühmter Tropfen. — Ich zweifelte mit aller Bescheidenheit. — Das will ich Ihnen gleich bei Tische beweisen, versetzte er, und würde es noch vorher thun, aber ich fürchte, Sie können die Kellerluft nicht ertragen. — Das war ein

Wort zu seiner Zeit. Ich bat ihn, es auf die Probe ankommen zu lassen, und darauf holte er lächelnd einen großen Schlüsselbund. Wir stiegen die Treppe hinab, ich triumphirend, denn nun hatte ich gewonnenes Spiel. Alle Rheinländer sind, wie ihr wißt, in Einem Punkte vollkommene Orientalen; denn habt ihr mit dem Araber eine Pfeife geraucht, so ist er euer Freund: ebenso der Rheinländer, wenn er euch in seinen Keller führt und dort ein gutes Glas für euch abzieht."

„Aber die Weinprobe!" sagte Lieutenant Robert. „Wie bist du dabei bestanden?"

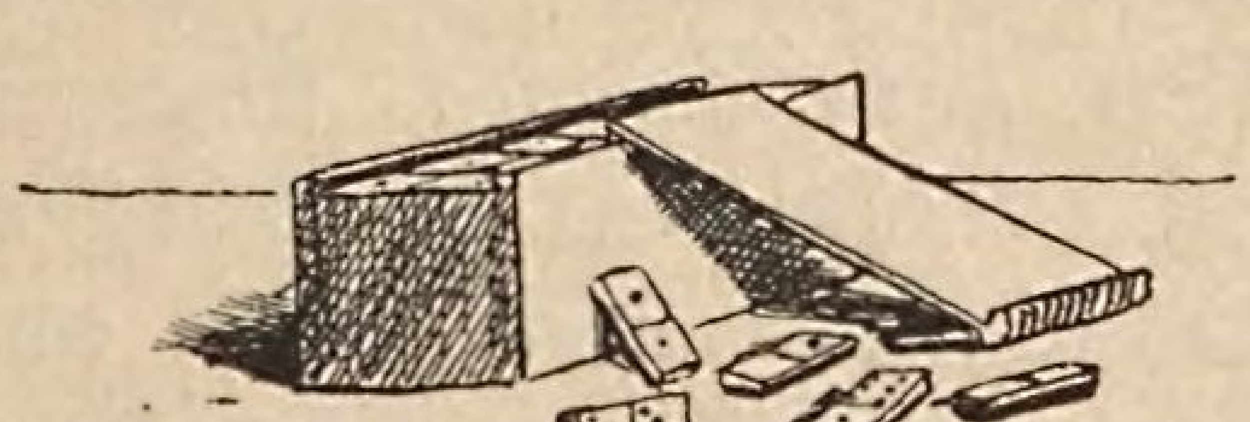
„Ohne Uebertreibung glorios: mit jedem Glas, das ich hinunterlaufen ließ, stieg ich in der Achtung meines demokratischen Wirthes, und als ich sogar einen starken Sechsundvierziger dreimal versuchte, sah er mich gerührt an und meinte, es gebe doch tüchtige Offiziere bei der königlichen Armee."

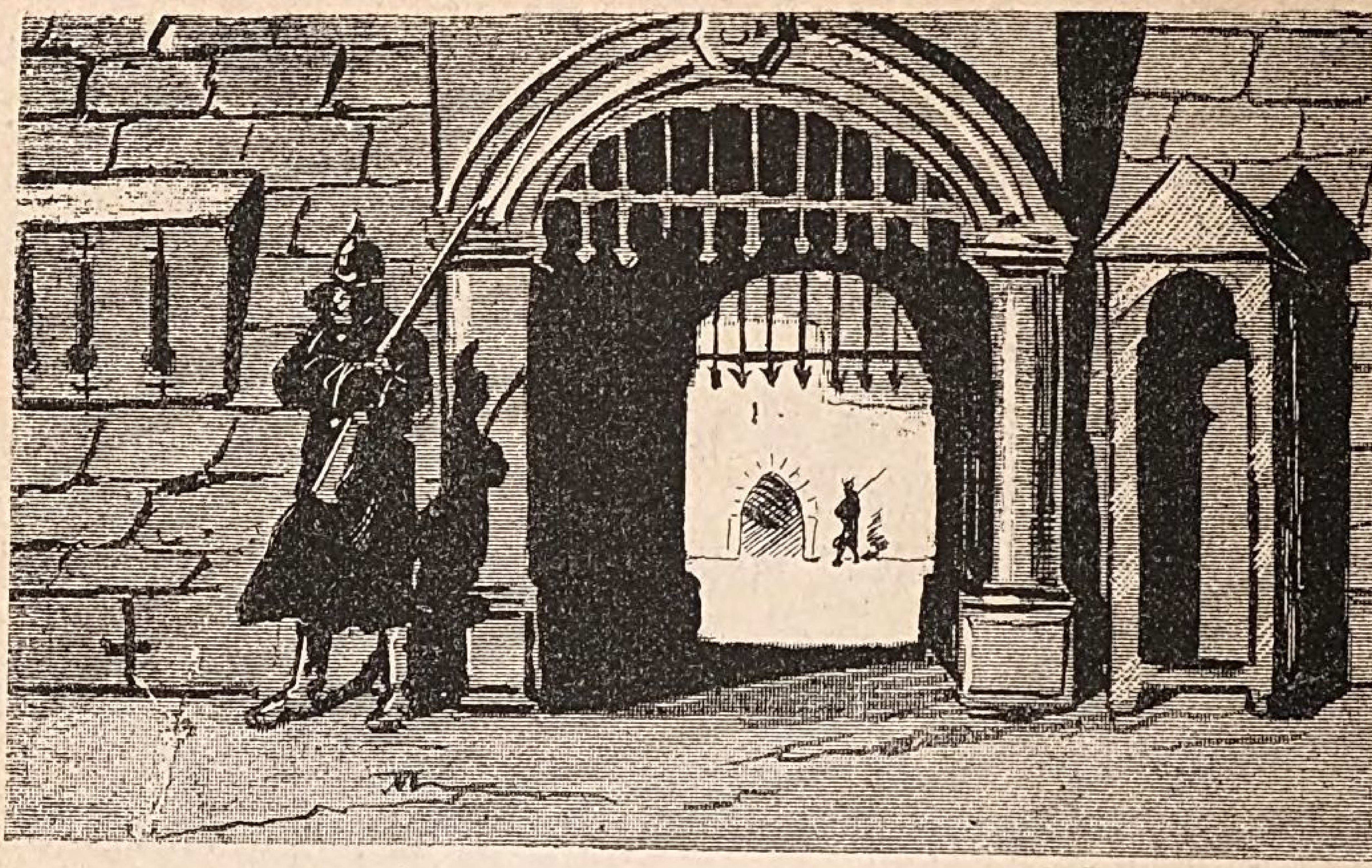
„Es ist wirklich traurig," meinte der Husaren-Offizier, „da gibt es, auf Ehre! Leute, die bilden sich ein, wir lebten stellenweise nur von Butterbrod und Thee."

„Endlich stiegen wir die Treppen des Kellers wieder hinauf," fuhr der Erzähler fort. „Die Natur sah ungeheuer freundlich aus, und die Sonne schien so hell und glühend, daß unsere Nasen ganz davon geröthet waren. Jetzt sollte zu Mittag gespeist werden; mein Wirth und ich, wir waren schon so gute Freunde geworden, daß wir Arm in Arm die Treppen hinauf gingen. Arm in Arm sage ich; aber denkt euch meine Ueberraschung! als sich die Thüre des Speisezimmers öffnet, sehe ich vor mir —"

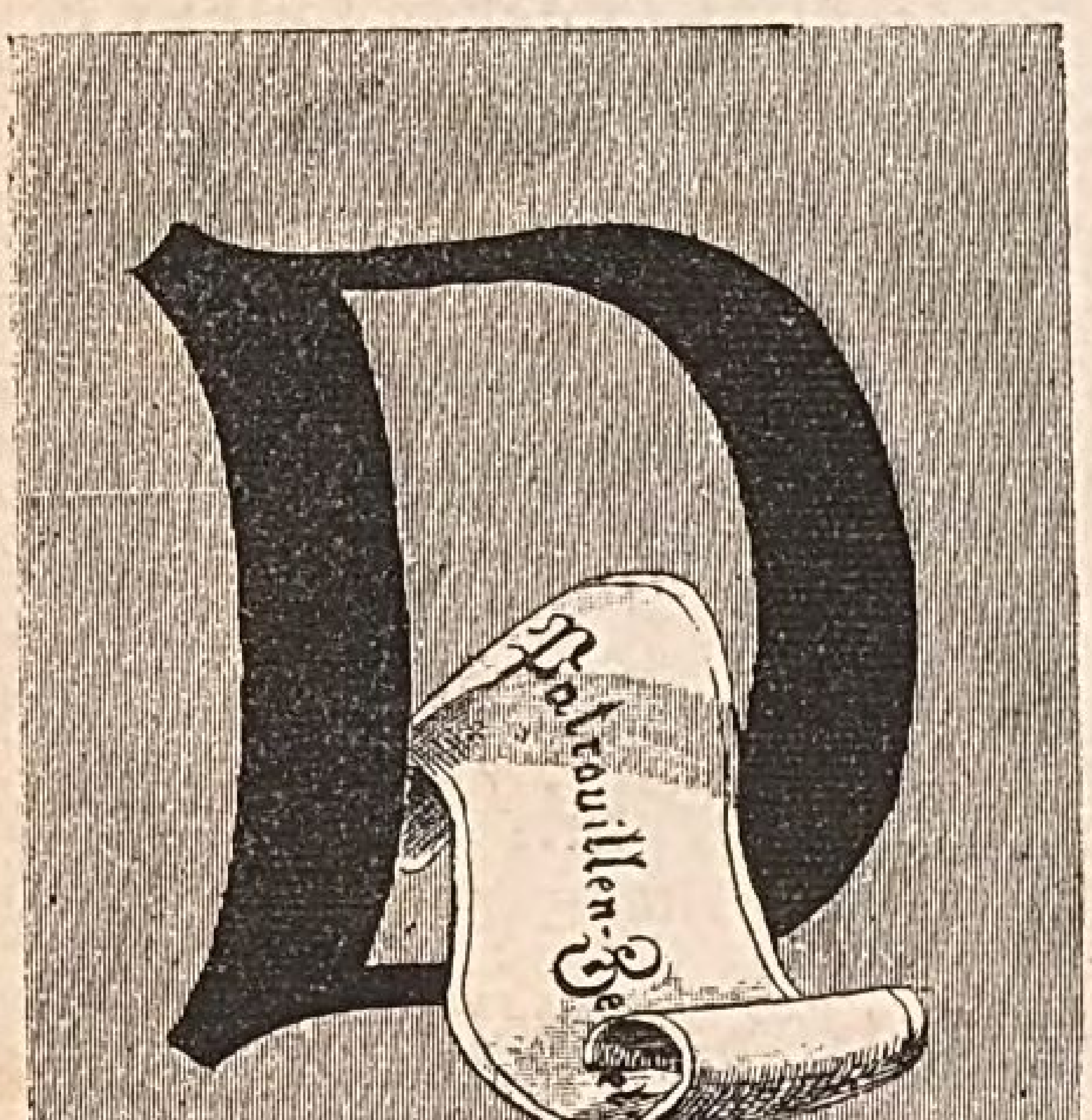
„Nun?" rief der Dragoner ahnungsvoll.

Doch hatte der lange Eduard nicht Zeit, der Gesellschaft zu sagen, was ihn so sehr überraschte, als sich die Thüre des Speisezimmers geöffnet hatte; denn die Thüre zum Offizier-Wachtzimmer öffnete sich ebenfalls, und der kommandirende Unteroffizier der Hauptwache trat, um etwas zu melden, herein.





4.



Der Lieutenant Schmauder hatte sowohl am Punsche wie an der Erzählung innigen Theil genommen, weßhalb er den eingetretenen Unteroffizier auch nicht gerade mit dem freundlichsten Blicke fragte, was er denn eigentlich wolle.

„Herr Lieutenant!“ meldete dieser, „soeben kommt eine Patrouille vom . . . schen Thor und gibt den Patrouillen-Zettel zum Unterzeichnen bei mir in der Wachtstube ab. Wie ich ihn falte, sehe ich diesen Brief hier vor mir.“

Damit übergab er dem wachthabenden Offizier ein Papier, das dieser entfaltete und alsdann finster hineinblickte.

„Was haben Sie, Herr Kamerad?“ fragte Lieutenant Robert, der ihm zunächst saß, „Teufel! das ist ja kein Patrouillen-Zettel.“

Allerdings ist es kein Patrouillen-Zettel,“ entgegnete Schmauder, „aber der Henker mag wissen, was der Wisch besagen will!“

„Laßt doch einmal sehen,“ meinte der lange Eduard und nahm das Papier aus den Händen des Wachthabenden. Dann warf er einen Blick hinein und lächelte sanft vor sich hin. „Ich will euch sagen, was das ist,“ sprach er nach einer Pause, „das ist eine Korrespondenz per Patrouille, wie man sie nächtlicherweise und in der langen Weile der Wachtstube wohl zu machen pflegt. Gott! wir haben das seiner Zeit auch gethan. — Wie ist die Unterschrift? — Bombardier Reuter.“

„Ah! von der Artillerie?“ sagte Lieutenant Schmauder. „Die Herren treiben immer absonderliche Späße. — Und der Patrouillen-Zettel?“ fragte er den Unteroffizier.

„War ebenfalls dabei,“ meldete dieser.

„Und in Ordnung?“

„Vollkommen.“

„Dieser Bombardier Reuter,“ meinte der lange Eduard, „hat die Wache am E . . . Thore. Sein Freund, an den der Brief gerichtet ist, befindet sich draußen auf dem Fort Nr. 4. Nun machen sie also den harmlosen Scherz und korrespondiren per Patrouille zusammen. Da der Brief offen ist, wollen wir lesen, was er schreibt.“

„Aber,“ fügte der Dragoner-Offizier hinzu, „was wir lesen, bleibt ganz unter uns. Wir nehmen keine Notiz davon.“

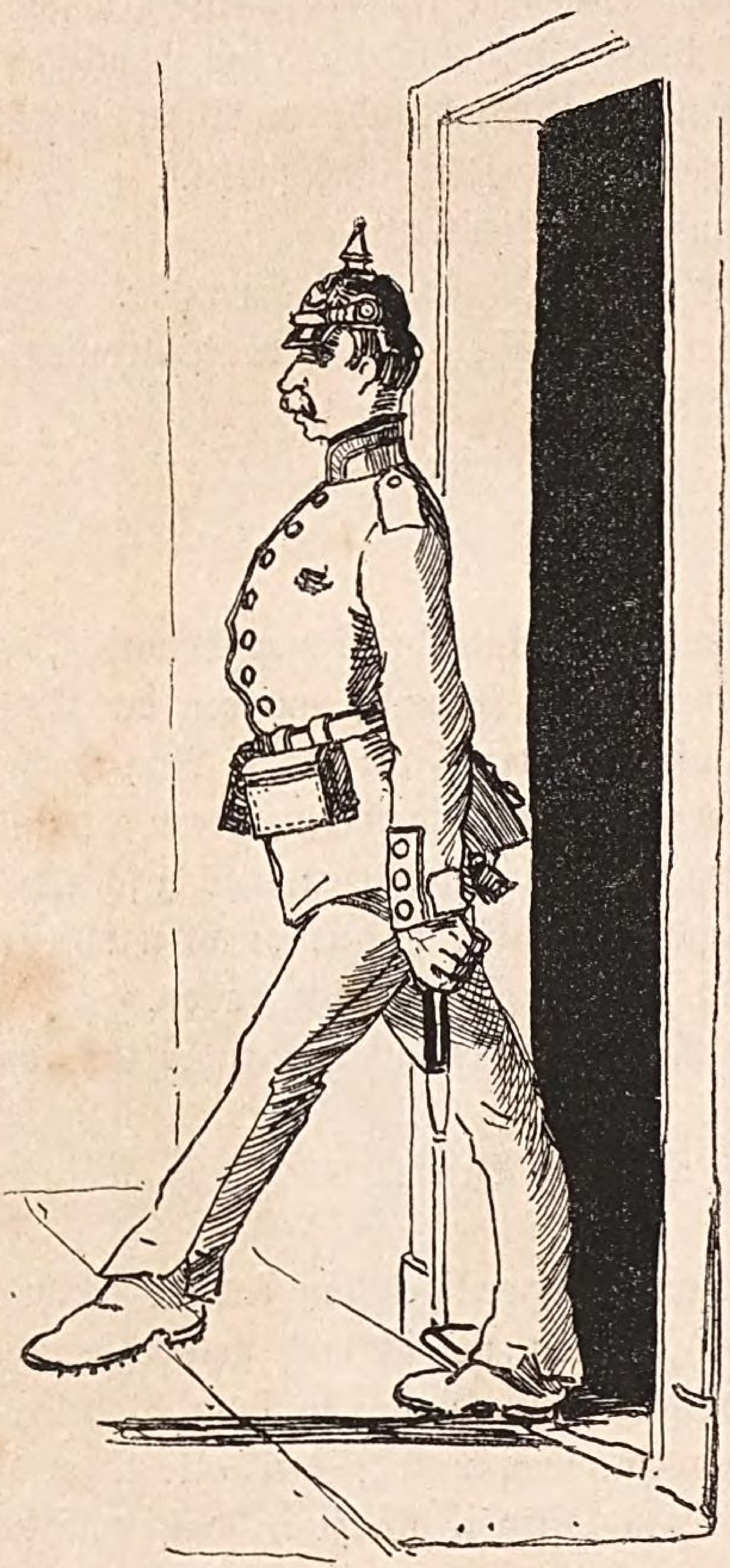
„Versteht sich!“ sagten Alle. Lieutenant Schmauder that das mit einigem Widerstreben.

Der lange Eduard las also den Brief:

„Liebe Seele!“

„Es ist etwas verdammt Langweiliges um das Wachethun, namentlich an einem von den Thoren, wo ich mich gerade befinde. Hier hat man bei Tag und Nacht keine Ruhe; so lang es hell ist, laufen die Offiziere aus und ein, man meint, das alte Thor sei ein Bienenstock geworden. Dazu Offiziere du jour, daß man des Teufels wird, und wenn es dunkel geworden ist, wimmelt es von Haupt- und Visitir-Ronden und von Patrouillen aller Art, und läßt einen nicht schlafen, wie die Flöhe bei Nacht. Doch zur Sache! Vorhin war F. bei mir und bat mich um Gottes willen, das bewußte Ständchen doch heute Nacht vor sich gehen zu lassen. Der Kerl ist ein Narr, das habe ich ihm auch gesagt; ich bin auf Wache, du bist auf Wache, und wenn die beiden Anderen noch

heranzuschleppen sind, damit das Quartett vollzählig würde, wie könnten wir dich herbringen von deinem verfluchten Fort Nr. A! F. ist übrigens ganz außer sich: das Mädchen reist morgen ab, sagt er, und obendrein sei er gestern in den Fall gekommen, auf ein Ständchen anzuspielen, ein Gedanke, der sie mit Entzücken erfüllt habe. Ich weiß, du ziehst nie ohne deinen Orpheus auf Wache, der langweilige Kerl wünscht Nr. 6, Nr. 20 und Nr. 32. Dann könnten wir noch zu guter Letzt ihm das famose:



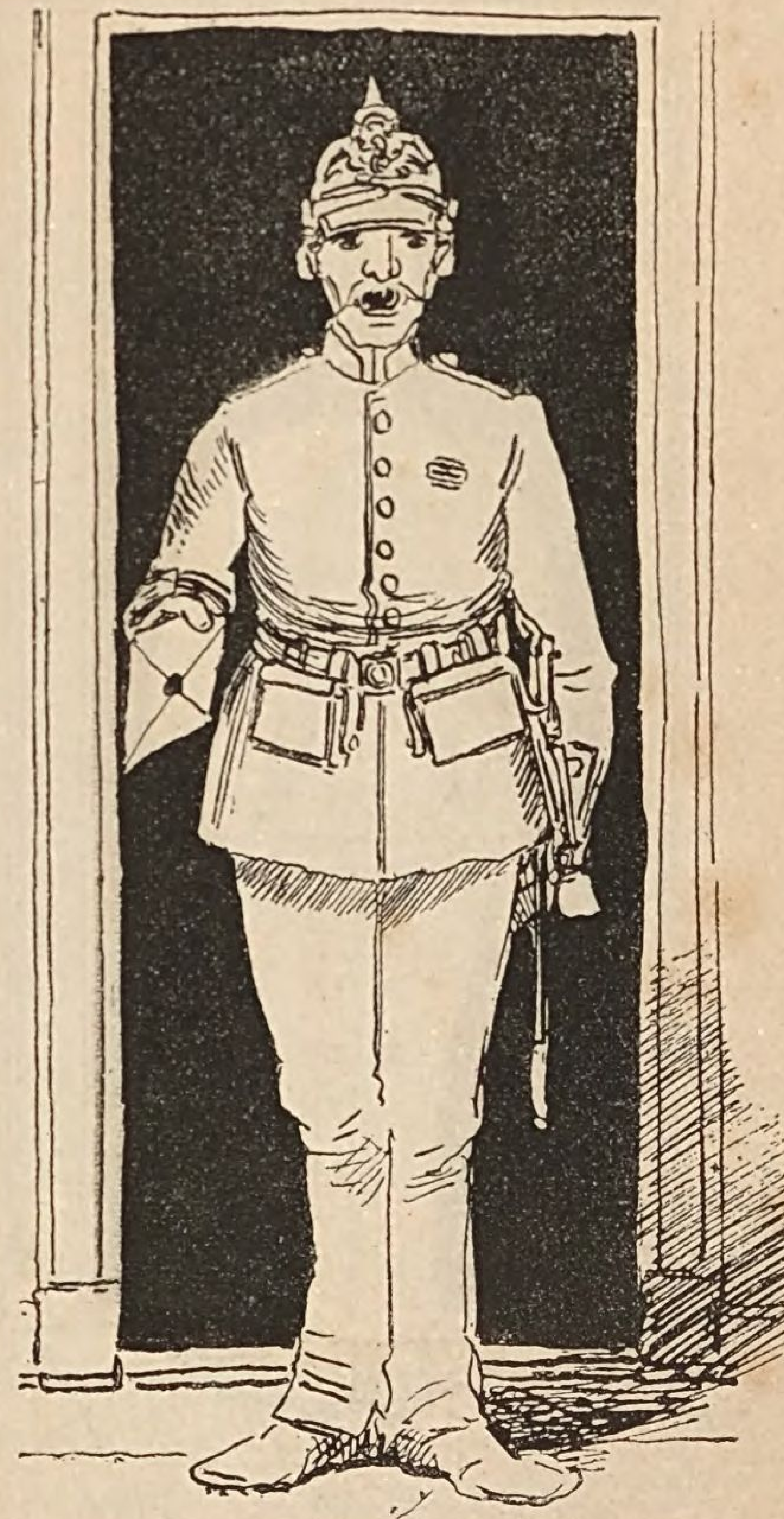
Sie war ein Kind vor wenig
Tagen,
Sie ist es nicht mehr, wahrlich nein!

machen, das paßt auf alle Zustände. Nun überlege dir die Sache; um eilf Uhr sollte die Geschichte vor sich gehen. Ich meines Theils könnte schon etwas riskiren, denn das Haus, wo sie wohnt, ist nur zwei Schritte von dem Thore entfernt. Also, Bruderherz, gehab dich wohl. — Apropos! vor der Ronde bist du sicher! der Lieutenant Schnabelinski I. that so, als wenn er zu dir hinaus wollte, ich ließ ihn aber beobachten, doch wandte er sich vor dem Thore rechts statt links; er wird zum R . . . . Thore wieder in die Stadt hinein sein."

„Das ist doch zu arg!" sagte Lieutenant Schmauder mit gerechter Entrüstung. „Eine solche Verhöhnung alles Dienstes, eine

solche Nachlässigkeit ist nicht zu verzeihen. Man sollte das zur Anzeige bringen."

„Briefgeheimniß!" erwiederte lachend der Dragoner-Offizier; „und dann haben wir auch gegenseitig versprochen, dessen, was wir lesen würden, in keiner Weise weiter zu gedenken; es wäre Unrecht von uns."



„Aber der Dienst, meine Herren!" versetzte eifrig der Wachthabende. „Denken Sie nur, wenn ein solcher Fall bei ausbrechendem Krieg vor sich ginge. Nachlässigkeit im Wachtdienst! Kann nicht durch den Leichtsinn eines Einzelnen ein ganzes Corps zu Grunde gehen?"

„Seien Sie unbesorgt!" entgegnete der lange Eduard. „Ich weiß Leute, die sich in Friedenszeiten ähnliche Geschichten zu Schulden kommen ließen, die aber — das kann ich Sie versichern — wenn es einmal im Ernste gilt, sich in Stücke hauen ließen, ehe sie von ihrem Posten wichen. Lassen wir den jungen Leuten ihre Streiche; wir haben in unserer Jugend auch getollt."

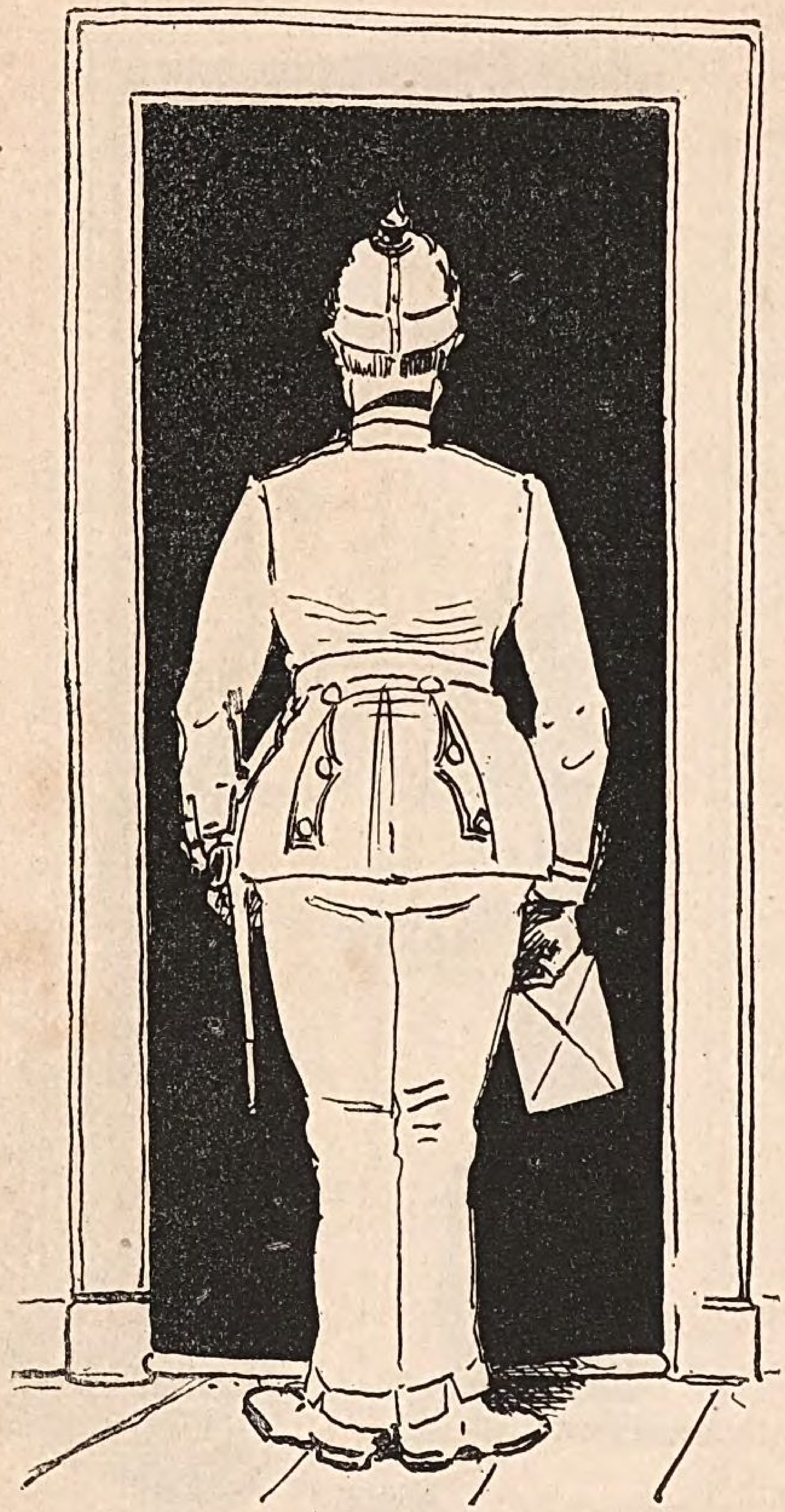
„Aber man kann so etwas nicht dulden."

„Wenn es dienstlich gemeldet wird, freilich nicht. Aber uns geht die Geschichte weiter nichts an; sie spielen eines kleinen Vergnügens halber leichtsinnigerweise um vierzehn Tage Arrest."

„Ich möchte nur wissen, was der Andere antwortet," sagte der Husaren-Offizier.

„Das wird nicht schwer zu erfahren sein," meinte der Wachthabende. „Die Patrouille muß wieder durch dieses Thor zurück, und da wollen wir schon sehen, was sie bringt."

„Aber sie wird draußen plaudern."



„Daran habe ich auch gedacht," meinte Lieutenant Schmauder. „Deßhalb will ich ein paar zuverlässige Leute hinausschicken, auf die ich mich verlassen kann." — Er sagte dem Unteroffizier einige Worte, worauf dieser abtrat.

„Da steht noch ein Postscriptum!" rief lachend der lange Eduard. „Soll ich das auch lesen?"

„Natürlich!" antworteten die Anderen.

„Aber vergeßt nicht, wir versprachen, durchaus keine Notiz von dem zu nehmen, was in dem Briefe steht."

„Das versteht sich von selbst."

„Schließlich schreibt also der wachthabende Bombardier vom E.... Thore: Geh nicht zum H... Thor hinein, oder solltest du es doch thun, nimm dich vor dem Offizier in Acht, der dort auf der Wache ist."

„Ah!" machte Lieutenant Schmauder.

„Das ist so eine alte Feldwebels-Natur, die durchaus keinen Spaß versteht, hat äußerlich und innerlich viel Aehnlichkeit mit einem Bleistift, schreibt alles auf, was er hört und sieht. Sagte

mir heute Morgen beim Abmarsch auf dem Paradeplatze, ich sollte mich in Acht nehmen, ich sei von der Artillerie und verstände deßhalb verflucht wenig vom Wachtdienst. — Nun, der soll uns nicht fangen! Ich bin fest überzeugt, daß bei seiner Geburt auch schon geschossen wurde, Schmauder heißt — — — — er, werr weiß, wie sehr! wie Hauptmann von Stengel zu sagen pflegt, und an Flickmaterial fehlt's bei ihm auch nicht."



„Ah, das ist zu stark!" machte der Wachthabende, im höchsten Grade entrüstet.

„Scherze! Scherze!" sagte der Dragoner-Offizier, „wie wir sie seiner Zeit alle gemacht haben."

„Ich nicht!" betheuerte Lieutenant Schmauder. „Gott soll mich bewahren! Ich habe mich dergleichen nie unterstanden, und man sollte eigentlich das Papier an die Kommandantur schicken. Wahrhaftig, ich würde ernstlich darauf antragen, wenn es nicht gerade mich selbst beträfe."

„Da es Sie nun aber selbst betrifft," erwiederte sehr ernst der lange Eduard, „so werden Sie um so eher geneigt sein, zu verzeihen."

„Was hat er denn eigentlich mit dem Flickmaterial sagen wollen? Das habe ich nicht recht verstanden," fuhr ärgerlich der wachthabende Offizier fort.

„O, das hat weiter nichts auf sich," entgegnete lachend Lieutenant Robert. „Das ist so 'ne Redensart unseres Hauptmanns von Stengel, die in der ganzen Brigade bekannt ist; denn er hat sie einmal an einem schönen Tage vor dem Inspekteur ausgekramt, als ihn dieser General wegen der schnellen und pünktlichen Bewegung seiner Batterie belobte, ihm darauf befahl, in Carrière vorzugehen und die große Scheibe mit Kartätschen zu bedienen. Es lag ein tiefer Graben vor der Batterie, und der General meinte, der würde so brave Reiter und tüchtige Kanoniere nicht geniren, worauf der Hauptmann freudig ausrief: „O, Excellenz, daran fehlt's nicht, wir kommen hinüber, an Flickmaterial fehlt's nicht. Batterie marsch! marsch!"

Alle lachten, und sogar Lieutenant Schmauder lächelte ein wenig.

„Es ist eigenthümlich," sagte der lange Eduard mit sanfter, ruhiger Stimme, „wie sich Leute dergleichen angewöhnen können. Da habe ich einen alten Major gekannt — er ist jetzt zur himmlischen Kriegsreserve versetzt — der konnte es nicht unterlassen, allen Befehlen, die er erließ, beizufügen: Wie das denn auch nicht anders sein kann! Und das hat er sich sehr angewöhnt. Eines Tages zankte er sich ein wenig mit einem andern Bataillons-Kommandeur wegen einiger Evolutionen, die man am Morgen beim Exerciren gemacht hatte, und sagte im Eifer des Gesprächs: Wenn ich das kommandirt hätte, Herr Kamerad, so wäre ich ja ein wahres Rindvieh — — Wie das denn auch nicht anders sein kann! setzte er brummend hinzu."

„O, Eduard!" antwortete laut lachend Lieutenant Robert; „diese Geschichte besaß der Urgroßvater des seligen Meidinger schon handschriftlich. Aber er schämte sich, sie drucken zu lassen."

„Dann bewies Meidinger," versetzte der Erzähler, „in dem Augenblick wenig Geschmack, denn die Geschichte ist nicht schlecht."

„Aber du hast schon viel bessere gemacht," meinte der Andere.

„Laßt das jetzt gut sein," erwiederte der Dragoner-Offizier. „Wir sind ganz von der vortrefflichen Geschichte abgekommen, die

uns Eduard erzählte. Schenkt eure Gläser voll und laßt uns aufmerksam zuhören."

So geschah es denn auch. Auf's Neue wurde Punsch eingegossen, der Unteroffizier von der Wache hatte den bewußten Brief abgeholt, und Eduard fuhr in seiner Erzählung fort:

„Die Thüre des Speisezimmers öffnete sich also, und ich sah



vor mir — die drei jungen Damen, die ich am Morgen in ihrem Wagen gesehen und gesprochen."

„Das habe ich mir gedacht!" sagte der Dragoner.

„Natürlicherweise war ich überrascht, faßte mich aber gleich wieder und entwickelte, als wir uns zu Tische setzten, eine Liebenswürdigkeit, deren ich mich kaum selbst fähig gehalten. Ich saß da, wie die Dorne zwischen Rosen, rechts und links eines der hübschen Mädchen, mir gegenüber die dritte und der Papa."

„War er der Papa von allen Dreien?" fragte der Dragoner.

„Das wird sich später finden," erwiederte der lange Eduard fortfahrend. „Ihr mögt denken, was ihr wollt, ich war der Gegenstand gespanntester Aufmerksamkeit der drei jungen Damen, namentlich Einer derselben."

„Das kann ich mir denken," seufzte der Dragoner-Offizier in sich hinein. — „Oh! es muß die Blonde gewesen sein!"

„Unser Gespräch drehte sich meistens um die vergangene Nacht. Mein Wirth hatte einen Bruder in dem bewußten Orte, zu dem man die Mädchen geschickt, damit sie sich wieder einmal recht austanzen könnten. Er hätte, sagte er, wenig Rücksicht darauf genommen, welche politische Partei gerade diesen Ball arrangirt, so arg sei es mit ihm doch gerade nicht. Ueberhaupt versicherte er mich, er sei freilich ein Mann des Fortschrittes, aber kein Demokrat. Doch, setzte er lächelnd hinzu, ist in meinem Hause die Demokratie stark vertreten: meine beiden Töchter denken natürlich wie ich, aber dort, meine Nichte, die aus dem Oberland hier zu Besuch ist, gehört einer Familie an, die völlig links überhängt."

„Also die Eine war eine Nichte?" fragte der Dragoner. — „Vielleicht die Blonde?"

„Eine von den Dreien," entgegnete der unerbittliche Eduard und fuhr fort: „Darauf erzählten sie mir, wie der Lieutenant Wortmann den Ball unterbrochen habe, und wie er die Beiden arretirt, wie darauf Alles aus gewesen sei und jedes sich ängstlich zu Bette begeben, und wie sie die ganze Nacht ohne Licht zugebracht, damit man glauben möge, ihr Zimmer sei unbewohnt. Von mir wollten sie dagegen wissen, wie stark unsere Truppenmacht gewesen, wer sie kommandirt und ob ich mich selbst im Gasthofe eine Zeit lang aufgehalten. Das Letztere schien namentlich die Nichte sehr zu interessiren; denn ich muß gestehen, sie lauschte meinen Worten mit der größten Aufmerksamkeit, und dabei wurde sie bald blaß, bald roth."

„Natürlicherweise," sprach ärgerlich der Dragoner, „warst du, wie bei allen Gelegenheiten, der Haupthahn, hattest Alles allein gethan und warst überall selbst gewesen."

„Meiner Treu', ich hatte gute Lust dazu, und wenn du mein Freund nicht wärest, so hätte ich mich für dich ausgegeben. Wahrhaftig, nur aus Freundschaft sprach ich von einem anderen Offi-

ziere, der ebenfalls die Nacht bei uns zugebracht, von einem liebenswürdigen Offizier, von der Perle des ganzen Dragoner-Regiments."

„O, Eduard, wir kennen dich!" sagte der Husar. „Du hattest anfänglich große Lust, das bewußte Abenteuer bestanden zu haben, du bautest auf das dunkle Zimmer und hast sogar versucht, die Stimme unseres Freundes da ein wenig nachzumachen. Sei offenherzig, so wollen wir dir vergeben."

„Es ist etwas Wahres daran, was ihr sagt, meine Freunde," entgegnete lächelnd der lange Eduard. „Fanden wir uns nicht zusammen in Kriegszeiten? Was konnte es ihm schaden, wenn ich sein Nachfolger wurde?"

„Und das versuchtest du in der That? geringe Seele!" sagte der Dragoner-Offizier.

Der lange Eduard zuckte die Achseln und entgegnete: „Wenn ihr mich nur nicht immer unterbrechen wolltet! Ich war ja im Zuge, euch Alles so offenherzig zu erzählen. Man war wahrhaftig geneigt, mich anfänglich für einen Andern zu nehmen, wenigstens zwei der Mädchen — die Nichte weniger. Die sah mich öfters verstohlen an und schüttelte leicht den Kopf.

„Ah!" sprach entzückt der Dragoner zu sich selber, „es war die Nichte!"

„Endlich fragte sie mich, nachdem sie lange über etwas nachgedacht — und sie that diese Frage mit einigem Widerstreben, ich möchte fast sagen, mit bebenden Lippen —: „Und was würden Sie gethan haben, wenn wir zur Flucht der beiden Männer behülflich gewesen und Ihnen nun so als Feindinnen gegenübergetreten wären?"

„Und darauf antwortetest du?" fragte gespannt der Dragoner.

„Darauf antwortete ich: Meine Damen, es würde mir sehr leid thun, gegen das schöne Geschlecht hart aufzutreten, aber in dem Falle hätte ich Sie da behalten müssen, bis sich die Sache aufgeklärt."

„Ha! ha! ha!" lachte der Dragoner-Offizier; „das antwortetest du? Du hast deine Sache gut gemacht."

„Das meinten die jungen Damen nicht," sagte fein lächelnd Eduard; „denn die Nichte entgegnete mir, ich sei nicht der Rechte,

dem sie sich anvertrauen könne, und sie sei erfreut darüber, mir in der vergangenen Nacht keinen Anlaß zu Mißtrauen gegeben zu haben.“

„Und das trotz aller deiner Liebenswürdigkeit?“ lachte der Husar. „Armer Eduard! Die Nichte muß ein felsenhartes Herz haben. Und so brachtest du deinen Tag zu in Einsamkeit und Unschuld, wie es einem Lieutenant von der Infanterie zukommt?“

„Nicht so ganz,“ meinte der also Verhöhnte. „Wißt ihr vielleicht nicht, daß jeder Erzähler etwas für sich behält, meistens das Beste, was er die Zuhörer nur ahnen ließ. So viel kann ich euch versichern, ich erlebte eine angenehme — — einen angenehmen Nachmittag und Abend, wollte ich sagen, auf dem kleinen Landgute.“ — Dabei warf er aus seinen Augenwinkeln einen lächelnden Blick auf den Dragoner-Offizier.

„Aber wie ist es denn eigentlich mit den beiden Gefangenen geworden?“ fragte Lieutenant Robert. „Keine Spur mehr von den Rechten?“

„Mit den Rechten hat er Unglück,“ entgegnete lächelnd der Dragoner-Offizier. „Er kommt immer an die Unrechten.“

„Teufel! wenn ich mir denke,“ sagte Lieutenant Robert, „daß das nach B. berichtet wird, das kann dir in deiner Carrière schaden. Man wird dir nicht nur Nachlässigkeit im Dienst vorwerfen, sondern sogar Sympathieen für die Schneider und Schreiber, für die Gefährlichsten unter den Gefährlichen.“

„Welchen Tag haben wir heute?“ sprach verächtlich lächelnd der lange Eduard.

„Es ist Mittwoch,“ entgegnete Robert.

„Gott der Gerechte! erst Mittwoch und schon so schlechte Witze! Robert, du bist in B. ungeheuer verwildert.“

„Was will er damit sagen?“ fragte der Husaren-Offizier.

„Es ist etwas Meidinger,“ erwiederte der Artillerie-Lieutenant, „aber doch nicht ganz schlecht. Eduard behauptet nämlich, ich mache mir Sonntags meine Witze für die ganze Woche voraus und fange sie nun an zu gebrauchen, natürlich die besten zuerst, und so blieben denn die schlechtesten für die letzten Tage der Woche. Das ist seine geistreiche Erfindung.“

„Aber von dir so matt vorgetragen,“ antwortete Eduard,

„daß es Samstag Abend sein könnte, wo dir bekanntlich nicht mehr die Spur eines guten Einfalles übrig bleibt!“

In diesem Augenblicke hörte man draußen vor der Wachtstube laute Stimmen, Leuten angehörend, die mit einander zu zanken schienen und die so heftig durch einander schrieen, daß sich der Wachthabende veranlaßt sah, nach der Ursache dieses seltsamen Lärmens zu forschen.



Doch kaum hatte er die Thüre des Wachtlokals geöffnet, so näherten sich die Stimmen, und gleich darauf sah man vor der Thüre Gewehrläufe glänzen, hörte die Kolben auf den Boden niedersetzen und sah in der ersten Linie der Herandrängenden einen Kerl, der gewaltsam der Offiziers-Wachtstube genähert wurde, indem ein Polizeibeamter aus allen Kräften hinten an ihm schob.

Der Geschobene hatte beide Hände in die Hosentaschen gesteckt, er trug den Hut etwas auf der rechten Seite, aber stark vornüber, und lehnte sich mit seltsam lächelndem Gesicht so weit rückwärts, daß ihn der Polizeibeamte nicht nur hereinschieben, sondern auch in seinen Armen aufhalten mußte. So kamen die Beiden nur langsam vorwärts, und es dauerte eine Weile, ehe der Arrestant in das Zimmer geschoben war.

Dieser war eigentlich eine komische Gestalt: sehr klein und untersetzt, waren ihm doch sämmtliche Kleidungsstücke zu kurz und zu eng. Die grauen Hosen zogen sich unten beträchtlich in die Höhe und oben stark in die Tiefe. Ein schwarzer Frack, schief zugeknöpft, zeigte ein gelbes Hemd und einen einzigen Hosenträger;

die Halsbinde war schwarz und strickartig und rahmte einen Kopf ein, der pfiffig lächelnd dreinschaute und dessen ruhige Züge weder Angst noch Erstaunen ausdrückten.

Die Thüre schloß sich hinter dem Polizeibeamten, der seinem Arrestanten den Hut vom Kopfe nahm und ihm in die Hand geben wollte. Da dieser aber hartnäckig seine Hände in den Hosentaschen behielt, so drückte er ihm denselben zwischen einen Arm, wodurch die Gestalt etwas ungleich Komischeres erhielt.

„In der Hahnenstraße,“ referirte der Polizeibeamte, „war ein kleiner Auflauf und eine unbedeutende Schlägerei, dabei wurde natürlicherweise geschrieen und gelärmt, aber ganz in der hergebrachten Weise; da vernahmen wir auf einmal eine Stimme in der Nachbarschaft, welche beständig schrie: So ist es recht, Freunde und Mitbürger, das Volk will frei sein! Schlagt eure Angreifer nieder! Keine Knechtschaft mehr! Freiheit für uns Alle! So schrie es mit einzelnen Zwischenpausen mit einer heiseren, grunzenden Stimme, und lange wußten wir nicht, woher diese Worte kämen. Wir sahen nach den Fenstern hinauf, und endlich bemerkte ich an einer Straßenecke, in einer Nische, wo früher irgend ein Heiliger gestanden, diese Figur, wie sie hier vor Ihnen steht, die Hände in die Taschen gesteckt und immerfort schreiend: So ist es recht, das Volk muß frei sein!“

Ein verächtliches Lächeln umspielte bei dieser Erzählung die Züge des Angeklagten. Er nickte sogar einige Male mit dem Kopfe und schien sehr zufrieden mit dem, was er gethan.

„Wer sind Sie?“ fragte der Wachthabende.

„Ein freier Mann!“ war die Antwort.

Worauf sich der lange Eduard nicht enthalten konnte, zu sagen, er verkenne offenbar die Verhältnisse, in denen er sich im Augenblicke befände.

„Ein freier Mann,“ wiederholte der Angeklagte, „wenn auch in Ketten und in Banden.“

„Man hat Sie in der Hahnenstraße auf einem Eckstein stehend gefunden,“ fuhr Herr Schmauder fort, „in einer Nische, wo Sie Ihre Person verbargen und von dort aus das Volk aufzuwiegeln versuchten, indem Sie schrieen: Schlagt zu! so ist es recht, das Volk muß frei sein!“

„Das ist alles wahr," versetzte der Angeklagte, indem er den Kopf stolz erhob.

„Und Sie riefen die eben bemerkten Worte in der Absicht, den Tumult zu vergrößern und Ihre Mitbürger zu unüberlegten Handlungen fortzureißen?"

„Nicht so ganz!" entgegnete der Angeklagte mit einem pfiffigen Lächeln. „Wissen Sie, Herr Lieutenant, der Tumult konnte eigentlich nicht größer werden, die Kerle schlugen sich — es war an der großen Bierbrauerei — tüchtig genug herum; doch schlugen sie sich wegen keiner großartigen Idee: es war nichts Volksthümliches, nichts Freisinniges dabei; es war nur der elende Drang gemeiner Seelen, einander das Nasenbein zu zerschlagen. Mein Zweck ist ein weit edlerer, ich hasse solche gemeine Ausbrüche der Volkswuth."

„Aber Sie riefen doch: So ist's recht! schlagt zu! Also Sie ermuthigten doch die Streitenden?"

„Nicht! nicht! Herr Lieutenant," antwortete der Angeklagte, leicht den Kopf schüttelnd. „Mein Zweck lag tiefer."

„Dieser Herr ist uns überhaupt nicht unbekannt," sprach der Polizeibeamte. „Wir bemerkten ihn bei allen Aufläufen und ähnlichen Geschichten; aber wir hatten noch keine Gelegenheit, ihn abzufassen."

„Das war nicht meine Schuld," sagte groß der Angeklagte, indem er stolz den Kopf erhob, „ich habe meine Person nie verborgen."

„Nun, weßhalb schrieen Sie denn?" rief Lieutenant Schmauder ungeduldig.

„Um arretirt zu werden," antwortete selbstgefällig lächelnd der Andere.

„Hoho!" machte der lange Eduard. „Das ist ein eigenes Gelüste; mir scheint, dem Manne kann geholfen werden. — Und weßhalb wollten Sie arretirt sein?"

„Das ist mein Geheimniß; aber da es die Herren zu interessiren scheint und wir so unter uns sind, so soll es mir nicht darauf ankommen, Ihnen die volle Wahrheit mitzutheilen, vorausgesetzt, daß Sie mir versichern, was ich sage, bleibe unter uns und komme nichts ins Protokoll."

Der Bursche sprach das mit einer so seltsamen Mischung

von Schlauheit und Selbstgefälligkeit, betonte überhaupt seine Antworten so possirlich, daß selbst über das Gesicht des Polizeibeamten ein leichtes Lächeln fuhr.

„Ich habe eine Geliebte," sagte nach einer Pause plötzlich der Angeklagte.

„Was geht das uns an?"

„Schätzen Sie sich glücklich, Herr Lieutenant, daß Sie meine Geliebte nichts angeht; sie bereitet mir zuweilen sehr düstere Stunden. Diese Geliebte aber hat einen Freiheitssinn in sich, der außerordentlich und erstaunlich ist."

„Wo dient diese Geliebte?" fragte rasch der Polizeibeamte.

„Sie dient nicht, Herr Kommissar," entgegnete der Andere und machte ein sonderbar spitzes Maul gegen den Beamten. „Sie sitzt —"

„Im Zuchthause vielleicht?"

„Bitte um Entschuldigung! — nein: auf ihrem Eigenthum. Sie liebt die Freiheit und mich! doch strebte sie danach, mich groß zu sehen. Herodes, sagte sie — ich heiße nämlich Herodes, Herr Lieutenant — mach dir einen Namen, werde berühmt und ich bin die Deinige. Nun ist es aber eine eigene Sache damit, sich einen Namen zu machen."

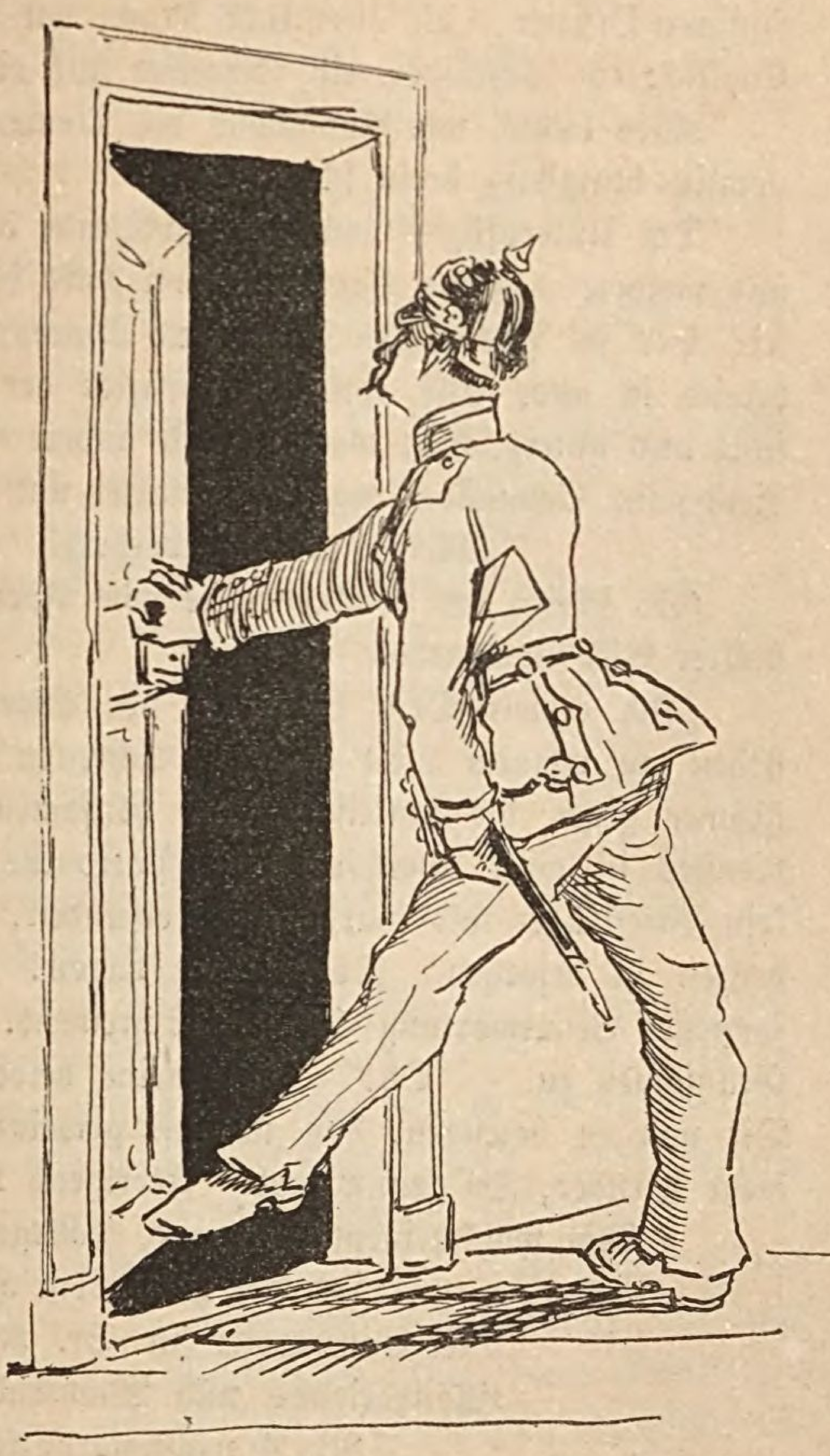
Die umstehenden Offiziere sowie der Polizeikommissar sahen sich einigermaßen erstaunt an.

Ein seltsames Feuer blitzte aus dem Auge des Arrestanten; er zog die Augenbrauen hoch empor und fuhr wie nachdenkend fort: „Zum Abgeordneten bin ich zu ehrlich, Minister kann ich nicht werden, denn der enge Kragen der Uniform thut mir weh und erinnert mich an so Manches. Also sprach sie zu mir: Zeichne dich dadurch aus, daß man dich arretirt, werde ein Märtyrer für die Freiheit, und ich willige ein, deine Königin zu sein."

„Ei der Tausend!" versetzte der Polizeibeamte lächelnd, indem er den Offizieren ein Zeichen machte. „Eure Herrlichkeit wollen uns nur verspotten und scheinen inkognito hier zu sein."

„Wenn ich das wirklich bin, so geziemt es meinen Unterthanen nicht, den Schleier dieses Inkognito lüften zu wollen. Genug, man arretire mich, man sprenge in der Stadt aus: der große Herodes ist arretirt worden, und Sie werden die Folgen dieses Ereignisses schon sehen."

„Nun, wenn Sie das so dringend wünschen," sagte der Polizeibeamte, „so kommen Sie nur mit mir. Ich will Eure Herrlichkeit arretiren, ich will Sie in ein Gefängniß setzen, wo es Ihnen gefallen soll, und ich will ferner in der ganzen Stadt die Nachricht verbreiten, daß der große Herodes als ein Märtyrer der Freiheit festsitze."



„Das wird sie glücklich machen," entgegnete der Andere, indem er seinen Hut einigermaßen gerade schob. Dann raffte er sich auf und blickte stolz um sich; er schien im Zweifel zu sein, wem er die Hand zum Kusse darreichen solle, fand aber vielleicht keinen würdig genug zu dieser Gunst, weßhalb er sich finster und stumm umwandte und dem Polizeibeamten folgte, der ihn freundlichst unter dem Arme nahm und in Begleitung zweier Musketiere mit ihm von dannen ging.

Der wachthabende Lieutenant Schmauder schien verdrießlich, daß diese Arrestation nicht besser geendigt; er hatte schon bei sich überlegt, wie hübsch sich dieser Vorfall morgen früh auf seiner Meldung an die Kommandantur ausnehmen würde. Rapport von der Hauptwache: ein sehr gefährliches und begabtes Indivi-

duum eingefangen, das durch begeisterte Reden eben im Begriffe war, das Volk zum Tumult aufzureizen.

„Ja, ja, das muß man schon zugeben,“ sagte lachend der Husaren-Offizier, „die öffentliche Macht hat in den letzten Tagen Unglück; ein Schneider, ein Schreiber und ein Narr!“

Alles lachte, mit Ausnahme des Lieutenant Schmauder, der ziemlich blutgierig drein schaute.

Der Unteroffizier von der Wachtstube öffnete jetzt die Thüre und meldete, daß die Patrouille von Fort Nr. 4 zurückgekommen sei; hier sei Patrouillen-Zettel und Antwort. Der erstere war bereits in aller Eile vom Unteroffizier der Hauptwache ausgefüllt und unterzeichnet worden, das andere Schreiben wurde von Lieutenant Schmauder begierig entfaltet und vorgelesen.

„Mein liebes Bruderherz!

(So schrieb der Wachthabende vom Fort Nr. 4, ein wohlbestallter Vice-Bombardier.)

„Ich erhielt Dein Schreiben per Patrouille und muß gestehen, zu meinem nicht geringen Schrecken. Ein solches Unternehmen gegen die praktischen und heilsamen Regeln des Wachtdienstes ist ganz unerhört; eine Patrouille ist doch wahrhaftig kein Briefträger und wurde nicht erfunden, um Privatkorrespondenzen zu besorgen. Doch genug davon! Erlaß mir aber die spezielle Beantwortung Deines Schreibens. Du muthest mir Grausames zu. — Oh! — oh! meine beiden Kanoniere können Dir morgen bezeugen, daß ich fast geweint habe. Kein Wort mehr darüber; Du kennst mich. Uebrigens bin ich wie immer

Dein wohlmeinender Freund, Kollege und Mitbediensteter

Friedrich Wilhelm Hornemann,

Vice-Bombardier in Sr. Königl. Maj. 7. Artilleriebrigade und Wachthabender in des Forts Nr. 4 wallumgränzten Mauern.“

Nachschrift. Wenn Du die christlichen Abendstunden mit auf Wache hast, so schicke sie mir durch die nächste Patrouille. Das könnte vielleicht nicht verboten sein. Was unsern würdigen Kommandanten der Hauptwache anbelangt, so merk Dir meinen Leibspruch:

Spiele nicht mit Schießgewehr,
Denn es fühlt wie du den Schmerz

10¼ Uhr Nachts."

So las der Lieutenant Schmauder, und dann schaute er der Reihe nach die Kameraden an, während er sagte: „Ich glaube, der Wilhelm Friedrich Hornemann ist ein verfluchter Kerl, auf den man ein Auge haben sollte."

Der Husaren-Offizier, der durchaus keine Lust hatte, dem beizupflichten, zuckte ernsthaft die Achseln.

Ebenso machte es der Dragoner, und Lieutenant Robert sagte: „Es gibt in der That solch' merkwürdige Naturen."

„Ich habe einen Bombardier der Artillerie gekannt," sagte der lange Eduard ruhig und bedächtig, „den verkannte die ganze Batterie. Er war nie zu Hause, kam immer nach dem Zapfenstreich, und doch sah ihn niemand in einem Wirthshause: das war ein Räthsel für alle seine Kameraden und für die Offiziere. Er hieß Peter Schmitz und war überhaupt eine träumerische Natur; pünktlich in seinem Dienst, war er in seinen Freistunden beständig verschwunden. Man fing schon an, ihm allerlei böse Geschichten unterzuschieben, man hielt ihn für unfähig, ein verfluchter Kerl zu sein, wie Sie vorhin den Friedrich Wilhelm Hornemann und endlich ..."

„Nun denn, was war's?"

„Endlich erfuhr man, womit Peter Schmitz seine Freistunden zubrachte. Er lernte Hunde scheeren und brachte es darin zu einer solchen Vollkommenheit, daß er nicht blos für die Lieutenants, sondern auch für den Hauptmann scheeren durfte. Das ist eine ganz wahre Geschichte, und der Peter Schmitz lebt noch."

Damit war der lange Eduard aufgestanden, hatte seine Schärpe zurecht gezogen und setzte die Pickelhaube auf. Er blinzelte aus dem linken Augenwinkel dem Kavallerie-Offizier, sowie Robert zu, worauf sich der Letztere plötzlich dieser sonderbaren Geschichte zu erinnern schien und beistimmend mit dem Kopfe nickte.

Darauf erhoben sich die Gäste, um nach Hause zu gehen.

Der Unteroffizier der Wache nahm den Brief und den Patrouillenzettel, wickelte Beides zusammen und schickte es zu dem Kommandanten des E.... Thores. Hätte er nur den Patrouillenzettel etwas genauer angesehen, so würde er in der Ecke desselben die artige

Zeichnung eines Jelängerjeliebers mit sechs Blättern gefunden haben, und besagte Blume heißt in der Wachtstuben- und Kasernen-Blumensprache: „Hol' mich der Teufel, wenn ich nicht pünktlich komme!"

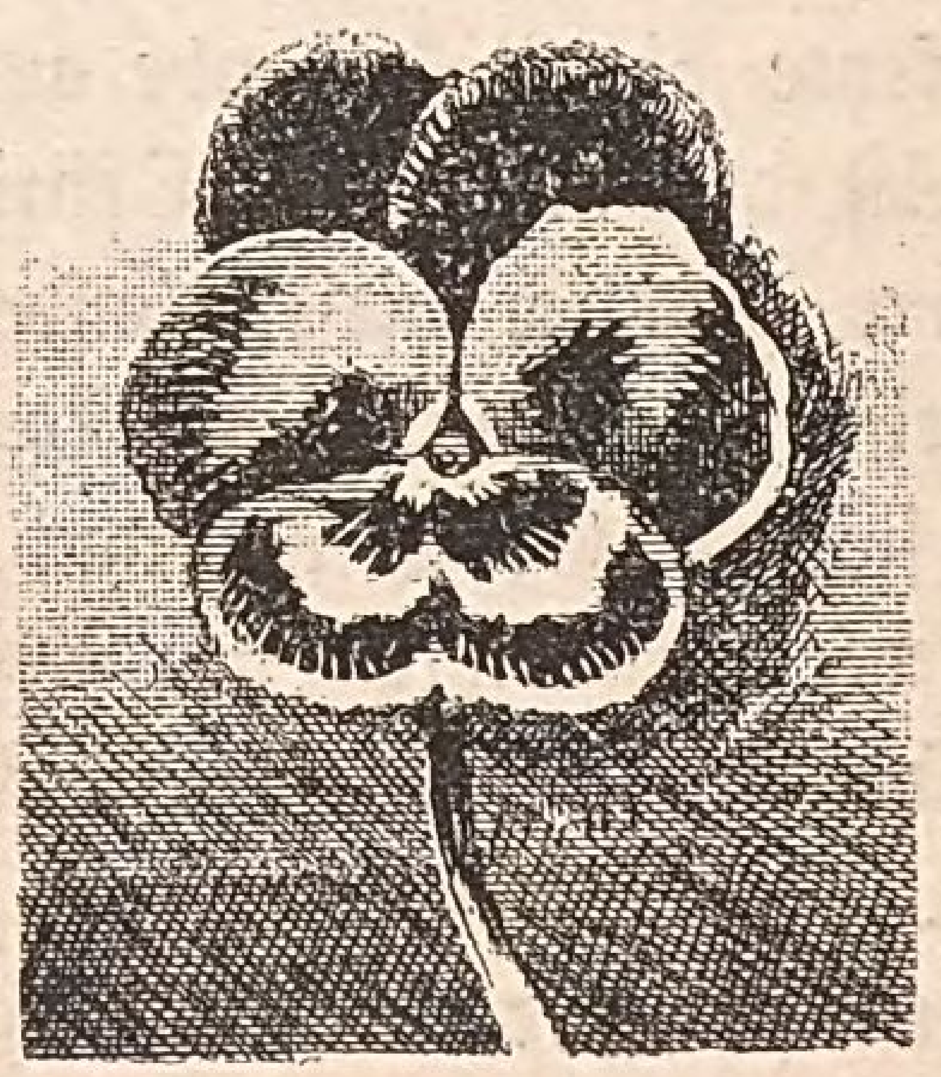
Die vier Offiziere gingen übrigens langsam durch die Straßen, und Lieutenant Robert sagte: „Ich hätte nicht übel Lust, ein wenig nach der bewußten Straße zu gehen und das Ständchen mit anzuhören; denn ich bin fest überzeugt, daß es doch mit allem Glanze vor sich gehen wird."

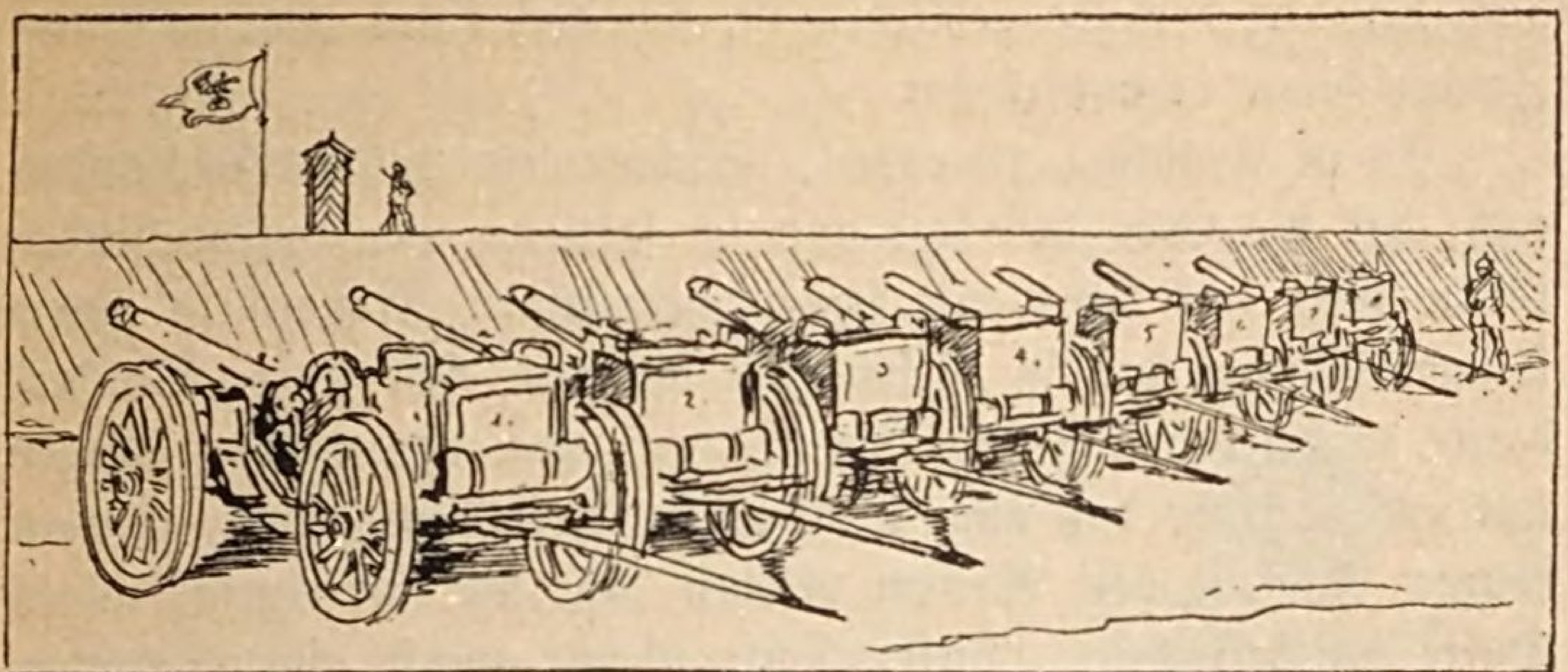
„Man muß sich nicht in Sachen mischen, die einen nichts angehen," entgegnete der lange Eduard. „Wir werden doch bald in schwere Zeiten hinein kommen, meine Herren! dann, glaubt mir, fällt es keinem der jungen Menschen mehr ein, über die Schnur zu hauen; denn vor dem Feinde werden sie tapfer sein, wie die Löwen, davon bin ich überzeugt. Darum laßt ihnen heut noch diese Grille. — Gute Nacht!"

Die Vier waren auf einem Kreuzwege angekommen, wo sich ihre Wege trennten. Sie wünschten sich gegenseitig gute Nacht, und Jeder ging nach Hause. —

Auf die Diskretion aller unserer Leser bauend, wollen wir ihnen anvertrauen, daß das besprochene Ständchen in der That mit allem Glanze stattfand. Es wurden schöne Lieder dabei gesungen, und zum Schlusse nahm es sich sehr gut aus, als sich eine kräftige Baritonstimme mit Brummchor-Begleitung und sehr beziehungsweise hören ließ:

Steh' ich in finst'rer Mitternacht So einsam auf der stillen Wacht,
So denk' ich an mein fernes Lieb, Ob mir's auch treu und hold verblieb.





5.



Schon einmal folgte uns der freundliche Leser in einige der kleinen Wachtstuben, wie sie die um eine bedeutende Festung liegenden kleinen detachirten Forts bieten. Damals aber war es Winter, die Mauern des Forts ragten dunkelgrau aus der weißen Schneedecke empor, welche die kleine Festung rings umgab; von der volkreichen Stadt bemerkte man nichts, als den Glanz einiger Lichter, und allenfalls der Posten vor dem Gewehr, wenn er einen Augenblick stillestand, ein eigenes Summsen und Rauschen, wie man es in der Nähe großer Städte hört. Damals war die Wachtstube recht einsam; zwei Kanoniere saßen um den Ofen, der wachthabende Bombardier lag auf einer Bank ausgestreckt, und rings herum war es so still und ruhig, daß man den Schnee von draußen knirschen hörte, wenn die Schildwache auf und ab schritt, und daß man das Sausen des Nachtwindes vernahm, der mit den kahlen Aesten der Birken und Ulmen spielte.

Daran denke, lieber Leser, und du wirst finden, daß, wenn

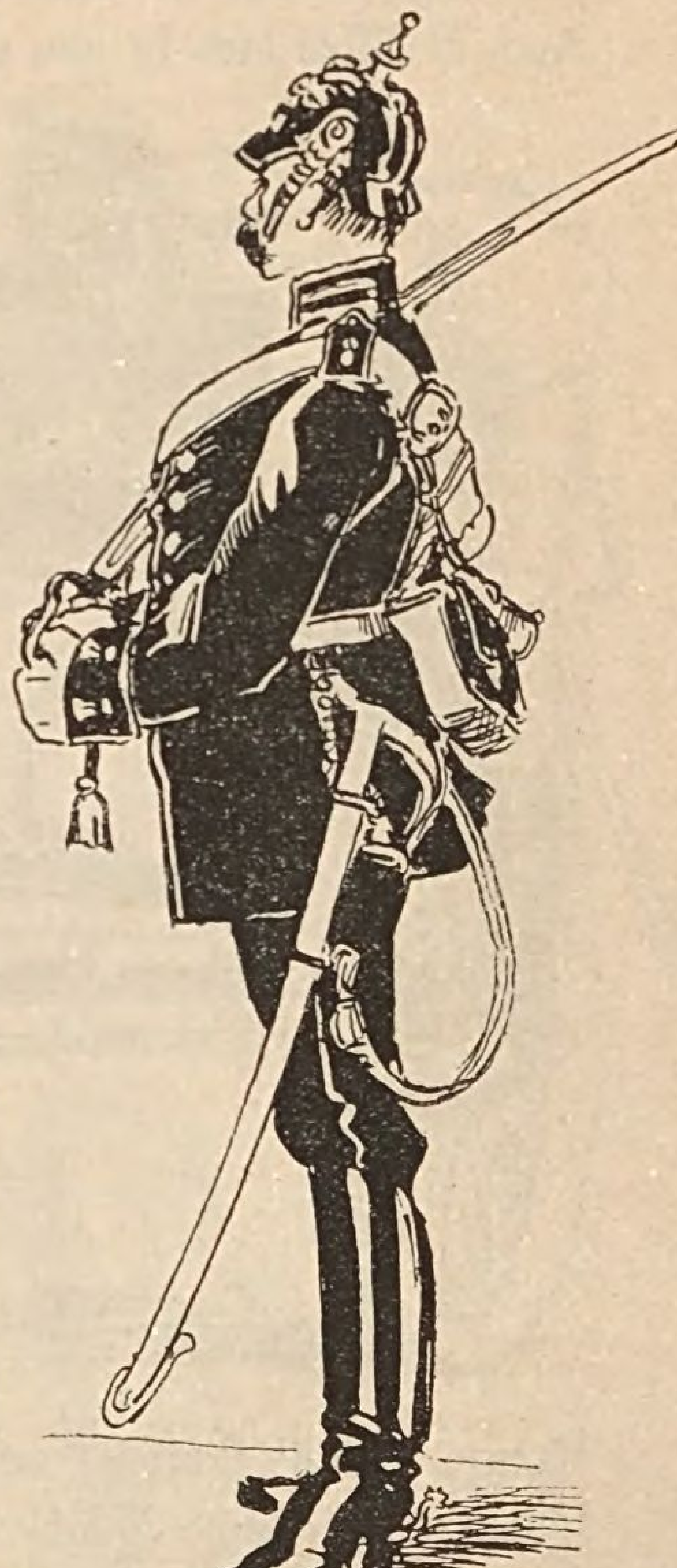
auch der Ort derselbe geblieben ist, sich doch Alles wie mit einem Zauberschlage verändert hat.

Es ist Frühling geworden, verschwunden das weiße Leichentuch, das die Erde bedeckte, und im saftigen, neu aufsprossenden Grün liegt das Fort mit seinen gewaltigen Mauern in einem kleinen Walde, der in dieser Zeit anfängt, sich aufs Wunderbarste zu beleben. Zweige der Bäume, noch vor wenigen Tagen kalt und nackt, so daß man das Fort in ihrer Mitte leicht erkennen konnte, fangen, von Weitem gesehen, an, sich mit einem leichten Dufte zu bekleiden. Dieser Duft gleicht zuerst einem grauen, durchsichtigen Schleier, der aber allmälig dichter wird und die Farbe wechselt. Heute spielt das Grau ins Röthliche, morgen bekleidet es sich mit einem violetten Schimmer; dieser dunkelt täglich mehr zusammen und verschwindet endlich in einer Schattirung von Blau und Grün, — zwei Töne, die mit einander zu kämpfen scheinen, und von denen endlich der letztere die Oberhand behält; Grün ist Sieger — Grün das Zeichen des Frühlings. Und diesen Sieg schmettern unzählige Lerchen, wenn sie emporsteigen aus den dampfenden Feldern, in die Luft empor, und sagen es all' dem kleinen gedrückten Volke an, das sich bis jetzt ängstlich erwartend verbarg unter der Schnee- und Eisdecke. Wie purzeln nun die Blätter im Jugendfeuer aus der umschlingenden dunklen Knospe; in Einer Nacht haben sie sich gestreckt und gedehnt, haben das dürre Holz bedeckt und das alte graue Fort mit einem grünen Schleier umzogen.

Da liegt es nun vor uns im freien Felde, und über den Bäumen empor ragt der Hauptthurm mit seinen Zinnen und der Fahne, die lustig im Winde flattert. Da liegt es, auf den flammenden Horizont, wo die Sonne eben untergeht, schwarz und massenhaft abgezeichnet; da liegt es, nicht mehr still und einsam wie damals, todt, vergessen, sondern voll Leben und Getreibe, voll lustiger Bewegung.

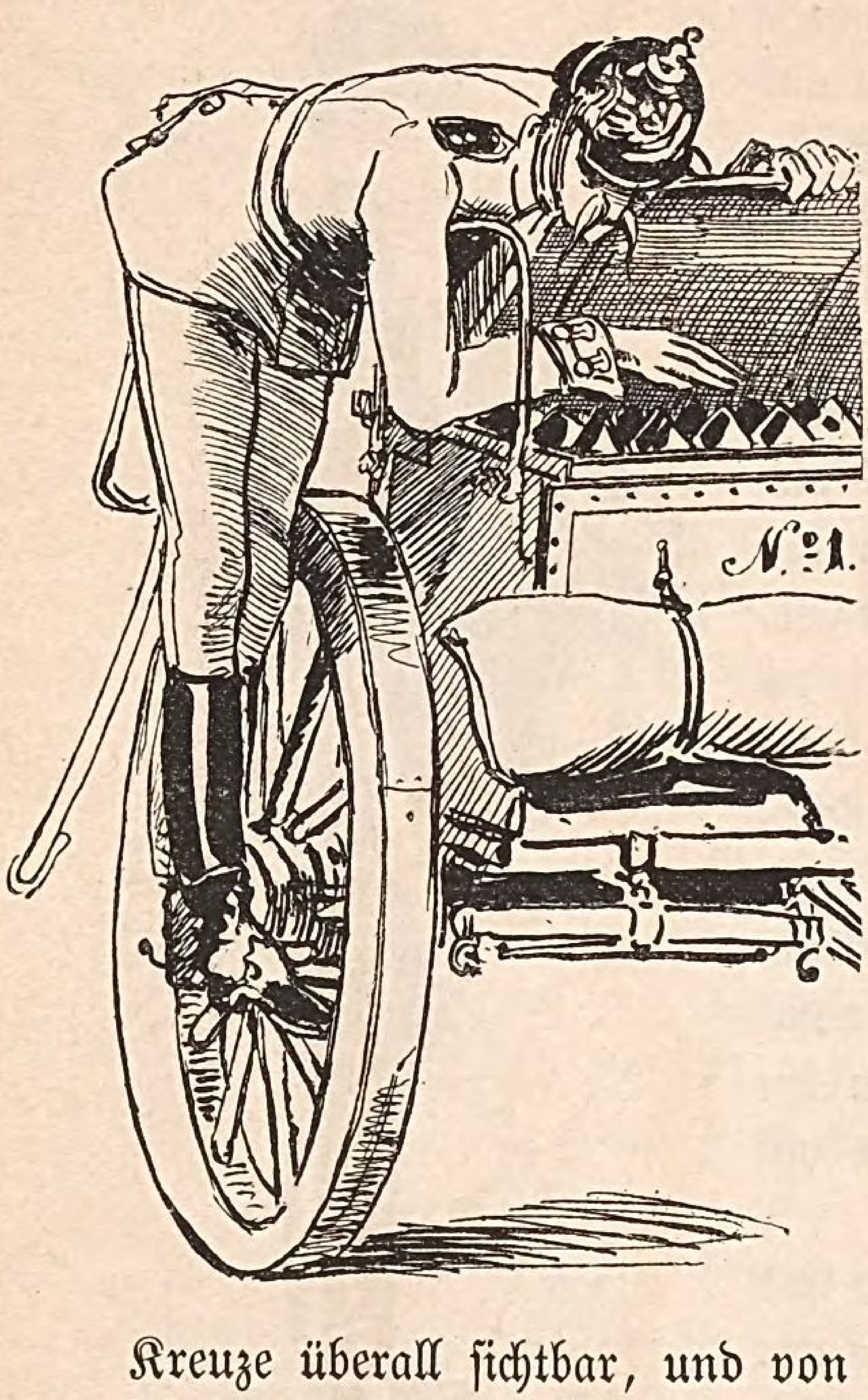
Es ist etwas Zauberhaftes um so eine zwischen Grün versteckte Festung. Wie in einem Parke schlängeln sich die Wege friedlich und harmlos hinan, und erst beim „Wer da?" der Schildwache fährt der Unbekannte zusammen und sieht erschreckt, daß er sich einem verbotenen Terrain genähert. Aber wir, der Leser und der Erzähler, dürfen hinein, wir sind ja alte Bekannte.

Der Posten am Ende des Glacis, ein reitender Artillerist, dieses Mal aber zu Fuß, hat den Säbel leicht im Arme, die Pickelhaube kühn auf das Ohr geschoben und macht ein martialisches Gesicht. Gehen wir weiter, wir werden schon erfahren, weßhalb er mit so viel militärischem Stolz seinen Posten versieht. Dort liegt der Hof der kleinen Festung vor uns, aber nicht mehr in der alten Einsamkeit, leer und öde, sondern der erstaunte Blick bemerkt acht Feldgeschütze in einer Reihe stehend, feldkriegsmäßig verpackt, sogar das Futter auf die Protze gebunden. Auch hier ein Posten, der womöglich mit noch größerer Wichtigkeit auf und abmarschirt, und der häufig zu den Fenstern empor schaut, wo die Kameraden in lustigem Geplauder auf die Kanonen sehen. Die Schildwache späht namentlich aufmerksam, ob sich zwischen den lachenden Köpfen dort oben nicht ein verdächtiger Tabaksdampf herausringelt; — das Tabakrauchen ist nämlich heute streng verboten, denn die Protzen der Stücke im Hofe sind mit scharfer Munition beladen.



Verlassen wir den Hof wieder und gehen hinter das Fort, so bemerken wir auf tausend Schritt weiter in das Land hinein, und also um so viel ferner von der Stadt, ein kleines graues Gebäude, dessen Dach mit einem hohen Blitzableiter versehen ist, und um das sich rings hohe Rasenwälle erheben — ein Hauptpulvermagazin und Laboratorium. Heute ist es umgeben von bunten Uniformen, und da es nun Feierabend ist, schwärmen die Artilleristen aus der engen Oeffnung hervor, wie die Bienen aus ihrem Korbe. Auch Wagen werden von zwei Pferden gegen das Fort geführt, lange blaue Fahrzeuge mit hohen Rädern, Cartouche- und

Granatwagen, die dort verpackt wurden. Auf dem Glacis des Forts steht schon eine hübsche Anzahl derselben, auch Vorraths- und Packwagen aller Art, Alles feldkriegsmäßig verpackt; daneben sogar die Feldschmiede, ein bis jetzt fast fabelhaftes Geräth; denn man sah sie nur in dem Batteriemagazine oder beim Unterrichte. Auch ist Alles hier so neu und glänzend, so ungebraucht und frisch, wie das lederne Schurzfell des Batterieschmiedes, der Kohlen in die Behältnisse packt und den großen Blasbalg einschmiert, damit er seiner Zeit recht brauchbar sei. Die verschiedenen Unteroffiziere und Geschützführer sehen die Cartouche- und Kugelwagen nochmals an und rütteln an den einzelnen Schüssen, ob sie auch recht fest im Werge liegen.

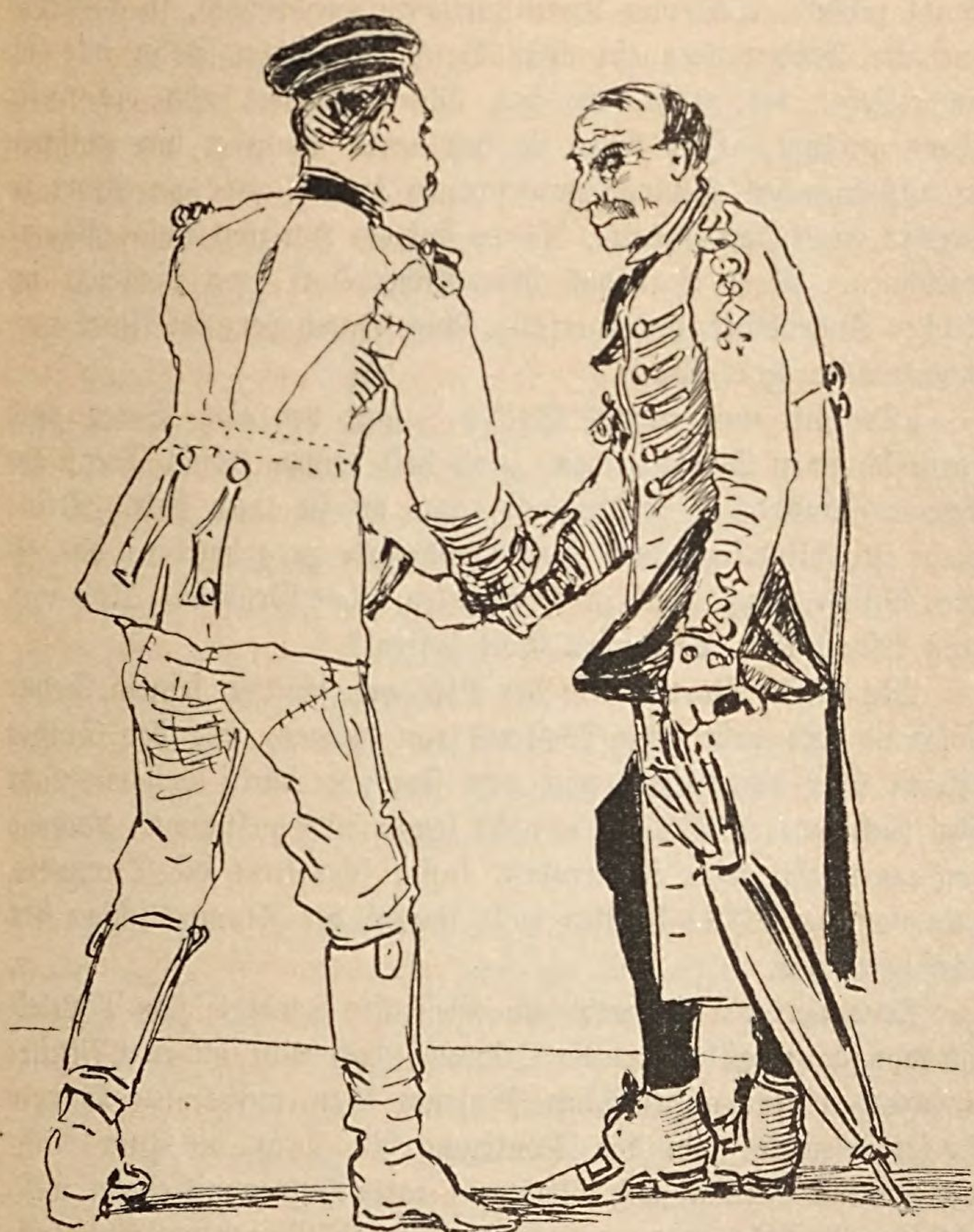


Eine lange, uns wohlbekannte Gestalt steht zu demselben Zwecke auf den Speichen eines Rades und überblickt prüfend die hübschen Granaten, wie sie so zierlich neben einander liegen, die Zünderköpfe auf's Beste hergerichtet, die weißen Kreuze überall sichtbar, und von der Kugel selbst nur eine kleine schwarze glänzende Fläche. — „Das ist die Poesie des Militärstandes," sagt die lange Person und breitet eigenhändig die schützende Decke über die Munition, schließt den Deckel des Wagens und springt auf die Erde herab.

Der Leser wird uns erlauben, daß wir ihm in dieser langen Gestalt unseren alten Bekannten, den nunmehrigen Feuerwerker Dose, vorstellen. Er ist als solcher bei der Batterie eingetheilt worden und hat die große Ehre, der reitenden Batterie erste Haubitze zu kommandiren.

Feodor Dose hat den Säbel in der Koppel festgehängt und

in den Bügel seiner Waffe einen Schlüsselbund befestigt, den er nun ablöst und den Granatwagen schließt. Dann nimmt er den Säbel unter den Arm, instruirt nochmals den Posten und geht in das Innere des Forts zurück.



Wir brauchen wohl nicht erst zu sagen, daß die reitende Batterie des Hauptmanns Stengel hier in dem Fort konzentrirt wurde, um morgen mit dem Frühesten abzumarschiren, nicht zu einem friedlichen Manöver, sondern zum Kampf und Sieg. Die Soldaten haben ihre Mantelsäcke gepackt, haben zurückgelassen und verab-

schiedet, was ihnen für einen Feldzug mitzuführen zu beschwerlich ist: überflüssige Kleidungsstücke, überflüssige Wäsche — überflüssige Geliebten. Diese drei Artikel verlassen nach einem traurigen Abschiede das Fort, und die letzteren ziehen sich schluchzend nach der Stadt zurück. Was von Unmilitärischem zurückbleibt, ist vielleicht eine alte Mutter oder ein alter Vater, die ihren Sohn mit sich hinausziehen bis dahin, wo das Glacis aufhört und die weite Ebene anfängt. Hier setzen sie sich neben einander hin zwischen die aufkeimenden Blumen und schauen lange, ohne ein Wort zu sprechen, weit, weit hinaus, bis wo sich am Horizont einige Bäume abzeichnen. Dort liegt das heimatliche Dorf, wo vielleicht im gleichen Augenblicke thränenerfüllte Augen nach dem im Nebel verschwindenden Fort blicken.

„Du bist nun einmal Soldat," sagt der alte Vater nach einem längeren Stillschweigen, „und hast deinem König Treue geschworen, und du weißt deßhalb, was du zu thun hast. Deine Sache ist, blindlings dem Kommandoworte zu gehorchen; das ist deine Pflicht, ohne weiteres Nachdenken, ohne Grübelei. Und wer seine Pflicht thut, dem wird Gott helfen."

Mit diesen Worten steht der Alte auf, schüttelt seinem Sohne die Hand und geht ohne Weiteres von dannen, und der Soldat schleicht über das Glacis nach dem Fort; er blickt noch ein paar Mal rückwärts, doch bleibt er nicht lange trübe gestimmt. Lachend empfangen ihn seine Kameraden, lustig schmettert die Trompete, denn von der Stadt herüber rollt dumpf der Trommelschlag des Zapfenstreiches.

Feuerwerker Dose hatte seine Geschäfte beendigt; sein Mantelsack war so in vollkommenster Ordnung, daß man ihn zum Muster in irgend einem militärischen Museum hätte aufhängen können. Da fehlte nichts, von der Montirung Nr. 2 an bis zum Nähapparat und Verbandzeug. Letzteres hatte Feodor mit einem wehmüthigen Gefühle zusammengepackt: denn als Mann von Phantasie dachte er sich: Wenn diese kleinen Röllchen einstens abgewickelt werden, so ist wahrscheinlich die Zeit vorbei, wo du in diesem irdischen Jammerthale Gedichte machtest.

Aus früheren Kapiteln wissen wir bereits, daß Dose nicht in den Fall kam, von einer Geliebten Abschied nehmen zu müssen;

auch was den Vater Dose oder die Mutter Dose anbelangte, so können wir nichts davon berichten und sind nur durch das Dasein Feodor Dose's überzeugt, daß demselben einst ein elterliches Dosenpaar gelebt. So war Feodor einsam und allein, und wir haben ihn oft sagen hören, wenn zufällig die ganze Welt ausstürbe, würde er nach der gesetzlichen Erbfolge nicht einen rothen Heller erhalten.

Am heutigen Abend nun wandelte er durch das Thor der kleinen Festung in den Hof, und hier summte es noch wie in einem Bienenschlage. Dose begriff am allerbesten diese Aufregung; denn auch er verspürte am Vorabend des wichtigen Ausmarsches nicht die geringste Lust zum Schlafen und hätte um Alles in der Welt sein kleines Zimmer noch nicht aufsuchen mögen.

Da es nun in dem Fort kein Wirthshaus gab, so wandte sich der Feuerwerker nach dem einzigen Versammlungsorte, wo man sich zu einem leichten Geplauder zusammenfand — der Wachtstube.

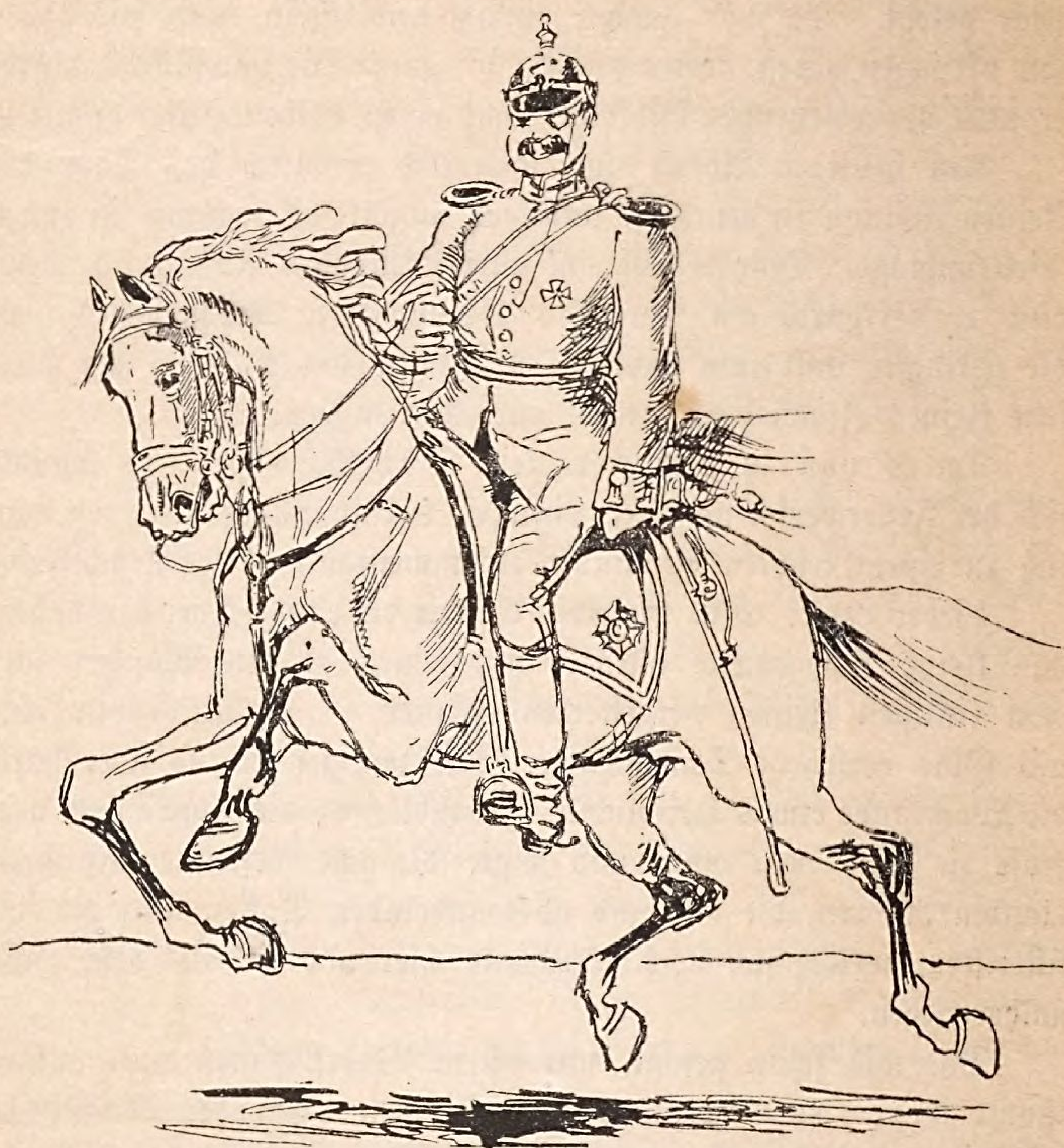
Lieber Leser! es ist dieselbe, die wir dir einst beschrieben haben, das kleine kasemattirte Gemach mit seinen grauen Wänden und dem einzigen kleinen vergitterten Fenster — eigentlich nur eine mit Glas versehene Schießscharte. Am heutigen Abend aber hatte die Wachtstube etwas Heimliches, Freundliches; die Thüre nach dem Hofe zu stand weit offen und zeigte die acht Geschütze mit ihren blanken Rohren, die auf und ab wandelnden Posten und die Artilleristen, welche sich noch plaudernd hier und da auf dem Hofe umhertrieben.

Da, wie schon gesagt, mit allem Ueberflüssigen nun aufgeräumt wurde, so verbrannte man in dem Ofen der Wachtstube allerlei altes Holzwerk, was dem Gewölbe eine angenehme Wärme gab, die man heute Abend leiden konnte; denn trotzdem der Frühling anfing zu herrschen, waren doch die Abende noch recht kühl.

In der Wachtstube war auserlesener Cercle. Die meisten Geschützführer hatten sich eingefunden und saßen in einer Reihe auf der Pritsche. Ja, der Wachtmeister verschmähte es nicht, seine Cigarre zu rauchen, und sogar Lieutenant L., den wir in Gesellschaft des Hauptmanns Stengel kennen lernten, stand am Eingange, hie und da an dem Gespräche Theil nehmend.

Natürlich drehte sich dieses längere Zeit um den morgenden Abmarsch, um die wahrscheinlichen Ereignisse der nächsten Zeit, um

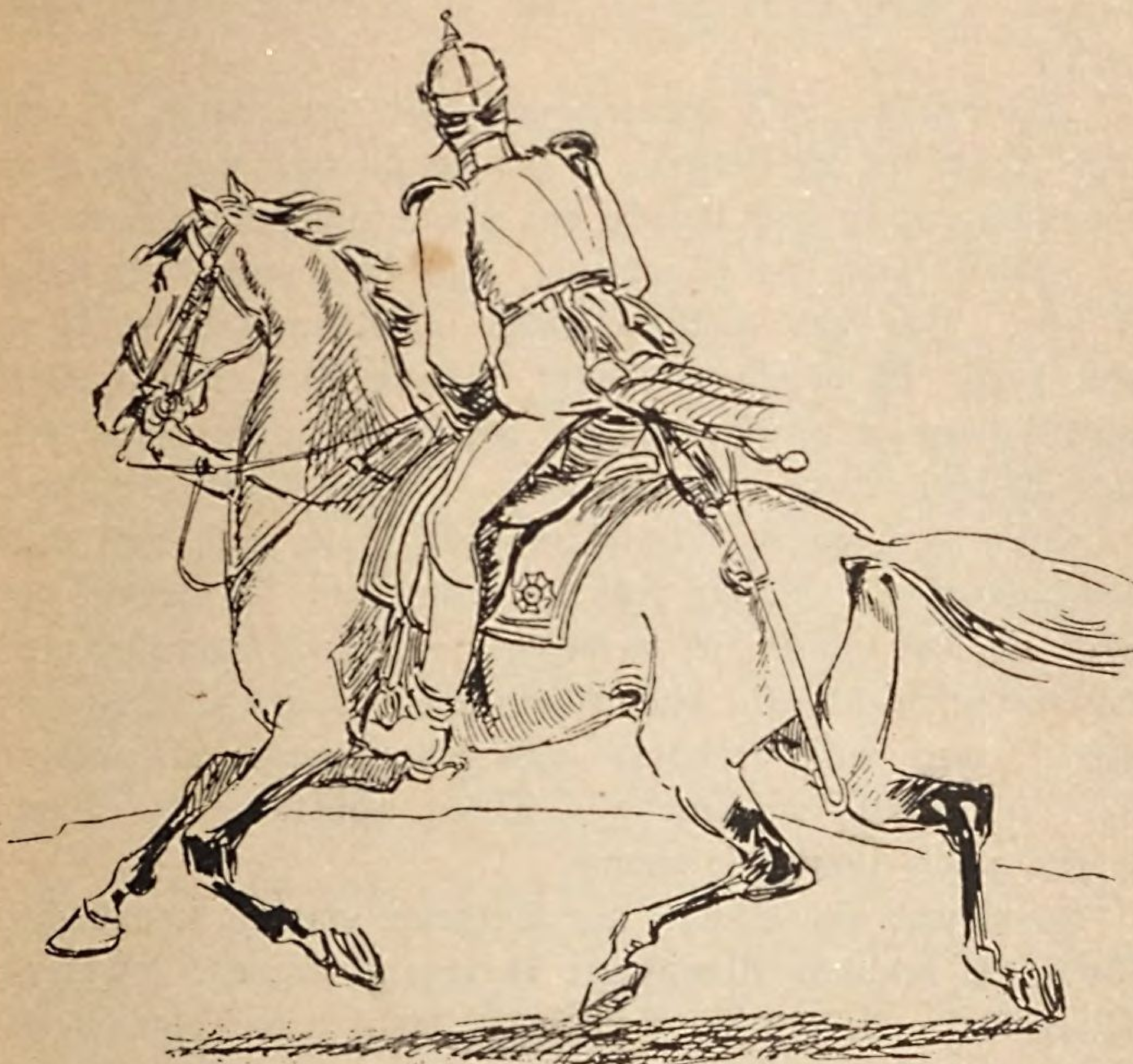
Kampf und Sieg. Wir müssen gestehen, daß unter all' diesen Leuten nicht ein Einziger war, der schon im wahren Sinne des Wortes Pulver gerochen oder eine Kugel sausen gehört; dagegen



brannten alle vor Verlangen, bald einmal tüchtig in's Gefecht zu kommen, um im Kriege zu zeigen, daß sie auf dem Exercirplatze etwas Tüchtiges gelernt.

Draußen vom Glacis herein hörte man die Schildwache ihr: „Halt! wer da?" rufen, und das galt meistens herumstreichenden Kameraden, die ebenfalls noch nicht Lust hatten, in die engen Stuben zurückzukehren; es wurde indeß heute Abend darauf nicht so streng gesehen. Man merkte auch meistens an dem Rufen des Postens, daß er gut wußte, wen er vor sich habe, denn gewöhnlich klang ein leichtes Lachen mit hindurch. — Jetzt aber mußte

etwas Anderes kommen, denn der Ruf war fester, gemessener, auch wiederholte er sich in kurzer Zeit zweimal. Bald darauf hörte man Pferdegetrappel und bemerkte zwei Reiter, die in den Hof ritten. Es waren der Hauptmann der Batterie und Lieutenant Robert; Ersterer Behufs einer kleinen Inspektion, Letzterer, weil er ebenfalls sein Quartier in dem Fort hatte und heute, an dem



Tage vor dem Abmarsch, gleich nach dem Zapfenstreich dort sein sollte, wie es der Batteriechef gewünscht.

„Mir scheint," sagte der Hauptmann, „man ist bei guter Zeit fertig geworden; die Geschütze stehen hübsch rangirt, ebenso draußen unser kleiner Munitionspark. So ein Anblick thut doch dem Herzen wohl; werr weiß, wie sehr!"

Lieutenant L. verließ die Wachtstube und trat zu den beiden anderen Offizieren, indem er ihnen einen guten Abend wünschte. — „Herr Hauptmann!" meldete er darauf, „das Munitions-Verpacken hat ungefähr bis acht Uhr gedauert; jeder Wagen ist aber auch

jetzt in der besten Ordnung, — vortreffliche Munition, schön und fest verpackt!“

„Das glaube ich wohl,“ erwiederte ernst und stolz der Hauptmann; „habe ich mir doch auch die Sache sehr angelegen sein lassen, und was die Verpackung anbelangt, die mußte famos ausfallen, denn an Flickmaterial fehlt's nicht, und ich kenne meine Unteroffiziere. — Was macht Dose? Wie hat er seinen Granatwagen besorgt?“

„Vortrefflich, Herr Hauptmann. Der Feuerwerker ist ein wahrer Schatz für die Batterie; er sah überall nach, half an allen Fahrzeugen, und ist wohl Ursache, daß wir so früh fertig geworden.“

„Hoho!“ sagte der Hauptmann, „das freut mich, werr weiß, wie sehr! Hab' eine glückliche Hand in solchen Dingen, kenne meine Leute; ich glaube überhaupt, daß die Batterie mit ihren Unteroffizieren gut versehen ist, und das ist eine große Hauptsache, meine Herren! Werr weiß, wie sehr! — Nun, halten Sie Alles hier außen in Ordnung, Lieutenant von L.; ich muß noch zum Kommandirenden. Morgen früh um Fünf steht die Batterie bespannt auf dem Glacis; ich werde schon nach Vier herauskommen. Nun Gott befohlen! Ah! heute Abend legen wir uns als Soldaten nieder — werr weiß, wie bald! und stehen morgen als Krieger auf — werr weiß, wie sehr!“ — Damit wandte er sein Pferd und ritt wieder zum Hofe hinaus.

Hauptmann von Stengel war überhaupt ein sehr freundlicher Offizier, am heutigen Abend war er begreiflicherweise besonders wohl gelaunt. Er gab der Schildwache draußen auf dem Glacis noch einige gut gemeinte Verhaltungsregeln, erinnerte sie daran, daß es schon halb und halb Krieg sei, und schärfte ihr ein, sorgfältig und „werr weiß, wie sehr,“ auf Alles rings umher Achtung zu geben.

Die beiden anderen Offiziere gingen nach der Wachtstube, wo ihr Eintritt einen allgemeinen Aufstand zur Folge hatte. Bald darauf waren die beiden einzigen Schemel für die Offiziere sauber abgewischt und der frischen Luft halber nahe an die Thür gerückt. Alles ließ sich nieder, doch wollte eine Konversation nicht gleich in Gang kommen.

Lieutenant Robert lehnte mit über einander geschlagenen Armen

an der Mauer und dachte an jenen unvergeßlichen Abend, wo er seinen Freund Tipfel auf eben dieser Wachtstube besucht, wie er dadurch so großes Unheil hervorgerufen und wie doch aus eben diesem Unheil die Bekanntschaft des Regierungsrathes und sein jetziges großes Glück entsprungen. Ja, großes Glück in der That; denn die Ermahnungen des alten Herrn hatten den damaligen Bombardier vermocht, eine außerordentliche Thätigkeit zu entwickeln, um etwas Rechtes zu lernen, und die Liebe zur kleinen Pauline, die ja erwiedert wurde, hielt ihn aufrecht in mühevollen, drückenden Stunden und führte ihn zu dem ersten Ziele, das er sich vorgesteckt, zu den Epauletten. — Auch das zweite und schönere Ziel, der Besitz jenes liebenswürdigen Mädchens, mußte errungen werden, und bot nicht der bevorstehende Kampf hierzu die schönste Gelegenheit dar? Sieg oder Tod! war sein Wahlspruch.

Die Unteroffiziere auf der Pritsche verhielten sich schweigsam und überließen ihre Offiziere dem Nachdenken. Auch Lieutenant L. blickte starr vor sich nieder; doch dachte er weniger an die kommende Zeit: er grübelte über sein Lieblingsthema nach, die Brandröhren für Granaten und Bomben, und die Bereitung eines neuen unfehlbaren Satzes.

Als Lieutenant Robert im Rundlauf seiner Betrachtungen wieder in das Wachtlokal zurückkehrte, dachte er mit jener Zeit auch an den ehemaligen Kommandanten hier, Bombardier Tipfel, und natürlicherweise an jenen Brief, den ihm Dose gebracht, Dose, der gerade vor ihm saß und den er, seit er wieder bei der Batterie war, nur flüchtig gesehen.

„Ich hatte noch nicht einmal Zeit,“ sagte der Offizier zu dem Feuerwerker, „Ihnen für den Brief zu danken, den Sie mir von unserem gemeinschaftlichen Freund überbracht. Tipfel ist und bleibt einer der närrischsten Kerle, die es gibt; er schickt mir das Rezept zu einem neuen Gericht, das wir vielleicht nächstens einmal versuchen können. Haben Sie dem jetzigen Postsekretär vielleicht einige Zeilen geschrieben?“

„Zu befehlen, ja!“ entgegnete Dose. „Ich meldete ihm meine glückliche Ankunft, sowie auch, daß ich bei einer so schönen Batterie als Feuerwerker eingetheilt wurde.“

„Sie haben die erste Haubitze,“ sagte nachdenkend Lieutenant L.,

indem er mit der Hand sein Kinn streichelte. „Thun Sie mir doch den Gefallen, Feuerwerker Dose, und notiren mir vorkommenden Falles so genau wie möglich, wie bei dem jetzigen Brandersatz Ihre Granaten platzen und welche Unsicherheiten sich bei dem Werfen herausstellen.“

„Er ist wahrscheinlich in der letzten Zeit noch dicker und fauler geworden,“ fuhr Lieutenant Robert fort und meinte den Postschreiber Tipfel.



„Unbedingt viel fauler,“ entgegnete Lieutenant L.; „man muß ihn rascher machen, indem man weniger Kohlen und mehr Salpeter zusetzt.“

„Wem denn? unserem Freunde Tipfel?“

„Was geht mich Tipfel an? Ich spreche von den Brandröhren. — Also denken Sie an meinen Auftrag, Feuerwerker.“

Dose versprach es lächelnd und der Wachtmeister, sowie sämmtliche Unteroffiziere lachten still in sich hinein.

„Es ist mir doch gerade,“ meinte Lieutenant Robert nach einer Pause, „als habe ich Sie in früheren Jahren einmal gekannt, Feuerwerker Dose, als habe ich irgend eine Expedition, ein Kommando unter Ihren Befehlen mitgemacht. Erinnern Sie sich nichts davon?“

„O doch, Herr Lieutenant,“ entgegnete Feodor lächelnd. „Es sind aber das schon ein paar Jahre her, Sie kamen als Freiwilliger zur Fußbatterie Nr. 10, Sie hatten ausexercirt und wünschten noch einmal dabei zu sein, wenn statt mit dem ledernen Pfropfen mit Kartouchen geschossen würde. Die Manöverzeit lag noch weit vor uns, und es fand sich bald eine herrliche Gelegenheit, Ihrem Wunsche zu willfahren.“

„Richtig! Bei einer Feierlichkeit rückte Ihre Batterie zum Schießen aus.“

„Abends auf der Rheininsel," erwiederte Dose. „Da wurden wir mit den Geschützen placirt und mußten das Dampfboot salutiren, welches mit Sr. Majestät auf dem prachtvoll erleuchteten Strome auf und ab fuhr. Der Hauptmann Feind kommandirte damals unsere Batterie, und ich hätte fast um ein Haar wegen des Herrn Lieutenants meinen ersten Arrest bekommen; wir schmuggelten Sie zu unserem Geschütz — es war freilich dunkel, aber der Herr Hauptmann Feind erkannte Sie doch — Sie hatten gerade zu Ihrem großen Vergnügen abgefeuert, und ich sehe noch deutlich, wie unser Batteriechef die Hand unter's Collet steckte und mit dem Fuße heftig aufzutreten begann, wie er that, wenn er sich erzürnte."

„Ja, ja, jetzt erinnere ich mich deutlich," sagte Lieutenant Robert. „Doch legte im selben Augenblicke das königliche Dampfboot an die Insel, und Hauptmann Feind mußte zur Begrüßung an den Landungsplatz."

„Sonst saßen wir Beide fest in Nr. 7½."

„Bei des Rattenkönigs Majestät!" lachte Lieutenant Robert. „Ja ja, es fielen damals starke Arreste."

„Das Fest auf der Rheininsel, von dem der Herr Lieutenant sprachen," versetzte schüchtern der Wachtmeister, „ist noch lange Jahre in Erinnerung der Batterie geblieben. Dessen wird sich der Feuerwerker auch erinnern."

„Allerdings," entgegnete Dose. „Man hatte die Insel auf sonderbare Art dekorirt. Von Holz war eine große halbrunde Halle erbaut worden; dieselbe sollte den Olymp vorstellen und war deßhalb mit den Statuen sämmtlicher Götter auf's Schönste verziert. Zu diesen Statuen aber hatte man die größten Leute eines der hier liegenden Infanterie-Regimenter genommen; dieselben wurden weiß angezogen, mit gesteiften Draperien versehen und mit weiß bemalten Gesichtern auf die Postamente gestellt. Auf dem rechten Flügel befand sich ein himmellanger Unteroffizier, der den Herkules vorstellte und den Göttern zurief, sie sollten stille stehen, so bald sich das königliche Dampfboot in der Ferne zeigte. Das gab nun allerhand merkwürdige Geschichten im Olymp; obgleich es streng verboten war, den Leuten etwas zu trinken zu geben, so lange die Komödie dauerte, so hatte sich doch so eine verfluchte Marketenderin

in die Nähe geschlichen; wie der Unteroffizier Herkules einmal einen Augenblick auf die Seite ging, tranken sämmtliche Götter einen Schnaps um den andern. Namentlich thaten sich Jupiter und Venus hervor, und die Sache war noch lange nicht zu Ende, so war die Venus so vollkommen betrunken, daß man sie von hinten mit einem Strick an das Gerüst festbinden mußte. Bei Jupiter ging es noch schlimmer; er behauptete, ganz nüchtern zu sein und sich steif halten zu können, und er hielt sich auch so steif und streckte sich so fürchterlich vorn über, daß er auf einmal von seinem Postamente herab auf die Nase fiel. Dabei war aber am allerkomischsten die Gestalt vom Herkules, der mit krampfhaft verzogenem Gesicht auf dem rechten Flügel stand, die Augen furchtbar links verdreht, um seine Mannschaft überblicken zu können, und den Göttern nun halbleise zurief, in der Richtung zu bleiben und vor oder zurück zu kommen. Der Unteroffizier Herkules nahm die Sache haarscharf und schimpfte dabei wie ein Rohrspatz; da hieß es z. B.: Soll doch ein Donnerwetter den Kerl, den Merkur, erschlagen! Kann Er nicht die Nase in der Höhe halten? — Pluto! Halt' Er das Ding nicht wie eine Mistgabel! Er steht ja nicht auf seines Vaters Dunggrube. — Und Er, Juno! streck' Er seinen Bauch nicht so vor! ich glaube, man hat die miserabelsten Kerle herausgesucht, um den Olymp vorzustellen; lauter so lange, schlappe Lappander! Jetzt aufgepaßt! Da kommt das königliche Dampfboot wieder."

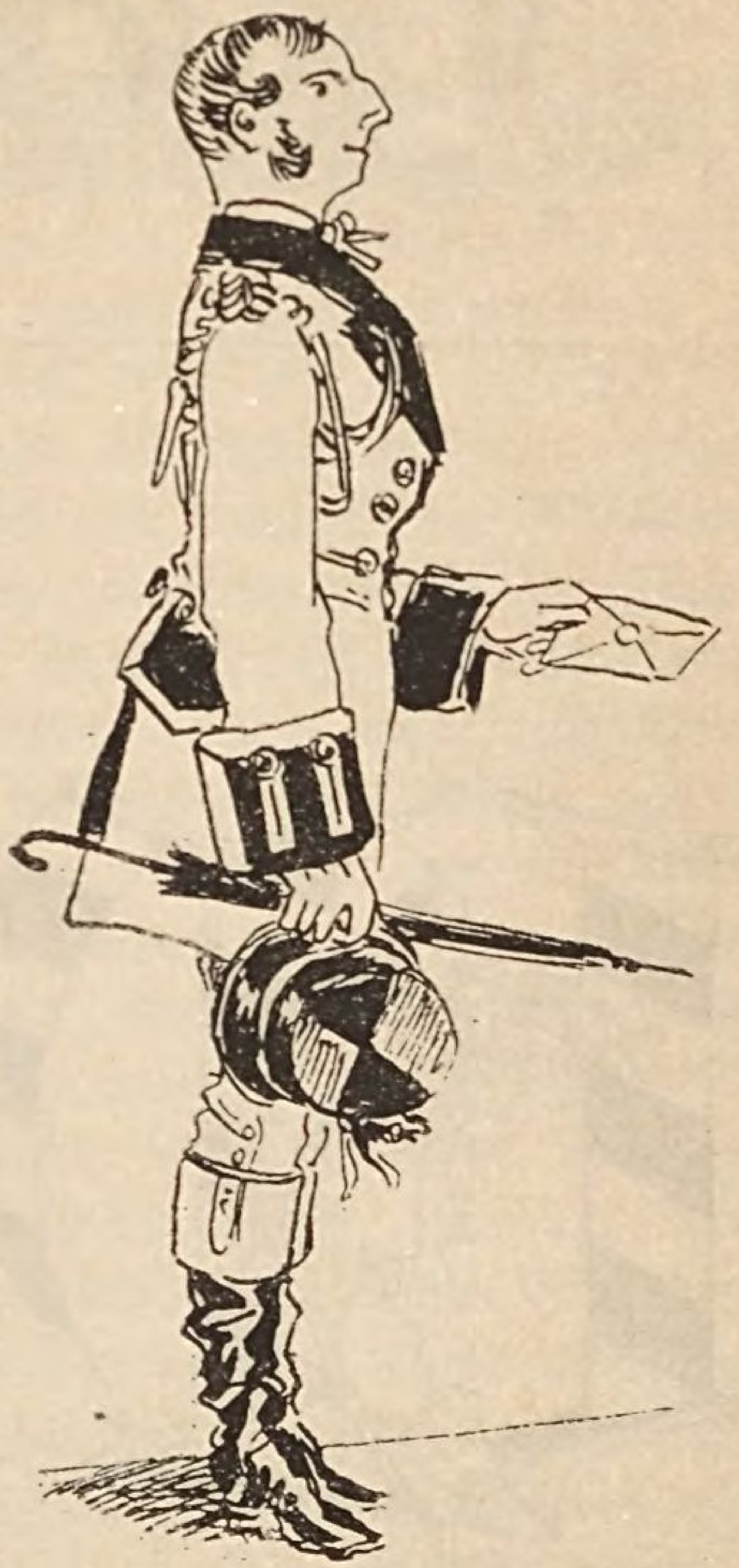
„Und mußten die armen Teufel den ganzen Abend da stehen?" fragte Lieutenant L., der endlich seine Brandröhren fahren ließ.

„O nein!" antwortete Dose, „sie durften sich häufig rühren; nur wenn das Dampfboot dicht vorbei fuhr, mußten sie still stehen. Auch war eine halbe Stunde Pause, da konnten sämmtliche Götter austreten und bekamen einen Schoppen Wein und ein Butterbrod mit Käse."

„Ja, ja, ich erinnere mich jetzt deutlich," sagte Lieutenant Robert; „auf der Rheininsel befand sich ein Pavillon, wo die höchsten Herrschaften später ein Souper einnahmen, und die Ueberreste dieses Soupers erhielt die auf der Insel beschäftigte Mannschaft."

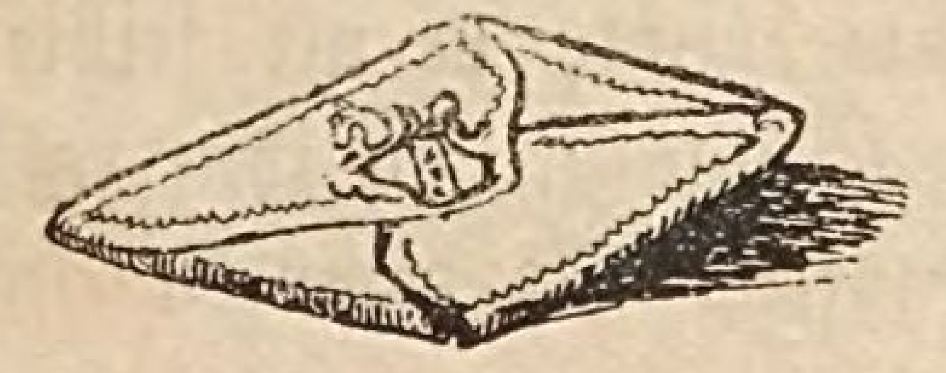
„Leider Gottes!" seufzte Feodor Dose. „Denn darauf war

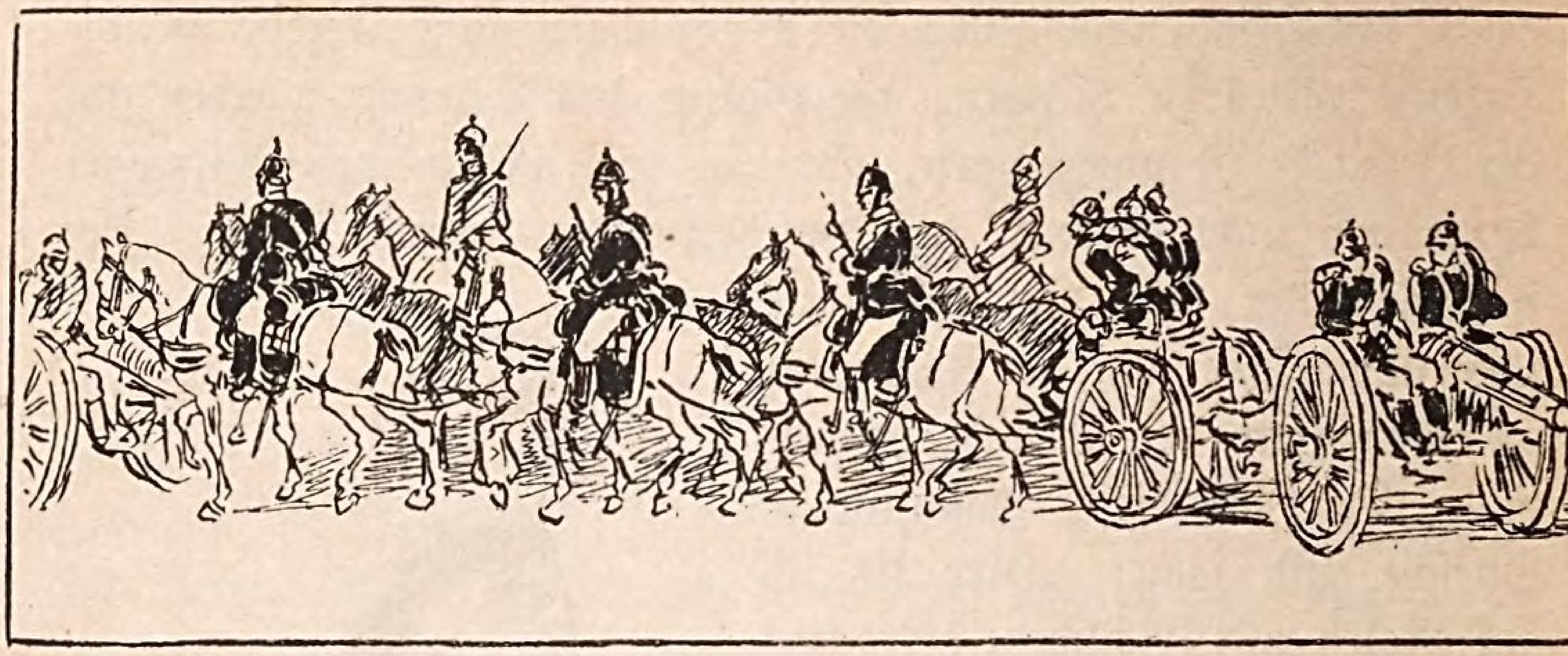
es in der That unmöglich, die Mannschaft ohne Excesse in die Kaserne zurück zu bringen; die Götter des Olymps wurden auf der Insel selbst ausgezogen, aber in dem allgemeinen Wirrwarr hatte man nicht entdeckt, daß der betrunkene Jupiter fehlte. Ihn fanden später, als die Infanterie schon abmarschirt war, die Kanoniere an einem Orte, den ich nicht nennen mag. Dort saß dieser wahnsinnige Bursche und sang: ‚Hier sitz ich auf Rasen mit Veilchen bekränzt.‘ Und er konnte nichts Unpassenderes thun, denn von Veilchen war wahrhaftig keine Spur zu entdecken. Dann ermunterten ihn die Artilleristen so gut wie möglich und nahmen ihn in seinem Kostüme mit nach der Stadt. Der Kerl mußte vorausmarschiren und gewährte einen greulichen Anblick: denn er sah aus wie ein Gespenst, das zufälligerweise in den Koth gefallen ist.“ —



In diesem Augenblicke rief der Posten draußen auf dem Glacis ein überlautes: „Halt, wer da?“ Dann hörte man Schritte auf der Brücke, der Posten im Hofe rief ebenfalls an, und eine Gestalt, die im Thore erschien, gab sich als gut Freund zu erkennen und fragte dann nach dem Lieutenant Robert.

Als diese Gestalt näherkam, bemerkte man, daß es ein Bedienter sei, der einen Brief in der Hand trug. Bei seinem Anblick sprang der junge Artillerie-Offizier rasch in die Höhe und eilte hinaus, dem Boten entgegen.





6.



ir müssen gestehen, daß Lieutenant Robert den Brief, den er soeben erhielt, schon während des ganzen Abends sehnlichst erwartet hatte. Es war eigentlich kein Liebesbrief, sondern ein Geschäftsbrief, doch schlug er in's Fach der Liebe. Robert ging in dem Hause des Regierungsrathes aus und ein, als wie schon zur Familie gehörig; auch konnte Niemand, der ihn und Paulinen sah, daran zweifeln, daß die beiden jungen Leute sich innig liebten; dabei war es aber bis jetzt stehen geblieben. Der Regierungsrath, der den jungen Offizier gern hatte, traute seiner Tochter und drückte bereitwilligst beide Augen zu; eine Erklärung hatten alle Drei bis jetzt vermieden. Dem Lieutenant Robert däuchte es unpassend, in seiner Eigenschaft als einfacher Lieutenant ohne großes Vermögen um die Hand des reichen jungen Mädchens anzuhalten. Er hoffte, worauf? das wußte er oft selbst nicht, vielleicht auf ganz unvorhergesehene Ereignisse, die ihm rasch irgend eine andere Stellung anweisen könnten. Da bewölkte sich plötzlich der poli-

tische Horizont; man stand auf einmal, um uns eines gangbaren Ausdruckes zu bedienen, am Vorabende großer Ereignisse, und Lieutenant Robert, der das bekannte Lied: „Heute roth, morgen todt,“ im Munde eines tapferen Offiziers — und das war er — für nicht bedeutungslos hielt, meinte, es sei ihm an diesem Vorabende wohl erlaubt, seine Liebe zu erklären und um eine glückliche Lösung derselben zu bitten, wenn ein freundliches Schicksal sich ihm vielleicht geneigt zeigen würde. Von der Liebe Paulinens überzeugt, hatte er dem Regierungsrath einen salbungsvollen, vier Seiten langen Brief geschrieben, den obigen Gegenstand betreffend, worin er um eine Entschließung bat, ob im glücklichen Fall etwas für ihn zu hoffen sei.

Der junge Offizier nahm also den Brief aus den Händen des Bedienten und hielt sein Glück oder Unglück einen Augenblick zwischen seinen Fingern, ehe er sich entschließen konnte, das Siegel zu öffnen. Dem geneigten Leser ist es gewiß in ähnlichen oder anderen Fällen auch schon so ergangen. Robert näherte sich endlich tief athmend einer der Laternen, welche den Hof erhellten, riß das Couvert ab und entfaltete den Brief. Es waren nur vier Zeilen und in der ersten leuchteten ihm die Worte entgegen: „unnöthigen und ganz überflüssigen Geschichten.“ Gegen vier Seiten nur vier Zeilen könnten Jeden entmuthigen; entweder ist eine solche Antwort ganz gut oder ganz schlecht. Glücklicherweise war für Robert das Erstere der Fall, denn er las entzückt: „Warum, lieber Freund, diese unnöthigen und ganz überflüssigen Geschichten, warum einen Brief von vier Seiten, wenn man sich mündlich aussprechen kann? Ich habe keine Zeit, eine ähnliche Korrespondenz zu führen, und schreibe Ihnen deßhalb nur: kommen Sie — noch heute Abend, selbst wenn es spät ist. Ihr väterlicher Freund.“

Robert schob diesen köstlichen Brief mit zitternden Fingern in seine Tasche, vertraute seinem Kameraden, dem Lieutenant L., an, er habe noch ein wichtiges Geschäft in der Stadt abzumachen; dann ließ er sein Pferd satteln, schwang sich hinauf und galoppirte über das Glacis hinweg nach dem H . . . Thore, das übrigens schon geschlossen war. Die paar Minuten, die der Unteroffizier brauchte, um das Gitter zu öffnen, däuchten dem Reiter eine Ewigkeit. Endlich drehte es sich auf knarrenden Angeln aus einander, der Offizier gab seinen Namen an, und trabte in die Stadt.

Es mochte zehn Uhr sein, die Straßen lagen schon ziemlich stille. Die ereignißvolle Zeit, der Abmarsch der Truppen morgen ließen nicht wie sonst ein vergnügtes Leben gedeihen; nur die Wirthshäuser waren noch geöffnet, und in einem derselben, wo er bekannt war, stellte der Artillerie-Offizier sein Pferd ein, dann begab er sich nach dem Petriplatze.

Sein Herz schlug ihm fast hörbar, als er jetzt denselben erreicht hatte und vor sich das Haus sah, das die Erfüllung seiner süßen Wünsche verbarg. Ach, wie lebhaft dachte er jenes Abends, wo er, ein einfacher Bombardier, an den erhellten Fenstern hinauf geschmachtet und dann hinaus gegangen war, um den dicken Bombardier Tipfel als Liebesboten zu gebrauchen! Vorbei war sie, jene dunkle und doch lustige Zeit, und er trat rasch an das Haus und zog die Klingel. —

Pauline befand sich mit ihrer Tante in dem uns wohlbekannten Zimmer; nur hatte die alte Dame diesmal den Platz vor dem Kamine eingenommen, und die kleine blonde Nichte saß in der Ecke des Sopha's, doch nie auf lange Zeit: jeden Augenblick sprang sie in die Höhe, bald, um an das Fenster zu eilen, bald, um einen Gang durch das Zimmer zu machen. Ihr Gesicht war ein wenig blaß, und sie athmete schwerer als gewöhnlich.

„Es ist weit hinaus bis zu dem garstigen Fort,“ sagte das Mädchen nach einer Pause, „und der Christian wird alt und kann nicht mehr so geschwind herein laufen.“

„Alles geht seinen gewiesenen Weg,“ versetzte die Tante mit melancholischem Tone. „Was für uns bestimmt ist, das trifft uns auch, früh oder spät.“

„Ach, Tante,“ antwortete Pauline, „Sie sprechen heute Abend so theilnahmlos! Ich weiß nicht, Sie wollen mich ängstigen.“ — Dabei drückte sie ihre linke Hand fest auf das Herz.

„Ich dich ängstigen?“ erwiederte die alte Dame scheinbar erstaunt. „Nein, was mich um dich ängstigt, sind die Zeitverhältnisse. Uebrigens,“ setzte sie mit scharfem Tone hinzu, „wenn man es nun einmal nicht anders thut und sich am Vorabend eines Krieges verlobt, da muß man sich wahrhaftig nicht wundern, daß einen trübe Gedanken anwehen. Krieg und Tod, das liegt nahe bei einander.“

„Das ist wahr," entgegnete Pauline mit tonloser Stimme. „Aber Sie sollten mir das nicht so bitter sagen; ich hoffe, und ich bin froh, daß ich hoffen kann."

„Ich hoffe auch," sagte finster die Tante. „Aber unsere Hoffnungen treffen nicht zusammen."

„Wie schon oft, liebe Tante!"

„Ja, wie schon oft," entgegnete die so oft getäuschte alte Jungfer mit heftiger Stimme, „und ich hoffe, daß der liebe Gott wieder einmal auf feurigen Wolken daher fährt in Gestalt des Krieges, um ein bischen Rache zu üben an dem falschen, meineidigen, miserablen Männergeschlecht."

Trotz dieser heftigen Rede der ältlichen Dame überflog doch ein leichtes Lächeln die Züge Paulinens. „Tante! Tante!" sprach sie, „ist es auch recht, daß Sie, um einen Einzigen zu bestrafen, Wehe über das ganze Geschlecht herab rufen? Oh! Sie sollten das nicht thun!"

„Einen Einzigen?" fragte die Tante und erhob sich ernst und streng. „Ich denke wahrhaftig an keinen Einzelnen und denke nur an das Allgemeine, an all das Unglück, das durch sie in die Welt gekommen. Und Strafe muß sein; aber wen sie trifft — mir ist es gleich viel."

„Pfui, Tante," erwiederte das junge Mädchen. „Aber der liebe Gott wird Sie nicht hören, er ist mild und gut und barmherzig, und wird nicht einmal die Schuldigen bestrafen. Ueberhaupt," setzte sie mit ganz leiser Stimme hinzu, „gehen — die Auditeure nicht mit in die Schlacht."

Mochte nun die Tante diese Worte verstanden haben oder nicht, genug, sie ließ sich wieder in ihren Fauteuil nieder und nahm ein Buch von dem Kaminsimse herab, schwarz eingebunden mit Goldschnitt, worin sie einen Augenblick las, um im anderen Augenblicke schwärmerisch an die Decke empor zu blicken, nach einer Richtung hin, wo über dem zweiten Stock, dem Dachboden und dem Dache der glänzende Nachthimmel, aber für sie unsichtbar, strahlte.

In diesem Moment ertönte die Hausglocke.

Pauline blieb plötzlich stehen, lauschte einen Augenblick, und als sie drunten eine Stimme vernahm, sagte sie kaum hörbar: „Tante, er ist's!"

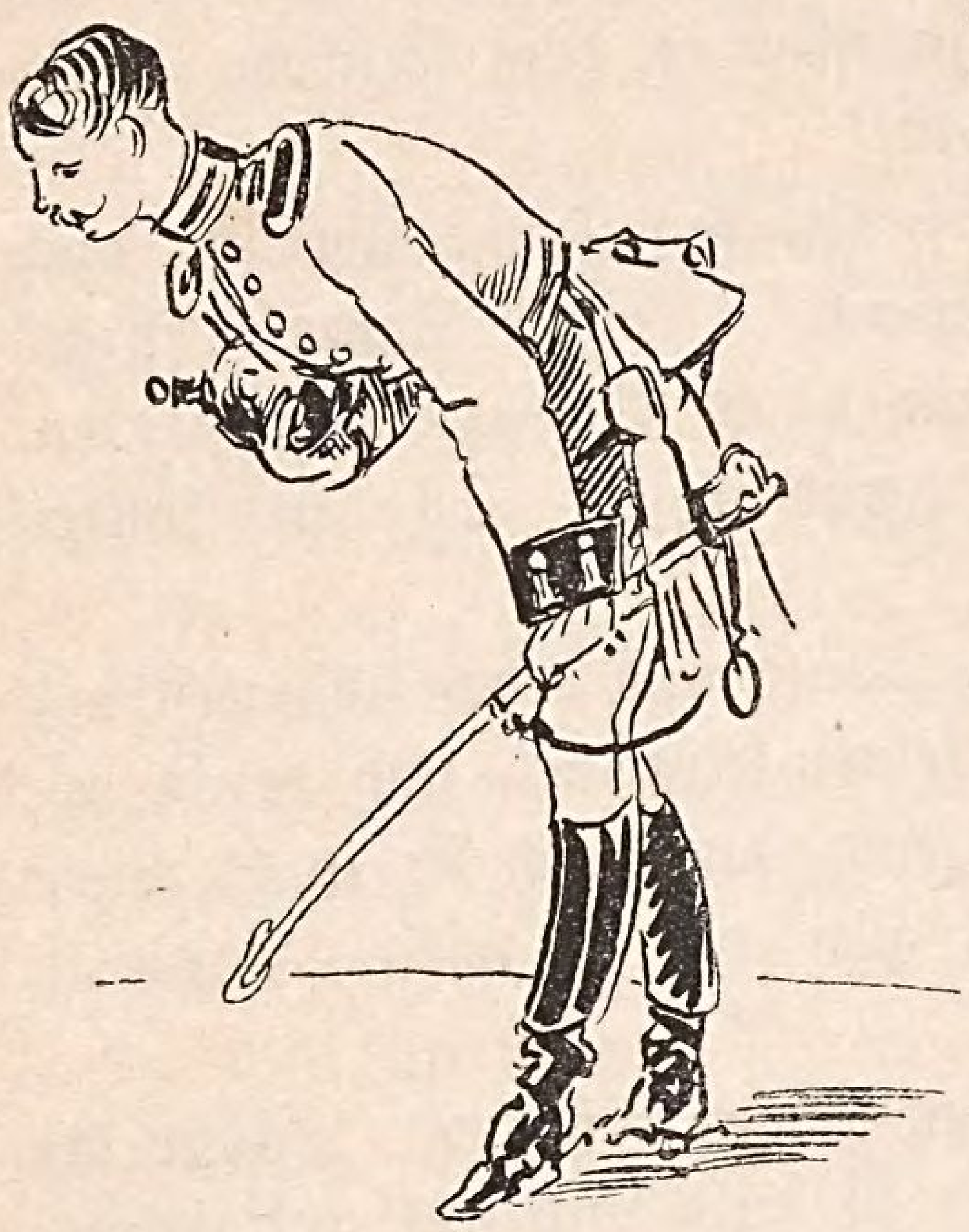
„Meinetwegen," entgegnete die alte Dame.

„Aber, Tante," fuhr Pauline fort, „Papa ist nicht da."

„Wie immer, wenn was Wichtiges vorgeht," versetzte die Dame in ihrem Fauteuil.

„Und ich kann es ihm doch nicht selbst sagen, um was es sich handelt. O, liebe Tante, seien Sie so gut, vertreten Sie ein wenig Mutterstelle bei mir."

„Gott soll mich bewahren!" versetzte hartnäckig die alte Jungfer. „Ich habe früher in gewissen Beziehungen nicht bei dir Mutterstelle vertreten dürfen, sonst wäre Manches anders gekommen. Und jetzt habe ich keine Lust, es zu thun, du hast ohne mich eingebrockt, jetzt speise auch allein."



Damit öffnete sich die Thüre, und der junge Mann, von dem man soeben gesprochen, trat herein; doch blieb er überrascht auf der Schwelle stehen, als er bemerkte, daß die Tante im Fauteuil ihm den Rücken bot, und daß Pauline vor ihm stand, die Hände auf die Brust gedrückt, bleich und zitternd.

„Guten Abend, meine Damen!" sagte Robert und setzte kopfschüttelnd hinzu: „Um Gotteswillen! was ist denn hier vorgefallen?"

„Gar nichts," versetzte trocken die Tante.

„Gar nichts? Und Ihre Bestürzung, Pauline?"

„Gar — nichts — Schlimmes — —" erwiederte das Mädchen. „Gar — nichts — Schlimmes." Und dabei seufzte sie tief auf, und es war, als müsse sie jedes Wort sich wie einen Stein vom Herzen wälzen.

„Der Papa hat mir geschrieben, und ich bin hier."

„Der Papa — hat ihm — geschrieben, Tante — und er ist hier," sagte das arme Mädchen und wandte sich bittend gegen den Fauteuil.

„Ja, er hat geschrieben und ist nicht hier," antwortete kalt wie vorhin die ältere Dame.

„Sollte sich vielleicht seine Ansicht gegen mich geändert haben?" fragte erschrocken der Offizier.

„Nein! nein!" rief jetzt heftig und wie aufwachend Pauline, indem sie ihm entgegeneilte und ihre beiden kleinen lieben Hände darreichte. „Nein! nein!" fuhr sie fort, und ihr Auge glänzte, „er hat seine Ansicht nicht geändert — aber es wurde mir schwer, Ihnen dieses zu sagen. — Ich bat die Tante, — aber — nun, warum soll ich es Ihnen nicht selbst sagen können! — Die Freude, die mein Herz erfüllt, Robert! — Ja, ich weiß, daß Sie mich lieben, Papa weiß es auch, — Papa hat Amen dazu gesagt — und nun bin ich Ihre Braut."

Diese Worte hatte das Mädchen anfänglich langsam, dann mit steigender Schnelligkeit und Heftigkeit gesprochen. Aber je schneller sie sprach, desto unsicherer wurde ihre Stimme, desto heftiger erzitterte ihr Körper, und als sie sagte: „nun bin ich Ihre Braut," stürzten ihr die Thränen aus den Augen, und sie fing an zu weinen und wäre vielleicht niedergestürzt, wenn der junge Mann sie nicht in seinen Armen aufgefangen hätte.

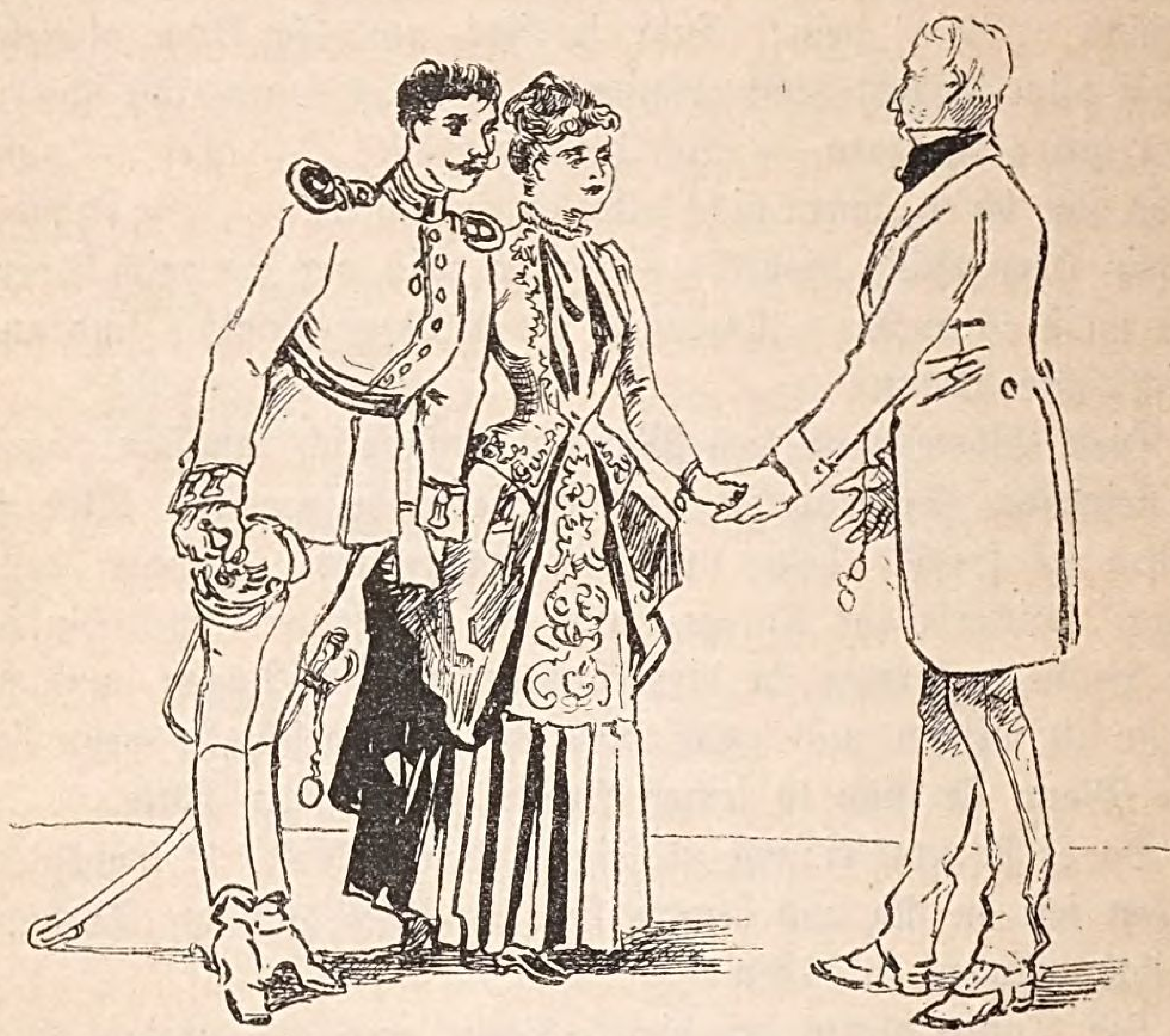
Da er sie nun einmal in seinen Armen hielt, so drückte er sie recht fest an sich und beugte sich hernieder, um die Thränen von ihren Augen zu küssen.

Die Tante blickte bei dieser Scene nur ein einziges Mal halbverstohlen nach dem Paare um, und als sie die vielversprechende Haltung desselben bemerkte, machte sie abermals eine kleine Wendung mit ihrem Fauteuil und las halblaut aus ihrem Buche:

Der Sinne Lust und Schmerz
Rührt leider unser Herz.
Reißt uns mit starkem Triebe
Zu schnöder Sündenliebe!
Und wer vermag's zu zählen,
Wie oft wir vor dir fehlen?

Der Regierungsrath war ein sehr guter Vater, aber er liebte es auch, die Leute in Verlegenheit zu bringen. Deßhalb trat er erst in diesem Augenblicke händereibend und lächelnd ins Zimmer und sagte ziemlich laut: „Ei, guten Abend!"

Doch das junge Mädchen, die würdige Tochter ihres Vaters, hatte ihr Gleichgewicht vollkommen wiedergefunden; sie nahm den Offizier bei der Hand, schritt graziös in die Mitte des Zimmers, und als sie sich so aufgestellt, daß sie sowohl von dem Regierungsrath, wie auch von der Tante gesehen werden konnte, machte sie einen sehr tiefen Knix und sprach lustig lachend:



„Herr Lieutenant Robert
und
Fräulein Pauline B.
empfehlen sich einem verehrlichen Publikum
als Verlobte."

Das Haus an dem Petriplatze war an dem heutigen Tage eines der wenigen in der Stadt, wo es lustig und vergnügt herging. Die Familie soupirte unter sich, und es gelang endlich auch den Neckereien des Bruders, die Schwester der Heiterkeit wieder zuzuwenden. Wie es von jeher der Brauch war, durften auch der Bediente und die Magd zur Gratulation heraufkommen. Letztere war noch dieselbe, die damals in der Küche gesungen:

Ei so komm doch 2c. —

die den Bombardier Tipfel verleugnet und großes Unglück hätte herbeiführen können, und auch wirklich herbeigeführt hatte.

Pauline war ausgelassen wie eine junge glückliche Frau. Als das Dessert aufgetragen war, holte sie aus dem Nebenzimmer eine kleine Brieftasche hervor, nahm daraus ein vergilbtes Papier und entfaltete es, indem sie ihr kleines Näschen auf die possirlichste Art von der Welt rümpfte. Dann las sie unter allgemeinem Lachen:

„Da ich Ihre Rechnung vom 1. v. M. unglücklicherweise verlegt habe, so muß ich um eine neue bitten, ehe ich die kleine Summe bezahlen kann. Zugleich bitte ich, dem Ueberbringer zwei Flaschen Rüdesheimer und drei Pfund westfälischen Schinken mitzugeben. Er wird Ihnen den Betrag dafür einhändigen.

Bombardier R."

„Notabene. Da es mir schon einige Mal passirte, daß die Kanoniere von dem Geld, was man ihnen mitgab, verloren, so bitte ich, mir morgen früh die Rechnung zu schicken, wo ich alsdann nicht ermangeln werde —"

— — — — — — — — — — — — — —

Als Lieutenant Robert zu später Nacht- oder vielmehr zu früher Morgenstunde den Familienkreis verließ, zeigte sich schon ein heller Streifen im Osten. Es bedurfte einiger Mühe, um den Hausknecht des Gasthofs zu wecken, wo er sein Pferd eingestellt. An der Thorwache war es außergewöhnlich still; der Posten ging schläfrig auf und ab, in der Offizier-Wachtstube zuckte ein ersterbendes Licht, und aus der Thüre des Zimmers für die Mannschaft hörte man taktmäßiges und tiefes Geschnarche. Selbst der alte Unteroffizier, der das Gitter öffnete, hatte ein verschlafenes Gesicht, und als er aufschloß, sagte er: „Ich habe auch ein bischen Nachtruhe gesucht, um meinen Kummer zu verschlafen; es ist ein wahres Unglück, unser Bataillon bleibt hier. Nun — wie die Herren wollen! Aber die Füseliere vom . . . sten Regiment hätten sich auch nicht schlecht geschlagen. — Guten Morgen, Herr Lieutenant!"

Der Artillerie-Offizier sprengte nach dem Fort zurück, stieg im Hofe vom Pferde und ließ dieses von Einem der Wachtmannschaften in den Stall bringen. Hier fing es schon an lebendig zu

werden, und auch in den Kasematten und auf den Gängen hörte man Säbel klirren und lustige Lieder singen.

Feodor Dose, der ebenfalls die Nacht wenig geschlafen, kam mit seinem Schlüsselbund am Säbel von den Munitionswagen herein; er hatte dort noch einmal Alles untersucht. Er grüßte seinen Offizier und sagte: „Es ist doch heute ein anderes Gefühl, Herr Lieutenant, als wenn man blos zu einem Manöver marschirt. Sie werden hören, die Wagen und Protzen merken es auch schon, daß sie was Anderes im Leibe haben, als lumpige Manöver-Kartouchen. Das wird artig auf dem Pflaster dröhnen und rasseln, darin ist doch wirkliche Poesie.“

„Ja, ja,“ entgegnete der Offizier lachend. „Aber, um von Poesieen zu sprechen, führen Sie Ihre Gedichte wieder bei sich im linken Pistolenholfter, wie gewöhnlich?“

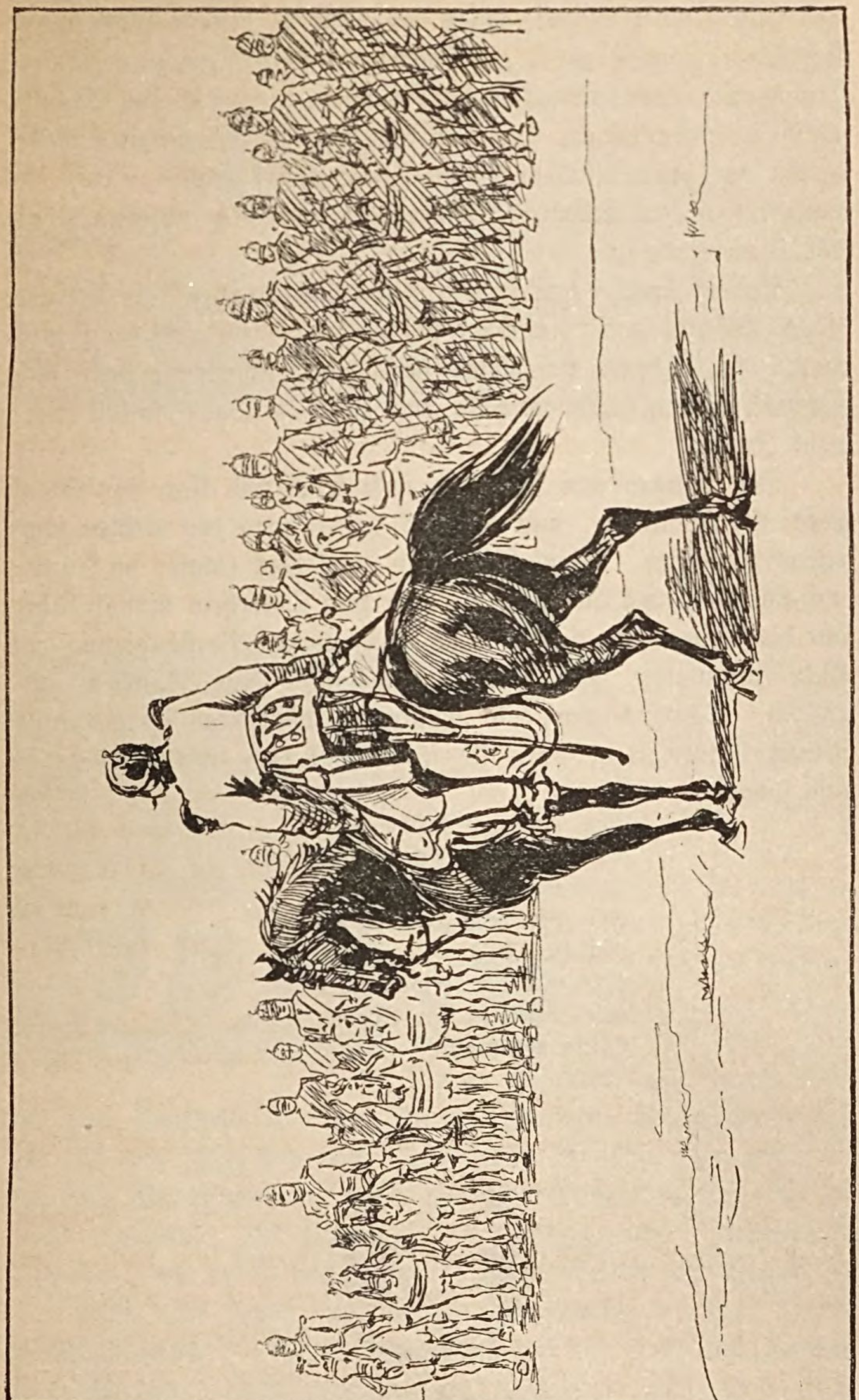
„Allerdings, Herr Lieutenant,“ versetzte würdevoll der Feuerwerker; „ich habe ja Platz in dem linken Pistolenholfter, denn ich bin ein mäßiger Mann, der keine Schnapsflasche bei sich führt.“

In diesem Augenblicke hörte man in der Stadt an allen Ecken die Reveille blasen und schlagen. Der Trompeter im Fort fiel lustig mit ein, die Posten auf dem Glacis wurden abgelöst, und bald darauf ritten die Fahrer, die in den benachbarten Dörfern mit ihren Pferden lagen, in das Fort ein, um Kanonen und Wagen zu bespannen. Ein wenig später erschien auch der Hauptmann Stengel in einem dicken, warmen Waffenrock, lustig und guter Dinge.

Lieutenant Robert änderte ebenfalls in der Geschwindigkeit seine Toilette, zog dicke Stiefel und schwere Reithosen an, bestieg ein anderes Pferd, als das, welches ihn heute Nacht getragen, und ritt zur Batterie hinaus, die vom Hauptmann Stengel draußen in zwei Linien aufgestellt wurde.

Es war eine prächtige Batterie, diese reitende, die Geschütze im vortrefflichsten Zustande, die Pferde gesund und kräftig, und die Mannschaft bereit, dem Teufel auf den Leib zu gehen.

Der Hauptmann jagte auf seinem langschweifigen Rappen vor die Front, hob sich in den Bügeln empor und hielt seinen Leuten eine kräftige Rede — werr weiß, wie sehr! und werr weiß,

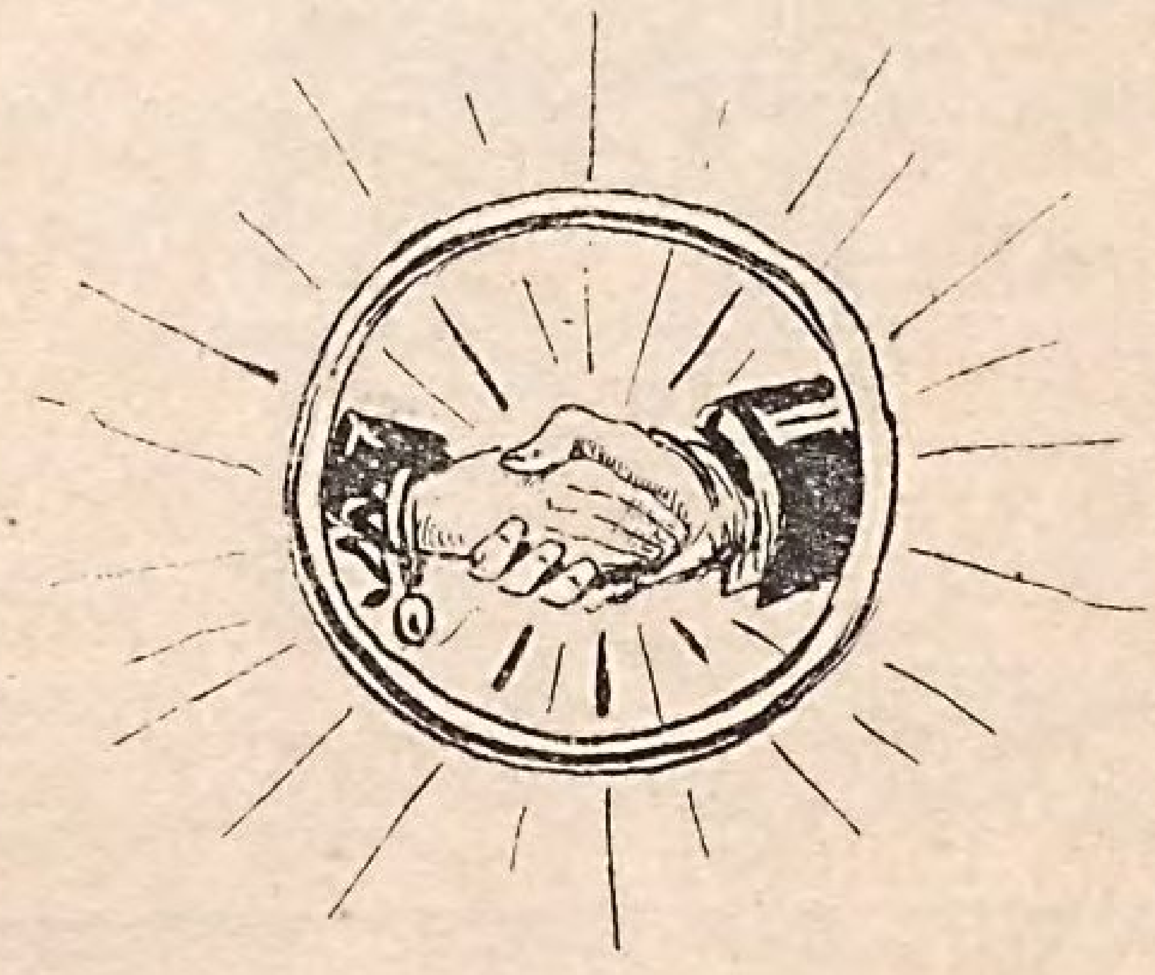


wie bald! Er versicherte ihnen, er wolle sie bestens führen, und sie hätten nichts zu thun, als bestens und schnellstens zu gehorchen; „ruhig im Zielen, schnell in Bewegungen,“ sagte er am Schlusse, „und so nahe heran, wie nur möglich. — Jeder von euch hat gewiß den besten Willen — an Flickmaterial fehlt's nicht, und wir wollen der siebenten Artillerie-Brigade und unserem König alle Ehre machen.“

Darauf wurde vom rechten Flügel abgebrochen, die Offiziere ließen Geschütz und Wagen an sich vorbei ziehen, und der Hauptmann von Stengel rief ihnen zu: „Natürlicherweise darf nicht geraucht werden, aber wenn ihr Lust habt, zu singen, so soll mich's recht freuen.“

Der Morgen war schön, die Luft frisch und klar, von Staub nicht viel zu spüren, und deßhalb konnte man den Kehlen schon etwas zumuthen. Kaum hatte man die letzten Häuser im Rücken, vor sich die lange Chaussee, die nach dem Oberrhein hinauf führt, als die Reiter und Fahrer nach einer kurzen Verständigung das Lied anstimmten, mit dem sie gewöhnlich zum Manöver ausrückten. Doch es war, als wollten sie die Reden ihres Hauptmanns beantworten, denn sie fingen mit dem zweiten Verse an und sangen:

Was einst wir beschworen
Mit Herz und Mund und Hand,
Zu sterben für König,
Für Gott und Vaterland —
Gehalten sei's,
Wie auch der Feind uns trotzt,
Wir halten ja den Schwur —
Lustig abgeprotzt!





7.

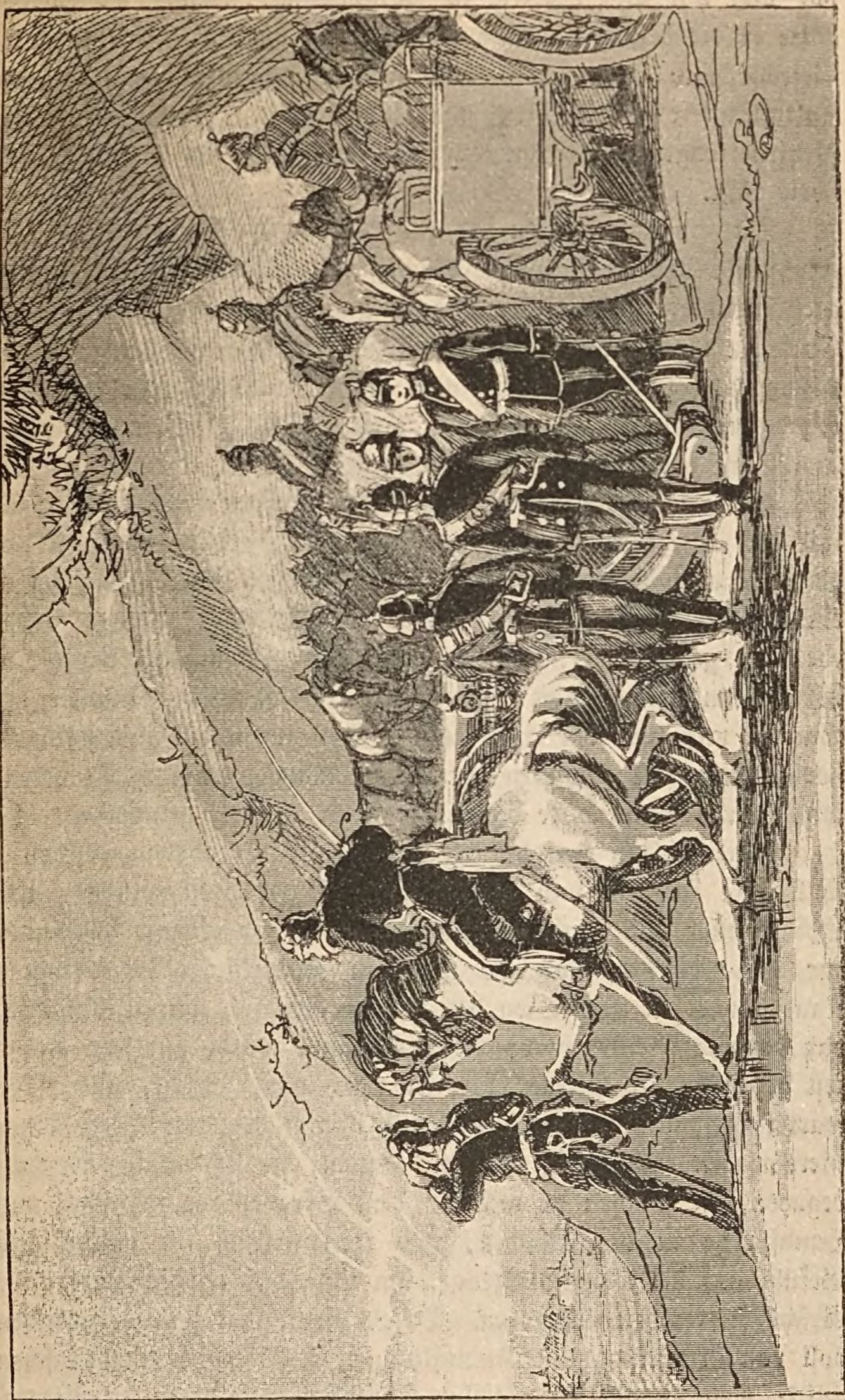


Das Leben Feodor Dose's hatte an dem Tage, als er in den Krieg zog, drei große Ereignisse aufzuweisen, nach welchen er die verlebten Jahre einzutheilen pflegte; das war erstens seine Geburt, in so fern wichtig, als sie ihn in dieses Jammerthal warf, zweitens der Tag, an welchem er unter das Militär trat, drittens endlich jene verhängnißvolle Stunde, wo ihm nebst seinem Abschiede auch die Aussicht auf eine Civilstelle zu Theil wurde. Kleinerer Unterabtheilungen, als die erste Hose, das erste Taschengeld, die erste stille Neigung, der erste Arrest oder die ersten goldenen Tressen, wollen wir gar nicht erwähnen. Es folgte das in chronologischer Ordnung auf einander, wie es in der Welt und beim Militär der Brauch ist.

Jetzt aber stand der würdige Feuerwerker an dem vierten Hauptabschnitte — die Geburt ausgenommen, wohl dem wichtigsten für ihn — dem Gefecht. Und als Dose zum ersten Male

in's Feuer kam, da hatte er, wie bei so manchen anderen Gelegenheiten, wirkliches Glück. Nicht als ob er mit seinem Geschütze Wunder der Tapferkeit hätte thun können oder einer großen Schlacht beigewohnt hätte — nein, Dose's erster Kampf war ein kleines harmloses Gefecht zwischen weniger Infanterie und Kavallerie und ein paar Hundert Mann Freischaaren mit einigen Geschützen. Das war bei † an einem schönen Sommertage, in einer reizenden Gegend mit Berg und Thal, Gebüsch, Wiesen und fließenden Bächen. Dose's Herz war voll Freude; in der Aufstellung, die man ihn mit einer Haubitze nehmen ließ, lag für ihn so außerordentlich viel Poesie. Sie befanden sich an der Biegung einer Schlucht, die in ein größeres Thal mündete, in welchem auf einer kleinen Anhöhe malerisch schön ein Dorf lag, über das eine alte finstere Schloßruine gebietend herab blickte. Zwischen Dorf und Ruine, etwas seitwärts, befand sich ein schönes Herrenhaus von weißem Stein, hellleuchtend zwischen den tiefgrünen Bäumen hervorsehend. Auf dem ziemlich flachen Dache dieses Hauses flatterte eine rothe Fahne. Dem guten Feuerwerker erschien das anfänglich so gar nicht kriegerisch, so vollkommen manöverhaft. Die frischen grünen Wiesen vor den Geschützen, auf welchen der Sonnenstrahl spielte, wo bunte Schmetterlinge einander jagten, wo das Wasser so klar und glänzend hindurch rieselte, dann die Berge zu beiden Seiten, die, mit Baum und Strauch bewachsen, in den mannigfaltigsten Farben prangten, der Gesang eines Vogels dazwischen, das alles war wie der tiefste Friede.

Es war noch früh am Tage und der Befehl zum Angriff noch nicht gegeben. Wenn Dose an die Biegung der Schlucht trat und rückwärts schaute, dann sah er seine Bedeckungs-Mannschaft, etwas Dragoner und einen Zug Infanterie, die mit der größten Gemüthlichkeit zusammenstanden und plauderten. Wir brauchen nicht zu sagen, daß Dose eigenhändig Protze und Lafettenkasten geöffnet, Kugeln und Munition selbst gelockert und Alles auf's Sorgfältigste nachgesehen. Den Platz für sein Geschütz hatte er sich auf's Genaueste ausgesucht; er stand, wie gesagt, gerade an der Biegung der Schlucht; die Bergwand, welche diese bildete, streckte sich wie ein niedriger Damm noch ein paar Schritte weit



vor ihm hin und bedeckte so die Haubitze. Seinen Kanonieren hatte er die besten Anordnungen gegeben über das Verhalten im Gefechte und hatte ihnen namentlich unerschütterliche Ruhe und Kaltblütigkeit anempfohlen, was sehr leicht ist, d. h. das Anempfehlen, wogegen aber die Ausführung immer etwas zu wünschen übrig läßt.

Die Soldaten saßen an der Bergwand und verzehrten das Frühstück, das sie sich mitgebracht, und selbst die Pferde thaten ganz beruhigt, senkten ihre Köpfe und suchten von dem saftigen Grase zu ihren Füßen etwas zwischen Stange und Zunge durchzubringen. Dose saß auf einem alten Baumast; sein Herz von erhabenen Gefühlen angeschwellt, hielt er Schloß, Dorf, sowie das Haus mit der rothen Fahne im Auge.

Auf dem rechten Flügel der Gefechtsaufstellung fiel jetzt plötzlich der erste Kanonenschuß, und das Echo rollte diesen Klang donnerähnlich durch die Berge und Schluchten fort. Ihm folgte ein zweiter, dritter, dann mehrere nach einander; drüben wurde ebenfalls geantwortet, das klang dumpfer und hohler; dazwischen hörte man einige Zeit später das eigenthümliche Knallen der Büchsen und zuweilen einen lustigen Ton aus irgend einem Jägerhorn, dann das Knattern der Gewehrsalven, einzelne Trommelwirbel, und somit hatte die Sache ihren Anfang genommen.

Augenblicklich war bei der Mannschaft in dem kleinen Wiesenthale alle sorglose und nachlässige Haltung verschwunden, das Eßbare aller Art wurde bei dem ersten Kanonenschusse schleunigst zur Seite gesteckt, und wo noch ein paar Backen im heftigsten Kauen begriffen waren, da beeilte man sich und würgte hinunter, daß es eine Freude war; die Pickelhaube wurde auf dem Kopfe fest gedrückt, die Glieder formirten sich ohne Befehl, und Alles wartete gespannt und war auf den Kampf begierig. Die Kanoniere waren wahrhaftig nicht die Letzten, die sich an ihr Geschütz begaben, sie standen da wie auf dem Paradeplatze, Wischer und Handspeiche in den Händen, und konzentrirten ihr sämmtliches Gefühl auf die Gehörwerkzeuge, um nicht das leiseste Wort ihres Geschützführers zu überhören. Dose's Brust war zum Zerspringen voll von Erwartung und Kampflust; er übersah mit einem raschen Blicke noch einmal die Stellung seiner Protze und der Pferde,

und als er Alles gut gedeckt aufgestellt sah, lockerte er zum Ueberfluß seinen Säbel in der Scheide, blies die Backen auf und meldete sich bei sich selbst als vollkommen fertig.

„Hören Sie, Feuerwerker,“ sagte Lieutenant L., der den Haubitzenzug kommandirte, „ich brauche Ihnen keine Ruhe und Besonnenheit anzuempfehlen; aber wenn es Ihnen möglich ist, so vergessen Sie mir nicht, wenigstens von einigen Würfen ruhig die Sekundenzahl abzuzählen, von dem Moment des Losfeuerns, bis die Granate einschlägt. Sie wissen: eins — zwei — drei — vier — Pulsschlag!“

„Zu Befehl, Herr Lieutenant,“ entgegnete der Feuerwerker, ohne recht bei der Sache zu sein; denn er horchte ängstlich auf den Kanonendonner, der sich leider zu entfernen schien. Er bemerkte das auch gegen seinen Offizier, der aber kopfschüttelnd meinte:

„Seien Sie ganz ruhig, wir bekommen hier genug zu thun. Das sind heimtückische Bursche, die wir vor uns haben! Wette ich doch Hundert gegen Eins, das Dorf und Schloß da vor uns steckt voll Mannschaft und Geschütze. Bemerken Sie dort die rothe Fahne auf dem weißen Hause?“

„Ich habe schon lange darauf Achtung gegeben,“ antwortete der Feuerwerker.

„Bemerken Sie sonst nichts da droben? Sie haben doch scharfe Augen.“

„Es liegt dies Alles im Schatten. Doch warten Sie einen Augenblick, Herr Lieutenant; Sie bemerken doch die Gartenmauer, die um das Haus herumläuft?“

„Allerdings.“

„Hinter dieser Gartenmauer,“ fuhr Dose fort, indem er mit der Hand seine Augen beschattete, „meine ich immer etwas Glänzendes zu entdecken.“

„Ganz recht.“

„Eins — zwei — drei — vier glänzende Punkte.“

„Geschütze, Feuerwerker — Geschütze. Da wette ich eine schön gefüllte Granate gegen eine Flintenkugel — vier Geschütze, wahrscheinlich Zwölfpfünder.“

„In der That, es ist möglich.“

„Da sitzen sie, hinter ihren Mauern lauernd; wir haben da

vor uns das Centrum ihrer ganzen Aufstellung und stehen vor der Hand verflucht schwach dagegen."

Mittlerweile war auch der kommandirende Dragoner-Offizier, unser Freund, längs der Bergwand näher geritten, um sich ebenfalls vorn ein wenig umzuschauen.

„Nun, Feuerwerker," sagte er zu Dose, „bekommen wir bald was von Ihnen zu hören?"

„Ich warte nur auf Befehl," antwortete Dose lächelnd. — „Doch hören Sie —" fuhr er heiter fort, und sein Gesicht überfuhr ein freudiges Lächeln, — „der Spektakel vom rechten Flügel kommt wieder näher."

„Recht nahe," sagte der Dragoner-Offizier. „Gebe Gott, daß auch wir eine kleine Arbeit bekommen."

„Ich wüßte was für euch," entgegnete lachend Lieutenant L., „paßt auf!"

„Nun denn, sprechen Sie!"

„Feuerwerker, wie weit schätzen Sie das Haus mit der rothen Fahne?"

„Nach meiner Berechnung sind es zweitausend Schritt, eher etwas mehr als weniger."

„So wollen wir vor der Hand die beiden Haubitzen dahin richten lassen."

„Achtung!" kommandirte Dose. — „Mit Granaten geladen! — zweitausend Schritt auf das weiße Haus!"

„Sieben Achtel Pfund Ladung!" rief Numero vier, „und zwanzig Grad Erhöhung!" Behutsam legte Numero zwei seine Pulversäcke in das Geschütz, der Bombardier setzte die Granate sorgfältig ein, den Quadranten einen Augenblick auf — — eine halbe Minute lang waren sämmtliche Kanoniere um das Geschütz in Bewegung, dann sprang Jeder wieder an seinen Platz, und Alles war fertig.

„Nun, und meine Arbeit?" fragte lachend der Dragoner-Offizier seinen Kameraden, der dem Gewühl um das Geschütz behaglich zuschaute.

„Das ist einfach," entgegnete der Artillerie-Offizier. „Die Himmelsakermenter da oben werden sich hinter ihrer Mauer ziemlich lange halten. Sie scheuen nur die blanke Waffe; wenn wir

also mit Gottes Hülfe ihnen ein paar hübsche Granaten in ihren Garten geworfen haben, so wird die Infanterie zum Sturm vorrücken, und dann geht ihr mit oder vielmehr voraus. Mich soll der Teufel holen, wenn da ein Dragonersäbel nicht ein ebenso gutes Stück Arbeit macht, wie ein ehrliches Bajonnett."

„Der Teufel ja!" entgegnete der Dragoner-Offizier, und sein Gesicht glänzte vor Vergnügen, „so werde ich's machen. Freilich sind wir zu eurer Deckung da, aber wenn die ganze Geschichte vorwärts geht, da wollen wir auch nicht dahinten bleiben. Doch ihr müßt uns entbehren können."

„Lieber Freund," versetzte der Artillerie-Offizier mit großem Selbstgefühl, „das sind zwei reitende Geschütze, die kommen überall durch, werden auch, wenn es vorwärts geht, nicht weit hinter euch bleiben. — Hab' mir auch schon links von dem Hause eine kleine Aufstellung angesehen, von da werde ich sie mit Kartätschen bedienen."

„Gehen wir ein paar Schritte näher," meinte der Dragoner, indem er sein Pferd antrieb; „ich muß doch sehen, wo man am besten da hinauf kommt." — Und damit ritt er einige Schritte vorwärts.

„Nehmen Sie sich in Acht, Herr Lieutenant," warnte der Feuerwerker, „das Grobzeug da oben schießt mit seinem gestohlenen Pulver herunter, sowie es eine ehrliche Uniform sieht."

Und Dose hatte Recht. Kaum hatte sich der Dragoner-Offizier ein paar Pferdelängen vorgewagt, so blitzte es an dem weißen Hause auf, eine Rauchmasse qualmte empor, und zu gleicher Zeit sauste eine zwölfpfündige Kugel herüber, riß über dem Kopfe des Offiziers einen starken Ast weg, schlug einige Schritte weiter auf den Boden nieder und ricochetirte darauf in zierlichen, immer kleineren Sätzen durch das Wiesenthal dahin.

Der Offizier warf sein Pferd herum und zog sich hinter die Bergwand zurück.

„Die Kugel war Ihnen schon nahe," sagte Lieutenant L.

„Ein Zwölfpfünder," meinte Dose. „Sie hatten vorhin vollkommen Recht, Herr Lieutenant."

„Augenscheinlich haben sie droben keine Haubitzen," entgegnete dieser, „sonst könnten sie uns warm machen. Aber jetzt, da sie uns angegriffen, will ich mich den Henker geniren, und nun wollen

wir ihnen einige artige Granaten zusenden. — Richtung und Erhöhung genau?"

„Alles in Ordnung, Herr Lieutenant!"

„Nun, dann geben Sie Feuer!"

„Erstes Geschütz — Feuerrr!"

Mit dem ihr eigenthümlichen klingenden Schlag sandte die Haubitze ihre Granate in die Höhe, und athemlos blickte Alles zu der Kugel empor, die jetzt plötzlich in der Luft sichtbar wurde und sich nun zierlich und funkensprühend herabneigte.



„Famos!" rief der Lieutenant von der Artillerie und machte einen Luftsprung. — Die Kugel war hinter der Gartenmauer verschwunden und man hörte sie dort explodiren.

„Zweites Geschütz — Feuerrr!"

Diese Granate nahm dieselbe Richtung und konnte möglicherweise noch eine schlimmere Wirkung üben, denn sie zerplatzte, ehe sie über den Rand der Gartenmauer hinabsank.

Einen Augenblick blieb man droben die Antwort schuldig; dann aber krachten zwei der Geschütze und sandten ihre zwölfpfündigen Kugeln mit ziemlicher Genauigkeit herüber.

„Bemerken Sie wohl," rief Feuerwerker Dose, indem er der Richtung seines Geschützes nachsah, „nur die beiden Geschütze vom rechten und linken Flügel droben haben geantwortet. In der Mitte müssen unsere Granaten außerordentlich gewirkt haben."

„Richtig! richtig! — Aber halten Sie nur um Alles in der Welt immer fest auf die Mitte! Solche Würfe, wie die vorherigen zwei, sind nicht zu bezahlen. — Feuerrr!“

Abermals entluden sich die Haubitzen, und wenn auch eine der Granaten nicht mit demselben Glücke hineinflog, denn sie fiel vor der Gartenmauer nieder, so schlug doch die andere in das Dach des Hauses; man sah die Ziegel umherfliegen.

„Bravo! bravo, ihr Leute!“ rief der Artillerie-Offizier, „haltet euch wacker! Jetzt antworten auch die mittleren Geschütze. — — — Donnerwetter! das war gut gezielt!“

Eine zwölfpfündige Kugel riß den Ansatzkolben von der Wischerstange ab. Numero eins, die sich übrigens sehr brav hielt, erbleichte ein klein wenig.

Dose war aber auch in diesem Moment ein großer Mann — ganz Feldherr. — Er schnallte nicht nur eigenhändig den Vorrathswischer los, sondern er ging auch unerschrocken drei, vier Schritte vorwärts, ganz in's Freie, um, wie er sagte, nachzusehen, ob man an der Richtung nicht noch etwas ändern könne, in Wahrheit aber, um seinen Leuten zu zeigen, daß man sich wegen so ein paar lumpiger Kugeln nicht zu fürchten brauche. Und das that seine gute Wirkung. Die Kanoniere schossen brav, ruhig und kaltblütig, und schon nach einer Viertelstunde antworteten von den vier Geschützen droben nur noch zwei.

Mittlerweile war das Gefecht auf dem rechten Flügel näher und näher gekommen; man sah überall zwischen dem Laubholz und den Tannen Rauch emporsteigen, die Büchsenschüsse knallten stärker und stärker, und es dauerte keine Viertelstunde mehr, da bemerkte man am Fuß des Berges, auf dem die Ruine stand, zwischen diesem und dem Dorfe ein Gewimmel von Gestalten, die immer feuernd, aber eilig sich hinter die Häuser zurückzogen. Das stille Wiesenthal wurde nun mit Einem Male lebendig: von der Anhöhe herab drangen lustig und wohlgemuth ein paar Züge Jäger, setzten in vollem Lauf durch das Thal und erkletterten unter freudigem Hurrahrufen die jenseitige Anhöhe, um, einigermaßen durch die Bäume gedeckt, stürmend gegen das weiße Haus vorzudringen. Aus der Tiefe des Thales kamen in raschem Trabe sechs reitende Geschütze, geführt von dem Hauptmann v. Stengel, der

sich belobend über die schöne Aufstellung der Haubitzen und über das bisher Geleistete aussprach.

Welch' Leben war jetzt wie mit einem Zauberschlage so plötzlich zwischen den engen Bergen entstanden! Das knatterte und rasselte und krachte durch einander. Dazwischen lärmten die Hörner von nah und fern und wirbelten die Trommeln auf allen Seiten.

Das Gesicht des Artillerie-Hauptmanns glänzte vor Kampflust und Freude. „Sie haben da ein braves Stück Arbeit gemacht!" rief er dem Feuerwerker zu, indem er sein Pferd parirte; „das da oben scheint mürbe zu sein, werrr weiß, wie sehr! Noch ein paar tüchtige Würfe, und sie laufen auf der ganzen Linie."

„Ich würde den Herrn Hauptmann um Erlaubniß bitten," sagte Lieutenant L. eifrig, „noch ein paar Hundert Schritte vorzugehen; hier links um die Bergwand ist ein herrliches Plätzchen, wir sind jetzt doch zu weit von ihnen ab."

„Richtig! richtig!" entgegnete der Hauptmann. „Lassen Sie aufprotzen und vorwärts! Wir wollen ihnen frei auf der Ebene die Zähne weisen, werr weiß, wie bald!"

Sogleich stellten die Haubitzen ihr Feuer ein, protzten auf und jagten gegen den Hügel, auf welchem das weiße Haus stand. Das Plätzchen, das sich der Lieutenant L. ausgesucht hatte, war allerdings vortrefflich gelegen, und kaum hatten die Haubitzen und Kanonen Stellung gefaßt, so wurde der Befehl gegeben, mit Kartätschen zu laden, und in wenig Augenblicken sauste es über die Gartenmauer hinweg, daß Jedem das Herz im Leibe lachte.

Der Feind, obgleich im ersten Momente bestürzt über die Nähe der Batterie, fuhr indessen mit seinen Geschützen nicht so schnell ab, wie man das diesseits wohl erwartet. Seine Stellung war auch außerordentlich fest und haltbar; sie hatten sich in die Gartenmauer ordentliche Schießscharten gemacht und wurden jetzt von dem Kartätschenfeuer weniger belästigt, als vorhin von den Wurfgeschossen, wogegen sie mit ihrem schweren Kaliber die fast frei dastehenden Geschütze mit einem wahren Hagel von Eisen überschütteten. Dies war der schlimmste Moment des ganzen Tages; die feindlichen Kugeln schlugen zwischen die Geschütze und Pferde und verwundeten manchen braven Kanonier. Aber da man sah, daß die Freunde siegreich von allen Seiten vordrangen,

so achtete man ein paar leichte Schrammen und Löcher nicht besonders.

Dose hatte bei seinem Geschütze ein erschossenes Pferd, das er augenblicklich ausspannen und beseitigen ließ.

„Das ist ja wie ein Gewitter mit eisernen Schlossen,“ rief ihm ein Bombardier zu, nachdem er, allerdings ein wenig heftig, von der Richtmaschine zurückgewichen, denn eine Kartätschenkugel hatte ihm die Aufsatzstange fast unter der Nase entzwei gerissen. — „An der ist nichts mehr zu halten.“

„Desto besser!“ versetzte Dose, „hervor mit dem Quadranten! Hol' der Teufel die Kartätschen! Das ist ohnedies ein unwürdiges Geschoß für eine Haubitze; paßt mir auf, meine Jungen! Wir wollen einmal vom allgemeinen Befehl abweichen und ihnen in der Geschwindigkeit noch ein paar Granaten zusenden. Aber das muß bei euch pünktlich gehen



und schnell wie ein siedendes Donnerwetter. — Geladen! — Sechshundert Schritt auf die Gartenmauer. — He da! Schabel! wisch mir nur gehörig aus; ich will dir was sagen, mein Sohn, dein Herumblinzeln verjagt keine Kugel. — So! fest drin gehalten. — Prrrdautz! was Teufel ist das? Schießen die Hallunken wieder zur Veränderung mit Vollkugeln!“

„Am linken Vorderrad der Protze hat es zwei Felgen mitgenommen, das Rad wackelt,“ meldete ein Kanonier.

„Es soll in's Teufelsnamen wackeln, wenn es nur hält, bis wir fertig sind,“ entgegnete Dose. „Ist die Granate eingesetzt? — Genau! — So! — Geschütz — Feuerrr!“

Die Granate schlug herrlich ein. Sie mußte fast auf eines der feindlichen Geschütze gefallen sein und war in der gehörigen Distanz geplatzt. Wenige Sekunden nachher, welche Dose dazu anwandte, auf's Neue zu laden, bemerkte man ein Durcheinanderlaufen in dem Hofe, dann wurden die Geschütze zurückgezogen und verschwanden hinter dem Hause.

„Bravo! bravo, Feuerwerker!“ rief Hauptmann v. Stengel, der herbeigeeilt war, „ein famoser Wurf, ein schöner Wurf; werr weiß, wie sehr!“

„Dank, Herr Hauptmann,“ sprach ruhig Dose. „Habe noch einen zweiten auf der Pfanne.“ — Damit warf er einen Blick auf das weiße Haus, hinter welchem sich der Feind eiligst zurückzog: „Noch eine Achtelpfund-Ladung drauf!“ rief er dann heiter, „wenn es auch ein Bischen aufhält. Jetzt auf tausend Schritt hinabgeschraubt, und nun Feuerrr!“

Bei diesem letzten Worte ließ Dose sein Geschütz im Stich und sprang einige Schritte weit den Hügel hinauf, um die Wirkung des Schusses besser zu sehen. Ah! dieser kam zur rechten Zeit, um die regellose Flucht des Feindes hinter dem weißen Hause, die Straße abwärts, noch toller zu machen. Trog den Feuerwerker nicht sein Auge, so war ein tüchtiges Stück der gesprungenen Kugel zwischen zwei Pferden hineingeschlagen und hatte ein Geschütz in den Graben gelegt. Doch war im nächsten Augenblicke nicht viel mehr zu sehen; die Batterie mußte ihr Feuer einstellen, um nicht die eigenen Jäger zu treffen, die jetzt in wilden Sprüngen gegen das Gehöft stürmten, aus dessen Fenstern und hinter der Gartenmauer her der Feind noch ein tüchtiges Gewehrfeuer unterhielt.

Der Dragoner-Offizier, der lange hinter der Batterie gehalten, hatte sein Vorhaben nicht vergessen. Als er den Feind auf dem rechten Flügel so unaufhaltsam fliehen sah, und als auch keine Befürchtung für die Batterie mehr da war, ließ er sie unter dem Schutze des Zuges Infanterie, der nicht weit von ihr stand, drang mit seinen braven Reitern durch einen Waldweg über eine dicht bewachsene Höhe gegen das weiße Gebäude und langte mit den Jägern vor demselben an. Hier aber gewann er mit seinen Reitern einen Vorsprung; das Terrain ging sanft ab- und aufwärts, und ohne sich lange um das feindliche Gewehrfeuer zu bekümmern, warf er sich mit seinen Dragonern aus dem Gehölze hinaus und stürmte, den Säbel in der Faust, das Gehöft. Die Feinde, die hinter ihrer sicheren Deckung wahrscheinlich noch lange hervorgeschossen hätten, waren beim Anblick der anstürmenden Reiter, des blanken hochemporgeschwungenen Säbels und bei dem Hurrahrufen derselben bestürzt geworden. Die Meisten verließen

Fenster und Mauer, und nur die Keckſten unter ihnen thaten noch ein paar wohlgezielte Schüſſe; dann verſuchten auch ſie ihr Heil in der Flucht.

Der Dragoner-Offizier hatte es aber nicht im Sinn, ihnen dieſelbe ſo gar leicht zu machen; er ſchwenkte mit ſeinen Reitern um den Garten herum, bis an ein hinteres Thor, wo er mit den Fliehenden faſt zu gleicher Zeit ankam. Da, beim Anblick der Reiter, prallten die feindlichen Schützen erſchrocken auf und flüchteten nach dem Hauſe zurück. Doch hatten ſie ſich kaum wieder



hineingeworfen, als die Jäger von der andern Seite ſchaarenweis über die Gartenmauer ſprangen und ebenfalls in das Haus ſtürmten, um den Feind, der ihnen manchen Kameraden verwundet, niederzumachen. Vergeblich ſprang ein Jäger-Offizier zu gleicher Zeit mit ihnen die Treppen hinauf und ſuchte die erhitzte Mannſchaft von unnöthigem Blutvergießen abzuhalten. Die beiden Parteien waren ſo erbittert auf einander, daß man keinen Pardon verlangte und gab, daß man ſich vielmehr in Zimmern und Gängen herumſchlug; dazwiſchen kamen zuweilen Schüſſe und ſchallte wildes Geſchrei in den Garten hinaus.

Der Dragoner-Offizier warf ſich vom Pferde, nahm einige ſeiner beſten und ruhigſten Leute und drang mit dieſen zu Fuß ebenfalls in das Haus. Hier fand er Alles in der größten Verwirrung, in einem wilden, wüthenden Kampfe. — „Warum ergebt ihr euch nicht?“ rief er einem feindlichen Infanteriſten zu, der oben an der Treppe ſtand, mit der linken Hand ſein Gewehr hielt und

sich mit der rechten an einem Pfosten festklammerte. Statt aller Antwort blickte dieser den Kavallerie-Offizier mit einem schauerlichen Blicke starr an, zuckte dann leicht mit den Achseln, stieß einen tiefen Seufzer aus und sank in die Kniee, worauf er todt die Treppen hinabrollte.

Die Dragoner stürmten eilig in den ersten Stock, traten eine Thüre ein und kamen zeitig genug, um ein Dutzend feindlicher Schützen vor den anstürmenden Jägern zu retten und zu Gefangenen zu machen.

Lieutenant v. W. ließ sie durch seine Reiter hinabtransportiren und untersuchte dann mit den Jäger-Offizieren das Haus. Sie fanden überall Todte und Verwundete, namentlich in einem größeren Zimmer des Erdgeschosses, wo Dose's zweite Granate durchgeschlagen hatte. Dieser Saal war durch eine spanische Wand in zwei Theile getheilt, hinter dieser Abscheidung vernahm der Dragoner-Offizier leises Schluchzen. Auf einer Matraze vor derselben lag ein schwer verwundeter junger Mann, der matt den Kopf herumdrehte und seinen Feind fragend ansah.

„Sie werden sogleich Hülfe erhalten," sagte der Dragoner-Offizier. „Ich werde augenblicklich nach einem Arzte schicken. — Sind Sie schwer verwundet?"

„Ich glaube wohl," entgegnete matt der Andere, worauf er schmerzlich die Lippen auf einander biß. „Das Stück einer Granate hat mir schwer die Seite verletzt. — Sind alle unsere Leute geflüchtet?" fragte er nach einer Pause.

„Wir haben vielleicht einige zwanzig zu Gefangenen gemacht," erwiederte Lieutenant v. W.

„Zu Gefangenen?"

„Allerdings; Sie glauben doch wohl nicht, daß wir einen wehrlosen und eingeschlossenen Feind niedermachen? Ich bin überzeugt, Sie glauben das nicht."

Hinter dem Verschlage hörte man einen tiefen Seufzer.

Hierdurch aufmerksam gemacht, fuhr der Dragoner-Offizier fort: „Wenn sich auch dort noch einige Ihrer Leute verborgen halten, so mögen sie ruhig hervor kommen; es ist mein Grundsatz, an dem ich fest und heilig halte: Schutz den Wehrlosen und Verfolgten, wo ich sie finde."

In diesem Augenblicke verwandelte sich der Seufzer hinter der spanischen Wand in einen leichten Aufschrei — einen Ton, der den Offizier beben machte.

„Es sind zwei Damen," sprach der Verwundete.

Lieutenant v. W. trat rasch hinter den Verschlag. Wir wollen eingestehen, daß sein Herz heftiger schlug, als vorhin bei der



Attaque auf das Haus; er sah vor sich eine alte Dame, die in einem Lehnstuhle saß, zu ihren Füßen kniete ein junges schönes Mädchen, welches die beiden Hände der alten Dame gefaßt hielt.

Das junge Mädchen hatte lange blonde reiche Flechten und Locken, die wahrscheinlich von der Aufregung losgegangen waren und ihre Schultern und Brust bedeckten. Sie wandte dem eintretenden Offizier mit einem seltsamen, erwartungsvollen Ausdruck ihr schönes Gesicht entgegen, das sich plötzlich mit einer tiefen Röthe bedeckte.

Lieutenant v. W. blieb eine kleine Weile wie festgebannt vor dieser Gruppe stehen, dann verneigte er sich vor den beiden Damen und wiederholte nur die drei Worte: „Schutz den Verfolgten",

drei einfache Worte, die aber das Mädchen mit dem blonden Haar auf's Tiefste zu erschüttern schienen; denn ihr Gesicht, vorher noch so roth, wurde jetzt farblos und blaß, dann senkte sie plötzlich ihren Kopf in die Hände der alten Dame.

„Womit kann ich Ihnen dienen?" fragte Lieutenant v. W. nach einer Pause. „Wollen Sie hier in dem Hause bleiben, oder wohin befehlen Sie?"

Die alte Dame sah dankbar zu dem feindlichen und doch so überaus artigen Offizier auf; dann richtete sie das Mädchen in ihrem Schoß in die Höhe und erhob sich selbst, indem sie sagte: „Beruhige dich, Sophie." Dann wandte sie sich mit den Worten an den Offizier: „Ich danke Ihnen, mein Herr, für die Artigkeit, mit der Sie Ihre Feinde behandeln; doch wenn wir auch durch die seltsame Lage, in der wir uns befinden, zu Ihren Gegnern gehören, so werden Sie doch meinen Worten glauben, daß wir Ihres Schutzes in keiner Beziehung unwerth sind. Das Schicksal bestimmt den Menschen, das unsrige war hart und traurig; der Verwundete, mit dem Sie vorhin sprachen, ist mein Sohn, der Bruder dieses armen Mädchens."

Lieutenant v. Werder verbeugte sich leicht.

„Sie sind Sieger für Ihre Sache," fuhr die alte Dame stolz fort; „wir sind für die unsrige, die wahrhaftig nicht schlechter ist, leider unterlegen."

„Mama!" sagte das junge Mädchen mit bittendem Tone.

„Aber Sie sind ein edler Sieger; ich danke Ihnen, und wenn Sie uns nicht als Gefangene zu behalten wünschen — ich weiß ja nicht, wie streng Ihre Befehle sind — so bitte ich Sie, mich nach * . . bringen zu lassen; es ist ein Landgut, eine halbe Stunde von hier, und unsere eigentliche Wohnung."

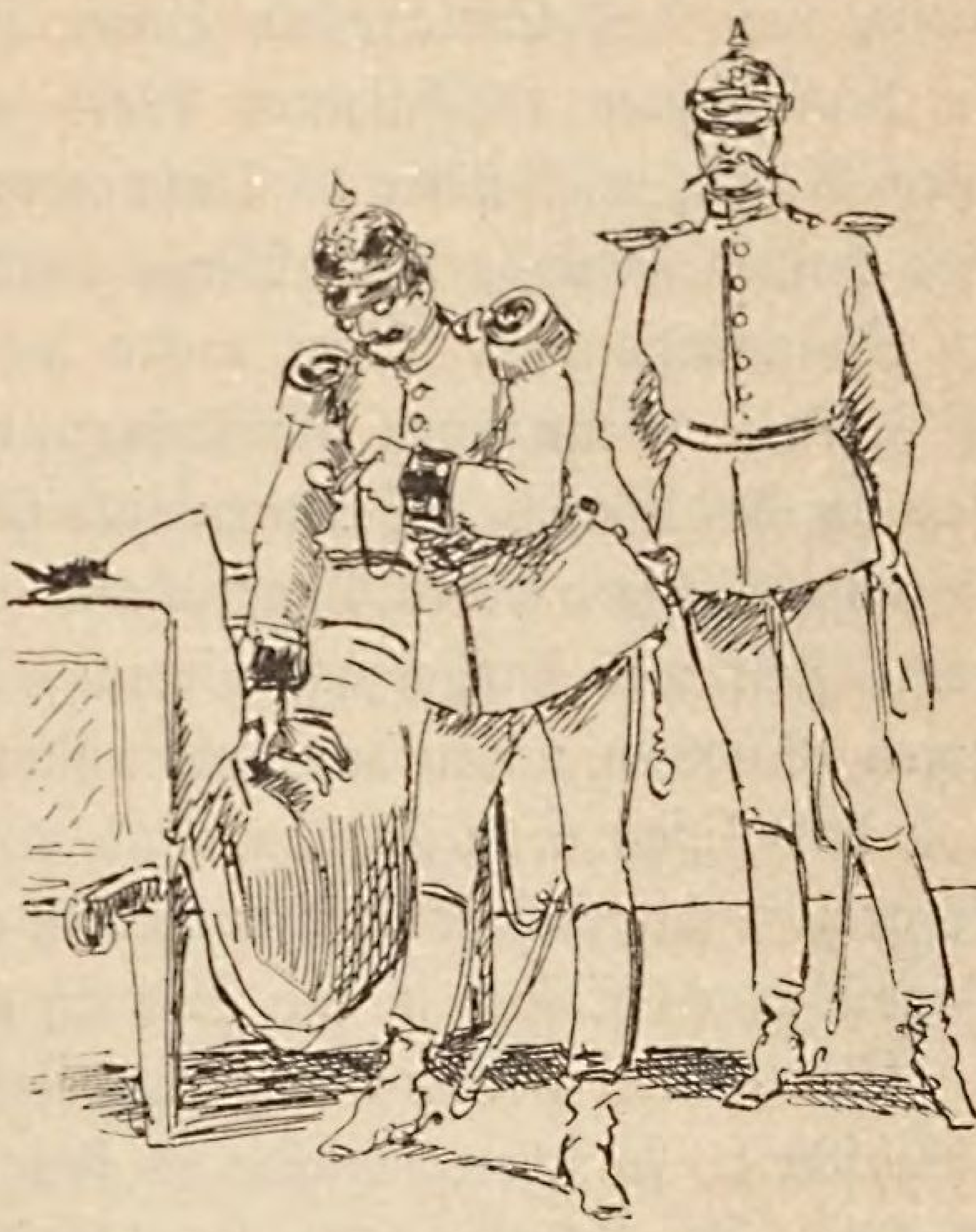
„Sie sind vollkommen frei, meine Damen," versetzte der Dragoner-Offizier, „und wenn ich Sie, um mich Ihres Ausdruckes zu bedienen, nach * . . bringen werde, so geschieht es nur, um Sie durch meinen Schutz vor allenfälligen Unannehmlichkeiten zu bewahren."

„Ich danke Ihnen," entgegnete trocken und ernst die alte Dame. „Aber mein Sohn — was wird mit ihm?"

„Ich erwarte nur den Bericht des Arztes, ob er zu trans-

portiren ist, und in dem Falle kann er Sie begleiten und hat nur sein Ehrenwort zu geben, daß er ohne vorherige Anzeige das Landgut nicht verlassen wird."

Die alte Dame warf einen schmerzlichen Blick gen Himmel, dann sagte sie mit leisem, aber bitterem Tone der Stimme: „Seien Sie unbesorgt, Ihre Kugel hat zu gut getroffen; mein unglückliches Kind wird jenes Landgut lebend nicht verlassen. — Oh!" fuhr sie in Thränen ausbrechend fort, „könnte ich nur meinen schwersten Fluch auf das Haupt desjenigen schleudern, der jene niederträchtige Kugel herüber gesandt!"



So unangenehm der Dragoner-Offizier auch von dem Schmerze der Mutter berührt war, so konnte er sich doch nicht enthalten, in seinem Geiste Ursache und Wirkung zusammen zu stellen. Dort den langen Feuerwerker Dose in seinem Diensteifer, in seinem Glück über den schön gelungenen Wurf, hier den verwundeten jungen Mann, vielleicht der Stolz seiner Familie, in den schönsten Jahren des Lebens niedergeschmettert. — „Ah, der Krieg ist ein hartes Handwerk," sprach er halblaut vor sich hin. Worauf die alte Dame die Zähne zusammenbiß und ihm das junge Mädchen einen dankenden Blick zuwarf.

Der Arzt der reitenden Batterie war schnell auf dem Platze, er untersuchte die Verwundeten, zuckte bei dem jungen Manne die Achseln und sagte leise zu dem Dragoner-Offizier: „dem wird ein Transport nicht mehr viel schaden." Eine Tragbahre wurde in dem Hause gefunden, und man legte den jungen Mann darauf, nachdem seine schwere Wunde so gut wie möglich verbunden war. Einige Knechte, die man in den Ställen und Kellern gefunden, faßten die Tragbahre an und verließen mit derselben das Haus.

Die Mutter hatte die Hand ihres Sohnes erfaßt und ging neben ihm her, das junge Mädchen folgte.

Lieutenant v. W. nahm zwölf Mann seiner Dragoner und hielt es für seine Pflicht, die Gefangenen nach dem nahen Landhause zu begleiten. Er ging an der Seite des jungen Mädchens und ließ sein Pferd folgen, dessen Zügel er um die rechte Hand geschlungen hatte. Rasch schritten die Träger voran, und nachdem man den Garten verlassen, wandte man sich zwischen die Berge hinein, ließ das Schlachtfeld hinter sich und war in kurzer Zeit von dem dichten frischgrünen Wald umfangen, von der ruhigen, stillen Natur, und hätte es leicht vergessen können, daß noch vor einer halben Stunde diese Berge wiederhallten vom Gewehrfeuer und Kanonendonner. Dort unten im Thale war der Krieg, hier der Friede. Wenn vorn die Träger, was öfters vorkam, an einer Biegung des Weges auf Augenblicke verschwanden, so überließ sich der junge Offizier seinen Phantasieen und träumte sich in eine ganz andere Zeit und Umgebung hinein. Da war er allein mit dem jungen Mädchen unter den hohen Buchen und Eichen, sie machten einen harmlosen Spaziergang, und er vergaß völlig den heutigen Morgen, dachte nicht mehr daran, daß er erst vor Kurzem den hochgeschwungenen Säbel in die Scheide gesteckt.

So leichten Herzens er einige Zeit neben der schönen Sophie dahin schritt, so schwer wurde es ihm, ein Gespräch mit ihr anzuknüpfen. Der blutige Tag däuchte ihm kein passendes Terrain, ebenso wenig die Erinnerung an jene Nacht. Glücklicherweise gedachte er des Landhauses am Rhein und des langen Eduard, und auf die Erzählung dieses würdigen Freundes fußend, sprach er von dem andern Tage jenes Balles, von seinem Glücke, durch jene Einquartierung eine Nachricht von ihr erhalten zu haben, eine Nachricht, die ihn ganz entzückt, da er daraus entnommen habe, man zürne ihm, dem Unbekannten, nicht wegen seiner verwegenen Handlung. Wenn er auch dem, was er sagen wollte, auf einem großen Umwege näher geschlichen war, so erröthete und erblaßte das Mädchen doch abwechselnd und beeilte ihre Schritte, um die Vorausgegangenen einzuholen.

„Seien Sie nicht so grausam gegen mich!“ bat der Dragoner-Offizier; „uns hat das Schicksal zweimal auf so eigenthümliche

Art zusammengeführt, daß man wahrhaftig glauben könnte, es habe dies nicht ohne Absicht gethan. Und leider bedarf ich für beide Male Ihre Verzeihung, mein Fräulein, und nur darum bitte ich."

Das Mädchen erhob den Kopf und sah ihn mit ihren glänzenden dunkeln Augen eine Sekunde fest an. — „Ich habe Ihnen nichts zu verzeihen," sagte sie nach einer Pause. — „Damals, das war eine unüberlegte Handlung, und heute — — nun, ich könnte es fast für ein Unglück halten, daß Sie uns feindlich gegenüber stehen."

„Ah! wenn Sie das wenigstens für ein Unglück halten, so bin ich schon zufrieden, und ich danke Ihnen herzlich für dieses Wort."

Sophie sah ihn treuherzig an, dann versetzte sie rasch: „Ich danke Ihnen recht sehr, daß Sie sich meines Bruders und unserer so edelmüthig angenommen. Wir befanden uns in dem Hause nach dem unglücklichen Ausgange des Gefechts in einer tödtlichen Angst, — als ich Ihre Stimme erkannte . . ."

„Ah! Sie erkannten meine Stimme?"

„Jene Worte," sagte das Mädchen leicht erröthend, „da fühlte ich, daß wir gerettet seien."

„Sie fühlten das, Sophie?"

„Ja, ich fühlte es," antwortete das Mädchen und blickte den jungen Offizier mit einem unnennbar weichen Ausdrucke an, „und sagte zu mir: wir sind gerettet."

„Also Sie gedachten meiner? Ja, Sie mußten meiner gedacht haben, wenn Sie die Stimme oder die Worte wieder erkannten!"

„Ja, — — ich dachte vielleicht hie und da an Sie, und wohl nicht an Sie; ich dachte an etwas Wesenloses, an etwas, das ich nie gesehen, ich dachte an drei Worte, an den Klang jener Stimme."

„Und als ich nun vor Sie hintrat, und jene drei Worte aussprach, war ich Ihnen fremd, oder wurde es Ihnen leicht, den Klang meiner Stimme mit meiner Person zu vereinigen?"

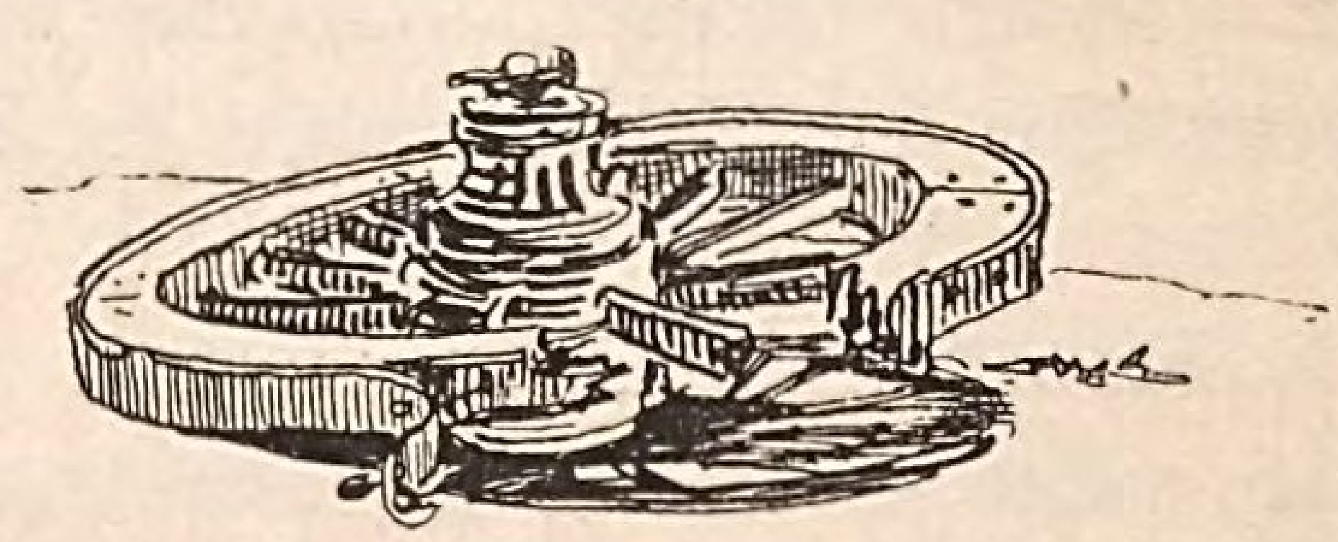
„Sie waren unser Retter," antwortete kaum hörbar das Mädchen, „und ich fühle mich nicht unglücklich, daß Sie gerade es waren. — — — — Doch endigen wir diese sonderbare Unterhaltung;

auch sind wir am Ziele; dort vor uns liegt das Landhaus. Nehmen Sie nochmals meinen Dank, und lassen Sie mich eilen, meine Mutter ist schon weit voraus."

„Aber ich werde Sie wieder sehen, Sophie," sagte drängend der Dragoner-Offizier, indem er eine ihrer Hände ergriff, „gewiß, ich werde Sie wieder sehen. Wir bleiben drüben ein paar Tage liegen, und mein Pferd trägt mich in einer kleinen Viertelstunde hierher."

Lieutenant v. W. glaubte von den Fingern des jungen Mädchens einen leichten Druck zu fühlen; doch als er ihrem Blick begegnen wollte, war dieser fest nach dem Landhause gerichtet, und ohne sich umzuwenden, sprach sie: „Leben Sie wohl. — Sie müssen Alles vergessen. Denken Sie an den Krieg und daß wir Feinde sind; vor Allem aber merken Sie auf meine Worte: wagen Sie sich nie allein und unbesonnen in diese Berge." — Damit riß sie ihre Hand los und sprang den vorausgeeilten Trägern nach.

„Ei!" sagte der Dragoner-Offizier nach einer Pause, während er ihr nachblickte, da sie so leicht und schlank dahinschoß wie ein Reh, „ei der Tausend, so leicht gibt man ein solches Abenteuer nicht auf!" — Damit ordnete er das Sattelzeug seines Pferdes, schwang sich hinauf und trabte, von den Dragonern gefolgt, nach dem weißen Hause zurück.





8.



Der Feuerwerker Dose hatte einen glorreichen Tag verlebt; er war zum ersten Male im Feuer gewesen, er hatte sich mit seinem Geschütze tapfer geschlagen, und man konnte nicht leugnen, ein kleines Lorbeerblatt des Siegeskranzes gebührte ihm. Dagegen waren die Verluste, die er und das Geschütz erlitten, nicht außerordentlich groß. Außer dem Stangen-Handpferde, das getödtet worden, war nur eines der Bedienungsmannschaften ziemlich verletzt, dann hatten drei Kanoniere nicht gerade bedeutende Schrammen erhalten, ihm selbst aber hatte eine Kartätschkugel die Parirstange des Säbels zertrümmert und ihn an der Hüfte verletzt. Von einigen Lafettensplittern und einem zerschmetterten Wischer wollen wir gar nicht reden. Wichtiger waren die verletzten Felgen des Protzrades, und hierbei zeigte sich Dose auf dem Schlachtfelde in seiner ganzen Größe. Er war von jeher ein Freund von allen manoeuvres de force gewesen, und hier fühlte er sich ganz glücklich, das Erlernte praktisch anwenden zu können.

Während die übrige Batterie abfuhr, um sich am Bivouakplatze aufzustellen, blieb Dose allein zurück, beschiente die zersprungenen Felgen und umwand sie so sauber und fest mit Stricken, daß es eine wahre Freude wahr, die fertige Arbeit zu sehen.

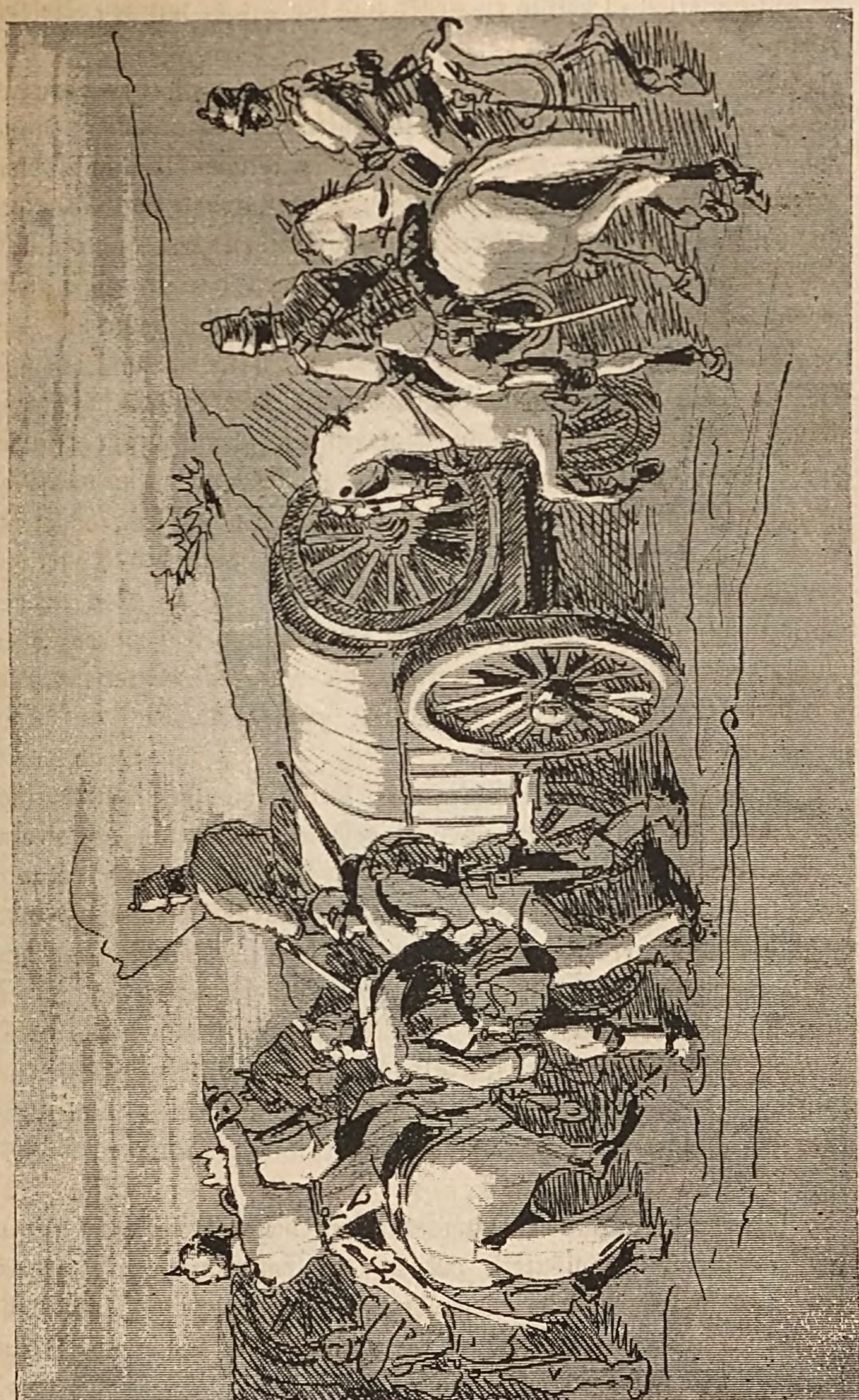
Dose hatte an dem Tage Glück; denn als Alles in Ordnung war und er sich auf das Pferd schwang, um gegen das Dorf hinab zu reiten, begegnete er einem Trupp glänzender Offiziere, hohen und höchsten Generalen und Kommandeuren. Der Feuerwerker meldete dienstmäßig die Ursache seines verspäteten Einrückens, und die Haubitze war augenblicklich von einem Kreise aufmerksamer Zuschauer umgeben, welche die entstandenen Schäden und ihre kunstvolle Ausbesserung in Augenschein nahmen. Der vornehmste und erste der Offiziere, ein schöner Mann mit einer hohen Gestalt, freundlichem Gesicht und prachtvollem blonden Schnurrbarte, ließ den Namen des Feuerwerkers notiren, der darauf seelenvergnügt seinen Weg fortsetzte.

Auch Hauptmann von Stengel empfing Dose'n freundlich, werr weiß, wie sehr! und versicherte ihm, er werde auf seine Beförderung antragen, werr weiß, wie bald!

Sämmtliche Truppen hatten sich unterdessen um das Dorf zusammengezogen und theils in demselben Quartiere erhalten, theils bivouakirten sie rings umher. Das Hauptquartier wurde in jenes weiße Haus verlegt, von dessen Erstürmung wir Zeuge waren; es war ein gut eingerichtetes, großes Gebäude, lag, wie schon bemerkt, auf einem Hügel, weßhalb man von ihm aus die Gegend rings umher überschauen konnte. Von hier nun nahmen sich die Bivouaks und Lagerplätze der Soldaten, die Artillerieparks, die Kavalleriepikets außerordentlich gut aus; jeder Truppentheil bildete einen eigenen, abgeschlossenen Theil, eine zahlreiche Familie, die eben anfing, sich häuslich einzurichten.

Die Infanterie ordnete ihren Lagerplatz am schnellsten; denn sie brauchte nur den Tornister abzuschnallen und ihn in Reihe und Glied zu legen, und hatte alsdann die vollkommenste Muße, ihr Holz, ihr Wasser und ihre Lebensmittel zu fassen. Bei ihr qualmten auch zuerst die Feuer, wurden zuerst die großen Kessel übergehängt und eine gute Suppe gekocht.

Die Kavallerie brauchte längere Zeit, um Pflöcke einzuschlagen,



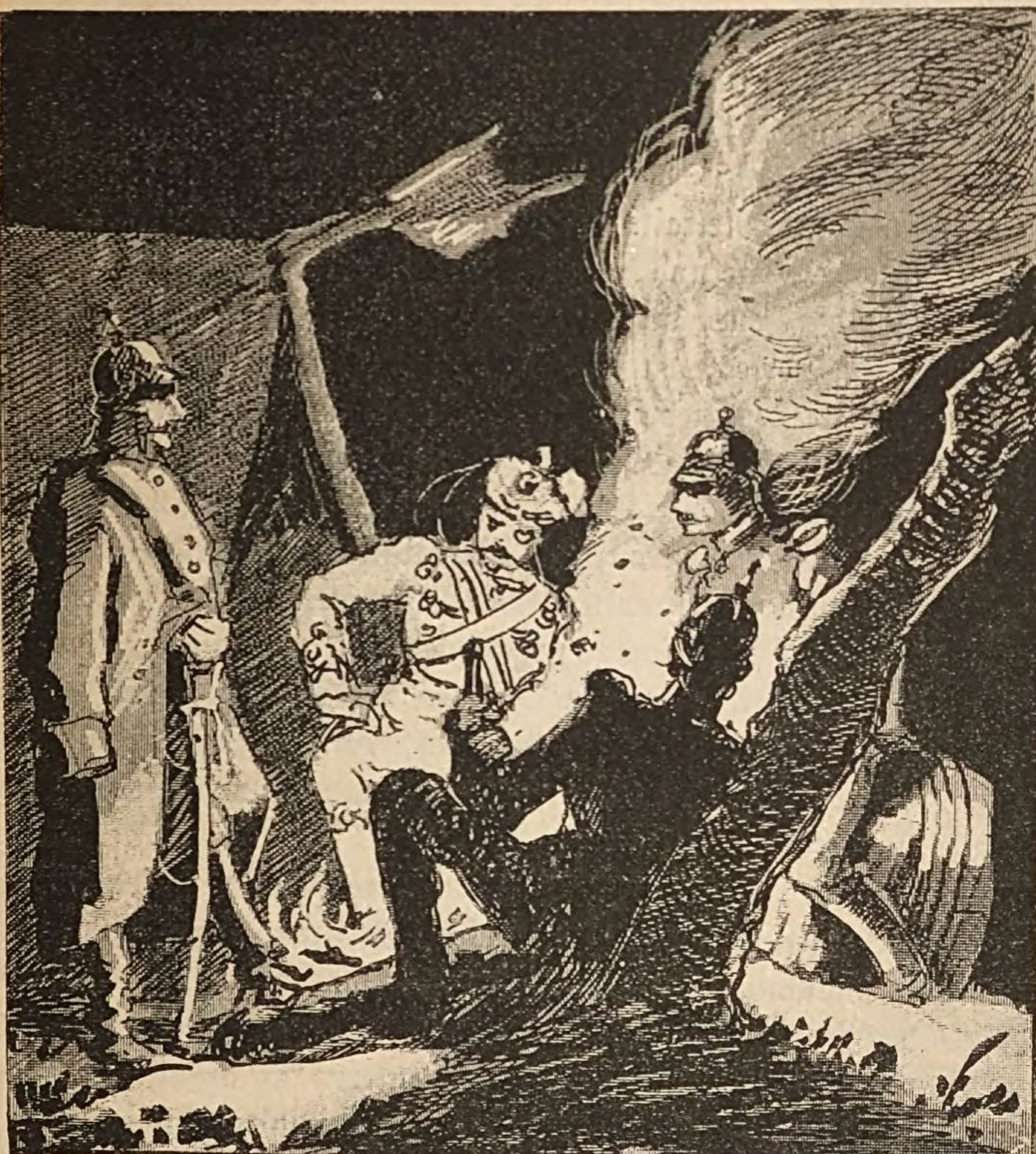
die Fouragierleinen herum zu ziehen und die Pferde mit den Stricken daran zu binden.

Die Artillerie mit ihren Kugeln- und Granatwagen war genöthigt, länger zu marschiren und sich entfernter aufzustellen. Nachdem dies mit großer Genauigkeit und ziemlicher Umständlichkeit geschehen, wurde die Deichselspitze durch einen in den Boden geschlagenen Pfahl befestigt, die Pferde an die Deichsel und hinter das Geschütz und die Wagen gebunden und darauf abgesattelt. Wenn auf diese Art die Artillerie auch am längsten gebraucht, ehe sie zur Ruhe kam, so bot dagegen auch ihr Lager den malerischsten Anblick. Die Geschütze standen da ernst und düster in langer Reihe, um sie herum die schüttelnden und schnaubenden Pferde, hinter ihnen die dunkeln Wagen, und zwischen all' dem das Gewühl der Kanoniere, die, nachdem sie Sattel und Zeug abgelegt, zu einander hinliefen, um sich über die Erlebnisse des Tages zu unterhalten. Ein anderer Theil beschäftigte sich an den Kochherden, die in ziemlicher Entfernung von der Batterie angelegt waren, oder umstanden neugierig die Feldschmiede, die von dem Batterieschmied in Thätigkeit gesetzt wurde und deren großer Blasbalg auf und ab ächzte.

Diese Einzelheiten bemerkte man freilich aus der Entfernung nicht; doch bot dafür, von Weitem gesehen, die ganze Ebene ein reges, lebendiges Bild. Das Grün der Wiesen hie und da mit den dunkeln, wimmelnden Gestalten bedeckt, große Flecken bildend, rings herum die ernsten Waldungen, vorhin so lebendig und bewegt, jetzt in tiefem Schweigen, kaum unterbrochen durch den Schrei eines Raubvogels, das Dorf in der Mitte, beglänzt von der Abendsonne, mit seinen spitzigen Giebeldächern und unzähligen Schornsteinen, aus denen bläulicher Rauch empor qualmte, und über Alles die alte Schloßruine, die so finster und grämlich auf dieses Treiben hinabzuschauen schien.

Die mannigfaltigsten Klänge belebten dieses kriegerische Bild: der Jubelruf der Soldaten, ein in der Entfernung gesungenes Lied, das scharfe Rasseln einer Trommel, irgend ein Horn- und ein Trompetensignal, und endlich die Klänge einer prächtigen Militärmusik, die hell und lustig von dem weißen Gebäude her über das Feld dahin schallte.

Das weiße Haus war übrigens der Mittelpunkt des ganzen Lagerlebens; mit seinem weiten Hofraume und Garten war es ein Bild im Kleinen von dem, was das Feld draußen im Großen war. Auch hier lagerte Infanterie, Kavallerie und Artillerie, theils



als Bedeckung des Hauptquartiers, theils als Reserve einer vorgeschobenen Feldposten-Kette.

Wenn wir den geneigten Leser in den Hofraum dieses Hauses führen, so geschieht es, um dem Titel unseres Buches: „Wachtstuben-Abenteuer" einigermaßen getreu zu bleiben. Wenn auch hier von keiner Wachtstube die Rede war, so doch von einer Wache im großartigsten Stile, von der Wache einer Compagnie Garde-

Landwehr und Linien=Infanterie, welche heute die spezielle Bedeckung des Hauptquartiers bildeten. So lange es Tag war, hatte diese Wache nicht viel Bemerkenswerthes: die Soldaten saßen auf den Treppen des Hauses oder lagerten ermüdet unter den großen Bäumen des Hofes, die Offiziere dagegen befanden sich bei ihren Kameraden oder im Hause, plauderten über allerlei Vorgefallenes und vernahmen mit Interesse die Rapporte der verschiedenen Truppentheile über die Erlebnisse des Tages. Als es aber Abend geworden war, als man hörte, wie aus jedem Theile des Bivouaks die Retraite geschlagen und geblasen wurde, als es immer mehr dunkelte und man auf der Ebene nichts mehr erkennen konnte, als die Feuer der Soldaten und einzelne Lichter aus den Häusern des Dorfes, da begann auch der weite Hof eine ganz andere Gestalt anzunehmen. Die Soldaten hatten Feuer angezündet für sich und die Offiziere, und als die Flammen hoch empor loderten, die Wände des Hauses mit rothem magischem Schein bedeckten und die Bäume auf eigenthümliche Art zu beleben schienen — denn die hell angestrahlten Blätter zitterten durch einander bei jeder Bewegung der Flamme, und die Schatten an den weißen Mauern wehten in seltsamen Formen hin und her, wie dunkle Gespenster, — da belebte sich der Hof, man verließ die dunkeln unfreundlichen Zimmer und gruppirte sich um die Wachtfeuer plaudernd im Kreise.

Um eines derselben finden wir unsere Freunde wieder: den Dragoner=Offizier v. W., den Husaren=Offizier, der Adjutantendienst im Hauptquartier verrichtete, Lieutenant Robert, der die Geschütze der Feldwacht kommandirte, und den langen Eduard, der sich hier als Wachthabender befand. Letzterer saß an einen Baumstamm gelehnt und machte in seiner ernsten und würdigen Weise die Honneurs des Wachtfeuers, d. h. er vertheilte die Plätze an demselben, er sah darauf, daß fleißig Holz nachgelegt wurde, er hatte eine große Feuerzange neben sich, mit der er glühende Kohlen zum Anzünden der Pfeifen und Cigarren herumreichte, und wenn er die Hand hinter dem Baum ausstreckte, an dem er saß, so gab ihm sein Bursche eine Flasche rothen Wein in die Hand, die er alsdann in zeitgemäßen und richtigen Pausen im Kreise umhergehen ließ.

Die meisten der Offiziere befanden sich in der Mütze und

ohne Waffen; nur der lange Eduard und der Dragoner-Offizier waren dienstmäßig gekleidet. Letzterer stand aufrecht neben dem Feuer, hatte beide Hände auf seinen Säbel gestützt und blickte nachdenkend in die rothen Flammen.

„Zu allem dem, was du heute erobert, gehört auch dein außerordentliches Glück," sagte der Husaren-Offizier. „Alle Wetter! so was blüht unser einem nicht. Kommt da mit seinem Zuge und kann an der Erstürmung eines verschanzten Hauses Theil nehmen. Wem Gott wohl will, dem gibt er's im Schlafe."

„Unberufen," antwortete ernst der Andere.

„Und die Eroberung, die er gemacht hat!" mischte sich der lange Eduard in das Gespräch. „Ich habe mir die Sache erzählen lassen; doch möchte ich sie von dir hören, es liegt noch ein gewisses Düster darüber. Haben wir Hoffnung, daß du uns dasselbe aufklärst?" — Bei diesen Worten blinzelte er dem Freunde aus dem Augenwinkel zu.

„Die Geschichte ist sehr hell und klar," gab der Dragoner zur Antwort. „Ich fand hier eine Mutter mit ihrer Tochter und einem auf den Tod verwundeten Sohne. Da wir keine Weiber zu Gefangenen machen, so ließ ich alle drei nach einem nahe gelegenen Landgute bringen."

„Doch hätte dir bald diese ritterliche That eine artige Nase eingetragen," sagte Lieutenant Robert; „ich mußte drinnen im Dorfe ein paar Pferde requiriren und kam gerade dazu, wie sich der General v. H. über dieses Thema ausließ."

„Nun?" fragten die Offiziere.

„Madame, die hier im Hause gefunden wurde, ist die Frau des Gutsbesitzers D., die Eigenthümerin dieses Landguts und eine entschiedene und gefährliche Anhängerin der anderen Partei. Der Gemahl ist in Geschäften abwesend, und sie soll die Vertheidigung auf diesem Punkte fast ganz allein geleitet haben."

Der Dragoner-Offizier blickte achselzuckend in die Höhe.

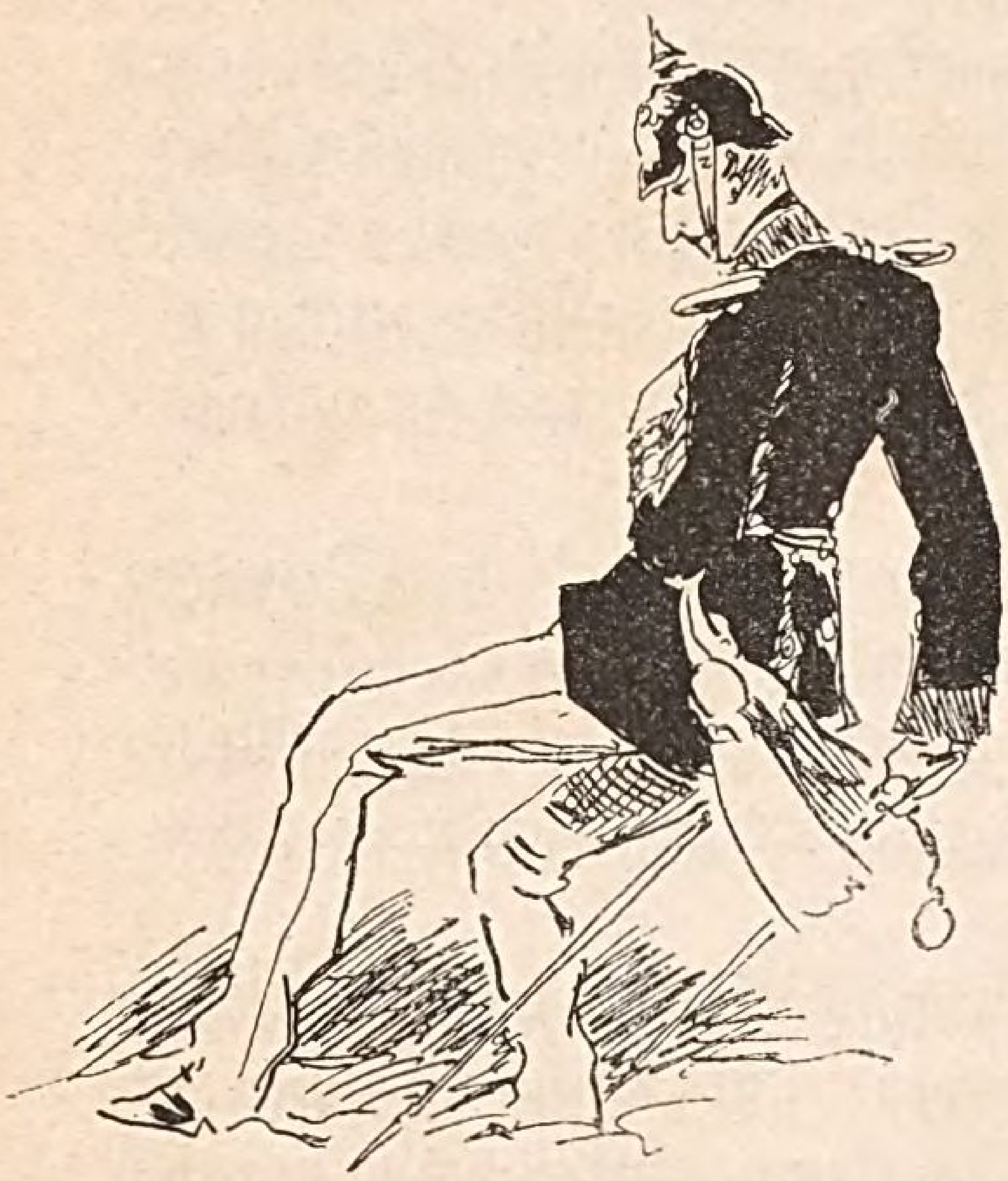
„Aber sie hat eine Tochter," bemerkte ruhig der lange Eduard, „mit sehr schönem blondem Haar und ultra-konservativen Gesinnungen. Diese Tochter hat mit dem Kampfe nichts zu thun, denn sie ist erst seit Kurzem vom Mittelrhein gekommen, wo sie sich Vergnügens halber aufgehalten."

„Kennen Sie dieselbe?“ fragte der Husaren-Offizier.

„Ich habe euch schon einmal erzählt, daß ich nach einer denkwürdigen Nacht bei einem lustigen Demokraten im Quartier lag, wo wir guten Wein aus seinem Keller probirten und mit drei hübschen Mädchen dinirten.“

„Meidinger!“ warf halb ärgerlich der Dragoner-Offizier dazwischen. Die anderen Offiziere lachten, und der lange Eduard fuhr ruhig fort:

„Es ist nicht ganz Meidinger, denn ich glaube, es wird noch Fortsetzungen haben, die für uns in der That recht neu und überraschend sind.“



Der Dragoner-Offizier pfiff statt alle Antwort irgend eine Melodie und stieß mit seiner Säbelscheide auf die glühenden Holzstücke, daß Myriaden von Funken umherstoben.

Der Lieutenant Eduard streckte die Hand hinter den Baum und brachte eine neue Flasche zum Vorschein, die er rechts herumgehen ließ.

„Das war doch heute ein recht angenehmer Tag,“ meinte der Husar, nachdem er getrunken und sich den Schnurrbart mit der Hand abgewischt. „Habt ihr bei der Infanterie viel Verluste gehabt?“

„Unbedeutend!“ entgegnete der lange Eduard, „wenige Leute sind verwundet und sehr leicht. Der Einzige, dem es schlimmer gegangen, ist der arme Lieutenant Schmauder; der Mann hat kein Glück; er führte die Plänklerkette, und einer der ersten Schüsse, die drüben losgehen, schickt ihm eine Kugel in die linke Seite.“

„Der arme Schmauder!“ sagte der Husaren-Offizier. „Erinnert ihr euch noch des Punsches, den wir mit ihm auf der Hauptwache in C. tranken, wenige Tage vor dem Ausmarsch?“

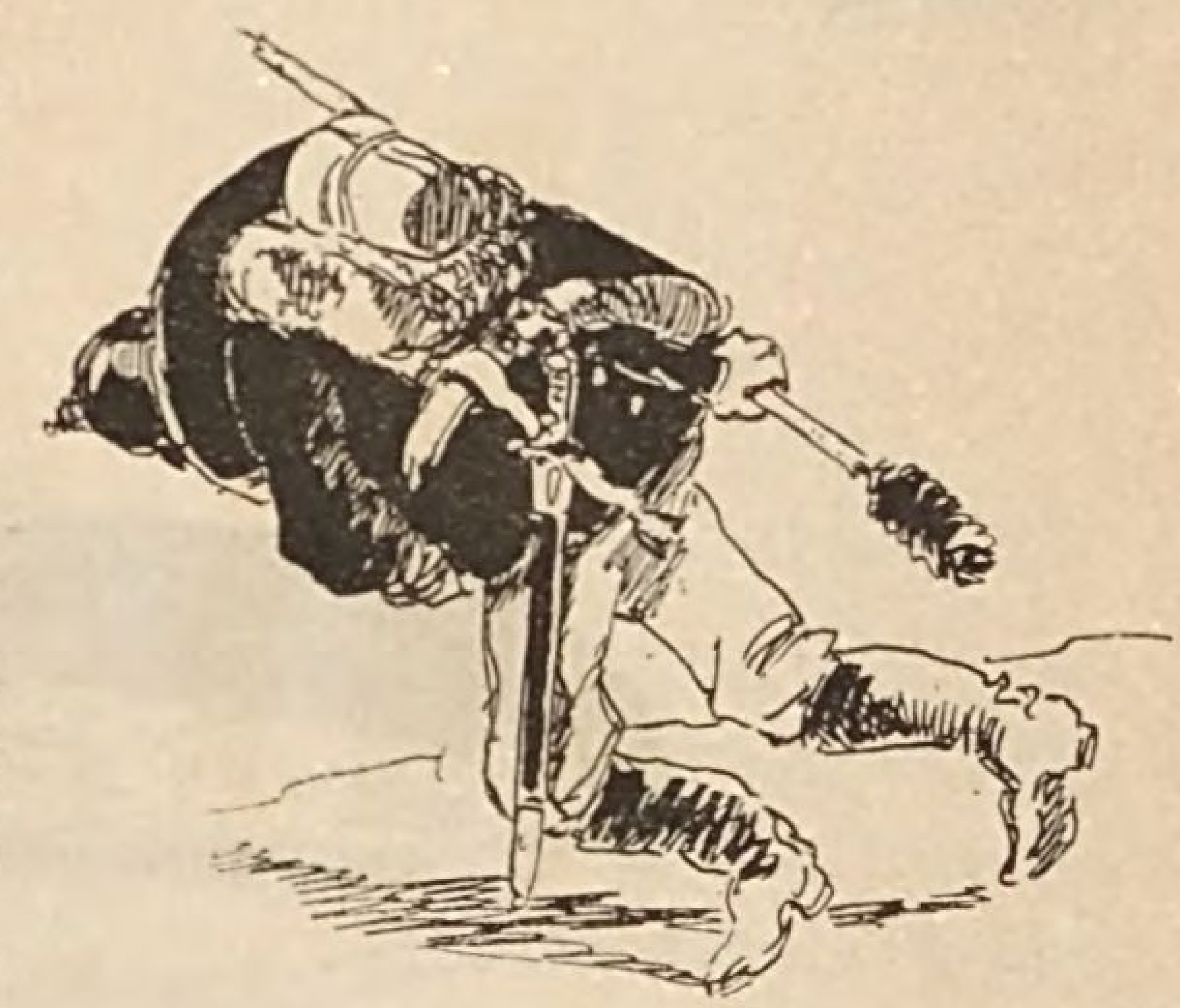
„Es ist gut, daß ihr mich daran erinnert,“ rief Lieutenant Robert. „Bei der Fußartillerie hatten sie heute ebenfalls einen

Verlust, der mit jenem Abend zusammenhängt. Ihr erinnert euch gewiß der Geschichte mit den Patrouillenzetteln!"

„Versteht sich," erwiederte der lange Eduard; „die Korrespondenz der beiden Wachthabenden mit einander."

„Allerdings."

„Nun, der eine dieser Korrespondenten, der Kommandirende auf dem Fort draußen, Hornemann hieß er, hat sich heute bei der Bedienung seines Geschützes auf's Außerordentlichste hervorgethan; die Details weiß ich nicht ganz genau, aber so viel ist gewiß, daß dieser brave junge Mann tüchtig befördert worden wäre — wenn er nicht —"



„Nun, wenn er nicht —?" fragten die Offiziere.

„Wenn er nicht," fuhr Lieutenant Robert sehr ernst fort, „neben seinem Geschütze gefallen wäre. Es war eine lustige heitere Soldatenseele, fröhlich und wohlgemuth, hat sich aber geschlagen, wie einer der Besten."

„Das thut mir in der That leid," versetzte der Dragoner-Offizier. „Armer junger Mensch! sieht die Seinigen nicht wieder. Wer weiß, welch treues Herz in diesem Augenblicke an ihn denkt! Ja, das ist der Krieg."

„Und der Lieutenant Schmauder," warf der Husaren-Offizier dazwischen. „Gott gebe ihm seinen Frieden! Aber davon bin ich überzeugt, wenn die Beiden sich jenseits treffen, so bekommt der arme Bombardier doch noch einen Verweis, daß er einstens seine Wache verlassen."

Der lange Eduard hatte die Flasche von der linken Seite zurück erhalten; er hielt den Rest zwischen seinem Auge und dem Wachtfeuer, so daß sein Gesicht röthlich angestrahlt wurde, und sprach nach einer Pause: „Ich habe euch ja damals schon gesagt, daß die jungen Leute, wenn sie auch im Uebermuthe und in Friedenszeiten im Stande wären, ihre Wache zu verlassen, sich brav und tüchtig benehmen würden, wenn es einmal gegen den Feind ginge.

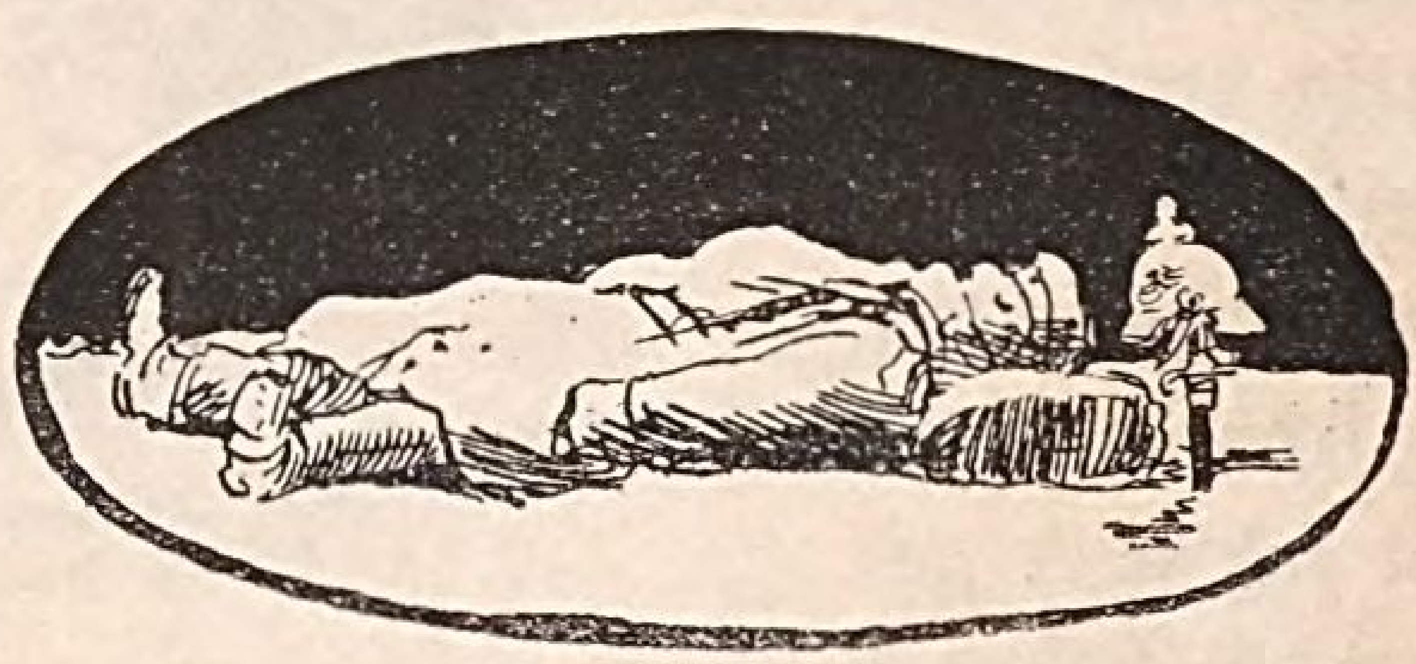
Der hier hat's bewiesen; ich trinke den Rest da auf sein Andenken; möge es ihm drüben gut werden!"

„Möge er seinen Frieden finden!" fügte Lieutenant Robert hinzu.

„Obgleich er hier auf Erden einmal seine Wache verlassen."

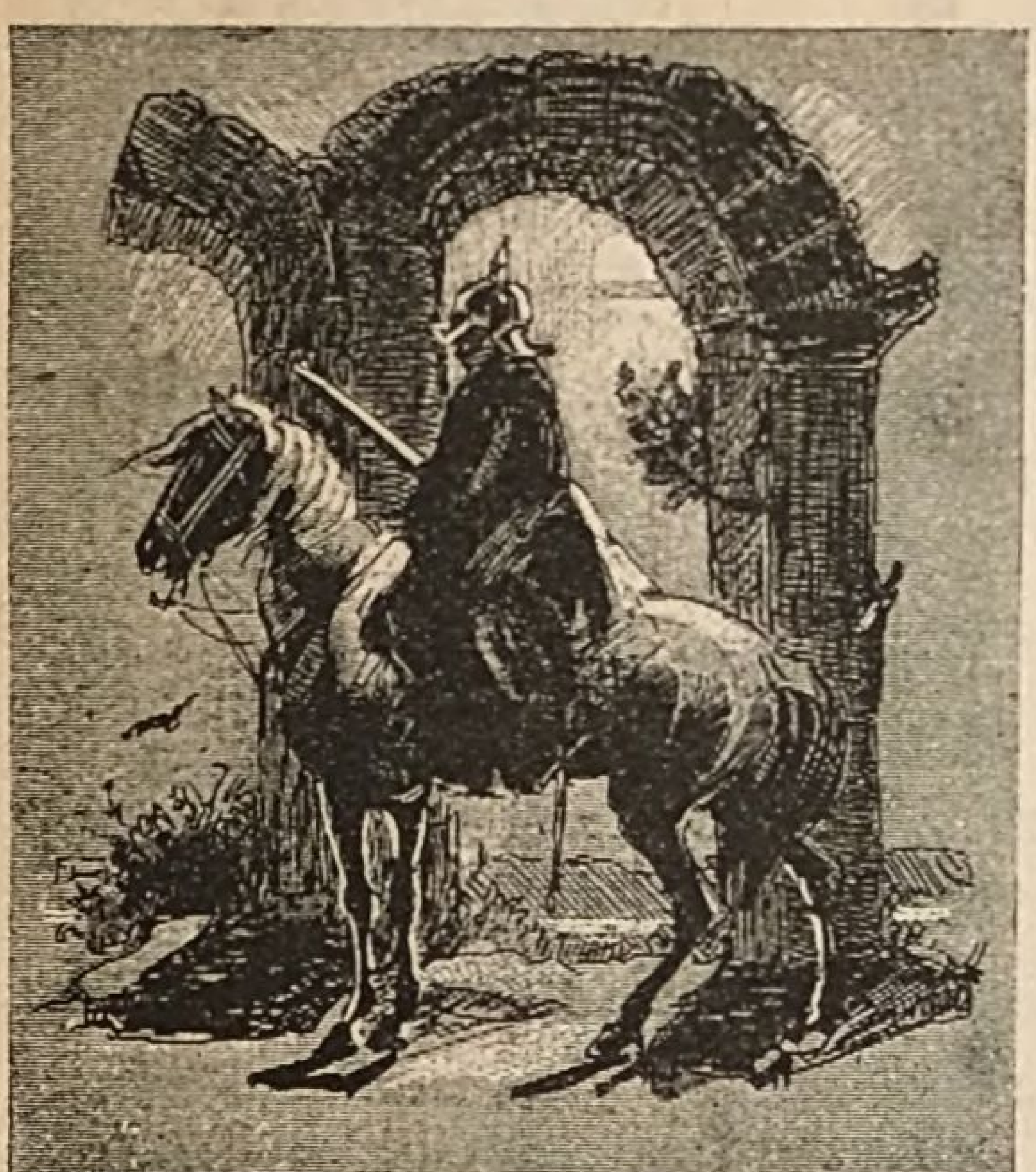
„Um einer Geliebten willen," sprach nachdenkend der Dragoner-Offizier.

Worauf der lange Eduard den Rest der Flasche austrank und sie dann hinter sich an die Mauer warf, daß sie in tausend Stücke zersplitterte.





9.



och eine Zeit lang hatte ein lebhaftes Gespräch und die Erinnerung an den vergangenen Tag den Schlaf von den Augen der Offiziere verscheucht, die um das Wachtfeuer saßen. Als aber die Elf-Uhr-Ablösung vorbei war, entschuldigte sich einer nach dem andern und schlich langsam davon, dem Hause zu, um dort in irgend einem Winkel ein Bund Stroh oder eine Matratze zu finden. Selbst der lange Eduard blickte oft Minuten lang, ohne zu sprechen, in's Feuer; dann wurde sein Blick unsicher, die Augenlider sanken ihm zu, sein Kopf vornüber, und erst, als das Kinn auf die Brust aufstieß, gab er einen Ton von sich, schrak in die Höhe uud sagte lächelnd, indem er die Augen weit aufriß: „Was ich da geträumt, war ungeheuer Meidinger."

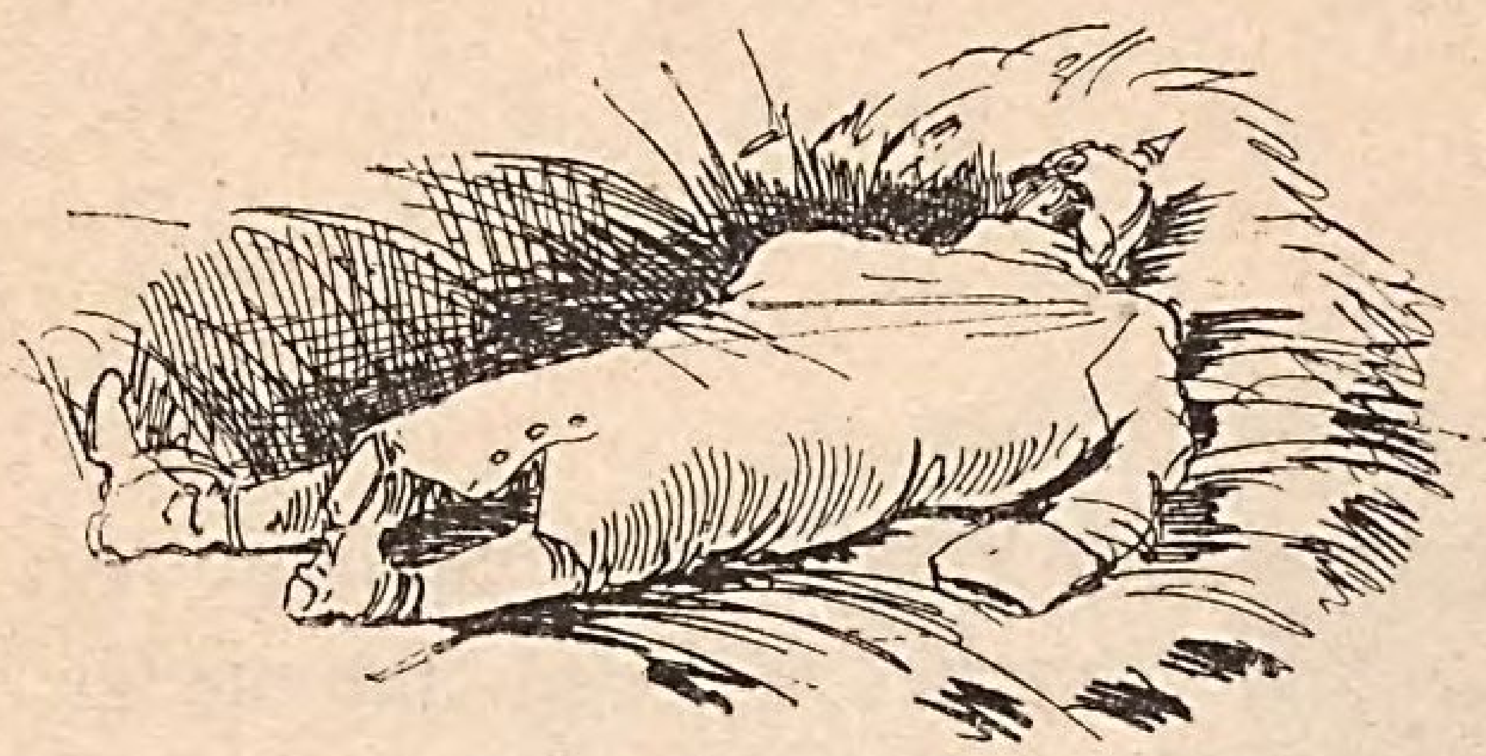
Der Dragoner-Offizier war der Letzte, der am Feuer stehen blieb; doch endlich drückte auch er seinen Helm fest, hakte den

Säbel an der Koppel los und reichte dem Wachthabenden zum Abschied die Hand.

„Wo hast du dein Quartier?“ fragte ihn der lange Eduard. „Drunten im Dorf? Oder gehst du in's Bivouak?“

„Für heute Nacht finde ich nirgendwo etwas, wo ich mein Haupt hinlegen kann,“ entgegnete der Andere; „ich habe es für Lieutenant D., der ein wenig unwohl ist, übernommen, die Feldwachen abzureiten, bin also im Dienste so gut wie du.“

„Da habe ich aber einen kleinen Vortheil,“ versetzte der Lieutenant der Infanterie; „ich werde mir in der Ecke des Hofes, wo die alte Linde ihren Schatten recht dicht hinwirft, ein Bund Stroh ausbreiten lassen, das ich ausfindig gemacht, um ein paar Stunden zu schlafen. Wenn du von deinem Ritte zurückkommst, weck' mich auf. Ich brauche nur sehr wenig Schlaf, um mich zu restauriren. Dann machen wir uns einen Kaffee und erwarten den Morgen.“



„Meinethalben, ich werde kommen, beneide dich auch um deine Ruhe nicht,“ sagte der Kavallerie-Offizier. — — „Mir ist mein Ritt recht lieb, ich würde die Nacht doch nicht gut schlafen. — Also auf Wiedersehen!“

„Gute Nacht!“

Damit traf der lange Eduard alle Anstalten, um ein wenig auszuruhen; er postirte einen Unteroffizier und ein Dutzend von der Wachtmannschaft um das Feuer, zog sich in den Schatten zurück und wickelte sich dort in seinen Mantel, um den Schlaf des Gerechten zu schlafen.

Der Dragoner-Offizier ging in den Garten des Hauses, wo sich von seinen Leuten einige an einem Feuer aufhielten. Er sagte einem alten Unteroffizier leise ein paar Worte, dieser legte die Hand an den Helm, winkte seinen Reitern hinweg und verschwand mit ihnen im Dunkel des Gartens. Gleich darauf hörte man aber das leise Wiehern und Schütteln von Pferden, sowie das Klirren von Säbelscheiden, die an Sattelwerk und Sporen schlugen.

Dann tauchte aus dem Schatten ein Dragoner mit einem Handpferde hervor; Lieutenant v. W. schwang sich leicht auf und ritt zu dem Hofthore hinaus, gefolgt von einem Trupp von ungefähr zehn Reitern.

Wie war die Nacht so schön und ruhig! Auf der Ebene schienen die meisten Wachtfeuer erloschen zu sein, nur hie und da bemerkte man noch einen röthlichen Schein zwischen einer dunkleren Gruppe: wahrscheinlich Soldaten, die dort noch saßen und zusammen plauderten. Der Offizier ritt mit seinen Dragonern den Hügel hinab, den er am Morgen hinaufgestürmt war; bald kam er an die Stelle, wo die Geschütze zum letztenmal gehalten; rechts hatte er den Wald, der in tiefem, geheimnißvollem Schweigen neben ihm lag. Nicht der geringste Laut unterbrach die Stille, kein Flüstern des Blattes, kein Lispeln des Windes; es war eine ruhige, warme Sommernacht. Immer tiefer ritt er hinab und kam jetzt auf den Grund des Wiesenthales, wo Dose die ersten Granaten geworfen und wo ihm die zwölfpfündige Kugel nahe gekommen war. In das enge Thal ritt er hinein und man hörte auf dem nassen, bethauten Wiesenboden keinen Tritt der Pferde; kein Klirren der Waffen unterbrach die Ruhe; es war oftmals so still, daß man das Rieseln des Baches hörte, wie seine Wellen über die glatten Kiesel dahin schliffen. Vor ihnen lag die mit Laub- und Nadelholz bewachsene Anhöhe, welche das kleine Wiesenthal absperrte, und weil hier unten Alles in so tiefer Nacht begraben lag, so bemerkte man um so deutlicher dort den hellen, glänzenden Nachthimmel im weißblauen Lichte, auf dem sich die dunklen Tannen scharf und zierlich abzeichneten. Der Mond begann aufzusteigen.

Ein schmaler, sandiger Weg führte aus dem Wiesenthal auf jene Anhöhe, welche über die Vorpostenkette lief. Je höher die Reiter empor stiegen, desto klarer leuchtete ihnen der Himmel entgegen. Bald hatten sie den Bergkamm erreicht, und der Lieutenant v. W. blieb einen Augenblick überrascht stehen, denn er blickte vor sich in das weite Rheinthal voll phantastischer Nebel- und Schattengestalten. Gewaltige silberdurchwebte Schleier bildeten das Mondlicht und die aufsteigenden Dünste. Baumgruppen standen dazwischen, wie gespenstige schattenhafte Wesen mit lang ausgestreckten Armen, die jetzt plötzlich im wilden Tanze einge-

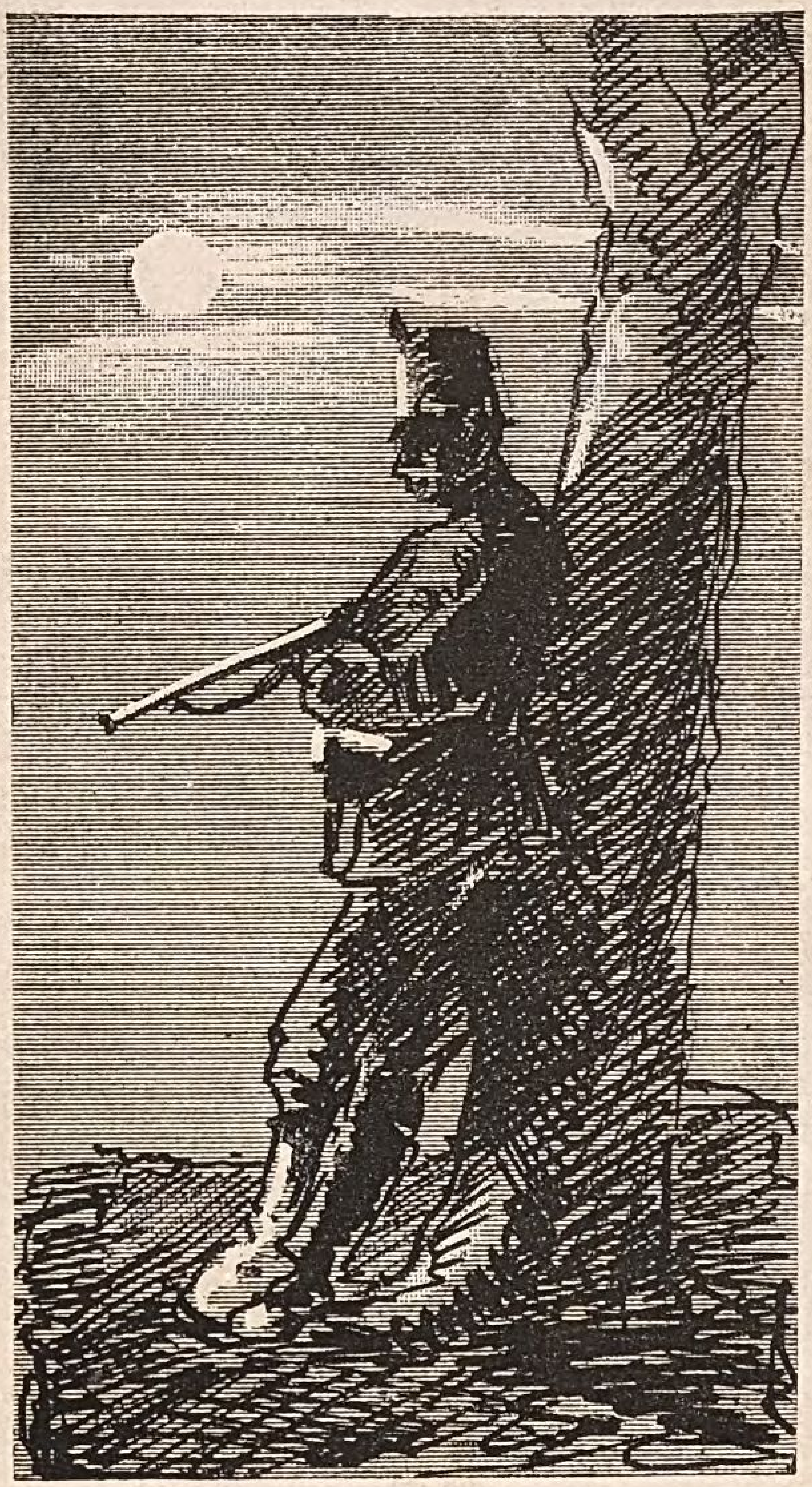
halten und regungslos dastanden, als der Blick eines Sterblichen auf sie hernieder fiel. Hell und glühend erhob sich drüben die Mondscheibe, das Gesicht der Nachtgöttin, die all' diesen Spuk hervorruft, und auf ihrem Haupte schienen jene flatternden Schleier zu beginnen, die das ganze Thal überwallten und erst weit in der Ferne endeten in einem langen, breiten silbernen Streifen. Das war aber in Wirklichkeit der Rhein, der dort ruhig und majestätisch durch die Ebene floß.

Der Offizier legte seinem Pferde die Zügel auf den Hals und blickte entzückt rings um sich her. Er war sehr empfänglich für Naturschönheiten, namentlich aber in der heutigen Nacht, wo sein Herz aufgeregt war und heftiger schlug, wenn er an die Begegnung von heute Morgen dachte. Dort in der Mitte des stillen Waldes lag jenes Landhaus, umgeben von den kleinen Thälern, die sehnsüchtig auf den Kuß des Mondes zu harren schienen, um auch in ihrem Schoße ein mitternächtiges Leben entstehen zu lassen. Es ist so schön, wenn man es mit ansieht, wie sich der erste Mondstrahl durch Schluchten und Bäume hineinschleicht in die stillen Waldgründe, wie dann plötzlich das Wasser erglänzt und aufzujauchzen scheint, wie sich rings umher lichte Gestalten erheben und über die strahlenden thaubenetzten Wiesengründe dahin zu schweben scheinen. Es ist so beruhigend, dabei eines geliebten Wesens zu gedenken, das vielleicht in diesem Augenblicke träumerisch die Augen öffnet und hell erwacht, wenn es das weiße Licht sieht, wie es vor den Fenstern Einlaß begehrt, um Botschaft zu bringen von dem, der dort auf der Höhe hält, dessen Haar im Abendwinde flattert und der die Hand auf das Herz preßt, versunken in tiefe, selige Gedanken. — Ja, diese Gedanken sind es, die auf Mondstrahlen hinüberziehen und die hier und dort gleichen Gedanken erwecken; es ist ein magnetischer Rapport, der sich herstellt zwischen zwei Wesen, die, beide zugleich an einander denkend, in die helle Scheibe des Mondes blicken.

Der Bergkamm, auf dem jetzt die Dragoner ritten, lief in einer Schlangenlinie, und auf den äußersten Punkten standen die Schildwachen. Hier waren es Kuirassiere, und so ein einzelner Reiter, wie er da hielt, unbeweglich auf seinem Pferde im weißen Mantel mit dem strahlenden Helm und Harnisch, gewährte einen



phantastisch schönen Anblick. Scharf spähte er umher, doch nur mit dem Auge. Die linke Hand hält fest den Zügel, während die rechte mit dem kurzen Karabiner auf dem Sattelknopfe ruht. Jetzt spitzt das Pferd die Ohren und schnaubt oder wiehert leise, darauf wird es plötzlich von dem Reiter zusammengefaßt, wendet sich in der Geschwindigkeit gegen die Ankommenden, und helle Blitze stieben während dieser Bewegung von dem blanken Brustharnisch.



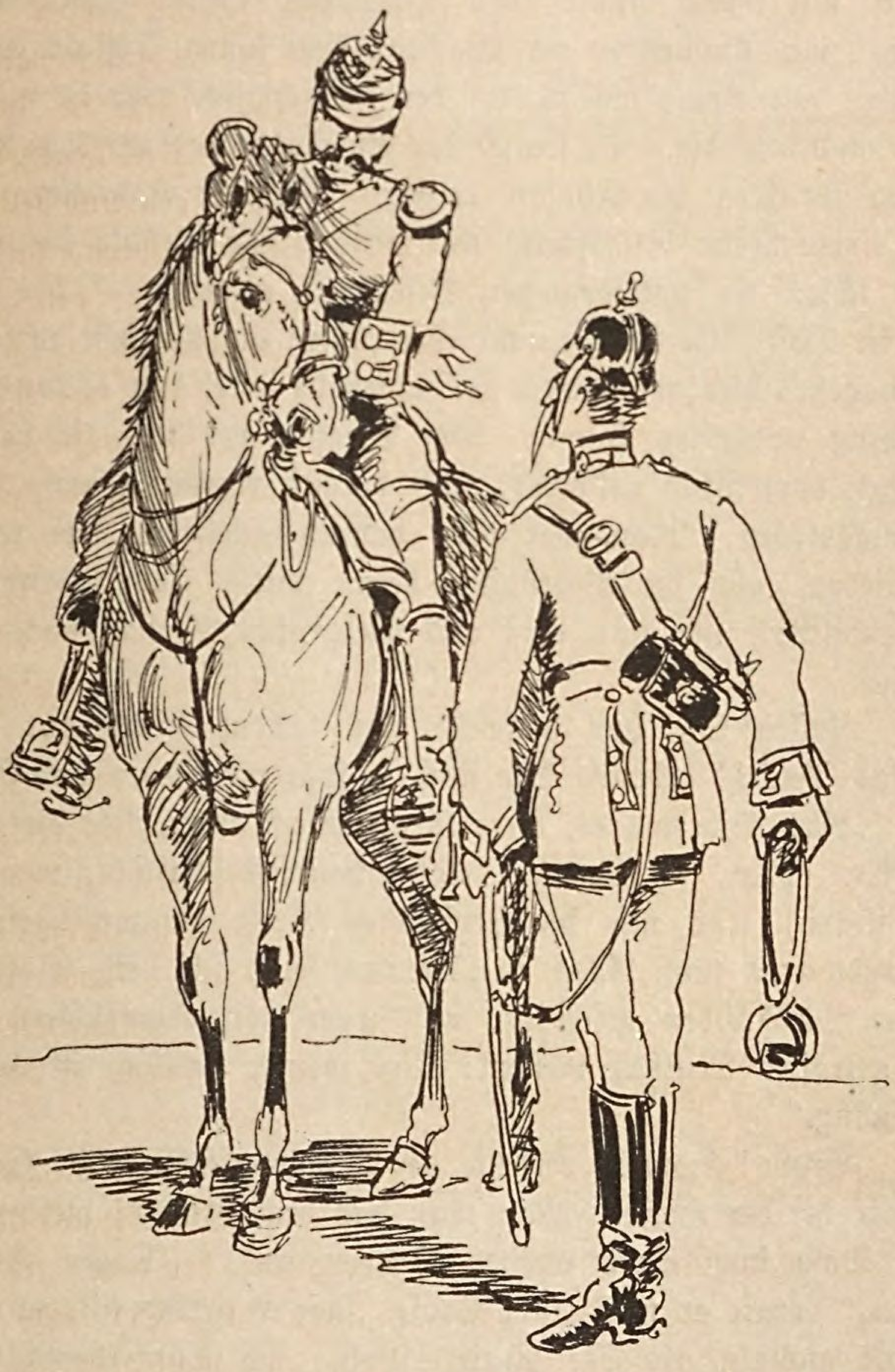
„Halt! wer da?"

Lieutenant v. W. ritt ein paar Schritte vorwärts, dann gab er Parole und Feldgeschrei; der Kuirassier antwortete, und die Dragoner ritten vorüber.

Der nächste Reiterposten war durch das Anrufen schon aufmerksam geworden und ritt den Kameraden eine kurze Strecke entgegen. Dann rief auch er und antwortete ebenfalls, nachdem er das Feldgeschrei gehört.

So zogen die Dragoner eine halbe Stunde über den Bergkamm dahin, und alle die Reiterposten, bei denen sie vorbei kamen, waren aufmerksam und auf ihrer Hut. Der letzte befand sich ungefähr gegenüber der alten Ruine, die man aber nicht sehen konnte, weil das Thal und der Wald dazwischen lagen. In der Schlucht, die zu jener hinanführte, hatten Jäger die Wache und befanden sich hier so versteckt wie möglich. Der Erste, auf den die Patrouille stieß, lehnte an einer dicken Eiche umd war vom Stamme kaum zu unterscheiden; er hielt die Büchse sorgfältig an die Brust

gedrückt, die rechte Hand unter dem Schlosse, die linke oben an dem Lauf, — ein energischer kleiner Kerl, und als er „Halt, wer da?“ rief, hob sich der Kolben empor und der Lauf senkte sich, weßhalb



sich der Dragoner-Offizier auch möglichst beeilte, das Erkennungswort zu geben. Mit so einem blutdürstigen Jäger ist nicht zu spaßen, da heißt es: schnelle Antwort oder leerer Sattel; auch brummte er ein Weniges, nachdem die Reiterpatrouille vorüber gezogen war.

Langsam stieg diese wieder das Thal hinab, wurde überall von den Posten angerufen und fand somit Alles in der besten Ordnung. Da, wo die Artillerie bivouakirte, erreichten die Dragoner mit ihrem Führer den Thalgrund. Hier schien sich fast Alles, mit Ausnahme der Wachen, dem süßen Schlafe zu überlassen; nur etwas abseits, bei der Feldschmiede war es noch lebhaft und lebendig. Da seufzte der Blasbalg, und auf dem Kohlenherde sprühten die Funken empor. Mehrere Kanoniere waren an einem Rade beschäftigt, und eine lange Gestalt stand dabei und schien die nothwendigen Befehle zu ertheilen — der Feuerwerker Dose. Er mochte nicht eher ruhen, als bis sein zusammengeschossenes Protzrad wieder so hergestellt war, daß es den ganzen Feldzug aushalten konnte. Der Wagner der Batterie hatte die Felgen vortrefflich geschient, und darauf wurden eiserne Bänder herumgezogen. Man war eben damit beschäftigt, das letzte zu schmieden, als die Patrouille heran ritt. Dose wandte sich augenblicklich um und griff aus übergroßer Vorsicht nach seinem Säbel.

„Lassen Sie nur stecken!“ rief lachend Lieutenant v. W. „Was Teufel! arbeiten Sie noch so spät mit Feuer und Eisen?“

„Ah! Sie sind es, Herr Lieutenant,“ antwortete der Feuerwerker. „Ja, ich bin hier noch immer beschäftigt, mein Rad zu flicken, was mir die verfluchten Kerle zusammengeschossen. Morgen früh muß Alles in Ordnung sein, ich habe selbst einen neuen Wischkolben geschnitzt, und wenn wir abmarschiren, kann ich getrosten Muthes melden: Bei meiner Haubitze ist Alles in Ordnung.“

„Bravo! bravo!“ versetzte der Dragoner-Offizier. „Sie sind immer bei der Hand. Man muß das dem General melden.“

Dose stieß einen leichten Seufzer aus. „Sagen Sie mir lieber,“ fragte er nach einer Pause, „wie es droben in dem weißen Hause aussah, als Sie hinein ritten. Ich wäre ebenfalls gern hinaufgelaufen, aber der Dienst — der Dienst!“

„Nun, über das Schicksal Ihrer Kugeln können Sie sich beruhigen,“ sagte Lieutenant v. W.

„Meiner Granaten,“ entgegnete ihn verbessernd der Feuerwerker. „Ja, ich möchte wohl wissen, was aus ihnen geworden

ist. — Sehen Sie, Herr Lieutenant, so eine Granate geht einem vom Herzen weg, das ist, ich möchte sagen, ein verständiges Geschöpf, nicht gefühllos, wie so eine dumme Vollkugel. So eine Granate will erzogen, ja gebildet sein, man reinigt sie, man probirt sie, sie wird mit Liebe und Sorgfalt gefüllt, man setzt vorsichtig den Zünder ein, rektifizirt sie auf's Genaueste, und ehe sie aufsteigt, gibt ihr jeder brave Geschützführer den Kugelsegen."

„Pfui, das ist ja heidnisch!"

„Aber nothwendig, Herr Lieutenant, sehr nothwendig für den gemeinen Mann. Wenn wir Unteroffiziere nicht das Ding mit einer wahren Verehrung anfassen, so bekümmern sie sich den Teufel darum, ob die Zündmasse gehörig aufgekratzt und die weißen Kreuze gerade liegen."

„Lieber Dose, Sie sind ein tiefer Denker!"

„Bitte, Herr Lieutenant, das nicht; ich betreibe nur meine Kunst mit einiger Poesie. — — Und meine Granaten?"

„Ueber das Schicksal Ihrer Granaten können Sie sich beruhigen," erwiederte der Offizier, „die haben bei den Vertheidigern Unheil genug angerichtet; eine derselben, die, welche durch das Dach in das Haus schlug, kostet wahrscheinlich einem jungen Menschen von guter Familie das Leben."

„Bah! bah!" versetzte der Feuerwerker, indem er sich die Hände rieb, „von guter Familie! Kann das von guter Familie sein, was nicht seinem Herrn und Fürsten dient?"

Der Dragoner-Offizier biß sich auf die Lippen.

„Meine Granate," fuhr Dose fort, „ist ein treues Geschoß und hat also seine Schuldigkeit gethan. Ja; es geht nichts über eine ruhige Geschützbedienung. Ordnung, Ordnung und Ordnung, wie der selige Oberst von T. zu sagen pflegte. Schade, daß der Mann den heutigen Tag nicht erlebt hat; ich glaube, er wäre mit seiner Artillerie ein Bischen zufrieden gewesen."

„Na, gute Nacht, Feuerwerker!" rief der Dragoner-Offizier, dessen Pferd unruhig zu treten begann. „Legen Sie Ihren letzten Felgenring fest und sich dann selbst für ein paar Stunden auf's Ohr. Morgen früh wird marschirt."

„Sowie meine Arbeit beendigt," sagte Dose, „und es dann noch der Mühe werth ist, werde ich Ihrem Rathe folgen."

Damit grüßte er den Offizier militärisch und blickte ihm einen Augenblick nach, wie dieser sein Pferd in scharfen Trab setzte und über die Ebene dahin ritt.

Obgleich die Reiterschaar vom Mondlicht beleuchtet war, so verschwand sie doch nach und nach zu undeutlichen Umrissen, und flog zuletzt nur noch wie ein dichter Nebel dahin.

Lieutenant v. W. hatte den östlichen Kreis der Vorposten abgeritten und wandte sich jetzt westlich in das Thal zwischen der alten Ruine und dem Dorfe hinein, um da ebenfalls die Aufmerksamkeit der Schildwachen zu untersuchen. Er fing nicht ohne Absicht auf dieser Seite an; denn er kam auf diese Art zuletzt in jene Gegend, wo das Landhaus lag, welches er am Morgen besucht hatte.

Da auf dieser westlichen Seite, die der Reitertrupp jetzt durchritt, fast ununterbrochen dichter Wald war, wenigstens sehr coupirtes Terrain, wie gemacht zum Beschleichen und Ueberfallen der Schildwachen, so war hier eine dreifache Postenkette aufgestellt, und die einzelnen Wachen standen immer zu zwei und drei — nur Infanterie, und so dicht bei einander, daß der Dragoner-Offizier in einem wahren Heckenfeuer von „Halt! wer da?" ritt. Da Einer auf diese Art deutlich den Ruf des Anderen hörte, so war die ganze Kette im Augenblick allarmirt, und Jeder befand sich so auf seinem Posten und in Bereitschaft, so daß es einem Hasen kaum möglich gewesen wäre, unbemerkt durchzuschlüpfen.

Lieutenant v. W. rückte langsam vor und befand sich bald wieder in der Höhe des weißen Hauses, nur auf der entgegengesetzten Seite von der, wo er abgeritten.

Jetzt senkte sich der Weg, dem er gefolgt, zu einer Schlucht und einem Hohlwege hinab, den wenige Schritte weiter eine breitere Straße kreuzte, die das nun links von dem Dragoner-Offizier gelegene Dorf mit der nicht fernen Chaussee in Verbindung setzte.

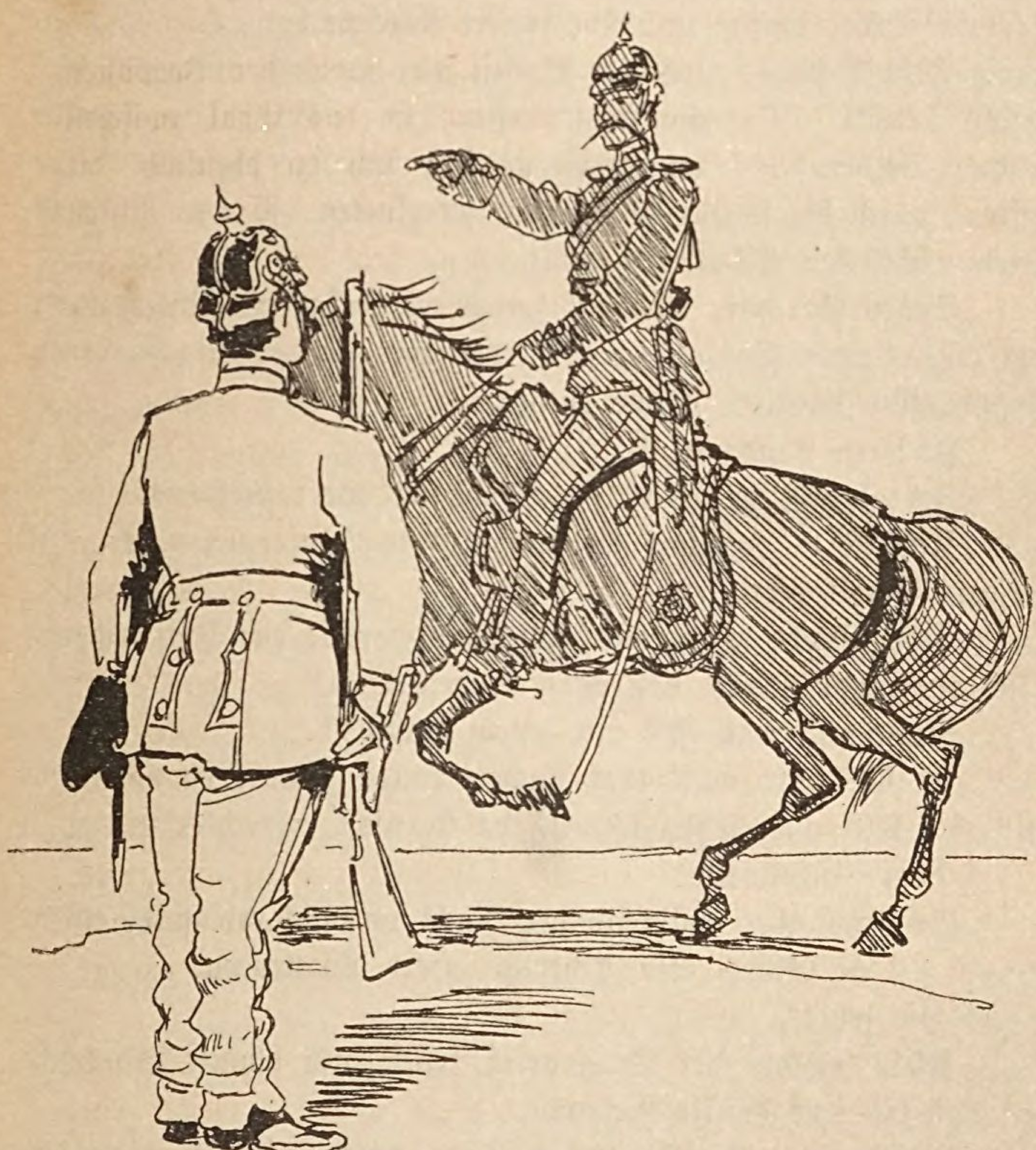
Hier befand sich eine stärkere Feldwacht; und der kommandirende Unteroffizier meldete die Anzahl seiner Mannschaft, und daß sich hier und auf dem Posten nicht viel Neues zugetragen.

„Nicht viel Neues?" entgegnete fragend Lieutenant v. W. „Also doch etwas!"

„Wie man will,“ sagte der Wachthabende; „eigentlich nichts, was zur Postenkette gehört, denn es liegt außerhalb derselben.“

„Und was ist außerhalb derselben vorgefallen?“

„Daß etwas vorgefallen sei, glaube ich dem Herrn Lieutenant



nicht gemeldet zu haben,“ antwortete ernst und steif der wachthabende Unteroffizier.

„Nun,“ fragte der Offizier ungeduldig, „haben Sie sonst etwas gehört?“

„Nichts gehört, Herr Lieutenant, aber gesehen.“

„Und was denn?“

„Wollen der Herr Lieutenant nicht ein paar Schritte vorreiten, so will ich mich bemühen, das deutlich zu machen, was ich gesehen!“

Lieutenant v. W. folgte auf diese Aufforderung dem Unteroffizier bis zur nächsten Krümmung des Hohlweges, wo das Terrain flacher wurde und eine freiere Aussicht bot. Hier wuchsen wenig hohe Bäume, und der Boden war nur mit niederem Gestrüpp bedeckt. Da der Mond noch keine Lichtstrahlen hierher sandte, sondern erst am Horizont der höheren östlichen Berge anfing, durch die schwarzen Tannen zu glitzern, so war Alles in tiefen nächtlichen Schatten gehüllt.

„Sehen Sie dort hinauf,“ sprach der Infanterie-Unteroffizier nach einer kleinen Pause. „Sie werden dort auf der vorgeschobenen Anhöhe eine dunklere Masse entdecken.“

„Ah! ein Landhaus.“

„Ich glaube, ja, es ist ein Landhaus, Herr Lieutenant.“

„Und ist es von uns besetzt?“ fragte Lieutenant v. W. mit einigem Herzklopfen.

„Das glaube ich gerade nicht,“ antwortete der Unteroffizier. „Ich bin sogar gewiß, daß es nicht besetzt ist.“

„Nun, und was ist's mit jenem Hause?“

„Es hat dort nach dem flachen Lande hinaus Fenster, die wir aber jetzt nicht sehen können, da sie nicht erleuchtet sind.“

„Begreiflicherweise!“

„Die sich aber während der Nacht oftmals erleuchtet haben — — — — Geben Sie Achtung, Herr Lieutenant — — — — so wie jetzt!“

„Ah!“ machte der Dragoner-Offizier und schaute überrascht auf das bis jetzt dunkle Gebäude.

Ein Fenster, ungefähr in der Mitte, wurde plötzlich erleuchtet, als betrete Jemand das entsprechende Zimmer mit einem gewöhnlichen Lichte. Dieses Licht schien sich dem Fenster zu nähern und dann plötzlich zu erlöschen. Aber kaum eine halbe Sekunde nachher entzündete sich auf derselben Stelle ein anderes, glänzendes Licht von prächtiger, tiefgrüner Farbe, das eine kurze Zeit brannte, dann in ein glühendes Roth überging, sich endlich in einen bläulich weißen Stern verwandelte und darauf erlosch.

„Der Teufel auch!“ versetzte der Offizier. — „Und das haben Sie schon mehrmals beobachtet?“

„Es ist das sechste Mal diese Nacht, Herr Lieutenant, das sechste Mal nämlich, daß ich es bemerke. Doch ging ich erst vor zwei Stunden zufällig auf diesen Platz, was früher geschehen, weiß ich natürlich nicht.“

„Grün, Roth und Weiß,“ sprach der Dragoner-Offizier nachdenkend.

„Die Farben blieben sich nicht immer gleich,“ entgegnete der Andere. „Doch habe ich mir das genau aufgeschrieben. Zuerst kam Roth allein, dann einigemal Grün und Weiß, dann wieder, wie Sie es eben gesehen haben.“

„Ich danke Ihnen für Ihre Beobachtungen. Haben Sie vielleicht bei Ihrer Wache einen Mann, der den Weg dort hinauf genau kennt und mich führen könnte?“

„Ich glaube nicht,“ antwortete der Unteroffizier. „Aber die äußere Postenkette, die der Herr Lieutenant von unserer Wache aus verfolgen können, geht kaum einen Büchsenschuß bei dem Hause da oben vorbei, natürlich auf der anderen Seite, sonst hätten Die das Feuerwerk auch sehen müssen.“

„Ich werde Ihren Bericht weiter melden,“ versetzte der Dragoner-Offizier freundlich, indem er sein Pferd umwandte, und durch den Hohlweg zurück ritt. Dann folgte er einem Waldwege, der rechts zur Höhe hinaufführte. —

Was konnten jene Feuer bedeuten? — Offenbar eine Korrespondenz des Feindes. Aber wenn es auch vielleicht Zeichen waren, welche oben in dem Landhause von jener alten demokratisch gesinnten Dame gemacht wurden, welchen Zweck konnten sie haben? Etwas zu melden, das drüben im Bivouak vorging, war aus dem einfachen Grunde unmöglich, weil die Dame selbst nichts wußte und durch die gutbewachte Postenkette keine Nachricht zu erhalten im Stande war. — Den heute so nachdrücklich geschlagenen Feind zum Ueberfalle zu ermuntern? — Ah! das wäre ein wahnsinniges Unternehmen! — Unglaublich. — Und doch mußte das Feuerwerk irgend einen Zweck haben, einen Zweck, den zu ergründen vielleicht von Wichtigkeit war. — So dachte der Dragoner-Offizier, während er die Anhöhe hinanritt, und sprach zu sich selber: Ich

habe zufällig dieses Spiel mit den farbigen Lichtern gesehen, verdächtig ist die Sache jedenfalls, und da ich nun einmal mit hinreichender Macht in der Nähe bin, um die Sache untersuchen zu können, so ist es meine Pflicht, dies zu thun. — Abgemacht!



Lieutenant v. W. war also entschlossen, das Landhaus droben zu untersuchen. Was man gern thut, dazu entschließt man sich leicht.

Die Posten waren auch hier alle aufmerksam und in Bewegung, doch hatte keiner etwas Außerordentliches bemerkt; der letzte stand ungefähr auf demselben Platze, wo am Morgen der junge Offizier von dem Mädchen Abschied genommen.

„Nichts Neues auf Posten?“ rief ihm Lieutenant v. W. zu.

„Nichts Außerordentliches!“ war die Antwort. „Da vor mir liegt ein Haus, im Hof ist ein Hund, der zuweilen bellt und heult, meistens ist dort Alles dunkel, nur zuweilen ist hie und da ein Fenster erleuchtet.“

„Mit einem gewöhnlichen Lichte?“

„Ganz gewöhnlich, Herr Lieutenant. Es ist gerade, als wenn Jemand dort in einem Zimmer etwas sucht und dann wieder fort geht.“

„Und man tritt nie mit dem Lichte an's Fenster? Weißt du, mein Freund, so ungefähr, um irgend wohin ein Zeichen zu geben; man thut das im Kriege so — du begreifst mich?“

„Allerdings, Herr Lieutenant; aber so was kommt nicht vor. — Donnerwetter! ich wollt' ihnen Zeichen geben! Man ist kein Rekrut mehr und steht nicht umsonst mit dem geladenen Gewehr auf Vorposten.“

„Du hast Recht,“ sagte der Dragoner-Offizier. „Aber das Haus ist mir verdächtig; ich habe von der anderen Seite dergleichen Zeichen bemerkt, von denen ich vorhin sprach. Ich will hinreiten und ein wenig untersuchen; ich lasse zwischen dir und dem Thor einen Dragoner, den behalte mir im Auge.“

„Zu Befehl, Herr Lieutenant!“ entgegnete die Schildwache und schulterte ihr Gewehr.

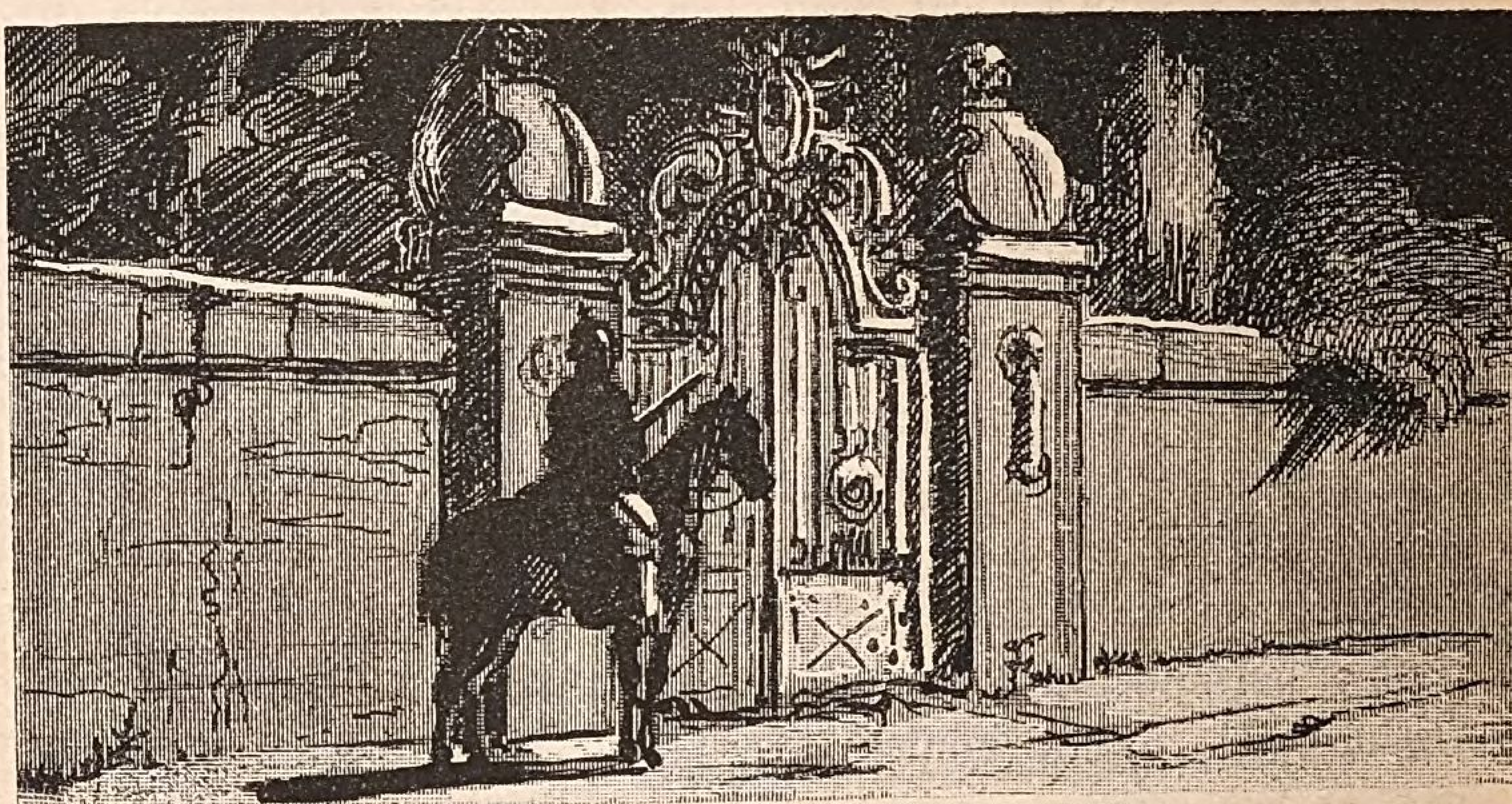
Lieutenant v. W. ritt mit seinen Leuten bis an das Hofthor, welches verschlossen war. Ein Hund, der frei um die Gebäude lief, stürzte mit wüthendem Bellen bis an das Gitterthor, und dann erschien an der Thüre des Hauses ein Mann mit einem Lichte, der vorsichtig in den dunkeln Hof hinaus leuchtete, um zu sehen, was es dort gebe.

„Hollah! mein Freund!“ rief der Offizier, „hierher und aufgemacht! Es ist nothwendig und dringend.“

Einen Augenblick schien sich der Mann mit dem Lichte zu besinnen, ob es nicht gerathener sei, wieder zu verschwinden und die Thüre hinter sich zu verschließen; doch mochte er wohl das Leuchten der Helme und Säbel bemerken und allen Widerstand für unnütz halten, — genug, er setzte die Lampe auf die Schwelle der Thüre und ging vor, um das Gitterthor zu öffnen.

Die Patrouille ritt in den Hof und die Lampe auf der Thürschwelle, deren Flamme in dem Luftzuge stark hin und her flatterte, erlosch plötzlich.





10.

Die Dragoner, im Voraus instruirt, besetzten stillschweigend die Hausthüre, ritten um das Gebäude herum, welches isolirt in dem Hofe lag, und vertheilten sich auf allen vier Seiten desselben, so daß weder zu einer Hinterthüre, noch zu einem Fenster Jemand herein oder heraus konnte. Lieutenant v. W. befahl dem Manne mit der Lampe, dieselbe wieder anzuzünden und ihm in's Haus zu leuchten. Dieser gehorchte, nur als er mit dem Lichte wieder erschien, bat er den Offizier, so leise als möglich aufzutreten, denn man habe einen schwer Verwundeten im Hause, der seit ungefähr einer Stunde eines sanften Schlafes genieße.

„Wo befindet sich der Verwundete?" fragte der Dragoner-Offizier.

„Hier unten im Erdgeschoß," antwortete der Mann mit dem

Lichte — ein Diener des Hauses, nachdem er die Hausthüre weit aufgezogen hatte und Beide eingetreten waren. „Dort ist das Zimmer, die letzte Thüre links.“

„Er wurde bei dem Gefechte drunten verwundet?“

„Ja, Herr, durch das Stück einer Kugel in die Seite — sehr gefährlich.“



„Und er befindet sich in diesem Augenblicke besser?“

„Gott sei gedankt, ja! Vor einer halben Stunde hat ihn der Arzt aus H. verlassen; derselbe ist voll Hoffnung weggegangen und meinte, Ruhe und sorgfältige Pflege könnten die starke Natur noch einmal durchreißen. — Jetzt schläft er, wie gesagt,“ fügte der alte Diener mit einem bittenden Blick auf den Offizier hinzu.

„Unbesorgt, mein Freund!“ entgegnete Lieutenant v. W. „Wir kommen eigentlich nicht als Feinde, darüber können Sie sich beruhigen.“

„Aber der Reitertrupp, gnädiger Herr!“

„Soll euch durchaus keinen Schaden bringen, wenn wir hier Alles in Ordnung finden.“

„Aber was wollen Sie in Ordnung finden in einem einsamen Hause, in welchem Jemand auf den Tod verwundet liegt?“

„Lieber Freund, das Fragen ist an mir,“ sagte lächelnd der Dragoner-Offizier, „und wenn ich hier so schonend und ruhig auftrete, so geschieht es nur, weil ich Ihre Herrschaft zufällig kennen lernte.“

„Ah!“

„Ich will Ihrer Aufrichtigkeit zu Hülfe kommen,“ fuhr Lieutenant v. W. fort, „indem ich Ihnen sage, daß ich der Offizier

bin, der heute Morgen jenen verwundeten jungen Mann, seine Mutter und Schwester hierher geleitete.“

„Ah! das ist was ganz Anderes!“ rief freudig der Diener aus; „das macht mich ganz glücklich. Ew. Gnaden sind gewiß so edelmüthig und kommen, nach uns zu sehen.“

Man wußte in diesem Augenblicke nicht, ob das flackernde Licht der Lampe einen so seltsamen Ausdruck über das Gesicht des alten Mannes zeichnete, oder ob ein leichtes Lächeln über dasselbe zuckte. Genug, der Dragoner-Offizier bemerkte eine Aenderung in diesen Zügen und entgegnete ziemlich kurz und bestimmt: „Sie irren, mein Freund, mich führt nur mein Dienst hierher, und deßhalb hoffe ich, daß alle meine Fragen auf's Genaueste und Aufrichtigste beantwortet werden.“

„Gewiß; wir haben keine Geheimnisse. — Aber wollen der Herr Lieutenant nicht einen Augenblick in eines dieser Zimmer treten? Ich kann nicht die Hausthüre und Alles geöffnet lassen. — Ein Ruf, und Ihre Reiter sind da,“ setzte er mit leiserer Stimme hinzu.

„Schließen Sie meinetwegen die Hausthüre,“ sagte der muthige junge Offizier und trat rasch in das geöffnete Zimmer.

Lieutenant v. W. überzeugte sich alsbald, daß er sich in einem vornehmen oder wenigstens in einem reichen Hause befand. Es schien ein Bibliothekzimmer zu sein, das man ihm geöffnet. Rings an den Wänden befanden sich hohe, geschnitzte Eichenholzschränke, mit Büchern angefüllt, in der Mitte stand ein Tisch, grün überdeckt, von der Decke herab hing eine große Carcellampe an schweren bronzenen Ketten. Ein Blick in's Nebenzimmer zeigte, daß sich dort ein Billard befand.

„Wollen Ew. Gnaden Platz nehmen!“

„Ich danke, es ist mir bequemer so. Jetzt zu unseren Fragen! — Wem gehört dieses Landhaus?“

„Dem Herrn D. aus H.

„Er bewohnt es das ganze Jahr hindurch?“

„Meistens nur während der Sommermonate.“

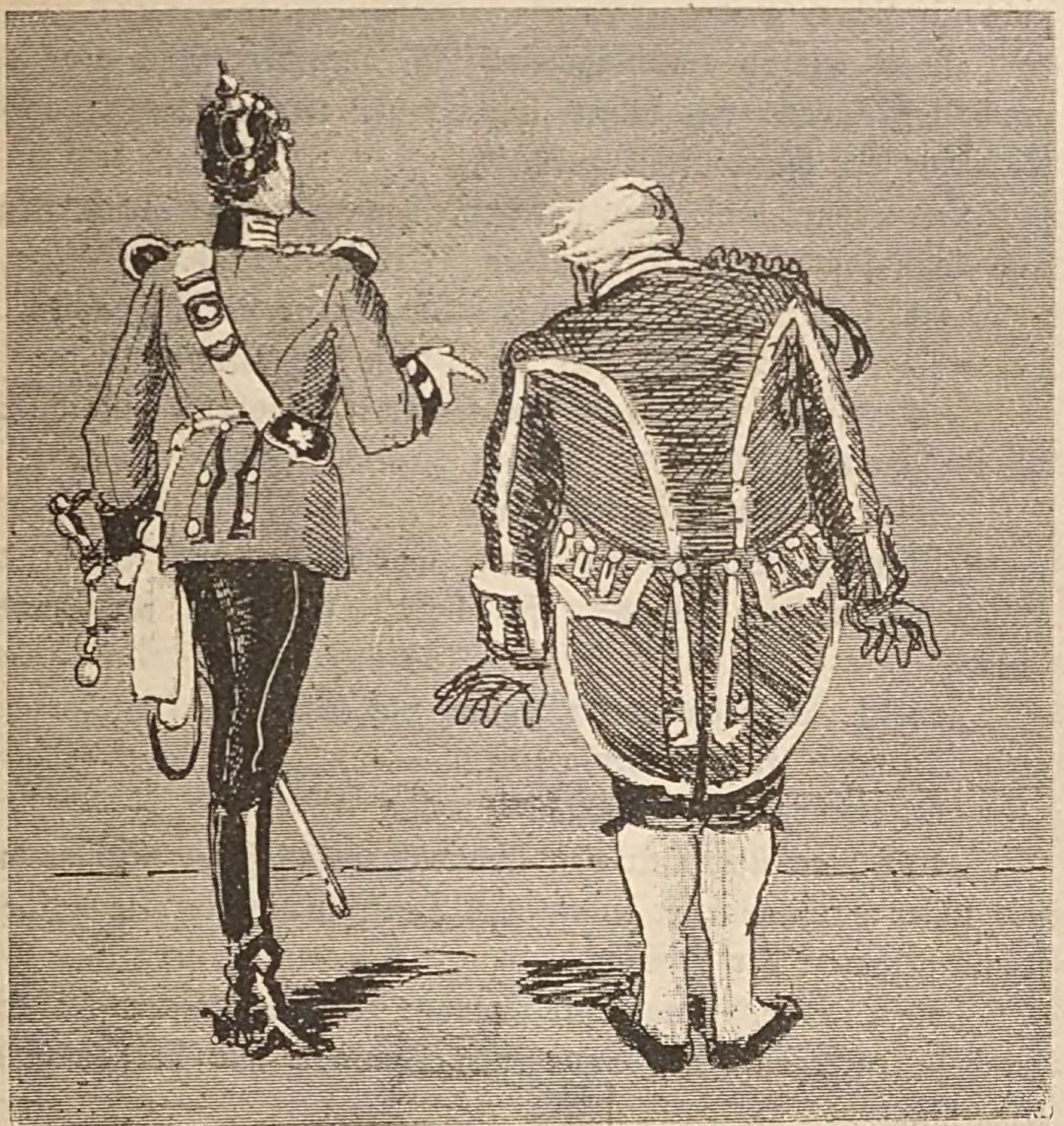
„Mit seiner Familie?“

„Ja.“

„Wie stark ist diese Familie?“

„Herr D., Madame D., Fräulein Sophie und der junge Herr, der heute Morgen verwundet wurde."

„Wem gehört das weiße Haus, wo er verwundet wurde?"



„Einer befreundeten Familie. Heute Morgen aber war es das Hauptquartier der Aufständischen."

„Ei, mein Freund," erwiederte lachend der Offizier, „der Aufständischen? Das sind ja bei euch die von der gerechten Sache!"

Der alte Diener zuckte die Achseln.

„Doch weiter!" fuhr Lieutenant v. W. fort. „Wo ist Herr D., der Eigenthümer des Hauses?"

„Wahrscheinlich in Frankfurt."

„Wie? Nicht bei dem Revolutionsheer?" fragte erstaunt der Dragoner-Offizier.

„Gewiß nicht, Ew. Gnaden. — Aber Madame war hier.“

„Ah! Madame war hier? — Sie ist also fort?“

„Seit mehreren Stunden — sie hielt sich in ihrem Hause nicht für sicher, weil . . .“

„Weil wir in der Nähe sind; ich verstehe. Doch war das unnöthige Furcht; wir führen mit Frauen keinen Krieg. — Also blieb nur der Verwundete zurück?“

Der Diener blickte den Offizier einen Augenblick forschend an, und dann sagte er zögernd: „Und Fräulein Sophie.“

„Ah! — richtig!“ entgegnete Lieutenant v. W., indem er tief athmete. „Sie blieb hier zur Pflege des Bruders?“

„Allerdings, und wenn Ew. Gnaden erlauben, will ich Sie bei ihr anmelden.“

„Wie? so mitten in der Nacht?“

„Fräulein Sophie ist oben im Salon mit einem der Hausmädchen; ich glaube, sie liest, so lange ihr Bruder schläft.“

„Welche Lage hat dieser Salon, von dem Sie eben sprechen, mein Freund?“ forschte der Offizier.

„Er befindet sich im ersten Stocke.“

„Und man überblickt von ihm das weiße Haus drunten, wo wir unser Hauptquartier haben, das Dorf, sowie die alte Ruine?“ fragte gespannt der Offizier.

„Nein, Herr,“ entgegnete erstaunt der alte Diener, „er liegt geradezu entgegengesetzt; von seinen Fenstern aus sieht man die Umgebung von H.“

„Der Teufel auch!“ rief Lieutenant v. W. — „Und in dem Salon befand sich während dieser Nacht Fräulein Sophie?“

„Beinahe immer,“ versetzte der Diener.

„Nun denn, mein Freund,“ rief der Dragoner-Offizier, indem er hoffte, eine plötzliche Anklage würde den alten Mann verwirren, beunruhigen und vielleicht zu einem Geständniß bewegen, „so ist es auch Fräulein Sophie, welche mit unseren Feinden durch farbige Lichter gesprochen.“

Der alte Mann war durch dieses Wort wohl überrascht, aber nicht erschreckt. Er sah den Offizier erstaunt an und fragte: „Und das haben Ew. Gnaden gesehen?“

„Es ist mir gemeldet worden, und deßhalb bin ich hier, um die Sache zu untersuchen."

„Das wird sehr einfach zu machen sein," sprach der Andere, „denn Fräulein Sophie wird die farbigen Lichter nicht ableugnen."

„Ich finde das aber sehr unbesonnen, dergleichen in der Nähe eines feindlichen Lagers zu treiben, und nur eine offene Mittheilung über den Zweck jener Lichter könnte mich vielleicht bewegen, rücksichtsvoll gegen die junge Dame zu verfahren."

„Oh, Herr Lieutenant!" erwiederte der Andere, „Sie werden doch nicht glauben, daß Fräulein Sophie dem davongelaufenen Gesindel Zeichen gibt?"

„Und was wäre es denn sonst?"

„Eine einfache Botschaft an die abwesende Mutter über das Befinden des Bruders."

Lieutenant v. W. sah den alten Diener jetzt seinerseits sehr erstaunt an. Doch überflog ein freundliches Lächeln seine Züge; denn die Wahrheit des eben Gesagten sprach zu deutlich aus den Worten und dem Gesichte des alten Mannes. — „Es ist nicht unwahrscheinlich," sprach er nach einer Pause.

„Es ist gewiß so, Herr Lieutenant, und wenn Sie wollen, können Sie die Probe machen."

„Auf welche Art?"

„Folgen Sie mir leise in den ersten Stock, hören Sie, was ich unserer jungen Dame sage, und beobachten Sie, was darauf geschieht. Vorher aber will ich noch in das Zimmer des Herrn gehen, und mich nach seinem Befinden erkundigen. Ich bitte, mich nicht aus den Augen zu verlieren, damit Sie nicht vielleicht glauben, ich gebe droben Nachricht von Ihrer Anwesenheit."

Darauf öffnete der alte Mann die Thüre gegenüber dem Billardzimmer, ließ sie weit aufstehen und drückte vorsichtig eine zweite auf, die in das Zimmer des Verwundeten führte.

Eine alte Frau kam dort hervor, der Diener winkte ihr und Beide traten zu dem Offizier in die Bibliothek, ohne vorher ein Wort gewechselt zu haben.

„Was macht der junge Herr?" fragte der Diener, als sie so nahe waren, daß der Dragoner jedes Wort verstehen konnte.

„Es geht ihm sehr gut," entgegnete die Frau. „Die günstigen

Zeichen, die der Doktor vorhergesagt, treten alle ein; er fühlt wenig Schmerz in der Seite. Das Wundfieber ist nicht heftig; vorhin hat er zu trinken verlangt, und jetzt ist er wieder sanft eingeschlafen.“

„Also gute Hoffnung und sanfter Schlaf,“ sagte bedeutsam der Diener, indem er sich an den Offizier wandte. — „Jetzt bitte ich Ew. Gnaden, mir zu folgen.“

Die Frau ging in das Krankenzimmer zurück, und die beiden Männer traten auf den Gang und stiegen langsam die Treppen hinauf. Glücklicherweise waren die Stufen mit Teppichen belegt und dämpften so jeden Schritt; auch drückte Lieutenant v. W. seinen Säbel fest an sich, um ja kein Geräusch zu machen. Droben öffnete der Diener ein Zimmer, löschte behutsam ein Licht aus, das dort stand, und bat den Offizier, im Dunkeln zu bleiben, weil er so am besten in den anstoßenden erleuchteten Salon blicken könnte. Dort hinein ging nun der alte Mann und ließ die Thüre absichtlich weit offen stehen.

Lieutenant v. W. blickte in die Tiefe eines sehr eleganten Gemaches, und sein Herz klopfte stärker, nachdem er das, was sich dort befand, mit forschenden Augen übersehen. Vor einem Eck-Divan, hinter welchem ein ganzer Wald von Sträuchen und Blumen angebracht war, stand ein runder Tisch, und neben demselben ein kleiner niederer Fauteuil. In diesem Fauteuil lag eine junge Dame in einfachem, fast hellen Morgenkleide; sie stützte ihren Kopf auf die Hand, wodurch man von ihrem Gesichte nichts bemerken konnte. Obendrein war die Lampe mit einem tief herabreichenden grünen Schirm versehen und ließ nur noch einen Lichtstrahl auf den violetten Sammt des Fauteuils gleiten, beleuchtete aber dort eine glänzende blonde Haarflechte, die von dem Haupt des jungen Mädchens herabgesunken war. Auf der anderen Seite des Tisches saß eine Dienerin, scheinbar mit einem Strickstrumpfe beschäftigt; wir sagen: scheinbar, denn die Nadeln ruhten ohne Bewegung in ihrem Schoße, und ihr Kopf, der auf die Brust niedergesunken war, erhob sich jetzt plötzlich bei dem Eintritt des alten Dieners.

„Was gibt es denn drunten, Hieronymus?“ fragte die junge Dame mit dem blonden Haar, indem sie sich ein wenig in dem Fauteuil aufrichtete. „Habe ich denn nicht im Hofe Reiter gehört,



leise Stimmen und das Geklirr von Waffen? — Was soll denn das bedeuten?"

„Seien Sie unbesorgt, Fräulein Sophie," entgegnete der Diener, „es ist eine Streifpatrouille, wie sie es nennen, die aber mehr zu unserem Schutze gekommen," setzte er mit eigener Betonung hinzu, „als um uns zu belästigen."

„Also es sind Reiter?" forschte das junge Mädchen weiter. „So habe ich doch recht gehört — Husaren?"

„Nein, es sind Dragoner."

„Ah, Dragoner!" rief die junge Dame überrascht und erhob sich von ihrem Fauteuil. Und der Ton, mit dem sie das Wort „Dragoner" aussprach, machte auf den im Vorzimmer stehenden und lauschenden Chef derselben einen gar seltsamen, höchst gefährlichen Eindruck.

Sophie war rasch an das Fenster getreten und blickte in den Hof hinab. „Da halten sie im Hofe," sagte sie nach einer Pause; „was das unheimlich ist! Ruhig stehen sie da wie Gespenster, und die Säbel und Helme glänzen. — Komm her, Christine und sieh!"

Das Dienstmädchen war aus seinem Schlafe erwacht und hatte mit großem Nadelgeklirre seine Strickarbeit wieder vorgenommen. Jetzt legte sie dieselbe auf den Tisch und trat schläfrig an das Fenster.

„Sind es Viele, Hieronymus?" fragte die junge Dame.

„Ich glaube ungefähr ein Dutzend."

„Und — und — und kein Offizier dabei?" forschte das junge Mädchen weiter und drückte, ohne umzusehen, ihr Gesicht an die Fensterscheiben.

„O doch, Fräulein Sophie; er hält — — — drunten an der Hausthüre."

Die junge Dame wandte sich rasch von dem Fenster ab und machte einen hastigen Gang durch den Salon. — „Will der Offizier etwas von uns?" fragte sie plötzlich, vor dem Diener stehen bleibend. Doch so unbefangen diese Frage klingen sollte, so kam sie doch erst nach einem tiefen Athemzuge hervor.

„Er hat bis jetzt nichts gesagt," antwortete Hieronymus; „ich will ihn aber sogleich fragen. Ich bin eigentlich auch nur herauf



gekommen,“ setzte er mit lauterer Stimme hinzu, „um Ihnen das Befinden des jungen Herrn zu melden.“

„Ja, ich möchte wohl nach meinem Bruder einen Augenblick sehen,“ versetzte einigermaßen verwirrt das Mädchen.

„Ich komme soeben von ihm; es geht ihm sehr gut: die Wärterin hat die beste Hoffnung, und der Schlaf dauert ruhig und sanft fort. Ich glaube, es könnte nichts schaden, Fräulein Sophie — —“

„Wenn ich der Mama wieder eine Nachricht gäbe,“ entgegnete sie. „Das wollen wir geschwind thun, und dann, guter Hieronymus, will ich selbst wieder einmal nach meinem Bruder sehen.“

„Hm! hm!“ machte der alte Diener und blickte verstohlen nach der Thüre des Nebenzimmers.

Der Dragoner-Offizier in seinem Dunkel verschlang fast mit den Augen die liebliche Gestalt des jungen Mädchens und lauschte entzückt ihren Worten.

„Also Hoffnung und guten Schlaf?“ fragte Sophie: „das ist Grün und Weiß. — Christine, gib das Kästchen her.“

Der alte Hieronymus warf einen triumphirenden Blick rückwärts.

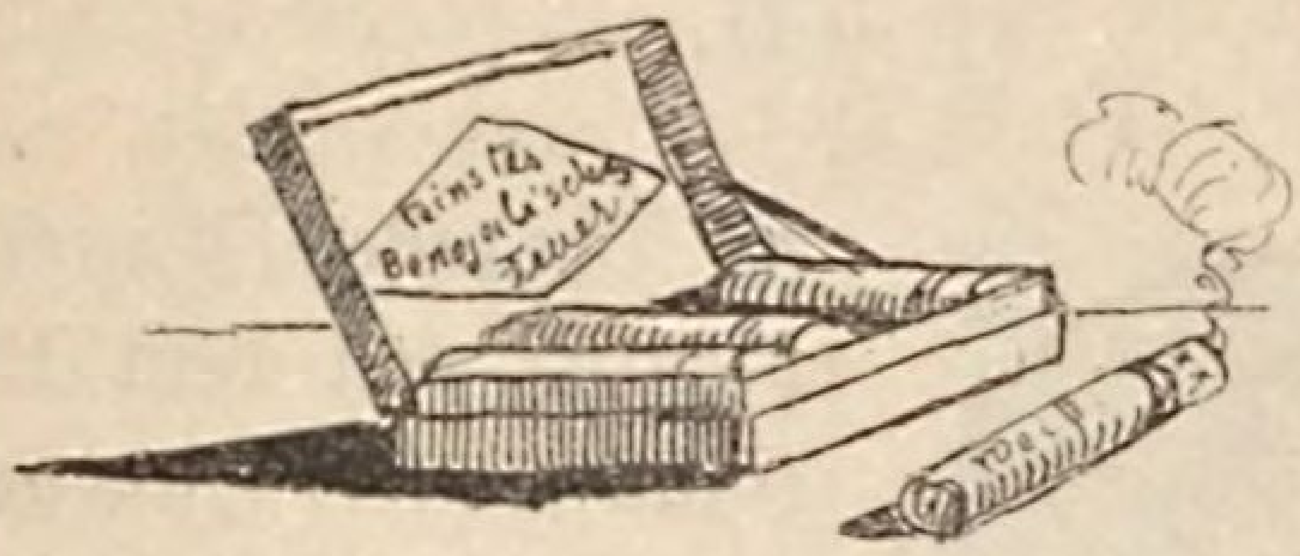
„Grün und Weiß,“ wiederholte schläfrig das Dienstmädchen, worauf sie eine Blechschachtel öffnete und zwei Hülsen herausnahm.

Der Dragoner-Offizier machte einen Schritt vorwärts und hatte große Lust, sich in dem Salon zu zeigen. Doch der alte Diener winkte ihm eifrig mit der Hand, er solle zurückbleiben.

Christine hatte die Fensterflügel geöffnet, die eine Hülse draußen befestigt und legte nun mit einer kleinen Lunte Feuer an. Augenblicklich quoll das tiefgrüne Licht hervor, und warf einen hellen Schein weit in die Nacht hinaus, gerade so, wie es Lieutenant v. W. schon drunten von der Feldwache aus gesehen hatte. Es brannte ein paar Sekunden, und als es erloschen war, trat Sophie dem Fenster näher, und sagte: „Nun das weiße.“

Das schöne Mädchen stand in diesem Augenblicke an den Blumentisch gelehnt, und ihr edles Gesicht blickte durch die Blüthen und die Blätter, die vor ihr standen. Als sich nun hierauf draußen an dem Fenster der weiße Schein entzündete und sie wie mit dem hellsten Mondlicht beleuchtete, da war sie so unbeschreiblich schön,

daß sich der Offizier, der aus seinem dunklen Zimmer dieses liebliche Bild so recht sah, eines Ausrufes nicht enthalten konnte. Glücklicherweise hustete der alte Hieronymus in diesem Augenblicke laut und heftig, und als sich Sophie plötzlich umwandte, ging er an die Thüre des Nebenzimmers, schloß dieselbe und trat dann zu der jungen Dame, um ihr mit einigen kurzen Worten zu melden, was sich drunten begeben, in welchem Verdachte man sie wegen der farbigen Lichter gehabt und wer sich im Vorzimmer befinde.





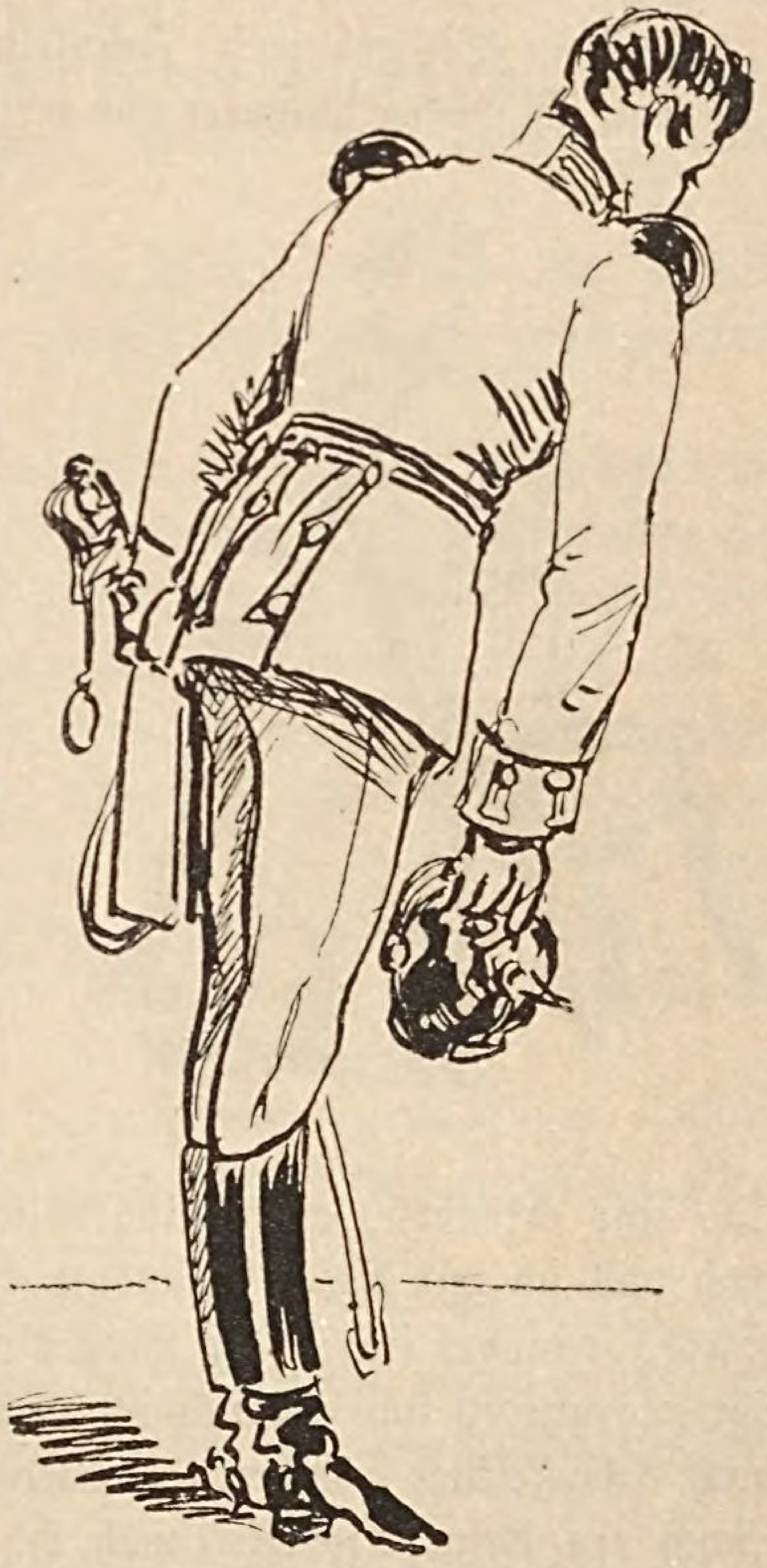
11.

Der Dragoner-Offizier, der sich so plötzlich von dem Lichte und der Glückseligkeit ausgeschlossen sah, fuhr mit der Hand über die Stirn, um seine allzu wilden und glühenden Gedanken zu beruhigen. Dieselben schweiften in der kurzen Zeit, wo er hier stand, in einem Kreise von Monaten und Meilen umher. Jetzt, wo er sich so plötzlich in der Finsterniß befand, dachte er an den Grünen Baum und an Nr. 17, und es war ihm gerade wie damals, als höre er neben sich die Seufzer des unglücklichen Aktuars. In dem Salon vernahm er unterdessen eine Zeit lang die Stimme des Dieners, dann einen leichten Aufschrei der jungen Dame, und endlich wurde die Thüre wieder geöffnet, und Hieronymus ersuchte ihn, einzutreten.

Die Dekoration hatte sich einigermaßen verändert; das Fenster war geschlossen. Christine saß wieder am Tische und strickte, und über die Carcellampe, welche vor ihr stand, hatte man den großen grünen Schirm so weit herabgelassen, daß sich rings umher alles im Schatten befand, und folglich auch die junge Dame, welche

neben dem Fauteuil aufrecht stand und ihre Hand auf die Lehne desselben stützte.

Der Offizier, der nun so plötzlich in diesen Kreis gezogen wurde, machte eine tiefe Verbeugung und sagte alsdann lächelnd: „Ah, mein Fräulein, Sie nehmen mir das Verdienst, etwas Wichtiges entdeckt zu haben. Ich hoffte schon, irgend einer interessanten Verrätherei auf die Spur zu kommen.“



„Und da Sie mich so eben belauscht,“ entgegnete das Mädchen, „so sahen Sie, welch unschuldiges Spiel wir trieben.“

„Aber ein gefährliches. Wenn ich mich auch von der Harmlosigkeit dieser bunten Lichter überzeugt zu haben glaube, so hätten Sie doch an einen anderen Beobachter kommen und dadurch viel Unannehmes haben können.“

„Aber es wird mir doch erlaubt sein, an mein Fenster ein paar bunte Lichter zu setzen?“ fragte das Mädchen.

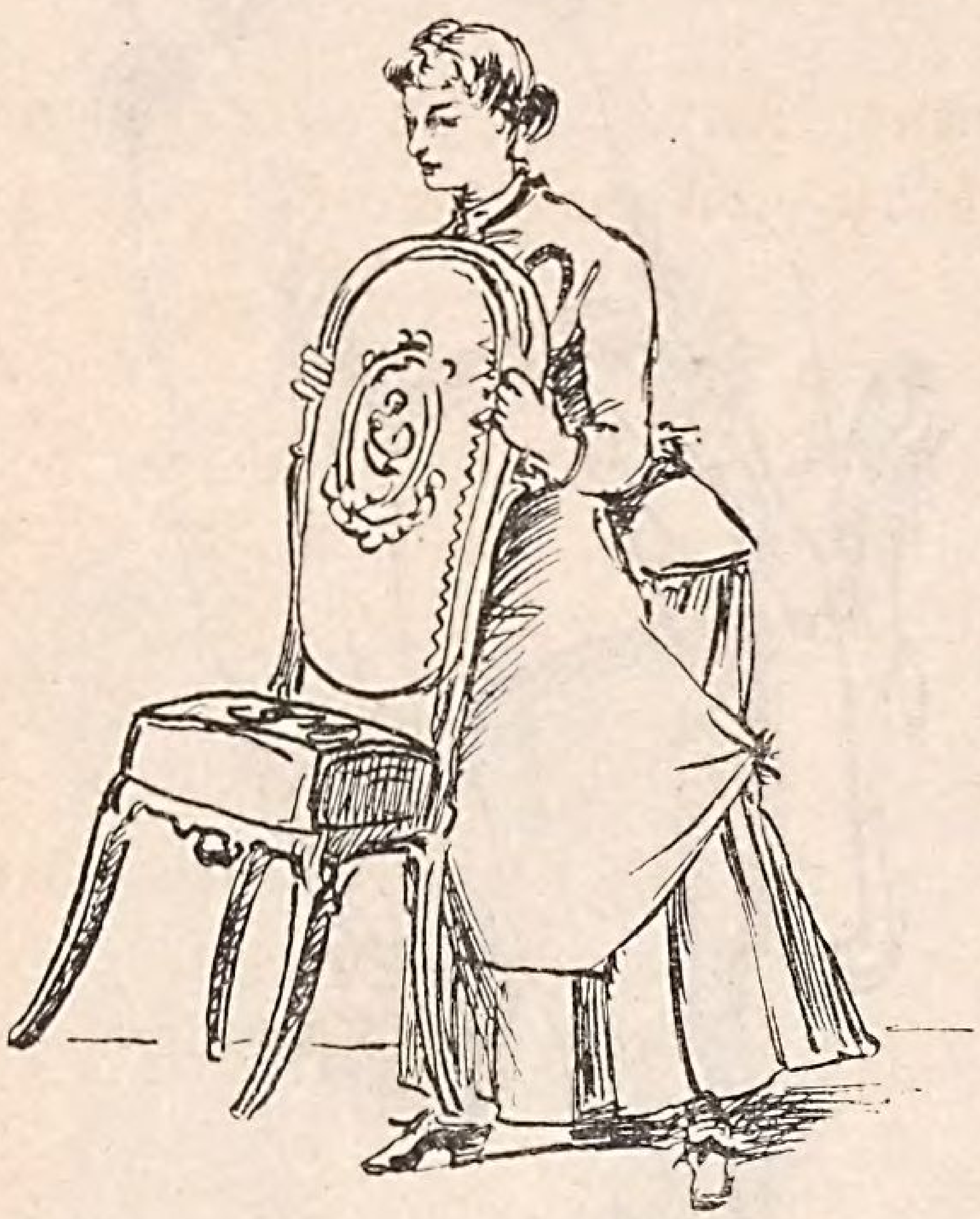
„In Kriegszeiten und in der Nähe eines Lagers nicht, mein Fräulein,“ erwiederte Lieutenant v. W. — „Doch, wie schon gesagt, wir wollen die Sache nicht so genau nehmen; nur bitte ich Sie, selbst dieses unschuldige Telegraphiren nicht fortsetzen zu wollen; es thäte mir wahrhaftig leid, wenn Sie oder irgend wer Ihres Hauses in weitere Ungelegenheiten kämen.“

„Ich danke Ihnen sehr. Doch bin ich in der That dem Zufalle dankbar dafür, daß er gerade Sie zu unserem Schutze hierher geführt.“

„Nur dem Zufalle? Ich möchte etwas so Zufälligem wie dem Zufall nicht allein das Verdienst zuerkennen, mich abermals in Ihre Nähe geführt zu haben.“

„O, gewiß nur der Zufall,“ meinte das Mädchen mit leiser Stimme.

„Wenn Sie erlauben, Fräulein Sophie,“ sagte der Diener, „so gehe ich wieder hinunter auf meinen Posten.“ — Damit neigte er den Kopf und ging zur Thüre hinaus.



„Christine,“ sprach die junge Dame, „einen Stuhl für den Herrn Offizier.“ — Das Mädchen that, wie ihm geheißen, dann nahm sie ihr Strickzeug und wollte sich ebenfalls entfernen. Ein Zeichen ihrer Herrin hielt sie jedoch im Zimmer zurück; aber sie setzte sich in eine ferne dunkle Ecke und begann mit großem Geklapper wieder zu stricken.

„Sie sind sehr freundlich,“ versetzte Lieutenant v. W., „daß Sie mir erlauben, einen Augenblick in Ihrer Nähe zu bleiben; doch will ich mit dieser Erlaubniß keinen Mißbrauch treiben. Sie werden ermüdet sein; Ihr Herr Bruder befindet sich, wie ich gehört, so gut es nur möglich ist, und deßhalb werden Sie sich jetzt auch einige Ruhe gönnen. — Vielleicht,“ setzte er lächelnd hinzu, „noch ein kleines Zeichen nach H. hinunter, daß der Feind in Ihre Wohnung gedrungen ist, und dann ...“

„Sehen Sie,“ entgegnete Sophie, „Sie trauen mir immer noch nicht, Sie glauben immer noch, meine farbigen Lichter hätten eine andere Bedeutung.“

„Im Allgemeinen gewiß nicht, ich habe mich ja davon überzeugt: aber Sie werden sich doch für den Fall vorgesehen und noch ein anderes Feuer in Reserve haben, vielleicht ein blaues, das anzeigt, der Feind sei da.“

„Welcher Feind?“ fragte sie scheinbar unbefangen.

„Nun, wir.“

„Sie? Wenn ich Sie nun aber nicht als Feinde betrachte?“

„Ah! mein Fräulein — aber heute Morgen sind wir feindlich genug einander gegenüber gestanden.“

„Vielleicht waren wir dazu gezwungen; ich kann Ihnen nur wiederholen, was ich eben gesagt: ich habe Sie, meine Landsleute, nie als Feinde betrachtet.“

„Ich danke Ihnen für dieses Wort, fühle es aber doppelt schmerzlich, daß Sie sich so — ausgesprochen auf der anderen Seite befinden.“

Das junge Mädchen schaute den Offizier einen Augenblick mit fast wehmüthigem Blicke an, dann senkte sie den Kopf, ohne eine Antwort zu geben. — „Sie meinten vorhin,“ sagte sie nach einer Pause, „es sei nicht der Zufall, der Sie hierher geführt, wie ist denn das möglich? Man kann doch, wie mir Hieronymus gesagt, von der äußersten Reihe Ihrer Vorposten nicht diese Seite unseres Hauses sehen, man müßte denn aus dem Hohlweg dort unten absichtlich heraustreten, um unser Haus zu überwachen. Und das würde man nur alsdann thun, wenn man Verdacht auf uns hätte.“

„Es braucht nicht allein ein Verdacht zu sein, der vielleicht Jemanden antreiben könnte nächtlich Ihr Fenster anzusehen, Fräulein Sophie,“ erwiederte träumerisch der Offizier.

„O, gewiß nur der Verdacht,“ entgegnete sie lebhaft, hielt aber plötzlich inne, als sie den seltsamen Blick bemerkte, mit dem der Offizier sie betrachtete. — „Gewiß nur der Verdacht,“ setzte sie stockend hinzu.

„Und Sie glauben an keinen anderen Beweggrund, der Jemanden veranlassen könnte, Nachts Ihr Haus zu umreiten und zu Ihren Fenstern empor zu schauen?“

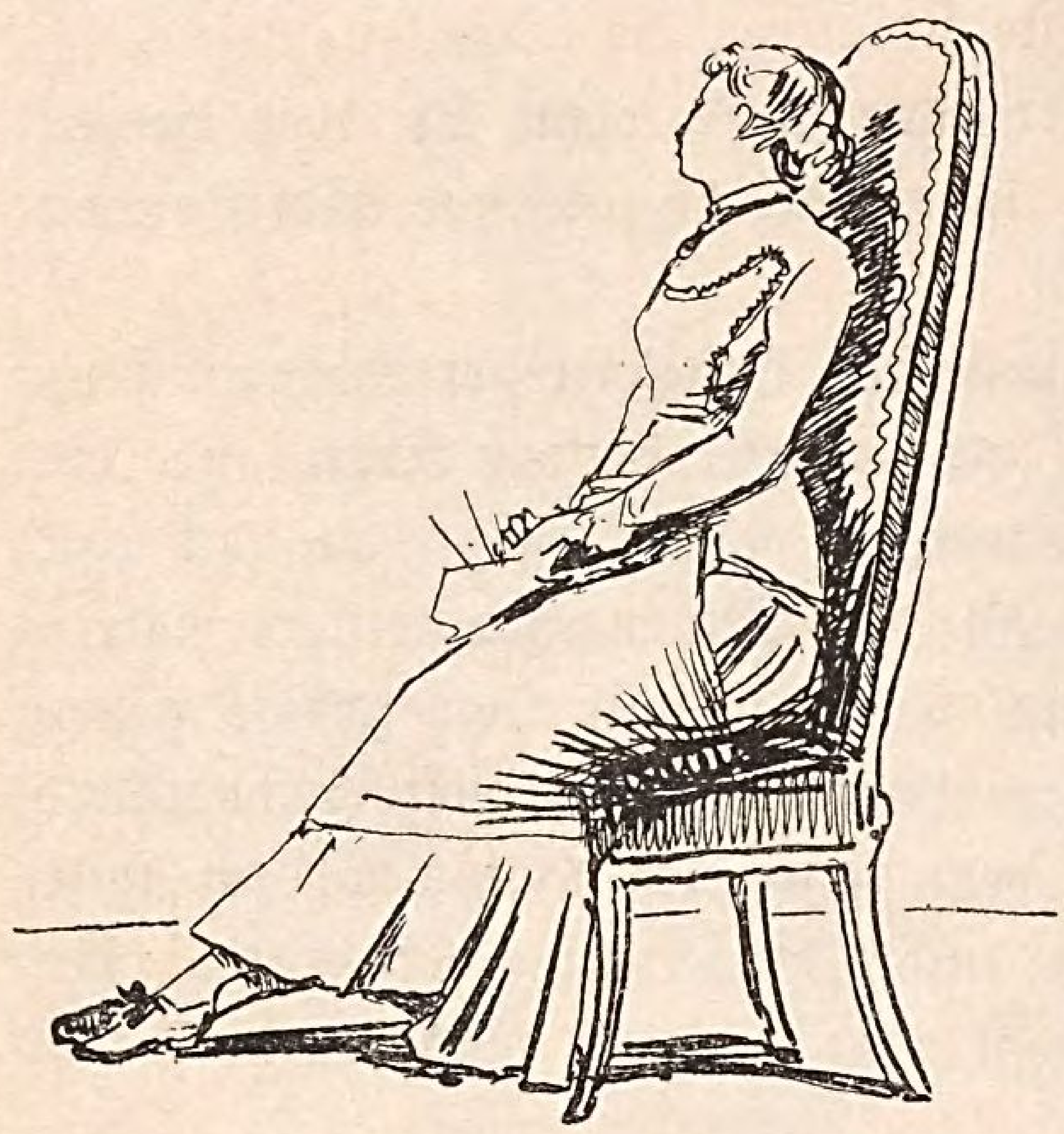
„Nein, ich glaube nicht, daß Jemand in der Nähe ist, der hierzu einen Grund hätte.“

„O, Fräulein Sophie,“ versetzte Lieutenant v. W., „Sie sind schrecklich ungläubig. Sie nannten es auch vorhin Zufall, was mich in dieser Nacht hierher geführt.“

„Nun, denn, vielleicht Ihr Dienst,“ sagte sie mit leiser Stimme.

„Nicht Zufall, nicht Dienst," entgegnete der junge Mann, „ich kann beide Beweggründe nicht gelten lassen; suchen wir einen anderen."

„O suchen wir lieber gar nicht," sprach ängstlich das Mädchen und schaute in die Ecke des Zimmers, wo das Geklapper der Stricknadeln längst aufgehört hatte. — „Wenn Sie wollen, erzählen Sie mir lieber, auf welche Art Sie die bunten Lichter an unserm Fenster bemerkten."



„Es ist das eine lange Geschichte, mein Fräulein. Aber wenn es Sie interessirt.."

„Ja," sagte sie kaum hörbar.

„Aber mein Fräulein," fuhr er dringender fort, „um diese Geschichte erzählen zu können, muß ich in meinem Gedächtniß um einige Monate zurück gehen. Erlauben Sie mir das? — ich thu' es gern."

„Wenn es sein muß," antwortete sie mit kaum vernehmbarer Stimme.

„O Sophie," fuhr er plötzlich leidenschaftlich auf, „es war das eine Nacht, die ich nie vergessen kann!"

„Wie die heutige," entgegnete sie ängstlicher, „die ich auch nicht vergessen werde. Aber ich glaube wahrhaftig, Ihre Geschichte ist für jetzt zu lang. Erzählen Sie mir sie lieber ein ander Mal. — Horch! Haben Sie nichts gehört! War das nicht wie ein Trommelwirbel?"

„Sie irren sich, mein Fräulein; es war nur das Schütteln und Schnauben eines Pferdes drunten oder das Rasseln eines Säbels."

„Ah, Ihre Reiter sind unten im Hofe?"

„Und da Ihnen meine Gegenwart vielleicht lästig wird, mein Fräulein," versetzte der Offizier einigermaßen mißstimmt über die

Abneigung des jungen Mädchens, seine Geschichte zu hören, „so will ich mich endlich zurückziehen.“

„Um wieder nach dem Lager zu reiten?“

„Das nicht. Ich werde in der Nähe Ihres Hauses bleiben, um Sie für vorkommende Fälle zu schützen; Sie kennen ja meinen Wahlspruch,“ setzte er, sich verbeugend, hinzu: — „Schutz den Verfolgten.“

„Ja, ich kenne ihn,“ sagte sie eifrig und fügte leise bei: „Ich will Sie gewiß nicht von hier vertreiben; wenn Sie doch einmal in der Nähe bleiben wollen, so lassen Sie es sich in diesem Zimmer und bei mir gefallen.“

„O, Sie machen mich glücklich,“ entgegnete der Offizier und faßte ihre Hand, die er an seine Lippen drückte, worauf sie ihm aber wieder sanft entzogen wurde.

„Sie müssen eingestehen,“ sprach Lieutenant v. W. nach einer Pause, „wie seltsam es ist, daß wir uns jetzt dreimal auf so eigenthümliche Weise begegneten; das wollte ich in meiner Geschichte entwickeln. Fräulein Sophie, ich wollte nur sagen, daß, nachdem ich Sie heute Morgen wiedergesehen, ich Sie vollkommen ähnlich sah dem Bilde, welches ich mir von Ihnen gemacht.“

„Ah, Sie hatten sich ein Bild von mir gemacht?“

„Gewiß, nach den Vorfällen jener Nacht, von denen ich nicht sprechen darf, ein schönes Bild, zusammengesetzt aus dem Klang Ihrer Stimme, aus dem . . .“

„Sie sind phantasiereich,“ unterbrach ihn eifrig das junge Mädchen. „Ich muß Ihnen gestehen, daß auch ich Sie heute Morgen wieder erkannte, aber an etwas Reellerem, an den drei Worten, die Sie mir — damals gesagt. Ach, dazwischen liegt für mich eine unendlich traurige Zeit!“

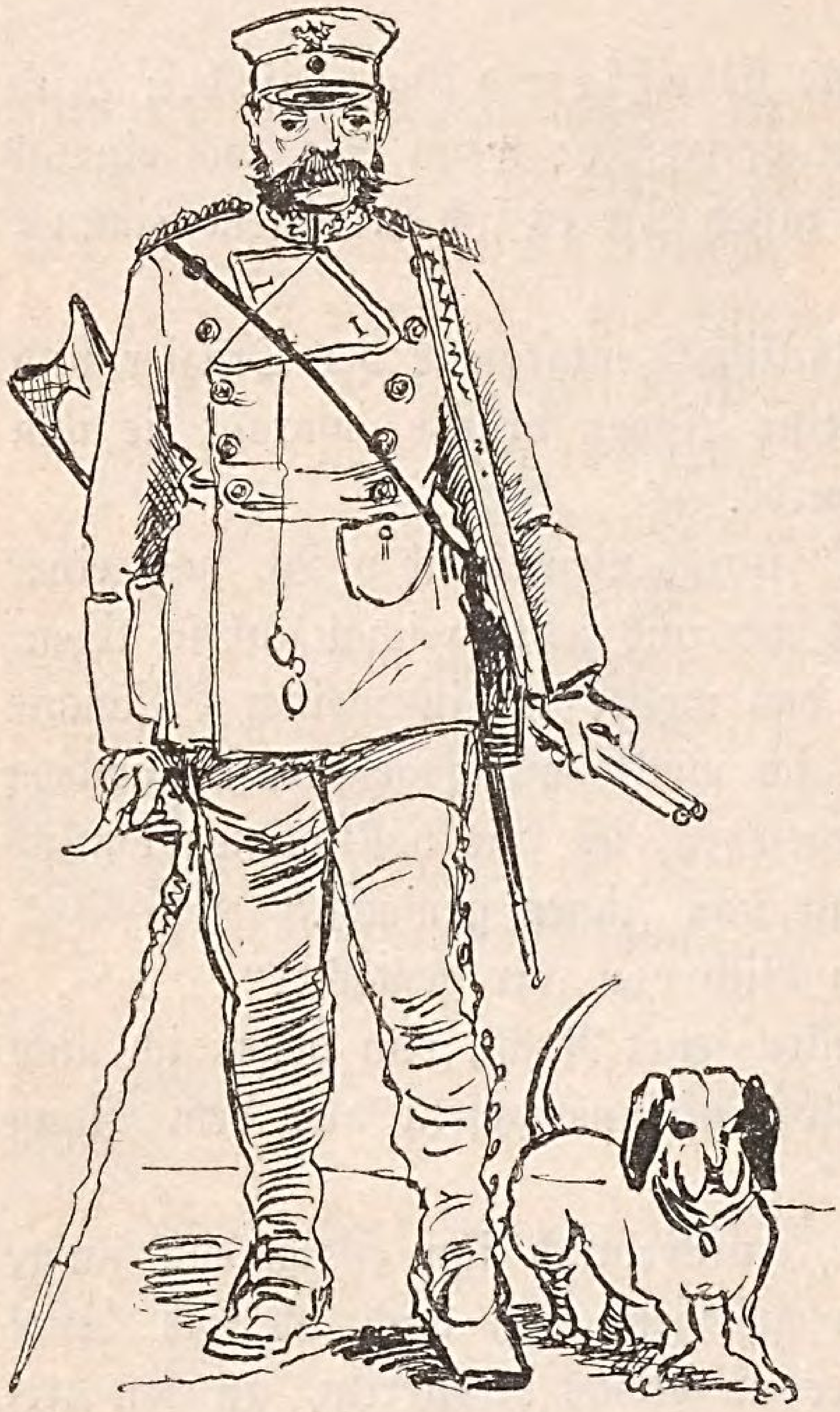
„Wie so, Fräulein Sophie? Erzählen Sie mir das.“

Bei diesen Worten, die der Offizier sehr dringend aussprach, hatte er, wie im Eifer, etwas von ihren Verhältnissen zu erfahren, die Hand des Mädchens erfaßt und horchte nun mit einem unglaublichen Interesse auf ihre Worte.

„Es ist im Allgemeinen dieselbe Geschichte,“ sagte sie, „die in jüngster Zeit so viel Unglück herbeigeführt; was Brüder und Freunde trennte, ja, ganze Länder spaltete, drang auch verwüstend

in unsere Familie. Doch damit Sie mich verstehen, muß ich Ihnen ein paar Worte von früher sagen."

„O, erzählen Sie!" entgegnete der Dragoner-Offizier eifrig. „Erzählen Sie sehr genau und sehr lang, Fräulein Sophie!" — Er hatte sich jetzt vollkommen ihrer Hand bemächtigt; und während er sie mit seiner Rechten festhielt, machte er mit der Linken den Versuch, ein goldenes Armband, das er unter den weißen Spitzenärmeln entdeckt, leise herum und wieder herum zu drehen, — an sich ein unschuldiges Vergnügen, das ihn aber nichts desto weniger leicht erbeben machte.



„Mein Vater," fuhr das junge Mädchen fort, „Gutsbesitzer und Forstmann, war von jeher dem ganzen Treiben einer gewissen Partei abhold gewesen; da aber seine Stimme und sein Beispiel in gewissen Schichten des Volkes offenbar von großer Wirkung sein mußte, so that man alles Mögliche, ohne ihn jedoch in seiner Unterthanentreue wanken zu machen; erreichte jedoch hierbei einen anderen Zweck, den, ihn zu kompromittiren. Meine Mutter nun — ich muß es leider gestehen — hatte sich gleich zu Anfange der ganzen traurigen Geschichte auf die andere Seite begeben, sie, die doch eigentlich gar nicht dort hingehörte."

„Ah, die Frauen!" sagte Lieutenant v. W.; „schrecklich! schrecklich!" Doch als wollte er die leichte Anklage, welche in seinen Worten lag, wieder gut machen, drückte er die kleinen weißen Finger an seine Lippen, welche ihm aber dafür entzogen wurden, und mit vollem Rechte, denn er hatte zerstreut mehr

auf das Armband geschaut, als der Erzählung des Mädchens gelauscht.

„Von meiner Mutter durfte das Niemand erwarten: sie gehörte jenen Ständen an, die, schon durch ihre Geburt bevorzugt, durchaus keine Ursache haben, für Freiheit und Gleichheit zu schwärmen; sie war eine geborene Freiin v. C."

„Ah!" machte der Dragoner-Offizier! „von der Familie C. aus H."

„Von derselben," erwiederte Sophie. „Sie kennen diese Familie wahrscheinlich; arm, aber vornehm."

„Sehr vornehm," sagte nachdenkend Lieutenant v. W. und rückte unmerklich mit seinem Sessel um eine halbe Linie zurück.

„Die erstgenannte Eigenschaft dieser Familie, die Armuth nämlich," fuhr die junge Dame fort, war wohl schuld daran, daß die Mutter den Bewerbungen des Vaters damals eines jungen, noch unbedeutenden Landwirths, nachgab, und seine Frau wurde. Sie hatte auch wohl geglaubt, etwas von dem Glanze ihrer Familie werde auf ihr neues Hauswesen übergehen und den bürgerlichen Namen ihres Gatten vergolden. Aber sie hatte sich geirrt."

„Ah! sie hatte sich geirrt! ich kann mir das denken."

„Papa hatte den Bekannten und Verwandten der Mutter damals noch kein Landhaus anzubieten, wie das, wo wir uns jetzt befinden; er konnte auch keine Equipage in die Stadt schicken, um Gäste auf den einfachen Hof zu holen, den die Eltern damals bewohnten. Durch alles das fühlte sich die Mutter zurückgesetzt, und sie, die früher in der sogenannten Gesellschaft geglänzt, wurde jetzt kaum angesehen; es war ja natürlich für Jene unmöglich, den Gatten des ehemaligen Fräuleins v. C., den einfachen Landmann einzuladen. O, es hätte sich das nicht geschickt!"

„Leider! leider! so sind die Verhältnisse an manchen Orten noch heut zu Tage; ich kenne das; es ist unglaublich, aber wahr."

„Sehr wahr," erwiederte ernst das Mädchen; „und meine Mutter, die ein lebhaftes Temperament hat, fühlte dies doppelt, und statt Versuche zu machen, das verlorene Terrain Schritt für Schritt wiederzugewinnen, was ihr vielleicht gelungen wäre, faßte sie einen Haß gegen Alles, was sich in jenen Kreisen bewegte und schloß sich auf's Innigste den Bekannten des Vaters an. Ja,

als der Vater im Laufe der Zeiten ein wohlhabender, einflußreicher Mann wurde, und man in der Gesellschaft nun anfing, ihm freundlich entgegenzukommen, wandte die Mutter allen diesen Versuchen stolz den Rücken, und ich muß es gestehen, Vater und wir hatten dadurch viel Unannehmlichkeiten — manche bittere Stunde. Und der Haß gegen die Gesellschaft, den Mama lange stillverschwiegen in sich genährt, durchbrach nun beim Beginn dieser unglückseligen Zeit alle Dämme ruhiger Ueberlegung und riß den Vater, der, wie schon gesagt, durchaus keine Neigung zu jener Partei hatte, eine Zeit lang mit fort — aber nur eine Zeit lang; und der Vater, der wohl den Abgrund sah, dem alle diese exaltirten Menschen entgegeneilten, machte viele Versuche, die Mutter zurückzuhalten, — unmöglich! Was konnte er weiter thun? Um nun nicht mitten hinein in den Strudel gerissen zu werden, dem er ja allein unmöglich widerstehen konnte, folgte er der Bewegung Schritt für Schritt, aber widerstrebend und die raschen Entschlüsse der Mutter hemmend. Um jene Zeit wurde ich vom Vater an den Mittelrhein zu Bekannten geschickt, um dort eine Zeit lang zu bleiben."

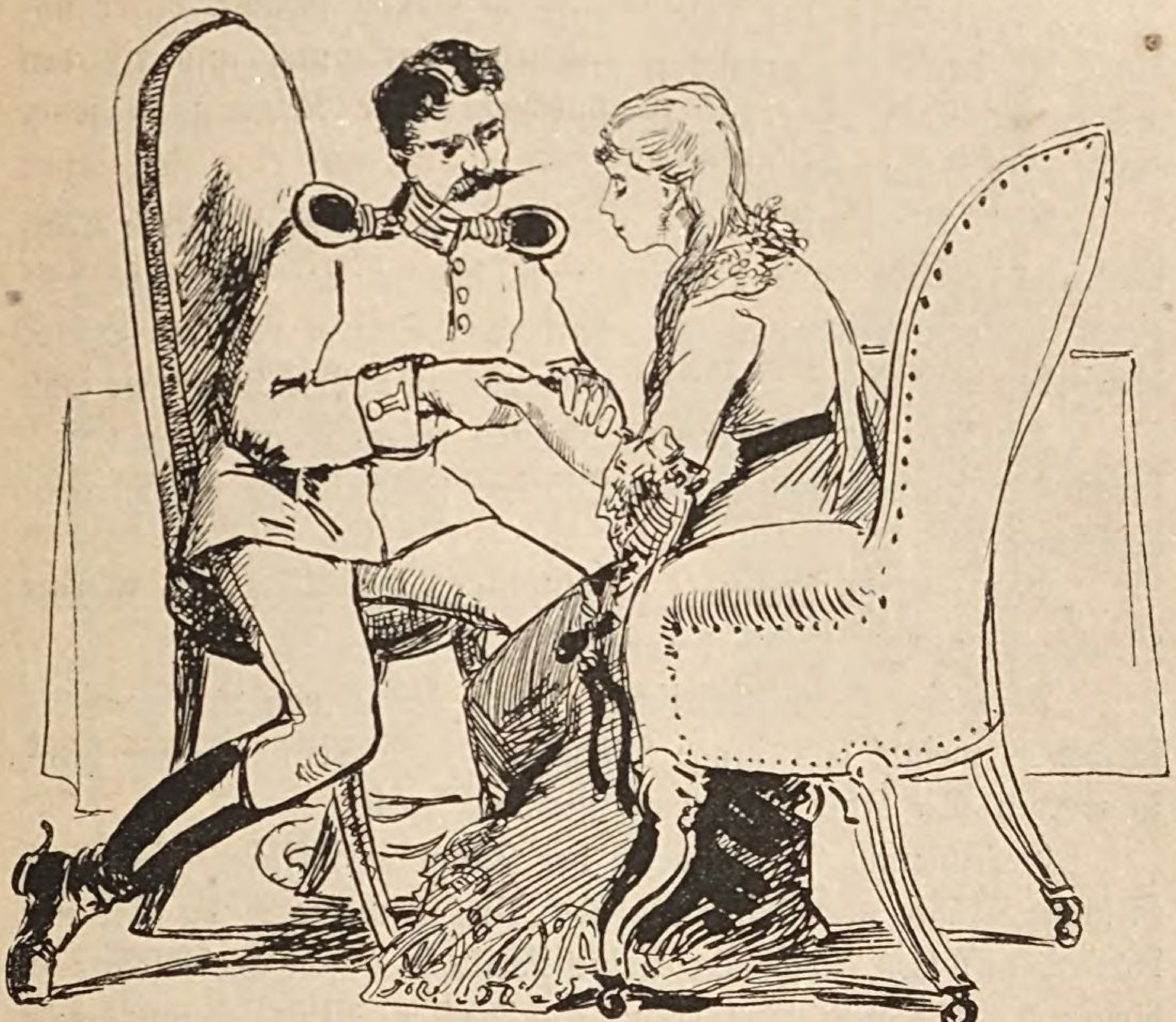
„Wo ich Sie gesehen!" sagte Lieutenant v. W.

„Nein, wo Sie mich nicht gesehen," entgegnete lächelnd das Mädchen. — „Doch ließ mich die Mutter bei den ernsten Ereignissen, die von allen Seiten hereinzubrechen drohten, nicht lange dort, sondern rief mich hierher zurück. Mein Bruder, der damals die Hochschule besuchte, exaltirt, wie so viele seiner Bekannten, nahm thätigen Antheil an dem unglücklichen Kampfe und wurde gestern, wie Ihnen bekannt ist, drunten in dem weißen Hause schwer verwundet."

„Allerdings, ich weiß," versetzte ernst der Dragoner-Offizier. „Aber wie konnte sich Ihre Mutter dorthin begeben? Es ist ja ein wahres Wunder, daß Sie unverletzt geblieben, daß nicht eine der hereinschlagenden Kugeln Sie getroffen, daß Sie nicht bei dem Erstürmen verletzt wurden. — O, mein Gott! Sophie, ich versichere Sie alles Ernstes, ich bin dem Schicksal unendlich dankbar dafür, daß es mich gestern bei dem Gefechte zugegen sein ließ."

„Auch mich hat es glücklich gemacht," sagte nach einer Pause

das junge Mädchen mit kaum vernehmbarer Stimme, und setzte lauter hinzu: „Und ich danke dem Schicksal und Ihnen.“ Dabei reichte sie dem Offizier, der vor ihr saß, mit einem rührenden Ausdruck ihre beiden Hände, die er für jetzt zu ergreifen sich begnügen mußte; doch wer weiß, was weiter geschehen wäre, hätte sich nicht in diesem Augenblicke die Thüre geöffnet,



zu welcher der alte Hieronymus herein trat. Christine in der Ecke erwachte mit einem lauten Seufzer und fing augenblicklich wieder an zu stricken.

„Verzeihen Sie, Fräulein Sophie,“ sagte der Diener, „ich komme nur, um meine Meldung zu machen: der junge Herr befindet sich fortwährend sehr gut, und ich glaube, es könnte nichts schaden, wenn Sie, ehe der Tag kommt, für Madame noch ein beruhigendes Zeichen machten.“

„Ist es schon so spät?“ entgegnete hastig aufstehend Sophie.

„Vielmehr so früh,“ versetzte lächelnd Hieronymus; „es wird nächstens drei Uhr schlagen.“

„Gott sei Dank," sprach sie, „so ist die Nacht bald vorüber! — Also Alles geht gut? Dann wird es an einem einzigen grünen Lichte genug sein."

„Und der Ueberfall des Feindes?" fragte lächelnd der Dragoner-Offizier; „Hieronymus wird wissen, welche Farbe man dazu braucht."

„Ich glaube in der That," antwortete der alte Diener, „Madame hat den Fall vorgesehen und dafür Blau bestimmt — Blau und darauf Roth, wenn wir Unannehmlichkeiten erlitten, im anderen Falle aber Blau und Weiß."

„Ah! Blau mit Roth, oder Blau mit Weiß!" sagte nachdenkend der Dragoner-Offizier und schaute das Mädchen mit einem innigen Blicke an. Sie hatte den Schirm von der Lampe abgehoben und stand jetzt zum erstenmal in vollem Lichte vor ihm.

„Ich habe den Dragonern drunten einen Trunk angeboten," sprach der Hieronymus zu dem Offizier, „doch haben sie ihn ausgeschlagen."

„Das will ich glauben, in Feindesland!" entgegnete lachend Lieutenant v. W. „Sie kennen ihren Dienst."

„Aber eine kleine Erfrischung wird den armen Leuten nichts schaden," meinte das junge Mädchen, „und wenn ich Sie bitte, so werden Sie Ihre Erlaubniß nicht versagen."

„Gewiß nicht," erwiederte der Dragoner-Offizier mit lauter Stimme, fügte aber leiser hinzu: „Um so weniger, da Sie mir dadurch gestatten, noch eine kleine Weile in Ihrer Gesellschaft zu bleiben." — Damit ging er an das Fenster, öffnete es und befahl dem Unteroffizier der Dragoner, er solle die Leute absitzen und es sich bequem machen lassen.

Hieronymus hatte das Zimmer verlassen, und Christine, die gehört hatte, man wolle auf's Neue telegraphiren, brachte das blecherne Kästchen herbei.

„Jetzt werden Sie mir helfen?" fragte schalkhaft lächelnd das junge Mädchen und reichte dem Offizier eine der Papierhülsen, die sie aus dem Kästchen genommen.

„Ich befinde mich da in einer merkwürdigen Position," entgegnete Lieutenant v. W. mit heiterer Miene. „O, mein Fräulein! Sie machen aus mir, was Sie wollen; indem ich Ihnen hier



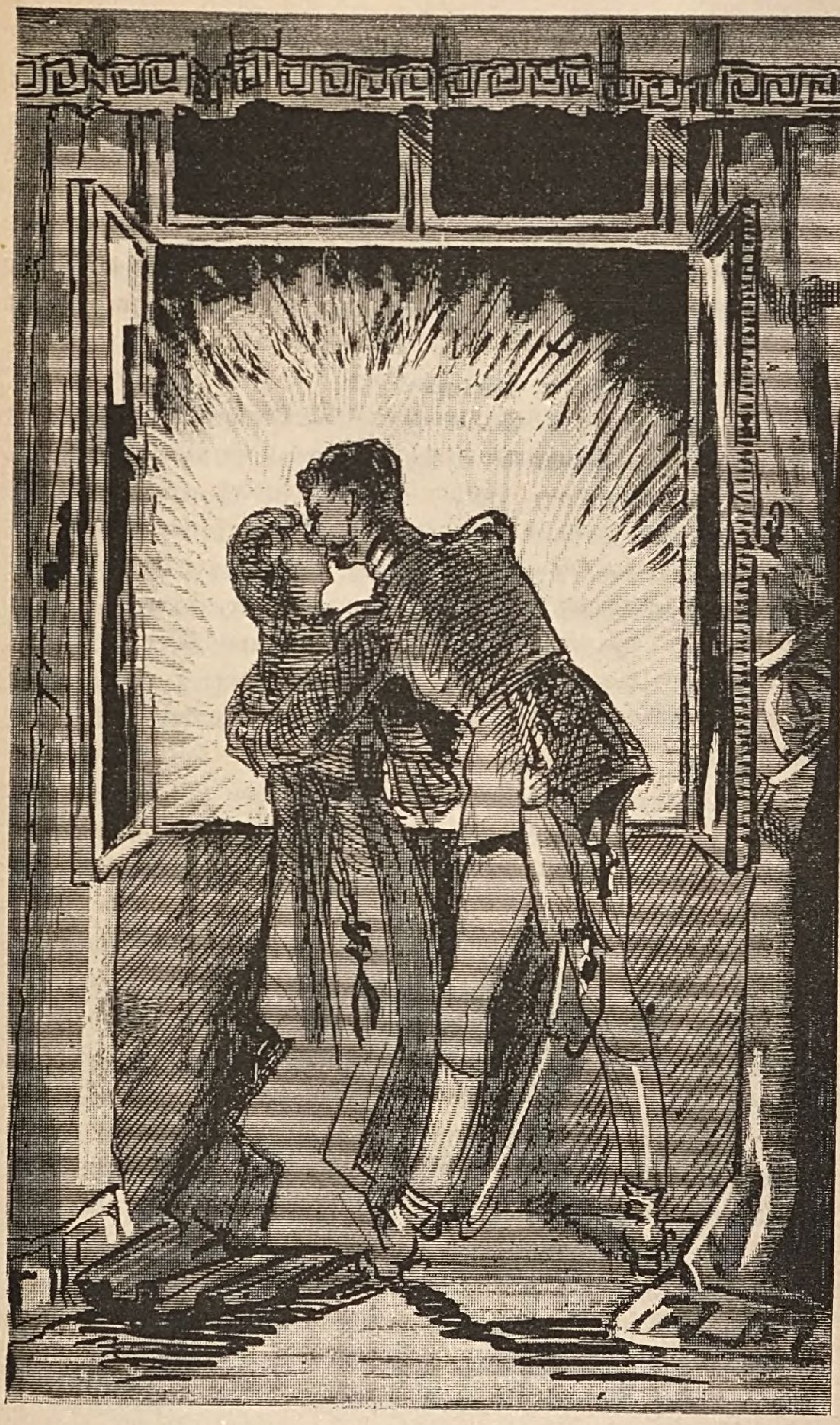
helfe, vertraue ich Ihnen meinen guten Namen, meine Ehre an; ich könnte garstig kompromittirt werden, wenn man die Geschichte auf eine andere Art im Hauptquartier erzählte."

„Wir werden einander nicht verrathen," sprach treuherzig das schöne Mädchen und sah den jungen Offizier mit einem unbeschreiblich innigen Blicke, der warm und glänzend aus ihren großen dunkeln Augen drang, eine Sekunde lang an. „Sind wir denn nicht im gleichen Falle, habe ich Ihnen nicht auch meinen guten Namen, meine Ehre anvertraut, und thue es auch jetzt noch unbedingt?"

„Ah, Sophie!" versetzte feurig Lieutenant v. W., „Sie haben Beweise von meiner Verschwiegenheit; ich bin in der That glücklich, ja selig, ein Geheimniß mit Ihnen theilen zu dürfen."

Wir wissen nicht, durch welch' geschicktes Manöver der Dragoner-Offizier bei diesen Worten plötzlich auf die andere Seite des Tisches kam und wie er es wagen konnte, seinen Arm um ihre schlanke Taille zu legen; sie duldete es auch nur einen Augenblick; doch während sie seine Hand los machte, tröstete sie ihn durch einen einzigen Blick, einen Blick, der ihn nicht einmal traf, der vielmehr forschend in die Ecke des Zimmers flog, wo sich Christine wieder auf ihren Stuhl zurückgezogen hatte.

Darauf traten die beiden jungen Leute wieder an das Fenster; sie ruhig, er zitternd. — Wie erfrischend war die kühle Morgenluft, die nun in das Zimmer drang, wie süß der Duft des Waldes, der Kräuter und Blumen, mit dem ein leichter Wind ihre erhitzten Wangen kühlte! Es war schon nicht mehr völlig Nacht draußen, ein unbestimmtes Licht bezeichnete schattenhaft die Gestalten der Gesträuche und Bäume, und ließ beinahe das Terrain vor ihren Augen erkennen: Hügel, Schluchten, Bäche und Wege, aber Alles noch ungewiß, wie schlummernd und träumend. Am Horizont war nur eine lichte Stelle, wo der Mond untergegangen, und hoch am Himmel glänzten noch ein paar erlöschende Sterne — es lag ein unbeschreiblich süßer Hauch auf der Landschaft, es herrschte ein wonnig süßes Gefühl in den Herzen der beiden jungen Leute, welche neben einander am Fenster standen; man ahnte schon, wie es draußen werden, wie es sich im Innern gestalten würde bei dem ersten Strahl eines aufflammenden Lichtes,



eines Lichtes, mochte es nun ein Sonnenstrahl sein oder ein liebendes Wort, draußen die Schatten verjagend, innen alle Zweifel aufklärend.

„Zuerst das grüne Licht," sagte tief aufathmend das junge Mädchen.

Und darauf legte er die Hülse an's Fenster, zündete sie an, und dann fuhren Beide erschrocken zurück, aber merkwürdigerweise dichter zu einander hin bei der plötzlichen Helle.

„Jetzt das blaue."

„Ah, für mich, für den Feind!"

„Blau Licht bei Nacht ist eine schöne Farbe."

Und Beide schauten es eifrig an und sahen noch eine Sekunde lang in die verbrannte Hülse, nachdem sie schon ausgeleuchtet hatte. Hierbei war es recht sonderbar, daß der Offizier, als er nun seine Hand empor hob, die des Mädchens fest hielt. Sie hatte sich, wahrscheinlich erschreckt von dem blauen Lichte, zu ihm hingeflüchtet. Jetzt kam aber ein entscheidender Moment; denn das nächste Feuer konnte roth oder weiß leuchten, je nachdem der Ueberfall des Feindes als freundlich oder unfreundlich angesehen wurde.

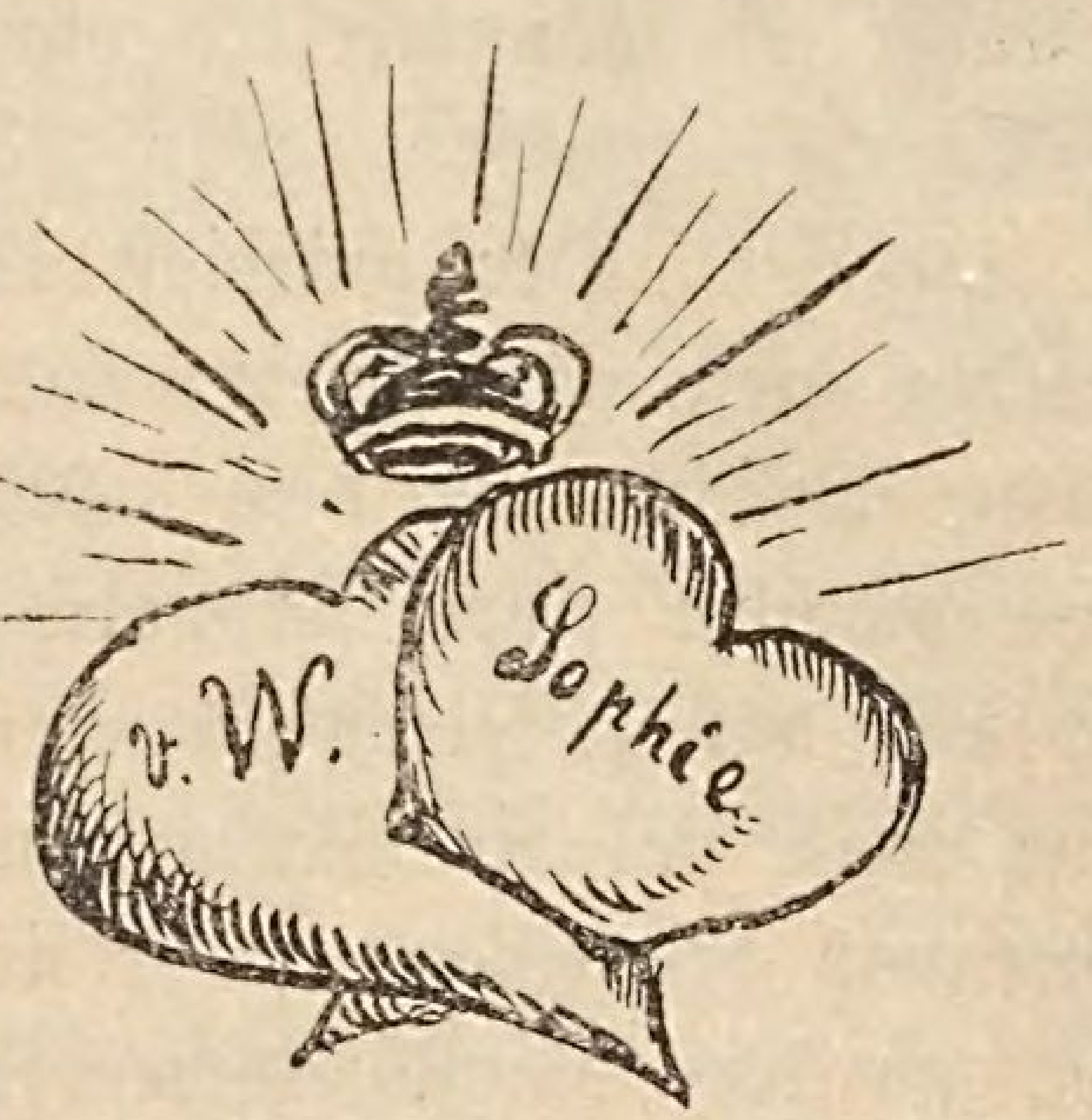
Der Dragoner-Offizier warf einen raschen Blick hinter sich in das Zimmer, vor allen Dingen nach dem Stuhle, auf welchem Christine gesessen; aber er war leer, — sie hatte das Gemach verlassen.

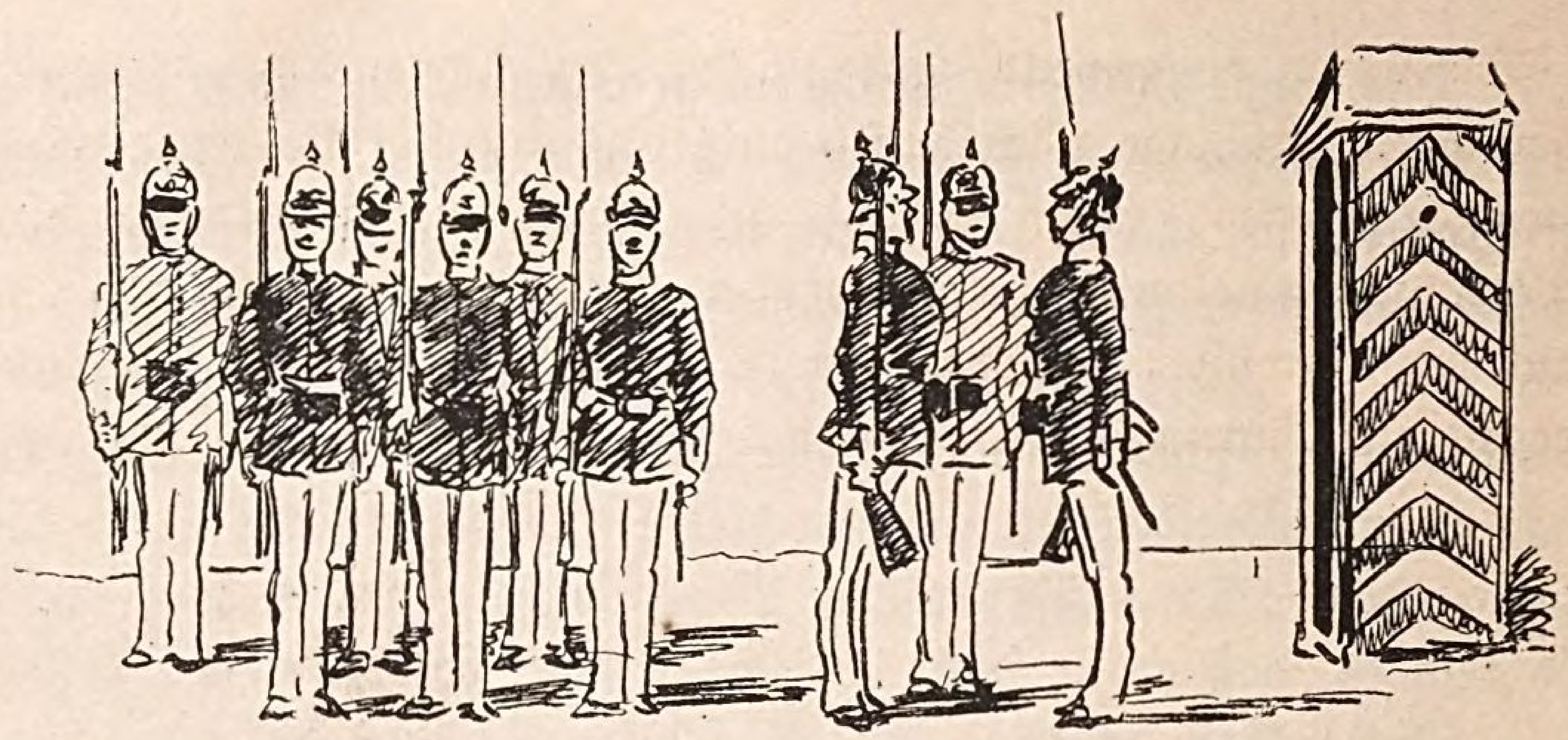
Dieses Mal suchte Sophie die Hülse selbst aus, sie legte dieselbe an's Fenster; der junge Offizier nahm die kleine Lunte und sagte dann mit zitternder Stimme zu dem Mädchen, wobei sie sich erschrocken von ihm abwandte, denn er hatte sie etwas hastig an sich gedrückt: „Sophie, wissen Sie wohl, daß jetzt für mich, für meine Zukunft, für mein ganzes Leben ein wichtiger, ein großer Augenblick gekommen ist? Sie zeigten Ihrer Mutter an, der Feind, ich, sei gekommen, jetzt sind Sie im Begriffe, hinzuzufügen, wie Ihnen der Feind erschienen ist; ich weiß nicht, welche Hülse Sie genommen haben; es sei das für mich ein Glücksspiel; wird im nächsten Augenblicke ein rothes Licht erscheinen, wohlan, so bin ich Ihnen gleichgültig, ist es aber ein weißes Licht, dann, Sophie, lieben Sie mich so innig, so treu — — wie ich Sie liebe."

Das junge Mädchen schauderte in seinem Arm und erwiederte mit leiser Stimme: „Das habe ich nicht gesagt.“ — Sie war erschrocken, sie machte mit zitternder Hand einen Versuch, die Hülse von dem Fenster zu nehmen. Aber es war zu spät — sehr viel zu spät; das Feuer hatte gezündet, und als nun eine helle weiße Flamme emporquoll, drückte der Dragoner-Offizier das schöne Mädchen fest an sein Herz; sie wandte das von dem glänzenden Scheine überstrahlte Gesicht nicht von ihm weg, und so kam es, daß er sie innig auf die frischen rothen Lippen küßte.

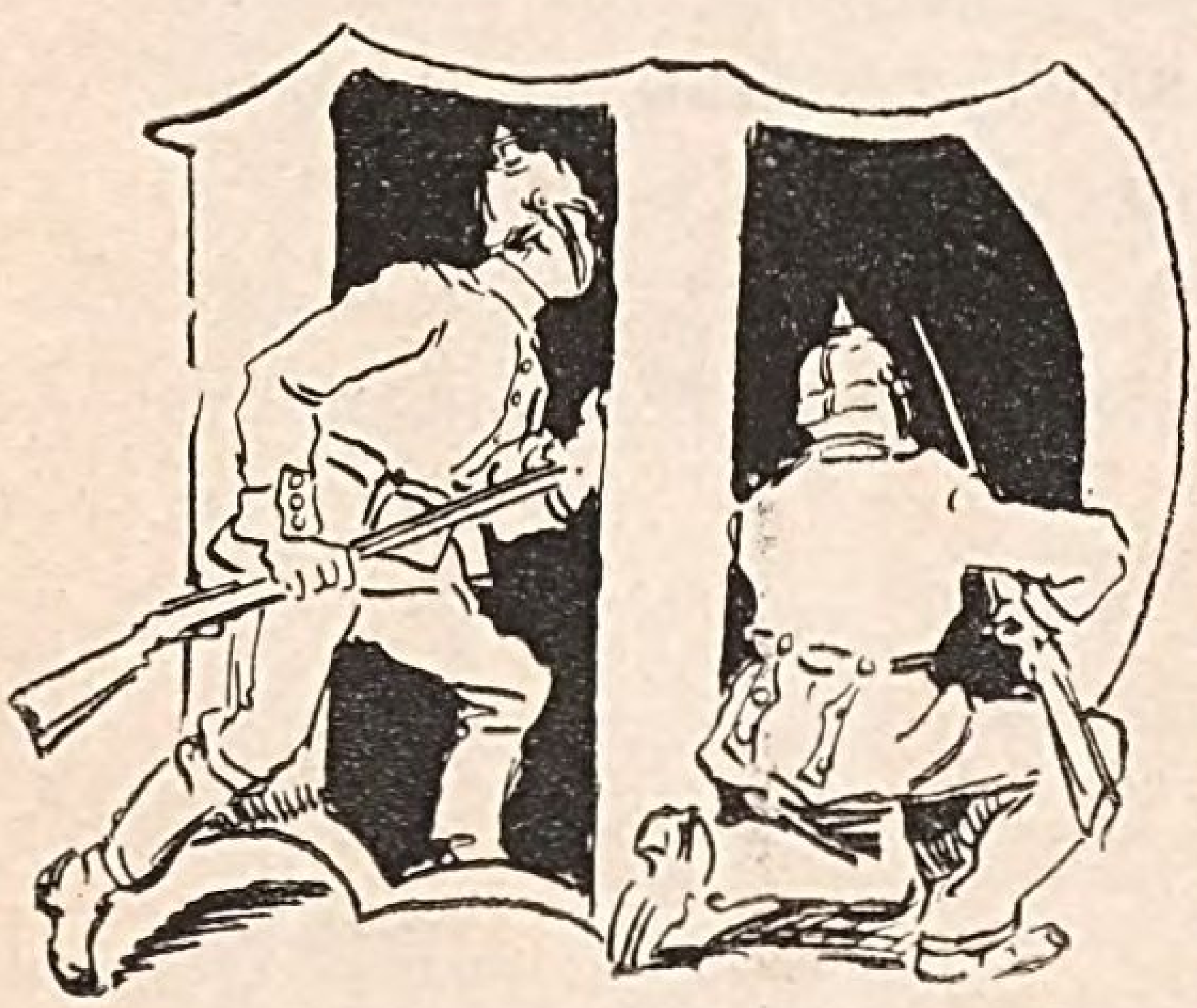
Dieser Kuß dauerte eben so lange, als die Hülse brannte, dann fuhr das Mädchen aus seinen Armen empor, rief: „Mein Gott! mein Gott!“ und warf sich in ihren Fauteuil, wo sie ihr Gesicht mit den Händen bedeckte.

Nach dem ersten Kuß, den man einem jungen Mädchen raubt, ist es ein wichtiges und sehr süßes Geschäft, für diese Unthat Verzeihung zu erlangen, und man setzt dann mit eifrigen Worten seine Gefühle, seine Wünsche, seine Hoffnungen aus einander. Das that denn auch Lieutenant v. W., und wir müssen gestehen, daß nach einer kleinen Viertelstunde das schöne Mädchen unter Thränen lächelte.





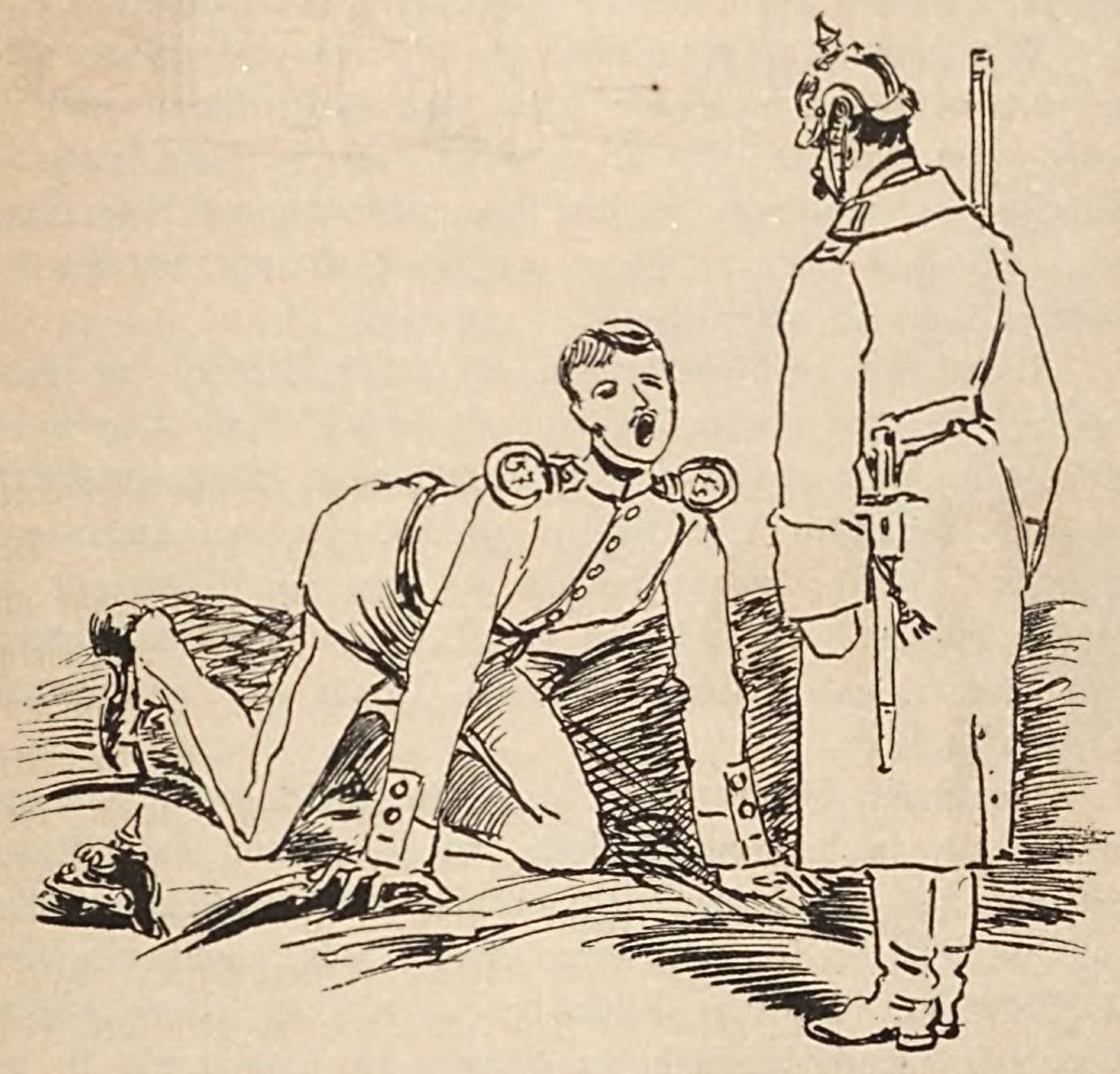
12.



Während dieser Viertelstunde aber hatte sich draußen allerlei begeben. Der Unteroffizier von der Feldwache am Hohlweg verließ jene Ecke nicht mehr, von wo aus er das einsame Landhaus beobachten konnte. Lange bemerkte er kein weiteres Licht, dann aber flammte es wieder, wie wir bereits wissen, grün, blau und weiß empor. Der würdige Unteroffizier, obgleich er der Reiterpatrouille diese merkwürdige Thatsache gemeldet, hielt es dennoch für seine Pflicht, auf dem nächsten Patrouillenzettel an's Hauptquartier hierüber einen Rapport zu erstatten. Dieser Rapport gelangte auf dem vorgeschriebenen Wege in das weiße Haus und vor das Lager des die Wache kommandirenden Hauptmanns, wurde aber von demselben, da er sich gerade eines guten Schlafes erfreute, an den wachthabenden Lieutenant im Hofe verwiesen.

Der lange Eduard träumte zur selbigen Zeit von einer neuen Ausgabe des Meidinger, von ihm sehr vermehrt und bereichert, auch mit Holzschnitten illustrirt, deren Stöcke er gerade im Begriffe war, eifrigst durchzusägen. In diesem interessanten Augen-

blicke wurde er geweckt, und nachdem er sich aus dem Mantel herausgewickelt, die Pickelhaube aufgesetzt und die Schärpe etwas zurecht gezogen, nahm er aus den Händen des Soldaten den Patrouillenzettel und las mit großem Erstaunen, was sich draußen auf den Vorposten begeben. Es ist eigentlich erstaunlich, brummte er in sich hinein, daß W. nichts davon gemeldet, er muß es



doch auch gesehen haben; sonderbar ist es auch, daß er noch nicht zurückgekehrt ist. „He, mein Freund,“ wandte er sich fragend an den Soldaten, „habt Ihr auf Posten keine Reiter-Patrouille gesehen?“

„Dragoner, Herr Lieutenant? — Die waren nach ein Uhr bei unserer Wache. Der Unteroffizier führte den kommandirenden Offizier bis draußen vor den Hohlweg, wo man die farbigen Lichter deutlich sehen konnte; darauf ritt die Patrouille nach dem Hause hin, wo man die Zeichen gesehen.“

„Um ein Uhr?“ sagte der lange Eduard, indem er sich in

seiner ganzen Größe erhob. „Sonderbar! Ich muß das Ding dem Hauptmann melden; unser braver Kamerad W. könnte in einen Hinterhalt gefallen sein.“ — Damit fertigte er die Patrouille ab und ging mit langen Schritten in das Haus, wo er den Hauptmann weckte, ihm die Sache vortrug und ihn zu gleicher Zeit darauf aufmerksam machte, wie nothwendig es sei, das Haus mit den farbigen Lichtern ein wenig näher zu untersuchen.

Der Hauptmann war damit vollkommen einverstanden; da er aber nicht Lust zu haben schien, das Unternehmen selbst zu leiten, ihm auch wohl der Dienst nicht erlaubte, seine Wache zu verlassen, so beauftragte er den langen Eduard mit dieser Expedition und gab ihm zehn Mann von der Wache mit, um das verdächtige Haus zu untersuchen.

Unterdessen verkündete schon ein heller Streifen im Osten, daß der Tag anzubrechen beginne; ein leichter Wind bewegte die Zweige der Bäume, und einzelne Vogelstimmen schlugen schüchtern an und versuchten ihre Kehlen zu dem späteren großartigen Morgen-Konzerte, womit sie den Aufgang der Sonne zu begrüßen pflegen. Die Schatten der Nacht verschwanden schneller und schneller, und man war schon im Stande, eine gute Strecke vor sich zu sehen.

Lieutenant Eduard stieg durch den Wald hinauf und gelangte bald an die Vorpostenkette, wo Jedermann durch Ueberlieferung wußte, daß die Reiterpatrouille vorüber gekommen, aber nicht zurückgekehrt sei. Der lange Eduard dachte an alle möglichen Unglücksfälle; schreckliche Geschichten wurden von seiner lebhaften Phantasie ausgedacht, und der Bericht der Schildwache in der Nähe jenes Landhauses war nicht dazu gemacht, seine Zweifel zu zerstreuen und seine Befürchtungen niederzuschlagen, die in nichts Geringerem bestanden, als Lieutenant W. sei in einen Hinterhalt gefallen und vielleicht mit seiner ganzen Mannschaft niedergemacht worden.

Die letzte Schildwache unfern des Gitterthors hatte von ihrem Vormann die Meldung erhalten, die Dragoner seien in den Hof geritten, und er habe genau auf Alles aufzupassen, was vorfalle. Aber es war nichts vorgefallen. Der Dragoner, der zwischen dem Gitterthor und diesem Posten aufgestellt war, hatte sich

nach und nach zu seinen Kameraden hineingezogen. „Dann war es,“ sagte der Soldat, „hinter dem Gitterthor sehr still geworden.“

„Sehr still?“ fragte nachdenkend der lange Eduard.

„Ja wohl, Herr Lieutenant, außerordentlich still,“ antwortete die Schildwache; „nur ein einziges Mal noch hörte man ein ziemlich lautes Klirren der Säbel; das dauerte aber vielleicht eine Minute, und dann trat dieselbe tiefe Stille wieder ein.“



Der lange Eduard schauderte und sprach zu sich selber: Gott der Gerechte! es wäre doch in der That fürchterlich, auf eine so elende Art und nächtlicher Weile um's Leben zu kommen. Dabei fiel es ihm heiß auf die Seele, daß Lieutenant v. W. gestern Vormittag die bewußte Dame und ihre blonde Tochter hierher geleitet; nichts schien ihm wahrscheinlicher, als daß sein armer Kamerad sich bei dem Versuche, das Mädchen wiederzusehen, vielleicht zu weit vorgewagt und so in eine schlimme Geschichte gerathen.

Während aber auf diese Art der lange Eduard drunten vor dem Gitterthor diese traurigen Gedanken in seinem Herzen nährte und sich dabei eines tiefen Schauders nicht erwehren konnte, kniete droben im Zimmer der Gegenstand dieses Schauders vor dem uns bekannten violett-sammtnen Fauteuil oder vielmehr vor dem Mädchen, welches in demselben lag.

„Meine liebe Sophie,“ sagte er, nachdem sie ihm durch einige Thränen zugelächelt, „du bist nun meine Gefangene, und ich kann dich nur auf Ehrenwort frei geben, das heißt, dich hier auf dem Landhause lassen, wenn wir heute abziehen.“

„Und worauf soll ich mein Ehrenwort geben?“ fragte sie erröthend.

„Ei," antwortete er lachend, „daß du meines Rufes gewärtig bist, mir zu folgen, wohin ich es verlange — natürlich als mein liebes Weib."

Sie senkte den Kopf auf seine Stirn, gab aber keine Antwort.

„Du kennst jetzt meine Familie," fuhr er fort, sie ist eben so alt und bedeutend, wie die deiner Mutter. Glaubst du, diese werde es ungern sehen, daß du Frau v. W. werden sollst?"

„Nein, ich glaube nicht, mein lieber Freund," entgegnete das Mädchen; „ich glaube, es wird sie glücklich machen, ja, vielleicht den Frieden in unserer Familie wieder herstellen."

„Das wäre prächtig, mein Kind!" jubelte laut der Dragoner-Offizier; „dann würde es uns ja vielleicht gelingen, sie von jener Partei wieder zu uns herüber zu ziehen. Ah! das macht mich sehr zufrieden, und ich kann es jetzt einigermaßen entschuldigen, meinen Patrouillendienst nicht vollkommen gewissenhaft ausgeübt zu haben. Wenn Seine Königliche Majestät erfährt, welche Proselyten ich gemacht, und wie ich zur dauernden Beruhigung dieses Landes beigetragen, so kann mir ein gutes Avancement nicht entgehen." — Bei diesen Worten sprang er vergnügt in die Höhe, zog das Mädchen von dem Fauteuil empor und drückte sie eine gute Weile fest und innig in seine Arme.

Da wurde die Thüre zum Salon heftig aufgerissen, und als Lieutenant v. W. erstaunt über diese Unterbrechung um sich blickte, sah er die lange Gestalt eines Infanterie-Offiziers wie eine Erscheinung in dem Halbdunkel des Vorzimmers stehen.

Diese Gestalt schien aber offenbar noch mehr überrascht und erstaunt, als der Dragoner-Offizier; sie hatte den Degen gezogen, bewegte sich langsam vorwärts und rief endlich mit einem tiefen Seufzer, mit einem Tone der höchsten Verwunderung: „Heiliger Meidinger!"

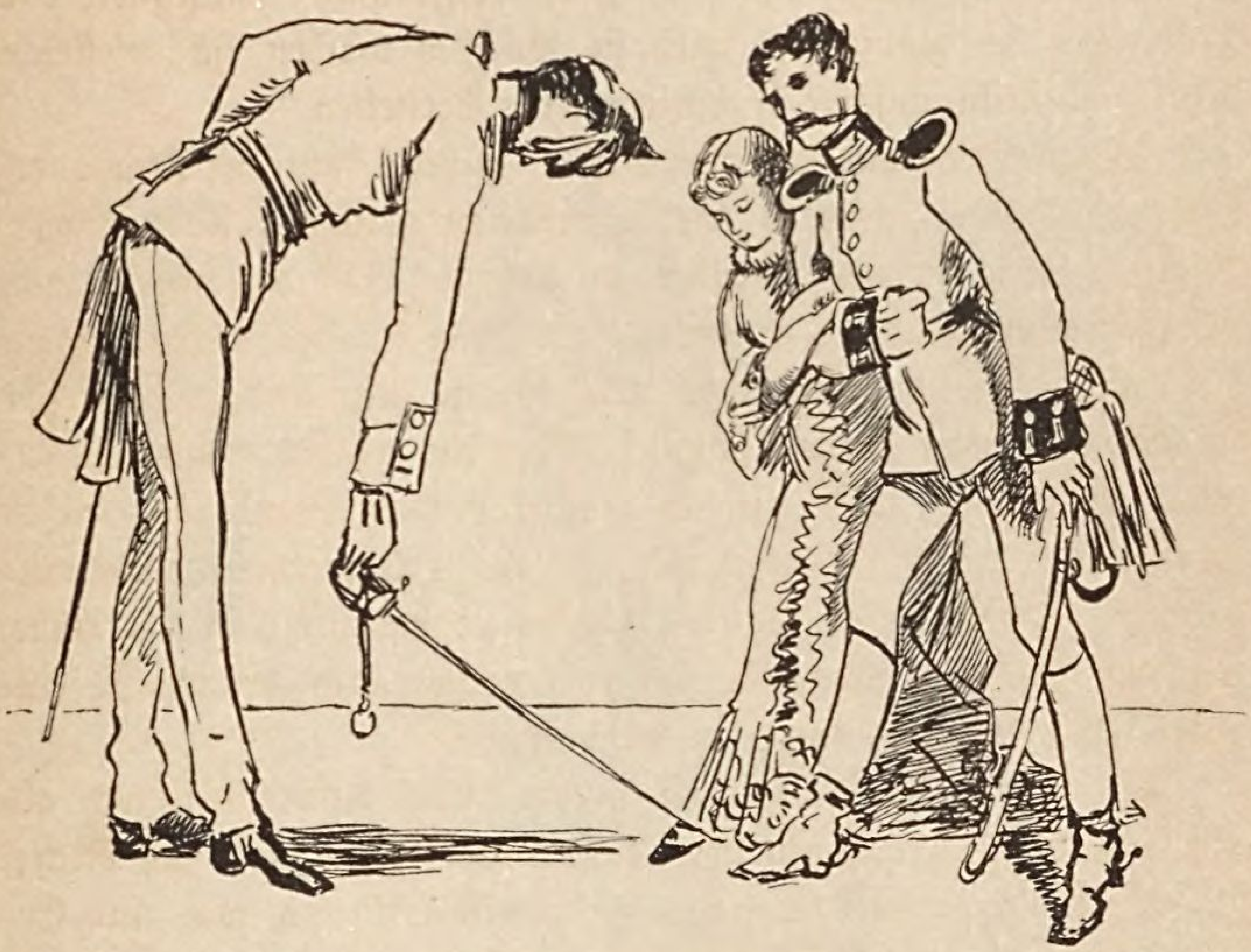
Bei diesem Ausrufe wußte der Dragoner-Offizier augenblicklich, wen er vor sich habe; er ließ das junge Mädchen aus seinen Armen in den Fauteuil niedergleiten und bot seinem Freunde lustig lachend die Hand.

„Du hast, wie mir scheint, mit Erfolg patrouillirt," meinte der lange Eduard nach einer Pause, nicht ohne einen kleinen Anflug von Neid und nachdem er sich einigermaßen von seinem Erstaunen erholt.

„So vollkommen,“ antwortete ihm rasch Lieutenant v. W., „daß ich jetzt im Stande bin, dir hier meine Braut vorzustellen.“

„Ah! mein Fräulein, wir kennen uns!“ rief der lange Eduard, indem er sich tief verbeugte. „Ich hatte die Ehre, mit Ihnen vor einiger Zeit zu speisen. Wer hätte gedacht, daß Sie so bald zu uns übergehen würden!“

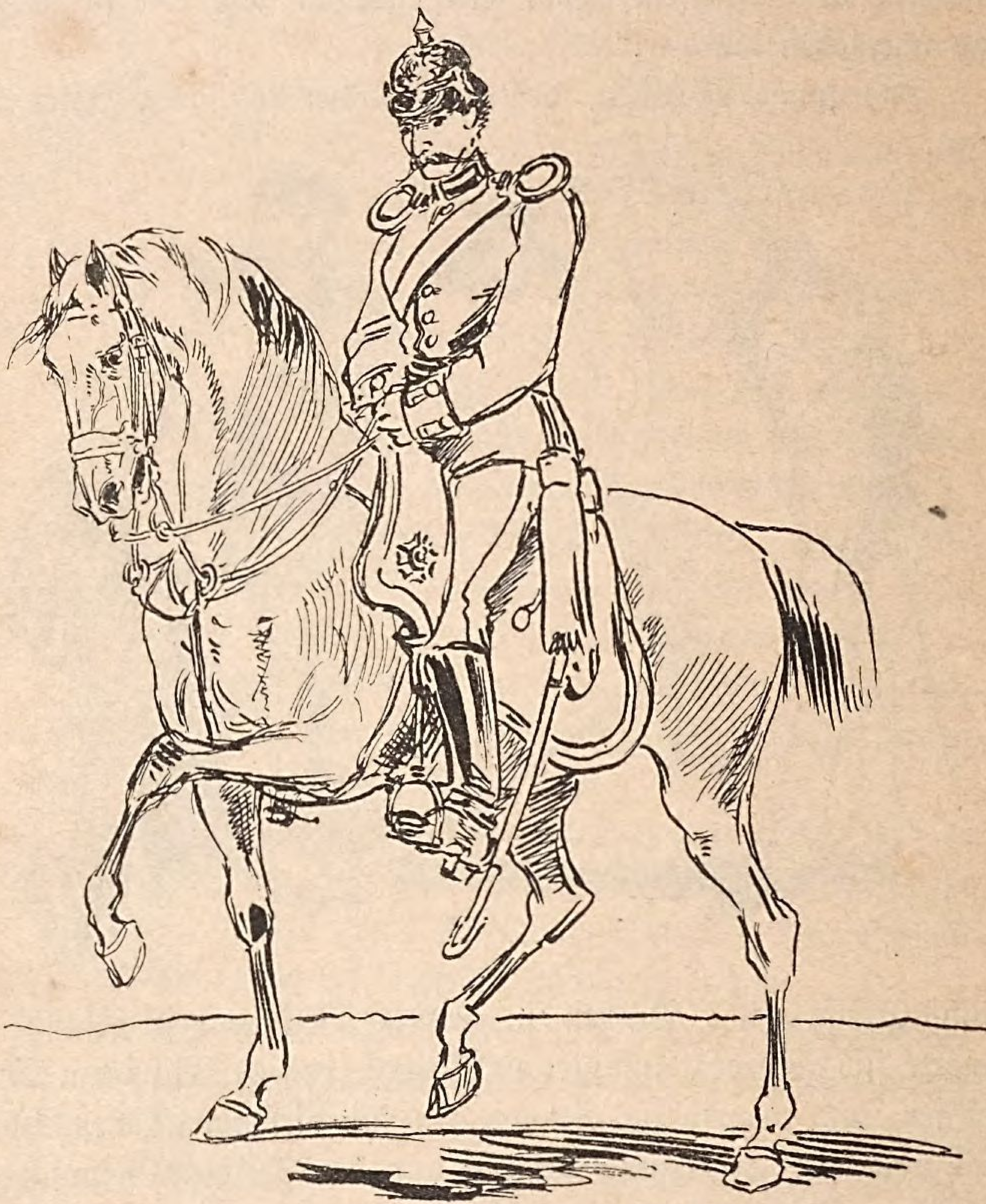
Das junge Mädchen, das sich bei der so unerwarteten Da=



zwischenkunft eines Dritten in großer Verlegenheit befand, erinnerte sich gern des Infanterie=Offiziers, den es bei seinem Oheim gesehen, und war so im Stande, ein für diesen seltsamen Augenblick über alle Erwartung ruhiges und vernünftiges Gespräch einzuleiten. Doch war die Position der drei Personen ziemlich unhaltbar, ja unerquicklich, und so hörten sie denn auch nach einigen Augenblicken mit großem Vergnügen von dem Thale herauf einen einfachen Trommelschlag durch die Stille des Morgens herüber schallen, dem bald andere rasselnd und wirbelnd antworteten. Dazwischen klangen Trompeten und Hörner und mahnten zum Aufbruche.

Der lange Eduard war diskret genug, sich mit der Hoffnung

auf ein frohes Wiedersehen rasch zu entfernen, wodurch er seinem Kameraden Zeit ließ, einen innigen Abschied von dem geliebten Mädchen zu nehmen. Das that dieser denn auch, er küßte sie auf die Stirne, auf den Mund, auf die Augen, und als er sich darauf

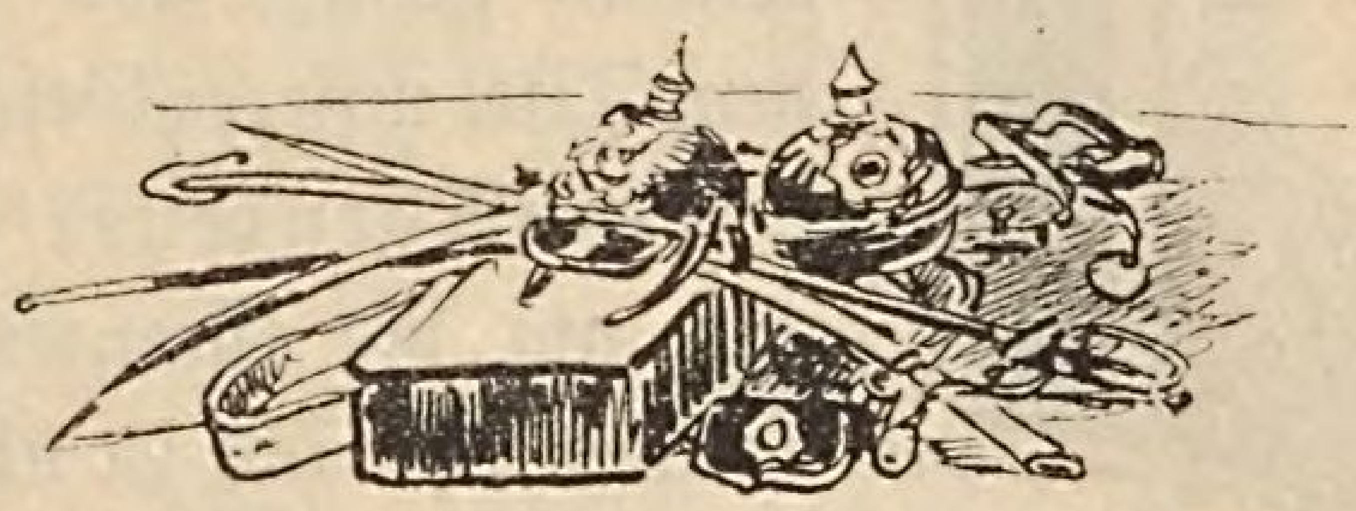


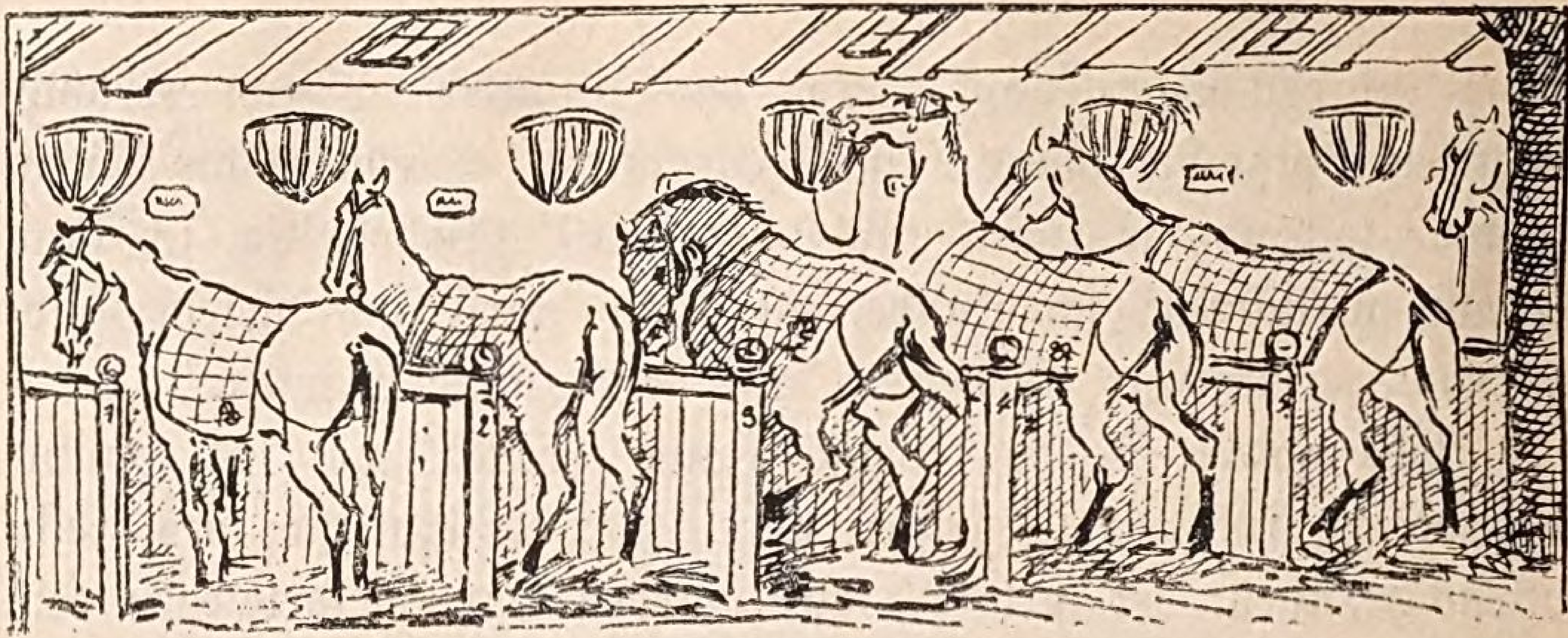
gewaltsam von ihr losriß, sagte er: „Uebermorgen sind wir in H.; nicht wahr, meine geliebte Sophie, dort finde ich den Brief deiner Mutter?“— —

Die Dragoner hatten sich unterdessen im Hofe vollkommen restaurirt, sie waren lustig und wohlgemuth und hätten gar zu gern ein vergnügtes Lied gesungen; doch ritt ihr Offizier schweigend vor ihnen her, in tiefe Gedanken versunken, und schaute

nieder auf den Sattelknopf, bis er das Infanterie-Piquet erreichte, an dessen Spitze der lange Eduard marschirte. Dieser reichte seinem Freunde lachend die Hand und sagte ihm: „Wahrhaftig, ich kann dir nur gratuliren; ich glaube, du allein wirst aus diesem Feldzug eine vernünftige Eroberung mit nach Hause bringen.“

Bald hatten sie das weiße Haus erreicht, wo das Hauptquartier im Aufbruche begriffen war. Der Unteroffizier des Feldpostens draußen, der zurückgezogen worden war, meldete eben dem wachthabenden Hauptmann noch einmal auf's Umständlichste die Geschichte mit den bunten Lichtern; Lieutenant v. W. rapportirte, daß er jenes Haus auf's Genaueste untersucht, und der lange Eduard setzte hinzu, er könne die Versicherung abgeben, der Dragoner-Offizier habe auf's Umsichtigste gehandelt, und er für seine Person sich überzeugt, daß die bunten Lichter vollkommen unverdächtig gewesen seien.





13.

Der geneigte Leser wird nicht von uns verlangen, daß wir ihm eine Fortsetzung jenes Kampfes berichten, aus dem wir in den letzten Kapiteln eine Episode erzählten. Auch ist derselbe bekannt genug, und wir können, um dem Titel unserer Geschichte: „Wachtstuben-Abenteuer" getreu zu bleiben und um die Grenzen, die wir uns vorgesteckt, nicht zu überschreiten, nur noch dieses Schlußkapitel liefern, in dem wir das Mögliche thun, um dem uns hoch ehrenden Interesse, welches der geneigte Leser an den handelnden Personen genommen, einigermaßen gerecht zu werden.

Von Wachtlokalen haben wir zusammen schon eine gute Anzahl der verschiedensten besucht; es bleibt uns noch eines übrig, freilich nicht das angenehmste, aber um der Wahrheit, wie immer, getreu zu bleiben, können wir es dem Leser nicht erlassen. — Wir hätten in der That lieber auf einem anderen Schauplatze geschlossen.

Es sind des Stalles warme, aber etwas dunstige Räume, die sich vor unserem Blicke öffnen. Dieser Stall befindet sich in

einem langen gewölbten Gebäude, hat eine breite gepflasterte Gasse, an welche rechts und links die Pferdeständer stoßen. Dahinter stehen die treuen Thiere wohlgenährt, rein geputzt, mit wollenen Decken versehen, und lassen nun, da sie soeben ihre Heuvesper



verzehrt haben, theils anmuthig die Köpfe hangen, oder neigen sie zu zwei und zwei gegen einander, wobei sie allerlei seltsame Laute ausstoßen.

Vielleicht träumen die Pferde von dem vergangenen Feldzuge und erinnern sich lebhaft dieses oder jenes Gefechtes. Von einem so intelligenten Thiere wäre das gar nicht zu verwundern. In der Stallgasse brennen ein paar trübe Laternen und beleuchten mit röthlichem Scheine die Schilder, auf welchen die hochpoetischen

Namen der Pferde geschrieben sind. Man sieht hier eine ganze Mythologie: Jupiter, Juno, Venus, Mars, und nur hier und da einige gewöhnliche Namen, wie „Lise“ oder „Franz“ oder „Peter“.

Die Stallgasse ist sauber geputzt, auf dem Pflaster kein Fleckchen zu sehen; die Geschirre hangen an den verschiedenen Ständern, das Lederzeug blank gewichst, die Eisentheile wie Silber funkelnd. Und welch wohlthuende, ja feierliche Stille herrscht jetzt in dem Stallraume! Die Streu ist gemacht, und wer von den wachthabenden Kanonieren nicht gerade in der Stallgasse auf- und abgehen muß, hat sich zu seinem Pferde geschlichen und liegt neben demselben in dem frischen, hochaufgelockerten Stroh.



Am Anfange des Stalles, dort, wo die Haupt-Eingangsthüre ist, befindet sich neben der Futterkiste ein kleiner Bretterverschlag mit einer ziemlich breiten Pritsche, einem kleinen Tische und einem hölzernen Stuhle. Auf letzterem sitzt der Wachthabende; er hat die Ellenbogen auf den Tisch gestützt, den Kopf in die Hände gelegt und blickt träumerisch in das Licht der Laterne, die vor ihm steht. Auf seiner Brust glänzt eine neue große goldene Tapferkeits-Medaille.

Wenn wir dem geneigten Leser sagen, daß dieser Wachthabende Feodor Dose ist, so hören wir schon hier und da die richtige Einwendung: Wie kommt es, daß ein Feuerwerker die Stallwache bezieht? Er ist ja seinem Range nach davon befreit! — Wir wissen das ebenfalls, können aber die Versicherung geben,

daß der Feuerwerker Dose es diesen Morgen als eine Gunst erbeten, die heutige Stallwache thun zu dürfen. Und er hatte einen poetischen Grund dazu: er kannte diese stillen, einsamen Räume, er wußte, wie geeignet sie waren zu einem tiefen, ununterbrochenen Nachdenken: und da er am heutigen Tage wahrscheinlich viel nachzudenken hatte, gern allein sein wollte, so bezog er die Stallwache.

Der Feuerwerker hatte mehrere Briefe erhalten, für ihn von dem wichtigsten Inhalte, und wollte nun hier dieselben in aller Stille lesen und seine Entschlüsse fassen. Als Mann von Ordnung nahm er diese Schreiben aus seiner Brieftasche und legte sie, geordnet nach ihrer Größe und Schwere, vor sich auf dem kleinen hölzernen Tische aus. Da lagen sie nun, vier an der Zahl, und jetzt, wo er keine Unterbrechung zu befürchten hatte, beschloß er, die verhängnißvollen Siegel zu öffnen. Das erste zeigte ein Posthorn und verschloß ein Paket von dickem, blauem Papier, dessen Gewicht und Unbehülflichkeit das kurze und magere Schreiben durchaus nicht entsprach, wohl aber dem Absender desselben, dem dicken und faulen Tipfel. Er schrieb von seiner fernen Grenzstadt und erkundigte sich im Eingang, ob Dose den Feldzug glücklich überstanden, ob er noch am Leben und im ungehinderten Besitze seiner sämmtlichen Gliedmaßen sei.

„Ich bin recht glücklich,“ sagte unter Anderem der ehemalige Bombardier, „und Sie können sich nicht denken, lieber Dose, mit welcher Beruhigung ich, fern vom Schuß, die Berichte eurer glorreichen Heldenthaten gelesen. Meine Existenz ist eine ganz behagliche und würde ungetrübt zu nennen sein, wenn nicht meines Vorgesetzten, des Postmeisters Dachsinger, unglückselige Leidenschaft für das Bayonnettfechten täglich im Zunehmen begriffen wäre. Es ist das jetzt eine Art von Dienst für uns geworden, und mich hat dieser trostlose Infanterist im wahren Sinne des Wortes zum Stichblatt erwählt. Denken Sie sich, Dose, er citirt mich zwei-, dreimal die Woche, dann handhaben wir ein paar hölzerne Gewehre, auf der Bayonnettspitze steckt ein Stück Kreide, und ich werde nicht eher wieder entlassen, als bis ich auf meiner ganzen Vorderseite mit weißen Flecken vollkommen getigert bin, und das nennt er mich vertraulich und herablassend behandeln, dieses Ungeheuer von einem Vorgesetzten — in bayonnettfechterischer Hinsicht nämlich,

denn sonst kann ich nicht über ihn klagen, da ich zuweilen sehr gut bei ihm speise und er mir auch eine kleine Zulage verschafft hat."

So schrieb Tipfel; doch schüttelte Feodor Dose bedeutsam sein Haupt und legte diesen Brief stillschweigend bei Seite.

Das zweite Schreiben, das er nun erbrach, befand sich in einem Umschlage von röthlichem Papier und führte das Siegel der Batterie, welcher Dose anzugehören die Ehre hatte. Es war eigenhändig vom jetzigen Major von Stengel, welcher seinem Untergebenen schrieb:

„Mein lieber Dose, wohl wissend, daß Sie bei meiner Batterie wieder eintraten in der Hoffnung auf einen längeren Feldzug und auf ernstliches Avancement, das Ihnen auch nicht hätte entgehen können, kann ich mir recht gut denken, daß Sie gegenwärtig, wo es mit Schiller heißt: der Soldat spannt aus, der Bauer spannt ein, und wo wir demnach wieder auf die bekannten vier Geschütze ohne alles Andere reducirt werden, nicht in Ihren Wünschen liegen mag, weiter zu dienen. Ihre Berechtigung für die Civilversorgung hat sich durch die vergangene Zeit noch vermehrt, wogegen ich Ihnen gestehen muß, daß es mir äußerst angenehm wäre, Sie der Batterie zu erhalten. Hierzu wäre eine vortreffliche Gelegenheit, da ich im Begriffe bin, beim Abtheilungskommando einen sicheren Unteroffizier zum Wachtmeister vorzuschlagen und Sie hierzu ersehen habe. Im Falle Sie dazu geneigt wären, können Sie mir Ihre Antwort mündlich sagen; ich habe Ihnen dieses Schreiben nur zugefertigt, damit Sie Jedermann zeigen können, wie über Sie denkt

Ihr Chef und wohlgewogener Batterie-Kommandeur
v. Stengel."

Dose wußte schon im Voraus um diesen Antrag; er ließ den Brief sinken und schaute lange vor sich hin. Wachtmeister werden war keine Kleinigkeit, nach dem Hauptmann die mächtigste Person der Batterie, und in manchen Dingen noch mächtiger als der Chef selbst. Aber er schied damit so zu sagen aus dem aktiven Dienst und mußte Schreiber werden — eine Beschäftigung, vor welcher der Feuerwerker eine unüberwindliche Abneigung fühlte. Freilich war das silberne Portepee sehr in die Wagschale zu legen, aber

Dose war nicht eitel, wenigstens nicht auf äußere Dinge; hätte doch ihm Jemand die Mittel an die Hand gegeben, sich einen großen Dichternamen zu erwerben, Feodor würde Alles darum gegeben haben. — Aber Wachtmeister und in Friedenszeiten, für ihn, der es schon einmal erlebt hatte, daß die Batterie demobil wurde, und



daß man die Geschütze, die noch kürzlich so lustig über die Ebene dahin flogen, in die dunklen Magazine stellte, wo sie wahrscheinlich finster träumend ihre Zeit verbrachten — nein, Dose, der schon als Post-Kondukteur ein freieres, wenn auch mühsameres Leben geführt, Dose konnte sich nicht wieder zum Kasernenleben entschließen. — Es ist darin keine Poesie mehr! seufzte er. Da bin ich allein hierher zurückgekehrt von den ehemaligen Kameraden, und wenn ich das auch im Felde, wo mein Geschütz eine kleine

Welt für mich war, nicht beachtet, so würde ich mich doch wieder trostlos allein finden, sobald ausgespannt und vollkommen verkauft ist. Meine Kanoniere werden nach Hause entlassen, meine sechs Pferde kommen zu irgend einem nichtswürdigen Kutscher, mein Leibroß, der Cato, muß, Gott weiß, an welchem Karren ziehen, und ich allein bleibe zurück — — ein entlaubter Stamm, dem innen im Marke nicht einmal eine schaffende Kraft wohnt. — Nein, nein! seufzte Dose, dann noch weit lieber Packmeister des Herrn v. Dachsinger, obgleich dieses Loos auch nicht beneidenswerth ist.

Der Feuerwerker stützte sorgenvoll sein Haupt auf die Hand und sah die beiden noch verschlossenen Briefe an, die vor ihm lagen. Von wem kamen sie? Welchen sollte er zuerst erbrechen? Er beschloß, abermals der Größe nach zu verfahren; da sich aber die beiden Couverts ziemlich gleich sahen, so richtete er sich nach den Siegeln und sparte den Brief mit dem kleineren, obgleich dasselbe ein adeliges Wappen zeigte, bis zuletzt auf. Er löste also von dem mit dem größerem Siegel behutsam den Umschlag, faltete das Schreiben aus einander und las:

„Lieber Feuerwerker Dose! Als ich vor ein paar Monaten die Batterie verließ, um meinen längeren Urlaub anzutreten, versprach ich Ihnen, eingedenk der mancherlei Beziehungen, in welchen wir in den ersten Jahren meines Dienstes zu einander gestanden, sowie des Interesses, das ich stets an Ihrer Person genommen, vorkommenden Falles und wo ich Ihnen nützlich werden könnte, an Sie zu denken!“

Ah, von Lieutenant Robert! unterbrach sich Feodor Dose selbst. Dann fuhr er zu lesen fort:

„Ich bin nun verheirathet und sehr glücklich; meine Hochzeitsreise machte ich hierher an den Oberrhein und kam so halb zufällig wieder an manche jener Orte, wo wir zusammen unsere Geschütze aufgepflanzt und mit dem Feinde Kugeln gewechselt. Hier ist natürlicherweise jetzt wieder Alles ruhig, und man sieht kaum noch irgendwo eine von den Spuren, die wir zurückgelassen. So kam ich denn auch zufällig in die Gegend von H., wo Sie sich eines Dorfes, einer Ruine und eines weißen Hauses erinnern werden, welch letzteres Sie so vortrefflich mit Granaten bedient.



In der Nähe dieses weißen Hauses befindet sich ein anderes, wo ich in diesem Augenblicke friedlich sitze und an Sie schreibe. So ist der Lauf der Welt, lieber Dose!

„Mein Versprechen, Ihnen nützlich werden zu wollen, habe ich nach besten Kräften gehalten, und Sie werden das aus einem Briefe ersehen, der wahrscheinlich zu gleicher Zeit mit diesem an Sie abgeht. Er ist von einem meiner Freunde, einem Ehemanne,

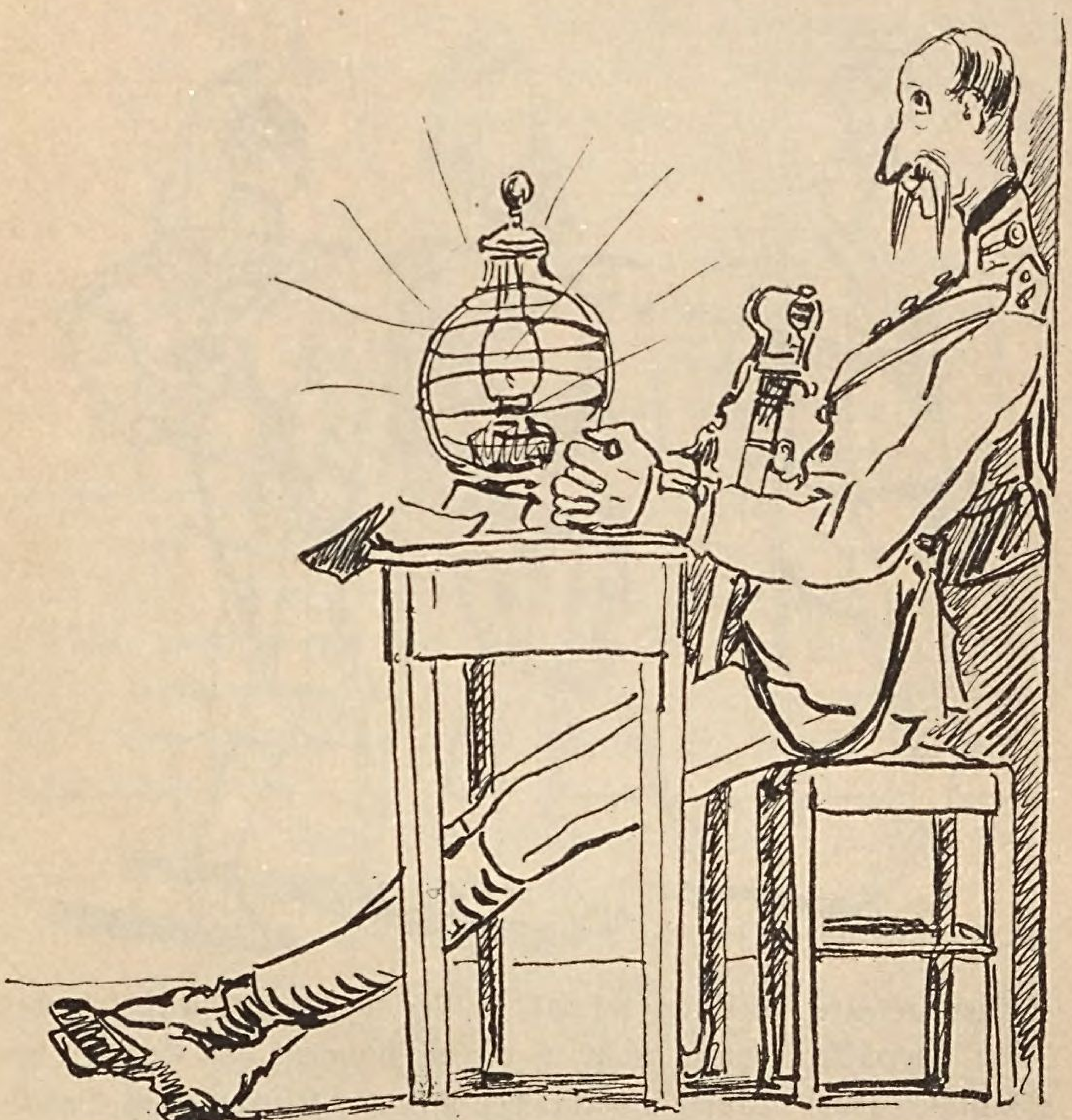
so jung und glücklich wie ich, und wird Ihnen Vorschläge machen, die Sie annehmen können und hoffentlich annehmen werden. Antworten Sie baldigst, arrangiren Sie Ihre Geschichten so schnell wie möglich und so werden wir uns vielleicht hier noch sehen.

Ihr Lieutenant Robert."

Man kann sich leicht denken, daß Feuerwerker Dose nach diesem einleitenden Schreiben den Brief mit dem kleinen adeligen Wappen schleunigst erbrach. Derselbe lautete folgendermaßen:

„Herr Feuerwerker Dose! Sie werden sich vielleicht jenes Tages erinnern, wo Sie Ihre Haubitze in einem kleinen Wiesenthal aufgestellt hatten und nach einem gewissen weißen Hause mit Granaten warfen. Dabei denken Sie vielleicht an den Unterzeichneten, der damals neben Ihnen hielt und beinahe von der ersten feindlichen zwölfpfündigen Kugel getroffen worden wäre. Wir nahmen bekanntlich jenes Haus, und in der Nacht darauf traf ich noch einmal mit Ihnen zusammen; es war bei der Feldschmiede, wo Sie Ihr zerschossenes Rad ausbesserten. Die schöne Gegend in der Nähe jenes weißen Hauses gefiel mir damals schon so außerordentlich, daß ich nach dem beendigten kleinen Feldzuge es wahrhaftig nicht unterlassen konnte, hierher zurückzukehren. Ja, eine sonderbare Verkettung von Umständen bestimmte mich, eben jenes weiße Haus mit großen, dazu gehörigen Gütern anzukaufen und mich hier häuslich niederzulassen. Daß man sich eine Frau anschafft, sobald man sich häuslich niederläßt, brauche ich Ihnen, einem erfahrenen Manne, nicht erst zu sagen, und habe ich hierin die allgemeine Regel befolgt, befinde mich auch außerordentlich glücklich dabei. — Nun sind aber durch die traurigen Zeiten, die dieses Land erlebt, viele Verhältnisse gelöst, andere unhaltbar geworden; namentlich auf unsern Gütern fehlt es in diesem Augenblick an zuverlässigen Leuten und einer kräftigen Hand, welche die vorhandenen Trümmer wieder zu einem angenehmen Ganzen zu vereinigen im Stande wäre; mit anderen Worten: wir suchen einen Verwalter von festem, erprobtem Charakter, sowie militärischer Strenge, und mein Freund Robert versichert mir, zur Ausfüllung einer solchen Stelle wären Sie, mein lieber Feuerwerker Dose, ganz geeignet. Da ich nun durch das, was ich von Ihnen während unseres Zusammenseins gesehen, die Ansicht meines

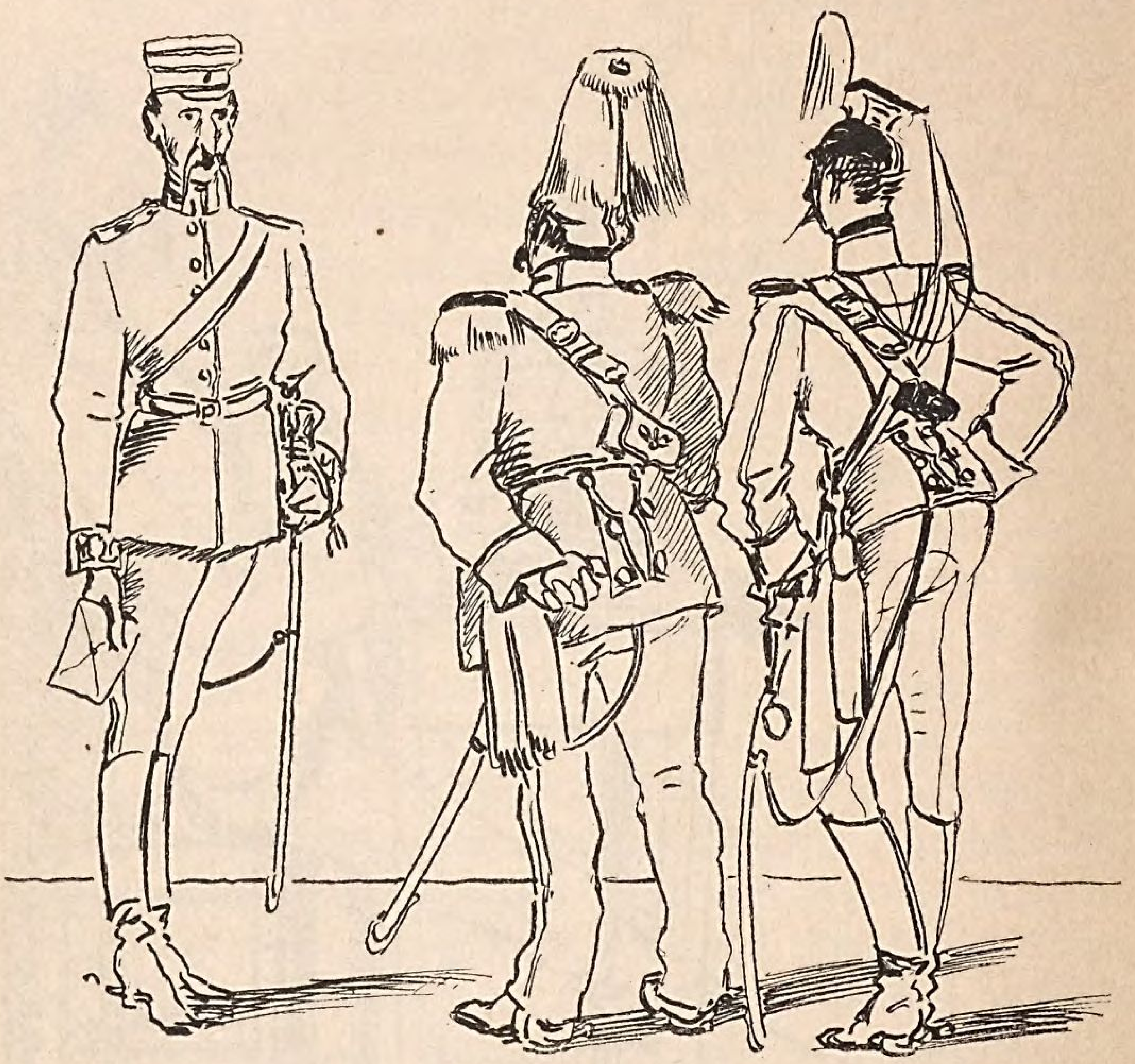
Freundes vollkommen bestätigt gefunden, auch von demselben gehört, daß Sie die Batterie bei der Demobilmachung zu verlassen wünschen, so biete ich Ihnen hiermit diese Stelle an. Herr v. Stengel wird Ihnen einen vorläufigen Urlaub nicht verweigern; deßhalb lade ich Sie ein, so bald als möglich zu uns zu kommen,



um unsere Bedingungen zu machen und, wie ich hoffe, in's Reine zu kommen."

So las Feodor Dose, und als nun darauf die Hand, welche das Schreiben hielt, auf den Tisch niedersank und er an das dunkle Stallgewölbe hinauf schaute, so schien sich dasselbe vor seinem inneren Blicke zu öffnen, und er sah eine helle klare und freundliche Zukunft, keine Postwachtstube mehr, keine Stallwache,

kein Kasernenleben, aber ein poetisches Dasein, ein beschauliches Leben, auf Fluren und in Wäldern, im Schatten der alten Ruine, an den Ufern des murmelnden Baches. Feodor fühlte sich seit langer Zeit wieder zum erstenmal dichterisch angeweht, und wer weiß, ob nicht im nächsten Augenblicke ein neues Lied von ihm



erschienen wäre, vielleicht betitelt: „Verlassen des Dienstes“ oder „Der Verwalter“, wenn nicht in diesem Moment das Knarren der Stallthüre seine Träume unterbrochen und das Klirren eines Säbels ihm angezeigt hätte, es nahe sich ein Vorgesetzter.

Es war der Major v. Stengel in eigener Person, der den Stall revidirte. Dose setzte seine Dienstmütze fest auf den Kopf, faßte den Säbel vorschriftsmäßig und meldete: „Im Stall hundert undzwanzig Pferde, von denen zwei in der Kranken=Abtheilung. — Zum Berichten ist nicht Neues; auf Wache befinden sich ein Unter=offizier und drei Mann.“

„Aha, lieber Dose,“ sagte der Major schalkhaft lächelnd, in=

dem er an den Tisch trat und die erbrochenen Briefe sah, „Sie haben gelesen? werr weiß, wie sehr! Nun, werden Sie mir nicht melden, — werr weiß, wie bald! — es befinde sich hier ein zukünftiger Wachtmeister?"

Dose stand da in der schönsten Haltung und entgegnete ohne weitere Ueberlegung mit der freundlichsten Stimme: „Verzeihen Sie mir, Herr Major, ich habe mir die Sache überlegt und muß für Ihre große Güte danken, ich bin zu dieser Stelle nicht gemacht."

„Ah, Teufel!" rief erstaunt der Batterie-Chef. „Sie haben nicht Lust, Wachtmeister zu werden? Das ist eine eigenthümliche Idee; werr weiß, wie sehr!"

„Ich weiß Ihr Vertrauen hoch zu schätzen," versetzte der Feuerwerker, „und da ich vor einem so wohlwollenden Vorgesetzten kein Geheimniß habe, so bitte ich Sie, diesen Brief zu lesen."

Damit reichte er ihm das Schreiben des Herrn v. W.

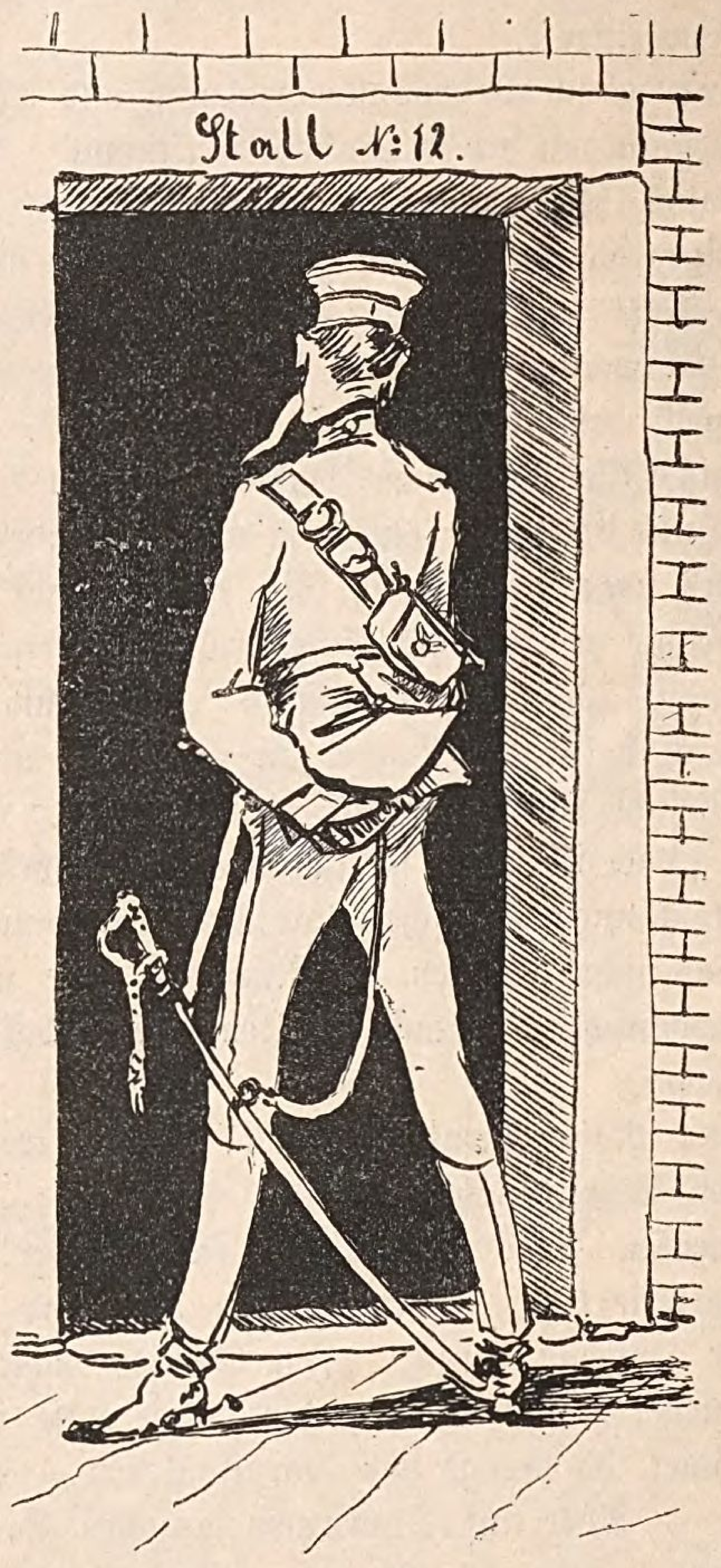
Der Major schüttelte anfänglich etwas mit dem Kopfe, während er las; bald aber fing er an zu nicken, und sein finster gewordenes Gesicht klärte sich auf. — „Nun ja," sagte er nach einer Pause, „das ist nicht so schlimm, werr weiß, wie sehr! Tüchtige Leute können Die schon brauchen; denn an Flickmaterial fehlt's durchaus nicht da oben. — Nun, ich gebe meinen Segen dazu! Den gewünschten Urlaub erhalten Sie so bald und auf so lange Sie wollen."

„Der Herr Major zürnt mir nicht?" fragte treuherzig Dose, indem er einen Schritt näher trat.

„Was denken Sie, mein lieber Feuerwerker!" antwortete heiter der Batterie-Chef, indem er ihm die Hand reichte; dann aber setzte er seufzend hinzu: „Im Grunde haben Sie Recht; wenn man wieder eine Zeit lang die frische Luft in Wald und Feld eingeathmet, da beengt das Garnisonleben — doch was will man machen? — Aber auf Stallwache brauchen Sie heute Nacht nicht zu bleiben," fuhr er nach einer Pause sehr freundlich fort, „einer der Bombardiere soll Sie ablösen, und morgen früh können Sie Ihren Abschied von mir nehmen. Doch, ich habe Ihnen noch etwas Wichtiges zu sagen!"

„Und ich habe noch eine große Bitte, Herr Major," versetzte Dose.

„Man kann dem allgemeinen Weltfrieden nicht trauen,“ sprach der Major.



„Und wenn es wieder Krieg gäbe ....,“ sagte Dose, und seine Augen glänzten freudig.

„So ...“

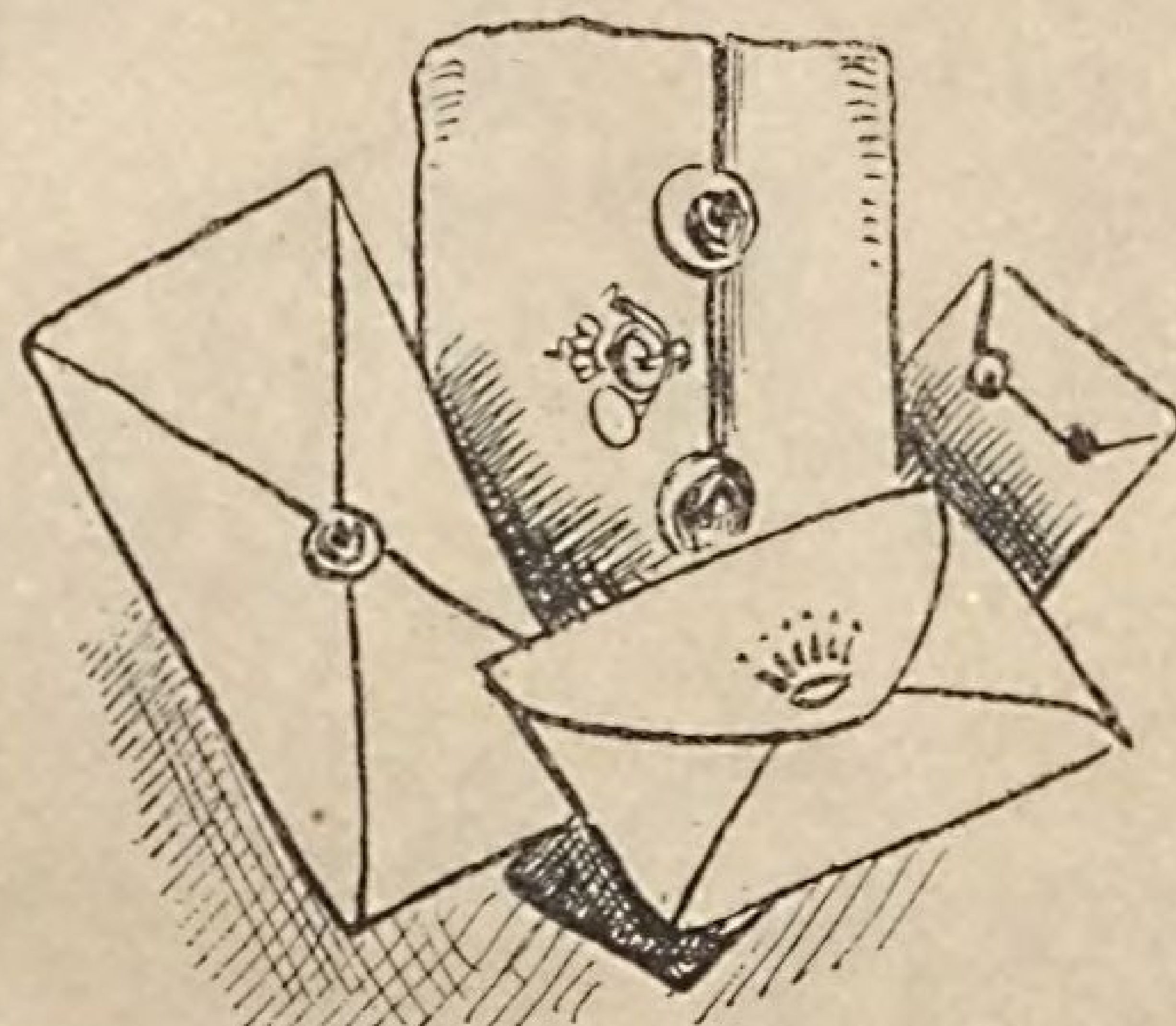
„So darf ich mich wieder bei Ihnen melden!“ rief Dose, seinen Vorgesetzten im Drange des Gefühls unterbrechend.

Worauf dieser erwiederte: „Das will ich meinen — werr weiß, wie sehr!“

Noch einmal schüttelte der Vorgesetzte seinem Untergebenen die Hand und verließ dann den Stall.

Dose wurde gleich nachher von dem versprochenen Bombardier abgelöst. Er raffte seine Briefschaften zusammen, steckte sie in die Tasche, und als er darauf noch einmal hinabblickte in die halb dunklen, so eigenthümlich duftenden Räume, erinnerte er sich seiner ersten Wache, die er als junger strebsamer Vice-Bombardier ebenfalls in diesem Stalle gethan. Jetzt war wahrscheinlich seine letzte gekommen, und er mußte sich gestehen, daß, wenn er auch viel erlebt in den verschiedenen Wachtlokalen, die er während seiner langen Dienstzeit besucht, doch wohl die ersprießlichsten und angenehmsten Folgen haben würde — sein heutiges und

letztes Wachtstuben-Abenteuer.







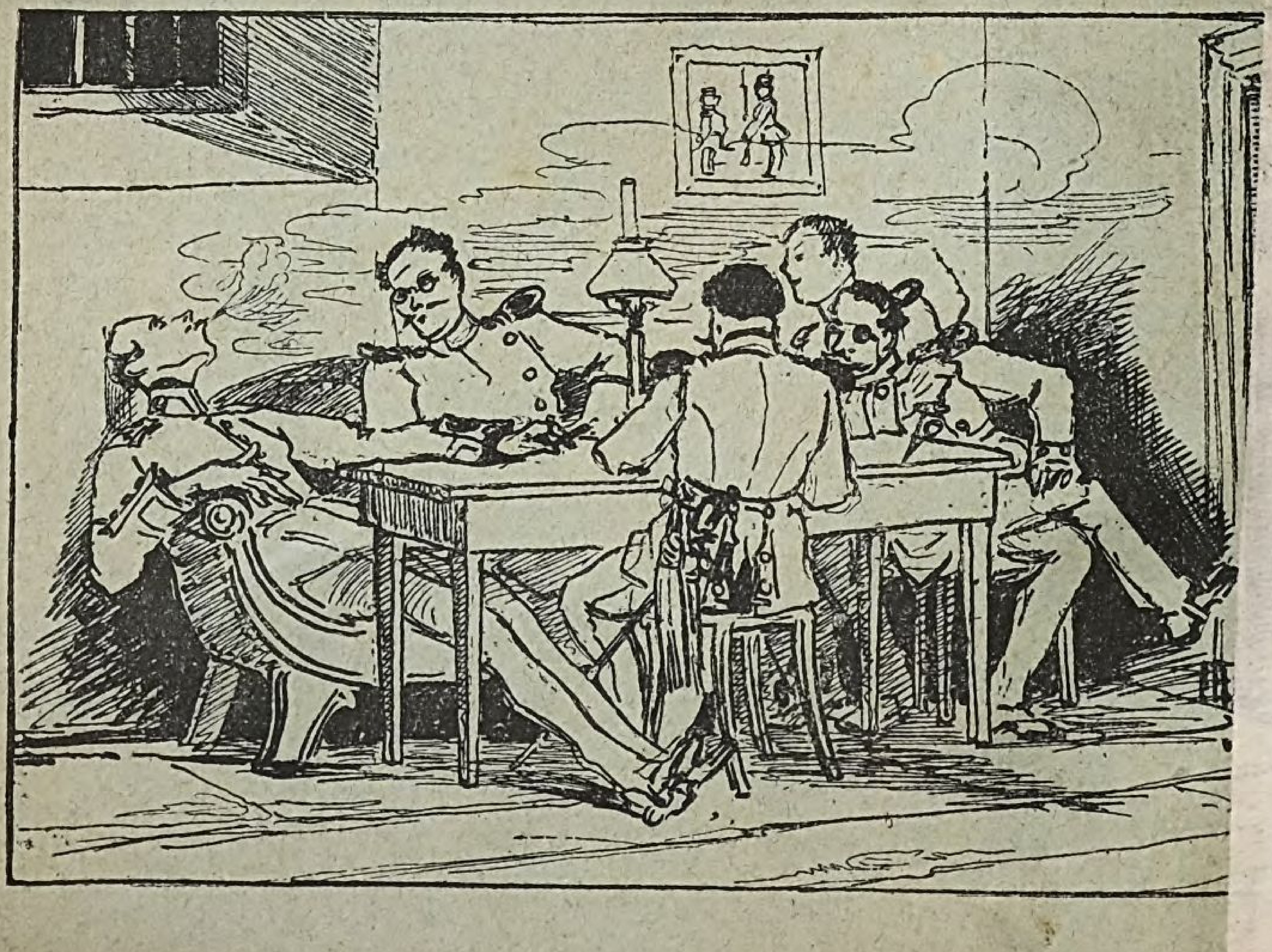
Vollständig in 20 Lieferungen à 40 Pf.



Prospekt.

Es sind die anmuthigsten und frischesten Schöpfungen Ha
länder's und Perlen unserer deutschen humoristischen Literatur üb
haupt, welche wir hiermit den Freunden einer heiteren Lektüre in neu
Gewande vorführen. —

Als Hackländer's „Soldatengeschichten“ zum erstenmale erschien
— es sind nun mehr als dreißig Jahre her — war die Lesewelt üb
rascht und entzückt von der leichten, natürlichen Grazie, von dem u
gesuchten und darum unwiderstehlichen Humor dieser Schilderung
welche ihresgleichen in unserer Unterhaltungsliteratur nicht hatten u
— trotz der zahllosen Nachahmungen und Breittretungen des von Ha
länder mit so viel Glück eröffneten Gebiets — auch in der Folge ni
mehr fanden. Der Erfolg war ein beispielloser. In Tausenden u
Abertausenden von Exemplaren wurden dieselben verschlungen, e
Auflage, eine Ausgabe folgte der anderen, und heute noch wie zur





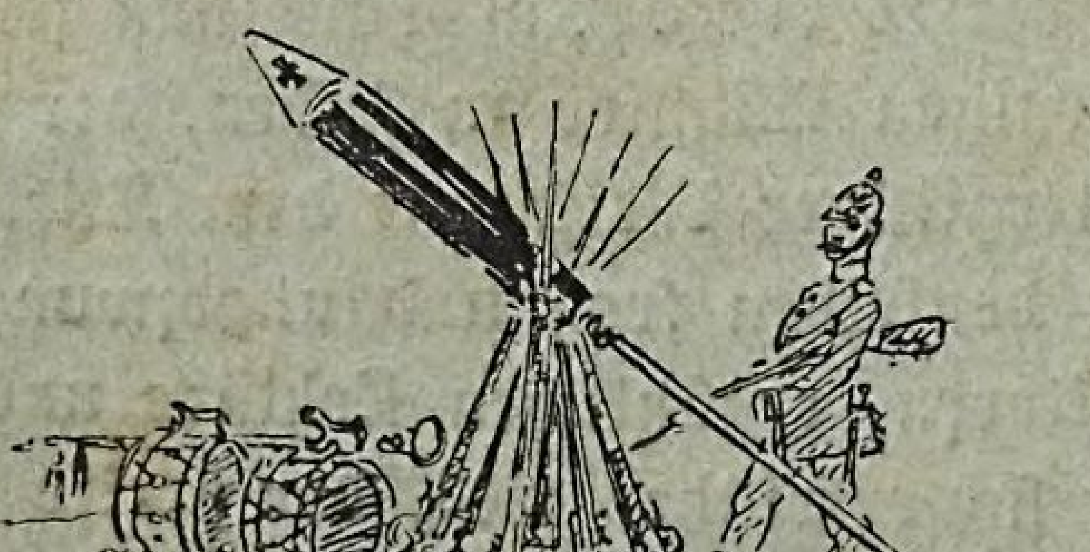
des ersten Erscheinens gehören sie zu den gelesensten und beliebtesten humoristischen deutschen Büchern. Zum erstenmale ist die Verlagshandlung dießmal in der Lage, das beliebte Buch in einer dem Gegenstande durchaus entsprechenden Weise illustrirt ausgeben zu können. Viele Versuche wurden früher schon gemacht, Zeichnungen herzustellen, welche diese köstlichen Soldaten-Typen ebenso ächt, naturwahr, lebendig und humoristisch wiedergeben sollten, wie Hackländer sie mit leichten, aber sicheren Zügen gezeichnet. Aber alle diese Versuche scheiterten mehr oder weniger, bis es der Verlagshandlung jetzt endlich gelang, in **Emil Rumpf** denjenigen Künstler zu finden, der Hackländer's heitere Schöpfungen in mustergiltiger Weise mit dem Stifte festzuhalten wußte.

Wer sich mit denselben froh und ungezwungen vergnügen, wer in einer wirklich heiteren, ergötzlichen Lektüre und im Betrachten ächt humoristischer Bilder sich erfrischen will, der greife zu diesem Buche. Er wird nicht enttäuscht werden, sondern darin einen zwar anspruchslosen, aber unter allen Umständen angenehmen Gesellschafter finden.



Hackländer's Soldatengeschichten erscheinen in genau zwanzig Lieferungen zum Preise von 40 Pf. Jede Lieferung enthält 3 Bogen oder 48 Druckseiten mit zahlreichen Illustrationen. Alle 14 Tage erscheint eine Lieferung.

Verlag von Carl Krabbe in Stuttgart.



Druck von Gebrüder Kröner in Stuttgart.

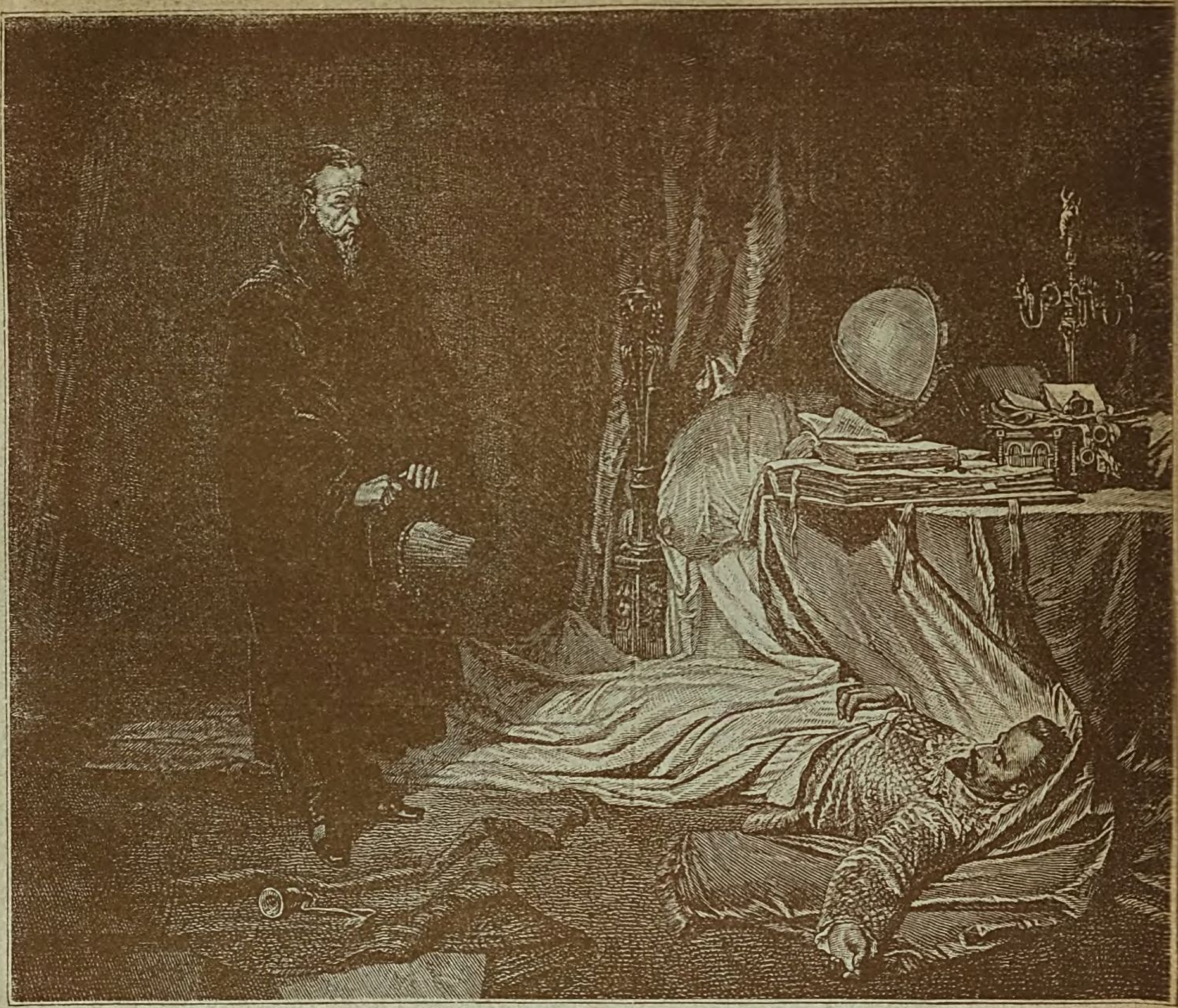
2. Lieferung.



Vollständig in 20 Lieferungen à 40 Pf.



Friedrich der Große bei Collin. Von Julius Schrader.



Seni an der Leiche Wallensteins. Von Karl von Piloty.



Hackländer's Soldatengeschichten erscheinen in genau zwanzig Lieferungen zum Preise von 40 Pf. Jede Lieferung enthält 3 Bogen oder 48 Drukseiten mit zahlreichen Illustrationen. Alle 14 Tage erscheint eine Lieferung.

Verlag von Carl Krabbe in Stuttgart.

Druck von Gebrüder Kröner in Stuttgart.

3. Lieferung.

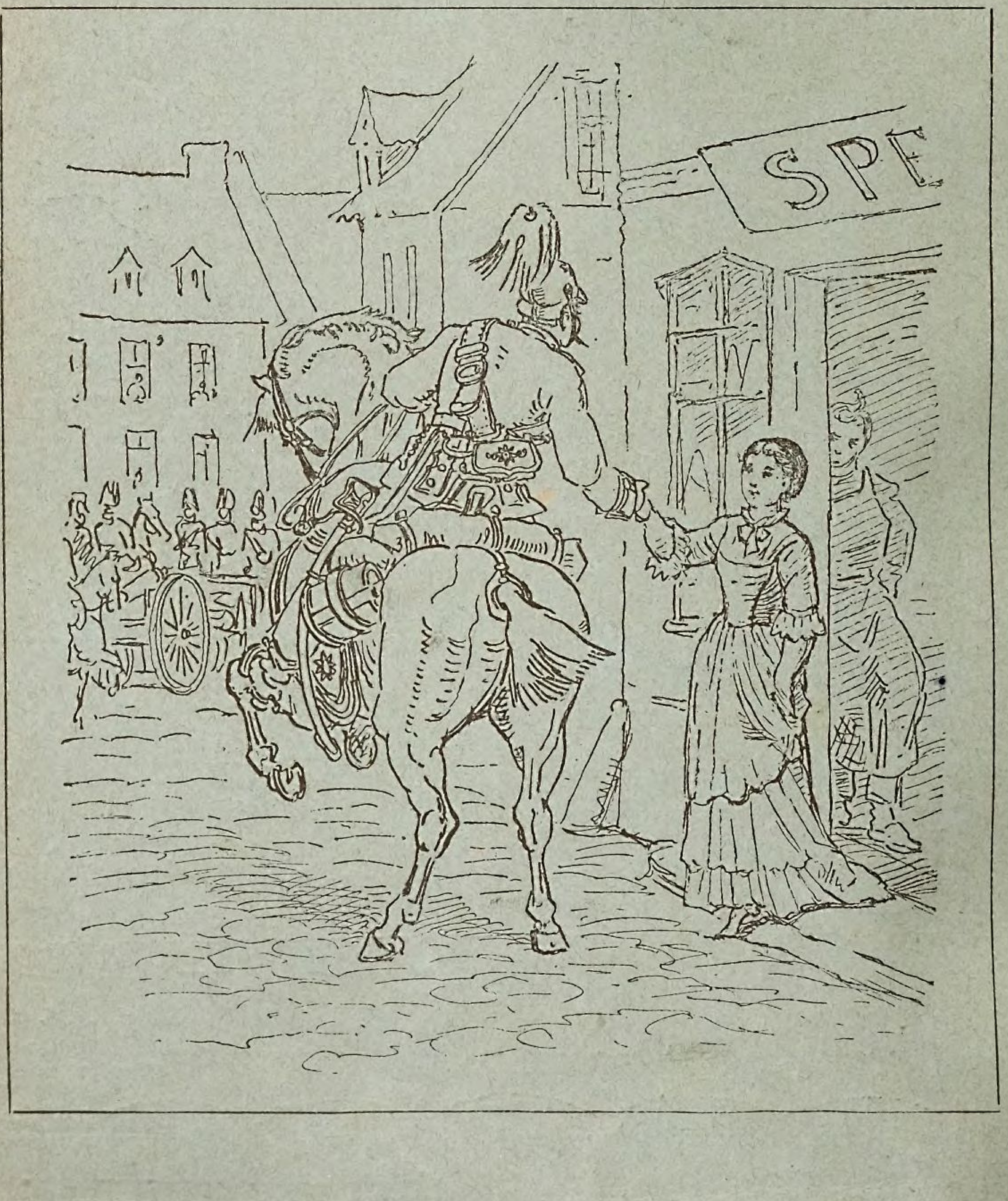


Vollständig in 20 Lieferungen à 40 Pf.

Prospekt.

Es sind die anmuthigsten und frischesten Schöpfungen Hackländer's und Perlen unserer deutschen humoristischen Literatur überhaupt, welche wir hiermit den Freunden einer heiteren Lektüre in neuem Gewande vorführen. —

Als Hackländer's „Soldatengeschichten" zum erstenmale erschienen — es sind nun mehr als dreißig Jahre her — war die Lesewelt überrascht und entzückt von der leichten, natürlichen Grazie, von dem ungesuchten und darum unwiderstehlichen Humor dieser Schilderungen, welche ihresgleichen in unserer Unterhaltungsliteratur nicht hatten und — trotz der zahllosen Nachahmungen und Breittretungen des von Hackländer mit so viel Glück eröffneten Gebiets — auch in der Folge nicht mehr fanden. Der Erfolg war ein beispielloser. In Tausenden und Abertausenden von Exemplaren wurden dieselben verschlungen, eine Auflage, eine Ausgabe folgte der anderen, und heute noch wie zur Zeit





des ersten Erscheinens gehören sie zu den gelesensten und beliebtesten humoristischen deutschen Büchern. Zum erstenmale ist die Verlagshandlung dießmal in der Lage, das beliebte Buch in einer dem Gegenstande durchaus entsprechenden Weise illustrirt ausgeben zu können. Viele Versuche wurden früher schon gemacht, Zeichnungen herzustellen, welche diese köstlichen Soldaten-Typen ebenso ächt, naturwahr, lebendig und humoristisch wiedergeben sollten, wie Hackländer sie mit leichten, aber sicheren Zügen gezeichnet. Aber alle diese Versuche scheiterten mehr oder weniger, bis es der Verlagshandlung jetzt endlich gelang, in **Emil Rumpf** denjenigen Künstler zu finden, der Hackländer's heitere Schöpfungen in mustergiltiger Weise mit dem Stifte festzuhalten wußte.

Wer sich mit denselben froh und ungezwungen vergnügen, wer in einer wirklich heiteren, ergötzlichen Lektüre und im Betrachten ächt humoristischer Bilder sich erfrischen will, der greife zu diesem Buche. Er wird nicht enttäuscht werden, sondern darin einen zwar anspruchslosen, aber unter allen Umständen angenehmen Gesellschafter finden.



Hackländer's Soldatengeschichten erscheinen in genau zwanzig Lieferungen zum Preise von 40 Pf. Jede Lieferung enthält 3 Bogen oder 48 Druckseiten mit zahlreichen Illustrationen. Alle 14 Tage erscheint eine Lieferung.

Verlag von Carl Krabbe in Stuttgart.

Druck von Gebrüder Kröner in Stuttgart.

4. Lieferung.



Vollständig in 20 Lieferungen à 40 Pf.

als persönliche Begleitung des Generals Wimpffen angelangt bin.“ — Mac Mahon trat ordentlich einen Schritt zurück und seine Stirn umwölkte sich auffallend. „Ah, in der That? Ich vergaß — Sie sind ja ein alter Freund und Verehrer dieses Herrn. Nun, da sind Sie ja in besten Händen — man muß Sie beglückwünschen. — Pardon, mein Bester, aber das ist einigermaßen komisch. Zwei ‚Generale auf Reisen‘, die sich erst ihre künftigen Truppen aussuchen möchten!“ — „Doch nicht so ganz. Graf Palikao hat dem General Wimpffen das 5. Corps überwiesen.“ — „Das wird ja immer besser! Zwei Commandeure bei einem Corps ist ein Luxus, den wir uns bei diesen harten Zeiten wohl kaum gestatten dürfen!!“ — — „Ich bedaure unendlich, Herr Herzog, Sie benachrichtigen zu müssen, daß der General von Failly seiner Stelle enthoben ist. Die Absetzungsordre ist durch das Verhalten des Generals bei Wörth motivirt.“ — „Habe ich mich etwa darüber beschwert!“ fuhr Mac Mahon auf. — „Ich finde das sehr übereilt.“ — „Darf ich den Herrn Marschall darauf aufmerksam machen, daß Beaumont nicht gerade zur Befestigung des erschütterten Vertrauens in Herrn von Faillys Fähigkeiten dienen mag.“ — „Hm — Sie haben Recht, Colonel.“ — In diesem Moment wurde Wimpffen gemeldet und trat, der Ordonnanz auf dem Fuße folgend, mit großer Cordialität ein. „Melde mich gehorsamst, mein theurer“ — er wollte wohl den Namen seines alten Waffengenossen hinzufügen, aber auf die kalte Erwiederung seines Händedrucks hin substituirte er den Titel: „Marschall. Komme direkt aus unserem Oran.“ — „O doch wohl auf einem Umwege über Paris, mein theurer General!“ berichtigte Mac Mahon mit beißender Ironie. „Ich höre ja, Sie haben dort gar wichtige Unterredungen mit Palikao gepflogen.“ — „Die zu peinlichen Erwägungen führten,“ parirte Wimpffen sich stolz aufrichtend, da ihn der kühle Ton des Andern nicht wenig verletzte: „Es haben Erörterungen stattgefunden, die es der höchsten Behörde wünschenswerth machten, frische Kräfte heranzuziehen.“ — „Nun ja, Sie sind eine ausgeruhte Kraft,“ bekräftigte der Marschall mit sarkastischem Pathos, „dessen kann sich Failly nicht rühmen. Uns hat der Feind wenig Ruhe gelassen. — — N'importe! Ich hoffe,“ brach er rasch ab, „für Ihre Wirksamkeit bald das geeignete Terrain zu finden.“ — „Das pflege ich mir selbst zu suchen und habe es auch schon gewählt,“ erwiederte Wimpffen gleichmüthig. „Ich glaube überhaupt mit jeder Minute mehr, daß meine Anwesenheit grade hier erforderlich ist.“ — „Was Sie sagen, General! Genug, wir werden ja sehen!“ Der Herzog unterdrückte geflissentlich einen Gähnkrampf. — „Aber so bald wie möglich, wenn ich bitten darf. Für's erste möchte ich den Herrn Marschall ersuchen, mich beim 5. Corps einführen zu wollen.“ — „Mit Vergnügen.“ Die vornehme Reservirtheit des Siegers von Magenta wurde durch die höfliche Kopfneigung, welche diese Worte begleitete, nicht gemindert. — „Ferner gebe ich Ew. Excellenz anheim, ob dieselben nicht mir, dem ältesten General am Platz (mit scharfer Betonung), einige Erläuterungen über den Gang der Ereignisse zu geben gewillt sind?“ — „O, die Orientirung kann Ihnen nicht schwer fallen,“ warf der Herzog nachlässig hin. — „Hier gewiß nicht,“ gab Jener trocken zurück. „Ich habe mich bereits an Ort und Stelle nachdrücklich orientirt und mir meine eigne Meinung gebildet.“ — „Tant mieux! — Augenblicklich bin ich leider mit dem Plan der Marschroute beschäftigt, werde aber sogleich zu Pferde steigen, um dem Verlangen Ew. Excellenz zu willfahren. Au revoir!“ . . . .

Druck von Gebrüder Kröner in Stuttgart.

Deutsche Geschichte von Wilhelm Müller.

Mit zahlreichen Illustrationen und 4 Karten.

Preis gebunden 6 Mark.



Der Verfasser hat eine möglichst klare und übersichtliche Darstellung gegeben und nicht bloß die Thatsachen selbst, sondern auch ihre Genesis und ihre Konsequenzen auf's schärfste beleuchtet. Die Beziehungen Deutschlands zu Rom und zu Frankreich, das Verhältniß des Kaiserthums zum Fürstenthum, die Verwicklungen der Neuzeit, deren Geschichte ja eine Spezialität des Verfassers ist, sind vom nationalen Standpunkte aus mit Freimuth und Unparteilichkeit dargestellt. So wird wohl das Buch in allen Kreisen des deutschen Volkes ein hervorragendes Interesse beanspruchen können.

Verlag von Carl Krabbe in Stuttgart.

5. Lieferung.



Vollständig in 20 Lieferungen à 40 Pf.

Prospekt.

Es sind die anmuthigsten und frischesten Schöpfungen Hackländer's und Perlen unserer deutschen humoristischen Literatur überhaupt, welche wir hiermit den Freunden einer heiteren Lektüre in neuem Gewande vorführen. —

Als Hackländer's „Soldatengeschichten" zum erstenmale erschienen — es sind nun mehr als dreißig Jahre her — war die Lesewelt überrascht und entzückt von der leichten, natürlichen Grazie, von dem ungesuchten und darum unwiderstehlichen Humor dieser Schilderungen, welche ihresgleichen in unserer Unterhaltungsliteratur nicht hatten und — trotz der zahllosen Nachahmungen und Breittretungen des von Hackländer mit so viel Glück eröffneten Gebiets — auch in der Folge nicht mehr fanden. Der Erfolg war ein beispielloser. In Tausenden und Abertausenden von Exemplaren wurden dieselben verschlungen, eine Auflage, eine Ausgabe folgte der anderen, und heute noch wie zur Zeit des ersten Erscheinens gehören sie zu den gelesensten und beliebtesten humoristischen deutschen Büchern. Zum erstenmale ist die Verlagshandlung dießmal in der Lage, das beliebte Buch in einer dem Gegenstande durchaus entsprechenden Weise illustrirt ausgeben zu können. Viele Versuche wurden früher schon gemacht, Zeichnungen herzustellen, welche diese köstlichen Soldaten-Typen ebenso ächt, naturwahr, lebendig und humoristisch wiedergeben sollten, wie Hackländer sie mit leichten, aber sicheren Zügen gezeichnet. Aber alle diese Versuche scheiterten mehr oder weniger, bis es der Verlagshandlung jetzt endlich gelang, in





Emil Rumpf denjenigen Künstler zu finden, der Hackländer's heitere Schöpfungen in mustergiltiger Weise mit dem Stifte festzuhalten wußte.

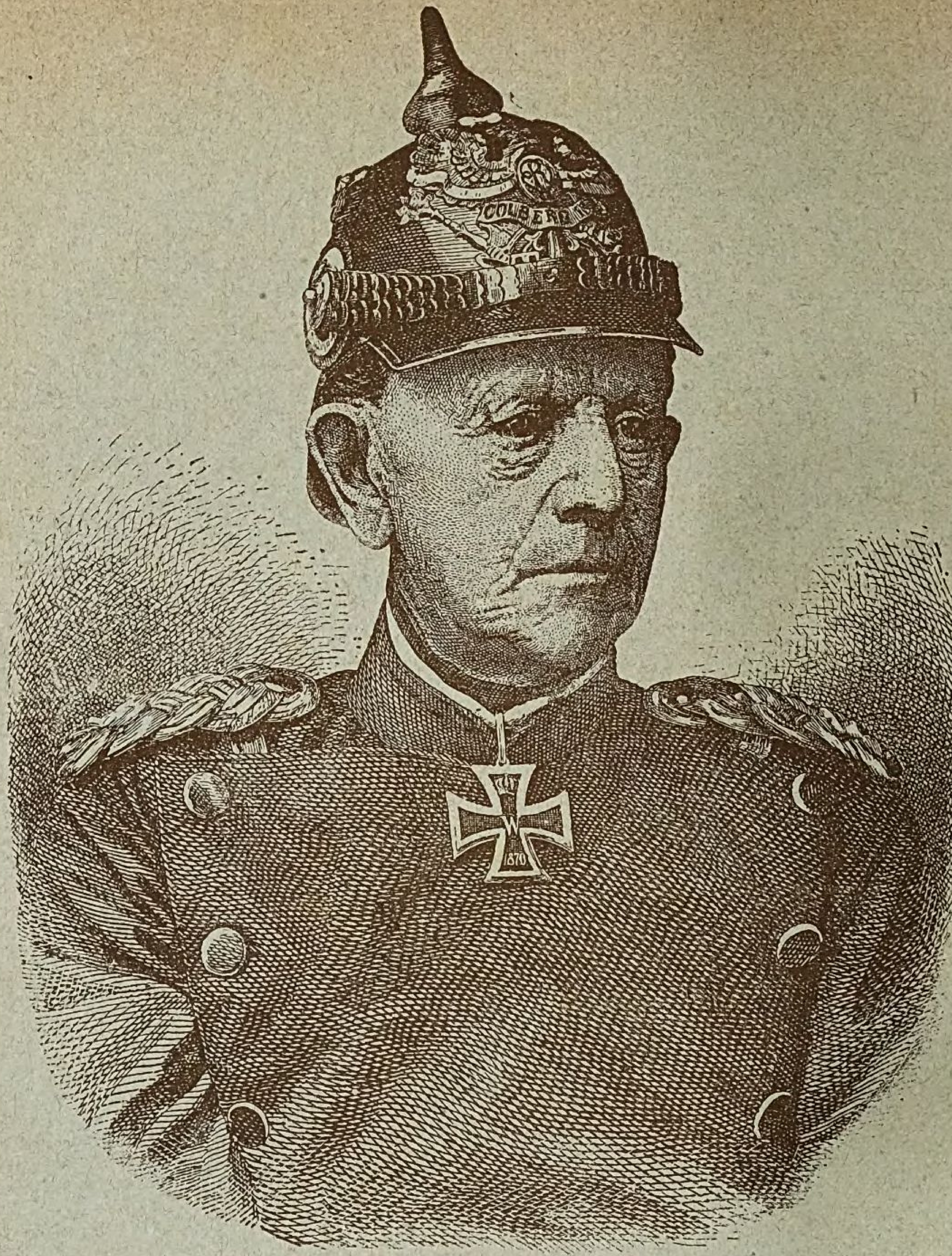
Wer sich mit denselben froh und ungezwungen vergnügen, wer in einer wirklich heiteren, ergötzlichen Lektüre und im Betrachten ächt humoristischer Bilder sich erfrischen will, der greife zu diesem Buche. Er wird nicht enttäuscht werden, sondern darin einen zwar anspruchslosen, aber unter allen Umständen angenehmen Gesellschafter finden.

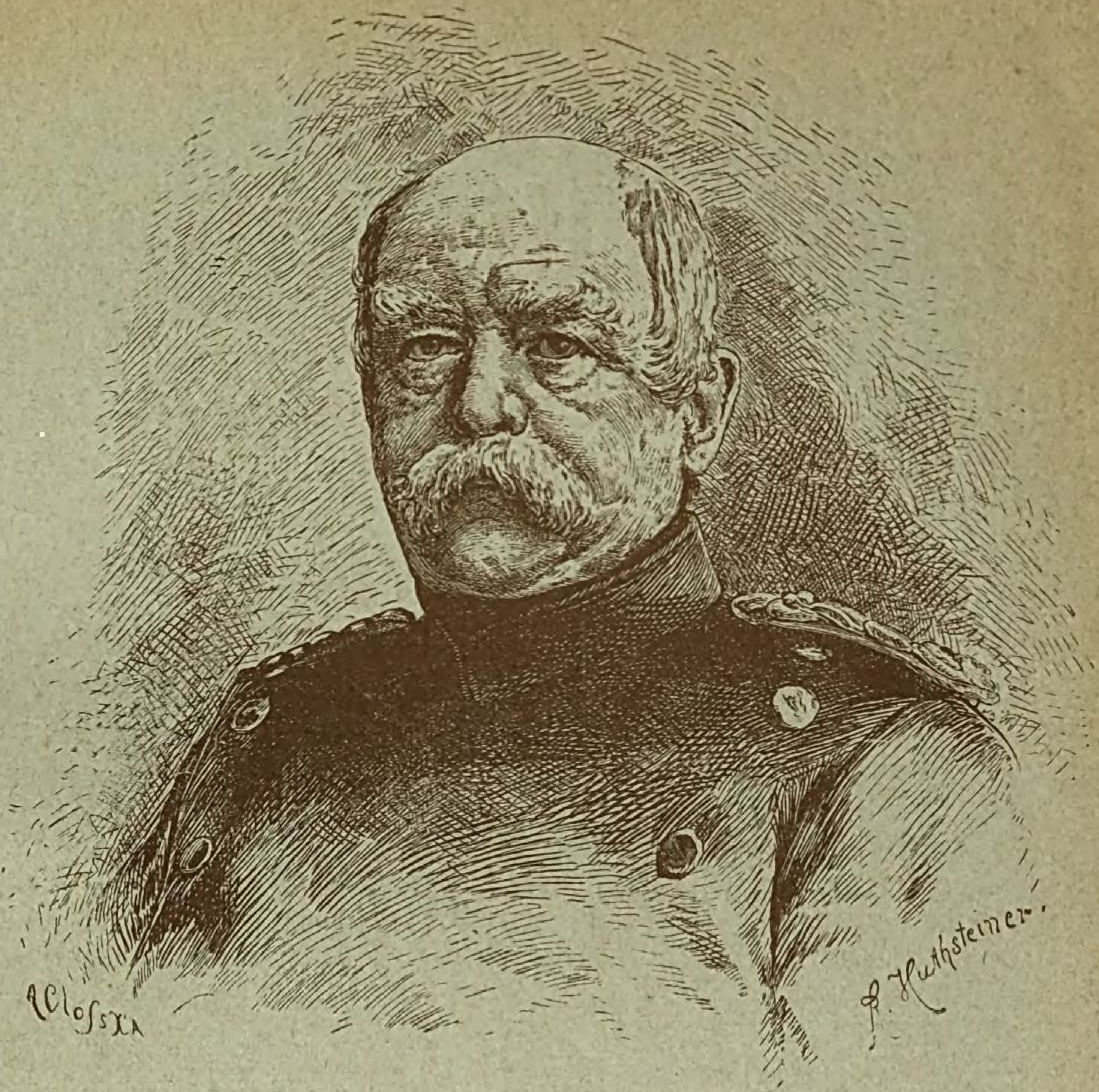
Druck von Gebrüder Kröner in Stuttgart.

6. Lieferung.



Vollständig in 20 Lieferungen à 40 Pf.





Reichskanzler

Fürst Bismarck.

Von

Wilhelm Müller,

Professor in Tübingen.

Oktav. 22½ Bogen mit Portrait.

Preis geh. M. 5. —, eleg. geb. M. 5. 50.

Inhalt: Jugend- und Wanderjahre 1815—1847. — Bismarck als Abgeordneter in den Jahren 1847—1851. — Bismarck als Diplomat 1851—1862. — Bismarck als Ministerpräsident 1862—1867. — Bismarck als Bundeskanzler 1867—1871. — Reichskanzler Fürst Bismarck 1871—1881. — Historischer Rückblick.

Verlag von Carl Krabbe in Stuttgart.

Druck von Gebrüder Kröner in Stuttgart.

7. Lieferung.



Vollständig in 20 Lieferungen à 40 Pf.



Friedrich der Große, Flöte spielend. Von A. Menzel.



Blücher in der Schlacht von Belle-Alliance. Von G. Bleibtreu. (Nach einem Stich aus dem Verlage von A. und C. Kaufmann in Berlin.)

Illustrationsprobe aus Wilhelm Müller's deutscher Geschichte

Johnston's

Chemie des täglichen Lebens.

Neu bearbeitet von

Dr. Fr. Dornblüth.

Mit 139 Abbildungen.

Preis brosch. 5 Mk., gebunden 6 Mk.

Inhalt: Die Luft, die wir athmen. Das Wasser, das wir trinken. Der Boden, den wir bebauen. Die Pflanzen, die wir ziehen. Die menschliche Nahrung. Die Genußmittel. Der Tabak. Die narkotischen Stoffe. Die Gerüche. Die wichtigsten Lebensvorgänge: Das Athmen und die Wärmebildung. Die Verdauung und Ernährung. Der Stoffwandel und die Kräfteerzeugung. Der Kreislauf der Stoffe. Werden und Vergehen des organischen Lebens.

Johnston's Chemie des täglichen Lebens hat sich in Deutschland wie in England und Amerika viele Freunde erworben. Die Schlichtheit und Klarheit der Darstellung, beruhend auf umfassendster Kenntniß aller einschlagenden Dinge und Verhältnisse, haben ihr den Rang eines **Musterbuches naturwissenschaftlicher Belehrung und Unterhaltung** über den Menschen und dessen Beziehungen zur Außenwelt verschafft.

Die Neubearbeitung dieses Werkes hat Herr Dr. Dornblüth übernommen, dessen praktische und schriftstellerische Thätigkeit Gewähr gibt, daß seine Arbeit den heutigen Standpunkt der Wissenschaft darstellt und daß die Form der Darstellung den im besten Sinne populären Charakter des Johnston'schen Werkes getreulich festhielt.

Druck von Gebrüder Kröner in Stuttgart.

8. Lieferung.



Vollständig in 20 Lieferungen à 40 Pf.

Bazeilles.

(Aus den Erinnerungen eines französischen Offiziers an Sedan.)

Verlag von Carl Krabbe in Stuttgart.

Bald darauf befanden wir uns wieder in seinem geliebten Bazeilles. Von beiden Seiten warf man immer neue Truppen hinein, um den feuerspeienden Krater zu speisen. Ich habe von diesem tollen Gemetzel nur noch unvollkommene Vorstellungen. Es wurde mit der blutdürstigen Rachgier lebenslänglicher Todfeinde gestritten. Auf deutscher Seite langgenährter Haß, auf französischer die Erbitterung hochmütiger Weltbeherrscher über die Anmaßung herausfordernder Parvenus. War es doch unbewußt bei jedem Einzelnen ein Zweikampf der zwei kriegerischsten Nationen der Neuzeit um die Welthegemonie!

Dieses instinktive Bewußtsein riß wohl auch die Einwohner fort, sich an dem Blutbad zu beteiligen. Sie thaten es in der Uniform von Nationalgardisten, aber wie Meuchelmörder. Man hat erzählt, die Bayern hätten ganze Familien in die Flammen gestoßen; aber ich habe selber gesehen, wie ein bayerischer Jäger ein altes Mütterchen, das in der brennenden Straße vor Mattigkeit zusammenbrach, durch einen Trunk aus seiner Feldflasche erquickte und ihr dann half, das Bündel mit ihren Habseligkeiten auf den Rücken zu heben. Ich habe ferner beobachtet, wie ein Einwohner einen verwundeten Bayern in ein brennendes Haus zu schleifen suchte und wie der Frevler von den herzueilenden Kameraden niedergemacht und dann selber in die Flammen geschleudert wurde.

Keiner von beiden verdient Vorwürfe: Völkerhaß ist unerbittlich.

Bazeilles war längst in Brand geschossen; Hitze und Qualm machten es in vielen Straßen unmöglich, den Kampf fortzusetzen. Teilweise war ja auch der blühende Flecken schon eingeäschert. Ueberall geschwärzte Ruinen! Achtzig Häuser, nicht Hütten, nicht Lehmkathen, sondern zweistöckige Quaderbauten, aus massivem Sandstein aufgeführt, lagen in Trümmern. Die heldenmütigen Verteidiger ließen sich einfach mit den Bauten verbrennen.

Zuletzt trat der elementare Dämon, der in jeder Menschenbrust steckt, in seine Rechte. Man fiel sich mit den Naturwaffen an, man umkrallte und würgte sich. Ich sah Leute, die mit abgerissenem Bajonett auf einander losgingen und sich, nur an die Vernichtung des Gegners denkend, zu gleicher Zeit beim ersten Stoß niedermachten; Offiziere, die einander, ohne zu parieren, den Degen durch den Leib rannten; Sterbende, die sich in ihre Sieger krampfhaft verbissen oder Vorüberschreitende umzureißen suchten. Man warf die Verteidiger summarisch zum Fenster hinaus, daß das Gehirn umherspritzte. Man schmetterte sie von hinten mit Steinen nieder, wo sie, obwohl allerseits umgangen, bis zuletzt, hinter Schutthaufen und Mauerresten am Boden liegend, feuerten, ohne sich um den Todesstreich zu kümmern, der sie vom Rücken her bedrohte.

Es war ein berserkerhafter Kampfzorn. Ich sah auf der Hauptstraße einen Marinesoldaten mit zerschmettertem Bein liegen, in seinem Schmerze fast verschmachtend. Ein bayerischer Oberst bot ihm einen Trunk Wasser und Wein aus seiner Feldflasche, eine aufopfernde und erbarmungsvolle That mitten im Feuer. Aber der Sterbende wies ihn zurück, knirschte mit den Zähnen und lästerte Gott. —

Wilde Flüche, das unheimliche Klirren des Bajonettkampfes, dazwischen gellendes Angstgeschrei flüchtender Weiber, Schmerzensgebrüll!

Und durch das Schmettern der Hörner und Rollen der Trommeln hindurch bestialisches Tigergeheul und hyänenhaftes, heiseres Wutgelächter! — Pardon wurde überhaupt weder verlangt, noch gegeben. — Cambronne soll jene schöne Phrase: „Die Garde ergiebt sich nicht, sie stirbt," nicht gesprochen haben. Der heroische Cynismus „Merde!" mit dem die Aufforderung zur Ergebung beantwortet wurde, ist auch viel zweckmäßiger.

In der That „Koth" scheint Alles in solchen Momenten, wo der blutige Koth, mit gehacktem Blei und zuckenden Gliedern vermengt, umherstiebt. Ein Kothmeer scheint Erde und Himmel zu verschlingen, worin die Teufel sich wälzen und die Engel ersticken. Nur eine Tugend scheint noch lebendig — denn die Tapferkeit wird bald zu wüstem Morden und tierischem Instinkt — das ist ein gewisser vager Patriotismus. Wie der brutale Nelson sich bei der ersten Breitseitenlage von Trafalgar zu einem würdevollen Heros verwandelte, so überkommt in solchen Kämpfen auf dem Boden des Vaterlandes auch den gemeinsten Troupier ein seltsamer Fanatismus. Nicht mehr war es die blinde Vergötterung militärischer Götzen, wie bei Waterloo, wo man Grenadiere den linken zerschmetterten Arm mit dem rechten in die Lüfte werfen sah: „Vive l'Empereur jusqu'à la mort!" — nicht mehr folgte man allein der Trikolore, der Iris des Sieges, und dem „heiligen Kreuz" des Ruhmes, dem Stern der Ehrenlegion. Die Austerlitzsonne war im Sinken. Sie leuchtete uns nicht mehr vor in die ewige Nacht. — Immer vereinzelter scholl das „Vive l'Empereur!" der Offiziere und immer stärker schwoll das donnernde Schlachtgeschrei, das wir dem Feinde entgegenschleuderten: „La France!" . . . . Und doch mußten die Deutschen siegen. Sie hatten eine Idee auf ihrer Seite — und die siegt immer. Der Zufall oder meinethalben die höhere Fügung kommt ihr stets zu Hilfe. Die Sache der Griechen war rettungslos verloren, als aus Versehen jener Schuß der türkischen Galeere abgefeuert wurde, der zur Schlacht von Navarino führte. Alle Metternichtigkeiten schleudert das Weltgesetz mit einem Fußtritt bei Seite.

Es war Mittag, als Bazeilles verloren ging. Wimpffen ordnete mit vieler Umsicht unsere zweite Position in Balan. Mich schickte er gegen Givonne vor, um den dortigen Zustand der Dinge zu erkunden.

Es war ein großartiger Anblick, wie er wohl kaum je einem menschlichen Auge geboten ist. Auf einem unverhältnißmäßig schmalen Raume kämpften zehntausende von Menschen. Noch wurde unter mir im Grunde von Daigny um die Brücke mit Heldenmut gerungen; aber das unheimliche Knarren der Mitrailleusen, das sonst durch allen Schlachtlärm vernehmlich gewesen war, ließ sich nur noch in langen Zwischenräumen hören. Unsere auf dem Plateau zusammengequetschten Massen wurden um so mehr von schweren Verlusten heimgesucht, als Wimpffen die Divisionen Pellé und L'Hériller zu Douay, dieser aber mehrere Brigaden zur Verstärkung nach Balan entsendet hatte. Diese Truppen drängten und kreuzten sich nun im Marsche.

Noch jetzt aber zeigte sich keine Spur von Entmutigung. Obwohl aus tausend Wunden blutend, stellte sich der umringte Löwe doch überall brav und trotzig entgegen und versuchte bald hier, bald da einen Vorstoß zu machen, um dem verderblichen Netz zu entrinnen. Ueberall brachen sich unsere dezimierten Sturmsäulen an dem ehernen Ring und wurden in den Kessel zurückgetrieben, in welchem Tod und Vernichtung unbarmherzig wüteten. Die feindlichen Granaten wirkten Erstaunliches. Sie flogen mit der Präzision einer gut gezielten Büchsenkugel. Tirailleurschwärme, wurden auf eine Distanz von 3000 Schritt zur Umkehr gezwungen, größere Massen zerstoben wie hilflose Herden, von Wölfen angefallen.

9. Lieferung.


F. W. Hackländer.
Soldatengeschichten
Illustrirt v. E. Rumpf.
Verlag von Carl Krabbe in Stuttgart.



Friedrich der Große. Von A. Menzel.



Fest beim Fürsten Metternich während des Wiener Congresses. Von J. Weiser.

Druck von Gebrüder Kröner in Stuttgart.

10. Lieferung.



Galliffet bei Sedan.

(Aus **Dies irae.** Erinnerungen eines französischen Offiziers. 2 Mark.)

Verlag von **Carl Krabbe** in **Stuttgart.**

„Hierher, Marquis!“ bekräftigte mir das eine bekannte Stimme. Es war Galliffet, der gemütlich eine Cigarette rauchend, sein Haupt gegen das Postament der Statue lehnte.

„Nun?“ fragte er mit langgezogenem pfeifendem Ton; „wie steht's, Allwissender?“ Ich zuckte vielsagend die Achseln: „Außer der Ehre ist Alles verloren. Hier sterben wir.“

„Bravo! Solche Kompagnons kann man bei einem Todesritt immer brauchen. Schließen Sie sich an?“

„Ah, Sie wollen durchbrechen?“

„Wozu ist man sonst beritten? Jetzt fühlt man erst, warum man Kavallerist ist. Bei Kulm kamen ja auch nur die Kürassiere Vandammes davon. Eher sterben als gefangen werden! Meine Kerle haben geschworen, eher die Steinbrüche hinabzupreschen, daß den Gäulen die Rippen bersten, als in Feindeshand zu fallen.“

„Ein Wort — ein Mann! Wann geht's los?“

„Ich warte so lange, bis sich diese dünnen blauen Linien da drüben wie Kautschuk auseinander gedehnt haben. Dann brech' ich sie mit meinen Weißmänteln wie Hasenstecken entzwei. Dies ist unsere letzte Attaque. Die drei ersten waren erfolglos. Der alte Papa Margueritte fiel gleich beim ersten Choc und rief mir zu: Rette meine Kinder und räche meinen Tod! Qui vivra, verra!“

Damit legte der kühne Reiterführer seine Uhr auf die Kante des Postaments, um den genauen Zeitpunkt seiner kommenden Attaque festzustellen. Und als Wellington seine Uhr auf den historischen Feldstuhl neben sich legte, konnte kein festerer Entschluß ihn durchdringen. Wie jener auf das Glöckchen vom Kirchturm Waterloos horchte, so lauschten wir dem Ticken dieser Uhr. Wie dem Ertrinkenden tausend Ideen den Sinn durchkreuzen, so starrte ich, wie von einem sturmgepeitschten Kap, in das Meer des Unendlichen hinaus.

„Mater Dolorosa,“ dachte ich, auf das Gnadenbild neben mir blickend, „noch immer geht das Schwert durch deine Seele. Ewig hängt die Menschheit am Kreuze. Aber wo ist der Kolumbus, der uns ein neues Bethlehem der Wahrheit entdeckte?“ —

„Haha!" lachte der wilde Galliffet zu mir herüber. „Das wird antik. Man stürzt sich ins Schwert, wie weiland Varus, um dem ‚Redde, Legiones!' des Vaterlandes zu entgehen."

Ich nickte stumm und betrachtete von der Seite mit finsterem Interesse meinen Nachbar — der mir voranstürzen sollte in den Tod eines Franzosen auf dem Felde der Ehre.

Ja, da hielt er neben mir, dieser phantastisch ausstaffierte Murat, auf arabischem Vollblutrenner, den Damaszener in der Faust, geschmeidig wie ein Tiger — mit den vornehmblassen Zügen einer klassischen Marmorbüste, aber im Auge den Gladiatorblick — halb Don Juan, halb Don Quixote.

„Ja," flüsterte ich halblaut, „mögen wir hier alle zu Grunde gehen, wie die Revolutionsfregatte ‚der Rächer', jeden Pardon verschmähend, angesichts der ganzen brittischen Flotte mit dem Jubelruf: ‚Es lebe die Republik' versank — die Nationalität ist kein Phrasen-Fetisch, sondern die einzige faßbare Wirklichkeit.

„Wir rühren und rücken uns nicht — wir ändern und wandeln uns nicht — wir bleiben wie wir sind: Franzosen Schulter an Schulter.

„Ist nicht Ducrot in Cäsars Memoiren als Dumnorix geschildert? Hat nicht Galliffet vor Cäsar courbettiert als Vercingetorix? Vernichtet uns Mann an Mann — bis auf den letzten Mann bleiben wir wie wir sind: Franzosen in alle Ewigkeit! Franzosen Schulter an Schulter!"

Einen letzten, den Scheideblick, warf ich auf das Kriegstheater um mich her.

Auf dem rechten Flügel tobte noch immer der erbittertste und andauerndste Straßenkampf des Kriegs. Ueberall in Gehöften, Hecken und Gärten schlugen die Unsern einen Kampf der Verzweiflung. Obwohl bis unter die Festungswerke zurückgeworfen, setzten sie mit wütendem Elan ihre Vorstöße fort.

Auf der Linken hatte ich vor mir die brillante Erstürmung hartnäckig verteidigter Höhen durch den Feind. Unsere berühmt gewordenen Reiterattaquen verbanden sich damit. Der ganze Boden schien von weißen Flecken wie mit Papierschnitzeln bedeckt; daneben dunklere und bunte — und alles das regte sich nicht. Längs der gelben Steinbrüche geben die aufgetürmten weißen Haufen Zeugnis von der Todesverachtung, mit der unsere Weißmäntel den Kürassieren von Reichshofen nachgeeifert hatten.

Unsere Kavallerie war der feindlichen nicht gewachsen. An Heroismus aber ward sie sicher nicht von jenen weißröckigen Panzerreitern übertroffen, auf deren Todesritt bei Mars la Tour die Preußen mit so viel Befriedigung zurückblicken. Obwohl diesen tapferen Geschwadern der Erfolg versagt blieb, obgleich ihr aufopferndes Vor- und Draufgehen das längst besiegelte Geschick der Armee nicht mehr abzuwenden vermochte, so blicken wir doch mit gerechtem Stolze nach den Gefilden von Floing, auf welchen Galliffets Schaar in ruhmvoller Weise dem siegreichen Gegner erlag.

Alle diese Aktionen wurden jedoch in Schatten gestellt von dem starren dreistündigen Aushalten auf kahler Hochebene unter der furcht-

barsten Kanonade der Kriegsgeschichte. Wo unsere, dem Ansturm des feindlichen Fußvolks, ausweichenden Reservekolonnen auf den lichten Stellen des Plateaus auftauchten, empfing sie ein Hagel von Geschossen und trieb sie in das Gehölz von Garenne. Aber auch dort war keine Sicherheit für sie. Ueberall erreichten sie die Granaten und trieben sie aus dem Wald auf die lichten Stellen und von den lichten Stellen in den Wald zurück. Alles, was auf dem Terrain zwischen Illy und Givonne gestanden hatte, drängte endlich in den Bois de Garenne hinein, um vor dem vernichtenden zermalmenden Kreuzfeuer Rettung zu suchen. Aber nirgends ließ der Gegner den Unsern Ruhe, dessen Infanterie nun von allen Seiten vordrang, ungeduldig den Sieg zu vervollständigen. Hier entstand eines der blutigsten und größten pêle-mêle-Gefechte, das wohl je geführt worden ist. Truppweise rang der Sieger mit den aus allen Schlupfwinkeln hervorkommenden Unsern, die bald fliehend ein bloßes Kesseltreiben gewährten, bald, sich zu verzweifelter Gegenwehr setzend, in wirr-chaotischem Gemetzel rauften. In dieses Chaos hinein feuerte die beiderseitige Artillerie. Oft fielen die Geschosse so dicht, daß Freund und Feind — Füsiliere, Musketiere, Chasseurs, Turkos bunt durcheinander — einem gleichen Triebe folgend, hinter den Baumstämmen Queue gemacht haben sollen, um sich einigermaßen zu schützen. Ueberall stürzten die Unsern, wie ermutigt durch den Anblick eines sichtbaren Feindes — der Artillerie gegenüber waren sie ohnmächtig gewesen — wie rasend auf die Stürmenden. Nicht einmal bei Wörth, wo die Zuaven noch vom trotzigen Stolz der Unüberwindlichkeit und von Gloire-Durst beseelt waren, habe ich sie in so wilden Tigersprüngen, mit dem Haubajonett und Yatagan wie mit Sicheln mähend, ansetzen sehen. Aber an der unerschütterlichen Kaltblütigkeit der preußischen Schützen prallten sie ab, wurden bataillonsweise hingemäht und verschwanden im Dunkel des Dickichts. —

Ja, nur lügenhafte Schwätzer können zu behaupten wagen, daß sich die Soldaten des zweiten Kaiserreichs nicht völlig ihren Ahnen ebenbürtig bewiesen haben. Die Armee war glänzend. Wir unterschätzten den Gegner, aber unsere Zuversicht war natürlich. Gleichwohl haben wir nie so sehr das Letzte daran gesetzt wie in diesem Kriege. Und das gilt von der ganzen Nation. Wir haben den Kampf bis aufs Messer zur Wahrheit gemacht und uns buchstäblich bis zum letzten Mann gehalten. — Man hat uns Franzosen Mangel an Standhaftigkeit vorgeworfen. Aber nie hat eine Hauptstadt mit so opferwilliger Begeisterung den Entbehrungen einer beispiellosen Belagerung getrotzt. Nie hat eine Armee einem überlegenen Feind zäheren Widerstand geleistet. — —

„Löwen, von Eseln geführt!" urteilte der Verteidiger des Redan über die Engländer. Dies gilt auch bei andern. Napoleon rief beim Scheiden nach St. Helena: „Heimat der Braven, ein paar Verräter weniger und du wärest noch die große Nation" . . .

(Fortsetzung folgt.)

Druck von Gebrüder Kröner in Stuttgart.

11. Lieferung.



Eine geschmackvolle **Einbanddecke** aus englischer Leinwand ist durch alle Buchhandlungen zum Preise von 75 Pf. zu beziehen.

Galliffet bei Sedan.

(Aus **Dies irae.** Erinnerungen eines französischen Offiziers. 2 Mark.)

Verlag von **Carl Krabbe** in **Stuttgart.**

(Fortsetzung.)

Aber auch die kräftigst organisierte menschliche Natur hat ihre Grenzen. Aeußerste Erschöpfung bricht den entschlossensten Widerstand. Mit tiefem Schmerz beobachtete ich durch mein sehr scharfes Glas, wie die Lichtungen, wo es von Rothosen wimmelte, nicht mehr gefechtsfähige Männer, sondern kampfmüde Gefangene enthielten. Sie hielten den ganzen Weg besetzt, an der Spitze des unübersehbar langen Zuges die Offiziere, darunter selbst viele von hohem Range, und ich sah deutlich, wie die feindlichen Generale mit ihrem Stab sich buchstäblich an den spalierbildenden Entwaffneten vorüberdrängen mußten. Schon wurden diesseits auf den Höhen die Linien der Preußen sichtbar, bestaubt, erhitzt, die Helme zerschlagen, die Uniformen zerrissen, aber leichten schnellen Schrittes, als sollten sie das Siegeswerk von vorne beginnen. Kanonendonner, Flintenfeuer und Musik wurden übertönt von ihrem donnernden Hurrahgeschrei und so ging es mit klingendem Spiel an unseren gebrochenen, elenden und niedergeschlagenen Massen vorüber, die düster auf ihre gestreckten Gewehre niederstarrten, während man jubelnd die eroberten Fahnen vorübertrug, auf deren gelber Seide die Namen Austerlitz, Jena und Borodino stehen mochten. Aber der Faust des Trägers waren sie sicher erst im Todeskrampfe entwunden. Uebrigens soll der feindliche General sich nicht enthalten haben, den tapferen Männern achtungsvoll grüßend seine Anerkennung des heroischen Widerstandes auszusprechen.

Mittlerweile war auch unser linker Flügel zertrümmert. Vor den entsetzlichen Generalsalven, welche die 500 feindlichen Kanonen a tempo abgaben, war mit der Zeit das Plateau fast gänzlich geräumt worden. Nicht mehr in geschlossener Ordnung, sondern in Verwirrung aufgelöst, hatten sich unsere Kolonnen in die Büsche von Cazal zurückgezogen. Aber auch dort ereilte sie das Feuer im Rücken von der Maasschleife her. Ein fluchtartiger Rückzug begann. Riesige Staubwolken, aus denen einzelne Blitze die Waffen der durcheinander gemengten Truppengattungen verrieten, zeigten nur noch, wo sich unsere Heerhaufen wie ein breiter Strom oder wimmelnd wie ein verstörter Ameisenhaufen durch die Schlucht in die Festungsthore ergossen. Wo sonst die weißen Villen der Vorstadt aus dem freundlichen Grün hervorschimmerten, lag der gelblich dicke Qualm eines großen Brandes, der sich über das vielgewundene klare Gewässer verbreitete. Zwischen den Kirchen, Magazinen und Kasernen der malerisch

am Berge hinauf gruppierten, von der pittoresken Citadelle, der Maas und den Waldbergen eingeklemmten Stadt stiegen tintenschwarze Wolken auf; fast nach jedem neuen Schuß loderte eine neue Feuersbrunst zum dämmrigen Himmel. Zehn Dörfer brannten mit furchtbar prächtiger Glut. Bei Balan schien man bereits das Glacis mit Kartätschen zu bestreichen. Hier oben auf dem kahlen Hügelrücken wirbelten fünfmal hintereinander hohe pinienförmig sich ausbreitende und lange in dieser Form verharrende Rauchsäulen empor — fünfmal flogen Protzkästen in die Luft! Die Phantasie mochte sich die Wirkung im Detail ausmalen.

In Sedan herrschte das Chaos. Nur zwei Worte durchliefen selbst bei den Kämpfenden alle Reihen, anklagend und fordernd zugleich: Verrat und Kapitulation! Man war des Massacres müde und dennoch verzweifelt den letzten Schritt thun zu müssen. Ueberall in der Stadt tote Bürger! Die Erde mit Granatsplittern besät! Hungernde Soldaten zerschnitten tote Pferde, um sie zu kochen. Schon zerdrückte man sich, um über die Pallisadenthore in die Stadt zu gelangen. Abgesessene Kavalleristen versuchten sogar über die Contreescarpe zu springen. Andere sprangen mit Pferd und allem in den Festungsgraben, ob sie auch die Beine brachen. Offiziere aller Grade kletterten in diesem schmachvollen Getümmel übereinander weg. Dahinter kamen Kanonen mit ihren schweren Lafetten und fetten Pferden und bahnten sich, die Flüchtlinge zermalmend, einen Weg durch das ringende Gedränge, in welches die preußischen Granaten massenhaft einschlugen. Alle Gassen mit Pulverkarren verstopft! — Man konnte sich nur die einzige Vorstellung von unserer unglücklichen Armee machen: daß sie sich auf dem Grunde eines siedenden Kessels befinde! Hier hätte Doré den Uebergang über die Beresina studieren sollen. Auch hier jagten durchgehende Fuhrwerke mitten in den Knäuel hinein und vermehrten die allgemeine Verwirrung.

Während ich verzweiflungsvoll in diesen Strudel des Verderbens starrte, wurde ich durch ein Zusammenzucken Galliffet's, der unverwandt den nahen Kampf auf der Kuppe beobachtete, aus meinem Brüten aufgestört. Plötzlich steckte er gelassen die Uhr ein — fast damit zusammenfallend verstummte die Batterie der einsamen Pappel, deren letzte Bedienung noch im Tod die Geschütze umklammerte und in dunkelm Gewimmel stürzte es über die Höhen weg. Allenthalben tauchten feindliche Tirailleurschwärme auf, die uns bereits bei Cazal den Rückzug nach der Festung abschnitten.

Galliffet warf mir einen bedeutsamen Blick zu, dem ich folgte.

Schon eine Minute später schmetterten die Trompeten zur Attake und die Divisionen Margueritte und Salignac-Fénelon — Kürassiere, Lanciers, Husaren, Chasseurs d'Afrique — mit wehenden Standarten und flatternden Roßschweifen, alle Offiziere weit vor der Front, Galliffet mit geschwungenem Damascener Allen voraus, brausten unaufhaltsam über die Abhänge hinab. Nie ist mit größerer Entschlossenheit der letzte Hauch von Roß und Mann darangesetzt worden. Von dem bekannten Stutzen war gar keine Rede mehr. Jede andere Truppe, als diese kriegsgeübten und unerschrockenen Deutschen wäre im Hui auseinandergesprengt oder gar von Panik ergriffen. So aber bedeckten sich Angegriffene wie Angreifer mit Ruhm. An Quarrébilden wurde nicht mehr gedacht, es fehlte auch an Zeit dazu. In Knäuel zusammengeballt oder ganz frei

im offenen Felde stehend, jede Deckung geschickt benutzend, begrüßten uns diese in Schwärme aufgelösten Corps mit einem so rasenden Schnellfeuer, daß die ersten Glieder der blanken Panzergeschwader Mann an Mann wie über den Tisch gefächerte Karten in sich zusammensanken. Ohne uns aber, wie unsere Kürassiere bei Aspern, durch diese lebendige Barriere hemmen zu lassen und zum Sammeln zu blasen, warfen wir uns über die noch zuckenden Rosse und Leichenhügel weg auf den Feind.

Aber durch die ungünstigen Bodenverhältnisse und das heftige Flankenfeuer der feindlichen Batterien war bereits im Anreiten der innere Verband gelöst und wir kamen daher einzeln und weit auseinander zum Einhauen. Nichtsdestoweniger durchbrachen wir die feindlichen Schützen, die sich uns mit tollkühner Bravour im Einzelkampf entgegenstellten, ja wie die englische Infanterie bei Minden mit gefälltem Bajonnet anstürmten. So gerieten wir in ungestümem und wuchtigem Anlauf in die feindlichen Reserven, an denen wir teilweis unaufgehalten vorüberjagten. Mehrere Schwadronen drangen ungeachtet der auf sie gerichteten wirksamen Kartätschlagen zwischen die feindlichen Geschütze ein, deren Bedienung sich mit Wischer und Seitengewehr verteidigen mußte. Aber immer vernichtender wurde das Feuer, ganze Haufen wälzten sich sterbend über die Abhänge, alle Generale und Stabsoffiziere fielen. Viele glitten, den Geschossen entgangen, strauchelnd in die nahen Steinbrüche hinab oder zerschmetterten sich dort freiwillig — eine Curtius-Hekatombe der militärischen Ehre.

Ich weiß nur noch, daß ich mit einem Hauptmann mehrere Hiebe wechselte, die denselben im Sattel schwanken machten — ich fühlte mich mehrmals gestreift und leicht verwundet — dann sah ich mich plein carrière mit sechs Kameraden die große Landstraße hinaufsausen.

Wir entkamen wirklich, schon waren wir jenseits der feindlichen Linien. Immer schwächer wurde das Feuer hinter uns, plötzlich wurde es ganz still.

Wir hielten auf einem jenseitigen Hügel und blickten auf den offenen Sarkophag zurück, in dem die Gloire der großen Nation bestattet wurde. Nur das Grollen einiger Geschütze ward noch laut.

Kein Maler konnte ein schöneres Bild träumen, als inmitten dieser sonnigen Landschaft, welche Berg und Fluß, Wald und Acker, Stadt und Dörfer, Hecken und Stoppelfelder in anmutiger Abwechslung vereinigte, jene dichte Brand- und Pulverwolke, die, unten schwarz oben weißlichgrau, sich an der Spitze wie eine Baumkrone ausbreitete.

„Die Kapitulation!" sagte ich halblaut. Meine Begleiter knirschten mit den Zähnen.

Schweigend trabten wir thalab, bis wir die belgische Grenze erreichten.

„Adieu, charmant pays de France!
Adieu, te quitter c'est mourir!"

Blutrot ging die Sonne unter.

Druck von Gebrüder Kröner in Stuttgart.

Soldatengeschichten

Bd.: 1.

1884